AUS FEUER UND WASSER GERETTET
BEIM GROSSEN BRANDE DER
BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK
IM MÄRZ DES KRIEGSJAHRES 1943

284

<36622372060017
<36622372060017
Bayer. Staatsbibliothek

Phys. m. 296. (2

Wegner

Philos. Theol. Nat. Magia. 1167.

R

Schau-Platz

Vieler

Ungereimten

Meynungen

und

Erzehlungen.

Zweyter Band.

Nebſt

einem Regiſter

der vornehmſten Materien.

Berlin,
Bey AMBROSIUS HAUDE. 1739.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayer.
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Geneigter Leſer!

Nachdem nunmehro der Zweyte Band dieſes Schau-Platzes zu Ende gebracht; ſo habe für nöthig gefunden, demſelben noch eine und die andere Erinnerung vorzuſetzen.

Ich hatte gleich anfangs verſprochen, die vorgenommene Arbeit in 2 mäßigen Octav-Bänden zu liefern, und hernach einen beſondern Tractat von dem Magnetiſmo der Cörper, oder derſelben Sympathie und Antipathie heraus zugeben: Sehe mich aber genöthiget, hierin eine kleine Veränderung zu machen. Denn da die, in der Vorrede zum Erſten Bande, verzeichnete Materien ſich nicht haben wollen in 2 Bänden bringen laßen, wie ſehr ich

mich auch der Kürtze befliſſen: So muß nothwendig den Dritten hinzuthun. Es dürften aber die noch rückſtändige Artickul nicht einen den beyden erſten gleichen Band ausmachen; daher bin entſchloſſen, die Materie von der Sympathie und Antipathie dazu zu nehmen, und ſie in der bißher gebrauchten Form einer Monath Schrift, auszuführen. Solcher geſtalt liefere zwar an ſtatt zween Bände, drey: Es kommt aber, wie gedacht, der Tractat vom Magnetiſmo der Cörper mit in den dritten Band: Welche kleine Veränderung der geneigte Leſer in guten vermercken wird.

Was den Tractat: *Adeptus Ineptus*, oder Entdeckung der falſch berühmten Kunſt, Alchimie genannt, anlangt, derſelbe würde ſchon längſt ans Licht getreten ſeyn, wann es die Umſtände des Herrn Verlegers (welcher bißher mit ſo viel anderen Arbeiten beſchäfftiget geweſen) hätten leiden wollen: Jedoch macht derſelbe aufs neue Hoffnung, ihn eheſtens unter die Preſſe zu geben.

Ubrigens bedaure, daß inſonderheit in den Erſten Band dieſes Schau-Platzes viele

viele Druckfehler eingeſchlichen ſind. Daß weil das Werck an einem entfernten Ort abgedruckt wird, ſo hat weder der Autor noch Verleger die Correctur übernehmen können, weswegen auch der billige Leſer keinen von beyden die Schuld beylegen wird. Man hat zwar bey dem Erſten Bande einige Druck-Fehler angemercket/ gleichwohl ſtecken noch viele darin, welche dazumahl wegen Eilfertigkeit überſehen worden. Solte etwa künftig eine neue Auflage nöthig ſeyn/ wird man allen möglichen Fleiß anwenden, ſolchen Druck-Fehlern abzuhelfen / und was ſonſt zur Verbeßerung des Wercks nöthig ſeyn mögte/ nicht aus der Acht zu laßen.

Im abgewichnen Jahre 1737 kam in Druck heraus D. Johann Jacob Bräuners Phyſicaliſch- und Hiſtoriſch-Erörterte *Curioſitæten*, oder entlarvter Teufeliſcher Aberglaube, welche Schrift mit dem gegenwärtigen Schau-Platz eine ziemliche Aehnlichkeit hat. Wer ſich aber die Mühe nehmen will, beyde mit einander zu vergleichen / wird bald einen großen Unterſcheid wahrnehmen. Man ſoll nicht meynen, als wenn D. Bräuners Werck

eine Wiederlegung des Aberglaubens wä-
re; Sondern ob er gleich mannigmahl et-
was widerlegt, ſo läßt er dennoch die mei-
ſten aberglaubiſche Dinge gelten, und ſucht
mehrentheils den Leſer mit allerhand abge-
ſchmackten Hiſtörgen, und alten Weiber-
Mährgen, die er ohne Prüfung dahin
ſchreibt / aufzuhalten. Er wiederſpricht
ſich auch zum öftern ſelbſt: Z. E. in der
Materie von Feſtmachen. Da ſchreibt
er pag. 367. Daß ein Menſch durch
natürliche Mittel könne feſt oder ge-
backen werden, ſolches wird durch
die vielfältige Erfahrung an dem
Gemſen/ Hirſchen, Rehen und Eich-
hörnlein beſtättiget. *pag.* 368. heißt
es: Einer ſolchen Feſtigkeit kan ein
Menſch, dem dieſe natürliche von
GOtt dazu begabte Mittel bekannt
ſeyn, ſicher und ohne Scrupel ſich
mit guten Gewißen bedienen. Bald
darauf aber ſpricht er: Dieſes alles ſind
ſolche Künſte / mit welchen ſich ein
rechter Chriſt wenig oder gar nicht
behencket, ſolchem auch nicht anſtän-
dig ſeyn, ſondern vielmehr von ruch-
loſen Soldaten/ und anderen verwe-
genen

genen Geſindel aufgeſucht werden. Endlich wirft er pag. 371 die gantze Sache, daß einige Thiere, als Gemſen und Eichhörnlein ſich durch gewiße Kräuter feſt machen ſollen, ſelbſt übern haufen, und widerlegt dieſelbe aus dem Bericht eines alten Gemſen-Jägers, wie auch aus ſeiner eigenen Erfahrung. Mit einem Wort zu ſagen, D. Bräuner war vom Aberglauben noch gar zu ſehr eingenomen, und deswegen nicht im Stande denſelben zu wiederlegen. Gleiches Urtheil haben von ihm gefället die Staats und Gelehrte Zeitungen des Hamburgiſchen *Correſpondenten* im 143 Stück des 1737 Jahres, mit folgenden Worten: Ein Mann, welcher ſich ſolche abgeſchmackte Dinge einbilden kan / der den Hexen ſo viel Gewalt zuſchreibt, der bey allen ſchädlichen Ausſchweifungen des Aberglaubens gleichwohl etwas einräumet, wie will der den Menſchen den Aberglauben verhaßt machen? Der Herr *D.* Bräuner hat ſich in dieſem Werck viel Mühe gegeben / ein Buch zuſammen zuſchreiben / wel-

ches unter denen/ die man entbehren kan/ eines der erſten iſt.

Man weiß wohl, wie ſich wenige Menſchen finden/ die nicht mit vielen von der Kindheit an geſchöpfften und vorgefaßten Meynungen, von dergleichen Abergläubiſchen und abgeſchmackten Dingen, eingenommen ſind: Und es gehöret gewiß viel dazu, ehe man ſich davon völlig loßreißen kan. Hievon kan ich aus der Erfahrung reden. Ich hatte von Jugend an ein belieben an ſolchen Magiſchen, und wofür man ſie gemeiniglich ausgibt, curieſen Dingen/ und pflegte gern die Bücher zu leſen, welche davon handeln. Daher kam es/ daß ich ſchon zeitig den Kopff mit dieſen wunderlichen Grillen anfüllete: Wäre auch beynahe dahin gerathen/ daß ich in meinen letzten Univerſitäts-Jahren einigen guten Freunden/ die mich darum erſuchten/ privatiſſime ein Collegium Magicum gehalten/und ihnen dieſe tröſtliche Sachen, als groſſe Geheinmiße vorgetragen und angeprieſen hätte, wann nicht mein Abzug von der Univerſität dazwiſchen kommen. Nachdem ich mich aber darauf allmählich nach einer Beförderung umſahe, wurden

ſolche Grillen gäntzlich bey Seite geſetzt/ und das Studium mit größerm Eyfer vorgenommen/ dem ich mich eigentlich gewidmet hatte/ biß mich endlich GOttes gütige Hand in ein öffentliches Ambt führete. Diß geſchah ohngefehr um die Zeit/ da ſich der Ruf von der Wolfiſchen Philoſophie auszubreiten anfing. Solcher Ruf bewog mich, des Herrn Wolfs Teutſche Philoſophiſche Schriften, inſonderheit aber die vernünftige Gedancken von GOtt/ der Welt und Seele des Menſchen, vor die Hand zu nehmen. Anfänglich wolte nur unterſuchen, ob die Beſchuldigungen ihre Richtigkeit hätten, womit man dazumahl dieſe Philoſophie zu belegen anfing: Hatte aber davon einen weit größern Nutzen. Die Philoſophie hatte zwar auf Univerſitäten auch gelernet / aber nach der Eclectiſchen Methode des Seel. Herrn D. Buddei. Mein Vortheil war/ daß ich auch in der Mathematic etwas gethan, und wohl wuſte, wie man darin die Sätze überzeugend zu beweiſen pflegt. Nun fand ich in des Herrn Wolfs Philoſophiſchen Schriften eben dergleichen überzeugende Art zu beweiſen/ und merckte bald, wie ich bißher in der Philoſophie

ſchlecht gegründet geweſen, auch viele Dinge für ausgemacht angenommen hatte/ von welchen ich doch keinen tüchtigen Beweis finden konte. Damit gingen mir die Augen auf, und das beſte Mittel war/ mit Carteſio einen vernünftigen Zweifel zu ergreiffen/ und eine Sache nicht eher für wahr zu halten, biß ich davon durch tüchtige Beweiſe überzeuget worden. Nach geraumer Zeit gerieth ich von neuen auf die Magiſche Künſte und Wiſſenſchafften, und nachdem ich ſie zu unterſuchen vorhabens war; ſo koſtete es wenig Mühe, ihren Ungrund und abgeſchmacktes Weſen einzuſehen: welches mich endlich bewog / daß ich mich zur Herausgebung dieſes Schau-Platzes entſchloß.

Ich beſorge nicht ohne Grund/ es werde vielen jungen Leuten eben alſo wie mir ergehen/ und ſie ſich frühzeitig von dergleichen Abergläubiſchen Dingen und geheimen Wiſſenſchafften einnehmen laßen: Weßwegen ich ihnen den guten Rath gebe, nichts davon ohne Prüfung anzunehmen/ und für ausgemachte Wahrheiten zu halten. Sie werden wohl thun, wann ſie auch die angegebene Erfahrungen/

gen, wo ſie dazu Gelegenheit haben, fleiſ-ſig unterſuchen, und ſolchergeſtalt ver-hindern, daß nichts erſchlichenes mit un-terlauffe. Eine eintzige Anmerckung kan ihnen in vielen Stücken gute Dienſte thun. Man ſucht oft die Urſach einer Würckung in dieſem oder jenem Dinge, welches da-zu gebraucht worden / und ob man gleich nicht begreiffen kan, wie aus der vorge-gebenen Urſach die Würckung erfolgen könne, nimmt man dennoch die Sache für bekannt an, unter dem Vorwand ei-ner geheimen und verborgenen Würckung. Solches muß dann eine Erfahrung heiſ-ſen. Z. E. Einige alberne Vieh-Aertzte geben den krancken Vieh einen mit gewiſ-ſen Worten, oder Caracteren beſchriebe-nen Zettul ein / wovon es geſund wird. Da ſol es der Zettul gethan / und derſel-be die Geſundheit gewürcket haben. Diß nennet man eine Erfahrung, obgleich eine andere Urſach der Geneſung vorhanden ſeyn kan, und auch würcklich geweſen iſt, weil der Zettul dazu nichts auszurichten vermag. Solche betriegliche Erfahrun-gen gibt es ſehr viel / wie zum Theil aus dieſem Schau-Platz erhellet / die man a-ber dafür nicht zu erkennen hat. Ich fin-

de auch

de auch für nöthig, junge Leute zu warnen, daß ſie die wunderbar ſcheinende Berichte und Erzehlungen, ob ſie gleich von vielen und zu ihrer Zeit hochangeſehenen Gelehrten bekräfftiget werden, nicht alſobald für die gewiſſe Wahrheit halten. Denn man weiß wohl, wie oft ſie ſich darin ſelbſt betrogen haben.

Es wird mir hoffentlich niemand zu einer Ruhmräthigkeit deuten, wann ich ſage, daß ihnen meine gegenwärtige Arbeit zu dergleichen Behutſamkeit gute Anleitung gebe. Der Herr Verfaßer vorgedachter Staats- und Gelehrten Zeitungen, hat zu unterſchiedenen mahlen von dieſem Schau-Platz ein gütiges und vortheilhaftes Urtheil gefället, woraus ich wenigſtens ſchließe, daß meine Bemühung der Gelehrten Welt nicht gäntzlich mißfalle, und das Werck nicht ohne Nutzen ſeyn werde.

Die Lexica ſind heutigs Tages ſehr Mode worden, worinnen die Künſte und Wiſſenſchafften in Alphabetiſcher Ordnung beſchrieben werden. Man wird auch kaum ein Stück der Gelehrſamkeit, nennen

können,

können, wovon nicht ſolte ein Lexicon vorhanden ſeyn. Nur fehlet es noch an einem Magiſchen Lexicon, darin die abergläubiſche/ betrügliche und erdichtete Dinge/ oder die in dem gegenwärtigen Schau-Platz enthaltene, und noch viel dergleichen Materien mehr, abgehandelt wären. Zwar hat Georg Paul Höne vor geraumer Zeit ein Betrugs-Lexicon herausgegeben, worin ſich viele dahin gehörige Artickul finden. Allein zu geſchweigen, daß ſelbige nicht gnugſam ausgeführet ſind/ ſo wird man die meiſten abergläubiſche/ betrügliche und erdichtete Dinge darin vergebens ſuchen.

Weßwegen ich entſchloſſen bin/ wann GOtt Leben und Geſundheit verleihet/ mich nach Endigung des Schau-Platzes daran zu machen, und künftig ein ſolches Magiſches Lexicon zu liefern, wozu bereits die Titul zu ſammlen angefangen habe. Ich gebe zwar den meiſten Gelehrten Beyfall/ welche dafür halten, es könne aus ſolchen Lexicis niemand eine Solide Wiſſenſchaft ſchöpfen: Jedoch wird ihnen damit nicht aller Nutzen abgeſprochen. Was inſonderheit das Magiſche Lexicon

betrifft, ſo würde freylich niemand daraus einen gantz vollkommenen Begriff von denen darin abgehandelten Künſten und Wiſſenſchafften erlangen können, eben ſo wenig als er aus einem Mediciniſchen oder Philoſophiſchen Lexicon die Medicin oder Philoſophie vollkommen begriffen wird. Aber diß ſchadet dem Magiſchen Lexicon am allerwenigſten, weil die darin vorkommende Dinge von der Beſchaffenheit ſind, daß man ſie eben nicht zu lernen Urſach hat, ſondern nur ihre Thorheit und abgeſchmacktes Weſen einzuſehen. Welchen Zweck ich auch vor allen Dingen bey Ausarbeitung deſſelben beſtändig werde für Augen haben, und nicht bloß die Sachen vortragen, ſondern ſie auch gebührend, wiewohl in möglicher Kürtze, widerlegen. Es wird darin alles vorkommen, was in dem Adepto Inepto, in den 3 Theilen des Schau-Platzes enthalten iſt, und noch viel andere Sachen mehr: Sintemahl der Aberglaube allein ſo fruchtbar iſt, daß es einem, der davon ſchreiben will, an Materien ſo leicht nicht fehlen kan. Da ich mich auch in dieſen Materien ziemlich umgeſehen, und die Bücher, woraus ſie zu nehmen, mir nicht unbekannt ſind; ſo hoffe ein

ſe ein Werck zu liefern, welches ob es ſchon nicht gantz vollkommen iſt (denn dergleichen vollkommene Schriften darf man nicht einmahl von der allergeſchickteſten Feder erwarten, noch weniger von mir, der ich meine Schwäche wohl kenne) dennoch den Leſer einiger maßen gnug thun wird.

Indeſſen ſey alles der gütigen Schickung meines GOttes anheim geſtellt/ dem ich auch hiemit den Leſer zu allen Wohlſeyn empfehle. Schriebs. S*** den 14 Novembr. 1738.

Der Autor.

Schau-Platz
Vieler
Ungereimten Meynungen
und Erzehlungen:
Worauf die unter dem Titul
Der MAGIÆ
NATURALIS
So hoch geprieſene
Wiſſenſchafften und Künſte,
Von dem Geſtirn und deſſen Influentz,
Von den Geiſtern/ ihren Erſcheinungen
und Würckungen,
Von andern natürlichen Dingen/ ihren
geheimen Kräfften und Eigenſchafften,
Jngleichen
Die mancherley Arten der Wahrſagerey/
und viel andere fabelhaffte, und ungegründete
Dinge mehr,
Vorgeſtellet, geprüfet und entdecket werden.
Zur Beförderung der Wahrheit,
Wie auch
zum Unterricht und Warnung
Sich für thörichten Einbildungen und Betrug zu hüten:
eröffnet Von
THARSANDERN.

IX. Stück.

Berlin und Leipzig,
Zu finden bey Ambroſius Haude, 1737.

Inhalt.

32.) Von Incubis, Succubis und Wechſel-Bälgen.

33.) Von Alpdrücken und Wichſel-Zöpffen.

34.) Von der Wahrſagerey überhaupt, und allerhand Arten derſelben.

35) Von den Heydniſchen Orackeln und Sibyllen.

32.

Von Incubis, Succubis und Wechſel-Bälgen.

WO jemahls eine abgeſchackte Meynung auf die Bahn gebracht worden, ſo iſt es gewiß die, welche man lange Zeit von den Incubis, Succubis und Wechſel-Bälgen geheget hat. Incubus wird auch genennet der Alp oder die Nacht-Mähre, wovon ich im folgenden Capitul reden werde. Hier hat man durch den Incubum ein teuffeliſches Geſpenſt zu verſtehen, da der Satan einen Leib annimmt, und darin mit den Weibern das Eheliche Werck treibet. Der Succubus iſt eben ein ſolch teuffeliſches Geſpenſt, aber in Weibs-Geſtalt, worin ſich der Teuffel zu den Männern geſellet, daß ſie ihre Luſt büſſen können.

Weil die Heydniſche Pfaffen ehedem einen geheimen Umgang mit den Geiſtern oder Göttern vorgaben, ſo bildeten ſie auch dem einfälti-

gen Volck ein, wie dieſe Geiſter ſich zu den Weibs-Perſonen, welche ſie für andern ſolcher Ehre würdigten, geſelleten, mit ihnen das Eheliche Werck trieben, und Kinder zeugten. Daher iſt es kommen, daß einige Geſchlechter unter ihnen ihren Urſprung von den Göttern hergeleitet, weil ihr Stamm-Vater, wie man glaubte, von einem Geiſt gezeuget worden. Die Heydniſche Pfaffen lebten mehrentheils im Eheloſen Stande, und gaben dabey groſſe Keuſchheit vor. Weil ſie aber Fleiſch und Blut, wie andere Menſchen hatten, ſo werden ſie manche Liſt erdacht haben, um unter dem Nahmen eines Geiſtes mit den Weibs-Perſonen ihre geile Lüſte zu büſſen. Die Hiſtorie der Sevarambes meldet von den Prieſtern des Betrügers Stroukaras, wie ſie dem Volck eingebildet, als begehrete der längſt verſtorbene Stroukaras eine oder die andere Weibs-Perſon, worauf ſie ſelbſt ein Auge geworffen hatten, zum Beyſchlaf. Die Jungfrauen machten ſich daraus eine Ehre, und willigten gerne darein. Da denn die Prieſter Gelegenheit funden, ſich im dunckeln für den Stroukaras auszugeben, und ihren verdammten Lüſten ein Gnüge zu leiſten. (*) Ob ſchon dieſes, wie die gantze Sevarambiſche Geſchichte, ein bloſſes Gedichte iſt, ſo zweiffele dennoch nicht, die Heydniſche Pfaffen werden ſich dergleichen gottloſen Räncke ebenfals bedienet, und dadurch manches Weib um ihre Ehre gebracht haben. Herodotus

(*) Beſ. die Hiſtorie der Sevarambes Part 4., Cap. 3.

tus berichtet, daß in dem achten und oberſten Stockwerck des Thurms an dem Tempel des Beli zu Babylon, ein prächtiges und koſtbares Bette geweſen, darin alle Nachte eine von dem GOtt erwehlte Frau hätte ſchlafen müſſen. Wer will wohl zweiffeln, daß dieſe Anſtalt von den Pfaffen erdacht worden, damit ſie ſolcher Geſtalt ihre geile Lüſte büſſen konten? Was wir beym Euſebio finden, kan uns davon völlig überzeugen. Zu Alexandria in Egypten befand ſich ein dem Saturno geweiheter Tempel, und jederman von den Heyden glaubte, daß dieſer alte und abgelebte GOtt dennoch ein Liebhaber vom Frauenzimmer wäre, weil es ihnen die Pfaffen ſo vorſchwatzten. Tyrannus war Prieſter dieſes Saturni, welcher zum öftern Weibs-Perſonen für ſeinen Abgott zum Beyſchlaf erwehlte, mit dem Vorgeben, es hätte ſie Saturnus ſelbſt dazu ausersehen. Dieſe Weiber wurden mit vielem Gepränge in des Saturni Tempel gebracht, Tyrannus ſchloß deſſen Thüren zu, und gab die Schlüſſel zu Vermeidung alles Verdachts einem andern zu verwahren. Unterdeſſen hatte er einen heimlichen Gang, der ihn in das ausgehölte Bild Saturni, ſo im Tempel ſtund, führete. Darin verbarg er ſich ſo lange, bis die im Tempel brennende Lampen, etwa wegen Ermangelung des Oels verloſchen waren, dann kroch er hervor, und verſahe bey dem verſchloſſenen Weibs-Bild die Stelle ſeines Abgotts. Endlich kam die Reihe auch an eine ehrbare Matron, die den Betrug merckte, und den Prieſter Tyrannum

Tyrannum an der Stimme erkannte. Sie entdeckte es ihrem Mann, der deswegen den Prieſter verklagte. Er kam auf die Folter, und bekannte die gantze Sache, und dadurch ward die Heydniſche Religion nicht wenig proſtituirt. Rhea Sylvia, die Mutter des Romuli und Remi, gab vor, wie ſie von dem GOtt Mars geſchwängert worden. Da dann einige muthmaſſen, als wenn etwa ein Pfaffe, oder gar der Pontifex maximus, der die Aufſicht über die Veſtaliſche Jungfern, worunter auch Rhea Sylvia war, hatte, des Martis Stelle vertreten, und ſich bey ihr für dieſen GOtt ausgegeben. Es kan auch ſeyn, wie andere wollen, daß Rhea Sylvia den Vater zu ihren Kindern wohl gekannt, ihn aber nicht verrathen dürffen, ſondern die gantze Schuld auf den GOtt Mars geſchoben, der ſie als ein Geiſt am beſten tragen konte. Olympias des groſſen Alexanders Mutter, kam bey ihrem Gemahl dem Könige Philippo in Verdacht, als ob ſie ihm nicht getreu wäre. Philippus wolte auch den Alexander nicht für ſeinen Sohn erkennen, und Olympias muſte ſich deshalb von ihm ſcheiden laſſen. Sie ſelbſt geſtund, daß er nicht Alexanders Vater ſey, ſondern gab vor, der GOtt Jupiter ſey in der Geſtalt einer ungeheuren Schlange zu ihr kommen, und von dem habe ſie dieſen ihren Sohn empfangen. (*) Dis war Zweiffels ohne ein liſtiges Gedichte der Olympias, womit ſie ihre Schand-That beſchönigen wolte. Denn es melden

(*) v. Juſtin. Hiſtor. lib. XI. Cap. XI.

melden andere, daß der von den Perſern vertriebene Egyptiſche König Nectanebus ſich als ein Prieſter an Philippi Hofe aufgehalten, mit welchem Olympias ſo vertraulich umgegangen, daß ſie von ihm ſchwanger worden. Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt aus dieſen Exempeln gnugſam abzunehmen, wie die Heyden geglaubt, daß die Geiſter mit den Weibern das Eheliche Werck treiben, und Kinder mit ihnen zeugen könten. Dem Alexander ſelbſt gefiel ſolche Meynung ſehr wohl, indem er von jederman nicht für des Philippi, ſondern des GOtt Jupiters Sohn, wolte gehalten ſeyn. Aus dem Heydenthum iſt dieſe Meynung unter die Chriſten kommen, jedoch mit einiger Veränderung. Denn weil die Chriſten die Götter der Heyden für lauter Teuffel hielten, ſo glaubten ſie, daß dieſe böſe Geiſter ſich in menſchlicher Geſtalt zu den Weibern verfügten, und mit ihnen mannigmahl Kinder zeugten. Ich führe deshalb den Kirchen-Lehrer Auguſtinum zum Zeugen an, welcher ausdrücklich ſchreibt: Es ſey eine gemeine Sage, und von vielen glaubwürdigen Perſonen beſtättigt, die es erfahren, gehöret, denen es auch ſelbſt begegnet, daß die Fauni und Sylvani (oder Wald-Teuffel) bey den Weibs-Bildern zu ſchlaffen begehrt, und unkeuſche Wercke mit ihnen getrieben. Er ſetzt hinzu, daß viele Teuffel, die in Gallien Duſii genennt würden, täglich dergleichen Schand-Thaten mit den Frauens-Perſonen vornehmen, und hält denjenigen für unverſchämt, der es leugnen will.

(*) Es funden ſich zwar andere, nicht weniger angeſehene Kirchen-Lehrer, die den teuffeliſchen Beyſchlaf und Kinder zeugen leugneten, als Chryſoſtomus (**) deſſen Schüler Caſſianus, ingleichen Cyrillus von Alexandrien. (***) Dennoch hat ſolche Meynung jederzeit unter den Chriſten ihre Verfechter gefunden. In des H. Bernhardi Geſchichte lieſet man, wie ein Teuffel viele Jahre lang mit einem Weibe fleiſchlich zugehalten, da allezeit ihr Mann bey ihr im Bette, und an ihrer Seite gelegen, ohne etwas zu mercken. Bernhardus hat endlich den Teuffel beſchworen, und von dem Weibe vertrieben. Wir werden hernach noch vernehmen, wie ſelbſt der ſeel. Lutherus dieſer Meynung zugethan geweſen.

Von dem Urſprung der Hunnen ſchreibt Cornelius Agrippa (****) Es wären zu den Zeiten des Gothiſchen Königs Filemiti, oder wie andere wollen, Idanthreſi, einige Gothiſche Weiber aus dem Lager gegangen, und in die Wüſteneyen des Aſiathiſchen Scytiens kommen, woſelbſt ſie, nachdem ſie von den Faunen und Satyren beſchlaffen worden, die Hunnen gebohren.

Unter allen, die von einem Geiſt, oder Teuffel ſollen gezeuget ſeyn, iſt wohl keiner berühmter, als der Britanniſche Merlinus, deſſen Geſchichte

(*) v. Auguſtin. de Civit. Dei lib. 15. Cap. 23. item lib. 3. Cap. 2.
(**) Homil. 22. in Geneſin.
(***) Lib. 3. in Geneſin.
(****) In philoſ. Occult. lib. 3. cap. 34.

ſchichte ſehr wunderbar klingt. Der Fabel-Krämer Vincentius Bellovacenſis berichtet von ihm: (*) Es hätte der König Vortigernus eine Veſtung wider ſeine Feinde bauen wollen, es wäre aber allezeit das Fundament eingefallen und verſuncken. Da gab man ihm den Rath, er ſolte einen Menſchen aufſuchen laſſen, der ohne einen menſchlichen Vater gezeugt wäre, und nach geſchehener Nachforſchung fand man den Knaben Merlinum, deſſen Mutter auſſagte, ſie hätte dieſen ihren Sohn von einem Geiſt, welcher ihr in menſchlicher Geſtalt beygewohnet, empfangen, und hätte das Kind, als es gebohren worden, angefangen zu hüpffen und zu ſpringen. Merlinus zeigte dem König an, es ſey ein Pfuhl unter dem Fundament, worin ſich 2. Drachen aufhielten, deren einer roth, und die Britannier, der andere aber weiß, und die Sachſen bedeutete. Er weiſſagte auch, welcher Drache den andern überwinden würde. Andere geben vor, Merlini Mutter ſey eine Königliche Printzeßin geweſen, die in einem Cloſter Kaërmerlin ſich als eine Nonne aufgehalten.

Dieſer Merlinus aber ſoll nicht allein ein treflicher Wahrſager, ſondern auch Hexen-Meiſter geweſen ſeyn. Ich will nur eins von ſeinen Zauber-Stückchen erzehlen. Uter Pendragon verliebte ſich in Ingren, Garlois Hertzogs von Cornwall Gemahlin. Da ſoll ihn Merlinus in die Gleichheit des Hertzogs verwandelt, und er in

(*) In Speculo Hiſtor. lib. 21. cap. 30.

ſolcher Geſtalt den berühmten König Arthur gezeuget haben. Wie ſolches der gelehrte Biſchof Franciſcus Hutchinſon meldet (*) zugleich aber hinbey fügt, Geoffry von Monmouth, aus dem dieſe Geſchichte genommen, habe unter den vernünftigen Geſchicht-Schreibern, wegen dieſer und, anderer närriſchen Mährlein, die er vom König Arthur und Merlino erzehlet, den Zunahmen Arthurus erhalten. War aber Merlini Geburt und gantzes Leben wunderbar, ſo muſte es auch ſein Ende ſeyn. Dann niemand hat ihn ſterben geſehen, ſondern er iſt verſchwunden, daß man nicht gewuſt, wo er hinkommen. Solte er nicht, wie viele dafür halten, ein leibhaftiger Teuffel geweſen ſeyn? Wann Muthmaſſungen etwas gelten, wie man ſie dann in vielen Fällen nicht gäntzlich zu verwerffen hat; So gehet meine dahin (wo anders die gantze Geſchichte nicht ein Roman iſt) die Mutter Merlini habe einen Galant gehabt, mit dem ſie heimlich zugehalten, und von ihm ſchwanger worden, zu Bedeckung ihrer Schande aber, einen Geiſt zum Vater des Kindes angegeben, welches in dieſen unwiſſenden Zeiten, nemlich im 5ten Jahrhundert nach Chriſti Geburt, da Merlinus ſoll gelebt haben, leicht Beyfall fand: Zumahl da man mit der Meynung, daß die Geiſter mit den Menſchen Kinder zeugten, ſchon damahls gantz eingenommen war. Merlinus ſelbſt mochte ein kluger Mann ſeyn, weil einige melden, er habe wohl

(*) Im Hiſtoriſchen Verſuch von der Hexerey Cap. 2. pag. 40.

wohl ſtudirt, und ſey endlich Cantzler worden; dis hat vielleicht Gelegenheit gegeben ihn für eines Geiſtes Sohn zu halten, oder für einen Zauberer auszuſchreyen. Wiewohl auch zu vermuthen ſtehet, daß ſeine Geſchichte erſt nachhero mit vielen thörichten Umſtänden ausgeſchmücket worden. Vorgedachter Vincentius Bellovacenſis (*) will uns noch eine dergleichen Geſchichte aufbürden, folgendes Inhalts: Zu Cölln am Rhein lag ein groſſer Pallaſt, Juvamen genannt. Auf demſelben waren einsmahls viele Fürſten und Herren verſammlet, welche ein Schif auf dem Rhein ankommen ſahen, ſo an einer ſilbern Kette von einem Schwan fortgezogen ward. Aus dieſem Schif ſtieg ein unbekannter Ritter ans Land, und der Schwan reiſete mit ſeinem Schif wieder davon. Der Ritter aber nahm ein Weib, und zeugte Kinder mit ihr, deren Nachkommen noch zu Vincentii Zeiten ſollen gelebt haben. Nach einiger Zeit befand er ſich in eben dieſem Pallaſt, und ſahe den Schwan mit ſeinem Schif wieder ankommen, da begab er ſich eilends wieder in daſſelbige, und iſt nachhero nicht mehr geſehen worden. Dis muß auch der Teuffel geweſen ſeyn, ob ſchon die gantze Geſchichte nichts wahrſcheinliches an ſich hat. Was den Succubum anlangt, ſo haben wir aus den alten Zeiten ein Exempel an der Meluſina, welche ein Geſpenſt in weiblicher Geſtalt geweſen, und ſich an einen Grafen von Poictiers in Franckreich, Nahmens Raymundum

(*) Lib. 3. Cap. 26. 27.

dum verheyrathet, auch mit ihm viel Kinder gezeuget, die aber alle ein beſonderes Zeiches am Leibe gehabt, der eine 3. Augen, der andere Zähne wie ein Eber u. ſ. w. Es geben alle Umſtände, daß der Autor dieſer Geſchichte damit der Welt einen Roman vorlegen wollen, welcher aber ziemlich einfältig, jedoch nach dem Geſchmack der damahligen Zeiten gerathen iſt, da man nur an wunderbaren Dingen, ob ſie noch ſo abgeſchmackt waren, ein Vergnügen fand. Indeſſen haben doch einige vorgeben wolleu, als wenn gewiſſe vornehme Geſchlechter in Franckreich verhanden, die von dieſer Meluſina und dem Grafen Raymundo abſtammeten. (*) Sonſt erzehlet man von Oſt-Indien, daß daſelbſt gewiſſe Einſiedler, Gioghi genannt, ſich mit unſterblichen und unſichtbaren Weibern vermiſchten, die man ebenfals für Teuffel hält. (**)

Aus den neuern Zeiten haben wir zu mercken, daß, obgleich der ſeel. Lutherus den Päbſtiſchen Sauerteig ziemlich ausgefeget, inſonderheit auch die Erſcheinung der abgeſchiedenen Seelen verworffen, und ſie für einen teuffeliſchen Betrug gehalten, er dabey die Gewalt des Satans zu ſehr erhoben, und geglaubt, derſelbige könne in menſchlicher Geſtalt ſich mit Menſchen fleiſchlich vermiſchen, und wenigſtens dem Schein nach Kinder zeugen. Er erzehlet in ſeinen Tiſch-Reden (***) von einem Edelmann, dem

(*) v. Zeileri Send-Schreiben Tom. 2. pag. 877.
(**) Beſ. den hölliſchen Proteus No. 79. pag. 851.
(***) Cap. 24.

dem ſein Weib geſtorben, welches ſich aber nach dem Tode wieder zu ihm gefunden, mit ihm gegeſſen, getruncken, und Kinder gezeugt, und endlich, da der Edelmann ſein gewöhnliches Fluchen wieder hervor geſucht, verſchwunden iſt. Die Kinder, ſo der Edelmann mit dieſem Weibe gezeugt, hält er, wie das Weib ſelbſt für Teuffel, die einen ſolchen Leib gehabt, als die Mutter:

Das Anſehen Lutheri hat viele verleitet, daß ſie ſeine Meynung vom Teuffeliſchen Beyſchlaf und Kinder zeugen angenommen und vertheidigt, daher es auch nach der Zeit an Hiſtörchen davon nicht gefehlet hat. Baxter (*) berichtet aus dem Scribonio, wie eine Frau zu Wittenberg des Nachts einen Galant bey ſich gehabt, welcher, als er mit ihr ſeine Luſt gebüſſet, ſich des Morgends in Geſtalt einer Elſter oben auf das Thor geſetzt, und zu ihr geſagt: **Lebe wohl, dis iſt bisher dein *Galant* geweſen.**

Eine gleiche Geſchichte findet man im Schleſiſchen Rübezahl. Eine Kauffmanns-Frau hatte des Nachts, da ihr Mann nicht zu Hauſe war, den Rübezahl zum Courtiſan. Des Morgends nahm Rübezahl die Geſtalt einer Elſter an ſich, ſetzte ſich auf den Keller, und ſprach: Siehe Madame, dis iſt dein Buhler und Beyſchläffer geweſen: worauf er alsbald verſchwunden. Gleichwie aber die letztere ein närriſches Gedichte iſt, alſo wird man von der erſten ein gleiches

(*) Von Gewißheit der Geiſter. Cap. 5. pag. 104.

gleiches Urtheil zu fällen haben, weil ſie ſich einander vollkommen gleich ſehen. Wann Baxter keinen andern Beweis gehabt, denn Beyſchlaf der Teuffel zu beſtättigen, als dieſe und dergleichen Fabeln, ſo hätte er damit nur dürffen zu Hauſe bleiben.

Die teuffeliſche Buhlſchaft iſt durch die Auſſage der Hexen noch mehr bekräftiget worden, und zwar mit ſolchen Umſtänden, welche die gantze Sache ſehr verdächtig machen. Da wollen die Hexen wiſſen, als ob der Teuffel nicht leicht mit einer ledigen Weibs-Perſon zuhalte, ſondern lieber mit verheyratheten, denn es ſey ihm, als der die allergröſten Schand-Thaten auszuüben gewohnt iſt, weit angenehmer, wann er die Menſchen zum Ehebruch, als zur Hurerey verführen kan. Gleich als wann die Hurerey für GOtt nicht eben ſo ſtrafbar, als der Ehebruch ſey. Sie ſchwatzten auch viel von den Schmertzen, die der Teuffeliſche Beyſchlaf verurſachen ſoll, mit deren Anführung ich keuſche Ohren nicht beleidigen mag. Man ſolte gleichwohl meynen, daß, wenn die Sache richtig wäre, die Hexen ſich dafür bedancken, und lieber mit dem Teuffel nichts würden zu ſchaffen haben. Was ſolte aber ſodann den Teuffel dazu bewegen, wann die Hexen daran kein Vergnügen finden, und es ihm, als einem Geiſt, auch kein Vergnügen geben kan?

Es iſt nicht gnug, daß wir die Sache ſelbſt angeführt, ſondern wir müſſen weiter die Gedancken unterſuchen, welche man ſich von dem teuffeliſchen

feliſchen Beyſchlaf zu machen pflegt. Der Teuffel braucht zu dieſem Werck einen Leib, alſo entſteht die Frage: Woher er ſelbigen nehme? Einige ſagen, er nehme etwa einen todten Leib an ſich vom Galgen, aus einer Schlacht, oder anderswoher, den trage, rege, und brauche er, ſo lang als es ihm gefällt. (*) Welche Meynung aber darum nicht ſtatt finden kan, weil er, wie ich ſchon an ſeinem Ort erwieſen, das Vermögen nicht hat, einen todten Leib zu beſeelen und zu bewegen. Lutherus hält die Sache für ein bloſſes Blendwerck, wann er ſpricht: (**) Der Teuffel macht denen Menſchen ein Geplerr vor die Augen, und betreugt ſie, daß ſie meynen, ſie ſchlaffen bey einer rechten Frauen, und iſt doch nichts. Desgleichen geſchichts auch, wenns ein Mann iſt. Damit will er ſo viel ſagen, der Teuffel nehme einen Schein-Leib an, deſſen er ſich bediene, anbey aber verrücke er der Menſchen Phantaſie, daß ſie ſich einbilden, als ob ſie würcklich mit jemanden das Eheliche Werck trieben. Ich will hier nicht die Schwierigkeiten wiederholen, welche in Anſehung eines Geiſtes wider das Annehmen eines Leibes können gemacht werden, ſondern dem Leſer deshalb auf das vorhergehende 24. Cap. verwieſen haben; Sondern nur zu bedencken geben, ob der Teuffel mit ſeinem angenommenen Leib, könne eine geraume Zeit unter den Menſchen

(*) Auguſtinus Lercheimer im Bedencken von Zauberey.

(**) Loco Cit.

Menſchen wohnen, mit ihnen eſſen und trincken, und ſich übrigens in allen Hundlungen als einen rechten Menſchen bezeigen. So dumm und blind iſt kein Menſch, daß er nicht einen Schein-Leib für einen derben und dichten menſchlichen Cörper erkennen ſolte. Es iſt ja zwiſchen ihnen ein groſſer Unterſcheid, den man ſo gleich ſehen, und mit Händen greiffen kan. Hier findet keine Verblendung ſtatt, welche ich ohnedem dem Teuffel, wo er nicht Wunder-Wercke thun kan, nicht zugeſtehe. Wann es ihm auch möglich wäre, die menſchliche Sinnen zu bezaubern, ſo würde es ihm viel mehr Mühe koſten, ſie eine geraume Zeit in ſolcher Bezauberung beſtändig zu erhalten, als ſeinen angenommenen Schein-Leib zu bewahren, daß er nicht auseinander führe, und gäntzlich zerſtöhret würde. Welches letztere ihm ſchon ſchwer genug, wo nicht gar unmöglich ſeyn dürfte. Womit wenigſtens die Geſchichte, welche beſagen, daß der Teuffel eine Zeitlang unter den Menſchen in ſichtbarer Geſtalt gewohnet, und Kinder gezeugt habe, von ſelbſt wegfallen, und in Fabelwerck verwandelt werden. Noch frägts ſich, ob der Teuffel durch Verrückung der menſchlichen Phantaſie ihnen einbilden könne, als trieben ſie würcklich das Eheliche Werck? Daran zweiffele ich nicht, weil er als ein Geiſt auf unſere Seele würcken, und durch dieſelbige die Einbildungs-Krafft erwecken kan, auch ſolchergeſtalt bey den Menſchen wunderliche Phantaſien hervorzubringen vermag. Allein damit würde der eingebildete teuffeliſche

Beyſchlaf

Beyſchlaf auf eine Träumerey hinaus lauffen, dergleichen wohl geilen Perſonen natürlicher Weiſe im Schlaf begegnet.

Es wird ſich kein vernünftiger Menſch einreden laſſen, daß der Teuffel mit Menſchen würcklich Kinder zeuge, dann das läuft wider GOttes Ordnung, nach welcher Menſchen nur von Menſchen gezeugt werden, welche die Teuffel ſo wenig zu ſtöhren vermögend ſind, als ſie die Geſetze der Natur ändern und aufheben können. Darum iſt es eine wunderliche Gloſſe, wann einige alte Kirchen-Lehrer aus den Kindern GOttes, welche vor der Sündfluth die Töchter der Menſchen zu Weibern nahmen, und Kinder mit ihnen zeugten, Engel oder Geiſter machen. Die Kinder GOttes waren keine andere, als die Kinder der frommen Patriarchen, und die Töchter der Menſchen waren aus der Familie des gottloſen Cains. So wird auch niemand leicht zugeſtehen, daß der Teuffel ſolte einen Menſchen bilden und ſchaffen können, das bleibt ein Werck des allmächtigen GOttes. Daher ſind einige bewogen worden, weil ſie die Geſchichte von denen mit dem Teuffel erzeugten Kindern nicht gäntzlich verwerffen wollen, ſich eines andern Einfalls zu bedienen, um die Sache einiger maſſen wahrſcheinlich zu machen. Lutherus hält die mit dem Teuffel erzeugte Kinder für leibhaffte Teuffel in angenommener menſchlichen Geſtalt. Allein weil die Geſchichte beſagen, daß ſie wieder Kinder gezeugt, und alſo ihr Geſchlechte fortgepflantzt, ſo müſten ihre Nachkom-

 men

men lauter eingefleiſchte Teuffel geweſen ſeyn; welches glauben mag, wer da kan. Die es beſſer machen wollen, ſagen, es ſeyn würckliche Menſchen-Kinder, die der Teuffel den Sechswöcherinnen ſtiehlt, und ihnen an deren ſtatt eine teuffeliſche Mißgeburt, welche man Wechſel-Bälge, oder Kiel-Kröpffe nennt, hinlegt, welche Meynung der ſel. Lutherus ſich ebenfals gefallen laſſen. Damit aber ſoll es folgender Geſtalt zugehen: Wann die Hexen ſich dem Teuffel gelobt und verſprochen, hat er ihnen des Nachts im Schlaf eine ſolche ſtarcke Einbildung mit Phantaſeyen in ihr Gemüth eingegeben, dadurch ihre Sinne gefaßt, und gezwungen, daß ſie nicht anders gemeynet, dann er ſey bey ihnen gelegen, weil ſie im Schlaf alle Vorbildung der Wolluſt emfunden haben. Hernach aber hat der Teuffel durch ſeine Kunſt und Betrug ihnen den Leib aufgeblehet mit Luft und Athem, oder andern Dingen, daß ſie gemeynt, ſie ſeyn ſchwanger. Und da endlich die Geburts-Zeit kommen, hat er ihnen Wehe im Leibe gemacht, und ein Gerümpel darin angefangen, den Wind und Athem, dėn ſie bey ſich gehabt, heraus getrieben, und bald ein ander Kind, ſo er zuvor geſtohlen, allda an die ſtatt gegeben, und heimlich untergelegt, welches alsdann die Mutter mit ihren betrogenen Sinnen angenommen und alſo auferzogen hat. (*) Inſonderheit ſoll der Teuffel

(*) Sind Worte Pauli Friſii Nagoldani im kurtzen Begriff den Handel von der Zauberey belangend, vom 5ten Punct.

Teuffel über ungetaufte Kinder die Gewalt haben, daß er ſie ſtehlen, und mit einem Kiel-Kropf verwechſeln kan. Es ſind aber dieſe Kiel-Kröpffe ungeſtalte Kinder, oder vielmehr eingefleiſchte Teuffel, die nichts anders thun, als ſich garſtig machen, ſchreyen, freſſen und mehr ſaugen, dann ſonſt 10. Kinder, dabey aber nicht gedeyen, auch die Eltern für ſolchen Unfläthern keine Ruhe haben, und die Mütter von ihnen alſo ausgeſogen werden, daß ſie nicht mehr ſtillen können. Sie ſollen aber nicht länger als 7. Jahr, andere ſagen, aufs höchſte 18. bis 19. Jahre leben.

Die Haupt-Sache, daß der Teuffel die Gewalt habe, die Kinder auszutauſchen, und ſich ſelbſt an die Stelle eines natürlichen Kindes, welches er geſtohlen, hinzulegen, hat ſehr ſchlechten Beweiß vor ſich. Alte Weiber-Mährgen müſſen hier den Beweiß angeben. In Lutheri Tiſch-Reden (*) findet man, wie einsmahls ein Weib eine Ratten-Maus zur Welt gebracht, die wäre umher gelauffen, und hätte in ein Mäuſe-Loch kriechen wollen. Natürlicher weiſe kan von einem Weibe keine Ratten-Maus gebohren werden, obgleich Lutherus dafür hielt, die ſtarcke Gedancken, und die Kräffte des Gemüths und Sinnes könten ſo groß und gewaltig ſeyn, daß ſie auch die Leiber änderten und verwandelten. Wann alſo dieſe Wunder-Geburt ſo wahr, als ſie vielmehr erdichtet iſt, ſo würde dieſe Ratze der Teuffel ſelbſt geweſen ſeyn. Kan er aber

B 2 als

(*) Cap. 44. vom Eheſtande.

als eine Ratze erſcheinen, warum ſolte er nicht auch einen Kiel-Kropf vorſtellen können?

Im Hertzogthum Crayn ſollen bisweilen ſchwangere Weiber Schlangen gebohren haben. Dieſe Schlangen hat man mit einer gewiſſen Ruthe in einen Zuber Waſſer getrieben, darauf dieſelbige gefragt, wirſt du ein Schuſter, Schneider, Rechtsgelehrter ꝛc. werden? bey jedem Handwercks Nahmen gibt man der Schlangen einen Strich, bis ſie ſich in ein Kind verwandelt, dieſes Kind ergreifft denn auch das Handwerck, bey welches Nennung ſich die Schlange verwandelt hat, hier muß der Teuffel auch ſeine Hand mit im Spiele haben, wer ſolte ſonſt die Schlangen in Kinder verwandeln? Man bedient ſich dieſer Geſchichte, um zu beweiſen, daß der Teuffel die Menſchen verſtellen könne, und ſchließt daraus, die Wechſel-Bälge wären rechte Kinder, welche der Satan nur mir einer heßlichen Geſtalt verſtelle, damit die Eltern ſie möchten ins Waſſer werffen, oder verbrennen. (*) Denn ſo wolte es Lutherus mit denen Wechſel-Bälgen gehalten wiſſen, nemlich, daß man ſie aus dem Wege räumen ſolte.

Doch wir ſind mit dem Beweiß, daß es Wechſel-Bälge gebe, noch nicht zu Ende. Man findet beym Happelio (**) eine Geſchichte, welche, wann ſie wahr wäre, den völligen Ausſchlag von der Sache geben könte. Anno 1580. fand ſich nicht weit von Breslau eine Kindbetterin, die

(*) Beſ. den hölliſchen Proteus. No. 89. p. 945. 980.
(**) Tom. 4. Relat. Curioſ. pag. 339.

die kaum 8. Tage im Kind-Bette gelegen, auf Befehl des Edelmanns, dem ſie zu Hofe dienen muſte, beym Heu-machen ein, und hatte ihr Kind bey ſich, welches ſie auf einen Hauffen Gras legte, und indeſſen ihrer Arbeit wartete. Als ſie über eine Weile wieder zu dem Kindlein kommt, um es zu ſäugen, fängt ſie an zu ſchreyen und zu klagen, dis wäre nicht ihr Kind, weil es ihr die Milch ſo geitzig entzöge, und ſo unmenſchlich heulete, welches beydes ſie an ihrem Kinde nicht gewohnt wäre. Jedoch behielt ſie es etliche Tage bey ſich, und da ſie es nicht mehr aushalten konte, klagte ſie ſolches ihrem Juncker. Der gab ihr den Rath, ſie ſolte das Kind auf die vorige Wieſe tragen, und das Wechſel-Kind rechtſchaffen mit der Ruthen ſtreichen, ſo würde ſie Wunder ſehen. Das Weib folgte dieſem Rath, und das Kind heulete erbärmlich. Da brachte der Teuffel ihr geſtohlnes Kind wieder, und ſagte: Da haſt du dein Kind, und damit nahm er ſein Wechſel-Kind wieder weg. Jedoch da ſich dieſe Begebenheit, wie Happelius berichtet, blos auf eine gemeine Sage gründet, wird man ſich darauf nicht ſicher verlaſſen können.

Ich werde vielmehr den Ungrund dieſer Meynung von den Wechſel-Bälgen gantz klärlich zeigen. Es wird ja niemand dem Teuffel die Gewalt einräumen, daß, wann er auch einen dem menſchlichen Cörper ähnlichen Leib, dergleichen etwa die vermeynte Wechſel-Bälge haben, zu bilden vermögend wäre, er auch dieſem Leib

eine ſolche innerliche Structur geben kônte, daß derſelbe eſſen und trincken, die Excrementa auswerffen, ernähret werden, und bis ins 7de oder gar 19te Jahr wachſen, auch reden, und die äuſſere Gliedmaſſen, als ein rechter Menſch bewegen und gebrauchen ſolte. Dis ſind lauter Handlungen, die einen vollkommenen Organiſchen Cörper erfordern, den der Teuffel in Ewigkeit nicht machen kan.

Selbſt die Vertheidiger der Wechſel-Bälge geſtehen zu, dergleichen Leib ſey allein ein göttliches Werck, und daraus hätten ſie billig den Schluß machen ſollen, daß die vermeynte Wechſel-Bälge nicht vom Teuffel, ſondern von Menſchen erzeugte Kinder ſeyn. Wir haben ferner die Hoffnung zu GOtt, er werde dem Teuffel nicht erlauben, daß er den Menſchen ihre Kinder, die ſein Geſchenck und Gabe ſind, ſtehle, und an deren ſtatt ſich ſelbſt hinlege, daß ihn die Sechswöcherinnen ſäugen, pflegen und warten müſſen. GOtt hat den Menſchen-Raub ſcharf verbothen, und mit dem Tod zu ſtraffen befohlen, 2 Moſ. 21, v. 16. it. 1 Tim. 1, v. 10. Wie ſolte er dem Satan geſtatten, den Menſchen ihre Kinder zu rauben, und damit viel Unordnung anzurichten? Gibt ihm GOtt keine Gewalt über der Menſchen Geld, Schrifften und Briefſchafften, daß er ſolche Dinge entwenden, oder zerreiſſen und verderben kan, wie wir bereits anderswo vernommen haben; ſo wird er ihm noch weniger zugeben, daß er ihre Kinder ſtehlen darf. Man bedencke auch, wie

GOtt dem Teuffel nimmermehr die Ehre werde zugeſtehen, daß ein von ihm aus Bosheit und zum Betrug gebildeter Leib, den er ſelbſt bewohnet, von Menſchen geſäuget, ernähret und gepfleget werde. Das iſt zuviel für den Teuffel, und wir mögen ſicherlich glauben, GOtt werde ihm ſolche Gefälligkeit niemahls erweiſen.

So iſt auch nicht abzuſehen, warum der Teuffel vornemlich Gewalt über die ungetauffte Kinder, ſie zu ſtehlen und zu verwechſeln haben ſolte. Wir ſind zwar von Natur alle Kinder des Zorns, und unter der Gewalt des Satans, aber ſolche ſeine Gewalt iſt nicht leiblich, ſondern geiſtlich, ſie erſtrecket ſich bis dahin nicht, daß er die Kinder deshalb zu ſtehlen und ſie den Eltern zu entwenden ſolte befugt ſeyn. Den Kindern der Chriſten ſtehet ihrer Eltern wegen der Zugang zu dem göttlichen Gnaden-Bund offen. Sie ſind ſchon in gewiſſer Maſſe in den Bund GOttes, darin ihre Eltern ſtehen, mit eingeſchloſſen, daher ſie auch Paulus heilig nennet 1. Corinth. 7, v. 14. Und man verdammt eben deswegen die Kinder der Chriſten, wann ſie vor der Tauffe ſterben, nicht. Da es alſo mit ihnen dieſe Beſchaffenheit hat, ſo kommt dem Teuffel über ſie ſo wenig Gewalt vor der Tauffe zu, als er nach der Tauffe hat. Es kan nicht anders ſeyn, dergleichen Wechſel-Bälge oder eingefleiſchte Teuffel, müſten zum öftern die H. Tauffe empfangen haben. Der ſel. Lutherus, als er gefragt ward, ob man auch ſolche Wechſel-Kinder pflege zu tauffen? ant-

wortete: Ja, dann man kennet ſie nicht bald im erſten Jahr. Allein eben dieſes muß uns billig die Sache verdächtig machen. Wie mag man ſich vorſtellen, daß GOtt dis H. Sacrament, worin er den H. Geiſt gibt, und ſeine Gnaden-Güter austheilet und verſiegelt, ſeinem abgeſagten Feind dem Teuffel ſolte wiederfahren laſſen? Eine ſolche Entheiligung dieſes Sacraments wird er dem Teuffel nimmermehr geſtatten. Mich wundert, warum die barmhertzige Brüder, die dermahleins den Teuffel auch ſelig haben wollen, ſich dieſes Arguments nicht bedient, und alſo geſchloſſen: Weil der Teuffel oft in der Geſtalt eines Kiel-Kropffs die H. Tauffe empfangen, ſo kan man ihm die Seligkeit nicht gäntzlich abſprechen. Darauf aber würde geantwortet werden: Atqui falſum eſt prius, ergo & poſterius. Die H. Tauffe hat ja auch die Krafft, der Gewalt des Satans Einhalt zu thun, darum ſolte ich meynen, wann ein Wechſel-Kind getaufft würde, ſo müſte der Teuffel weichen, und ſeinen angenommenen Cörper ohne Leben und Bewegung zurück laſſen, welches, daß es jemahls geſchehen, in keiner Hiſtorie gemeldet wird.

Was die Meynung derjenigen betrifft, welche die Wechſel-Bälge für rechte Menſchen-Kinder halten, die aber nur von dem Teuffel verſtellet würden, damit man ſie umbringen möchte: Selbige kan man auch nicht gelten laſſen, indem dem Satan unmöglich iſt, ein Kind, wann es ſonſt geſund, wohlgeſtalt und ohne

Mangel

Mangel iſt, zu verändern und zu verſtellen, ſondern er muß einen jeden Menſchen laſſen, wie ihm ſein Schöpffer und die Natur gebildet hat.

Die Kinder, ſo man für Kiel-Kröpffe angeſehen, ſind, wie leicht zu erachten, würckliche Menſchen geweſen, die von Natur etwas ungeſtaltes, monſtröſiſches und ungewöhnliches an ſich gehabt, daher ſie auch mehrentheils, wie alle Mißgeburten, nicht lange gelebt, oder zum hohen Alter kommen ſind. Hätte man bedacht, daß ſich vielfältig dergleichen Mißgeburten finden, würde man ſich nicht übereilet, und den Rath gegeben haben, ſie zu verbrennen, oder zu erſäuffen. Der ſel. Lutherus verſahe es darin auch; Denn als zu Deſſau ſich ein Kind von 12. Jahren fand, welches man für einen Kiel-Kropf hielt, ſo ſprach er zu dem Fürſten von Anhalt: Wann ich Fürſt oder Herr wäre, wolte ich mit dieſem Kinde in das Waſſer, und den Todtſchlag dran wagen. (*) Allein der Fürſt war klüger, wolte ſolchen Rath nicht folgen, und vermied alſo einen würcklichen Mord.

Ubrigens hat man von dem teuffeliſchen Beyſchlaf und Kinder-zeugen zu mercken, wie zu einem würcklichen Beyſchlaf ein würcklicher mit Fleiſch und Blut verſehener Cörper gehöre, dergleichen nach jedermanns Geſtändniß der Teuffel nicht machen kan; Sondern man legt ihm nur einen Schein-Leib bey, der zu dieſem Werck nicht tüchtig iſt. So würde auch der teuffeli-

(*) v. Lutheri Tiſch-Reden Cap. 24.

ſche Beyſchlaf eine verfluchte Sodomiterey ſeyn, die, wie man leicht muthmaſſen kan, GOtt dem Teuffel nicht zulaſſen wird. Das teuffeliſche Kinder-zeugen wollen einige alſo erklären: Sie ſagen, dieſer böſe Geiſt nehme den menſchlichen Saamen, der etwa einer Manns-Perſon im Schlaf, oder auf andere Weiſe entgehet, weil er noch warm und ſpirituös iſt, und bringe ihn alſo in die Geburts-Glieder derjenigen, mit welcher er ſeine Unzucht treibet, und daraus würde dann eine menſchliche Frucht. Ich könte hiebey viele abſurde und närriſche Dinge anmercken, allein die Schaamhafftigkeit hält mich davon zurück. Dis eintzige will nur anführen, daß verſtändige Medici ſchon längſt erinnert, wie der Saamen, wann er in die Lufft kommt, unmöglich ſpirituöſe und fruchtbar bleiben könne, dem übrigen mag der Leſer ſelbſt nachdencken. Wie machts aber der Teuffel, wann er einen Succubum agirt? Kan er ſich etwa auch einen weiblichen Leib bilden, worinn der männliche Saame empfangen, gebildet und bis zur Geburt ernähret wird? Wer die Art und Weiſe verſtehet, wie es mit der menſchlichen Empfängnis und Geburt zugehet, und was vor künſtliche Organa dazu gehören, wird ſich nicht unterſtehen, den Teuffel für einen ſolchen Künſtler zu halten, der einen dergleichen Leib machen könte. Hiob ſpricht Cap. 10. v. 10. 11. Haſt du (mein GOtt!) mich nicht wie Milch gemolcken, und wie Käſe laſſen gerinnen? du haſt mir Haut und Fleiſch angezogen, mit Beinen

nen

nen und Adern haſt du mich zuſammen gefüget. Kan der Teuffel auf ſolche Art auch Menſchen machen, ſo ſolte er dem groſſen GOtt bald zu Kopffe wachſen, und noch einmahl nach ſeinem Thron greiffen. Allein es hat keine Noth, ſein Unvermögen iſt ihm zur Gnüge bekannt.

Was kan man aus dieſen allen anders ſchlieſſen, als daß der vorgegebene Beyſchlaf des Teuffels mehrentheils eine Frucht der verderbten Einbildung ſey. Iſt das Gehirn einer Manns-Perſon mit den Succubis eingenommen, ſo kan ihm leicht im Schlaf vorkommen, als ob er mit dem Teuffel in Weibs-Geſtalt zuhielte. Aus dergleichen Traum aber macht ſeine Phantaſie eine würckliche That. Manchem träumet, als ob er das eheliche Werck mit einer oder der andern Weibs-Perſon triebe. Iſt nun dabey ſeine Einbildungs-Krafft verrückt, ſo iſt nichts leichter, als daß er dasjenige würcklich geſchehen zu ſeyn glaubt, was ihm doch nur im Traum begegnet iſt. Wollen es dann die Umſtände nicht zugeben, daß er es würcklich mit einer Weibs-Perſon zu thun gehabt, ſo verfällt er auf den Teuffel, und der muß ſeine Beyſchläfferin geweſen ſeyn. Eben ſo geht es wohl Weibs-Perſonen von verderbter Phantaſie. Sie machen aus einen Traum auch einen würcklichen Beyſchlaf. Jedoch halte ich, der vorgegebene Incubus, oder Teuffel in männlicher Geſtalt, ſey gemeiniglich ein Gedichte liſtiger Huren, die, wie ehemahls Rhea Sylvia, und des groſſen

Alexanders

Alexanders Mutter, zur Beſchönigung ihrer Schand-That einen Geiſt oder Teuffel zum Vater ihrer Kinder angeben. Heutigs Tags glaubt man es ihnen nicht mehr, daher auch die Comœdie vom Incubo und Succubo nicht mehr wie vordem geſpielet wird, da man noch aus Verwunderung Maul und Naſe darüber aufſperrete.

33.

Von Alpdrücken und Wichſel-Zöpffen.

UNter dem Nahmen Incubus verſteht man auch den ſo genannten Alp, welcher mit einem Griechiſchen Wort Ephialtes genennet wird. Im teutſchen heiſſet er auch die Mahre, oder Nacht-Mähre. Davon hegen auch ſelbſt die Gelehrten mancherley Aberglauben, und er verdient deswegen eine Stelle auf unſern Schau-Platz.

Der Alp iſt ein Zufall, welcher den Menſchen im Schlaf begegnet, da ihnen vorkommt, als läge ihnen etwas auf dem Leibe, ſo ſie ſtarck drückete, wobey das Othem-holen ſchwer fällt, und die Stimme gleichſam erſticket wird, daß ſie nur girren und winſeln können. Dieſer Zufall nun ſoll nicht natürlich ſeyn, ſondern von einem Geiſt, oder dem Teuffel herrühren, den die Hexen ihres Gefallens den Menſchen auf den Leib ſchicken und bannen. Wiewohl andere

ſich einbilden, die Hexen fünden ſich ſelbſt ein, und verrichteten ſolches drücken: daher man auch in Ober-Teutſchland zu ſagen pflegt: Die Trude (welches Wort vermuthlich von den Truden der alten Teutſchen herkommt, und eine Zauberin bedeutet) hat mich gedruckt. Dieſer irrige Wahn iſt auch Schuld daran, daß man mancherley thörichte Mittel wider den Alp erdacht hat. Wann ein Weib des Abends zu Bette geht, ſoll ſie ihren Stuhl, darauf ſie geſeſſen, von der Stelle rücken, ſonſt drückt ſie der Alp. (*) Wer davor ſicher ſeyn will, ſoll einen Topf beym Feuer ſieden laſſen, oder an die Thüre 3. Alp-Creutze mahlen, oder wann er die Schuh auszieht, ſie umkehren, ſo kan ihm der Alp nichts thun. Das gewiſſeſte Mittel dawider iſt, daß man ſich im Bette auf den Bauch lege, und zwar mit dem Haupt zu den Füſſen; Wann nun der Alp kommt, und ſeine Zunge in des Menſchen Mund zu ſtecken gedencket, damit er nicht ſchreyen könne, ſo trifft er davor deſſen Hintertheil, welches ihn alſo verdrießt, daß er zu ſolchen groben Leuten nicht wieder kommt. Man darf auch nur das Loch zuſtopffen, wodurch er in die Schlaf-Cammer gekommen, ſo wird ihm dergeſtalt angſt, daß er ſich nicht mehr hinein wagt. Wird man ihn aber gewahr, ſo ſoll man ſagen: Trud, komm Morgen, ſo will ich borgen, dann weicht er gleich, ſtellt ſich aber auf den Morgen in ſichtbarer Menſchen-Geſtalt ein, und

(*) Die geſtriegelte Rocken-Philoſophie Cent. 2. Cap. 33.

und begehret was zu borgen, da man ihn denn erkennen kan. Weil er ſich auch an die kleinen Kinder macht, ſo ſoll man, wann ſie gewickelt werden, ein Creutz über ſie machen, ſonſt windelt ſie der Alp noch einmahl. (*) Wermuth und Päonien-Wurtzel, ingleichen der Päonien-Saamen und Miſtel, ſind auch wider den Alp gut, wann man ſie den Kindern an den Hals hängt. (**) Jedoch was ſollen alle dieſe Poſſen, da der Alp, wie ich bald anführen werde, ein Zufall iſt, der aus natürlichen Urſachen herkommt. Die dawider angeprieſene Mittel kommen ſehr läppiſch heraus, und es mag auch wohl ein Kind begreiffen, daß ſie weder natürlicher weiſe etwas würcken können, noch auch den Teuffel, wann er mit darunter ſteckt, abſchrecken werden. Viele bilden ſich ein, daß ob ſchon dieſer Zufall natürlich iſt, ſich dennoch der Teuffel mannigmahl mit drein menge. Dieſe Meynung ſoll der Mittel-Weg zwiſchen dem Aberglauben und der Gottloſigkeit ſeyn, dann des letztern Laſters beſchuldiget man gemeiniglich diejenigen, welche behaupten, daß man den Teuffel von Dingen, die gantz natürlich zugehen, gäntzlich weglaſſen müſſe. Wir wollen ſie bey ihrer hohen Weisheit laſſen, ob ſie gleich thöricht handeln, indem ſie den Teuffel zu einem kurtzweiligen Geiſt machen, der ſonſt nichts zu thun hat, als die Menſchen

(*) Beſ. Männlings Curioſitæten in- und ausländiſcher Albertäten. Cap. 7. §. 10. Cap. 13. §. 9.

(**) Männling l. c. conf. Lemnius de Occult. Nat. Miracul. lib. 2. cap. 3.

ſchen zu drücken, und ihnen eine kleine Angſt zu verurſachen. Was ſolte wohl dem Teuffel bewegen, dergleichen Kinder-Spiel zu treiben, und zum Poſſen die Leute zu drücken? Er hat längſt die Kinder-Schuh ausgezogen, und findet als ein alter und ernſthaffter Geiſt an Kinder-Poſſen kein Belieben, zumahl wann ſie ihm nichts einbringen, als wie beym Alpdrücken. Ich bleibe übrigens dabey, daß, ſo lange man von einem Dinge natürliche Urſachen angeben kan, man den Teuffel nicht dürffe zu Hülffe nehmen. Machen wir es doch alſo in Beurtheilung der göttlichen Wunder-Wercke, und wann ſich eine Würckung aus natürlichen Urſachen herleiten läſt; ſo unterſteht ſich niemand, ſie für übernatürlich und für ein Wunder-Werck zu halten. Warum wolten wir, was natürlich iſt, dem Teuffel zuſchreiben?

Der Alp gehöret auſſer allem Zweiffel zu den natürlichen Zufällen, und hat ſeine Urſachen im menſchlichen Cörper. Er iſt eine Art der ſpaſmodiſchen und convulſiviſchen Kranckheiten, und entſtehet gemeiniglich aus dem Magen. Wann der Magen mit vieler Speiſe angefüllet wird, oder ſonſt ſchwach iſt, ſo blähet er ſich auf, und drücket das Zwerch-Fell, welches den Ober- und Unter-Leib voneinander ſcheidet, auch zum Athem-holen, und Beförderung des Geblüts dienet. Daher entſtehet dann ein ſchwerer Athem, und Beängſtigung auf der Bruſt, die Stimme wird gehemmet, daß der Menſch, zumahl da er im Schlaf iſt, nicht weiß, wie ihm geſchicht,

geſchicht, ſondern vermeynt, als läge ihm etwas auf dem Leib, ſo ihn ſtarck drückete. Ein ſchwacher und überladener Magen verurſacht ohnedem Phantaſien und ſchwere Träume, daher nicht zu verwundern, wann ſich auch dergleichen beym Alpdrücken finden. Eben dieſe Phantaſien verhindern, daß der Menſch nicht ſo gleich aufwacht. Wir werden ſolches bey andern ſchweren Träumen gewahr, womit man ſich oft lange martern und ängſtigen muß, ehe man erwachen kan. Wann wir im Schlaf plötzlich Schmertzen empfinden, ſo wachen wir entweder davon ſogleich auf, oder gerathen darüber in ängſtliche Träume, die manchmahl lange anhalten.

Weil nun mit dem Alp ſchon allerhand Phantaſien verknüpffet ſind, ſo werden ſie bey anhaltenden Schmertz immer weiter fortgeſetzt, weswegen man nicht ſo leicht aufwachen kan. Sollen die vom Alp gedrückte bald erwachen, ſo geben einige den Rath, daß man ſie bey ihrem Tauf-Nahmen ruffe. Das zuruffen iſt wohl das beſte Mittel, einen aus dem Schlaf zu ermuntern. Allein daß es eben beym Tauf-Nahmen geſchehen müſſe, iſt Aberglaube. Man ruffe ihn bey den Tauf- oder Zunahmen, oder gar bey ſeinem Titul, ſo wird er gleichwohl erwachen. Dieſer Aberglaube kömmt etwa daher, daß man in den vorigen Zeiten die erwachſene Menſchen, nicht wie es heutigs Tages geſchicht, mit ihrem Zunahmen, ſondern Tauf-Nahmen nennete. So ſagte man D. Martinus, wann

man

man Lutherum nennen wolte, und M. Philippus, welcher Melanchthon war. Es iſt auch nicht gar lange, daß man die Prediger noch Herr Chriſtian, Herr Nicolaus, Herr Johannes, u. ſ. w. nennete. Weil man nun nach der Gewohnheit damahliger Zeit, die vom Alp gedruckten bey ihrem Tauf-Nahmen rief, ſo iſt daraus der Wahn entſtanden, daß allein der Tauf-Nahme ſie zu ermuntern vermögend ſey. Noch eins: Man will angemerckt haben, daß die, welche der Alp drückt, gemeiniglich auf dem Rücken liegen. Das iſt allerdings wahrſcheinlich, indem auch die Erfahrung bezeugt, daß die Leute, wenn ſie ſchwere Träume haben, und ſolches durch winſeln und ſchreyen zu verſtehen geben, gemeiniglich auf dem Rücken liegen, und wann man ihnen zuruft, ſich herum werffen und erwachen.

Wann der Alp ein leibhafftiger Teuffel ſeyn ſoll, wird ers nicht beym bloſſen drücken bewenden laſſen, ſondern den Leuten zugleich noch mehr Poſſen anthun. Dis bilden ſich viele ein, welche die ſo genannten Wichſel-Zöpffe dem Alp zuſchreiben. Es ſind aber die Wichſel-Zöpffe eine Verwirrung der Haare, welche gleichſam wie ein Zopf zuſammen geflochten ſind, die ordentliche Länge der Haare öfters übertreffen, und vom Kopf lang herunter hangen. Man nennet ſie auch Jüdgen-Zöpffe, Schrötleins-Zöpffe, Mahren-Flechten. Welche Benennungen ſich alle darauf beziehen, daß ſie vom Alp herrühren. Jüdgen, nennet

man in Sachſen gewiſſe Geiſter, denen auch das Alpdrücken zugeſchrieben wird, ſie werden ſonſt auch Schrötlein genennet. Einige machen gar Juden-Zöpffe daraus, weil ſie von dem Alp unter der Geſtalt eines Juden ſollen verurſacht werden. Das Wort Wichſel-Zöpffe verwandelt man in Wichtel-Zöpffe, weil ſie von den ungetaufften Kindern, welche man Wichtelein nennet, geflochten würden. Oder man machet Weichſel-Zöpffe daraus, weil ſie in Pohlen und um den Weichſel-Fluß am häuffigſten gefunden werden. (*) Wann der Alp dieſe Zöpffe bereitet, ſoll er das Haar ſaugen, es mit ſeinem Speichel benetzen, und damit, als mit einem Kleiſter oder Leim zuſammen kleiſtern. (**)

Wir laſſen die alte Weiber-Mährgen davon fahren, und wollen vielmehr uns nach der natürlichen Urſache ſolcher Zöpffe umſehen. Das Ubel iſt eigentlich in Pohlen zu Hauſe, und wird daſelbſt Coltun genannt, daher es auch im lateiniſchen Plica Polonica heiſſet. Die Breßlauiſche Medici ſchreiben davon folgender Geſtalt: (***) Es ſignaliſiret ſich dieſe Kranckheit durch eine gantz beſondere und ungewöhnliche Excretion-Krafft deren die unreine Feuchtigkeiten hauptſächlich auf dem Kopf ihren Ausbruch zu nehmen ſcheinen; da nemlich die Haa-

re

(*) v. Südens gelehrten Criticum. Tom. I. Qu. 80. pag. 885.

(**) Der hölliſche Proteus. No. 28.

(***) In der Sammlung Natur- und Medicin-Geſchichte 1718. Menſ. Octobr. pag. 1755. ſeqq.

te des Haupts, mannigmahl auch der Pudendorum, entweder nach und nach, oder auch zuweilen plötzlich und in einer Nacht, dergeſtalt untereinander ein-oder auflauffen, und ſich verwirren, daß ſie die Geſtalt eines Filtzes vorſtellen, und zwar entweder um den gantzen Kopf, in Form einer Mütze (welche Sorte fœmina genennet, und für die allerärgſte gehalten wird) oder Schopf-und Zopf-weiſe, in einem oder mehr herab hangenden Zöpffen, welche Speciem man Maſculinam zu nennen pflegt; und dieſes letztere oft in einer ſolchen Vergröſſerung und Dependentz, daß ſie die ordentliche Länge der Haare weit übertreffen, und daher zuweilen in ordentlichen Haar-Beuteln getragen werden müſſen; Gleichwie die erſtere Art ſich mannigmahl dergeſtalt vergröſſert, daß ſie wie ein Mantel um die Schultern herum hängt. Dieſe Zöpffe præſentiren ſich ſtets mit einem humore viſcoſo etwas angefeuchtet, ſonderlich am Grunde, oder an der Haut. Wann der Zopf abgeſchnitten wird, ſollen ſothane Wurtzeln einen garſtigen Geruch geben. Ehe der Wichſel-Zopf bey dergleichen Patienten ausbricht, müſſen ſie allerhand beſchwerliche Affectus arthriticos, nicht weniger inſultus febriles erleiden, die aber, ſo bald die Plica zum Stande kommt, gelinder werden, oder auch gar verſchwinden. Schneidet man den Zopf ab, ſo erfolgen darauf mancherley Kranckheiten, und ſchlimme Zufälle. So weit vorgedachte Medici. Wann den Pohlniſchen Geſchicht-Schreibern zu glauben, ſo hätte ſich

 dieſe

dieſe Kranckheit zuerſt in Pohlen geäuſſert um das Jahr 1287. da die Tartern einen erſchrecklichen Einfall in diß Land thaten. Das hat einigen Gelegenheit gegeben, ſolches Ubel von einem Barbariſchen Verfahren der Tartern herzuleiten. Nachdem ſie nemlich viel Menſchen erſchlagen, ſo hätten ſie ihnen die Hertzen aus den Leibern geriſſen, ſolche vergifftet, und in die Flüſſe geworffen, und damit das Waſſer dergeſtalt verunreiniget, daß alle, die davon getruncken, einen Wichſel-Zopf an den Hals bekommen. (*) Dieſe Muthmaſſung aber will wenigen anſtehen, indem ſchwerlich zu glauben, daß ſich die Tartern werden die Mühe gegeben haben, den erſchlagenen Menſchen das Hertz heraus zu reiſſen, und ſolches zu vergifften. Woher wolten ſie auch ſo viel Gifft genommen haben, als zur Vergifftung vieler und groſſer Flüſſe nöthig war? Andere Umſtände zu geſchweigen.

Der Herr D. Erndtel ſchreibt den Urſprung dieſes Ubels zwar auch den Tartern zu, doch ſind ſeine Muthmaſſungen von den vorigen weit unterſchieden. Er meynt, es hätten zwar ordentlicher weiſe die damahligen Tartern keine Wichſel-Zöpffe gehabt, durch ihre ſäuiſche und viehiſche Lebens-Art aber ſich viele Unreinigkeiten in ihren Cörpern geſammlet, und da ſie die Pohlniſche Weibs-Bilder mit Gewalt geſchändet und

(*) Beſ. Connors Beſchreibung des Königsreichs Pohlen pag. 788.

und genothzüchtiget, ſo wären ihre geſammlete Unreinigkeiten auf die, aus ſolchem Beyſchlaf erzeugte Kinder fortgepflantzet worden, welche endlich in die Wichſel-Zöpffe ausgebrochen. (*) Doch dabey findet ſich noch vieles zu bedencken. Dergleichen Stupra, als die Tartern mit den Pohlniſchen Weibern vornahmen, ſind von gottloſen Soldaten, wann ſie ein Land überwältiget, wohl mehr begangen worden, derer Geblüthe auch wohl eben ſo ſehr als der Tartern ihres mag verunreinigt geweſen ſeyn, gleichwohl hat man noch nie vernommen, daß aus ſolchem Beyſchlaf Kinder gebohren worden, welche mit der Zeit Wichſel-Zöpffe bekommen. Auf dieſe Weiſe müſten auch die Wichſel-Zöpffe ſowohl erblich, als anſteckend ſeyn, welches ſich gleichwohl aus der Erfahrung mit gutem Grund nicht beweiſen läſt.

Andere ſind auf die Nachläßigkeit der Pohlen in Auskämmung ihrer Haare verfallen, welches auch die wahre Urſach nicht ſeyn kan, weil auch diejenigen, welche ihre Haare noch ſo fleißig warten und kämmen, donnoch wohl einen Wichſel-Zopf bekommen. Die treffen es beſſer, welche in dem Gebrauch gewiſſer Waſſer den Urſprung der Wichſel-Zöpffe ſuchen. Man beſchreibt einige Waſſer in Pohlen, daß ſie ſehr dick ſind, mit vielen ſulphuriſch-fetten, ſaltzigen und mineraliſchen Theilen angefüllet, daß alſo daraus leicht böſe Feuchtigkeiten entſtehen können, die

(*) v. Acta Erudit. 1730. pag. 399. 400.

in einen Wichſel-Zopf ausbrechen. Woher ſolte es ſonſt kommen, daß auch zuweilen die Pferde mit ſolchen Zöpffen an ihren Mähnen prangen? Man ſagt, es fünden ſich die Wichſel-Zöpffe auch in einigen Gegenden am Rhein, in den Nieder-Landen und Ungarn, woſelbſt eben-falls dergleichen ungeſunde Waſſer werden an-zutreffen ſeyn. Jedoch hat man das Waſſer nicht für die eintzige Urſach dieſes Ubels zu hal-ten, weil ſonſt jederman durch deſſen Gebrauch damit würde angeſtecket werden. Daher muß man die grobe und faſt ſäuiſche Lebens-Art eini-ger Pohlen, die ſich auch wohl bey dem gemei-nen Mann unter andern Nationen findet, zu Hülffe nehmen, welche, wann das ſchädliche Waſſer, als die Haupt-Urſach, dazu den Grund geleget, daſſelbige zum Ausbruch befördert. Bey andern hingegen wird ſolches Ubel durch eine ordentliche Lebens-Art gleichſam unterdrücket, und dadurch die vom Waſſer verurſachte böſe Feuchtigkeiten einiger maſſen verbeſſert, oder wenigſtens auf andere Weiſe, ſolte es auch nur durch die ordentliche Gänge geſchehen, aus-geworffen.

34. Von

34.
Von der Wahrſagerey überhaupt, und allerhand Arten deſſelben.

JN dem menſchlichen Gemüth findet ſich ein Trieb, unbekannte und verborgene Dinge zu wiſſen und zu erforſchen. Da möchte man gern wiſſen, was gegenwärtig an fremden Orten vorgehet, was ſich künftig begeben und zutragen, oder wie eine und die andere Sache ablauffen werde. Je unmöglicher es aber iſt, ſolche Dinge zu erforſchen, je begieriger ſind die Menſchen darnach, daß alſo hier ſtatt findet, was ein lateiniſcher Dichter ſagt:

Nitimur in vetitum ſemper, cupimusque negata.

Am meiſten ſuchet man,
Was man nicht haben kan.

Es iſt kein Zweiffel, eben dieſe Begierde geheime Dinge zu wiſſen, habe allerhand Wahrſager-Künſte in groſſer Menge ausgeheckt. Durch dieſe Wahrſagungs-Künſte verſtehe ich nicht allein ſolche, wodurch man zukünftige Dinge erkennen will, ſondern auch wenn man vergangene, die unbekannt ſind, oder gegenwärtige, die ſich in unſer Abweſenheit begeben, zu wiſſen und entdecken zu wollen vorgibt. Dieſe Künſte wären an ſich recht gut, aber in gewiſſen Fällen

würden ſie auch viel Schaden anrichten, darum das beſte iſt, daß ſie niemand verſtehet.

Zuförderſt muß ich den Urſprung der Wahrſagerey unterſuchen: Es gibt Leute, welche, wie ſie alle geheime Künſte vom Teuffel herführen, alſo auch glauben, daß er die Wahrſagungs-Künſte aufgebracht habe. Davon wir Lamberti Danæi (*) Worte vernehmen wollen: Nachdem der Satan dieſe Leichtfertigkeit in den Hertzen der Menſchen jederzeit wahrgenommen, und daß ſie ſo groſſe Begierde hatten, künftige Dinge vorher zu wiſſen, hat er Gelegenheit genommen, ſie ihm mit ſeiner Schmeicheley und Liebkoſen anhängig und günſtig zu machen, hat verheiſſen, er wolte ihnen leichtlich ausrichten und zuwege bringen, was ſie begehrten, und ihnen die Erkänntniß zukünftiger Dinge zu wiſſen thun, ſo fern ſie ihm zuhören und gehorchen wolten, welches leichtfertige, thörichte und fürwitzige Leute zu thun ſich nicht geweigert haben. So viel iſt gewiß, daß der Teuffel, wann er der Menſchen Begierde verborgene und zukünftige Dinge zu erfahren wahrgenommen, ſie dabey erhalten, und ſolche Begierde mehr und mehr angeflammet, weil er dabey ſeinen Vortheil zu finden hoffte. Aber daß, wie Danæus will, ſolche Menſchen deßwegen mit dem Teuffel einen würcklichen Bund gemacht, und er ſie die Art und

(*) In Tract. de Sortiariis. Cap. 1.

und Weiſe, wie künftige Dinge zu erforſchen, ſolte gelehret haben, kommt mir nicht glaublich vor. Der Teuffel wuſte wohl, daß die Menſchen, wann ſie nur bey dem Verlangen ſolche Dinge zu wiſſen erhalten würden, ſchon von ſelbſt auf allerhand närriſche Mittel ſie zu erforſchen verfallen würden, wie auch in der That geſchehen iſt. Und alſo brauchte es hier keines Bündniſſes. Indeſſen kan leicht erachten, was den Gelehrten zu dieſen Gedancken Anlaß gegeben. Die Heyden leiteten mehrentheils die Wahrſagerey von ihren Göttern, oder gewiſſen Geiſtern her, und weil nach der Zeit die Chriſten aus ſolchen heydniſchen Göttern lauter Teuffel machten, ſo folgerte man daraus, die Heyden hätten die Wahrſagerey vom Teuffel gelernet, und müſten deswegen ein Bündnis mit ihm gehabt haben. Doch hierin hat man ſich ſehr betrogen. Denn einmahl hielten die Heyden die Geiſter, von welchen ſie die Wahrſagerey wolten gelernet haben, nicht für böſe, ſondern gute, und ob man ſagen wolte, ſie hätten ſich darin betrogen, ſo iſt doch damit noch nicht ausgemacht, daß ſie ihre Weiſſagungen würcklich von Geiſtern empfangen, noch weniger daß ſie mit denſelben ſolten einen Bund errichtet haben.

Ich halte die heydniſche Wahrſager theils für Leute von verrückter Einbildung, theils für Betrieger, die damit ihren Vortheil ſuchten. Die Menſchen wurden gar zeitig durch die Begierde künftige Dinge zu wiſſen dahin geriſſen, daß ſie ſich ihren Zweck zu erreichen Hoffnung mach-

machten. Je weniger ſie aber dazumahl im Stande waren, die Unmöglichkeit dieſes Vorhabens einzuſehen, je mehr wurden ſie in der Meynung geſtärcket, daß gewiſſe Mittel vorhanden ſeyn müſten, dadurch man verborgene und zukünftige Dinge entdecken könte. Da war gleichſam jederman beſchäfftigt, dieſe Mittel aufzuſuchen. Der eine verfiel auf dieſes, der andere auf ein anders, daß daher ſo vielerley Arten der Wahrſagerey entſtanden ſind, welche alle zu erzehlen und zu beſchreiben, gantze Bücher haben müſſen verfertigt werden. (*) Leute von beſonderer Einbildungs Krafft, wann ſie erſt dieſes oder jenes Mittel als hinlänglich und richtig angenommen hatten, fiengen getroſt an zu prophezeyen, und wann ihre Prophezeyungen mannigmahl eintraffen, ſo muſte die Kunſt der Weiſſagung vollkommen erfunden ſeyn, und es fehlte an ſolchen nicht, die auf ihre Kunſt ein groſſes Vertrauen ſetzten, und ſie um Rath fragten. Das daurete nun eine Zeitlang, bis endlich der Wahrſager gar zu oft fehlte, dann verlohr er nach gerade ſeinen Credit. Unterdeſſen waren ſchon andere aufgeſtanden, die es beſſer machen wolten. Eine Zeitlang gieng es ziemlich, aber ehe man es ſich verſahe, wolte es auch nicht mehr fort. Und ſo ward dieſe Comœdie immer fortgeſpielet, daher kein Wunder, daß ſo mancherley

Wahr-

(*) Wir haben zum Exempel Caſp. Peuceri Buch de Variis Divinationum Generibus. Ingleichen Janum Jacobum Boiſſardum de Divinatione & Magicis Præſtigiis.

Wahrſagungs-Arten aufkommen ſind. Wir finden zwar unter denſelben einige, die ihr Anſehen eine geraume Zeit behauptet. Z. E. Die Aſtrologie, Oracula, Auguria und andere mehr. Jedoch was die Aſtrologie anlangt, ſo durffte ſich unter den Heyden ſo leicht niemand unterſtehen, ſie in Zweiffel zu ziehen, wo er nicht wolte für einen Atheiſten gehalten ſeyn, weil man die Sterne für Gottheiten, und die Aſtrologie für eine göttliche Kunſt hielt. Unter den Chriſten aber konte ſie nicht leicht ausgerottet werden, weil man den Einfluß der Sterne glaubte, und wann etwa die aſtrologiſche Weiſſagungen nicht eintraffen, die Schuld nicht auf die Sterne, ſondern auf die Aſtrologos ſelbſt warf, die ihre Kunſt nur nicht recht verſtehen muſten. Die Oracula erhielten ſich lange Zeit bey gutem Anſehen, weil die Betrüger, welche ſie unter dem Nahmen eines Geiſtes ertheilten, ſie faſt allemahl zweydeutig einrichteten. Es mochte alſo eine Sache ablauffen, wie ſie wolte, ſo konten ſie ihre Ausſprüche durch die Zweydeutigkeit bey Ehren erhalten. Und da man eben daraus den Betrug hätte erkennen ſollen, ſo hatte doch deswegen das gemeine Volck für ſie nur mehr Hochachtung. Die Auguria und Auſpicia waren durch die öffentliche Geſetze eingeführet und gebilliget, ſo daß man ohne dieſelbige keine öffentliche und das gemeine Weſen betreffende Handlung unternahm. Alſo würde es gefährlich geweſen ſeyn, wann jemand davon übel urtheilen, oder ſie als eine thörichte Sache hätte verwerffen wollen. Wir

Wir müſſen aber der Sache näher treten, und uns etwas genauer umſehen, wie die Menſchen auf die Einbildung verfallen ſind, daß das Weiſſagen natürlicher Weiſe möglich ſey. Dann wann ſie ſich ſolches nicht als möglich vorgeſtellet, würden ſie weder ſelbſt darauf kommen ſeyn, noch damit andere haben betriegen können. Man hat aber den Urſprung dieſer wichtigen Künſte hauptſächlich in der Unwiſſenheit der Menſchen zu ſuchen. Nachdem man ein wenig zu philoſophiren anfieng, ſo wolte es in zwey Dinge nicht recht fort: Erſtlich wann man die würckende Urſachen der Dinge unterſuchte, und zum andern, wann man die Abſichten oder End-Urſachen zu erforſchen ſich unterſtund. Aus dieſen beyden Qvellen haben alle Wahrſager-Künſte ihren Urſprung. Man war zuforderſt nicht im Stande, die natürliche Urſachen der Dinge und Begebenheiten zu entdecken, ſondern darin irrete man vielfältig. Z. E. Wann man die verſchiedene Witterung bemerckte, die von Zeit zu Zeit immer abwechſelte, ſo wuſte man deſſen wahre Urſach nicht, ſondern verfiel ſo gleich auf die Sterne und Planeten, und da man inſonderheit bemerckte, wie der Stand der Planeten am Himmel ſich immerfort änderte, ſo ſchrieb man ihnen auch die Veränderung des Gewitters zu. Man bewunderte die mannigfaltige Verſchiedenheit der menſchlichen Geſichter, und der Lineamenten in ihren Händen, und verfiel auf den Wahn, daß weil den Menſchen im Leben verſchiedene Zufälle begegneten, man

ſelbige

ſelbige aus ihren Geſichtern und Händen zuvor erkennen könte. In die Träume konten ſie ſich noch weniger finden. Sie wuſten nicht, was ſie daraus machen ſolten, darum muſten ihrer Meynung nach dadurch künftige Dinge vorgeſtellet werden. Die ungewöhnliche Begebenheiten in der Natur ſetzten jedermann in Furcht und Schrecken, weil man deren wahre Urſach nicht wuſte, alſo ſchloß man, es müſten darauf ſchwere Unglücks-Fälle für die Menſchen erfolgen, welche entweder durch ſolche auſſerordentliche Begebenheiten gewürcket, oder wenigſtens vorher bedeutet würden. Solche waren die Sonnen- und Mond-Finſterniſſen, Sturmwinde, Erdbeben, Waſſerfluthen, Mißgeburten und dergleichen. Bey dem allen begingen ſie damit den gröſten Fehler, daß, wann die Bedeutung, welche ſie dieſen Dingen beylegten, ein oder das anderemahl von ohngefehr eintraf, ſie die Wahrſagerey ſchon für möglich hielten, und aus eintzeln Fällen gewiſſe Reguln machten, die allemahl eintreffen ſolten, da ſie doch hätten bedencken ſollen, daß eintzige Fälle noch lange keine Reguln abgeben können. Es iſt ohnedem nicht vernünftig gehandelt, wann man aus dem, was ſich von ohngefehr begibt, was gewiſſes ſchlieſſen will. Man hat dergleichen bey allen Wahrſagereyen zu bemercken, nemlich daß ſie zuweilen von ohngefehr eintreffen. Die meiſten ſind in der That nichts anders, als ein bloſſes Looß, welches bald ſo, bald wieder anders fällt, bald trifft, bald fehlt, und deswegen zur Entdeckung verborgener

gener oder zukünftiger Dinge nicht kan gebraucht werden. Die Geomantie und Onomantie können deshalb zum Exempel dienen, und wann man alle Wahrſager-Künſte genau erweget, ſo haben ſie dieſes mit dem Looß gemein, daß ſie bald fehlen, bald treffen, und alſo nichts gewiſſes vorher ſagen können. Gleichwie man ehedem gewohnt war, Dinge miteinander zu verknüpffen, die nicht zuſammen gehören, und denen Urſachen falſche Würckungen, denen Würckungen aber falſche Urſachen anzudichten; Alſo muſte ihnen öfters etwas ein Zeichen von dieſem oder jenem ſeyn, obgleich das Zeichen mit dem, was es bedeuten ſolte, nicht den allergeringſten Zuſammenhang hatte. Ihre Schlüſſe waren ſo lächerlich, als wenn ich ſagen wolte: Der Prügel ſtehet im Winckel, ergo wird es morgen regnen.

Die Lehre von den Abſichten natürlicher Dinge war dazumahl auch ſehr ſchlecht beſchaffen. So wenig man die Urſachen derſelben ergründen konte, ſo wenig wuſte man auch ihre End-Urſachen oder Abſichten zu entdecken. Man erkannte zwar wohl, daß die Dinge in der Welt ihre gewiſſe Abſichten haben, und zu dieſem oder jenem Endzweck gerichtet ſeyn müſten. Betrachten ſie z. E. die Sonne, ſo konten ſie leicht urtheilen, daß ſie zu dem Ende da ſey, um Licht und Wärme auf dem Erdboden zu würcken. Dis koſtete nicht viel Mühe ausfündig zu machen, ſie wurden davon durch die Sinne und den Augenſchein überzeugt, allein bey andern

Dingen

Dingen war es nicht ſo leicht ihre Abſichten zu entdecken, und zu ergründen, zu was Ende und Nutzen ſie da ſind. Schaueten ſie die Fix-Sterne und Planeten an, ſo empfunden ſie von ihnen wenig Licht, und gar keine Wärme. Unterdeſſen war bey ihnen ſchon feſt geſetzt, daß, gleichwie die Sonne dem Erdboden und den darauf wohnenden Menſchen zu gut vorhanden iſt, alſo müſten auch die übrigen am Himmel befindliche Sterne ihnen zu gut da ſeyn. Nun konte man nicht begreiffen, was ſie den Menſchen für Nutzen bringen ſolten. Ihr geringes Licht, welches ſie der Erde mittheilen konten, weil es bey Tage unſichtbar iſt, und vielfältig auch des Nachts durch Wolcken bedecket wird, in keine groſſe Betrachtung kommen. Alſo verfiel man darauf, die Sterne müſten auf eine geheime Weiſe auf den Erdboden, und inſonderheit auf die Menſchen würcken, oder ihnen doch künftige Dinge vorher verkündigen. Durch dieſe Einbildung ward man betrogen und verleitet, ſich auf die Sterndeuterey zu legen, und eine Kunſt zu erdichten, wie man ihre Bedeutung auslegen könte. Das war vermuthlich der Urſprung der Aſtrologie, welche unter allen Wahrſager-Künſten die vornehmſte iſt, weil ſich die meiſten der übrigen darauf gründen, und daraus hergeleitet werden. Indeſſen iſt kein Zweiffel, daß der Betrug auch einige Wahrſager-Künſte erſonnen habe, wovon uns die Oracula der Heyden ein deutliches Exempel geben werden.

Nachdem wir alſo den Urſprung der Wahrſagerey

ſagerey ein wenig beleuchtet, wird es Zeit ſeyn, daß wir auch die mancherley Arten derſelben anführen. Es würde aber viel zu weitläufftig fallen, wann ich ſie alle beſchreiben wolte, ſintemahl ihre Anzahl viel zu groß iſt. Die Gelehrten haben angemercket, daß ſich mehr dann 80. Wörter finden, welche mit dem Griechiſchen Wort μαντεία, zu Teutſch Wahrſagerey, zuſammen geſetzt ſind, und ſo viel Arten der Wahrſagerey bedeuten. (*) Ich will dennoch einige davon hier beybringen, und aus den übrigen die vornehmſten in folgenden Abſätzen abhandeln.

Weil es ſo vielerley Arten der Wahrſagerey gibt, ſo kan man ohnſchwer die Rechnung machen, daß die Alten alles, was ſie nur gekont, mit Haaren dazu gezogen haben. Sie theilten die Wahrſagungs-Künſte nach den 4. Elementen ein, und hatten alſo die Pyromantie, Aëromantie, Hydromantie, und Geomantie. Die Pyromantie hatte es mit den Begebenheiten zu thun, die ſich in und durchs Feuer ereigneten. Da gab man acht auf den Blitz, deſſen Strahl und andere feurige Lufft-Geſchichte, und wolte daraus künftige Dinge prophezeyen. Hieher gehöret auch die Daphnomantie, da man einen Lorbeer-Aſt ins Feuer warf, und aus deſſen Geräuſch eine Vorbedeutung künftiger Dinge nahm. Die Aëromantie hatte mit dem, was ſich in der Lufft zutrug, zu ſchaffen. Man bemerckte den Flug und das Geſchrey der Vögel, die

(*) v. Samuel Werenfelſ. de Superſtitione in rebus phyſicis. §. 7.

die Sturmwinde und allerhand wunderbare Regen, und Lufft-Erſcheinungen, welche doch mehrentheils nur erdichtet waren. In der Hydromantie gab man darauf acht, was in und durchs Waſſer geſchah. Man bemerckte die Waſſerfluthen, Uberſchwemmungen, ungewöhnliche Regen und dergleichen. Hieher kan man auch rechnen die Lecanomantie, welche bey den Aſſyrern, Chaldäern und Egyptiern ſehr im Brauch geweſen. Man füllete ein Becken mit Waſſer, und legte darauf ſilberne und güldene Bleche, köſtliche Steine, die mit gewiſſen Characteren gezeichnet waren. Hernach ſprach man einige Worte, und rief damit einen Geiſt herbey, dem man endlich ſeine Frage vorlegte. Darauf ließ ſich eine leiſe und ziſchende Stimme aus dem Waſſer hören, welche Antwort auf die Frage gab. (*) Welches ich aber ſchwerlich glauben kan. Die Geomantie zielte auf die Begebenheiten in und auf der Erde. Z. E. Wann ein Erdbeben entſtund, oder die Erde Riſſe und Kluften bekam, ſich etwa ſenckte, oder ſonſt was ungewöhnliches damit begab. Wiewohl man heut zu Tage durch die Geomantie gantz was anders verſtehet, wie wir in einem beſondern Capittel davon anzeigen werden. Dabey blieb es alleine nicht, ſondern man nahm die Weiſſagungen von dem Menſchen ſelbſt her. Man beſchauete deſſen Hände und Geſichte, und ſuchte darin Zeichen ſeiner künftigen Glücks- und Un-

(*) v. Peucerum de variis Divinat. generibus fol. 191.

glücks-Fälle. Auch die Träume muſten ihnen Prophezeyungen von zukünftigen Dingen ſeyn. Die unvernünftige Thiere, welche ihre eigene Zufälle noch weniger als die Menſchen wiſſen, ſolten doch dieſen entdecken, was ihnen begegnen würde. Zu dem Ende merckte man, wie ſchon gedacht, ihren Flug und Geſchrey, man ſchlachtete ſie, und durchwühlte ihre Eingeweide, in der Meynung, die Götter hätten darin gewiſſe Zeichen zukünftiger Dinge verborgen, die ſie heraus zu klauben ſuchten. Man warf inſonderheit den Hünern ihr Futter vor, und wolte aus der Art und Weiſe, wie ſie es verzehrten, eine Vorbedeutung künftiger Dinge nehmen.

Hiebey fällt mir ein die Alectryomantie, da man durch die Haus-Hahnen zukünftige Dinge erforſchen wolte. Man erzehlt eine Geſchichte von dem Platoniſchen Welt-Weiſen Jamblicho, worin die Art und Weiſe, wie man die Hahnen zur Wahrſagerey brauchte, deutlich enthalten iſt. Zu den Zeiten des Kayſers Valentis funden ſich viele, inſonderheit Heyden, die mit ſeiner Regierung nicht zufrieden waren. Sie giengen deshalb zu dem Jamblicho einen berühmten Wahrſager, der ſolte ihnen ſagen, wer nach Valente auf den Thron kommen würde. Jamblichus zeichnete die 24. Buchſtaben des Griechiſchen Alphabets in den Sand, und legte auf einen jeden ein Gerſten-Korn. Sodann ließ er einen beſchwornen Hahnen in den Creyß, um zu ſehen, auf welche Buchſtaben er fallen würde. Weil nun der Hahn die Gerſten-Körner von

dieſen

dieſen 4. Buchſtaben Θ. ε. ο. δ. wegfraß, ſo machte er den Schluß, der Nahme des folgenden Kayſers würde ſich mit Theod anfangen. Diß alles erfuhr der Kayſer Valens, und ließ alle, deren Nahme ſich alſo anfieng, umbringen. Allein die gantze Geſchichte iſt ein Mährlein. Sie will ſich auch nicht mit dem Alter des Jamblichii reimen, als welcher zu Conſtantini M. Zeiten gelebt, und wenigſtens noch ehe Kayſer Julianus die Regierung angetreten, geſtorben iſt. Ammianus Marcellinus, welcher zu der Zeit gelebt, da die Sache mit Erforſchung des Nachfolgers Valentis ſoll vorgegangen ſeyn, gedencket, wann er davon redet, des Jamblichi mit keinem Wort, noch weniger findet ſie bey ihm, daß dieſe Nachforſchung durch einen Haus-Hahn geſchehen ſey. Derjenige Welt-Weiſe, den man mit Jamblicho verwechſelt hat, hieß Maximus, welcher aber die Beſchwörung um Valentis Nachfolger zu erfahren, eigentlich nicht ſelbſt angegeben; Sondern es hatten ſich einige wider den Kayſer Valentem verſchworen, und wolten deſſen künftiges Schickſaal erforſchen. Zu dem Ende bedienten ſie ſich der Dactylomantie. Sie verfertigten einen Zauber-Ring, welchen ſie nach geſchehener Beſchwerung über einen Becken, an deſſen Rande das Griechiſche Alphabet gezeichnet war, ſo lange herum dreheten, bis ſie dadurch gewiſſe Verſe heraus brachten, deren 2. erſten Sylben Θεοδ waren. Daraus ſchloſſen ſie, es würde damit einer Nahmens Theodorus bemercket, den ſie als einen Heyden gern

 zum

zum Kayſer gehabt hätten. Weil ſie aber die Verſe ſelbſt nicht recht verſtunden, ſo begaben ſie ſich damit zu Maximo, der ſolte ſie ihnen auslegen. Er that es, und prophezeyete ihnen allen daraus nicht viel gutes. Die Sache kam endlich vor den Kayſer, und darauf wurden die verſchworen, inſonderheit Theodorus, ja Maximus ſelbſt hingerichtet. (*) Hieraus iſt offenbar, daß bey dieſer Wahrſagerey kein Haus-Hahn gebraucht worden, und wann es auch geſchehen wäre, dürfte man ſich doch nicht einbilden, daß der Teuffel den Hahn beſeſſen, und ihn alſo regiert, daß er die Buchſtaben Θ. ε. ο. δ. weggefreſſen, und die andern liegen laſſen. Man mag übrigens eine Art von Wahrſagerey gebraucht haben, welche man will, ſo traf es damit doch nicht ein. Man will zwar, die Weiſſagung habe auf Theodoſium M. gezielt. Allein dieſer war ja nicht Valentis unmittelbarer Nachfolger im Reich, ſondern Gratianus und Valentinianus, des Valentiniani I. beyde Söhne, welche den Theodoſium zum Mit-Regenten annahmen, und nach deren Tod er erſt die völlige Regierung behauptet hat. Gleichwohl findet man in vielen Büchern, daß Jmmblichus die Wahrſagerey mit dem Hahn vorgenommen, und damit des Valentis Nachfolger entdecket habe, ob ſchon eins ſo falſch iſt als das andere: Zu einem Beweis, wie leicht man ſich durch falſche

(*) Beſ. Jac. Bruckers Fragen aus der Philoſoph. Hiſtorie. Tom. 3. pag. 671. it. 706.

ſche Berichte der Alten verführen laſſen, deren Falſchheit zu entdecken es gleichwohl wenig Mühe koſtet.

Ich habe im 12ten Abſchnitt von den Zeichen geredet, welche den Tod des Menſchen bedeuten ſollen, und ſie mehrentheils für nichtig und abergläubiſch erklähret. Von ſolcher Gattung ſind auch folgende, die gleiche Bedeutung haben ſollen. Will man erfahren, ob ein Patient werde aufkommen oder ſterben, ſo ſoll man einen Floh nehmen aus dem lincken Ohr eines ſchwartzen Hundes, welcher keinen andern Flecken an ſich hat, und ſolchen bey ſich tragen, ſich darauf zu den Füſſen des Patienten ſtellen, und ihn wegen ſeiner Kranckheit befragen. Gibt er richtige Antwort, ſo iſts gut, ſchweigt er aber ſtille, ſo iſts mit ihm am Ende. Man ſoll auch die Tage zehlen vom 26. Junii an bis auf den Tag, da der Patient kranck worden, und dieſe Zahl durch 3. dividiren. Bleibt nun 1. übrig, wird der Patient lange kranck bleiben. Wann 2. übrig bleiben, muß er ſterben: Wann aber nichts reſtiret, ſo kommt er bald wieder auf. (*) Welches alles, wie jederman ſiehet, lauter abgeſchmackt Zeug iſt.

Wir laſſen aber die Künſte ſelbſt fahren, und kommen zur haupt-Sache, nemlich ob die Wahrſagerey möglich, und wen man etwa dieſelbige zuſchreiben müſſe. Die Wahrſagerey

(*) Beſ. Valent. Kräutermanns Zauber-Artzt. Cap. 5. pag. 37.

betrifft dreyerley Dinge 1) die vergangenen ſo nicht recht bekannt ſind, 2) gegenwärtige, die ſich in unſer Abweſenheit zutragen, und 3) zukünftige. Nun frägt ſich, ob der Menſch natürlicher weiſe dieſe Dinge wiſſen könne? Ehe darauf kan geantwortet werden, muß man die Dinge ſelbſt, womit die Wahrſagerey umgehet, wohl voneinander unterſcheiden. Einige haben einen nothwendigen Grund, woraus man ſchlieſſen kan, daß ſie ehemahls müſſen geſchehen ſeyn, gegenwärtig geſchehen, auch künftig hin gewiß geſchehen werden. Z. E. Die Sonnen- und Monds-Finſterniſſen begeben ſich nothwendig zu dieſer oder jener Zeit, und können darum von den Sternkundigern ausgerechnet werden, ſowohl auf die zukünftige, als auch vergangene Zeiten. Allein eben deswegen gehören dieſe Dinge eigentlich nicht zur Wahrſagerey. Noch gibts andere Dinge, die man wahrſcheinlich wiſſen, oder aus gewiſſen Umſtänden muthmaſſen kan. Alſo urtheilet man in den Geſchichten aus gewiſſen Umſtänden, daß ſich eine Sache, wovon nicht völlige Nachricht vorhanden, ſo und ſo begeben habe. Auf gleiche Weiſe verfährt man mit Dingen, die gegenwärtig aber in unſer Abweſenheit geſchehen. So kan auch ein kluger Kopf wohl künftige Dinge wahrſcheinlich vorher ſehen, wann er alle Umſtände wohl erwegt. Aber auch dieſes iſt keine Wahrſagerey, ſondern das heiſt eigentlich Wahrſagerey, wenn man vergangene, gegenwärtige und zukünftige Dinge entdecket, ohne daß man ſie aus gewiſſen

Gründen

Gründen ohnfehlbar ſchlieſſen, oder aus wahrſcheinlichen Umſtänden errathen kan. Hieraus iſt nun vors erſte offenbar, daß wenn die Wahrſagerey möglich, es damit nicht natürlich zugehe, weil ſich keine andere als vorgedachte natürliche Mittel finden, wodurch man zur Erkenntniß verborgener und vornemlich zukünftiger Dinge kommen kan. Denn wo kein Grund verhanden iſt, woraus man etwas abnehmen kan, oder ſich keine Zeichen finden, daraus ſich das zukünftige ſchlieſſen läſt, da iſt auch der menſchliche Verſtand nicht vermögend, etwas zu erkennen und zu entdecken. Bey der eigentlichen Wahrſagerey aber findet man weder einen Grund von den zukünftigen Dingen, noch auch unbetrügliche Zeichen davon; daraus folgt, ſie ſey nicht natürlich, auch natürlicher Weiſe nicht möglich. Dieſen Schluß werden diejenige nicht gelten laſſen, welche noch mit den verborgenen Eigenſchafften eingenommen ſind, und in der Seele eine geheime Krafft zu weiſſagen ſuchen. Davon will beſſer unten handeln, wann ich zuvor von andern Urſachen der Wahrſagerey werde geredet haben.

Da GOtt alle Dinge weiß, ſowohl die gegenwärtige, als vergangene und zukünftige, ſo könte er, wann es ihm gefällig wäre, ſolche den Menſchen offenbaren, ſo hätten wir an ihnen Wahrſager, die ſie uns entdecken könten. Wir wiſſen auch aus der H. Schrifft, daß GOtt ehedem ſeine Propheten gehabt, denen er ſich kund gemacht, und durch ſie künftige Dinge hat vor-

her verkündigen laſſen. Das geſchah aber auſſerordentlich, woraus dann nicht folgt, daß GOtt noch heut zu Tage auf gleiche Weiſe den Menſchen zukünftige Dinge eröffne. Er könte es wohl thun, ob er aber wolle, oder ob er es für convenable und rathſam befinde? iſt eine andere Frage. Ich getraue mir nicht ſie zu bejahen, da deshalb keine glaubwürdige Exempel vorhanden, wir auch nunmehro nicht auf unmittelbare göttliche Offenbahrungen, ſondern lediglich auf ſein Wort verwieſen ſind. Man findet demnach keine Urſach zu glauben, daß GOtt noch jetzt den Menſchen verborgene und zukünftige Dinge offenbare.

Gleichwie ehedem die Heyden die Wahrſagerey von gewiſſen Geiſtern herleiteten, alſo ſind auch viele unter den Chriſten ihnen darin gefolget, und haben die böſen Geiſter zu Urhebern derſelben gemacht. Laſſet uns ſehen, wie weit ohngefehr ſich die Wiſſenſchafft dieſer Geiſter erſtrecke, damit wir von ihrer Wahrſager-Kunſt ein richtiges Urtheil fällen können. Die Teufel wiſſen viele vergangene Dinge, das iſt nicht zu leugnen. Ich ſage aber mit Fleiß viele, damit man nicht auf die Gedancken komme, als wüſten ſie alles, was jemahls geſchehen iſt. Man wird von ihnen allen insgeſammt nicht ſagen können, daß ſie alle geſchehene Dinge, kein eintziges ausgenommen, Haar klein wüſten. Ein Teuffel kan ja unmöglich alle vergangene Dinge, ſo zu ſagen, behalten und ins Gedächtnis faſſen, ſonſt würde er der göttlichen Allwiſſenheit

ſenheit ziemlich nahe kommen. Die Teuffel haben eine eingeſchrenckte Natur, und ſo iſt ihre Erkänntniß auch beſchaffen, ſie hat ihre Schrancken, und ob ſie gleich weiter reicht, als der Menſchen ihre, ſo muß man ſie ſich doch nicht gar zu groß vorſtellen. Ich will ſetzen, ein Teuffel könne mehr behalten als 1000. Menſchen, die das allervortrefflichſte Gedächtniß haben. Wie viel vergangene Dinge, meynet man wohl, daß ein ſolcher Teuffel wiſſen könne. Gewiß, wenn man die unzehliche Menge geſchehener Dinge betrachtet, ſehr wenige. Wolte man ſagen, es wüſten zum wenigſten alle Teuffel zuſammen was jemahls geſchehen iſt, ſo will auch dieſes nicht Stich halten. Sie müſten es ſolchergeſtalt miteinander verabredet haben, daß der eine dieſes, der andere jenes behalten ſolte, welches aber bey einer ſo groſſen Anzahl Teuffel, und noch gröſſerer Anzahl geſchehener Dinge unmöglich iſt. Man ſolte auch meynen, daß dieſe Geiſter eben ſo vergeßlich, als die Menſchen wären, und bey ihnen viele Ideen vergangener Dinge endlich gar verlöſchen müſten. Wo wolten ſie ſonſt mit der ungeheuren Menge Ideen hin? Ihre eingeſchrenckte Natur iſt deren aller nicht fähig, und indem von Tage zu Tage immer neue dazu kommen, ſie auch vermuthlich zu gleicher Zeit nicht mehr als eine Idee haben können, ſo wechſeln bey ihnen ſolche Ideen gleichwie in der menſchlichen Seele ab, worüber nothwendig ſehr viele gäntzlich müſſen verlohren gehen. Uberdem ſind die Teuffel mehr mit gegenwärtigen

als vergangenen Dingen beſchäfftigt, daher wird ihre Betrachtung wenig auf die letztern gerichtet ſeyn, es wäre denn auf ihren unglückſeligen Fall, den ſie nimmermehr vergeſſen. Hieraus iſt gnugſam abzunehmen, wie man viele vergangene Dinge vergebens von den Teuffeln erforſchen würde, weil ſie ſolche ſelbſt nicht wiſſen. Die gegenwärtige Dinge wiſſen die Teuffel wohl, aber nicht alle wiſſen alles, was gegenwärtig geſchicht. Ein jeder weiß, was ſich daſelbſt begibt, wo er gegenwärtig iſt, von andern Dingen aber, die an andern Orten geſchehen, hat er keine Wiſſenſchafft. Indeſſen können ſie leicht was gegenwärtig vorgehet, erfahren. Sie ſind geſchwinde Geiſter, und können etwa im Augenblick ſeyn, wo ſie wollen, aber nicht an vielen Orten zugleich, daher ſie auch nicht alles was im Augenblick allenthalben vorgehet, wiſſen können: Das ſteht allein GOtt zu. Sie wiſſen nicht einmahl alles, was an den Orten vorgehet da ſie gegenwärtig ſind, ſondern die Gedancken der Menſchen bleiben ihnen mehrentheils verborgen.

Es gienge alſo wohl an, daß die Teuffel den Menſchen gegenwärtige Dinge, die in der Ferne geſchehen, entdeckten. Von dem zukünftigen aber muß man ein gantz ander Urtheil fällen. Wir haben bereits vernommen, daß die Menſchen durch 2. Wege was zukünftiges wiſſen können, einmahl aus nothwendigen Gründen, zum andern durch Muthmaſſungen. Auf beyderley Art kan der Teuffel auch zukünftige Dinge

ge wiſſen. Allein da der Menſch gleiches Vermögen beſitzet, ſo kan man niemahls gewiß ſeyn, wann ein Menſch auf ſolche Weiſe etwas vorher ſagt, ob der Teuffel dabey interesſirt ſey oder nicht: Gleichwie man auch bey vergangenen und gegenwärtigen Dingen nicht wiſſen kan, ob der Menſch, der ſie entdecket, ſie nicht etwa nur von ohngefehr errathen habe. Ich will damit ſo viel ſagen, wann etwa eines Menſchen Wahrſagerey eintrifft, könne man nicht alſobald ſchlieſſen, daß ſie ihm der Teuffel eingegeben, weil er ſie auf andere Weiſe wiſſen, oder wenigſtens errathen kan. Eben deswegen wird auch von dergleichen Wahrſagerey nicht viel Weſen gemacht: Sondern in allereigentlichſten Verſtande betrifft dieſe Kunſt lauter zufällige Dinge, wovon man kein Zeichen, keine Spuren oder ſonſt Anzeige haben kan. Da frägts ſich aber: Ob der Teuffel ſolche zufällige Dinge vorher wiſſe? Ich verſtehe dadurch ſolche Dinge, welche aus dem freyen Willen der Menſchen herrühren und hervorgebracht werden, und antworte auf die Frage ſchlechterdings mit Nein. Die Erkenntniß des Teuffels muß ſowohl Grund haben, als der Menſchen ihre, es muß etwas vorhanden ſeyn, woraus er zukünftige Dinge ſchlieſſen und abnehmen kan. Da aber dergleichen zufällige Dinge, die von dem freyen Willen des Menſchen herkommen, eben darum, weil die Freyheit darin beſtehet, etwas zu thun oder nicht zu thun, etwas ſo und auch anders zu machen, nichts an ſich haben, woraus man ſie als

gewiß

gewiß ſchlieſſen könte, ſo wirds dem Teuffel ſie vorher zu wiſſen wohl in Ewigkeit unmöglich bleiben. Der Menſch ſelbſt weiß ſeine Entſchlieſſungen nicht gewiß vorher, wie ſolte ſie dann der Teuffel wiſſen, zumahl da ihm nicht einmahl die Gedancken der Menſchen bekannt ſind. Damit ſtimmt auch die H. Schrifft überein, wann wir leſen Jeſa. 41, v. 22. 23. Laſſet ſie herzutreten, und uns verkündigen was künftig iſt. Verkündiget uns, und weiſſaget etwas zuvor, laſſet uns mit unſern Hertzen darauf achten, und mercken, wie es hernach gehen ſoll. Oder laſt uns doch hören, was zukünftig iſt. Verkündiget uns, was hernach kommen wird, ſo wollen wir mercken, daß ihr Götter ſeyd. conf. verſ. 26. Man mag aus dem allen dieſen Schluß machen, da der Teuffel viele Dinge nicht einmahl weiß, er ſie auch, inſonderheit aber zufällige Dinge, nicht vorher ſagen könne. Gleichwohl ſind ihm doch viele Dinge bekannt, die den Menſchen verborgen, daher frägt ſichs: Ob er ſelbige ihnen offenbaren könne und wolle? Thun kan ers wohl, wann er dazu von GOtt Erlaubnis hat. Ich zweiffele aber ſehr, ob es ihm GOtt immer zulaſſen werde. Wer weiß, ob er ſelbſt auch allemahl Luſt dazu hat, vornemlich, wann er keinen Vortheil ſiehet der ihm dadurch zuwachſen könte. Man könte zwar auf die Gedancken fallen, er entdeckte den Menſchen zukünftige Dinge, die ihm ſelbſt nicht recht bekannt wären, in der Abſicht, ſie damit zu betriegen,

gen, welches ſeinen Character gemäß zu ſeyn ſcheinet. Das wolte ich alsdann zugeben, wann man gewiß ausmachen könte, daß der Teuffel bey dieſer oder jener Wahrſagerey würcklich intereſſirt geweſen. Die Menſchen können, wie wir bereits zum öftern gehöret, zukünftige Dinge muthmaßlich wiſſen, und wenn ſie auch noch ſo verborgen ſind, doch von ohngefehr darauf kommen; daher iſt nicht abzuſehen, was man für Urſach habe dergleichen dem Teuffel zuzuſchreiben. Man mag ſo viel Exempel von eingetroffenen Wahrſagungen anführen, als man will, ſo ſind ſie doch alle von der Beſchaffenheit, daß ſie von Menſchen ohne Zuthuung des Satans können errathen ſeyn. Deswegen hat man ſie nicht dem Teuffel beyzumeſſen, weil man ſonſt mit eben dem Recht alles, was gleichwohl gantz natürlich iſt, zu einem Werck des Teuffels machen könte. Es wird demnach auch ſchwer zu beweiſen fallen, daß jemahls der Teuffel durch Menſchen zukünftige Dinge vorher geſagt habe.

Hier muß ich noch einem Einwurf begegnen, den man aus der H. Schrifft zu machen pflegt. Wir leſen nemlich Actor. 16, v. 16. von einer Magd, die einen Wahrſager-Geiſt gehabt, welchen Paulus von ihr ausgetrieben. Ihre Wahrſagerey, deren die H. Schrifft gedencket, betraf nicht zukünftige Dinge, ſondern gegenwärtige, indem ſie Paulum und ſeine Gefehrten für Knechte GOttes des allerhöchſten ausſchrye, die den Menſchen den Weg der Seligkeit verkündigten. Vielleicht ſind ihre übrige Wahr-

ſagereyen

ſagereyen auch nur von der Art geweſen. Dieſe Magd hatte einen Geiſt oder Teuffel, der ſie zum weiſſagen antrieb. Das iſt daraus zu ſchlieſſen, daß Paulus dieſen Geiſt austrieb, welches nicht konte geſchehen ſeyn, wann ſie nicht würcklich einen Geiſt gehabt hätte. Dennoch mag hieraus nicht geſchloſſen werden, daß der Teuffel zum öftern durch die Menſchen weiſſage. Dann dieſe Begebenheit eräugnete ſich zu einer Zeit, da GOtt dem Teuffel mehr zuließ, und mehr Freyheit gab, als ſonſt wohl niemahls.

Aus dieſer Urſach funden ſich auch zu den Zeiten unſers Heylands ſo viel beſeſſene, und vom Teuffel übel geplagte Menſchen. Der Teuffel merckte einiger maſſen, daß ſein Reich durch CHriſtum ſolte angegriffen werden, daher fieng er an nicht allein wider denſelbigen, ſondern auch wider die Menſchen heftig zu wüten, und die letztern gar leibhaftig zu beſitzen. Damit meynte er ſein Reich zu beſchützen und aufrecht zu erhalten. Das war des Teuffels eigentliche Abſicht. Allein GOttes Abſicht war gantz anders. Derſelben zu folge muſte dieſe Wuth des Teuffels zu ſeinem eigenen Schaden, und hingegen zur Verherrligung CHriſti gereichen. GOtt gab dem Teuffel darum ſolche Freyheit, damit CHriſtus Gelegenheit hatte, ſeine Macht zu beweiſen, und ſich für den wahren Messiam zu erklären, wann er die Teuffel durch ſein Wort aus den Beſeſſenen trieb. Gleichergeſtalt gab GOtt auch dem Satan die Gewalt, vorgedachte Magd zu beſitzen, und durch ſie zu

weiſſagen, damit Paulus Gelegenheit hätte, ihn auszutreiben, und ſich dadurch als einen Knecht GOttes zu erkennen zu geben. Man muß alſo dieſe Begebenheit als eine beſondere anſehen, und daraus nicht ſchlieſſen, daß der Teuffel auch vor oder nachher durch Menſchen geweiſſagt habe. Unſere Gottsgelehrten halten dafür, dieſes Mägdchen ſey würcklich vom Teuffel beſeſſen geweſen. Dis unterſteht ſich aber niemand von denen zu ſagen, die durch Hülffe des Teuffels wahrſagen ſollen, daher kan das erſte Exempel auf die andern nicht gezogen werden, weil zwiſchen ihnen ein groſſer Unterſcheid iſt: Folglich dienet das Exempel dieſer Magd nicht zum Beweiß, daß alle, oder auch nur einige Wahrſagereyen vom Teuffel herkommen.

Ich komme endlich auf diejenige Meynung, welche der menſchlichen Seele eine geheime Krafft zu weiſſagen beylegt. Man hält ſolche Meynung für Platoniſch, wiewohl noch nicht völlig ausgemacht iſt, ob Plato die Weiſſagung gewiſſen Geiſtern, oder der Seele zugeſchrieben habe. So viel iſt gewiß, daß viele heydniſche Welt-Weiſen, inſonderheit die Stoicker, eine natürliche Krafft zu weiſſagen in der Seele geſucht. Dieſen ſind nachhero einige unter den Chriſten gefolgt; z. E. Gregorius M. welcher ſchreibt: (*) Die Krafft der Seele kan durch ihre *Subtilitæt* bisweilen etwas vorher ſehen. Und der gelehrte Engelländer Franciſcus Baco de Verulamio läſt ſich davon alſo vernehmen.

(*) Wann

(*) Lib. 4. Dialog. 26.

(*) Wann die Seele ſich ſelbſt gelaſſen, und gleichſam in ſich eingekehret, auch in die Glieder des Leibes nicht zerſtreuet iſt, ſo hat ſie Krafft ihres eigenen Weſens eine Erkänntniß und Vorherwiſſenſchafft zukünftiger Dinge. Dieſe Meynung hat ſchon längſt Ariſtoteles wiederlegt, aus folgenden Gründen. Er ſchloß alſo: Wann der Menſch eine natürliche Krafft zu weiſſagen hat, ſo gehet dieſelbige entweder auf alle, oder nur auf einige Dinge. Alles zu wiſſen kommt allein GOtt, und nicht dem Menſchen zu. Alſo muß man geſtehen, der Menſch könne nur einige Dinge vorher wiſſen und wahrſagen. Kan er aber nur einige Dinge wahrſagen, ſo iſt ſein Vermögen dazu nicht natürlich. Dann das natürliche Vermögen erſtreckt ſich auf alle Dinge, die demſelben unterworffen, und verhält ſich zu ihnen allemahl auf einerley Art, wie wir es gewahr werden in der Krafft zu ſehen, und dem Gedächtniß. Da man nun nicht ſagen kan, daß man durch die natürliche Krafft zu weiſſagen alle Dinge vorher ſehen könne; So folgt daraus, daß dieſe Krafft nicht natürlich ſey. (**) Ich ſetze noch hinzu, daß wann die Seele ein natürliches Vermögen zu weiſſagen beſäſſe, ſie auch wiſſen müſte, wie ſich dieſes Vermögen äuſſerte, oder wie es anzuwenden, wann ſie dadurch zukünftige Dinge erforſchen wolte, gleichwie ſolches von den übrigen Kräfften der Seele bekannt

(*) De Augmentis Scientiarum pag. 118.
(**) Dannhaueri Theolog. Caſual. pag. 42.

bekannt iſt. Z. E. Wann wir von einer Sache urtheilen, ſo vergleichen wir die Ideen, die wir davon haben, miteinander, betrachten worin ſie miteinander überein kommen oder unterſchieden ſind, und daraus machen wir endlich einen Schluß. Allein wie geht es dann mit dem weiſſagen zu, wann die Seele gantz verborgene und geheime Dinge entdecket, wovon keine Anzeigungen vorhanden, daraus man ſie muthmaſſen, oder gewiß erkennen könte. Das kan uns kein Menſch ſagen, noch verſtändlich erklären, woraus ich den Schluß mache, daß ſolches Vermögen der Seele nicht zuſtehe. Sie kan zwar, wie oben gedacht, zukünftige Dinge aus gewiſſen nothwendigen Gründen ſchlieſſen, oder wahrſcheinlich erkennen, aber nicht Vermöge einer beſondern Krafft zu weiſſagen, ſondern durch den Verſtand und die Beurtheilungs-Krafft. Dis mögen inſonderheit die bedencken, welche die Weiſſagungs-Krafft der Seele für ein natürliches Geheimniß, oder verborgene Eigenſchafft halten, welches, wie bekannt, das gewöhnliche Aſylum ignorantiæ iſt. Man pflegt hier einzuwenden, die Krafft der Weiſſagung äuſſere ſich in der Seele nicht allemahl, ob ſie gleich vorhanden iſt, ſondern nur alsdann, wann ſie durch gewiſſe Dinge erwecket, und in Bewegung gebracht wird, oder wenigſtens in ſich ſelbſt einkehret, und ſich von andern Dingen loßgeriſſen hat. Das gienge wohl an, wann man erſt die Sache ſelbſt erwieſen hätte, nemlich daß eine Krafft zu weiſſagen in ihr vorhanden ſey. Die Urſachen, wodurch ſolche Krafft könte erweckt wer-

den, würden theils innerlich, theils äuſſerlich ſeyn. Die innerliche wäre etwa ein hefftiges Verlangen künftige Dinge zu wiſſen. Da iſt kein Zweiffel, daß ſolch Verlangen die Weiſſagungs-Krafft ungemein erwecken würde, wann eine vorhanden wäre. Unter die äuſſerliche Urſachen rechnen einige die Muſic, und zwar weil dort der Prophet Eliſa, als er weiſſagen wolte, einen Spielmann forderte. 2. B. der König. 3, v. 15. Allein dis Exempel gehöret nicht hieher. Denn Eliſa weiſſagte nicht aus eigenem Vermögen, ſondern durch göttliche Eingebung, und die Muſic muſte ihm dazu dienen, damit er in ſeinem heftigen Amts-Eyfer beſänfftiget, ſein Gemüth zur Prophetiſchen Andacht ermuntert, und alſo geſchickt gemacht würde, die göttliche Offenbahrung in ſtiller Ruhe zu erwarten und anzunehmen. Ich glaube wohl, daß ſich manche Menſchen eingebildet haben, als wenn durch ihr brünſtiges Verlangen künftige Dinge zu wiſſen, oder durch andere äuſſerliche Mittel, die Weiſſagungs-Krafft bey ihnen wäre erwecket worden, das kan bey ſolchen, die von ſtarcker Phantaſie ſind, wohl geſchehen, allein daraus kan ſo wenig folgen, daß ſie würcklich eine natürliche Krafft zu weiſſagen gehabt, als daß jener ein Hintergeſäſſe von Glas gehabt, weil er ſich ſolches eingebildet. Endlich ſo äuſſert ſich ſolche Weiſſagungs-Krafft bey den meiſten Menſchen niemahls, daher es ſich anſehen läſt, als wenn ſie weder natürlich, noch vorhanden ſey, weil ſie ſonſt bey den meiſten nicht könte ſo gantz und gar verborgen bleiben.

Andere ſchreiben der Seele blos eine natür-

liche

liche Geſchicklichkeit zu weiſſagen zu, welche ſich nicht bey allen in gleichem Maaß finden ſoll. Dieſe Meynung hegt Benedictus de Spinoza, und es hat das Anſehen, als wann er damit alle göttliche Weiſſagungen aufheben, und ſie bloß von Menſchen herleiten wolte. Wann ſeine Abſicht dahin gehet, ſo iſt die natürliche Geſchicklichkeit mit der Krafft zu weiſſagen bey ihm einerley, und es läufft auf eins hinaus, ob ich ſage, der Menſch habe eine Krafft zu weiſſagen, oder er beſitze eine natürliche Geſchicklichkeit dazu. Auf ſolchen Fall könte man hier wiederholen, was gleich vorher wider der Seelen natürliche Krafft zu weiſſagen, iſt erinnert worden. Es kan aber Spinozæ Meynung auch dahin gedeutet werden, daß ein Menſch für den andern geſchickt ſey, die göttliche Offenbahrung künftiger Dinge zu empfangen: wie er dann ausdrücklich ſchreibt: Wann ein Prophet frölich und munter war, ſo wurden ihm Sieg, Friede und was ſonſt bey dem Menſchen Freude erregen kan, offenbahret: Denn dergleichen Dinge ſtellen ſich ſolche Leute öffters vor. Wann er hingegen traurig war, ſo hatte er Offenbahrungen von Kriegen, ſchweren Straffen und traurigen Begebenheiten. Und alſo war ein Prophet, nachdem er barmhertzig, freundlich, zornig und dergleichen war, deſto geſchickter zu dieſen oder jenen Offenbahrungen. Und ſo ſtimmet er mit Petro Petito überein, welcher auch behauptet, die Seele habe eine natürliche Geſchicklichkeit, die göttliche Offenbahrungen von zukünftigen Dingen anzu-

 nehmen.

nehmen. (*) Dieſes hat in gewiſſer Maaſſe ſeine gute Richtigkeit. Dann wäre die Seele von Natur nicht geſchickt die göttliche Offenbahrungen zu empfangen, ſo müſte ſie GOtt erſt unmittelbahr dazu geſchickt machen, eben wie er uns Menſchen geſchickt macht, ſeine Gnade, und andere durch Chriſtum erworbene Heyls Güter anzunehmen. Das läſſet ſich aber ſchwerlich behaupten, zumahl da wir deutlich erkennen, daß die Seele von Natur geſchickt ſey, Ideen von zukünftigen Dingen zu haben und zu empfangen: Alſo darf ſie GOtt dazu nicht erſt geſchickt machen. Und in ſoweit läſſet man dieſe Meynung gelten. Allein wann man einen Menſchen von Natur für geſchickter zu dem weiſſagen hält, als den andern; oder einem und eben demſelben Menſchen zu verſchiedenen Zeiten bald eine gröſſere, bald eine geringere Geſchicklichkeit zu dieſen oder jenen Weiſſagungen beylegt, und die Urſach deſſen in einer ſtarcken Einbildungs-Krafft, einem Melancholiſchen Temperament, oder andern äuſſerlichen Umſtänden ſucht, ſo heiſt dis alles nichts. Dann ein jeder Menſch, welcher fähig iſt, Ideen zu haben, iſt auch geſchickt die göttliche Offenbahrungen zukünftiger Dinge allemahl anzunehmen, und ſie andern zu entdecken. Uberhaupt aber gehöret dis alles nicht zu der natürlichen Wahrſagerey, weil dabey ſtets die göttliche Offenbahrungen zum Grunde ſtehen.

D. Andreas Rüdiger eignet der Seele zum wenigſten ein Vermögen zu, Dinge die ſich gegenwärtig,

(*) v. Budd. de Atheiſmo & Superſtit. Cap. 3. §. 4. und Cap. 7. §. 4.

wärtig, aber in unſer Abweſenheit begeben, zu empfinden, und ſie alſo zu wiſſen. Er nimmt nemlich die Meynung von 3. weſentlichen Stücken des Menſchen an, und legt der Seele, als dem Mitteldinge zwiſchen dem Geiſt und Leib, die Krafft zu weiſſagen bey, wiewohl er ſich nicht getrauet auszumachen, wie es damit zugehe. (*) Er berufft ſich deshalb auf die Ahndungen, z. E. daß eine Mutter den Tod ihres abweſenden Sohnes, an dem Tage, und in eben der Stunde, da er geſtorben, empfunden, und darüber in groſſe Traurigkeit geſetzt worden. Davon habe ich aber bereits cap. 11. gehandelt, wohin ich den Leſer will verwieſen haben. Caſp. Peucerus nimmt bey dergleichen Exempeln ſeine Zuflucht zur Sympathie, die ſich zwiſchen Anverwandten finden ſoll, (**) iſt aber nicht im Stande, ſolches deutlich zu erklären, ſondern ſpeiſet uns mit leeren Worten ab. Wann auch würckliche Exempel vorhanden, daß jemand ſolchergeſtalt Dinge empfunden, die ſich in der Ferne zugetragen, ſo iſts eben kein Wunder, dann es kan ſo einmahl blindlings und von ohngefehr eingetroffen ſeyn. Man wird insgemein gewahr, daß Melancholiſche, Wahnwitzige oder ſonſt krancke Leute, ſich vor andern auf die Wahrſagerey legen, und im Heydenthum ward ehedem die Kunſt mehr von Weibern, als Männern getrieben. Das hat manchen auf die Gedancken gebracht, als wann dieſe Art Leute zur Wahrſagerey geſchickter, als andere wären.

 Doch

(*) Beſ. deſſen Phyſ. Divin. lib. 1. cap. 4. ſect. 4. §. 43. ſeqq.

(**) De Variis Divinat. generibus pag. 260.

Doch das folgt nicht, ſondern vielmehr dieſes, die Wahrſagerey ſey eine nichtige Kunſt, weil ſie gemeiniglich von Melancholiſchen, Wahnwitzigen und krancken Leuten, die ihres Verſtandes nicht allemahl recht mächtig ſind, oder von einfältigen Weibern getrieben wird. Wann die Wahrſagerey eine mögliche Kunſt wäre, würde ſie weit beſſer von vernünftigen und geſcheuten Leuten, als von dergleichen Thoren und einfältigen Tropffen, können ausgeübt werden. Allein jene ſind viel zu verſtändig, daß ſie ſich auf eine ungewiſſe und betriegliche Kunſt legen ſolten; Sie haben damit nicht gern zu ſchaffen, weil ſie die Möglichkeit der Kunſt nicht einſehen können. Dieſe hingegen, weil ſie von ſchlechter Uberlegung ſind, und das wahrſagen für möglich halten, ob ſie gleich nicht wiſſen warum, weiſſagen ins Gelach hinein, und es müſte ſchlimm ſeyn, wann es nicht zuweilen von ohngefehr eintreffen ſolte. Ich weiß wohl, daß viele dafür halten, der Teuffel finde bey dergleichen Leuten am erſten Platz, der menge ſich dann mit ins Spiel, und entdecke ihnen verborgene und zukünftige Dinge. Das kan möglich ſeyn. Aber ſo lange ſich bey ſolchen Menſchen nichts äuſſert, was über ihr Vermögen iſt, muß man den Teuffel davon laſſen. Hierin hat mans zum öfftern verſehen, und dem Satan mehr zu thun gegeben, als er zu thun wohl niemahls willens geweſen.

Unter den Frantzoſen iſt Michael Noſtradamus (*) bekannt, welcher viel künftiges ſoll geweiſſagt haben. Auf dieſes Exempel pflegt man ſich gemeiniglich

(*) v. Morhof. Polyh. Liter. lib. I. cap. 10. §. 32. ſeqq.

gemeiniglich zu beruffen, wann man beweiſen will, daß die Wahrſagerey möglich ſey. Wir haben von dieſem Mann unterſchiedene Weiſſagungen, unter dem Titul: Centuriæ propheticæ, darunter einige gantz richtig eingetroffen. Solte er dann nicht haben wahrſagen können? So ſcheinet es, und man glaubts auch. Man laſſe ſich aber nur belehren, was ein gewiſſer Frantzoſe von ſeinen Prophezeyungen angemerckt hat, (*) nemlich daß ſie erſt nach ſeiner Zeit von andern verfertigt worden, ſo wird man leicht erachten, daß viele darunter erſt geſchmiedet worden, nachdem die Sachen ſelbſt ſchon paſſiret waren. Ein ander Frantzoſe hat daher recht artige lateiniſche Verſe auf Noſtradamum gemacht.

Noſtradamus cum falſa damus, nam fallere
noſtrum eſt:
Et cum verba damus, nil niſi *Noſtradamus*.

Sein Sohn wolte auch ein Prophete ſeyn, und weiſſagte, daß die Stadt Pouſſin, welche eben belägert war, in Feuer untergehen würde. Nachdem nun die Stadt erobert ward, zündete er ſie ſelbſt an unterſchieden Orten bey der Plünderung an, damit ſeine Prophezeyung möchte erfüllet werden; welches den Herrn von S. Luc ſo ärgerte, daß er ihn mit ſeinem Pferde zu tode ritt. (**) Wann der Vater nicht ein beſſer Prophete, als der Sohn geweſen, welches ich vermuthe, ſo hat man ihn billig für einen Aufſchneider und Betrüger zu halten. Wie kurtzweilig und liſtig mannigmahl die

(*) Beſ. die gelehrte Zeitungen von 1726. p. 64.
(**) Beſ. das compendiöſe gelehrte Lexicon.

Wahrſager ihre Sachen angeſtellet, mag aus folgender Geſchichte erſehen werden. Natholocus König in Schottland, ſchickte ſeinen Diener nach einem Weibe, die man eine Hexe nennet, und wolte von ihr erforſchen, was ihm begegnen würde. Sie gab zur Antwort: Der König würde eheſtens von ſeinem Diener ermordet werden. Als der Diener weiter fragte: Von welchem? ſo antwortete das Weib, von dir. Da dachte der Diener, wann der König das erfähret, ſo koſtet es dein Leben; alſo that er, was das Weib prophezeyt hatte, und ermordete den König, ungeachtet er vorhin nicht daran gedacht hatte. (*) Das hätte ein ander eben ſo gut machen können, ob er gleich keinen Wahrſager-Geiſt gehabt.

Man erkennet aus dieſen allen, wie ich die Wiſſenſchafft zukünftiger Dinge eigentlich weder einem Menſchen, noch andern endlichen Geiſt, ſondern allein GOtt zugeſtehe, und alſo die vorgegebene Wahrſager-Künſte für eitlen Tand und Betrügerey halte.

Es frägt ſich noch, ob es rathſam und wohlgethan ſey, wann man ſich auf die Erforſchung zukünftiger Dinge legt? GOtt hat dieſe Dinge ſonder Zweiffel aus ſehr weiſen Urſachen für den Menſchen verborgen. Wann ſie vorher wüſten, was ihnen ins künftige begegnen ſolte, würde es ihnen nichts als Unruhe, Sorgen und Bekümmerniß erwecken. Die glückliche Zufälle, die ſie ſich künftig zu verſprechen hätten, würden ſie ſtoltz und

(*) Hübners Fragen aus der Politiſchen Hiſtorie. Tom. 2. pag. 903.

und aufgeblaſen machen. Mit was für Ungedult würden ſie nicht darauf hoffen, und kaum der Zeit erwarten können? Wo mir recht iſt, möchte mancher darüber viel gutes verſchertzen und verliehren, und ſich das Glück, ſo ihm zugedacht iſt, gar aus den Händen ſchlagen. Man bedencke doch, was die Menſchen für Händel beginnen würden, wann ſie vorher wüſten, was dieſer oder jener, denen ſie es nicht gönnen, für ein Glück haben ſolte: Da würde man aus Neid Himmel und Hölle erregen, und nichts unterlaſſen, um des andern Glück zu hindern. Warum halten wir doch unſere Anſchläge ſo geheim, wann wir etwas zu unſerm Vortheil ſuchen? Aus keiner andern Urſach, als damit uns durch andere keine Hinderniß möge in den Weg gelegt werden. Wüſten andere allemahl unſere Anſchläge, es ſolte uns damit vielfältig nicht gelingen. Und ſo würde es auch gehen, wann die Menſchen vorher wiſſen könten, was andern für ein Glück zugedacht ſey. Die Vorherſehung der unglücklichen Zufälle müſte, auſſer Zweiffel dem Menſchen vor der Zeit Kummer erwecken, und ſolchergeſtalt das Unglück um ein groſſes vermehren. Das weiß GOtt ſehr wohl, darum verbirgt er ſorgfältig für uns was zukünftig iſt, und handelt damit weit gütiger gegen uns, als wir gedencken. Was er nun zu unſern beſten geheim und verborgen hält, ſollen wir uns zu erforſchen nicht unterſtehen, theils weil es umſonſt und vergebens iſt, theils weil, wann wir es wüſten, wir davon mehr Schaden als Nutzen haben würden. Die Wahrſagereyen ſind einem Chriſten gar nicht

nöthig, weil er unter der göttlichen Vorſorge ſtehet, und derſelben allein zu vertrauen ſchuldig iſt. Daher muß er ſich nicht wie die Heyden um das zukünftige bekümmern, ſondern GOtt ſeine Sachen befehlen, ihn ſchalten und walten laſſen, und hoffen, er werde alles wohl machen. Wer aber nach zukünftigen Dingen forſchet, legt damit ſein Mißtrauen auf die göttliche Vorſorge, ſeinen Unglauben und ſträflichen Vorwitz an den Tag, welches alles Dinge ſind, die von wahren Chriſten ſollen ferne ſeyn.

35.

Von den Heydniſchen Orackeln und Sybillen.

DJe Orackel waren gewiſſe Anſtalten, wodurch man verborgene und zukünftige Dinge entdecken wolte, und auf die vorgelegte Fragen eine Antwort ertheilte. Die Ausſprüche ſelbſt, welche die Pfaffen von ihren Göttern empfangen zu haben vorgaben, werden auch Oracula genennet. Wann jemand geheime Dinge zu wiſſen verlangte, oder im Nothfall einen guten Rath haben wolte, ſo wandte er ſich zu dieſen Orackeln, und bekam eine Antwort, die aber mehrentheils ſo verworren, dunckel und zweydeutig war, daß man ſich nicht daraus vernehmen konte. Wiewohl es auch noch andere Arten von Orackeln gab, die eben nicht durch einen Ausſpruch der Pfaffen, oder der Wahrſagerinnen, ertheilet wurden. Der Oerter ſelbſt, wo ſich Oracula funden, waren ſehr

viel

viel, wovon ich nur einige der vornehmſten anführen will.

Das älteſte Orackel in Griechen-Land war wohl das Dodoniſche, von einer in Epirus belegenen Stadt alſo genannt. Die Alten ſind nicht einig, wie es den Fragenden die Antwort gegeben habe. Einige ſagen, man hätte aus den Eich-Bäumen des Dodoniſchen Waldes geweiſſaget: Andere wollen, daß die Eich-Bäume geredet, und eine verſtändliche Antwort ertheilet. Vielleicht iſt es damit ſo zugegangen wie mit den Bäumen der Sonne und des Monds, welche wann die Sonne aufgangen, und ihre Spitzen beſchienen, dadurch bis auf die Wurtzel erſchüttert worden, und alſo den Fragenden Antwort gegeben. (*) Welches aber lauter Fabelwerck iſt. Noch andere geben vor, es wären zu Dodona viel Ertzene Becken, Keſſel oder Tiegel geweſen, die wann ſie von den Sonnen-Strahlen berühret worden, einen Klang von ſich gegeben, oder wann man auf eins geſchlagen, ſo hätten ſie alle zu thönen angefangen. Ariſtoteles ſagt: Es wären zu Dodona zwey Seulen geweſen, auf deren einer ein ehernes Becken, auf der andern aber das Bild eines Kindes geſtanden, welches eine Peitſche, deren Schnüre auch aus Ertz waren, in der Hand gehalten, ſo daß dieſelben ein Geräuſch gemacht, ſo offt ſie durch den Wind an das Becken geſchlagen worden.

Das Mileſiſche, oder Bramhidiſche, welches ſonſt auch des Didimäiſchen Apollo Orackel genennet

(*) v. Gervaſ. Tilber. loco Sæp. cit. pag. 895.

nennet wird, befand ſich auf dem Felde bey der Stadt Miletus in Aſien. Hier wurden die Ausſprüche von einem Weibe gegeben, welches dem Vorgeben nach aus dem Waſſer gewiſſe Dünſte an ſich zoge, und dadurch zugleich einen göttlichen Glantz bekam.

Weiter waren auch das Clariſche und Deliſche Orackel ſehr berühmt, ingleichen des Hammoniſchen Jupiters in den Libyſchen Wüſten, welches letztere auch Alexander M. beſucht hat, und von demſelben für einen Sohn des Jupiters iſt erkläret worden. Bey dem Clariſchen Orackel antwortete, nach Taciti Bericht, nicht ein Weib, wie an andern Orten, ſondern ein Mann, der aus gewiſſen Familien dazu erwehlet ward, und faſt allezeit von Miletus war. Man durfte ihm nur die Anzahl und Nahmen der Fragendenden ſagen, ſo begab er ſich in eine Höle, trunck von dem Waſſer einer daſelbſt verborgenen Quelle, und antwortete in Verſen auf dasjenige was man im Sinn hatte.

Das berühmteſte unter allen war wohl das Delphiſche. Die Stadt Delphi lag in Böotien. Der Tempel des Apollo, worin das Orackel befindlich, war auf dem Berge Parnaſſus oben auf einen Felſen gebauet. Hier fand ſich eine Prieſterin Pythia genannt, welche, wann ſie weiſſagen wolte, ſich auf einen Dreyfuß ſetzte, der über einer Höle ſtund. Aus dieſer Höle ſtiegen gewiſſe Dünſte, welche man für Göttlich hielt. So bald die Pythia dieſe Dünſte empfangen, gab ſie Antwort auf die vorgelegte Fragen, welche darauf von den Prieſtern in Verſe gebracht wurden, ehe man ſie

den

den Fragenden wiſſen ließ. Der Urſprung dieſes Orackels, wie ihn Diodorus Siculus beſchreibt, iſt recht fabelhafft. Als an dem Ort, ſo ſchreibt er ohngefehr, wo man hernach den Tempel gebauet, ſich eine Klufft oder Höle eröffnet, um welche her die Ziegen weideten, ſo geſchahe es, daß eine davon gar offt nach dieſer Klufft zulief, und ſo offt ſie hinein geſehen, ſprung und tantzte ſie im zurückgehen wunderbarer weiſe, und ließ eine ſeltſame Stimme von ſich hören. Der Hirte, der ſolches gewahr ward lief auch hinzu, und nachdem er mit dem aus der Höle ſteigenden Geiſt erfüllet worden, fing er an zu weiſſagen. Welches nachhero allen begegnete, die ſich zu der Höle naheten. Das gab Gelegenheit über dieſen Abgrund einen Tempel zu erbauen, und darin ein Orackel anzulegen.

Man ſolte aus dieſer kurtzen Beſchreibung einiger Orackel, faſt auf die Gedancken gerathen, daß es damit lauter Betrug der Heydniſchen Pfaffen geweſen, weil dabey viel unglaubliche und theils närriſche Dinge vorkommen, welche um den Orackeln ein Anſehen zu machen, ſcheinen erdichtet zu ſeyn. Es war auch nichts leichters als einen Betrug zu ſpielen, weil ſie ihre Anſtalten gantz geheim hielten, daß dabey kein Menſch, auch der Fragenden ſelbſt, nicht wie wir nachhero vernehmen werden, durffte zugegen ſeyn. Eben daher iſts ſonder Zweiffel auch kommen, daß die Alten von der Art und Weiſe, wie die Orackel gegeben worden, uns ſo verſchiedene Berichte hinterlaſſen haben.

Indeſſen iſt die gemeine Meynung von den Orackeln dieſe, daß wo nicht allemahl, doch zum

öfftern

öfftern ſich der Teuffel darein gemenget, und die Antwort durch die Prieſterinnen, oder auf andere Weiſe, gegeben habe. Jedoch haben bereits einige ſolcher Meynung wiederſprochen mit ſolchen Gründen, daß es das Anſehen hat, als werde ſie bald aus der Mode kommen. Der erſte, der die Orackel nicht für teuffeliſche Ausſprüche, ſondern für Betrügerey der Prieſter hielt, war Ludovicus Cœlius Rhodiginus, welcher davon alſo ſchreibet: (*) Wann man genau unterſucht, woher die *Oracula* kommen ſind, ſo däucht mir, daß ich durch vieles leſen entdecket habe, welchergeſtalt ſie weder von den Geiſtern noch Göttern angeordnet und fortgeſetzt worden, ſondern allein von liſtigen und gewinnſüchtigen Leuten, die ſie zuerſt eingeführet haben. Antonius von Dale ein Mennoniſtiſcher Lehrer und Medicus, hat ſolches zuerſt ordentlich ausgeführet, (**) und daß es mit den Orackeln lauter Betrügerey geweſen, mit ſolchen Beweis-Gründen beſtätigt, die man nicht leicht umſtoſſen wird. Der Herr von Fontenelle, Secretair der Academie der Wiſſenſchafften in Paris, hat was der vorhergehende davon geſchrieben, kurtz zuſammen gefaſt, und mit ungemeiner Geſchicklichkeit vorgetragen in ſeiner Hiſtorie der Heydniſchen Orackel, welche der Herr Prof. Gottſched in Leipzig in unſere Mutter Sprache überſetzet hat.

Nun

(*) Antiq. Lection. Lib. 2. cap. 12.

(**) In diſſertationibus duabus de Oraculis veterum Ethnicorum conf. Ejusdem diſſertat. de Divinationibus Judæorum Idololatricis.

Nun bekam zwar der Herr von Fontenelle des-
halb einen Gegner an dem P. Baltus einem Straß-
burgiſchen Jeſuiten, welcher eine Antwort auf
dieſe Hiſtorie der Orackel heraus gab. Der
Herr von Fontenelle aber hat es der Mühe nicht
werth geachtet, ſich mit dieſem Jeſuiten in Streit-
Schrifften einzulaſſen. Man findet aber des P.
Baltus Antwort in der Bibliotheque Choiſie be-
leuchtet, welches Stück der Herr Gottſched daraus
ſeiner Ubersetzung beygefügt hat. Der Engel-
länder Johann. Webſter iſt auch ſchon der Mey-
nung geweſen, daß das gantze Werck mit den O-
rackeln auf der Pfaffen Betrügerey ankommen.
(*) Ich gedencke hier noch der Geſchichte des
Teuffels aus dem Engliſchen überſetzt, wel-
che die Orackel ebenfals nicht eigentlich von Teuf-
fel, ſondern von betrügeriſchen Menſchen herlei-
tet. (**)

Da ich nun wichtige Urſachen habe, es mit
dem Herrn von Fontenelle zu halten, ſo will ich
bemühet ſeyn, deſſen aus des van Dale Werck ge-
machten Auszug noch kürtzer zu faſſen, und wo ich
es nöthig finden werde, einen und den andern Ein-
fall hinzu zu fügen. Insbeſondere werde auch
des P. Baltus Einwürffe mitnehmen, und zeigen,
wie darauf in der Biblioth. Choiſie gründlich ge-
antwortet worden.

Der 1) und wie es ſcheinet, wichtigſte Be-
weiß, daß der Teuffel an den Orackeln Theil ge-
habt,

(*) Beſ. deſſen Unterſuchung der vermeynten und ſo ge-
nannten Hexereyen. Cap. 2. §. 20. ſeqq.
(**) 2. Theil. Cap. 5.

habt, iſt von ſolchen Ausſprüchen hergenommen, die richtig eingetroffen ſind, und doch von einem Menſchen nicht haben können gegeben werden. Ich muß einige derſelben anführen. Der Egyptiſche König Thulis war ein mächtiger Herr. Das machte ihn hochmüthig und aufgeblaſen, daß er zu dem Orackel des Serapis gieng, und an daſſelbe folgende Frage that: Der du ein Herr über das Feuer biſt, und den Lauf des Himmels regiereſt, ſage mir die Wahrheit. Iſt wohl jemahls einer geweſen, oder wird jemahls einer ſeyn, der ſo mächtig wäre, als ich bin? Das Orackel antwortete: Zuförderſt GOtt, hernach das Wort und der Geiſt neben ihnen, die ſich alle in eins verbinden, und deren Macht kein Ende nehmen kan. Gehe geſchwinde von hier hinaus, du ſterblicher, deſſen Leben allezeit ungewiß iſt. Als Thulis hinaus kam, ward er erwürget. Dieſer Orackel-Spruch muß nothwendig ſehr verdächtig ſeyn, weil er von dem Geheimniß der H. Dreyeinigkeit ſo deutlich redet, als es wohl kaum in der H. Schrifft alten Teſtaments geſchicht. Wir treffen ſelbigen auch bey keinem Alten, ſondern einem neuen und dazu Chriſtlichen Scribenten, dem Suida an, der erſt ohngefehr im 13ten Seculo gelebt, und ohnedem bey den Gelehrten in ſchlechten Credit ſtehet. Entweder hat Suidas ſelbſt, oder ſein Autor, woraus er dieſen Orackel-Spruch genommen, denſelbigen fälſchlich erdichtet, und muß man ſagen, daß es ein recht elendes Gedicht ſey. Herodotus läſſet ſo leicht nichts vorbey, was zur

Hiſtorie der alten Egypter und ihrer Religion gehöret, dennoch gedencket er dieſer Geſchichte nicht mit einem Wort, und wir finden auch bey ihm nirgends etwas von dem Serapis. Die Urſach können wir aus dem Cornel. Tacito lernen, welcher berichtet, es hätte einer von den Ptolomäiſchen Königen den Abgott Serapis zuerſt aus Ponto nach Egypten bringen laſſen. Nun hat aber der König Thulis lange vor den Ptolomäern in Egypten geherrſchet, und weil zu ſeiner Zeit der Abgott Serapis noch nicht bekannt geweſen, hat er ihn nicht um Rath fragen können.

Von gröſſerm Gewichte ſcheinen einige andere Orackel-Sprüche zu ſeyn, weil ſie aus Büchern heydniſcher Scribenten genommen ſind. Von dergleichen gibt Euſebius in ſeiner Præparat. Evangelica Bericht, mit dem ausdrücklichen Zuſatz, daß er ſie in des Porphyrii eines heydniſchen Weltweiſen Schrifften gefunden. Ein Paar davon lauten alſo:

Weh mir! der Dreyfuß ächtzt, *Apollo* muß
entweichen,
Des Himmels Licht befiehlts, vor dem
muß jetzt erbleichen
Des wahren Ausſpruchs Glantz. Der
Jupiter muß ſeyn,
Er war und iſts: doch weh! mein Ausſpruch ſchlummert ein.

Ein andermahl antwortete das Orackel: Unglückſeliger Prieſter! frage mich nicht mehr von dem göttlichen Vater, noch von ſeinem eintzigen Sohne, noch von dem Geiſt, der die

Seele aller Dinge iſt. Eben dieſer Geiſt vertreibet mich auf ewig von hier.

Wer wolte nicht glauben, daß dieſe Orakel-Sprüche wahrhafftig alſo gegeben worden, weil es die Heyden ſelbſt bezeugen müſſen?

Allein man wird anfänglich groſſe Mühe haben zu glauben, daß ein ſo liſtiger Kopf, als Porphyrius war, dieſe Ausſprüche als wahrhafftig ſolte angeführt haben, weil er ſolchergeſtalt den Chriſten die Waffen, zur Beſchirmung ihrer Religion in die Hände gegeben hätte. Das iſt von ihm nicht zu vermuthen, ſondern vielmehr, daß er ſie etwa angeführt, um ſie zu widerlegen, oder ſich darüber zu moquiren. Euſebius gibt uns zwar davon keinen Bericht, indeſſen meldet er auch nicht, in was für Abſicht Porphyrius ſolcher Orakel-Sprüche gedacht habe. Dieſer Heyde war ein arger Feind der Chriſtlichen Religion, und boshafftig gnug Orakel-Sprüche zu erdichten, und ſie den Chriſten für wahrhafftig darzubieten, des Vorhabens, ihrer Leichtgläubigkeit zu ſpotten, wann ſie dieſelbige für wahr annehmen, und ihre Religion auf ſolche Gründe ſtützen möchten. Alſo kan es wohl ſeyn, daß ſie von ihm in ſolcher Abſicht erdichtet worden. Uberdem hielt Porphyrius davor, die Orakel-Sprüche würden durch lügenhaffte Geiſter gegeben, und daraus läſt ſich faſt am beſten erkennen, warum er ſolche, die den Chriſten vortheilhafft waren, beygebracht habe nemlich in der Abſicht, daß er ſie von verlogenen Geiſtern herleiten, und alſo für falſch ausgeben möchten. Mich wundert aber höchlich, daß, da die

Chriſten

Chriſten die Oracula ebenfals für teuffeliſche Aus- ſprüche erkannten, ſie ſich dennoch derſelben zur Beſtättigung ihrer Religion bedienten. Dann die Heyden konten ſolche Zeugniſſe allemahl ver- werffen, weil ſie nach der Chriſten eigenem Ge- ſtändniß von lügenhafften Geiſtern herkamen. Demnach iſt es wahrſcheinlicher, daß dieſe und dergleichen Orakel-Sprüche von den Chriſten, als von Porphyrio erdichtet worden. Ihre Ab- ſicht war gut, nemlich der Chriſtlichen Religion damit aufzuhelffen. Ob ſie aber wohl daran ge- than, will ich hier nicht unterſuchen. Indeſſen wird es vielen fremde vorkommen, welche nicht glauben werden, daß die erſte Chriſten ſolcher hei- ligen Betrügerey fähig geweſen. Denen gibt man zu bedencken, daß ſchon dazumahl nicht alle von der Art geweſen, als ſie billig hätten ſeyn ſollen. Darüber muſten ja ſchon die Apoſtel klagen, und es iſt gewiß, daß ſich jederzeit unter den Chriſten Leute gefunden, die ſich aus ſolcher Betrügerey kein Gewiſſen gemacht. Indem aber andere, auch angeſehene Kirchen-Väter, nicht behutſam gnug waren, noch weniger Belieben trugen, die Orakel-Sprüche, ob ſie würcklich gegeben wor- den, oder nicht, zu unterſuchen, ſondern ſie ohne Bedencken annehmen, weil ſie der Religion ſo zu- träglich ſchienen; Als iſt kein Wunder, wann man ſie nachhero beſtändig für wahr gehalten. Und hiemit iſt ſattſam erwieſen, daß die oben an- geführte Orakel von Menſchen herrühren, der Teuffel aber daran nicht Theil gehabt.

2) Berufft man ſich auf ſolche Ausſprüche,

welche ſind gegeben worden, ohne daß die Pfaffen einmahl die Frage gewuſt, die man ihrem Abgott vorlegte. Es bedienten ſich einige, die Zweiffels ohne hinter den Orackeln einen Betrug vermutheten, dieſer Vorſicht, daß ſie ihre Frage auf verſiegelten Zettuln einſchickten, und bekamen zu ihrer gröſten Erſtaunung dennoch eine richtige Antwort. Ein Stadthalter in Cilicien wuſte nicht, was er von den Göttern glauben ſolte. Er entſchloß ſich alſo einen Spion zu den Göttern zu ſchicken, um zu erfahren, ob was daran wäre? dieſem gab er einen wohl verſiegelten Zettul, welchen er dem Orackel des Mopſus abgeben ſolte. Der Bothe ſchlief im Tempel, und ſahe im Traum einen Mann, der zu ihm ſagte, ſchwartz. Solche Antwort brachte er dem Stadthalter zurück, der darüber in Erſtaunen und Verwunderung gerieth, denn die Frage in dem verſiegelten Zettul war folgende: **Soll ich dir einen weiſſen oder ſchwartzen Ochſen opffern?** Alſo ſchloß er, daß der Abgott einen ſchwartzen Ochſen zum Opffer verlangte, welches ihn dann bewog den Gott Mopſus ſein Lebenlang andächtig zu verehren.

Der Kayſer Trajanus ſtellte ſich einsmahls, als wolte er den Gott zu Heliopolis, durch einen verſiegelten Brief um Rath fragen, es war aber in dem Brief nichts geſchrieben, und er erhielt darauf ein wohl verſiegeltes lediges Blatt ſtatt einer Antwort. Bey dieſen beyden Geſchichten mag man vors erſte mercken, daß ſie nur auf dem Glauben eines eintzigen Zeugen beruffen, ſintemahl die erſte Plutarchus, und die letzte Macrobius erzehlt,

ſonſt

ſonſt aber finden wir ſie bey keinem andern alten Scribenten. Deswegen ſiehet es damit ſehr zweiffelhafft aus. Es ſteht aber auch zu vermuthen, daß wann ſie richtig ſind, die Prieſter ſchon werden Mittel gewuſt haben, die Brieffe zu erbrechen, und wieder ſo zuzumachen, daß es nicht zu mercken geweſen. Warum muſten ſonſt die Bothen ihre verſiegelte Brieffe aus den Händen geben? Hätte der Teuffel darauf antworten müſſen, ſo hätte man ſie ja denen Abgeſchickten in Verwahrung laſſen können. Allein ſo wurden ſie auf den Altar gelegt und der Tempel zugeſchloſſen; Die Prieſter aber wuſten ſchon ihre heimliche Gänge, durch welche ſie unvermerckt hineinkommen, und die Brieffe erbrechen konten. Wem dieſe Antwort noch nicht hinlänglich ſcheinet, der bedencke nur, ob nicht etwa die Pfaffen die Abgeſchickten, welche nun die Frage wohl gewuſt, entweder ſelbſt, oder durch ihre Anhänger und Tempel-Bedienten ausgeforſchet, und dadurch von ihm die Fragen erfahren haben. Sie legten ſich ohnedem auf genaue Kundſchafft, was hie und da vorgieng, damit ſie im Stande ſeyn möchten, denen Rathfragenden eine Antwort zu ertheilen. Der falſche Prophet Alexander, der in Pontus ein Orackel aufgerichtet hatte, hatte in Rom ſeine eigene Correſpondenten, welche ihm die heimlichſten Angelegenheiten dererjenigen kund thaten, die ihn um Rath zu fragen kamen. Und ſo werden es Zweifels ohne die andere Pfaffen auch gemacht haben. Was die Antwort anlangt, welche der Bothe des Ciliciſchen Stadthalters im Traum empfieng, ſo

war es, wann die Geſchichte wahr iſt, die Stimme eines Pfaffen, welcher, nachdem er zuvor den Brief erbrochen, das Wort ſchwartz mit einer hefftigen Stimme, und vielleicht etliche mahl hintereinander ausrief, daß davon der ſchlaffende Bothe erwachte, und ſich einbildete, es ſey ihm nur im Traum vorkommen. Oder vielleicht hat der Bothe ſich mit den Pfaffen wohl verſtanden, da man dann dem Stadthalter leicht vorſchwatzen konte, was man wolte. Man muß ſich auch billig wundern, warum nicht mehr dergleichen Orackel, die auf verſiegelte Zettul richtige Antwort ertheilet haben, vorhanden ſind. Sodann könte man es noch eher glauben, daß es damit nicht Betrügerey der Prieſter geweſen. Aber dieſe beyde Exempel, zumahl da ſie noch ſehr ungewiß ſind, wollen es noch nicht ausmachen.

3) Berufft ſich der P. Baltus auf die H. Schrifft, und führet daraus das Orakel des Baal-Sebubs zu Eckron an, zu welchem der König Ahasja ſandte, und fragen ließ: Ob er von ſeiner Kranckheit geneſen würde? 2. B. der Könige 1, v. 2. Ich weiß aber nicht, was ihm dieſes zu Behauptung ſeiner Meynung, daß die Orakel vom Teuffel gegeben worden, helffen könne. Dann es ſteht ja nicht dabey, daß der Teuffel zu Eckron Orakel-Sprüche ertheilet habe. Es wird ſonder Zweiffel damit, wie bey andern Orakeln zugegangen ſeyn, nemlich daß die Pfaffen ſelbſt den Fragenden die Antwort gegeben. Und obgleich Ahasja und andere geglaubt, daß zu Eckron ein Geiſt verborgene und künftige Dinge eröffne-

te, ſo folgt doch daraus nicht, daß es wahr ſey, ſondern er kan ſich darin nebſt andern betrogen haben.

4) Der gedachte Jeſuit fähret fort und ſpricht: Die Chriſten hätten ſich öffentlich gerühmet, wie ſie die Teuffel aus denen Prieſtern und Prieſterinnen, die Orakel gegeben, ausgetrieben, und ſie gezwungen, daß ſie ſagen müſſen, wer ſie wären: Worauf ſich der eine Jupiter, der andere Saturnus und ſo weiter genennet. Er berufft ſich deswegen auf die Zeugniſſe Tertulliani, Lactantii, Cypriani und Minutii Felicis, welche überdem melden, daß ſich die Heyden nicht getrauet hätten, ihre vorgegebene Propheten den Exorcismis der Chriſten zu unterwerffen und auszuſetzen. Nun finden wir zwar in der Apoſtel-Geſchicht, daß Paulus aus einer Magd einen Wahrſager-Geiſt ausgetrieben. Man kan aber dieſes, als einen beſondern Fall, hieher nicht ziehen, wie ich bereits im vorhergehenden Abſchnitt gezeiget habe. Auf die übrige Exempel antwortet der Vertheidiger des Herrn von Fontenelle: Man könne ohne die Frömmigkeit und Ehrerbietung zu verletzen, gar wohl ſagen, daß da die Menſchen auſſer einem geringen Unterſcheide, in Betrachtung der Leidenſchafften immer eben dieſelben geweſen, ſo habe es auch damahls unter den Chriſten viel verſtändige, erleuchtete und aufrichtige Leute gegeben: aber es wären ihrer auch einige ſehr leichtgläubige, und noch andere, ſo ſich der Leichtgläubigkeit der übrigen zu ihrem Vortheil bedieneten, mit einem Worte Betrüger und Betrogene darunter geweſen. Uberdem hätte es niemahls an ſolchen Leu-

ten gefehlt, die nicht alles gewagt hätten, um ſich nur Geld und Anſehen zu erwerben. Man könte alſo wohl vorausſehen, daß unter den Chriſten der erſten Jahrhunderte geiſtliche geweſen, die ſich fälſchlich rühmeten, ſie könten die Teuffel aus den beſeſſenen austreiben, ſie nöthigen, ihre Nahmen zu ſagen, und zu bekennen, was für Götter der Heyden ſie wären. Damit man nun dieſes die gemeine und leichtgläubige Chriſten überreden möchte, ſo durffte man nur jemanden herſchaffen, der vor gute Bezahlung einen beſeſſenen vorſtellete, und dem Exorciſten alles, was man haben wolte, antwortete. Damit betrog man nicht allein die Chriſten, ſondern ſo gar leichtgläubige Heyden. Da nun ſolches etliche mahl geſchehen war, ſo konte es ein leichtglaubiger Mann, als z. E. Tertullianus war, leicht in ein Buch ſetzen, und zugleich die Sache viel gröſſer machen, und einem jeden Chriſten die Gewalt beylegen, die Teuffel zu zwingen und auszutreiben. Andere konten ihm darin folgen, ohne die Sache ſelbſt genau zu unterſuchen. Und man weiß ohnedem wohl, daß die angeführte Autores einander in vielen Stücken ausgeſchrieben haben. Alſo läſt ſich ſicher ſchlieſſen, daß die Verwegenheit der Betrüger, und die Einfalt leichtgläubiger Leute, kein guter Beweis der Wahrheit ſey.

5) Endlich gründet der P. Baltus ſeine Meynung darauf, daß durch die Orackel viel böſe Dinge angeordnet und befohlen worden. Z. E. Unzucht zu begehen, Krieg anzufangen, gottloſe Leute unter die Götter zu verſetzen, inſonderheit aber

Menſchen

Menſchen zu opffern, welches alles, und inſonderheit das letztere er als Dinge anſieht, die von niemand anders, als dem Teuffel herkommen könten. Nun gebe ich gern zu, daß der Teuffel Anſtiffter davon geweſen, aber nicht auf die Weiſe, als P. Baltus glaubt. Der Teuffel durffte die Menſchen dazu nicht durch Oracel-Sprüche verführen, ſondern nur auf ſeine gewöhnliche Weiſe unvermerckt antreiben, wie er ſonſt die Menſchen zum böſen zu verleiten pflegt. Man kan übrigens den boshafftigen Pfaffen ſchon ſo viel zutrauen, daß ſie Unzucht befohlen, woran ſie ſelbſt ein Vergnügen funden: oder durch ihre Ausſprüche Krieg erregt, als womit ſie entweder Rache, oder ſonſt einen Vortheil ſuchten. Ich finde dabey keine Schwierigkeiten, weil dergleichen Dinge noch heut zu Tage ſelbſt unter den Chriſten im Schwange gehen. In Anſehung der Menſchen-Opffer iſt es auch gar wohl möglich, daß ein grauſamer und abergläubiſcher Wahrſager, den entweder die Begierde ſich zu rächen, oder aus dem Tode eines andern einen Vortheil zu ziehen, angetrieben, den Rath gegeben habe, man müſſe ihn opffern, wofern ein gewiſſes Ubel aufhören ſolte. Wenn nun das Ubel von ohngefehr aufhörte, ſo iſt dieſes vorgegebene Mittel aufkommen, und man hat es bey auſſerordentlichen Fällen nachgemacht.

6) Der letzte Beweiß, daß die Teuffel unter den Heyden Oracel-Sprüche gegeben, kommt darauf an, daß die Oracula ſeit der Geburt Chriſti, wo nicht gäntzlich verſtummet, doch mehr und mehr in Abnehmen kommen. Hieraus ſchlieſſet

man, es habe dabey der Teuffel ſein Werck gehabt, ihm ſey aber endlich durch Chriſti Geburt, welcher die Wercke des Teuffels zu zerſtöhren kommen war, ein Stillſchweigen auferlegt worden. Dieſe Gedancken ſind gar gut, wann es nur ſeine Richtigkeit hätte, daß bald nach der Geburt Chriſti, die Orakel Ausſprüche zu geben aufgehöret. Wir finden davon vielmehr das Gegentheil, wie ich bald beweiſen werde. Dasjenige wodurch man am meiſten bewogen worden, zu glauben, daß ſie bey der Ankunfft Chriſti aufgehöret, ſind die Orakel-Sprüche ſelbſt, welche des Stillſchweigens der Orakel Meldung gethan haben. Man trägt ſich inſonderheit mit einem Delphiſchen Orakel-Spruch herum, welcher dem Kayſer Auguſto in ſeinem Alter ſoll ſeyn ertheilet worden: Er lautet alſo:

Me puer Hebræus Divos Deus ipſe gubernans,
Cedere ſede jubet, triſtemque redire ſub orcum
Aris ergo de hinc tacitis diſcedite noſtris.

Das Ebräiſche Kind, dem alle Götter gehorchen, vertreibet mich von hier, und ſtößt mich in die Hölle. Darum weichet von meinem Altar, weil ihr ferner keine Antwort bekommen werdet. Cedrenus, ein Scribent des 11ten Seculi, führet dieſen Orakel-Spruch aus dem Euſebio an, ob er gleich heut zu Tage in Euſebii Schrifften nicht mehr gefunden wird, weswegen es damit ſehr zweiffelhafft ausſiehet, zumahl da Cedrenus ſich in vielen Stücken als einen Fabel-Hans erwieſen. Geſetzt, es habe ſolcher Ausſpruch würcklich in Euſebii Schrifften geſtanden,

den, ſo war er auch ein Menſch, der fehlen konte, und er hätte ſich was erdichtetes für wahr aufbürden laſſen. Kayſer Auguſtus that 19. Jahr vor Chriſti Geburt ſeine letzte Reiſe nach Griechen-Land, und nach der Zeit iſt er nicht wieder dahin kommen; Gleichwohl heiſt es, er habe das Orakel in eigener Perſon befragt. Das iſt ſchon ein Umſtand, der ſich dazu nicht reimen läſt. Wann weiter Cedrenus meldet, es hätte darauf Auguſtus, als er wieder nach Rom kommen, im Capitolio einen Altar mit der Uberſchrifft aufrichten laſſen: **Dieſes iſt der Altar des eintzigen Sohnes, oder des erſtgebohrnen GOttes:** So muß man ſich darüber nicht wenig wundern, weil doch das Orakel nichts von dem eintzigen Sohne GOttes gedacht hatte.

Wann Euſebius das Verſtummen der Orakel behaupten will, ſo berufft er ſich abermahl auf der Heyden eigenes Geſtändniß, und führet den Porphyrium zum Zeugen an, deſſen Worte alſo lauten: **Ich will dir,** ſprach Apollo zu ſeinem Priſter, **von den Orakeln zu Delphis und Claros die Wahrheit ſagen. Vor Zeiten kamen aus dem Schooß der Erden unzehlich viele Orakel-Qvellen und Ausdämpffungen hervor, welche gewiſſe göttliche Raſereyen einblieſen. Aber durch die beſtändige Veränderungen, welche die Erde mit der Zeit leidet, hat ſie alle dieſe Qvellen, Ausdünſtungen und Orakel wieder in ſich ſelbſt zurück genommen. Nichts iſt mehr übrig, als das Michaliſche Waſſer in den Bithiniſchen**

ſchen Feldern, das zu Claros, und das Orackel auf dem Parnaſſo. Hieraus ſchlieſt Euſebius, daß überhaupt alle Orackel aufgehöret hätten, welches doch Porphyrius nicht ſagt, ſondern wenigſtens dreyer Orackel gedencket, die damahls noch im Stande waren. Weiter weiß man ja die Zeit nicht, wann dieſer Orackel-Spruch gegeben worden. Es iſt vermuthlich lange nach Chriſti Geburt geſchehen, und demnach daraus nicht zu ſchlieſſen, daß die Orackel zu Chriſti Zeiten verſtummet wären. Wolte man ſagen, der Teuffel hätte bey der Geburt Chriſti aufgehöret durch die Orackel zu antworten, dieſe aber wären deshalb nicht verſtummet, weil ſich darauf die Prieſter ihrer angenommen, und unter dem Nahmen ihrer Götter immerhin Antwort ertheilet: So geſtehet man damit zu, daß wenigſtens die Orackel nach Chriſti Geburt Betrügerey der Pfaffen geweſen. Da man nun zwiſchen den Orackel-Sprüchen, die vor und nach Chriſti Geburt gegeben worden, keinen Unterſcheid bemercken kan, ſo werden die erſten ſowohl, als die letzten von der Prieſter Betrügerey herrühren. Plutarchus, der im zweyten Seculo gelebt, und ein Heyde geweſen, hat ein Buch geſchrieben de defectu Oraculorum, von Aufhörung der Orackel. Darin geſtehet er eben wie Porphyrius zu, daß einige Orackel ein Ende genommen, doch führet er noch einige an, die zu ſeiner Zeit geantwortet haben. Solchergeſtalt beweiſet dieſe Schrifft Plutarchi nicht, daß die Orackel zu ſeiner Zeit aufgehöret, wie man ſolches aus dem bloſſen Titul des Buchs geſchloſſen hat. Es

Es läſt ſich aber dieſe Meynung am bündigſten widerlegen, wann man zeigt, wie lange Zeit nach Chriſti Geburt die Orackel noch Antwort gegeben haben. Das Oraculum Hammonis ließ ſich im erſten Jahrhundert nach Chriſti Geburt noch hören, wie Juvenalis bezeugt mit den Worten (*)

Credent a fonte relatum
Ammonis, quoniam Delphis Oracula ceſſant.

Nach Suetonii Bericht (**) erholte ſich Tiberius Raths bey dem Orackel des Geryonis, ſo nahe bey Padua, befindlich war. Veſpaſianus bekam von dem Orackel auf dem Berge Carmel zur Antwort, es würde ihm alles, was er vor hätte, glücklich von ſtatten gehen. (***) Dio Caſſius, welcher ſeine Hiſtorie 230. Jahr nach Chriſti Geburt endiget, berichtet, daß zu ſeiner Zeit Amphilochus noch im Schlaf geantwortet habe. Unter dem Kayſer Aureliano, wie Zoſimus berichtet, befragten die aufrühriſchen Palmyrener das Orackel des Sarpedoniſchen Apollo in Cilicien. Sie befragten auch die Aphacitiſche Venus, deren Geſtalt ſehr ſonderbar war, vielleicht aus der Urſach, damit ſie deſtomehr Zulauf haben möchte. Licinius, welcher Willens war aufs neue einen Krieg wider Conſtantinum M. anzufangen, befragte deshalb das Orackel des Didymäiſchen Apollo, und bekam 2. Verſe aus dem Homero zur Antwort, dieſes Inhalts: Unglücklicher Greiß! es ſchickt ſich

(*) Satyr. 6.
(**) In Tiberio cap. 14.
(***) Suetonius in Veſpaſ. cap. 5.

ſich nicht vor dich, wider junge Leute zu ſtreiten, du haſt keine Kräffte mehr, und das Alter beſchweret dich. Endlich redet Macrobius, der zu den Zeiten Arcadii und Honorii gelebt, von dem Gott zu Heliopolis in Syrien, und ſeinem Orakel, wie auch von den Antiſchen Fortunen, in ſolchen Redens-Arten, welche ausdrücklich zu verſtehen geben, daß dis alles noch zu ſeiner Zeit vorhanden geweſen.

Selbſt das Delphiſche Orakel, von welchem Cicero bezeugt, (*) daß es ſchon zu ſeiner Zeit verſtummet, hat ſich nachhero zum öfftern erholet, und die Sprache wieder bekommen. Der Kayſer Nero ward von demſelben gewarnet, er ſolte ſich vor dem 73ten Jahre hüten. Nero meynte, er würde in dieſem Jahr ſeines Alters ſterben, an den alten Galba aber gedachte er nicht, der ihn im 73ten Jahr ſeines Alters des Reichs beraubete. Nach Dionis Chryſoſtomi Bericht fragte Hadrianus auch das Delphiſche Orakel, und bekam eine gantz verwirrete Antwort. So gedencket auch Spartianus, daß, als nach den Antoninis 3. Kayſer, nemlich Severus Septimus, Peſcennius Niger und Clodius Albinus, um das Reich geſtritten, man das Delphiſche Orakel befragt, welchen von dieſen dreyen die *Republic* ſich wünſchen ſolte? Die Antwort war: **Der ſchwartze iſt der beſte.** (Das war Peſcennius Niger) **der Africaner iſt gut.** (Das war Severus) **und der weiſſeſte iſt der ärgſte.** (Damit ward Albinus angedeutet.) Man fragte ferner: **Wer dem**

(*) Lib. 2. de Divination.

dem Kayſer bleiben würde? und bekam zur Antwort: Man wird das Blut des weiſſen und ſchwartzen vergieſſen, der Africaner wird die Welt regieren. Es muß dieſes Orakel unter Conſtantio, Conſtantini M. Vater, auch noch im Stande geweſen ſeyn, weil Euſebius berichtet: Es ſey damahls das Gerüchte gegangen, Apollo hätte nicht durch den Mund einer Prieſterin, ſondern aus der Tieffe ſeiner Höle ſelbſt die Antwort gegeben. Endlich fragte noch Kayſer Julianus daſſelbe um Rath wegen des Perſiſchen Feldzugs: Weiter aber findet man nichts davon aufgezeichnet, daher es ſcheint, als wann es damahls ein Ende genommen. Hieraus iſt nun Sonnen-klahr, daß nicht bey, oder bald nach der Geburt Chriſti, die Orakel Antwort zu geben aufgehöret haben.

Man wird zwar einwenden, es ſey die Meynung nicht, daß die Orakel nach Chriſti Geburt, oder nach ſeiner Himmelfarth, auf einmahl ſtille geſchwiegen; ſondern ſie hätten nur ſeit der Zeit zu ſchweigen angefangen, und wären nach und nach immer mehr verſtummet, jemehr ſich die Chriſtliche Religion ausgebreitet. Allein auch dieſes iſt ſo gar richtig nicht, weil wir kurtz vorher aus dem Cicerone verommen, daß nicht nur zu ſeiner Zeit, ſondern ſchon lange vorher, keine Orakel mehr zu Delphis gegeben worden. Wie will man dieſes Verſtummen des Delphiſchen Orakels der Chriſtlichen Religion zuſchreiben können, da es lange vor Chriſti Geburt geſchehen iſt? dennoch iſt gewiß, daß eben das Chriſtenthum den

Orackeln den letzten Stoß gegeben. Dann nachdem ſich daſſelbige allenthalben ausbreitete, ſo wurden erſt die Tempel, worin ſie befindlich, von den Chriſtlichen Kayſern zugeſchloſſen, hernach aber entweder gar zerſtöhret, oder zu anderm Gebrauch gewidmet. Daher war es gantz natürlich, daß damit auch die Orackel aufhören muſten. Weil endlich faſt alles Chriſtlich war, und ſich niemand mehr fand, der ſie um Rath fragen wolte, ſo hatten ſie nichts mehr zu thun, und muſten von ſelbſt eingehen. Da ſie alſo nach und nach verſtummet ſind, und es damit gantz natürlich zugieng, ſo kan ſolches zu keinem Beweis dienen, daß dabey der Teuffel intereſſirt geweſen.

Demnach hat man gnugſam Urſach, die Orackel-Sprüche der heydniſchen Pfaffen ſelbſt zuzuſchreiben, zumahl da man von allen, die würcklich gegeben worden, keinen eintzigen anführen kan, der über ihr Vermögen geweſen wäre. Wann wir uns auch ein wenig umſehen, ſo werden wir gewahr, wie ſelbſt die erſte Chriſten die Orackel-Sprüche für Betrügerey der Pfaffen gehalten. Clemens von Alexandrien ſchreibt: (*) **Prahle nur gegen uns, wenn du wilſt, mit den Orackeln, die voller Thorheit und Ungereimtheit ſind. Setze noch die Vogeldeuter, die Ausleger der Träume und Wunder-Zeichen hinzu. Laß uns auch vor dem Pythiſchen** *Apollo* **erſcheinen, die aus Mehl und Gerſten weiſſagten, nebſt denen, die ſo hochgeſchätzt wurden, weil ſie durch den Bauch redeten.**

(*) Lib. 3. ſtromatum.

redeten. Die Heimlichkeit der Egyptiſchen Tempel, und die ſchwartze Kunſt der Hetrurier mag im finſtern bleiben. Alle dieſe Dinge ſind in der That ausſchweiffende Betrügereyen, und lauter ſolche Schelmſtücke geweſen, dergleichen im Würffel-Spiele vorgehen. Die Ziegen, die man zum Prophezeyen abgerichtet, und die Raben, die man abgerichtet, Orakel-Sprüche zu ſagen, ſind, ſo zu reden, nichts als Gehülffen der Marcktſchreyer, die alle Menſchen betriegen. Euſebius trägt die beſten Gründe von der gantzen Welt ausführlich vor, (*) zu erweiſen, daß die Orakel nichts anders als Betrügereyen haben ſeyn können. Gleich im Anfang dieſes unten angeführten Buchs ſchreibt er: Vielleicht würde jemand, der ſich wegen der Orakel in Streit einlieſſe, behaupten: Es wären lauter menſchliche Künſte, und Bubereyen einiger Betrüger geweſen; und gar den allgemeinen Satz feſt ſetzen, es ſey ſo weit gefehlet, daß ſie von einer Gottheit hergerührt, daß auch diejenigen Orakel, ſo man vor göttliche ausgibt, nicht einmahl von dem böſen Geiſte hergekommen. Weiter iſt ſeine Meynung: Daß es allen denenjenigen, die Luſt dazu hätten, ſehr leicht ſeyn würde zu behaupten, daß alles was man von den Orakeln ſagt, nichts als Betrügereyen, und eine Verſchlagenheit einiger Buben geweſen ſey. Zuletzt aber macht er folgen-

(*) In Præparat. Evangel. Lib. 4.

Staatsbibliothek München

der Geſtalt den Schluß: Es würde leicht ſeyn dergleichen Dinge im Uberfluß zu ſammlen, um die gemeine Meynung von den Orakeln zu wiederlegen, aber ich will mich dieſer Lehr-Art in dieſer Abhandlung nicht bedienen. Ich werde fortfahren, wie ich angefangen habe, und zugeben, daß die Vertheidiger derſelben die Wahrheit ſagen, (daß nemlich die Orakel von übermenſchlichen Weſen ihren Urſprung gehabt,) damit ich ſie durch ihr eigen Bekänntniß, daß es wahrhaffte Orakel gegeben habe, und daß die vorhandenen Ausſprüche vom Pythiſchen *Apollo*, und andern von ihren Göttern herrühren, zu einer genauern Erkláhrung alles deſſen, ſo geſagt worden, führen möge. Was kan wohl deutlicher ſeyn, als daß Euſebius, wann er von den Orakeln redet, ſich nur nach den Heyden beqvemet, und ihre Lehr-Art, daß ſie von Geiſtern herkámen, darum angenommen habe, weil er ſie ſolchergeſtalt deſto beſſer zu überzeugen verhoffte. Eine Stelle aus dem Origine contra Celſum beweiſet überaus gut, daß er die Orakel, nur ſich den damahligen Zeiten zu beqvemen, den Teuffeln zugeſchrieben habe. Ich könte mich, ſchreibt er, des anſehnlichen Zeugniſſes *Ariſtotelis* und der Peripateticker bedienen, die Prieſterin des *Apollo* ſehr verdáchtig zu machen. Ich könte aus den Schrifften *Epicuri* und ſeiner Anhánger unzehliches anführen, die Orakel in Verdacht zu bringen, und

leicht

leicht zeigen, daß die Griechen ſelbſt nicht viel daraus gemacht. Aber ich will es zugeben, daß es weder Verſtellungen noch Betrügereyen geweſen. 2c. Die Heyden führeten die Orakel als einen Beweiß der Göttlichkeit ihrer Religion an, und wolten ſie durchaus nicht vor ein Kunſtſtück ihrer Prieſter angeſehen wiſſen. Um nun den Heyden was ab zu gewinnen, muſte man ihnen dasjenige zugeſtehen, was ſie ſo eigenſinnig vertheidigten, und ihnen zeigen, daß wenn gleich was übernatürliches bey ihren Orakeln geweſen wäre, ſo hätte doch deswegen die wahre GOttheit noch keinen Theil daran gehabt. Und da muſte man die böſe Geiſter mit ins Spiel miſchen. Alſo wird die wahre Meynung der erſten Chriſten von den Orakeln, wohl keine andere geweſen ſeyn, als daß die Pfaffen damit einen Betrug geſpielet. Geſetzt aber, ſie wären deshalb anderer Meynung geweſen, ſo iſt das beſte, daß wir ſie hierin nicht für Richter zu erkennen haben.

Die heydniſche Welt-Weiſen, die noch vor CHriſti Geburt lebten, und die Sache weit beſſer als nachhero die Chriſten, wiſſen konten, waren ſo leichtglaubig nicht, ſondern hielten mehrentheils die Orakel für Betrügerey der Prieſter. Man hat ſich billig zu verwundern, daß da ſie gemeiniglich denen Poeten eine göttliche Wuth, Antrieb oder Eingebung zugeſtunden, ſie mit den Orakeln ſo unbarmhertzig umgiengen, daß ſie dabey nichts göttliches, ſondern lauter Betrug erkennen wolten. Sie muſten davon überzeugende Proben

haben, ſonſt würden ſie ſo verwegen nicht geweſen ſeyn; zumahl da es ihnen als Verächtern der Religion, viel Verdruß hätte erwecken können. Die Cyniſche, Peripatetiſche und Epicuriſche Welt-Weiſen, verſpotteten die Orakel gantz ungeſcheut. Man kan nicht ohne ſonderbares Vergnügen beym Euſebio leſen, wie ſich Oenomaus mit Cyniſcher Freymüthigkeit darüber moquiret hat. Das Delphiſche Orakel hatte den Cröſus, der es wegen des Krieges mit den Perſern befragt, folgende Antwort gegeben:

Crœſus Halym penetrans magnam pervertet
opum vim.

Wann Cröſus über den Strohm *Halys* gehet, wird er eine groſſe Kriegs-Macht zu Grunde richten. Cröſus wagte es darauf, und gieng mit ſeiner Armee über den Fluß, ward aber bald von dem Cyrus geſchlagen, und aller ſeiner Länder beraubt. Darüber hält ſich Oenomaus mit folgenden Worten auf: In einem Ausſpruch, welchen du, *Apollo*! dem Cröſus gegeben, hatteſt du dich gerühmet, daß du die Anzahl der Sand-Körner wüſteſt, und dich ſehr breit gemacht, daß du von Delphis aus diejenigen Schild-Kröten ſaheſt, die Cröſus in Lydien denſelben Augenblick kochen ließ. Das iſt eine treffliche Wiſſenſchafft, ſo ſtoltz darüber zu werden. Wenn man dich zu fragen kommt, was vor einen Ausgang der Krieg des Cröſus und *Cyrus* haben wird, ſo bleibeſt du ſtecken. Denn ſieheſt du aus dem zukünfftigen was geſchehen wird; warum bedienſt du dich unverſtändlicher Ausdrückungen

ckungen? Weiſt du nicht, daß man ſie nicht verſtehen werde? Weiſt du es, ſo haſt du ein Belieben unſer zu ſpotten. Weiſt du es nicht, ſo lerne von uns, daß man deutlich reden müſſe, und daß man dich nicht verſtehen könne. Ja wenn du dich zweydeutiger Redens-Arten haſt bedienen wollen, ſo wil ich dir noch ſagen, daß das Griechiſche Wort womit du ſageſt, Cröſus werde ein groſſes Reich zu Grunde richten, nicht gut ausgeſucht iſt, indem es nichts anders, als den Sieg des Cröſus über den *Cyrus* bedeuten kan. Müſſen alle Dinge nothwendig geſchehen, warum tändelſt du mit uns durch Zweydeutigkeiten? Was machſt du unglückſeliger zu Delphis, wo du dich mit unnützen Prophezeyungen beſchäfftigeſt? Was nützen alle die Opffer, ſo wir dir bringen? Was für eine Raſerey hat uns beſeſſen?

Als Xerxes mit ſeiner gantzen Macht Griechen-Land überfiel, ſo gab die Delphiſche Pythia den Athenienſern auf ihr befragen dieſe Antwort: *Minerva*, die Beſchützerin von Athen, hat vergebens durch allerley Mittel den Zorn Jupiters zu beſänfftigen geſucht. Dem ungeachtet vergönnet Jupiter ſeiner Tochter zu gefallen, daß ſich die Athenienſer in höltzerne Mauren retten ſollen. Salamina wird den Verluſt vieler Kinder ſehen, die ihren Müttern lieb ſind; entweder wenn *Ceres* zerſtreuet, oder eingeſammlet ſeyn wird. Hierüber verliehrt Oenomaus alle Hochachtung vor

dem Delphiſchen Gott, und läſt ſich alſo verneh-men: Dieſer Streit zwiſchen dem Vater und der Tochter, ſtehet Göttern überaus wohl an. Es iſt artig, daß man im Him-mel ſolche widerwärtige Neigungen findet. Jupiter iſt auf Athen erzürnet, und hat die Macht von gantz Aſien wider daſſelbe kom-men laſſen. Wann er aber daſſelbe nicht anders hat zerſtöhren können, wann er kei-ne Donner-Keile mehr gehabt, wann er ſich genöthiget geſehen, fremde Hülffe zu brau-chen; wie iſt er doch vermögend geweſen, die Macht von gantz Aſien aufzubieten? Doch bey dem allen erlaubt er, daß man ſich in hölzerne Mauren rette. Wen wird ſein Zorn alſo treffen? Die Steine? Trefflicher Wahrſager! du weiſt nicht, was es für Kin-der ſeyn werden, die Salamina wird um-kommen ſehen, Griechiſche oder Perſiſche. Sie müſſen doch entweder von dieſem oder jenem Krings-Heer ſeyn. Aber weiſt du nicht, daß man es mercken werde, du habeſt es nicht gewuſt. Du verbirgſt auch die Zeit des Treffens unter ſchönen Poetiſchen Redens-Arten: entweder wenn *Ceres* zer-ſtreuet, oder eingeſammlet ſeyn wird. Durch dieſe hochtrabende Sprache wilſt du uns verblenden. Aber weiß nicht ein jeder, daß eine Seel-Schlacht zur Saat oder Erndte-Zeit geſchehen müſſe? Es wird ja vermuth-lich nicht im Winter ſeyn? Indeſſen mag geſchehen was da will, du wirſt dich vermit-

telſt

telſt des Jupiters, den Minerva beſänfftigen will, auswickeln. Verliehren die Griechen die Schlacht, ſo iſt Jupiter unerbittlich geweſen. Siegen ſie: So hat er ſich endlich bewegen laſſen. Du ſagſt, *Apollo*! Man fliehe in höltzerne Mauren. Du räthſt es, und weiſſageſt es nicht. Ich, der ich nicht prophezeyen kan, hätte eben ſo viel zu ſagen gewuſt. Ich hätte wohl geſehen, daß die Laſt des Krieges auf Athen gefallen wäre, und weil die Athenienſer Schiffe hatten, ſo wäre es am beſten, wann ſie die Stadt verlaſſen, und ſich aufs Meer begeben möchten.

Wir haben vorher angemercket, daß das Delphiſche Orakel mannigmahl ſtumm worden. Vielleicht haben die durch die Philoſophen entdeckte Betrügereyen deſſelben, dazu Gelegenheit gegeben, daß es eine Zeitlang aus Schaam ſeine Weiſſagungen eingeſtellet. Man vermuthet eben daher nicht ohne Grund, die Orakel würden doch endlich aufgehöret haben, wann auch das Chriſtenthum ihnen nicht den letzten Stos gegeben hätte. Denn es waren die dabey vorgehende Betrügereyen nicht allein den Welt-Weiſen, ſondern auch andern bekannt. Daher kam es, daß man ſich ihren Ausſprüchen nicht allemahl unterwerffen wolte. Pactyas ein Lydier und Perſiſcher Unterthan, wie Herodotus in ſeinem erſten Buch berichtet, war nach Cumes einer Griechiſchen Stadt geflüchtet, und die Perſer ſandten Bothen ab, die ihn wieder fordern ſolten. Die

Cumeer lieſſen alſofort das Orakel der Bramhiden um Rath fragen, wie ſie ſich zu verhalten hätten? Das Orakel antwortete, man ſolte den Pactyas auslieffern. Ariſtodicus einer der vornehmſten Cumeer, erhielt durch ſein Anſehen ſo viel, daß man das Orakel noch einmahl zu Rathe zog, und ließ ſich ſelbſt zu einem abgeordneten brauchen. Das Orakel gab eben dieſelbige Antwort, wie vorher. Ariſtodicus, welcher damit nicht zufrieden war, gieng rings um den Tempel ſpatzieren, und jagte die kleinen Vögel heraus, die daſelbſt ihre Neſter machten. Alsbald kam eine Stimme aus dem Heiligthum, die ihm zurief: **Verfluchter Sterblicher, wer macht dich ſo verwegen, diejenigen zu vertreiben, die unter meinem Schutze ſind?** Augenblicklich verſetzte Ariſtodicus: **Und wie, groſſer Gott! ihr befehlt uns dem Pactyas zu vertreiben, der doch in unſerm Schutze iſt. Ja ich befehle es euch,** antwortete die Stimme, **damit ihr Gottloſen deſto eher umkommen, und den Orakeln nicht mehr mit euren Geſchäfften beſchwerlich fallen möget.** Hier war das Orakel in die Enge getrieben, und muſte zum ſchimpffen ſeine Zuflucht nehmen. Es erhellet aber auch daraus, daß Ariſtodicus nicht recht dafür gehalten, daß es ein Gott wäre, der die Antworten ertheilte, weil er ihn durch die Vergleichung mit den Vögeln zu fangen ſuchte: Nachdem er ihn aber würcklich gefangen, wird er ihn noch weniger als vormahls für einen Gott gehalten haben. Ein noch nachdrücklicher Exempel

von

von Verachtung der Orakel haben wir an den Athenienſern, welche ſonſt im Aberglauben keiner Nation was nachgaben. Die Eginater, wie voran geführter Herodotus meldet, hatten die Atheniensiſche Küſten geplündert, daher ſich die Athenienſer ſie zu bekriegen, rüſteten. Sie frugen das Delphiſche Orakel um Rath, welches ihnen den gäntzlichen Untergang drohete, wo ſie eher als in 30. Jahren die Eginater bekriegen würden. Aber nach verfloſſenen 30. Jahren ſolten ſie dem Æacus einen Tempel bauen, und den Krieg anfangen, ſo würde ihnen alles gelingen. Dieſe Antwort ſtund ihnen nicht an, daher baueten ſie unverzüglich dem Æacus einen Tempel, damit ſie doch einiger maſſen dem Orakel-Spruch ein Gnüge thäten, griffen aber auch alſobald die Eginater an, und erhielten den Sieg. Daraus kan man urtheilen, in was für ſchlechten Credit die Orakel-Sprüche bey den Athenienſern geweſen, weil ſie ſich kein Bedencken machten, davon gäntzlich abzugehen. Und wie konte es anders ſeyn, da man den Orakeln hinter die Schliche kam, daß ſie ſich zuweilen beſtechen lieſſen, und ſolche Antworten gaben, als man verlangte.

Der Athenienſiſche Redner Demoſthenes ließ ſich öffentlich verlauten, die Pythia zu Delphis philippiſire, d. i. ſie gebe ſolche Ausſprüche, die dem Könige Philippo vortheilhafft wären, weil ſie entweder dazu erkaufft, oder auf andere Art bewogen worden. Cleomenes König in Sparta, wolte den andern König Demaratus gern abſetzen, und gab vor, er wäre nicht ein Sohn ſeines

Vorfahrens Ariſtons. Die Pythia war von Cleomene beſtochen, und ſtimmete mit ihm ein, da man ſie deßhalb befragte. Einige Zeit her⸗nach kam der Betrug aus, und die Prieſterin ward ihrer Würde entſetzet. Als Hippias in Athen Tyrann war, ſo erhielten einige verbannte Bür⸗ger für ein Stück Geld von der Pythia, daß wenn die Lacedämonier kommen würden, ſie um etwas zu befragen, ſie ihnen allemahl antwortete: Sie ſolten Athen von der Tyranney befreyen. Da⸗durch wurden endlich die Lacedämonier bewogen, daß ſie die Waffen wider den Hippias ergriffen, ob er gleich ihr Bundsgenoſſe war. Inſon⸗derheit wuſten die Orakel mit groſſen Herrn wohl umzugehen, und ſich ihnen gefällig zu erwei⸗ſen, weil ſie von ihnen die gröſten Vortheile zu hoffen hatten. Das Hammoniſche, erklährte gantz willig den Alexander für einen Sohn Jupi⸗ters. Der Kayſer Auguſtus hatte ſich ſo ſehr in Livia verliebt, daß er ſie ihrem Ehe⸗Mann nahm, ob ſie gleich ſchwanger war, und konte mit dem Beylager nicht warten, bis ſie wäre entbun⸗den worden. Da muſte auch das Orakel befragt werden, welches ſo höfflich war, und ſich erklährte: Es könte niemahls eine Heyrath beſſer gelingen, als wenn man ſich eine hoch ſchwangere Frau bey⸗legen lieſſe. Von Lyſander einem Spartaner leſen wir, daß er ſich in einer gewiſſen Sache un⸗terſtanden faſt alle Orakel zu beſtechen. Ob es ihm aber gleich damit nicht gelingen wolte, ſo mu⸗ſte er doch wiſſen, daß ſie ſich ſonſt beſtechen lieſſen, weil er ihnen Geſchencke anbot. Man darf aber

nicht zweiffeln, daß die Orakel, damit ihr Handwerck bey Ehren bliebe, mannigmahl werden Schwierigkeiten gemacht haben, wann man ſie auf ſeine Seite zu bringen ſuchte; Sonderlich wenn man etwas von ihnen forderte, dabey kein erwünſchter Ausſchlag zu hoffen war. Vielleicht war auch die Gegen-Parthey des Lyſanders ihm zuvorkommen, und hatte die Orakel ſchon beſtochen und eingenommen.

Was konten doch die Heyden von dergleichen Orakeln halten, die man durch Geſchencke und Gaben auf ſeine Seite bringen konte? Kluge Leute unter ihnen werden wenigſtens die damit vorgehende Betrügerey wohl gemercket haben, ob ſie ſich gleich äuſſerlich anſtellten, als wann ſie alle Hochachtung für die Orakel hegten. Groſſe Herren waren noch ihre Stütze, nicht daß ſie ihre Betrügereyen nicht ſolten erkannt haben, ſondern weil ſie ſich derſelben vortrefflich bedienen konten, um den gemeinen Mann etwas, woran ihnen viel gelegen, mit guter Manier weiß zu machen.

Laſſet uns noch die dabey vorkommende Umſtände in Erwegung ziehen, ſo werden wir völlig überzeugt werden, daß es damit auf lauter Betrügerey angeſehen geweſen. Die Orakel wurden gemeiniglich an ſolchen Orten angelegt, wo es ſtill und einſam war. Die Berge hielt man am beqvemſten dazu, inſonderheit aber diejenigen, darin ſich Höhlen funden. Dann man glaubte, daß aus dieſen Höhlen gewiſſe Dämpffe hervor kämen, die den Menſchen eine Krafft zu weiſſagen gäben. Böotien iſt ein gebürgigtes Land, und daher waren ehedem darin die erſten und meiſten Orakel befindlich. Man beſchreibt die Einwohner dieſes Landes als die dümmeſten Leute von der Welt; und alſo war es ein beqvemes Land vor Orakel, weil es weder an Bergen und Höhlen, noch an Narren und einfältigen Leuten, die ſich leicht betriegen lieſſen, einen Mangel hatte.

Kam jemand die Orakel zu fragen, ſo ließ man ihn zwar in den Tempel, aber in das allerheiligſte, ſo zu reden, kam er nicht. Plutarchus berichtet, daß wenn ſich

die

die Pythia auf den Dreyfuß geſetzet, es in ihrem allerheiligſten geſchehen ſey, nemlich an einem finſtern Ort, der von der kleinen Cammer, worin ſich der Rathfragende aufhielt, etwas entfernet war. Die Oeffnung dieſes Heiligthums aber war mit Lorbeer-Laub gantz verhüllet, und diejenigen, denen man erlaubte, ſich zu nähern, vermochten nicht das geringſte dadurch zu ſehen. Alſo erforderte es die Abſicht der betrügeriſchen Pfaffen, damit ihnen nicht jedermann auf die Finger ſehen, und ihre Räncke entdecken möchte. Hätte der Teuffel die Antwort gegeben, würde er eben nicht ſolche einſame Oerter erwehlet, ſondern ſeine Sachen öffentlich für aller Welt getrieben haben. Das würde ihm mehr Ehre gebracht, und ſeine Verehrer in der Abgötterey ungemein geſtärcket haben.

So war auch den Pfaffen nicht allemahl gelegen, den Fragenden Antwort zu geben. Sie merckten gewiſſe Tage an, da niemand fragen durffte, weil ſie ihrem Vorgeben nach, dazu nicht beqvem waren. Ehe man auch das Orakel befragte, muſte man opffern, und wann das Eingeweide des Viehes nicht glücklich ausſahe, ſo hatten die Götter noch nicht Luſt zu antworten. Weil aber die Prieſter ſelbſt von dem Eingeweide der Opffer urtheilten, ſo hatten ſie Gelegenheit gnug, den Fragenden mit der Antwort ſo lange aufzuhalten, als ſie wolten. Von dem allen hatten ſie den Nutzen, daß ſie Zeit gewonnen, entweder ihre Sachen recht zu überlegen, und die Antwort behutſam einzurichten, oder die abgeſchickten erſt ein wenig auszuforſchen, oder ſich zuvor anderswo ein wenig auf Kundſchafft zu legen. Hätte der Teuffel die Antwort gegeben, ſo war er ja heute ſo geſchickt dazu, als Morgen, und man hätte deshalb ihn zu befragen nicht Aufſchub nehmen dürffen.

Die Zweydeutigkeit der Orakel gibt auch einen nicht geringen Beweis, daß ſie von den Pfaffen herkommen ſind. Wenn man die erdichtete Orakel-Sprüche ausnimmt, wird man ſelten einen finden, der gantz deutlich und verſtändlich abgefaßt geweſen. Die Prieſter

muſten

muſten ihre Betrügerey hinter dieſe Zweydeutigkeit verſtecken, ſonſt würde ſie gar zu geſchwinde ſeyn entdecket worden. Als Alexander zu Babylon plötzlich kranck ward, ſo frug man den Abgott Serapis, **ob es nicht beſſer wäre, daß man ihm den König hinbrächte, damit er ihn geſund machen könte?** Die Antwort war: **Es wäre dem** *Alexander* **zuträglicher, zu bleiben wo er wäre.** Freylich war dieſes für das Orackel, aber nicht eben für Alexandern das beſte. Hätte ihn der Abgott Serapis zu ſich kommen laſſen, und er wäre unterwegens, oder gar im Tempel geſtorben, würde er davon nicht wenig Schande gehabt haben. Wäre aber Alexander zu Babylon geſund worden, ſo hätte das Orakel Ehre eingelegt. Starb er ja, ſo konte man den Ausſpruch alſo deuten, daß auch dieſes für ihn das beſte geweſen, daß er nach ſo viel eroberten Ländern und dadurch erlangter Ehre, geſtorben, als daß er ſie, weil ſie wegen ihrer Weitläufftigkeit nicht im Gehorſam konten erhalten werden, bey ſeinen leb-Zeiten wieder verlohren hätte. Welche letzte Erklärung man nach ſeinem Tod würcklich machte. Kayſer Trajanus fragte das Orakel zu Heliopolis: Ob er nach Endigung des Krieges den er vorhatte, wieder nach Rom kommen würde? Die Gottheit befahl, man ſolte einen Weinſtock, der im Tempel geopffert war, in Stücken zerbrechen, und dem Trajano bringen. Weil nun Trajanus in dieſem Kriege ſtarb, und man ſeine Gebeine nach Rom zurück brachte, ſo ſolte dieſes durch den zerbrochenen Weinſtock ſeyn vorgebildet worden. Jedoch weil damahls alle Welt wuſte, daß der Kayſer willens war, die Parther zu bekriegen, ſo gab das Orakel ihm eine Allegoriſche, und ſo allgemeine Antwort, die nothwendig wahr werden muſte. Denn Trajanus mochte entweder als ein Sieger, aber verwundet; oder nachdem er ein Theil ſeiner Soldaten verlohren; oder er mochte überwunden, und ſeine Armee in die Flucht geſchlagen werden; oder es mochte Zeit ſeiner Abweſenheit zu Rom eine Trennung vorgehen; oder die Parther entweder gantz,

oder nur zum theil geſchlagen werden; So reimte ſich doch der zerbrochene Weinſtock auf dieſe und dergleichen Fälle mehr. Und vielleicht ſind die nach Rom gebrachte Gebeine des Kayſers, gerade die eintzige Erklärung geweſen, daran das Orakel nicht einmahl gedacht hatte. Die Prieſter der Göttin von Syrien machten es noch kurtzweiliger. Sie hatten 2. Verſe gemacht, folgenden Inhalts: **Die angeſpannten Ochſen zerſchneiden die Erde, damit die Felder ihre Früchte bringen:** womit ſie alle vorgelegte Fragen beantworteten. Fragte man wegen einer Heyrath; das waren eben die angeſpannten Ochſen, und fruchtbaren Felder. Fragte man wegen eines Landguts, welches man kauffen wolte, ſiehe da hatte man die Ochſen es zu bearbeiten, und die fruchtbare Felder dazu. Fragte man wegen einer vorhabenden Reiſe, ſo waren die Ochſen angeſpannt, und fertig zum Aufbruch; Die fruchtbare Felder aber verſprachen einen groſſen Gewinn und gut Glück. Gieng man zu Felde, ſo bedeuteten die Ochſen unter dem Joch nichts anders, als daß man daſſelbe ſeinen Feinden auflegen würde. Dieſe Syriſche Göttin war vermuthlich keine Liebhaberin von vielem plaudern, darum hat ſie ein Mittel erdacht, mit einer eintzigen Antwort alle Fragen abzufertigen. Noch ein artiges Stückchen muß ich anführen, von dem falſchen Propheten Alexander, deſſen Lucianus in ſeinen Geſprächen gedencket. Einer nahmens Rutilianus fragte ihn, was er ſeinem Sohn für Lehrmeiſter geben ſolte? Alexander gab zur Antwort: Den Homerus und Pythagoras. Diß deutete man alſo, daß man ihn ſolte die freyen Künſte und Philoſophie ſtudiren laſſen. Wenig Tage hernach ſtarb der junge Menſch, und man ſtellte dem Rutiliano vor, ſein Prophet hätte ſich ſehr betrogen. Aber Rutilianus fand mit vieler Spitzfindigkeit, daß ihm der Tod ſeines Sohnes von dem Orakel wäre verkündigt worden, weil man ihm den verſtorbenen Pythagoras und Homerus zu Lehrmeiſtern angewieſen hätte.

Man will zwar den Schluß nicht gelten laſſen, wenn man die Orakel wegen ihrer Zweydeutigkeit zu lauter Be-

trug

trug der Prieſter macht, ſondern gibt vor, der Teuffel ſey ebenfalls ein Ertz-Betrüger, und könne deswegen ſo wohl zweydeutige Antwort, als die Prieſter gegeben haben. Uberdem wüſte er wenig zukünftige Dinge, und ſey alſo genöthigt worden, zur Zweydeutigkeit ſeine Zuflucht zu nehmen. Ich antworte, es ſey nicht nöthig, dasjenige dem Teufel zuzuſchreiben, was eben ſo gut durch Menſchen kan verrichtet werden. Auch iſt es unverantwortlich, weil dabey kein Grund vorhanden, warum man den Teuffel zu deſſen Urheber zu machen hätte. Denn da bey den Orakeln nichts vorgegangen, das nicht menſchlicher Witz hätte bewerckſtelligen können, ſo hat der Teuffel dabey nichts zu ſchaffen. Ich ſage noch mehr, wann der Teuffel den Prieſtern die Antwort gegeben hätte, würden ſie wegen derſelben Zweydeutigkeit ſchlecht mit ihm zufrieden geweſen ſeyn. Solten ſie ihn nicht für einen elenden Geiſt gehalten haben, da er ſeine Unwiſſenheit zukünftiger Dinge augenſcheinlich verrieth, und ſie mit lauter zweydeutigen Worten abſpeiſete? Ich halte, ſie würden ihn bald abgeſchafft, oder nicht mehr um Rath gefragt haben, weil ſie ſelbſt durch ſeine zweydeutige Antwort nicht wenig proſtituirt wurden. Gleichwohl hielten ſie es beſtändig mit ihrem Abgott, und ſeinen Ausſprüchen, und geben uns damit Urſach zu glauben, daß die Wahrſagereyen nicht von ihrem Abgott, ſondern von ihnen ſelbſt herkommen.

In dieſen Gedancken werde ich noch mehr beſtärcket, wann ich erwäge, wie gemeiniglich nicht die Prieſter ſelbſt die Orakel-Sprüche gaben, ſondern ſich dazu eines einfältigen Weibs bedienten. Damit wolten ſie den Verdacht von ſich ablehnen, daß ſie mit darunter ſtäcken, oder an den Orakeln Theil hätten. Aber eben dadurch wird der Verdacht wider ſie noch gröſſer. Indeſſen kan es wohl ſeyn, daß nicht alle und jede Pfaffen um die Betrügerey gewuſt, ſondern nur die vornehmſten und geſcheuteſten, die vor andern darauf abgerichtet waren. Die übrigen mögen in ihrer Einfalt geglaubt haben, daß die Orakel-Sprüche würcklich von dem Apollo, oder einem andern Geiſt gegeben würden.

Da man auch Exempel findet, daß die Betrügerey der Prieſter an den Tag kommen iſt, ſo hat man deſto weniger zu

zweiffeln

zweiffeln, daß ſie wie einmahl, auch allemahl, die Leute betrogen haben. Als das Chriſtenthum über das Heydenthum zu ſiegen begonte, und die heydniſche Tempel zerſtöhret wurden, ſo entdeckte man, daß die Bilder ihrer Götzen inwendig hohl waren, daß ſich die Pfaffen darin verſtecken, und durch ſie reden konten. Der Tempel des Serapis in Egypten war, nach Ruffini Bericht, voll verborgener Gänge, durch welche die Prieſter, wenn er gleich verſchloſſen war, hinein kommen, und ihren Betrug ſpielen konten. Entlich bekannten die heydniſchen Pfaffen ſelbſt, wann man ſie auf die Folter brachte, ihre Betrügerey, die ſie mit den Orakeln geſpielet: daß alſo durch ihre eigene Ausſage die Sache gnugſam ausgemacht iſt.

Hier muß noch etwas gedacht werden von derjenigen Meynung, da man zwar die meiſten Orakel-Sprüche für Betrug hält, indeſſen aber nicht leugnen will, daß ſie zuweilen der Teufel ſelbſt gegeben. Dieſe Gedancken würden alsdann ſtatt finden, wann ſolche Orakel-Sprüche vorhanden wären, die nicht allein ihre gute Richtigkeit haben, ſondern auch alſo beſchaffen ſind, daß ſie kein Menſch hätte geben können. An ſolchen fehlet es aber, warum menget man denn den Teuffel mit darein? Es bleibt dabey, wie ich ſchon mehrmahl erinnert habe, daß man Dinge, welche das menſchliche Vermögen nicht überſteigen, nicht zu Würckungen des Satans machen müſſe. Diß iſt eine Regul, der man ſich in Beurtheilung der Beſeſſenen bedient, warum ſolte ſie nicht auch hier ſtatt finden?

NB. Wegen Enge des Raums, werden die Sibyllen erſt im folgenden Stück auf dem Schau-Platz treten.

Schau-Platz
Vieler
Ungereimten Meynungen und Erzehlungen:
Worauf die unter dem Titul
Der MAGIÆ NATURALIS
So hoch geprieſene
Wiſſenſchafften und Künſte,
Von dem Geſtirn und deſſen Influentz,
Von den Geiſtern / ihren Erſcheinungen
und Würckungen,
Von andern natürlichen Dingen / ihren
geheimen Kräfften und Eigenſchafften,
Jngleichen
Die mancherley Arten der Wahrſagerey /
und viel andere fabelhaffte, und ungegründete
Dinge mehr,
Vorgeſtellet, geprüfet und entdecket werden.
Zur Beförderung der Wahrheit,
Wie auch
zum Unterricht und Warnung
Sich für thörichten Einbildungen und Betrug zu hüten,
eröffnet Von

THARSANDERN.

X. Stück.

Berlin und Leipzig,
Zu finden bey Ambroſius Haude, 1737.

Inhalt.

35.) Fortſetzung der Materie von den heydniſchen Orakeln und Sibyllen.

36.) Von der Chiromantie und Phyſiognomie.

37.) Von der Geomantie.

38.) Von dem Wahrſagen durchs Loos.

39.) Von Auslegung der Träume.

35.

Von den heydniſchen Orakeln und Sibyllen.

Da wir im vorgehenden Stück dieſes Capitel nicht zu Ende gebracht, ſo muß es hier fortgeſetzet, und vornehmlich noch von den Sibyllen gehandelt werden. Dieſe Sibyllen waren heydniſche Weiber, welche ſich auf die Wahrſagerey legten, und künfftige Dinge vorher zu ſagen unterſtunden. Ihren Nahmen führen ſie aus der Griechiſchen Sprache, worin er ſo viel bedeutet als GOttes Rath, weil ſie vorgaben, ſolchen Rath GOttes, was er beſchloſſen, und was vermöge deſſelben künfftig kommen und geſchehen ſolte, zu wiſſen und zu verkündigen. Sie rühmeten ſich entweder göttlicher Offenbahrungen, oder eines göttlichen Geiſtes, durch welchen ſie weiſſagten. Daß es dergleichen Weiber unter den Heyden gegeben, kan niemand in Abrede ſeyn. Plato redet ſchon

von ihnen in dem Geſpräch Theagenes, und meldet, daß ſie Socrates für Prophetinnen erkannt habe. Ariſtoteles gedenckt ihrer auch in ſeinen Problematibus, er ſucht aber nichts göttliches bey ihnen, ſondern ſchreibt ihre Weiſſagungen einer natürlichen Hitze zu, welche, ohne daß ſich eine Kranckheit dabey findet, das Gehirn ſehr erwärmet. Man trifft dergleichen wahnwitzige Weiber, die ſich zu weiſſagen unterfiengen, nicht allein bey den Griechen, ſondern auch andern Nationen an. Unſere alte Teutſchen hatten auch ihre Sibyllen, welche Allraunen genannt wurden, wie ich bereits an einem andern Ort gedacht habe. Wie ich dann auch im vorhergehenden Abſchnitt die Urſach angezeiget, warum die Weiber mehr dann die Männer zur Wahrſagerey geneigt ſind. Man muß aber wiſſen, daß der Nahme Sibylle eigentlich nicht allen und jeden, ſondern nur einigen gewiſſen Weibern beygelegt werde, von denen man nemlich, wie wir bald vernehmen werden, noch einige Weiſſagungen aufzuweiſen hat. Man kan ſich aber wegen der Anzahl dieſer Sibyllen nicht miteinander vergleichen.

Petrus Petitus, der ein eigen Buch von den Sibyllen geſchrieben, will nur von einer eintzigen wiſſen, welche von den verſchiedenen Oertern, wo ſie ſich aufgehalten, verſchiedene Beynahmen bekommen, daraus andere hernach ſo viel unterſchiedene Perſonen gemacht hätten. Andere geben 3. zu, weil Plinius berichtet, daß zu Rom drey Bild-Seulen der Sibyllen geſtanden.

den.

den. Ælianus zehlet ihrer viere: und beym Varrone findet man gar 10. denen einige noch 2. hinzugeſetzet, und alſo das Dutzend voll gemacht haben. Die Nahmen dieſer 12. ſind: Die perſiſche, libiſche, delphiſche, cimmeriſche, erythräiſche, ſamiſche, cumaniſche, helleſpontiſche, phrygiſche, tiburtiniſche, europäiſche und agrippiniſche. Wolte man aber alle einfältige Weiber, welche ſich gleich den Zigeunern auf das Wahrſagen legten, dazu nehmen, ſo würde leicht ſeyn, eine gantze Armee zuſammen zu bringen: Und es lieſſen ſich auch die Weiber, die bey den Orakeln gebraucht wurden, dazu rechnen; denn was wären ſie anders als Sibyllen, oder Wahrſagerinnen? Jedoch der gantze Streit von der Anzahl der Sibyllen iſt höchſt unnütz, man wird ihn auch ſo wenig ausmachen, als beſtimmen können, wie viel Betrüger und Narren jemahls in der Welt gelebt.

Die Erzehlungen von den Sibyllen ſind ſo wunderlich, daß ein ſtarcker Glaube dazu gehört, wann man ihnen ſoll Beyfall geben. Da ſoll die eine noch mit in dem Kaſten Noah geweſen ſeyn: Eine andere, wie Plutarchus berichtet, durch eine ſonderbare Wohlthat GOttes 10000. Jahr lang geweiſſagt haben. Uberhaupt legt man den meiſten ein ſo hohes Alter bey, daß damit der gantze Kram verſchüttet wird.

Wir würden von den Sibyllen und ihren Weiſſagungen wenig mehr wiſſen, wann die Römer mit den Sibylliſchen Büchern nicht ei-

nen Staats-Streich geſpielet, und ſich derſelben, um dem gemeinen Volck ein Blendwerck für Augen zu machen, bedienet hätten. Wann die Republic durch Krieg oder andere Land-Plagen in Noth gerieth, oder wann allerhand Wunderzeichen ſolten geſchehen ſeyn, von welchen ſie glaubten, daß ſie ihnen nichts gutes bedeuteten, ſo nahm man alſobald ſeine Zuflucht zu den Sibylliſchen Büchern, welche von ihnen aufs heiligſte verwahret wurden, ſo daß ſie niemand, auch ſelbſt diejenigen, denen ſie zur Verwahrung anvertrauet waren, ohne ausdrückliche Verordnung des Raths, nicht einmahl in die Hände nehmen durffte.

Ich will vors erſte melden, wie die Römer zu dieſen Büchern kommen ſeyn, und hernach ihre Staats-Politic, die darunter verborgen war, entdecken. Insgemein wird erzehlet, es ſey eine Sibylle nach Rom zu dem Könige Tarquinio Superbo kommen, und habe ihm 9. Bücher zum Kauf angeboten, worin ihrem Vorgeben nach viele Weiſſagungen und göttliche Geheimniſſe ſolten enthalten ſeyn. Sie forderte aber davor eine groſſe Summa Geldes, und als ſich der König ſolche davor zu bezahlen nicht entſchlieſſen konte, machte ſie ein Feuer an, warf 3. von dieſen Büchern hinein, und verbrannte ſie. Die übrigen 6. bot ſie dem Könige vor den vorigen Preiß an, worüber der König vollends lachte, und ſie verſpottete. Darauf warf ſie noch 3. Bücher ins Feuer, und fragte, ob Tarquinius nunmehr die 3. übrigen für den erſten

ſten Preiß an ſich kauffen wolte? Der König verwunderte ſich über des Weibes Beſtändigkeit, und als er die Sache wohl überleget, ließ er ihr das geforderte Geld zahlen, und empfieng davor die 3. noch übrigen Bücher. Jedermann aber bedaurete, daß die andern 6. verlohren gegangen. Die Sibylle befahl dieſe Bücher fleißig zu verwahren, und nachdem ſie das Geld empfangen, iſt ſie davon gegangen, oder wie einige ſchreiben, gar verſchwunden, und nachhero nicht mehr geſehen worden.

Dieſe Geſchichte iſt ſo richtig nicht, als man meynt, obgleich ihrer aus den alten Dionyſius Halicarnaſſ. Plinius, Aulus, Gellius und andere gedencken. Denn einmahl wiederſprechen ſich dieſe Autores in gewiſſen Umſtänden, die ſchon viel ſagen wollen. Plinius will, die Sibylle habe dem Könige nicht 9. ſondern nur 3. Bücher dargeboten, davon 2. verbrannt, und ihm nur eins überlaſſen, wann hingegen die andere von neunen reden. Die meiſten ſtimmen darin überein, daß ſich die Geſchichte mit Tarquinio Superbo begeben, allein Lactantius berichtet aus dem Varrone, daß es Tarquinius Priſcus geweſen, der dieſe Bücher von der Sibylle erhandelt. Suidas geht darin von den übrigen ab, daß er die Sibylle ſelbſt nicht für die cumaniſche, ſondern erythräiſche hält.

Es muß daneben einem jeden verdächtig vorkommen, daß Livius, welcher unter allen die Römiſche Hiſtorie am ausführlichſten beſchrieben hat, von dieſer Geſchichte nichts weiß. Er

gedencket öffters der Sibylliniſchen Bücher, und meldet, daß man ſie zu Rath gezogen; Alſo würde er nicht vergeſſen haben, die Nachricht aufzuzeichnen, wie die Römer dazu kommen, wenn ihm ſolches bekannt geweſen, oder er die gemeine Nachricht davon für glaubwürdig erkannt hätte. Sein Stillſchweigen macht, daß wir die Sache wenigſtens in Zweiffel ziehen können. Ich vermuthe gar, man habe in den alten Zeiten dieſe Bücher nicht darum Sibylliniſch genannt, weil ſie von einer Sibylle, oder Wahrſagerin herkommen, ſondern weil man daraus den Rath der Götter, und wie man ſich in gewiſſen Fällen beym gemeinen Weſen zu verhalten hätte, lernen wolte. Indeſſen trieb der Vorwitz die Leute an, daß ſie gern wiſſen wolten, woher die Bücher kommen. Da war es nun leicht zu erdichten, daß ſie eine Sibylle zu dem König Tarquinio gebracht, und damit man ſie deſto höher achten, und bedauren möchte, daß man ſie nicht mehr alle hätte, indem die neidiſche Sibylle 6. davon verbrannt, ſo muſte vor allen Dingen dieſer Umſtand hinzugeſetzt werden. Die Regierung zu Rom ließ ſich dis Gedichte ſehr wohl gefallen, weil dadurch den Büchern noch mehr Hochachtung zuwuchs. Das wird Livius wohl gemerckt haben, darum gedencket er in ſeinen Schrifften nichts davon. Er erkannte ſonder Zweiffel, daß es ein Gedichte war; darum wolte er als ein aufrichtiger Geſchicht-Schreiber damit nichts zu ſchaffen haben. Jedoch wolte er es auch nicht anführen

und wiederlegen, weil er befurchte, damit anzuſtoſſen.

Der Umſtand, daß die Sibylle für ihre Bücher ſo viel Geld gefordert, und nachdem ſie es erhalten, verſchwunden, auch nachhero nicht wieder geſehen worden, läſſet nichts anders vermuthen, als daß es ein bloſſes Mährlein ſey. Ich will endlich zugeben, dieſe Geſchichte ſey, ſeit der Zeit ſie paſſiret, allemahl für wahr gehalten worden; ſo lieſſe es ſich anſehen, als hätte ſie Tarquinius erdichtet, und dabey dieſe oder jene Abſicht gehabt.

Das Abſehen, welches die Römiſche Regierung bey den Sibylliniſchen Büchern hatte, fällt nicht ſchwer zu errathen. Ihre Regiments-Form war ſo beſchaffen, daß man ſich vielfältig nach dem gemeinen Volck richten, und ihm einen blauen Dunſt vor Augen machen muſte, weil es in vielen Stücken Theil an der Regierung haben wolte, welches gnugſam bekannt iſt. Wann alſo zwiſchen dem Rath und Volck ſich Streitigkeiten entſponnen, ſo war kein beſſer Mittel, als die Sibylliniſche Bücher um Rath zu fragen, da man denn leicht erachten kan, daß ſie für den Rath, der doch gemeiniglich das Hefft des Regiments in Händen hatte, werden favorable gelautet haben. Wann die Republic in Noth war, und man in den Berathſchlagungen, die darüber angeſtellt wurden, nicht einig werden konte, ſo ließ man dieſe Bücher aufſchlagen. Hierunter bewieß der Römiſche Rath eine beſondere Politic. Hätten ſie für ſich etwas an-

gefangen, und es wäre nicht gut abgelauffen, würden ſie ſich dadurch Verantwortuug zugezogen haben. Aber ſie lieſſen lieber, in zweiffelhafften und gefährlichen Fällen, die Sibylliniſche Bücher Rath geben, ſo konten ſie für aller Verantwortung geſichert ſeyn. Nach Livii Bericht nahm man inſonderheit zu dieſen Büchern Zuflucht, wann ſich viele Wunderzeichen, die jedermann in Furcht und Schrecken ſetzten, begeben hatten. Da wurden nach ihrem Rath allerhand heilige Ceremonien, Schauſpiele und Luſtbarkeiten angeſtellet. Die erſten erweckten bey dem gemeinen Mann ein Vertrauen, daß dadurch die Götter verſöhnet wären, und man ihre Straffen, welche ſonſt durch die Wunder-Zeichen wolten angedeutet werden, nicht mehr zu befürchten hätte. Die Schauſpiele und Luſtbarkeiten aber vertrieben vollends die ängſtliche und fürchterliche Gedancken, und ſolchergeſtalt hatten die Sibylliniſche Bücher bey einem theils herrſchſüchtigen, theils abergläubiſchen Volck ihren guten Nutzen, und deswegen ſuchte man ſie bey jedermann in Hochachtung zu erhalten. Sie konten auch unmöglich ſo beſchaffen ſeyn, daß man bey allen vorfallenden Begebenheiten ſich daraus hätte Raths erholen können. Es wird ſich ja niemand einbilden, daß darin alle, oder doch die merckwürdigſten fata des Römiſchen Reichs enthalten geweſen. Denn es wäre zu viel, daß GOtt, der ſie allein vorher wuſte, ſelbige einer ſo abergläubiſchen und recht räuberiſchen Nation, die ſich die gantze Welt, es möchte

te mit Recht oder Unrecht geſchehen, zu unterwerffen ſuchte, ſolte entdecket haben: da er es doch mit ſeinem Volck, der Iſraelitiſchen oder Jůdiſchen Kirche, nicht alſo gehalten.

Vielleicht aber haben dieſe Bůcher nur gewiſſe Staats-Reguln enthalten, und man håtte daraus den Schluß zu machen, daß ſie von Staats-verſtåndigen Leuten aufgeſetzt, und deswegen fůr gőttlich ausgegeben worden, damit ſie in gröſſerer Hochachtung ſeyn möchten. Nach Livii Bericht wurden allemahl, ſo offt man dieſe Bůcher um Rath fragte, allerhand Ceremonien und Gőtzen-Dienſt angeordnet. Dis ſolte uns faſt auf die Gedancken bringen, daß lauter abergläubiſch Zeug, und allerhand Vorſchrifften, wie die Gőtter zu verſöhnen, darin geſtanden; und ſie folglich mehr zur Religion, als zum Staat gehőret håtten. Doch kan beydes beyſammen ſtehen. Als einſtens zu Rom auf einen harten Winter eine grauſame Peſtilentz unter Menſchen und Vieh entſtand, ſo ward nach dem Rath der Sibylliniſchen Bůcher acht Tage lang dem Apollo, Hercules, Mercurius und Neptunus, ingleichen der Latona und Diana ein Lectiſternium angeordnet. (*) Als zu Hannibals Zeiten abermahl viel Wunder-Zeichen ſolten geſchehen ſeyn, ſo beſagten dieſe heilige Bůcher, man ſolte dem Jupiter einen gůldenen Donnerſtrahl von 50. Pfund machen und verehren, der Juno und Minerva aber einen von Silber.

(*) Livius libr. 5. cap. 13.

Silber. Der Juno ſolte man opffern, und dazu die Matronen das Geld zuſammen ſchieſſen, und was dergleichen mehr war. (*) Ein andermahl richtete man dem Apollo zu Ehren, nach der Sibylliniſchen Bücher-Vorſchrifft, Spiele an, und verordnete zu 2. groſſen Opffern, die ihm ſolten gebracht werden, eine groſſe Summa Geldes. (**)

Die Römer hielten dieſe Bücher ſo geheim, daß es für die allergröſte Miſſethat gehalten ward, wann ſie jemand gemein machte, oder nur etwas daraus andern offenbahrete. Einige Scribenten melden, daß als ein gewiſſer M. Atilius einem andern eins von dieſen Büchern abzuſchreiben gegeben, oder ihm, wie andere ſagen, nur eine Beſchreibung gegeben, wie man nach ihrer Anweiſung die Opffer verrichten müſte, er auf Befehl des Königs Tarquinii Priſci in einem Sack genehet, und ins Meer geworffen worden. Welches ſonder Zweiffel eine Fabel iſt, weil dieſe Bücher ja erſt unter Tarquinio Superbo ſollen in Rom ankommen ſeyn. Anfänglich waren 10. Männer, Decem viri, verordnet, die dieſe Bücher bewahren muſten, denen hernach noch 5. zugegeben wurden. Endlich ſtieg ihre Anzahl bis auf 60. und zuletzt waren ihrer nur 15. Eine lächerliche Sache, daß da man ſonſt einem eintzigen Bibliothecario

(*) Idem lib. 22. cap. 1.

(**) Idem lib. 25. cap. 12. & conf. ejusd. lib. 21. cap. 62. lib. 41. cap. 26.

cario viel 1000. Bücher anvertrauet, hier ein eintziges Buch ſo viel Bibliothecarios nöthig hatte. Dahinter ſtack vermuthlich ein Geheimniß, vielleicht dieſes, daß weil ein Menſch nicht ſo gut Rath geben kan, als viele, man deswegen die Anzahl der Sibylliniſcher Bücher-Verwahrer vermehret, damit wann ihr kahler Abgott, ich meyne die Bücher, keinen Rath wüßten, dieſes geheime Collegium einen erſinnen möchte.

Die Chriſten haben ſich von den Sibyllen und ihren Büchern weit vortheilhafftere Gedancken gemacht, als die Heyden ſelbſt. Jene halten die Sibyllen für von GOtt erleuchtete Perſonen, und ihre Ausſprüche für göttliche Weiſſagungen, wann wir hingegen aus dem Ariſtotele vernommen, daß er ſie für wahnſinnige Weiber ausgegeben. Einige alte Kirchen-Lehrer wollen, GOtt habe ſie zur Vergeltung ihrer Keuſchheit und beſtändigen Jungfrauſchafft mit der Gabe der Weiſſagung begnadigt. Man ſiehet wohl, daß dieſe Gloſſe dem Jungfräulichen Stand zu Ehren, den man nach gerade für den Ehelichen zu erheben anfieng, gemacht ſey. In der H. Schrifft aber finden wir weder Verheiſſungen noch Exempel, daß GOtt die Jungfräuliche Keuſchheit ſolchergeſtalt zu belohnen verſprochen, oder würcklich belohnet habe. So kan auch dieſe angegebene Urſach nicht ſtatt finden, weil unter den Sibyllen eine verheyrathete Weibs-Perſon vorkommt, nemlich diejenige, welche ſelbſt von ſich meldet, daß ſie nebſt ihrem Mann mit in dem Kaſten Noah geweſen. Es

iſt auch die gröſte Ungereimtheit, die Sibylliniſche Ausſprüche, oder Bücher für göttliche Weiſſagungen zu halten, da wir aus dem Livio vernommen, wie man nach ihrer Anordnung allerhand abergläubiſche und abgöttiſche Ceremonien vorgenommen. Eben deßwegen mag man ſelbige nicht von ſolchen Perſonen herleiten, die mit dem Geiſt GOttes erfüllet geweſen.

Die Sibilliniſche Bücher ſind noch heut zu Tage übrig, und zwar in Griechiſcher Sprache, aus welcher ſie Georg Fabricius lateiniſch überſezet hat. Man darf ſie nur ein wenig durchblättern, und alle Vorurtheile bey Seite legen, ſo wird man deutlich erkennen, daß es die alte Sibylliniſche Bücher der Römer nicht ſeyn können. Dis gibt ſchon Gelegenheit, ſie für untergeſchoben und erdichtet zu halten. Solches gedencke auch alhier ausführlich zu erweiſen.

1) Hielten die Römer ihre Sibylliniſche Bücher ſo geheim, und verwahrten ſie ſo genau, daß ſie niemand als die Decem viri in die Hände nehmen durffte, und das nicht einmahl wann es ihnen beliebte, ſondern wann ſie dazu vom Rath Befehl empfiengen. Darum kan man nicht abſehen, wie ſie den Chriſten ſolten in die Hände gerathen ſeyn. So viel iſt gewiß, daß die Bücher, die wir noch haben, im 2ten Jahrhundert nach CHriſti Geburt bekannt worden ſind. Nun regierten damahls noch heydniſche Kayſer, welche nicht werden zugegeben haben, daß dieſes ihr Heiligthum unter die Leute kommen

men wäre. Solten ſie etwa wider ihren Willen ſeyn bekannt gemacht worden, würden ſie deshalb gewiß eine genaue Unterſuchung angeſtellet, und dieſe ſo frevele That mit der gröſten Schärffe geahndet haben. Allein da kein Geſchicht-Schreiber etwas davon gedencket, ſo kan man nicht anders urtheilen, als daß die Heyden dieſe Bücher für erdichtet angeſehen, und deswegen nicht viel Weſens davon gemacht. Zwar berichtet Juſtinus Martyr (*) es wäre zu ſeiner Zeit denen Chriſten bey Lebens-Straffe verbothen worden, die Sibylliniſche Bücher zu leſen. Die Urſach deſſen aber kan man leicht errathen. Weil ſie nemlich ſehr vortheilhafft vor die Chriſten lauteten, und von ihnen zum öfftern wider die Heyden angeführt wurden, ſo beſorgte man, es möchten ſich dadurch viele zum Chriſtenthum verleiten laſſen.

2) Wiſſen wir aus der Hiſtorie, daß die erſten Sibylliniſchen Bücher vorlängſt verlohren gegangen. Als zur Zeit des Belli Socialis das Capitolium zu Rom abbrannte, ſo giengen die Sibylliniſche Bücher mit drauf, welche darin verwahrlich aufbehalten wurden. Nun hatte man ſich ſehr an dieſe Bücher gewöhnet, daher wurden bald hernach Abgeordnete geſchickt gen Erythræa, und andere Städte Italiens, Griechenlands und Aſiens, welche die hin und wieder zerſtreuete Weiſſagungen und Verſe zuſammen ſuchen, und nach Rom bringen muſten.

(*) Apolog. 2.

ſten. Man kan leicht erachten, was für wunderlich Zeug damahls wird ſeyn zuſammen gebracht worden. Da ſoll es nun geſchehen ſeyn, daß viele Leute eine Abſchrifft der Sibylliniſchen Verſe bekommen. Welches aber kaum zu glauben ſtehet, ſondern vielmehr, daß die Römer werden alle Vorſichtigkeit angewandt haben, ſolche eben wie die vorigen, für dem gemeinen Volck zu verbergen.

3) Sind die Sibylliniſche Bücher vielfältig verfälſcht worden, daß man ſie ſchon für untergeſchoben halten könte, ehe ſie noch den Chriſten in die Hände gerathen. Von Auguſto berichtet Suetonius, daß als er nach Lepidi Abſterben Hoherprieſter worden, er über 2000. griechiſche und lateiniſche Wahrſager-Bücher, deren Autores unbekannt waren, verbrennen laſſen, damit die Sibylliniſche Bücher möchten in gröſſerm Werth bleiben. Nach Taciti Bericht gab Tiberius dem Gallo einen ſcharffen Verweiß, daß er ein dergleichen Sibylliniſches Buch, ohne Vorbewuſt des Raths andern ſolchen Weiſſagungen einzuverleiben, ſich unterſtanden. Als auch viele Irrthümer in die Sibylliniſche Verſe eingeſchlichen waren, ſo befahl Tiberius die falſche und eingeſchobene Verſe von dem wahrhafften zu ſcheiden. Jedermann muſte was er von ſolchen Verſen in Händen hatte, der Geiſtlichkeit zu Rom einlieffern, und niemand ſolte eine Abſchrifft davon behalten. Man ſiehet hieraus, wie man ſchon zeitig angefangen allerhand Sibylliniſche Weiſſagungen

zu erdichten, und deswegen nicht recht gewuſt, welche man für wahr oder falſch halten ſolte.

Von dieſen erdichteten Verſen ſind Zweifels ohne auch einige den Chriſten in die Hände gerathen, die ſich dann kein Bedencken gemacht, andere, inſonderheit diejenige, welche von Chriſto handeln, und ihrer Religion ſo vortheilhafftig waren, hinzuzuthun. Es iſt auch wahrſcheinlich, wie Cappellus, Blondellus und andere muthmaſſen, daß die Sibylliniſche Bücher, wie wir ſie noch haben, ſich von dem Ketzer Montano herſchreiben. Wir finden aber keine Urſach, dem Iſaaco Voſſio Gehör zu geben, welcher dafür hält, (*) daß die darin befindliche Weiſſagungen von Chriſto von den Juden aus den Prophetiſchen Schrifften genommen, und unter dem Nahmen der Sibylliniſchen Orakel, als wovon die Heyden viel hielten, bekannt gemacht worden. Denn da dieſe Weiſſagungen von Chriſto weit klärer und deutlicher ſind, als man nicht eine eintzige in den Schrifften alten Teſtaments antrifft, ſo haben die Juden ſie unmöglich daraus nehmen können. Die ſicherſte Meynung iſt, daß die Chriſten, zum wenigſten gröſten theils, Urheber dieſer Bücher und Orakel ſind. Sie hatten überdem etwas vor ſich, welches ihren erdichteten Weiſſagungen einen Schein geben konte, daß alſo der Betrug einiger maſſen verſtecket blieb.

Einmahl konten ſie ſich auf den Virgilium

(*) In Tract. de Oraculis Sibyllinis.

beziehen, welcher etwas aus den Sibylliniſchen Verſen anführet, ſo ſich auf Chriſtum deuten läſt: Wie man denn den kurtzen Inhalt dieſer Virgilianiſchen Verſe in den Sibylliniſchen Büchern angeführt findet. Wann gemeldter lateiniſche Dichter dem Aſinio Pollioni, Burgemeiſter zu Rom, zu der Geburt ſeines Sohns gratulirt, läſt er ſich unter andern vernehmen:

Ultima Cumæi venit jam carminis ætas:
Magnus ab integro Seclorum naſcitur ordo.
Jam redit & virgo, redeunt Saturnia regna:
Jam nova progenies cœlo demittitur alto.

Virgilius redet hier von der wiederkommenden güldenen Zeit, und das hat man auf die Zeiten Neuen Teſtaments gedeutet, inſonderheit aber durch das neue Geſchlechte, oder wie man es auch geben könte, neugebohrne Kind, ſo vom Himmel herab kommt, Chriſtum verſtanden. Allein ſolchergeſtalt wird dieſen Worten ein gantz fremder Verſtand angedichtet. Virgilius ſpricht erſtlich, es ſey die Zeit vorhanden, wovon die Cumäiſche Sibylle geweiſſaget: Ultima Cumæi venit jam carminis ætas. Darauf zeigt er, was es für eine Zeit ſey, nemlich das Ende des ſo genannten Platoniſchen Welt-Jahrs, da ein Welt-Periodus zu Ende, und ſelbiger ſich von neuen anfangen müſte: Magnus ab integro Seclorum naſcitur ordo. Weil man im Heydenthum fabulirte, daß die Göttin Aſtrea, oder die Gerechtigkeit, die man als eine Jungfrau beſchrieb, wegen der Menſchen Bosheit die Welt verlaſſen, ſo heiſt es, ſie kehre nunmehr,

da

da ſich alle Dinge von neuen anfiengen, auf den Erdboden zurück: Jam redit & virgo. So käme auch die güldene Zeit wieder, die man anfänglich unter der Regierung Saturni genoſſen: Redeunt Saturnia regna. Endlich heiſt es: Jam nova progenies cœlo demittitur alto. Durch novam progeniem, verſteht er ſonder Zweiffel die Helden, die von den Heyden als Götter verehret wurden, und in der güldenen Zeit ſolten gelebt haben. Und alſo will er ſagen, es kämen auch dieſe vergötterte Helden von neuen aus dem Himmel wieder auf die Erde. Damit nahm Virgilius Gelegenheit, nicht allein den neu gebohrnen Knaben Salonium, und deſſen Vater, ſondern auch den Kayſer Auguſtum unter dieſe göttliche Helden zu rechnen, wie er dann von dem letztern ſpricht: Tuus jam regnat Apollo. Man mag alſo hieraus nichts weiter ſchlieſſen, als daß in den falſchen Sibyllniſchen Verſen, womit man ſich dazumahl herum trug, etwas von dem groſſen Platoniſchen Welt-Jahr gedacht worden. Dis nahm Virgilius für bekannt an, und ſchmückete ſolchen Einfall mit allerhand Poetiſchen Umſtänden aus, um dadurch dem Burgemeiſter Pollioni bey der Geburt ſeines Sohnes, auch dem Kayſer Auguſto nach Art der Poeten zu ſchmeicheln. Indeſſen gaben dieſe Verſe, die man nicht recht verſtund, oder verſtehen wolte, den erſten Chriſten Gelegenheit, den Heyden weiß zu machen, als wenn ihre ſo hoch gehaltene Sibyllen ſchon von Chriſto geweiſſagt hätten. Man darf ſich

auch nicht wundern, daß nachhero die meiſten Chriſtliche Ausleger des Virgilii, ihnen darin gefolget ſind.

Auf gleiche Weiſe ergieng es mit der Weiſſagung, deren Suetonius im Leben Veſpaſiani gedencket, des Inhalts: **Es würde einer aus Orient kommen, der die Herrſchafft behauptete.** Dis verſtund man dazumahl von dem Kayſer Veſpaſiano, welcher im Jüdiſchen Lande von den Soldaten zum Kayſer gemacht ward, von dar nach Rom kam, und das höchſte Regiment erlangte. Die Chriſten aber deuteten die Weiſſagung gantz anders, nemlich auf Chriſtum, deſſen geiſtliches Reich, nachdem es im Orient angefangen, ſich nachhero überall ausgebreitet hat. Die Autores der Sibylliniſchen Orakel machten ſich dieſes zu Nutz, und lieſſen ſolche Weiſſagung in ihre erdichtete Bücher mit einflieſſen, um die Leute zu überreden, als hätten die Sibyllen längſt von Chriſto geweiſſagt.

Der groſſe Polyhiſtor Hugo Grotius, hat die Worte Ciceronis: **Man müſſe denjenigen für einen König erkennen, der wahrhafftig unſer König wäre:** auch für eine Sibylliniſche Weiſſagung von Chriſto gehalten, weil er ſie auch in den vorhandenen Sibylliniſchen Büchern gefunden. (*) Da aber dieſe Worte gar zu allgemein ſind, auch beym Cicerone nicht ſtehet, daß ſie aus den Sibylliniſchen Büchern

(*) De Verit. Rel. Chriſtian. lib. 4. Cap. 9.

Büchern genommen, ſo geben ſie einen elenden Beweiß, daß die heydniſche Sibyllen ſolten von CHriſto geweiſſagt haben. Sie ſind nur in dieſe Bücher miteingeflickt worden, weil ſie ſich einiger maſſen dahin ſchickten.

Dieſe ſcheinbare Umſtände haben verurſacht, daß groſſe und angeſehene Kirchen-Lehrer die untergeſchobene Sibylliniſche Bücher für richtig angenommen, weil man ſich überdem derſelben zur Beſtättigung der Chriſtlichen Religion vortrefflich bedienen konte. Von Conſtantino M. meldet Euſebius, daß er in einem allgemeinen Concilio die Sibylliniſche Bücher ungemein herausgeſtrichen, und daneben bezeugt habe, daß er durch Leſung derſelben in dem Glauben an CHriſtum nicht wenig geſtärckt worden.

Das Zeugniß eines ſo groſſen Kayſers war vermögend gnug, dieſen Büchern ein Anſehen zu geben. Lactantius, welcher Criſpi, des Kayſers Conſtantini M. Sohns Lehrmeiſter war, macht in ſeinen Inſtitutionibus, die er wider 2. Feinde der Chriſtlichen Religion geſchrieben, ebenfals viel Weſens davon, dem nachhero Auguſtinus und andere Kirchen-Lehrer, ja auch die meiſten aus dem neuern, gefolget ſind. Man hat gleichwohl mehr Urſach, dieſe Sibylliniſche Bücher zu verwerffen, und für erdichtet zu erkennen, als ſich derſelben zum Beweis der Wahrheit Chriſtlicher Religion zu bedienen.

Denn erſtlich ſind die Weiſſagungen von CHriſto darin ſo deutlich, daß ſie deswegen für verdächtig zu halten. Ich will nur einige da-

von anführen. Der Delphiſchen Sibylle wird folgende Weiſſagung beygelegt: Es wird aus dem Leibe einer Mutter ein Prophet gebohren werden, ohne Zuthun eines Mannes, und er ſoll durch ſeinen Glantz und Licht eine Erleuchtung aller Heyden ſeyn. Von der Cimmeriſchen, findet ſich dieſe Weiſſagung: Die gewiſſe Zeiten, und ihre Gelegenheit ſtehen vor der Thür, zu kommen, in welchen GOtt nach angenommenen Fleiſch und Blut alle Pforten der Höllen zerſchmettern, und über die Teuffel triumphiren wird. Die Erythräiſche, läſt ſich alſo vernehmen: GOttes Sohn wird ſich im Fleiſch offenbahren. Die GOttheit wird ſich mit der Menſchheit vereinigen, und das Lamm wird in eine Krippe gelegt, und in den Armen einer Jungfrau, als ein junges Kind genehret werden. Der Tyburtiniſchen, hat man folgende Worte in den Mund gelegt: Er wird in Bethlehem gebohren, und in Nazareth verkündigt werden; O ſelig iſt die Mutter, deren Bruſt er ſaugen wird! Von den Verſen, die man Acroſtichides nennt, und deren forderſte Buchſtaben den Nahmen JEſus CHriſtus deutlich ausdrücken, nichts zu gedencken. Dergleichen klare und ausdrückliche Weiſſagungen von Chriſto finden wir im alten Teſtament nicht: darum müſte folgen, daß GOtt die Ankunfft Chriſti ins Fleiſch den Heyden weit deutlicher, als ſeinem Volck, den Juden, offenbahret hätte,

welches

welches doch auf keine weiſe behauptet werden mag. Man hat vielmehr zu bedencken, was David ſagt: Pſalm 147, v. 19. 20. GOtt zeiget Jacob ſein Wort, Jſrael ſeine Sitten und Rechte. So thut er keinen Heyden, noch läſt ſie wiſſen ſeine Rechte.

Wann auch dis alles nicht wäre, ſo enthalten doch die Sibylliniſche Bücher viele offenbar falſche Dinge, die uns überzeugen können, daß ſie nicht einen göttlichen Urſprung haben. Wir haben ſchon vernommen, daß die Perſiſche Sibylle will mit in dem Kaſten Noah geweſen ſeyn. Sie iſt aber vielleicht für Freuden nicht bey ſich ſelbſt geweſen, als ſie daraus gegangen, indem ſie, der H. Schrifft zuwider, vorgibt, daß der Kaſten ſich auf den Phrygiſchen Hügeln am Fluß Marſyas niedergelaſſen, allwo ſie denſelbigen verlaſſen hätten. Euſebius muß ſich ziemlich vergeſſen haben, wenn er ſchreibt, es ſey keine Sibylle älter als Moſes, und gleichwohl ſolche Bücher für wahr annimmt, worin ſich weit ältere Sibyllen finden. Vorgedachte Sibylle will, wie ſie ſelbſt bezeuget, ihre Verſe 1500 Jahr nach Anfang des Griechiſchen Reichs geſchrieben haben, und gleichwohl weiſſagt ſie von Moſe, Salomo und ſolchen Dingen, die lange vorher geſchehen waren. Mag das wohl eine Weiſſagung heiſſen, wenn man vergangene Dinge erzehlet? Eine andere Sibylle ſpricht, daß ſie den andern Brand des Veſtaliſchen Tempels zu Rom mitangeſehen, welcher ſich unter dem Kayſer Commodo zugetragen. Sie

muß alſo ſehr ſpät gelebt haben, und hat ebenfals wie die vorige, gut weiſſagen gehabt, weil ihr die bereits geſchehene Dinge wohl bekannt seyn konten. Man ſolte faſt auf die Gedancken kommen, als wenn um dieſe Zeit die Sibylliniſche Orakel, oder Bücher, wie ſie noch vorhanden ſind, ausgeheckt worden, weil ihre Weiſſagungen, oder vielmehr Erzehlungen, nicht weiter gehen.

Wenn ich noch hinzuthue, daß ſich in ſolchen Büchern viele irrige Lehren finden, welche inſonderheit die Chriſtliche Religion betreffen, wird man noch mehr überzeugt werden, daß ſie von einem Ketzer unter den Chriſten erdichtet worden. So ſtehet z. E. die Lehre von der Seligkeit der Teuffel und Verdammten darin, und Nero wird für den Antichriſt ausgegeben, der eine zeitlang verborgen bleiben, aber am Ende der Welt wieder hervor kommen würde.

Wer wolte nun ſolche Bücher, die ſich ſelbſt widerſprechen, und allerhand wider die H. Schrifft ſtreitende Dinge enthalten, für göttlich erkennen? Man ſtreitet zwar eyferig für derſelben Anſehen, in der Meynung, daß man ſonſt der Chriſtlichen Religion einer ſtarcken Schutzwehr berauben würde. Jedoch hat es keine Noth. Wir haben weit beſſere Waffen zur Vertheidigung unſers Glaubens, und dürffen dazu nicht erdichtete Dinge borgen: Womit man ohnedem mehr Schaden als Nutzen ſtifftet. (*)

36. Von

(*) Den teutſchen Leſer, der von den Sibyllen mehr

zu

36.

Von der Chiromantie und Phyſiognomie.

Die Chiromantie iſt eine Wiſſenſchafft aus den Linien und Bergen der flachen Hand, ingleichen aus den Adern auf den Händen, und den Nägeln an Fingern, von des Menſchen Leibs- und Gemüths-Beſchaffenheit, Geſundheit und Kranckheit, zu urtheilen, und ſein Glück oder Unglück, das ihm entweder bereits begegnet iſt, oder künfftig begegnen wird, zu errathen und anzuzeigen. Sie wird eingetheilet in die *Phyſiſche* und *Aſtrologiſche*. Die erſte hat allein mit der Beſchaffenheit des Leibes, und den damit verknüpfften Gemüths-Neigungen zu thun: Die letzte aber urtheilet auch von Glücks- und Unglücks-Fällen, heyrathen, Kindern, Freunden, Feinden, und ſolchen Dingen, die gröſten theils auf des Menſchen freyen Willen ankommen.

In der Phyſiſchen Chyromantie betrachtet man die Linien in der Hand, ihre Länge, Züge, Lage, Geſtalt, Abſchnitte und Vermiſchungen miteinander: Auf gleiche Weiſe werden die Adern auf den Händen in Betrachtung gezogen. Bey den Nägeln bemercket man ihre Länge,

zu wiſſen verlangt, verweiſe ich auf Happelii Relat. Curioſ. Tom. 2. pag. 406. ſeqq. und Tom. 3. pag. 433. allwo er auch ihre Bildniſſe antreffen wird. Sonſt kan man auch conferiren Eraſmi Schmidii Sibyllina.

ge, Breite, Farbe, Flecken und dergleichen; Alles in der gewiſſen Zuverſicht, daraus den Zuſtand des Leibes, und Beſchaffenheit des Gemüths zu erkennen. Dieſe Art der Chiromantie will ich zuerſt abfertigen, weil hernach die andere Art zu wiederlegen, deſto weniger Mühe koſten wird. Zuförderſt laſt uns hören, mit was für Gründen man die Kunſt zu vertheidigen pflegt.

Man ſpricht erſtlich, GOtt und die Natur mache nichts umſonſt, folglich müſten die Linien in der Hand auch ihre gewiſſe Abſicht und Bedeutung haben, und vermuthlich die innerliche Beſchaffenheit des menſchlichen Leibes zu erkennen geben. Das beſte iſt, daß man das Wörtlein vermuthlich, hinzuſetzet, ſintemahl nicht abzuſehen, warum eben dieſe Linien den Zuſtand des Leibes anzeigen ſolten. Man muthmaſſet es alſo nur, und kan es auf keine Art beweiſen. Zwar finde ich deshalb einen Beweis, der aber meines Erachtens bey weiten nicht hinlänglich iſt. Es heiſt: (*) Weil unter allen äuſſerlichen Gliedern des Menſchen die Hand, in der Höhle, am beſten *temperirt* iſt, ſo folgt daraus, daß man des Menſchen Leibs *Conſtitution*, und deſſen Zufälle, daher am beſten erkennen könne: Zumahl da die vornehmſte innerliche Gliedmaſſen ihre Kräffte bis in die *Extremitæt* der Hand erſtrecken, und ſich daſelbſt, vermittelſt

(*) Beſ. die Anleitung zu denen Curiöſen Wiſſenſchafften Pag. 54.

mittelſt der darin befindlichen Linien, klärlich zeigen.

Vors erſte weiß ich nicht, was man damit ſagen will, daß die Höhle der Hand ſoll am beſten temperirt ſeyn. Vielleicht hat man dabey die Ariſtoteliſche Meynung, daß die Wärme und Kälte, Feuchte und Trockenheit, die haupt-Qvelle aller Qvalitäten oder Beſchaffenheiten der natürlichen Cörper ſey, und will demnach ſo viel ſagen, es wären dieſe Wärme und Kälte, Feuchte und Trockenheit, in der Hand am beſten temperirt. Allein gleichwie die angezogene Meynung Ariſtotelis keinen Beyfall verdienet, ſo möchte man auch wohl andere Gliedmaſſen antreffen, worin dieſe Dinge, wo nicht beſſer, doch eben ſo gut temperirt zu finden. Jedoch läſt ſich eigentlich nicht einmahl behaupten, daß ein Glied für dem andern ſolte beſſer temperirt ſeyn, ſo lange ſie ſich nemlich alle in gutem Zuſtande befinden.

Der Schluß gilt auch nicht, daß man aus der Hand, weil ſie am beſten temperirt, iſt, die Conſtitution des Leibes erkennen könne. Iſt die Hand allemahl am beſten temperirt, ſo wird ſie niemahls den üblen Zuſtand des Cörpers anzeigen: Wird aber darin der üble Zuſtand auch ausgedruckt, ſo iſt ſie keinmahl beſſer als die übrige Glieder temperirt, weil ſich ihr Zuſtand nach denſelbigen richtet. Das übrige, daß die vornehmſten innerliche Gliedmaſſen ihre Kräffte bis in die Extremitæt der Hand erſtrecken, iſt noch unverſtändlicher. Denn was ſind es für Kräff-

te, die bis in die Fläche der Hand gehen? Das erkläre man erſtlich, und halte uns nicht mit nichts bedeutenden Worten auf. Geſetzt auch, die innerliche Gliedmaſſen hätten dergleichen unbekannte Kräffte, ſo iſt man zu beweiſen ſchuldig, daß ſie alle an einem Ort des Leibes zuſammen ſtoſſen, und eben die Hand dieſer Ort ſey.

Wann es mit der flachen Hand der Menſchen ſolche Beſchaffenheit hätte, ſo könte man auch gewiſſen Thieren wahrſagen, z. E. den Maulwürffen und Meer-Katzen, in deren forder-Füſſen man gleiche Linien wahrnimmt, und darin man die Tiſch-Linie, Lebens- und Leber-Linie gar deutlich ſehen kan. (*) Mich wundert, daß die Chiromantiſten darauf noch nicht verfallen ſind, weil ſie daraus ihre Kunſt, die ſie hauptſächlich auf die Erfahrung gründen wollen, trefflich verbeſſern könten: Wo nicht gar lächerlich machen.

Ob nun gleich die Linien in der Hand nicht in der Abſicht vorhanden ſind, daß ſie den innerlichen Zuſtand des Leibes anzeigen ſollen, ſo ſind ſie deshalb nicht vergebens und umſonſt da. Was ihren Urſprung betrifft, ſo weiß man wohl, daß die Kinder im Mutter-Leibe ihre Hände zuſammen gedrückt haben, gleich denen zuſammen geballten Fauſten. Einige geben gar vor, daß ſie ſolche beſtändig in den Augen-Winckeln

(*) v. Thom. Browne Pſeudodox. Epidem. lib. 5. C. 22. §. 2.

ckeln liegen haben, welches dahin geſtellt ſeyn laſſe. Unterdeſſen iſt das erſte gewiß, und zeigt den Urſprung der Linien in der Hand deutlich an, nemlich daß ſie aus ſolcher beſtändigen Zuſammendrückung entſtehen. Weil aber die Hände auf verſchiedene Weiſe können zuſammen geballt ſeyn, ſo hat man eben daher die Verſchiedenheit der Linien herzuleiten. Die Hände ſind uns gegeben, daß wir ſie zur Arbeit brauchen, etwas damit anfaſſen und feſt halten ſollen. Darum müſſen ſie nothwendig können zuſammen geſchloſſen, und wieder eröffnet werden, ſonſt würden ſie dazu nicht geſchickt ſeyn. Das zuſammenſchlieſſen aber erfordert nothwendig allerhand Linien in der Hand, wie man dann bey allen flachen Dingen, die man zuſammen legt, gewahr wird, daß ſie Brüche oder Linien hinterlaſſen. Dieſe Linien oder Falten bekommen die Kinder ſchon im Mutter-Leibe, indem ihre Hände ſtets zuſammen geballt ſind, und ſie dienen ihnen nachhero dazu, daß ſie die Hände deſto leichter auf und zu machen, und alſo zu tauſenderley Verrichtungen brauchen können. Das iſt die wahre Abſicht derſelben, und in Betrachtung deſſen wird niemand zu ſagen ſich unterſtehen, daß ſie vergebens da wären, wenn ſie den innerlichen Zuſtand des Cörpers nicht anzeigten.

Man gibt dieſen Linien gewiſſe Nahmen. Die eine heiſt die Lebens-Linie, eine andere die Haupt-Linie, Leber-Linie u. ſ. w. Aus der Lebens-Linie urtheilet man unter andern, ob der

Menſch kurtz oder lange leben werde. Nun ſterben aber viele Kinder bald nach der Geburt, in deren Händen ſich gleichwohl die Lebens-Linie findet. Wozu iſt ſie ihnen dann nutze, da ſie ſterben, ehe ſie kaum zu leben angefangen? Hier könte man den Grund-Satz, den die Chiromantiſten immer im Munde führen, daß GOtt und die Natur nichts umſonſt machen, wider ſie ſelbſt brauchen, und ſagen, daß die Lebens- und andern Linien bey Kindern, die gleich ſterben, umſonſt und vergebens wären.

Nach ihren eigenen Lehr-Sätzen widerſprechen ſich die Linien in einer Hand vielfältig ſelbſt, indem die eine ein kurtzes, die andere ein langes Leben, eine Geſundheit, andere Kranckheit andeutet, wodurch die Nichtigkeit der Kunſt augenſcheinlich entdecket wird. Wann ſie nicht weiter kommen können, ſo beruffen ſie ſich auf die H. Schrifft, inſonderheit auf Hiob 37, v. 7. allwo wir leſen: GOtt hat alle Menſchen in der Hand, als verſchloſſen, daß die Leute lernen, was er thun kan. Dieſes erklären ſie alſo: GOtt habe der Menſchen Zuſtand, und Zufälle in der Hand, in den Linien derſelben, verſchloſſen, daß man es daraus leſen und lernen, und was GOtt mit ihnen vorhabe, erkennen könne. Doch die Worte haben einen gantz andern Verſtand. Denn nachdem Elihu in den vorhergehenden Verſen vom Donner, Schnee und Platz-Regen, die GOtt auf Erden kommen läſt, geredet, ſo ſetzt er hinzu, daß er bey ſolchem Ungewitter die Hände des Menſchen

ſchen verſchlöſſe, daß er ſeine Feld-Arbeit, und auch wohl für Schrecken ſeine Haus-Geſchäffte müſte liegen laſſen, auch dabey erkennen, was für ein mächtiger GOtt er ſey.

Ich muß noch etwas von den Adern auf der Hand, und den Nägeln an Fingern gedencken. Von den erſten ſchreibt ein gewiſſer Autor: (*) Wann die Adern auf den Händen gerade, oder gleich nach den Fingern gehen, zeigen ſie bey einem Menſchen gute Geſundheit, und glückliche Verrichtungen an, beym Frauen-Zimmer gute Heyrath, und eine glückliche Ehe. Wann die Adern auf der Hand aber ſich offt und viel *conjungiren*, oder einander durchſchneiden, ſolches zeiget hitzige Kranckheiten, Lebens-Gefahr und ſonſten Schaden in ſeinen Verrichtungen: Beym Frauen-Zimmer aber zeigt es eine üble Ehe an. Dieſe Art der Chiromantie iſt ſo gar gebräuchlich nicht, wie ſie denn auch nicht den geringſten Schein der Warheit vor ſich hat. Was können die Adern, wenn ſie gerade oder krumm gehen, bedeuten? Eben ſo wenig als die krumme oder gerade Füſſe, Arme und Finger, woraus zur Zeit noch niemand zu wahrſagen ſich unterſtanden hat. Die Nägel der Finger können auch von dem Zuſtand des Leibes, noch weniger des Gemüths, keine Anzeigung geben, weil ſie damit gantz

(*) Johann Ingeber in Chiromantia Curioſo-Practica, cap. 36. pag. 112.

gantz und gar keine Verwandſchafft haben. Sie ſind uns in der Abſicht gegeben, daß wir mit den Fingern deſto ſtärcker zugreiffen und was anfaſſen können. Zu dem Ende ſind ſie auch an das äuſſerſte der Finger geſetzt, auf daß wenn wir etwas damit ergreiffen, ſie mit ihrer Härte das an ſich weiche Fleiſch der Finger drücken, und ſie zum angreiffen und feſt halten beqvemer machen. Der andern Abſichten, die man bey den Medicis finden kan, zu geſchweigen. Da alſo die wahre Abſicht der Nägel für Augen liegt, ſo hat man nicht nöthig eine andere zu erdichten, und ſie zu Wahrſagern zu machen.

Die Aſtrologiſche Chiromantie wird alſo genennet, weil ſie entweder allerhand Dinge aus der Aſtrologie borget, oder gleichwie dieſe, unter andern mit Vorherſagung zukünfftiger Dinge am meiſten beſchäfftigt iſt. Hier bemerckt man, eben wie in der Phyſiſchen, die Linien der Hand, als da ſind, die Lebens-Linie, Haupt-Linie, Tiſch-Linie, Leber-Linie, Glücks-Linie, den Liebes-Gürtel, Ehren-Linie, Heyraths-Linie, Mars-Linie, Qveer-Linien und ſo gar die Milch-Straſſe.

Man gibt ferner acht auf die in der Hand befindlichen Berge, derer man nach Anzahl der 7. Planeten auch 7. zehlet, und einem jeden ſeinen eigenen Planeten zueignet, wovon er auch den Nahmen führet. Es kommen noch hinzu einige Flächen, die zwiſchen gewiſſen Linien eingeſchloſſen liegen, und den Nahmen des Triangels und des Tiſches führen. Man nimmt ſo

gar den Circkel zur Hand, und miſſet damit die Linien und Gegenden ab, damit man ihre Länge und Lage deſto genauer beſtimmen könne. In der phyſiſchen Chiromantie macht man es zwar eben ſo, doch urtheilet man nur von dem gegenwärtigen Zuſtand des Leibes, oder aufs höchſte von des Menſchen Tod: Wann hingegen die aſtrologiſche es lieber mit vergangenen und zukünfftigen Dingen zu ſchaffen hat, und den Menſchen ihr Glück und Unglück, Ehre, Reichthum, Heyrath, Kinder, Art des Todes und dergleichen anzeigen will. Viele, welche die erſte Art wollen beybehalten wiſſen, verwerffen die letzte; Sie würden aber beſſer thun, wann ſie auch die erſte fahren lieſſen, weil ſie, wie ich erwieſen, eben ſo wenig Grund hat. Der Ungrund der letztern läſſet ſich aus dem, was ich wider die erſtere erinnert, ſchon zur Gnüge abnehmen: Doch ſind noch andere Urſachen vorhanden, woraus man ihn noch deutlicher erkennen kan.

Da es Leute gnug gibt, die niemahls heyrathen, was nutzet ſolchen dann die Heyraths-Linie, die ſich gleichwohl in ihren Händen findet? Der Liebes-Gürtel wird in den Händen der Kinder angetroffen, die da ſterben, ehe ſie einmahl wiſſen, was lieben heiſt. Iſt bey ſolchen die Ehren-Linie nicht auch umſonſt, da ſie keine Ehre in der Welt erlangen? Nach den Grund-Reguln der Chiromantiſten kan man alles aus den Händen leſen, was der Menſch gethan hat. Wann es wahr wäre, würde die

Chiromantie in Gerichten groſſen Nutzen haben, weil man dadurch auf die Spur kommen könte, ob einer ein Laſter, deſſen er beſchuldigt wird, begangen hätte oder nicht. Man hat ſich aber dieſer Kunſt noch nie dazu bedienet; Ich glaube auch, daß ſich kein Chiromantiſt dazu werde brauchen laſſen, zum Beweiß, daß ſie ihrer Kunſt nicht ſo viel zutrauen, als ſie rühmens davon machen. Was wollen ſie dazu ſagen, wann z. E. Leute von verſchiedenen Linien gleichwohl auf einerley Weiſe, etwa in einer Schlacht, oder Schiffbruch umkommen? Oder wann andere die einerley Linien haben, dennoch ungleiche Zufälle erleben, der eine glücklich, der andere unglücklich, der eine reich, der andere arm iſt, der eine jung ſtirbt, der andere deſto älter wird? Solte man daraus nicht ſchlieſſen, daß die gantze Kunſt auf ſchwachen Füſſen ſtehe? Dis bezeugt überdem ihre Uneinigkeit, da ſie ſich wegen der Grund-Sätze nicht vergleichen können, und der eine dis, der andere jenes für glücklich oder unglücklich hält. Man laſſe ſich nur von 2. Chiromantiſten wahrſagen, alſo daß keiner unter ihnen des andern Urtheil erfahre, ſo wird man bald ihren Widerſpruch vernehmen, und nicht wiſſen, wem man glauben ſoll.

Ich ſetze noch hinzu, wie man nicht abſehen könne, was die Linien der Hand mit den menſchlichen Zufällen, inſonderheit ſolchen, die auf den freyen Willen des Menſchen ankommen, für eine Ubereinſtimmung habe. Dieſe Dinge reimen ſich gar nicht zuſammen, und niemand

niemand kan erklären, wie es damit zugehe, oder wie eins aus dem andern folge. Darum will ich den Chiromantiſten allein ihre Kunſt laſſen, weil ich mit Dingen, davon man keinen Grund angeben kan, nichts mag zu ſchaffen haben.

Das Wort Phyſiognomie bedeutet eigentlich eine Erkenntniß der Natur. Man verſteht aber dadurch eine Kunſt, aus der äuſſerlichen Beſchaffenheit des menſchlichen Leibes, deſſen Natur und Gemüths-Eigenſchafften zu erkennen, und von den Zufällen, die ihm begegnen werden, zu urtheilen. Dieſe Wiſſenſchafft gehet auf den gantzen menſchlichen Cörper, ſintemahl man alle Gliedmaſſen deſſelben betrachtet, und daraus von der innerlichen Beſchaffenheit ein Urtheil zu fällen ſich unterſtehet. Solcher geſtalt gehört die Chiromantie auch dazu, wovon aber bereits gehandelt worden. Vor allen Dingen wird das Geſicht des Menſchen, deſſen Bildung und Farbe, die Beſchaffenheit der Stirne, Augen, Ohren, Naſe u. ſ. w. betrachtet, woraus man auf die Beſchaffenheit des Gemüths ſchlieſſet. Man vergißt dabey auch nicht der Wartzen und Mähler, der Haare, Zunge und Zähnen, der Sprache, Arme, Bruſt, Rücken, Füſſen und derjenigen Theile, die man aus Schamhafftigkeit ſtets zu bedecken pflegt: Ja der Gang und die Schritte werden ebenfalls beobachtet.

In der Beſchreibung der Phyſiognomie iſt gedacht worden, daß man darin auch von den

Glücks- und Unglücks-Fällen, ob einer reich oder arm, im heyrathen glücklich oder unglücklich ſeyn, und was ihm ſonſt begegnen werde, handelt. Allein weil dergleichen Begebenheiten theils von dem freyen Willen des Menſchen abhangen, theils ihm von auſſen her entweder durch andere Menſchen, oder andere natürliche Urſachen zuſtoſſen, ſo werden ſich davon keine Merckmahle und Kenn-Zeichen am Leibe finden. Daher bemüht man ſich vergebens, wenn man ſolche erforſchen will. Ich werde auch deswegen von dieſer Art der phyſiognomiſchen Prophezeyungen nichts weiter gedencken. Man darf hier nur wiederholen, was ich kurtz vorher von dergleichen chiromantiſchen Prophezeyungen erinnert habe.

Man hält die Phyſiognomie für ſehr alt. Pythagoras ſoll ſie ſchon von den Indianern erlernet, und fleißig geübt haben, indem er keinen zum Schüler angenommen, den er nicht erſt nach den Reguln dieſer Kunſt ausgeforſchet, ob er dazu tüchtig ſey, oder nicht. (*) Wir haben auch ein Werck von der Phyſiognomie unter Ariſtotelis Nahmen. Man hat aber ſtarcke Urſachen zu zweiffeln, ob es ſeine Arbeit ſey.

Vor allen Dingen wollen wir unterſuchen, ob die Kunſt Grund habe, oder nicht. So viel iſt gewiß, daß die menſchliche Seele ſich in vielen Dingen nach der Beſchaffenheit des Cörpers richtet. Iſt der Leib kranck, ſo iſt das Gemüth

(*) Philoſtratus in Vita Apolloni lib. 3. cap. 5.

müth träge. Ein mit ſtarcken Geträncke überladener, iſt ſeines Verſtandes nicht recht mächtig. Der Wahnwitz, oder die Raſerey, welche eigentlich im Cörper ihren Sitz hat, verwirrt auch die Seele in ihren Verrichtungen. Und wann der Leib zur Wolluſt geneigt iſt, wird auch die Seele mit dahin geriſſen: Wie denn überhaupt bekannt, daß nachdem das Temperament des Leibes iſt, auch Neigungen und Bewegungen im Gemüth entſtehen. Wann demnach jemand die innerliche Beſchaffenheit des Cörpers weiß, ſo kan er daraus auch zu dem Zuſtand des Gemüths erkennen. Allein davon iſt hier die Frage nicht; Sondern ob man die innerliche Beſchaffenheit des Leibes, aus gewiſſen Kennzeichen an den äuſſerlichen Gliedmaſſen abnehmen könne?

Hier hat man wieder einen Unterſcheid zu machen unter die natürliche und auſſernatürliche Leibs-Beſchaffenheit. Zu dem auſſernatürlichen Zuſtand des Leibes gehören inſonderheit die Kranckheiten. Da kan nun nicht geleugnet werden, daß ſich dieſelben vielfältig durch äuſſerliche Kennzeichen offenbahren. Hieher gehört die Semiotica der Artzney-Verſtändigen, welche ein Stück ihrer Wiſſenſchafft iſt, darin von den Kennzeichen gehandelt wird, woraus man des Menſchen krancken Zuſtand, auch die Art der Kranckheit erkennen kan. Wir laſſen dieſelbe in ihren Würden, müſſen doch ſagen, daß ſie noch ſehr unvollkommen, und es nicht möglich ſey, ſie zur gäntzlichen Vollkommenheit zu brin-

gen; Weil nicht alle Kranckheiten ſich äuſſerlich zeigen, auch unterſchiedene Kranckheiten faſt einerley Kennzeichen, und eine hingegen bey dem einen dieſe, bey einem andern andere Kennzeichen hat. Unterdeſſen iſt zu loben, daß man ſich bemühet dieſe Wiſſenſchafft, woran ſehr viel gelegen, zu verbeſſern und zu vermehren.

Nun wird man verſtehen, wovon hier eigentlich die Frage ſey, nemlich von dem natürlichen innerlichen Zuſtand des Leibes, ob derſelbe ſeine äuſſerliche Kennzeichen habe, daraus er ſich abnehmen läſt? Ich zweiffele ſehr daran, ob man ſolches gleich mit folgenden Gründen behaupten will.

Die Pflantzen und Thiere ſollen ihre beſondere äuſſerliche Signatur, oder Merckmahle haben, woraus man ihre innerliche Beſchaffenheit erkennen kan, und alſo ſchließt man, daß ſich eine ſolche Signatur auch bey den Menſchen finden müſſe. (*) Man iſt aber dieſe Signatur erſt zu beweiſen ſchuldig, welches man gern thäte, wenn man nur könte. Es ſind zwar viele damit eingenommen, und wiſſen uns ein langes und breites davon herzuſchwatzen, welches, wann man es genau überlegt, ein leeres Gewäſche iſt. Da ſollen einige Kräuter wegen ihrer äuſſerlichen Geſtalt, zu dieſem oder jenem Gliede des menſchlichen Leibes, mit den ſie einige Gleichheit haben, gut und nützlich ſeyn. Gleich als

(*) v. Clement. Timpleri Phyſiogn. Human. lib. I. cap. 2. Quæſt. 8.

als wenn GOtt ihnen eben darum ſolche Geſtalt gegeben, damit es die Menſchen wahrnehmen könten. Allein ſolche Gleichheit kommt mehrentheils abgeſchmackt heraus, und wer nicht eine ſtarcke Einbildungs-Krafft beſitzet, wird ſie ſich ſchwerlich vorſtellen können. Die Erfahrung ſtimmet auch mit dieſem Vorgeben nicht überein, indem die Kräuter den Gliedmaſſen, welchen ſie einiger maſſen ähnlich ſehen, öffters mehr ſchädlich als nützlich erfunden werden. Wovon ich jedoch an einem andern Ort ausführlich zu handeln gedencke. Mit der menſchlichen Signatur iſt es eben ſo beſchaffen, und die äuſſerliche Kennzeichen, wann ſie nach den Reguln der Phyſiognomie beurtheilt werden, kommen mit dem was ſie bedeuten ſollen, ſelten überein. Alſo wird die Signatur der Dinge wohl eine leere Einbildung bleiben, die nichts beweiſen kan.

Weiter ſpricht man: Je vortrefflicher die Seele iſt, je ſchöner baut die Natur das Haus, darin ſie wohnen ſoll; Wann hingegen eine ſchlechte Seele auch mit einer ſchlechten Hütte muß zufrieden ſeyn. Damit will man dieſes ſagen: Ein ſchöner Leib zeige ein vortreffliches Gemüth, ein heßlicher aber auch ein heßliches Gemüth an. Dis klingt recht Oratoriſch, aber Schade, daß die Erfahrung gantz anders redet, und das Gegentheil behauptet. Dann wir treffen vielfältig in einem übel-gebildeten Leibe die vortrefflichſte Seele an, und der ſchönſte Leib, iſt nicht ſelten, wie man bey einigem Frauen-

Zimmer gewahr wird, eines einfältigen und La‑ſterhafften Gemüths Herberge.

Heut zu Tage wird die Phyſiognomie noch in der Lehre von den Temperamenten gebraucht. Man gibt, wie jedermann weiß, gemeiniglich 4. Temperamente an, welche ſind, das choleriſche, ſanguiniſche, melancholiſche und phlegmatiſche: Wovon man ſich theils von den Natur‑Lehrern, theils von den Moraliſten, ein mehrers mag belehren laſſen, weil ſie hier ausführlich abzuhandeln unſers thuns nicht iſt. Dis einzige will nur erinnern, daß die Lehre von den Temperamenten von vielen zu hoch getrieben wird, die ſich unterſtehen das innerſte des menſchlichen Hertzens zu erforſchen, und die Neigungen deſſelben gleichſam nach ihrer Länge und Breite mit dem Circkel abzumeſſen. Da doch die Kunſt, wie man ſie nennet, die menſchliche Gemüther zu erforſchen, weit ungewiſſer und unvollkommener iſt, als die vorgedachte Semiotica der Artzney‑Verſtändigen. Sie hat ja keinen gewiſſen und nothwendigen Grund: Uſerdem wiſſen ſich die Menſchen ſehr zu verſtellen, und ihre herrſchende Neigungen zu verbergen daß man ſie nicht leicht mercken kan. Dieſe Kunſt wird ſonſt auch das Caracteriſiren genennet, weil man aus gewiſſen Caracteren und Kennzeichen die Beſchaffenheit des Gemüths erforſchen und erkennen will. Solche Kennzeichen aber ſind theils moraliſch, theils phyſiſch. Die moraliſchen kommen auf die Worte und Handlungen eines Menſchen an,

woraus

woraus ſich freylich einiger maſſen von der Gemüths-Beſchaffenheit urtheilen läſt. Von einem Menſchen, der gern ſchertzt, und ſich Sinnreich auszudrücken pflegt, kan man wahrſcheinlich ſchlieſſen, daß er ein gutes Ingenium habe. Iſt jemand ein Liebhaber vom Frauen-Zimmer, Geſellſchafft, Eſſen und Trincken, ſo wird er vermuthlich der Wolluſt ergeben ſeyn. Wer in allen ſeinen Handlungen Ehre ſuchet, iſt mit dem Ehrgeitz beſeſſen: Und was dergleichen mehr iſt. Allein die phyſiſche Kennzeichen, die man aus der Phyſiognomie borget, haben gröſten theils nicht einmahl einige Wahrſcheinlichkeit vor ſich. Zwar kan man die gegenwärtige Affecten eines Menſchen aus ſeinem Geſichte leſen, nemlich ob er traurig, frölich, zornig, furchtſam und dergleichen ſey. Inſonderheit iſt ſolches aus den Augen abzunehmen, welches ſeine gute Urſachen hat. Denn die Affecten haben ihren Sitz im Hertzen, ſie werden durch die Lebens-Geiſter bewegt, dieſe aber, weil ſie in den Augen die gröſten Nerven finden, lauffen ſie den Augen am meiſten zu, und legen damit die Affecten an den Tag. Aber davon iſt hier die Rede nicht, weil ſolche Affecten faſt allen Menſchen begegnen, daher auch daraus kein ander Schluß zu machen iſt, als daß ein ſolcher gegenwärtig traurig, frölich, zornig u. ſ. w. nicht aber, daß er von Natur dazu vor andern geneigt ſey. Doch gehet es auch an, daß man von denen Affecten einen wahrſcheinlichen Schluß auf des Menſchen Neigungen mache. Iſt jemand je-

meiniglich traurig, frölich, zornig ꝛc. ſo wird er freylich von Natur dazu geneigt ſeyn, und ein ſolches Temperament haben, als es dieſe Affecten mit ſich bringen. Auf gleiche Weiſe kan man von einem Menſchen, der immer hohe Minen macht, hochtrabend einhergehet, urtheilen, er ſey mit dem Ehrgeitz beſeſſen. So verrathen auch das beſtändige Lachen, die Kleider und andere Dinge, zum öfftern das inwendige des Menſchen. Daß alſo Salomo recht hat, wenn er ſchreibt, Proverb. 30, v. 13. **Es iſt eine Art, die ihre Augen hoch trägt, und ihre Augenlieder empor hält.** Hieher gehöret auch was Sirach ſagt Cap. 19, v. 26. 27, **Man ſiehets einem wohl an, und ein Vernünfftiger mercket den Mann an ſeinen Gebehrden. Denn ſeine Kleidnng, Lachen und Gang zeigen ihn an.**

Auf die übrige phyſiſche Kennzeichen hat man nichts zu geben, weil ſie mit der Erfahrung nicht übereinkommen. Da ſoll ein weiſſes mit etwas Röthe vermiſchtes Geſicht, muntere Augen, Fleiſch ſo ſich warm und weich anfühlen läſt, ein hurtiger aber etwas zärtlicher Gang, eine helle etwas weibiſch doch angenehme Stimme, geſchwinde Rede, und dergleichen, ein ſanguiniſches Temperament andeuten. Das choleriſche will man ſchlieſſen aus der etwas ſchwartzbraunen und rothen Farbe des Geſichts, der männlichen, doch geſchwinden und etwas hellen Stimme, aus den harten Haaren von danckeler Farbe, hart und warmen Fleiſch

und ſo weiter. Ein Melancholicus ſoll eine bleiche und ſchwärtzlicht dunckele Farbe im Geſicht, und ſchwärtzlichte Haare haben, mager am Leibe ſeyn, und im Geſichte zeitig Runtzeln bekommen: Seine Adern dicke, und das Fleiſch trocken und kalt ſeyn. Die Rede iſt langſam, männlich, rauh und ſtockernd, und der Gang langſam: Er ſoll auch nicht eher lachen, als bis ein alt Haus einfällt. Von dem Flegmatico heiſt es, daß er ſehr ſchäfferig ausſehe, im Geſicht eine blaſſe Farbe und weißlichte Haare habe. Vom Leibe werden ſie als ſtarck und ſchwülſtig beſchrieben, und ihr Fleiſch ſoll ſich weich und kalt anfühlen, die Rede langſam, leiſe und weibiſch ſeyn. (*)

Man mag aber zuförderſt nicht abſehen, was dieſe und dergleichen Dinge für eine bündige Ubereinſtimmung mit dem Temperament und Gemüths-Neigungen haben. Die Erfahrung bezeuget, daß dieſe Kennzeichen ſelten zutreffen. Man findet öffters, daß 2. Perſonen beynahe von einerley Gemüths-Beſchaffenheit, in den Kennzeichen woraus man ſelbige ſchlieſſen will, Himmel-weit voneinander unterſchieden ſind. Man trifft auch Menſchen an, die bey einerley Kennzeichen, doch von gantz verſchiedenen Gemüths-Neigungen ſind: Daher ſich daraus nichts ſchlieſſen läſt. Wer auch bedencket, wie die Temperamente ſo verſchiedentlich ſind, daß darin ein Menſch mit dem andern ſo

(*) Vid. Meliſſantes Curiöſen Affecten-Spiege Cap. 2. §. 9. ſeqq.

ſo wenig, als in der Geſichts-Bildung vollkommen übereinkommt, der wird leicht erachten können, daß es eine vergebene und unmögliche Sache ſey, aus äuſſerlichen Kennzeichen die innere Beſchaffenheit des Leibes und Gemüths zu erforſchen.

Nichts iſt gemeiner, als daß man ſagt: Der Kerl ſieht verhurt, diebiſch und mörderiſch aus, ob man ſchon nicht einmahl deutlich erklären kan, welches eigentlich ein verhurtes, diebiſch und mörderiſches Geſichte, oder welches deſſen Kennzeichen ſeyn. Was die Geſichts-Bildung anlangt, ſo iſt glaublich, daß wir ſie im Mutter-Leibe durch die Impreſſion der Mütter empfangen. Wann eine Frau ſchwanger iſt, und dieſes oder jenes Menſchen Geſtalt hefftig anſiehet, und ſich zum öfftern vorſtellet, ſo bekommt das Kind gar leicht ſolche Geſtalt, aber es folgt nicht, daß es auch zugleich dieſes Menſchen Temperament überkommen müſſe. Die Weiber, welche ihre eigene Geſtalt lieben, und ſich daher immer im Spiegel beſchauen, werden gemeiniglich ſolche Kinder zur Welt bringen, die ihnen gantz ähnlich ſind. Darum können ja die Lineamenten des Geſichts mit der Gemüths-Beſchaffenheit keine Verwandſchafft haben.

Es iſt recht lächerlich, wann man folgende Schlüſſe höret: Wer kleine Augen hat, der iſt neidiſch, weil die Hunde neidiſch ſind, und kleine Augen haben. Wer groſſe Augen hat, der iſt dumm, weil man bey den dummen Ochſen der-

gleichen Augen antrifft. Die braun von Geſichte ſeyn, ſind auch dumm, weil die Dummheit eine Eigenſchafft der Mohren iſt. Wer weibiſch ausſiehet, iſt weichlich, weil die Weiber weichlich zu ſeyn pflegen. (*) Gleich als wenn die Augen bey den Hunden und Ochſen nicht nach der Gröſſe ihres Cörpers proportionirt wären: Oder als wenn alle Hunde gleich neidiſch, alle Ochſen gleich dumm, oder alle Mohren einfältig, und alle Weiber weichlich wären. Ich glaube, man werde vielmehr unter den Mohren welche antreffen, die an Verſtand und Klugheit manchen blancken, wie man die weiſſe Leute zu nennen pflegt, übertreffen; Und unter den Weibern gibt es gnug, die weniger weichlich und zärtlich, als viele Männer ſind.

Man will endlich auch aus dem Kopf eines Menſchen den Zuſtand des Gemüths errathen. Ein groſſer Kopf ſoll ein gutes Ingenium anzeigen, ingleichen ein gutes Gedächtniß, weil die Lebens-Geiſter darin ihre Verrichtungen deſto freyer und ungehinderter treiben könten. Ein länglichter, ſoll einen Cholericum, ein ſpitzer, einen verwegenen und verlogenen, ein breiter und niedriger aber, einen ſtoltzen und liederlichen Menſchen andeuten. Man weiß aber, daß wenn ein Kind gebohren wird, ſich wegen des engen Paſſes, dadurch es gehen muß, deſſen Hirnſchedel ſpitz zuſammen drücket. Wann es nun zur Welt iſt, ſo bringt die Weh-Mutter

(*) v. Dannhaueri Theolog. Caſual. pag. 62.

ter den Hirnſchedel wieder in Ordnung, und drückt ihn ihres Gefallens, und von ſolchen drücken bekommt der Kopf und die Stirne dieſe oder jene Geſtalt. Folglich iſt es eine ausgemachte Sache, daß man aus der Geſtalt des Haupts auf das innerliche des Menſchen nicht ſchlieſſen könne, weil daſſelbe dieſe oder jene Geſtalt empfangen, ohne daß dadurch im innerlichen eine Veränderung vorgegangen.

Cicero erzehlet (*) von dem groſſen Welt-Weiſen Socrates, daß als einer, Nahmens Zopyrus ihn aus ſeiner Phyſiognomie für einen dummen, liederlichen, verhurten und leichtfertigen Menſchen ausgeſchrien, Socrates darauf geantwortet habe, er würde allerdings ein ſolcher Kerl geworden ſeyn, wann er nicht durch die Vernunfft und Philoſophie ſeine Natur überwunden und gebändiget hätte. War gewiß eine gute Antwort, womit er zugleich die Nichtigkeit der Phyſiognomie entdeckete. Dann wann ein Menſch ſeinen Verſtand verbeſſern, ſeine üble Sitten und Gemüths-Neigungen ändern und bezwingen kan, ſo iſt es eine vergebene Sache, daß man aus dem äuſſerlichen vom innerlichen des Menſchen urtheilen will, weil man nicht wiſſen kan, ob der Menſch ſich geändert habe oder nicht, auch keine äuſſerliche Kennzeichen vorhanden ſind, woraus ſich die Veränderung ſchlieſſen läſt.

Von

(*) De fato Cap. 5.

Von einem Nahmens Alexander leſen wir, (*) er habe die menſchlichen Portraite ſo künſtlich zu mahlen gewuſt, daß ein guter Phyſiognomus aus ſolchen Gemählden hätte abnehmen können, in welchem Jahr des Alters der Menſch entweder ſchon geſtorben ſey, oder noch ſterben würde. Welches aber eine offenbare Aufſchneiderey iſt. Der gelehrte Jacob Spon hat ſich zu erweiſen bemühet, daß die Geſichts-Bildung der meiſten Römiſchen Kayſer auf den alten Müntzen, nach den Reguln der Phyſiognomie, mit den Nachrichten ſehr wohl übereinkommen, die uns die Geſchicht-Schreiber von ihrer Aufführung hinterlaſſen. (**) Dis iſt ſonder Zweiffel eine gantz unnütze Arbeit, weil die Reguln der Phyſiognomie, worauf ſie gegründet iſt, ſelbſt keinen Grund haben.

37.

Von der Geomantie.

Unſer liebes Vaterland ſchiene bald beym Anfang des jetzt lauffenden Jahrhunderts mit der Geomantie gleichſam bezaubert zu ſeyn, indem man ſich damahls häuffig darauf legte, und dadurch theils die allgemeine, theils die beſondere Schickſaale der Menſchen erforſchen wolte.

(*) Apud Cornel. Agripp. de Incertitud. & Vanit. Scient. Cap. 35.

(**) Beſ. deſſen Recherches Curieuſes d' Antiquité. Differt. 24.

te. Daher geſchahe es, daß von dieſer Kunſt ſo viel Bücher in teutſcher Sprache ans Licht traten, darin ſelbige ſowohl vorgetragen, als vertheidigt ward. (*)

Die Alten verſtunden durch die Geomantie diejenige Art der Wahrſagerey, da man aus den natürlichen Begebenheiten in und auf der Erde, zukünfftige Dinge abnehmen wolte, welches bereits im 34. Abſchnitt angemercket worden. Hier bedeutet die Geomantie eine Kunſt aus gewiſſen Puncten, die man ohngefehr entwirfft, und ſie hernach in beſondere Figuren verfaſſet, verborgene und künfftige Dinge zu erforſchen, und vorher zu ſagen. Der Nahme Geomantie aber wird dieſer Kunſt deswegen gegeben, weil man anfänglich die Puncte in den Sand oder Erde mit einem Stecken zu entwerffen pflegte. Heutigs Tages geſchichts um beſſerer Beqvemlichkeit willen, auf dem Pappier; und da muß erſtlich der Geomantiſt, wann er ſeine Kunſt practiciren will, frey von allen andern Gedancken, nüchtern und unpartheiſch ſeyn, auch ſein Abſehen eintzig und allein auf die vorhabende Materie richten. Seine Frage ſchreibt er oben auf das Blatt, damit er ſie ſtets für Augen habe, und nicht vergeſſe. Darauf fängt er an zu punctiren, und entwirfft erſtlich auf ſein Pappier 4. Reihen Puncte ungezehlet, und gleichſam von ohngefehr, in Form der 4. Finger der lincken Hand, und zwar von der rechten zur lincken,

(*) v. Budder Theſ. de Atheiſmo & Superſtit. Cap. 9. §. 7. pag. 764.

lincken, weil dieſe Wiſſenſchafft von den Orientaliſchen Völckern, die alſo zu ſchreiben pflegen, herkommen iſt. Solches wiederholet er noch dreymahl, bis er 16. Reihen Puncte zuſammen hat, welche alſo ſtehen müſſen, daß je zwiſchen 4. ein kleiner Raum gelaſſen werde. Aus jeden 4. Reihen wird eine Figur gemacht, daß alſo der Geomantiſt vors erſte 4. Figuren bekömmt, welche den Nahmen der Mütter führen. Aus dieſen werden 4. andere Figuren gezogen, denen man den Nahmen der Töchter gibt.

Man macht noch 4. andere Figuren, die man Enckel heiſſet. Endlich muß man noch 2. Figuren auffſuchen, welche Zeugen genennet werden, und noch 2. andere, welche die Richter ſind, daß man alſo zuſammen 16. Figuren hat, deren jede ihren beſondern Nahmen führet. Nun wird ein Quadrat gemacht, und ſelbiges in 12. Häuſer getheilet: Man nennet es den geomantiſchen Spiegel, dergleichen ſonſt auch in der Aſtrologie gebräuchlich iſt. In die 12. Häuſer werden die erſten zwölff Figuren eingeſchrieben, und die 4. letzten, nemlich die Zeugen und Richter, kommen in der Mitte des Spiegels zu ſtehen, allwo ſich zu dem Ende noch ein beſonderes kleines Quadrat findet. Jede Figur hat ihren eigenen Planeten, und man geſellet ihnen auch die 12 himmliſche Zeichen des Thier-Creyſes zu. Jedes Haus hat ſeine beſondere Dinge, die man daraus abnehmen muß. Aus dem erſten Hauſe urtheilet man, eben wie in der Aſtrologie, von des Menſchen Leben, Geſundheit,

Schönheit, Stärcke, Leibs-Geſtalt und Sitten, und dieſes Haus ſoll das Angeſicht, Haupt und die Zähne beherrſchen, u. ſ. w. Will man endlich ein rechtes Urtheil fällen, welches ſich zur vorgelegten Frage ſchickt, ſo muß man wiſſen 1) in welches Haus die Frage gehöre, 2) muß man ſehen, was vor Figuren, 3) was vor Planeten, und 4) was für Zeichen in daſſelbe Haus fallen, und 5) muß man die Zeugen und Richter nicht vergeſſen. Wie ſolches alles in den Büchern, die von der Geomantie handeln, mit mehrern mag erſehen werden. Ich habe den Proceß kurtz anführen wollen, damit der Leſer gleich Anfangs ſehen könne, wie in der Geomantie das Hauptwerck auf die abergläubiſche Aſtrologie ankommt, welches ihm ſchon, wo er ſonſt nicht noch den gewöhnlichen Vorurtheilen anhängt, davon einen ſchlechten Begriff geben wird.

Wir wollen doch ſehen, mit was für Gründen man ſich dieſe Kunſt zu behaupten unternimmt. Wann Theophraſtus Paracelſus von der 4. Arten der Wahrſagerey, als der Geomantie, Pyromantie, Hydromantie und Aëromantie redet, ſo hält er ſie für ungewiſſe Künſte, und nennet ſie Sortilegia, oder eine Wahrſagerey durchs Looß, die einmahl wahr, ein andermahl aber erlogen ſind. Wer GOtt nicht vertrauen will, fährt er fort, der fraget und forſchet künfftige Dinge durch ſolche ungewiſſe Künſte, wird von göttlichen Dingen abgehalten durch die lügenhafften Geiſter,

die

die ſolche Kunſt erfunden und erdichtet haben. Doch ſoll er in ſeiner Philoſophia Sagaci ein wenig anders davon reden, und die Geomantie aus der Natur probiren. (*) Andere ſagen, die Geomantie habe keinen gewiſſen Grund und Boden, und könne doch offtmahls gewiſſe Dinge offenbahren, da ſie dann hinzuſetzen, ſie ſey nur ungewiß von wegen des Anfangs, da man nemlich die Puncte von ohngefehr entwirfft, woraus der Proceß entſpringet, nicht aber von wegen des natürlichen Proceſſes. (**) Dieſes zu erweiſen, berufft man ſich auf den unſichtbaren Geiſt des Menſchen, der indem er die Hand führet, gleichſam durch die geomantiſche Puncte reden, und was man zu wiſſen begehrt, entdecken ſoll. Es heiſt von ſolchem Geiſt: Er lehre den Geomantiſten die Figuren machen, er wiſſe dasjenige, was man frägt, der Geomantiſt aber wiſſe es nicht, darum führe ihm der Geiſt die Hand, daß er ſo und ſo viel Puncte dahin ſetze, ob es ihm gleich düncket, als geſchehe es nur von ohngefehr.

Nun kommt es darauf an, was man durch den bewegenden Geiſt verſtehe, dem man die Wiſſenſchafft und Entdeckung verborgener Dinge, durch die Geomantie, zuſchreibt. Unter den

(*) Beſ. die Vorrede zu Valent. Weigelii Geomant. Nova, welche nebſt den Clavicul. Salomonis. Semiphoras und Schemhamphoras Salom. ingleichen Arbatel de Magia Veterum, Anno 1636. zu Weſel bey Andrea Luppio heraus kommen iſt.

(**) Jetzt gedachte Vorrede.

Wercken Cornelii Agrippæ findet ſich ein Tractat de diſciplina Geomantica, worin ich finde, daß die Alten in den Gedancken geſtanden, es würde die Hand des Geomantiſten durch gewiſſe irrdiſche Geiſter geführet, daher ſie auch zuvor durch allerhand Gebräuche, Gebete und magiſche Ceremonien ſolche Geiſter herbey zu locken pflegten. Mit dieſen Geiſtern kommt man nicht aus, weil nicht erwieſen werden kan, daß es dergleichen gebe, noch weniger daß ſie geheime und künfftige Dinge wiſſen, und den Menſchen auf ihr Begehren entdecken können und wollen.

Andere verſtehen durch dieſen Spiritum motorem, oder bewegenden Geiſt, des Menſchen Schutz-Engel. Dabey erinnere man ſich, wie ich bereits im 23ten Abſchnitt die beſondere Schutz-Engel nicht allein zweiffelhafft gemacht, ſondern gar aufgehoben habe. Man darf demnach von ihnen nicht erwarten, daß ſie uns die Hand regieren, und dadurch verborgene Dinge offenbahren werden. Ich will vor die lange Weile zugeben, nicht allein daß ein jeder Menſch ſeinen eigenen Schutz-Geiſt habe, ſondern derſelbe auch bereit ſey, dem Menſchen zu entdecken, was er zu wiſſen verlangt. Da möchte aber gern wiſſen, woher die Menſchen gelernet oder erfahren, daß ihnen dieſer Geiſt eben durch Entwerffung gewiſſer Puncte verborgene Dinge offenbahren wolle. Das konten ſie ja nicht errathen, ſondern ein Geiſt müſte es ihnen geſagt, und ſie daneben unterrichtet haben, wie die

Puncte

Puncte zu entwerffen, die Figuren daraus zu formiren, dieſe nebſt den Planeten und himmliſchen Zeichen in den geomantiſchen Spiegel einzuſchreiben, und wie daraus eine richtige Antwort auf die vorgelegte Frage heraus zu bringen. Sonſt wäre es ja nicht möglich geweſen, daß ſie den Geiſt, der ihre Hand regiert, hätten mercken, und deſſen Abſicht, die man erſt durch einen weitläufftigen und wunderlichen Proceß an den Tag bringen muß, verſtehen können. Kurtz zu ſagen, es müſten dieſe Geiſter ſelbſt die Menſchen die gantze Kunſt der Geomantie gelehret haben, wo ſich dabey einige Gewißheit finden ſoll. Ein Gleichniß kan uns dieſes deutlich machen. Wann ich eine gantz fremde Sprache nicht verſtehe, auch derſelben Buchſtaben nicht einmahl kenne, ſo iſt es mir ſchlechterdings unmöglich, eine Schrifft in ſolcher Sprache zu leſen und zu verſtehen, wo ich nicht zuförderſt darin unterrichtet werde. Die geomantiſche Puncte ſind gleichſam eine ſolche unbekannte Schrifft und Sprache der Geiſter, die man ohne ihren Unterricht nicht hat verſtehen können; daher müſten die Menſchen ſie nothwendig durch mündlichen Unterricht von ihnen gelernet haben. So müſten auch dieſe Geiſter es untereinander verabredet haben, daß ſie durch die geomantiſche Schrifft und Sprache den Menſchen verborgene Dinge entdecken wolten. Dis alles, wie wunderlich es auch heraus kömmt, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn, und erinnere nur, wie ich den Geiſtern die Wiſſen-

ſchafft der Dinge, die man zuweilen durch die Geomantie erforſchen will, nicht einmahl zutraue; auch daneben glaube, daß wenn ſie ſolche Dinge offenbahren könten und wolten, ſie, wo ſie es anders redlich meynten, ſolches gerade zu, und ohne ſo viele Umſtände, als in der Geomantie vorkommen, thun könten, auf die Weiſe, wie ſie etwa zuerſt den Menſchen den Unterricht von der Geomantie gegeben hätten. Bey ſo beſtallten Sachen aber darf man ihnen wenig trauen, ſondern kan ſie in Verdacht halten, daß ſie ein Belieben tragen, den Menſchen ohne Noth viele Mühe zu machen, oder ſie wohl gar hinters Licht zu führen.

Die es am beſten treffen wollen, meynen, daß die Seele des Menſchen der bewegende Geiſt ſey, wovon ſich jemand alſo (*) vernehmen läſt: Nun entſpringet dieſer Geiſt (nemlich der *Spiritus motor*) aus dem Willen des Menſchen, oder aus den Gedancken, welcher freywillige Gedancke an nichts gebunden iſt, kan wunderbarliche Dinge herfürbringen, auch einen neuen Himmel ſchaffen, und über das Firmament herrſchen, warum ſolte er nicht vielmehr über die Kreide und Hand herrſchen, dieſelbige regieren und führen, wie er will. Und ferner: Kan der Elementirte Leib durch die Lande hin und her wandeln, viele Dinge ſehen und erfahren, warum ſolte nicht unſern Gedancken

(*) Beſ. die Vorrede der Geomant. Nov. Weigelii.

cken durch ihren gebohrnen *Motorem* vergönnet ſeyn, verborgene Dinge zu erforſchen? Wann dieſe Meynung etwas ſagen ſoll, ſo kan man ſie nicht anders deuten, als daß die Seele des Menſchen, wann ſie von andern Dingen abgezogen, in ſich ſelbſt eingekehret, und mit einer ſtarcken Einbildung verſehen iſt, eine natürliche Krafft zu weiſſagen, und verborgene Dinge zu entdecken, beſitze: Wie ſich dann andere ſolchergeſtalt zu erklären pflegen. Nun habe aber der Seelen natürliche Krafft zu weiſſagen bereits im 34. Cap. zur Gnüge widerlegt, und bin alſo der Mühe überhoben, es hier noch einmahl zu wiederholen. Dis aber kan nicht unberührt laſſen, daß der menſchliche Geiſt, wann er auch eine Krafft zu weiſſagen beſäſſe, daneben vermögend ſeyn müſte, den weitläufftigen geomantiſchen Proceß auf einmahl und im Augenblick zu überdencken, damit er alſo die Hand regieren könne, daß in jeder Reihe nicht mehr oder weniger Puncte erworffen werden, als zur Abfaſſung eines richtigen Urtheils nöthig ſind. Ob das eine unſerm Geiſt oder Seele mögliche Sache ſey, werden diejenigen am beſten urtheilen können, welche wiſſen, wie viel Mühe und Zeit es koſtet, ehe man eine Antwort auf die vorgelegte Frage heraus bringen kan. Ich halte es ſchlechterdings für unmöglich. Denn könte unſere Seele die Sache ſo geſchwinde und auf einmahl ausmachen, warum muß ſich der Geomantiſt ſo lange qvälen, ehe er die Antwort findet? Fängt dann die Seele

an zu ſchlaffen, oder thut einen Spatzier Gang aus dem Leibe, wann erſt die Puncte entworffen ſind? Ey! was iſt es dann, wodurch der Geomantiſt aus den Puncten ſeine Figuren macht, und daraus das Urtheil abfaßt? Iſt es nicht eben der Geiſt, der ihn beym Punct machen die Hand regieret hat? Warum macht ſich dann die Seele ſelbſt ſo viel Mühe, und ſucht durch viele Umſchweiffe, was ſie ſchon weiß, und nothwendig wiſſen muß, ehe ſie durch die Hand die Puncte entwerffen kan? Sie muß ſich, ehe die Puncte gemacht werden, der Antwort auf die Frage ſchon bewuſt ſeyn, warum entwirfft ſie dann erſt Puncte, um die Antwort zu finden? Das ſind Dinge, die einander Schnurſtracks entgegen lauffen, und man müſte allen Witz verlohren haben, wann man daraus nicht die Thorheit der Geomantie erkennen wolte.

Ein ungereimtes Vorgeben iſt es auch, wann man ſagt: Weil eine jede geomantiſche Figur ihren beſordern Planeten und himmliſches Zeichen habe, ſo geſchehe es, indem der Menſch die Figuren macht, daß die Planeten und himmliſche Zeichen ihre Krafft und Einfluß ſelbigen mittheilen, daß man daraus ſowohl, als aus den Sternen ſelbſt, was man zu wiſſen verlangt, leſen könne. (*) Allein das haupt-Werck kommt ja nicht auf die Figuren, ſondern auf die zuerſt entworffene Puncte an, mit denen die Sterne noch nichts zu ſchaffen haben. Die Figuren aber

(*) Peucerus de Variis divinat. generibus.

aber richten ſich ſchlechterdings nach der Anzahl der entworffenen Puncte, daß alſo durch den Einfluß der Sterne darin keine Veränderung vorgehen kan. Uberdem läufft es mit ſolchem Einfluß auf die nichtswürdige Aſtrologie hinaus. Es läſt ſich auch auf keine Weiſe nur einiger maſſen erklären, wie die Sterne ihre Einflüſſe denen Figuren mittheilen. Ich kan mir wenigſtens davon keinen Begrif machen, bin auch nicht willens mir damit den Kopf zu zerbrechen.

Gleichwohl iſt man daher auf den Einfall gerathen, daß ſich die Geomantie am beſten des Nachts, oder wann ein ſchöner heller Tag iſt, practiciren laſſe, (*) weil etwa alsdann der Sternen Einfluß kräfftiger als ſonſt ſeyn ſoll. Damit zeigen die Geomantiſten ihre groſſe Dummheit und Unwiſſenheit an, und ihr ſchändlicher Aberglaube leuchtet daraus hervor, wenn ſie vor dem punctiren einen Buß-Pſalm, Ave Maria und drey Pater noſter beten.

Wer von der Ungewißheit dieſer Kunſt will vollkommen überzeugt ſeyn, lege nur zween Geomantiſten eine und eben dieſelbe Frage vor, ſo wird er gewahr werden, wie ſie nimmermehr, oder doch ſehr ſelten, in Entwerffung der Puncte übereinkommen werden, alſo iſt es unmöglich, daß ſie einerley Figuren bekommen, und einerley Antwort geben ſolten. Daraus iſt Sonnen-klar, wie betrieglich dieſe Kunſt ſey, weil nicht

(*) Beſ. die Vorrede zu Weigelii Geomant. nova.

nicht einmahl 2, geſchweige dann mehr in einerley Sache, einerley Antwort heraus bringen können. Meynet man, es geſchehe darum, daß der eine einen richtigen, der andere einen falſchen Geiſt hat, ſo laſſe man den allergeſchickteſten Meiſter eben dieſelbige Frage durch 2mahlige Entwerffung der Puncte vornehmen, ich bin verſichert, er werde, wann er die Puncte von ohngefehr entwirfft, niemahls einerley Figuren bekommen. Hieraus iſt nun leicht abzunehmen, daß die Geomantie nichts anders, als eine Art des ungewiſſen Looſſes ſey, wovon im folgenden Capittel ausführlich ſoll gehandelt werden.

38. Von dem Wahrſagen durchs Loos.

Wann wir von dem Loos überhaupt reden wollen, ſo iſt es eine ſolche Handlung, darin man eine Sache auf das Glücke ankommen läſt, und ſie durch zufällige und ungewiſſe Dinge, die ſo und auch anders ausfallen können, ausmachen will.

Man hat dreyerley Arten des Looſes. Die erſte iſt das Theilungs-Loos, wodurch gewiſſe Stücke unter zwo oder mehr Perſonen ausgetheilet werden, alſo daß ein jeder nehmen muß, was ihm zufällt. Z. E. Wann eine Erbſchafft

in vier Theile getheilet worden, und diejenigen, denen ſie zufallen, ſich nicht vergleichen können, wer dieſes oder jenes Theil haben ſoll, ſo muß das Loos der beſte Richter ſeyn. Hieher gehören auch die ſo genannte Lotterien, da man durch das Loos ausmachet, was ein jeder, der ein gewiſſes Geld eingeſetzet, wieder empfangen ſoll, entweder viel oder wenig, etwas oder gar nichts.

Die andere Art iſt das Berathſchlagungs-Loos, wodurch man ſich erkundiget, ob etwas zu thun oder zu laſſen, ob dieſes oder jenes zu erwehlen ſey. Dis Loos will klugen und vernünfftigen Leuten nicht anſtehen, als welche ihre Handlungen nicht nach dem blinden Glück einrichten, ſondern alles zuvor wohl überlegen, und dann ſelbſt den Schluß machen. Man ſagt zwar, es ſey dabey nur groſſe Vorſichtigkeit nöthig, und man müſſe ſich deſſen nicht eher bedienen, bis menſchliche Uberlegung nicht mehr hinreichend iſt, was zu thun oder zu laſſen ſey auszumachen. Ich glaube aber, es werde ſich nicht ſo leicht ein Fall finden, darin ein vernünfftiger Menſch durch reifliche Uberlegung nicht ſolte heraus bringen, und wahrſcheinlich erkennen können, was ihm zu thun oder zu laſſen ſey. Rede aber ausdrücklich von klugen und vernünfftigen Leuten, denen es in Bürgerlichen Leben an gutem Rath nie mangeln kan. Doch möchte es den einfältigen und ungeübten öffters daran fehlen. Aber deswegen kan man ihnen in zweiffelhafften Fällen das Loos nicht anrathen,

wo

wo nicht etwa ſolche Fälle gleichgültig wären, und der eine eben ſo viel Schaden und Nutzen als der andere mit ſich führete. Von den Einwohnern der Philippiniſchen Inſuln ſagt man, daß ſie alle wichtige Sachen durchs Loos ausmachen. (*) Dis ſcheinet ein Miß-Verſtand zu ſeyn, indem etwa dieſe Leute ſich des Looſes bey Fällen, die ſie als gleichgültig anſehen, oder gar bey Erforſchung verborgener Dinge, bedienen. Denn man kan ſich nicht vorſtellen, wie Menſchen von geſunden Verſtande ihre Handlungen ſolten aufs bloſſe Glück ankommen laſſen, da ſie an der Vernunfft einen beſſern Wegweiſer haben. Indeſſen gibt es doch Menſchen, denen man billig das Berathſchlagungs-Loos anrathen möchte, wann ſie nur zu bewegen wären, ſich auch darnach zu richten. Wie viele finden ſich nicht, die in gleichgültigen Dingen keinen Entſchluß faſſen können, und daher vollkommene practiſche Sceptici ſind, indem ſie lieber gar nichts, als etwas erwehlen? Die Liebe zu einem faulen und gemächlichen Leben, hält ſie von aller Arbeit zurück, daß ſie ſich nicht entſchlieſſen können, dieſes oder jenes vorzunehmen. Unterdeſſen aber geht die Zeit dahin, und die Gelegenheit ſchleicht öffters zugleich mit vorüber, und kommt zum groſſen Schaden nicht wieder. Dum deliberat Roma, perit Saguntus: Rom kan zu keinem Schluß kommen, und indeſſen geht die Stadt

(*) v. Salomons heutige Hiſtorie der Philippin. Inſuln pag. 57.

Stadt Saguntus verlohren. Ich wolte ihnen den Rath eben, nicht daß ſie das Loos dazu gebrauchen ſolten, ob etwas zu thun ſey, oder nicht: denn das würde eine Thorheit ſeyn, weil ja etwas gutes und nützliches vorzunehmen, beſſer iſt, als es zu unterlaſſen: Sondern daß ſie aus denen ihnen obliegenden Verrichtungen 2. oder mehr gleichgültige erwehleten, und durchs Loos ausmachten, welche ſie gegenwärtig vornehmen wolten. Dadurch würde der Faulheit groſſer Eintrag geſchehen, und ſie zur Arbeit angewehnet werden, daß ſie ſich endlich ohne Loos dazu beqvemeten. Jedoch ſteht ſchwerlich zu hoffen, daß die faulen und gemächlichen, dieſen Rath annehmen werden.

Die dritte Art des Looſes, wovon hier eigentlich wird zu reden ſeyn, iſt das Wahrſagungs-Loos, wodurch man verborgene und zukünfftige Dinge erforſchen will. Der menſchliche Vorwitz, ſolche Dinge zu wiſſen, hat ſie verleitet, ſie durch etwas zufälliges und ungewiſſes zu entdecken, da man doch ohne Mühe hätte wahrnehmen können, wie ihnen ſolche Dinge von dem was ſie ſuchten, unmöglich eine Gewißheit geben konten. Die Alten hatten ſchon vielerley Arten des Looſes, die von ihnen für heilig gehalten wurden, weil ſie in den Gedancken ſtunden, daß ſie von den Göttern, oder gewiſſen Geiſtern regieret würden. Daher waren ſie auch mehrentheils in den Tempeln angeordnet, und ſtunden unter der Prieſter Direction. Dergleichen Loos fand ſich nebſt andern Orakeln

auch zu Dodona. In Italien aber war das Präneſtiniſche und Antiſche, von 2. kleinen Städten alſo genannt, ſehr berühmt. Das Präneſtiniſche ſoll nach Ciceronis Bericht (*) von Numerio Suffuſio angeordnet seyn, ſolchergeſtalt, daß auf Erinnerung oder Einwilligung des Glücks, ein Knabe die Würffeln, oder wie man es ſonſt nennen will, von Eichen Holtz, worin Caracteres, oder ehedem gebräuchliche Buchſtaben gegraben waren, vermiſchete, und hernach das Loos zog. Wobey der Herr von Fontenelle bemercket, (**) es ſey wahrſcheinlich, daß das Bild Fortunæ mit dem Kopf nicken, oder durch ein anders Zeichen, dazu ſeine Einwilligung gegeben.

Bey den orientaliſchen Völckern war die Belomantie im Gebrauch, der ſich noch heutigs Tages die Türcken und Araber bedienen ſollen. Damit geht es alſo zu: Man that 3. Pfeile in ein gewiſſes Gefäß, auf dem erſten war geſchrieben: **Mein Herr hat mirs befohlen**: Auf dem andern: **Mein Herr hat mirs verboten**, und auf dem dritten ſtand keine Schrifft. Kam ihnen nun der erſte in die Hand, ſo giengen ſie getroſt an das vorhabende Werck; bey dem andern unterlieſſen ſie es, und wenn der dritte ergriffen wurde, thaten ſie ihn wieder in das Gefäß, biß ſie entweder den erſten oder andern bekamen. (***) Dieſer Art des Looſes ſoll ſich

(*) Libr. 2. de Divinat.
(**) In der Hiſtorie der heydniſchen Orakel pag. 115.
(***) v. Walchs Philoſoph. Lexicon Tit. Belomantie.

ſich der König zu Babel bedienet haben, wovon wir leſen: Heſek. 21, v. 21. Denn der König zu Babel wird ſich an die Wegſcheid ſtellen, vorn an den zween Wegen, daß er ihm wahrſagen laſſe, mit den Pfeilen um das Loos ſchieſſe, ſeinen Abgott frage, und ſchaue die Leber an. Was hier der ſeel. Lutherus überſetzet hat: mit den Pfeilen um das Loos ſchieſſe, geben andere, die Pfeile zum Loos miſche. Ob die Rhabdomantie, oder die Weiſſagung durch Stöcke und Ruthen, mit der Belomantie einerley Loos geweſen, kan man nicht ſagen, weil man nicht mehr recht weiß, wie man ſowohl mit der einen als der andern Art verfahren ſey. Indeſſen deuten einige Ausleger H. Schrifft die Worte Hoſe 4, v. 12. auf die Rhabdomantie, allwo es heiſt: Mein Volck fraget ſein Holtz, und ſein Stab ſoll ihm predigen. Wiewohl andere mit ſolcher Auslegung nicht zufrieden ſind.

Das homeriſche Loos war ehedem bey den Griechen ſehr gebräuchlich. Man ſchlug nemlich den Homerum auf, und der Vers, welcher einem zuerſt in die Augen fiel, wurde für ein Orakel und göttlichen Ausſpruch gehalten. Wiewohl Adrianus Turnebus dafür hält, (*) man habe allerhand Verſe, welche theils glücklich, theils unglücklich lauteten, auf Zettel geſchrieben, ſie in ein Gefäß gethan, und untereinander geſchüttelt, nachdem man vorher die gewöhnli-

(*) In Adverſar. lib. 5. cap. 21.

wöhnliche Ceremonien verrichtet. Der Fragende muſte einen Zettel herausgreiffen, und was darauf ſtund, war ſeine Antwort, welche mannigmahl abgeſchmackt genug heraus kam. An ſtatt des Homeri nahm man auch mannigmahl des Euripidis Verſe. Denen Lateinern diente Virgilius dazu, daß man aus ſeinen Verſen, die einem im Aufſchlagen zuerſt vorkamen, ſein Glück oder Unglück erforſchete. Von dem Kayſer Septimio Severo lieſet man, daß als er einsmahls den Virgilium aufgeſchlagen, ihm zuerſt dieſer Vers aufgeſtoſſen: Tu regere imperio populos, Romane, memento.

Die Chriſten erkannten zwar, daß es mit dem homeriſchen und virgiliſchen Loos auf einen Aberglauben hinaus lauffe, jedoch gefiel ihnen die Art des Looſes dergeſtalt, daß ſie darüber in einen bey nahe noch ſchändlichern Aberglauben geriethen. Sie erwehlten ſtatt des Homeri oder Virgilii die H. Schrifft, und wolten ſich daraus Raths erholen. Der Kayſer Heraclius wolte wiſſen, wo er ſeine Armee in die Winter-Qvartiere verlegen ſolte. Zu den Ende ließ er die Armee 3. Tage lang reinigen, hernach öffnete er das Evangelien-Buch, und fand, daß ſie in Albanien überwintern ſolte. Wer hätte doch ſolche Dinge in der Bibel ſuchen ſollen? Gregorius Biſchoff zu Tours in Franckreich, der im 6ten Jahrhundert lebte, berichtet von ſich, wie er es mit dem bibliſchen Loos gemacht habe. Er brachte viele Tage mit faſten und beten zu, hernach gieng er zum Grabe des heil.

Martini.

Martini, eröffnete ein beliebiges Buch heiliger Schrifft, und hielt den erſten Spruch, der ihm in die Augen fiel, für eine göttliche Antwort. Wolte ſich dieſer Spruch nicht zur Sache ſchicken, ſo machte er ein anderes Bibliſches Buch auf. Der groſſe Kirchen-Lehrer Auguſtinus wolte ſchon dieſe Gewohnheit nicht gäntzlich mißbilligen, ſondern nur in ſo fern ſie zu weltlichen Geſchäfften gebraucht wird. (*) Allein da die H. Schrifft uns zu keinem andern Ende gegeben, als daß wir daraus den Weg zur ewigen Seligkeit lernen ſollen, auch GOtt ſich nirgends erkläret hat, daß er uns dadurch unſere Schickſaale entdecken, oder was in gewiſſen Fällen zu thun oder zu laſſen ſey, eröffnen wolle, ſo ſind die Bibliſche Looſe eben ſo ein ſträflicher Mißbrauch heiliger Schrifft, als wenn man ſie abergläubiſcher Weiſe zum Feuer-löſchen, Heilung leiblicher Kranckheiten und andern Dingen brauchet.

In unſer' Lutheriſchen Kirche hat es hochangeſehene Lehrer gegeben, welche aus Sprüchen H. Schrifft, die ihnen ſelbſt, oder andern im Aufſchlagen von ohngefehr zuerſt vorkommen ſind, in der Betrübniß einen mercklichen Troſt geſchöpffet haben. Lutherus, als er über das Abſterben ſeiner Tochter betrübt war, und ſich aus der Schrifft aufrichten wolte, fand er zuerſt dieſen Spruch: Unſer keiner lebt ihm ſelber, unſer keiner ſtirbt ihm ſelber. Röm. 14, v. 7.

(*) v. Fontenelle Hiſtorie der heydniſchen Orakel. pag. 118. 119.

14, v. 7. Alſo ward Melanchthon getröſtet bey dem Tod ſeines Sohnes durch Pſalm. 100, v. 3. Er hat uns gemacht, und nicht wir ſelbſt. Paulus Eberus desgleichen bey der Leiche ſeines Sohnes durch Matth. 18, v. 14. Alſo iſts vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von dieſen kleinen verlohren werde. (*) Nun iſts wohl an dem, daß die H. Schrifft uns unter andern auch zum Troſt gegeben ſey. Röm. 15, v. 4. Und daher iſt es wohlgethan, wann man darinnen Troſt ſuchet. Aber es iſt eine andere Frage, ob die Art und Weiſe, wann man den Troſt von ohngefehr aufſuchet, zu billigen ſey? Man ſolte vielmehr die Troſt-Sprüche mit Bedacht aufſuchen, als ſie von ohngefehr entdecken wollen, weil wir keine göttliche Verheiſſungen vor uns haben, daß ſie uns der liebe GOtt ſo gleich wolle in die Augen fallen laſſen. Was die angeführte Exempel betrifft, ſo werden dieſe gottſelige Männer nicht die Abſicht gehabt haben, dasjenige zu ihrem Troſt anzunehmen, was ihnen in Aufſchlagung der Bibel zuerſt vorkommen würde, ſondern ſie ſuchten überhaupt ſolchen Troſt, und es geſchah von ohngefehr, daß ihnen alsbald kräfftige Troſt-Sprüche vorkamen, und das hatte bey ihnen einen deſto gröſſern Eindruck; weil das menſchliche Gemüth geneigt iſt, aus dem, was einem von ohngefehr vorkommt, weit mehr zu machen, als was man erſt durch Nachdencken und einige

(*) v. Beſ. Neumeiſters geiſtliches Abel. Part. 2. pag. 779.

nige Bemühung aufſuchen muß. Es ſtehet aber keinem zu rathen, daß er die Troſt-Sprüche durch Loos, oder von ohngefehr ſuche, dann es dürffte ſelten gelingen, daß er alſofort einen anträffe.

Andere haben aus Bibliſchen Sprüchen, die ihnen zuerſt vorkommen ſind, gleichſam ein Omen geſchöpffet, und daher Gelegenheit genommen, in einer Sache, darin ſie zuvor unſchlüßig waren, einen gewiſſen Entſchluß zu faſſen. Der ſel. D. Martin Geyer, als er zweiffelhafftig war, ob er die Vocation nach Dresden als Ober-Hof-Prediger annehmen ſolte, und er aus Olearii Gebet-Schule ſein Gebet thun wolte, kam ihm darin der Spruch zuerſt in die Augen: **Du ſolt gehen, wohin ich dich ſende, und predigen, was ich dich heiſſe.** Jerem. 1, v. 7. (*) Faſt gleiches begegnete dem ſel. D. Spenern, als er auch eine Vocation nach Dresden bekommen. Ich kan auch einiges, ſchreibt er, (**) nicht wohl aus den Gedancken ſchlagen, was den nächſten Tag nach empfangener Vocation, ſich in meinem Hauſe begeben, daß nemlich meine älteſte Tochter (wie meine Kinder mit meiner Erlaubniß, und nicht künfftige Dinge dadurch zu forſchen, ſondern ſich zuweilen miteinander aufzumuntern, die Sprüche in acht zu nehmen und ſich bekannt zu machen, welche ihnen zugefallen, mehrmahl zu thun pflegen) Abends allein in dem Hauſe Sprüche aufſchlug, wie ſie in dem Eingreiffen oder Aufthun in dem Neuen Teſtament (war die kleine Lüne-

(*) v. Neumeiſter loco cit.

(**) In ſeinen Bedencken Part. 3. pag. 682.

burgiſche Edition) unter die Finger fallen. Da kam vor mich auf der rechten Seite Apoſt. Geſch. 7, v. 3. **Gehe aus deinem Lande, und von deiner Freundſchafft, und zeuch in ein Land, das ich dir zeigen will.** Auf der lincken v. 10. ſolches Capittels: **Und errettete ihn aus allen ſeinem Trůbſal, und gab ihm Gnade und Weisheit vor dem Kőnige Pharao in Egypten, der ſetzte ihn zum Fůrſten ůber Egypten, und ůber ſein gantzes Haus.** Welches ſie mir darauf zeigete, und mich nicht wenig beſtůrtzet, denn in der gantzen Bibel nichts eigentliches mit Fleiß aufgeſucht werden kőnte, wo mich GOtt weg haben will. Dergleichen mit faſt einſtimmenden Sprůchen iſt etlichen meinen Zuhőrern, ſo von ihnen gehőret, auch Zeither wiederfahren. Darauf erzehlet er auch, was wir gleich vorher von D. Geyern angefůhrt haben. Hier frågt ſichs, ob es wohlgethan ſey, daß man dergleichen Begebenheiten als etwas ſonderbahres, oder als eine gőttliche Antwort anſiehet? Dieſen beyden gottsfůrchtigen Theologis kamen ſolche Sprůche von ohngefehr vor, und weil ſie ſich auf ihr Anliegen paſſeten, ſo wurden ſie dadurch, wie es zu geſchehen pflegt, ungemein bewegt, daß ſie die Sache nicht einem ungefåhren Zufall, ſondern der beſondern gőttlichen Direction zuſchrieben. Wåre das letztere von ihnen nicht geſchehen, wůrden ſie daraus wenig oder nichts gemacht, oder es gar nicht einmahl gemeldet haben. Nun iſt wohl auſſer Zweiffel, daß alle Dinge in der Welt, auch diejenigen, welche wir als von ohngefehr geſchehen

anſehen,

anſehen, der allgemeinen göttlichen Vorſorge unterworffen ſind, und wir müſſen geſtehen, daß ſich dieſelbe auch bey vorgedachten Fällen geäuſſert habe. Allein ich getraue mich nicht, ſie einer gantz beſondern göttlichen Regierung zuzuſchreiben; Weil man ſonſt ſagen müſte, GOtt hätte die Hände und Augen der Aufſchlagenden alſo regiert, daß ſie nothwendig auf angeführte Sprüche fallen müſſen, welches einem Wunder-Werck nicht unähnlich ſeyn würde, daß doch hiebey niemand zugeben wird. Es geſchehe, nach der gewöhnlichen Art zu reden, nur von ohngefähr, daß ihnen zuerſt etwas vorkam, ſo ſich zur Sache ſchickete, und deswegen hätte man daraus nicht eben was ſonderliches zu machen gehabt. Da es aber dennoch geſchehen iſt, ſo gewinnet es das Anſehen, als wenn man dabey eine beſondere göttliche Regierung, oder gar ein Wunder-Werck zugäbe. Dergleichen Exempel könten auch den ungeübten leicht Gelegenheit geben zum Mißbrauch H. Schrifft, daß ſie die längſt verworffene Bibliſche Looſe wieder hervor ſuchten, und im Schwange brächten. Man ſagt zwar, es ſey ja nichts böſes, wann man die Bibel aufſchlägt zu ſeiner Ermunterung, und um ſich die Sprüche bekannt zu machen. Das erkenne ich ſelbſt nicht für was ſträfliches, ſondern nützliches, allein es müſte das Aufſchlagen nicht das Anſehen eines Looſes haben, daß man den erſten Spruch, ſo einem von ohngefähr vorkommt, zur Ermunterung erwehlt; Sondern die Sprüche müſten mit Bedacht erwehlet, und ordentlich aufgeſucht werden, damit ſich nicht die falſche Ein-

bildung daneben einſchliche, als wenn GOtt durch ſeine beſondere Direction uns dieſen oder jenen Spruch zuerſt habe vorkommen laſſen. Sucht man ſich aus der H. Schrifft zu ermuntern, ſo kan es eben ſo gut auf die letzte als erſte Art geſchehen, und jene iſt noch beſſer, weil dabey eine Uberlegung und gute Wahl gebraucht wird, dieſe aber, weil ſie das Anſehen des Looſes hat, vielem Mißbrauch unterworffen iſt.

Das Sieblauffen, Coſcinomantia genannt, welches ſchon eine alte Erfindung iſt, wie aus dem Sprichwort, cribro divinare, abzunehmen, iſt auch eine Art des Looſes, wodurch man erforſchen will, wer etwas geſtohlen, oder ſonſt eine böſe That begangen habe. Der Proceß dieſer Wahrſagerey wird verſchiedentlich angegeben. Pictorius Villinganus beſchreibt (*) ſolchen Proceß folgender Geſtalt. Man nimmt eine Zange, welche ſo lang ſeyn muß, daß man damit ein Sieb zu beyden Seiten des Randes faſſen kan. Damit wird das Sieb, wie vor gedacht, angefaſſet und in die Höhe gehoben, daß es vertical hängt. Darauf müſſen 2. Perſonen die Zange mit ihrem Mittel-Finger von beyden Seiten zuſammen halten, und der Meiſter macht den Anfang mit einer Beſchwörung, welche aus folgenden unverſtändlichen Worten beſtehet: Dies, mies, Jeſchet, benedoefet, dowima, Enitemaus. Endlich nennet er die Nahmen der Perſonen, welche er wegen einer begangenen That in Verdacht hält. So bald er aber

(*) In Tract. de Speciebus Magiæ Ceremonialis, welcher ſich bey Cornel. Agripp. Operibus befindet.

aber den rechtſchuldigen nennet, ſoll ſich das Sieb anfangen umzudrehen, und ihn dadurch verrathen. Andere ſchreiben, man nehme eine Zange, und lege das Sieb darauf. Die Zange müſſe aber nur mit 2. Fingern angefaßt und gehalten werden. Nachdem nun gewiſſe Gebeter geſprochen, und die Nahmen der verdächtigen hergeſagt worden, ſo würde derjenige für ſchuldig gehalten, bey deſſen Nahmen das Sieb entweder gezittert, gewanckt oder ſich gar umgekehrt. (*) Herrmann Neuwalt Prof. Medicinæ zu Helmſtädt läſſet ſich davon alſo vernehmen. (**) Allhier gedencke ich des Gebrauchs, ſo noch jetzund vorhanden, wenn man einen Diebſtahl erforſchen will. Alsdann nehmen ſie eine Sieb- und eine Schaaf-Scheere, das beyderley Erbgut iſt. Auf die Scheere hängen ſie das Siebe, und zwo Perſonen, eine ſo beſtohlen, die andere ſo die Beſchwörung thut, ergreiffen das runde Ende an der Scheere, und halten alſo das Sieb in der Lufft, darauf ſagt einer etliche Worte von Sanct Peter und Paul, nennet den ſo beſchuldiget iſt; hat er die That begangen, reget und beweget ſich das Sieb, wo nicht ſo hänget es fein ſtille. Die meiſten halten dieſe Art der Wahrſagerey nicht allein für abergläubiſch, ſondern gar für Teuffels-Werck, wovon es bey vorgedachtem Pictorio Villingano heiſt: **Vor etwa 30. Jahren**

(*) Peucerus de Præcip. Divinat. generibus fol. 195.

(**) Im Bericht von Erforſchung der Zauberinnen durchs kalte Waſſer, wider Wilhelm Adolph Scribonium. Welcher Bericht durch M. Henricum Meybaum aus dem lateiniſchen ins teutſche überſetzet iſt.

ren habe ich mich dreymahl dieſer Wahrſagerey bedienet, einmahl um einen Diebſtahl zu entdecken, zum andern zu erfahren, wer mir mein Vogel-Netz entzwey geſchnitten, und drittens um meinen verlohrnen Hund wieder zu finden, da es mir damit allemahl gelungen. Nach der Zeit aber bin davon abgeſtanden, aus Beyſorge, der Teuffel habe mir zuvor die Wahrheit entdeckt, und ſuche mir damit das Maul zu ſchmieren, und weiter in ſein Netz zu ziehen. Man mengt vermuthlich darum den Teuffel mit darein, damit man die Leute überrede, ſich dieſer Wahrſagerey nicht zu bedienen. Man thäte aber beſſer, wann man ihnen vorſtellete, wie es damit ein bloſſes Loos und höchſt ungewiſſe Sache ſey. Es werden viele heimliche böſe Thaten ausgeübt von Leuten, die man nicht einmahl kennet, oder ſie wenigſtens nicht in Verdacht hat. Nun wird beym Sieblauffen ausdrücklich erfordert, daß man den Thäter nenne, ſonſt iſt es unmöglich, ihn zu entdecken. So man ihn aber nicht kennet, oder auch nicht in Verdacht hat, wird man ſeinen Zweck nicht erreichen, ſondern auf einen unſchuldigen verfallen. Und das kan auch leicht geſchehen, wenn man den ſchuldigen mit nennet, indem das Sieb, welches ſo gehalten wird, daß es leicht in Bewegung gerathen kan, ſowohl bey Nennung des einen als des andern ſich bewegen kan. Alſo iſt es nicht allein ein ungewiſſes ſondern auch gefährliches Mittel, wodurch man ſich viel Verdruß erwecken muß. Trifft man einen unſchuldigen, und hat ſonſt keinen andern

dern

dern Beweiß als das Sieb lauffen vor ſich, ſo ziehet man ſich einen Proceß auf den Hals. Ja es haben alle diejenigen, ſo man dabey genennet, und dadurch bezeuget, daß man ſie in Verdacht halte, Recht und Macht ſich über Injurien zu beſchweren. Findet man Urſach, auf dieſen oder jenen einen Verdacht zu werffen, ſo ſind andere Mittel vorhanden, die Sache zu entdecken, welche weit gewiſſer und ſicherer ſind. Der Teuffel hat meines Bedünckens bey der Sieb-Wahrſagerey nichts zu ſchaffen. Denn ob ihm gleich bekannt iſt, wer dieſe oder jene That begangen, ſo ſteht es doch dahin, ob er ſolches eröffnen dürffe, ob er es auf dieſe Weiſe kund machen könne, ingleichen ob er Willens ſey, einem jeden alsbald aufzuwarten, wann er ein Sieb und Scheere zur Hand nimmt, und die Weiſſagung damit beginnet.

Bey den Alten muſten die Looſe eine Art göttlicher Ausſprüche ſeyn, weil ſie glaubten, daß ſie von den Götter regieret würden. Daher nahmen ſich auch die heydniſche Pfaffen derſelben an, und gaben dadurch den Fragenden Antwort. Sie gebrauchten aber eine Art von Würffeln, die mit einigen Characteren oder Worten bezeichnet waren, daneben hatten ſie gewiſſe Taffeln, woraus derſelben Erklärung genommen ward. In einigen Tempeln warf man ſie ſelbſt, in andern ließ man ſie aus einem Geſchirre fallen. Vor dieſem Würffel Spiel giengen allezeit gewiſſe Opffer und Ceremonien vorher. Vermuthlich haben die Prieſter die Würffel wohl zu kneipen gewuſt, aber wenn ſie ſich die Mühe nicht nehmen wolten, ſo

lieſſen ſie denſelben ihren Lauf, und blieben doch allemahl Herren über die Erklärung derſelben. (*) Man hat demnach Urſach, dieſe Looſe, gleichwie alle andere heydniſche Orakel, für eine Betrügerey der Pfaffen zu halten.

Einige wollen, die menſchliche Seele ſey ſelbſt bey den Looſen geſchäfftig, und bringe zuwege, daß es fallen muß, als ſie es haben will. Davon wollen wir den Cornel. Agripp. vernehmen (**) daß **in der menſchlichen Seele**, ſo lauten ſeine Worte, **ein gnugſames Vermögen ſey, die Looſe zu regieren, erhellet daraus, daß ſie eine göttliche Krafft und Gleichheit beſitzet, auch alle Dinge begreiffen kan, und vermag.** Dis iſt ſehr viel geſprochen, und dürffte zu beweiſen unmöglich fallen. Was inſonderheit die Looſe betrifft, ſo gibt es die Erfahrung nicht, daß ſie von der Seele ſolten dirigirt werden. Die Spiele, welche aufs bloſſe Glück ankommen, ſind nichts anders als ein Loos. Hätte die Seele das Vermögen, die Looſe nach ihrem Gefallen einzurichten, ſo würde z. E. ein Würffel Spieler niemahls einen Fehl-Wurf thun. Nun aber gibt die Erfahrung, daß wenn viele um ein Ding alſo looſen, daß es nur einem zu theil werden kan, auch zuletzt nur einer den beſten Wurf thut. Stünden die Würffe in der Seelen Gewalt, ſo würde ſie die Hand ihres Cörpers allemahl alſo lencken, daß der beſte Wurf erfolgte. Das geſchicht aber nicht, ſondern es gewinnet mannigmahl einer, ob er gleich nicht den

(*) Fontenelle loc. Supra cit.
(**) Beſ. deſſen Philoſoph. Occult. lib. 2. cap. 54.

den höchſten Wurf thut, der möglich iſt, weil nemlich der andern Würffe noch geringer ſind. Daraus iſt augenſcheinlich, daß die Seele das Loos in ihrer Gewalt nicht habe, ſonſt würde ſie allemahl den höchſten Wurf zuwege bringen.

Endlich will man das Loos der göttlichen Regierung unterwerffen, weil in H. Schrifft Exempel anzutreffen, daß dadurch verborgene Dinge entdeckt worden. Joſua entdeckte durchs Loos den Diebſtahl Achans: Und Saul ward dadurch zum Könige in Iſrael erkohren. So muſte auch Joſua denen Kindern Iſrael durchs Loos das Land austheilen. Hier haben wir alle drey Arten des Looſes. Bey Austheilung des Landes Canaan finden wir das Theilungs-Loos, welches ſeinen guten Nutzen hat, weil es das beſte Mittel iſt, den Streit, der ſonſt dabey vorfallen möchte, alſo zu entſcheiden, daß da ein jeder darein gewilliget, ſich niemand über deſſen Ausfall beſchweren könne. Von ſolchem Looſe redet Salomo Sprüchw. 18, v. 18. **Das Loos ſtillet den Hader, und ſcheidet zwiſchen den Mächtigen.** Die Erwehlung des Sauls zum Könige 1. Sam. 10. ingleichen die Erwehlung Matthiä zum Apoſtel. Apoſt. Geſch. 1, v. 26. geſchahe durchs Berathſchlagungs-Loos. Dieſes läſt ſich endlich auch brauchen bey Fällen, da man keinen andern Weg vor ſich ſiehet, aus der Sache zu kommen. So lange aber andere Mittel vorhanden ſind, was man thun oder laſſen ſolle, ob dieſes oder jenes zu erwehlen, dadurch zu erfahren, iſt es nicht rathſam, die Sache dem Loos zu überlaſſen, wie ich vorher ſchon erinnert habe.

Die

Die Exempel, von der Erwehlung Sauls und Matthiä, laſſen ſich auch dabey auf keine Folge ziehen. Denn Samuel gebrauchte ſich bey Sauls Erwehlung des Looſes ſonder Zweiffel auf göttlichen Befehl, und in keiner andern Abſicht, als damit das Volck zu überzeugen, daß Saul und kein ander, der von GOtt erwehlte König ſey. So iſt es auch eine ausgemachte Sache, daß GOtt dabey die Hand unmittelbar im Spiele gehabt, und das Loos auf Saul gerichtet habe. Gleiches müſſen wir auch von dem über Matthia geworffenen Loos ſagen. Wir haben aber weder GOttes Befehl noch Verheiſſung, daß er uns durchs Loos Rath ertheilen wolle, ſo hat man ſich deſſen nicht leicht zu bedienen. Das Loos Joſua, wodurch er Achan entdeckte, Joſua 7. war ein Wahrſagungs-Loos: ingleichen dasjenige, wodurch Saul an den Tag brachte, daß Jonathan wider ſein Gebot gehandelt, 1. Samuel. 14. Nicht weniger, wenn jene Schiff-Leute durchs Loos ausmachten, wer derjenige wäre, um deſſen Willen ſie mit einem erſchrecklichen Ungewitter geſtrafft würden. Jona 1, v. 7. In dieſen Fällen traf das Loos richtig ein, daher kein Zweiffel, es ſey unmittelbar von GOtt regieret worden. Man möchte daraus ſchlieſſen, es ſey erlaubt, ſich deſſen bey gleichen Fällen zu bedienen, und zu erwarten, daß GOtt dadurch uns entdecken werde, was wir ſuchen. Allein auch dieſe Exempel laſſen ſich auf keine Folge ziehen. Einmahl iſt ja noch nicht ausgemacht, ob Joſua und Saul bey den angeführten Fällen das Loos gebraucht haben. Einige Ausleger H.

Schrifft ſagen, ihre Entdeckung ſey durch das Urim und Thummim, nicht aber durchs Loos geſchehen. Mit Jona hatte GOtt was beſonders vor, daher ſchaffte er durch eine gantz beſondere Direction und Wunder-Werck, daß das Loos auf ihn, als den recht ſchuldigen fallen muſte. Haben aber Joſua und Saul auch gelooſet, ſo hat GOtt das Loos regieret, und ein Wunder-Werck verrichtet. Dergleichen dürffen wir von GOtt weder hoffen noch begehren, weil wir ihn damit auf eine ſträfliche Weiſe verſuchen würden. Man ſchlage hier nach, was ich Tom. 1, pag. 246. von den Ominibus erinnert habe.

Wir leſen zwar merckwürdige Worte, Sprüchw. Sal. 16. v. 33. **Das Loos wird geworffen in den Schooß, aber es fället wie der Herr will.** Daraus wollen einige ſchlieſſen, es ſey das Loos eine heilige Sache, und müſſe nur zu heiligen Dingen gebraucht werden. (*) Jedoch iſt nicht abzuſehen, wie ſolches aus den Worten Salomo folge. Er redet Zweiffels ohne von dem Theilungs-Loos, von welchem mit Recht kan geſagt werden, es falle wie der Herr will. Dieſes Loos kommt bloß auf einen ohngefehren Zufall an, und der freye Wille des Menſchen, nachdem er einmahl darein gewilliget, hat dabey nichts mehr zu ſchaffen. Gleichwohl ſtehen ſolche ohngefehre Fälle unter göttlicher Direction, der ſie, da er die Ordnung der natürlichen Dinge in der Welt feſt geſetzet, alſo eingerichtet, wie es ſeine Weisheit für gut und nützlich gefunden. Alſo kommt es dabey nicht

(*) vid. Dannhaueri Theol. Caſual. pag. 58.

nicht auf eine unmittelbare göttliche Würckung, ſondern bloß auf ſeine allgemeine Einrichtung der Dinge, und Vorſehung an. Und aus dieſer Urſach mag man das Loos nicht für heilig halten. Solte alles heilig heiſſen, wozu GOtt überhaupt concurrirt, oder was er durch eine Folge natürlicher Urſachen zuwege bringt, ſo würde der heiligen Dinge kein Ende ſeyn.

Der Herr D. Wucherer will bey dem Loos lieber eine beſondere göttliche Vorſehung erkennen, als es dem blinden Glück überlaſſen, oder glauben, daß es bloß durch natürliche Mittel bewerckſtelliget werde. (*) Allein dieſe Meynung findet nicht ſtatt, wo man nicht dabey ein Wunder-Werck erkennen will. Der Ausfall des Looſes müſte ſolchergeſtalt in der natürlichen Ordnung der Dinge nicht gegründet ſeyn, ſondern von GOtt unmittelbar gewürcket werden, indem er etwa dem, der das Loos greifft oder wirfft, die Hand regierte. Was wäre das anders, als ein Wunder-Werck? Womit will man aber behaupten, daß dabey ſolch Wunder-Werck vorgehe? Es kommt vielmehr, wie ſchon gedacht, das Loos, weil es vom Willen des Menſchen nicht dependiret, auf die von GOtt einmahl feſt geſetzte natürliche Ordnung und Folge der Dinge an. Das Loos betrifft gemeiniglich theils gleichgültige, theils nicht gar zu wichtige Sachen, und darum kan man es nicht einer beſondern göttlichen Vorſehung zuſchreiben: Weil viel wichtigere Dinge in der Welt vorgehen, wobey GOtt nicht unmittelbar

(*) Beſ. deſſen Meditationes circa Lottarias p. 24. ſeqq.

bar würcket, ſondern dem Willen des Menſchen, und den natürlichen Urſachen ihren freyen Lauf läſſet, wie z. E. In Schlachten und groſſen Veränderungen der Königreiche geſchicht. (*) Mein Schluß iſt endlich dieſer: Weil das Loos eine ohngefehre Sache iſt und weder von der Seele, noch von andern Geiſtern regieret wird, auch dabey keine beſondere göttliche Vorſorge statt findet, ſo kan es kein Mittel ſeyn, dadurch verborgene Sachen zu entdecken.

39.

Von Auslegung der Träume.

Wann wir von den Träumen recht urtheilen wollen, müſſen wir für allen Dingen wiſſen, was ſie ſind, und woher ſie entſtehen. Die Träume ſind eine Art von Einbildungen, wodurch uns Dinge vorgeſtellt werden, die nicht würcklich zugegen, alſo daß ſolche Vorſtellungen zuweilen wohl klar und deutlich ſind, aber gantz unordentlich untereinander lauffen. Ein Traum iſt vom Schlaf unterſchieden, daß man darin klare und deutliche Empfindungen hat, die aber nicht allemahl gleichen Grad der Klarheit und Deutlichkeit haben, und ſich derſelben bewuſt iſt, wann man hingegen im Schlaf auch Empfindungen hat, ſich aber ihrer, weil ſie ſtets duncкel und undeutlich ſind, nicht bewuſt iſt. Vom Wachen iſt der Traum unterſchieden, indem darin die Vorſtellungen unordentlich und ohne Grund im Wachen aber

(*) Beſ. Walchs Philoſoph. Lexic. Tit. Lotterie.

aber ordentlich und ineinander gegründet ſind. Da alle Dinge ihre Urſach haben, woraus ſie entſtehen, ſo müſſen wir auch ſehen, woher die Träume kommen, und wodurch ſie verurſacht werden. Weil die Träume Einbildungen ſind, ſo muß dabey etwas vorgehen, wodurch die Einbildungs-Krafft ermuntert wird. Sonder Zweiffel geſchicht es durch eine Empfindung, welche ſowohl äuſſerlich als innerlich ſeyn kan. Die äuſſerliche Empfindung ſtellet vor was von auſſen her durch die Sinne kommt: Die innerliche aber, was im Leibe ſelbſt vorgehet, und nicht erſt von auſſen her hinein gebracht wird. Höret jemand im Schlaf einen Schall, oder wird von einem Ungeziefer gebiſſen, oder empfindet einen ſtarcken Geruch, ſo entſtehet daraus, wo er nicht völlig ermuntert wird, ein Traum. Empfindet er Leibes-Schmertzen, ſo können ſelbige ebenfals zu einem Traum Gelegenheit geben. Dieſe Empfindungen erregen die Einbildungs-Krafft, daß ſie allerhand Bilder zu Marckt bringet, welche zuweilen mit denen, bey Gelegenheit einer Empfindung, zuerſt entſtandenen Vorſtellungen, eine Verwandſchafft haben, zuweilen aber auch nicht. Das letztere kan daher kommen, daß wir mitten in einem Traum etwas anders empfinden, wodurch andere Einbildungen erregt werden, da man denn einen ſolchen Traum als einen zuſammengeſetzten, den erſten aber als einen einfachen anzuſehen hat. Es bleibt aber nicht immer bey bloſſer Vorſtellung der Bilder, ſondern es werden, nach derſelben Beſchaffenheit, auch dadurch allerhand Affecten, als Liebe, Zorn,

Furcht, Freude, Traurigkeit und dergleichen erreget: Und die widrige Bewegungen machen alsdann einen groſſen Eindruck, daß dadurch der Menſch, wie man zu reden pflegt, ſehr abgeängſtiget wird. Man ſoll nicht meynen, als verurſachten alle dergleichen Empfindungen jederzeit einen Traum. Sondern der Schlaf kan einmahl härter ſeyn, als das andere, alſo daß, was zu einer Zeit die Einbildungs-Krafft zu erregen vermögend iſt, zu einer andern Zeit nicht ſo ſtarck empfunden wird, und daher keinen Traum verurſachet. Wann mehr Perſonen in einem Gemach ſchlaffen, und ſich darin ein Schall hören läſt, ſo iſt die Empfindung des Schalls bey allen nicht von gleicher Würckung. Der eine, welcher ihn am ſtärckſten empfindet, wacht davon auf, der andere geräthet darüber in einem Traum, und bey dem dritten geſchicht keines von beyden. Nachdem alſo die Empfindungen bey den Schlaffenden ſtarck oder ſchwach ſeyn, nachdem iſt auch ihre Würckung.

Die Erfahrung lehret, wie die Träume ſich guten theils nach des Menſchen Temperament richten, und gemeiniglich dasjenige vorſtellen, womit man wachend am meiſten beſchäfftig iſt. Denn da die Einbildungen der wachenden mehrentheils nach eines jeden Temperament ausfallen, alſo daß ein Wollüſtiger ſich ſolche Dinge vorſtellet, die ſeinen Begierden können ein Gnüge thun, ein Ehrgeitziger mit lauter hohen und auf Ruhm abzielenden Dingen beſchäfftigt iſt u. ſ. w. ſo iſt kein Wunder, wann ſolche Einbildungen, womit wir uns wachende am meiſten ſchleppen, ſich im Traum

wieder finden. Ob es aber seine Richtigkeit habe, daß einem Cholerico gemeiniglich von gelben, einem Sanguineo von rothen, einem Melancholico von ſchwartzen Farben, ingleichen von Finſterniſſen und andern dunckeln Sachen, einem Phlegmatico aber von weiſſen Farben, und daneben von Waſſer, Schiffarthen und Fiſchen träume, (*) laſſe ich dahin geſtellt ſeyn, weil die Erfahrung ſolches noch nicht gnugſam beſtättigt hat. Womit der Menſch ſeinem Stande und Amt zu Folge täglich umgehet, oder worauf er ſich ſonſt ſtarck applicirt, daß muß ihm im Traum ebenfalls vor andern wieder vorkommen, weil es im Gemüth einen ſtarcken Eindruck macht, auch deswegen durch die im Traum geſchäfftige Einbildungs-Krafft am erſten wieder hervor geſucht wird. Und das wäre dann die natürliche Beſchaffenheit der Träume.

Wir wollen noch hören, was andere von ihrem Urſprung für Gedancken hegen. Cornelius Agrippa erzehlet mancherley Meynungen mit folgenden Worten: (**) Die *Platonici* ſuchen die Urſach der Träume in den angebohrnen Bildern und Begriffen der Seele. *Avicenna* in der unterſten *Intelligentz*, die den Mond bewegt, durch deſſen Licht die *Phantaſie* der ſchlaffenden Menſchen beſtrahlet wird. *Ariſtoteles* in dem *phantaſti*ſchen *Senſu communi*. *Averroes* in der Einbildungs-Krafft. *Democritus* in den Bildern die von den Sachen ſelbſt herkommen.

(*) Iſaaci Schoockii Centuria rariorum Problematum Problem. 87.

(**) De Incertitud. & Vanit. Scientiarum. cap. 39.

kommen. *Albertus* in dem Einfluß des obern, vermittelſt gewiſſer Geſtalten, die beſtändig vom Himmel herab flieſſen. Die *Medici* in den Dünſten und Feuchtigkeiten. Andere in dem, womit man wachend viel umgehet. Die Araber in dem Verſtand. Andere ſagen, ſie kämen her von den Kräfften der Seele, und den Einfluß des Himmels zugleich. Die *Aſtrologi* leiten ſie her von dem Stand und Bildern der Sterne, andere von der Lufft, die alles umgibt und durchdringet. Hierunter iſt keine eintzige Meynung, die der Wahrheit gemäß ſey. Die angebohrne Bilder und Begriffe der Platonicker, die den Mond bewegende Intelligentz des Avicenna, die von den wahrhafften und würcklichen Dingen auf die ſchlaffende Menſchen fallende Bilder Democriti, der Einfluß des obern oder der Sterne, ſind lauter erdichtete Dinge, ingleichen daß die Lufft die Träume verurſachen ſolte. Was Ariſtoteles, Avicenna und einige Araber, den phantaſtiſchen ſenſum communem die Phantaſie und den Verſtand für eine Urſach der Träume angeben, treffen ſie es auch nicht. Denn der Verſtand (Intellectus purus) hat damit eigentlich nichts zu ſchaffen: Die Phantaſie aber bildet zwar die Träume, aber nicht eher bis ſie durch eine Empfindung dazu aufgeweckt worden. So kommen auch nicht alle Träume von den Dünſten und Feuchtigkeiten des Cörpers her, wiewohl ſie, wann ſie einigen Schmertz oder Unordnung verurſachen, mannigmahl dazu Gelegenheit geben. Womit der Menſch wachend beſchäff-

tigt iſt, das verurſacht auch eigentlich die Träume nicht, ſondern machet nur, daß ſie eher darauf als etwas anders gerichtet ſind. Solten aber die Träume nicht etwa von gewiſſen Geiſtern herkommen? So wollen es einige haben, die uns verſichern, es wären gewiſſe Lufft-Geiſter, von welchen die Träume kämen. Dieſe miſchten ſich durch die Lufft in der Menſchen Complexion, würffen ihnen dergleichen Bildungen vor, welche ſie durch den Odem in ſich zögen, und damit dem Geblüte, aus dieſem aber den ſinnlichen Kräfften communicirten. (*) Was können aber erdichtete Geiſter würcken?

Im Heydenthum hegte man von den Träumen noch allerhand wunderliche Gedancken, und nahm dabey mancherley Ceremonien vor. Homerus legt ihnen 2. Thüren bey, durch welche ſie ihren Eingang haben. Die eine iſt von Horn, und dadurch kommen die wahre Träume. Die andere von Helffenbein, welche die falſche Träume einläſt. Eben dieſes wiederholet auch der lateiniſche Poet Virgilius. (**) Weiter ſuchte man den Urſprung der Träume in der Erde, weil die Speiſen aus der Erde kommen, die Speiſen aber den Schlaf, und der Schlaf die Träume verurſachet. Man gab den Träumen 3. Diener zu, als den Morpheus, Phobetor und Icelon oder Phantaſum. Der erſte ſolte den Menſchen, der andere den Thieren, und der dritte den lebloſen Dingen dienen. Mercurius ſolte die Träume mit ſeinem

(*) D. Georg Friderich Retzel von den Geiſtern p. 351.
(**) lib. 6. Æneid.

Stab aus der Hölle hervor bringen, daher richtete man beym ſchlaffen gehen das Gebet an den Mercurium, und bat ihn um eine Nacht von guten Träumen. Wann ſie Träume hatten, erzehleten ſie dieſelben früh Morgens der Göttin Veſtæ, oder den Diis Penatibus, wie auch der Sonne, oder dem Apollini Averrunco, der alles böſe abwenden ſolte. Hatten ſie ſchwere und böſe Träume, ſo wuſchen ſie ſich frühe entweder mit kalten oder warmen, oder See-Waſſer. Hernach giengen ſie zu den Traumdeutern, welches gemeiniglich alte Weiber waren: (*) Und was des wunderlichen Zeugs mehr iſt.

Das Hauptwerck, ſo hier auszumachen iſt, ob die Träume etwas bedeuten, und man daraus was wahres ſchlieſſen, oder auch verborgene und zukünfftige Dinge abnehmen könne. Hierauf ordentlich zu antworten, müſſen wir erſt den Unterſcheid der Träume bemercken. Sie werden demnach eingetheilet in Göttliche, Teuffeliſche und Natürliche.

Göttliche heiſſen diejenigen, welche unmittelbar von GOtt den Menſchen zugeſchickt werden, in der Abſicht, daß ſie dadurch zu warnen, und was ihnen zu thun ſey zu eröffnen, oder ihnen auch künfftige Dinge zu offenbahren. Solche göttliche Träume finden wir in H. Schrifft. Unter die Warnungs-Träume kan man rechnen den Traum Abimelechs, 1. Moſ. 20, v. 6. 7. Labans, 1. Moſ. 31. v. 25. Josephs, Matth. 2, v. 13. Der

(*) Beſ. das Amphitheat. Mag. Univerſ. Sect. 8. pag. 356. 357.

Weiſen aus Morgenland, Matth. 2, v. 12. Des Weibs Pilati, Matth. 27, v. 19. Weiſſagungs-Träume waren, des Jacobs von der Himmels-Leiter, 1. Moſ. 28, v. 12. Joſephs, 1. Moſ. 37, v. 5. ſeqq. Des Schencken und Beckers des Königs Pharaonis 1. Moſ. 40. Pharaonis ſelbſt. 1. Moſ. 41. Jenes Midianiters, Buch der Richt. 7, v. 13 Nebucadnezars, Daniel. 4. und des Daniels cap. 7, v. 1. Der Traum Salomo 1. B. der König 3, v 5. hatte was gantz beſonders, indem ihm GOtt ſelbſt erſchien, und viel gutes verhieß und ſchenckete. Die Warnungs-Träume waren ſo deutlich, daß man daraus was GOtt wolte gethan oder gelaſſen wiſſen, ohne eine beſondere Auslegung erkennen konte. Die Weiſſagungs-Träume hingegen waren deſto dunckeler, indem darin die zukünfftige Dinge unter mancherley Bildern vorgeſtellet wurden, daher ſie auch eine Auslegung und Deutung nöthig hatten.

Ariſtoteles wirfft die Frage auf, ob GOtt den Menſchen Träume zuſchicke? (*) Und antwortet mit Nein, aus folgenden Gründen. Einmahl ſpricht er, wann die Träume von GOtt kämen, würde er ſie allein den Frommen zukommen laſſen, es ſey aber bekannt, daß vornemlich liederliche und gottloſe Leute ſich darauf begäben. Weiter führet er an die Träume der unvernünfftigen Thiere, und macht den Schluß, gleichwie GOtt denen die Träume nicht zuſchicke, alſo auch nicht

(*) Beſ. den Summariſchen Bericht, was von Träumen zu halten; Er befindet ſich bey des Artemidori Traum-Buch in Octavo 1721.

nicht den Menſchen. Wolte GOtt, fähret er fort, den Menſchen etwas offenbahren, würde er es vielmehr bey Tage als des Nachts thun, und zukünfftige Dinge nicht unter undeutlichen Bildern, ſondern gantz deutlich entdecken. Wann das Buch, woraus dieſes genommen iſt, ſich vom Ariſtotele herſchreibt, woran doch ſehr zu zweiffeln, ſo iſt kein Wunder, daß ein heydniſcher Welt-Weiſe, dem niemahls wahre göttliche Träume vorkommen waren, davon alſo urtheilet. Wir ſind aus der H. Schrifft überzeuget, daß GOtt mannigmahl den Menſchen Träume zugeſchickt habe. Was des Ariſtotelis Argumente betrifft, die ſind von keiner ſonderlichen Wichtigkeit. Warum ſolte GOtt nicht auch böſen Menſchen wahrhaffte Träume wiederfahren laſſen, da er ihnen in dieſem Leben eben ſo viel gutes, als den frommen beweiſet? Er läſſet ja ſeine Sonne aufgehen über böſe und gute, und regnen über gerechte und ungerechte. Daß auch die unvernünfftigen Thiere Träume haben, thut zur Sache nichts. Daraus folgt nur, daß nicht alle Träume göttlich ſind. So ſind auch nicht alle göttliche Träume dunckel und unverſtändlich geweſen. Wir haben vorher aus H. Schrifft einige angeführet, die mehr dann zu deutlich waren. Selbſt von den beygebrachten Weiſſagungs-Träumen läſt ſich nicht einmahl ſagen, daß ſie unverſtändlich geweſen, ſondern denenjenigen, die ſie hatten, war entweder die Deutung wohl bewuſt, oder durch andere kund gemacht. Wir mögen auch GOtt nicht Weiſe und Wege vorſchreiben, wie er etwas offenbahren ſoll, ſondern

das bleibt ſeinem Willen und Weißheit anheim geſtellt. Und wer weiß, was GOtt für wichtige Urſachen gehabt, dem Menſchen nicht beym wachen, ſondern im Schlaf etwas zu offenbahren, die uns zu ergründen ſchwer fallen. Niemand aber wird ſagen, oder mit Beſtand der Wahrheit behaupten können, daß es GOtt unmöglich ſey, den Menſchen etwas durch Träume zu entdecken.

Da nun GOtt ehedem wahrhaffte Träume zugeſchickt, ſo frägt ſichs, ob er ſolches auch noch heutiges Tages thue? Das wollen viele behaupten, denen ich beyzupflichten Bedencken trage. Auf die Bibliſche Exempel kan man ſich nicht füglich beruffen, weil nicht folgt, daß was GOtt ehemahls gethan, er auch noch jetzt thue. Die Weiſſagungen haben ja aufgehöret, und von den Träumen kan man gleiches ſagen, weil ſie eine Art der Weiſſagung ſind. Die göttliche Wunder-Wercke haben ſchon vor langer Zeit ein Ende genommen. Ein göttlicher Traum wäre nichts anders als ein Wunder-Werck, und ſtehet daher jetzt eben ſo wenig als andere Wunder-Wercke zu erwarten. Man beruft ſich zwar unter andern auf die Worte Elihu, Hiob 33, v. 15. 16. Im Traum des Geſichts in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, wenn ſie ſchlaffen auf dem Bette. Da öffnet er das Ohr der Leute, und ſchrecket ſie, und züchtiget ſie. Allein hieraus iſt ſo wenig zu ſchlieſſen, daß GOtt noch jetzt Träume zuſchicke, als wenn man aus den Worten 4. Moſ. 12, v. 6 Iſt jemand unter euch ein Prophet des HErrn, dem will ich mich kund machen in ei-

nem Geſichte, oder wil mit ihm reden in einem Traum: folgern wolte, daß es noch heut zu Tage Propheten gebe. Die Worte GOttes beym Moſe gehen nur auf eine gewiſſe Zeit, und Elihu Worte beziehen ſich darauf, was GOtt zu ſeiner Zeit mannigmahl auſſerordentlich gethan, daß er nemlich den Menſchen Träume zugeſchickt; ſie bezeugen aber nicht, daß er ihnen immerdar Träume zuſchicken wolle. Wir haben bey ſolchen Worten noch in acht nehmen, daß ſie eigentlich alſo müſten überſetzt werden: Da öffnet er das Ohr der Leute, und in ihrer Züchtigung (oder Unterweiſung) verſiegelt ers. (*) Alſo redet Elihu nur Bedingungs-Weiſe, nemlich, wenn GOtt den Menſchen Träume zuſchickt, ſo drücke er das Siegel der Wahrheit darauf, und mache ſie gewiß von der ihnen gethanen Offenbahrung. Hieraus kan ja nicht folgen, daß GOtt jederzeit den Menſchen durch Träume etwas offenbahren wolle.

Man meynet zwar die Sache durch Exempel auszumachen, derer man viele anzuführen weiß. Jedoch ſie ſind ſo beſchaffen, daß man ſich darauf nicht ſicher verlaſſen kan. Einer gottſeligen Gräflichen Perſon in Schleſien, träumete einsmahls, ſie ſtünde vor dem Himmel, und dürffte nicht hinein, ſahe aber durch ein Fenſter in denſelben, und ward den HErrn JEſum in der Geſtalt eines Säemanns gewahr, mit einem Säe-Tuch um den Leib. Die umſtehende Engel berichteten ihr, daß er ſeinen Segen ausſtreuete. Weil ſie

(*) Beſ. die Tübingiſche Bibel ad hunc locum.

nun von ſolchen Segen auch gern was gehabt hätte, der HErr JEſus im vorbeygehen aber ſie ſauer anſahe, ſo fängt ſie an zu weinen, welches ihre Schweſter, die in eben dem Gemache ſchlief, deutlich hörete. Ihr aber kam vor, als hätte ſie den HErrn JEſum damit bewegt, daß er wieder umkehrete, und zu ihr ſprach: Ruffe mich an in der Noth, ſo will ich dich erretten, und du ſolt mich preiſen: Reichte ihr auch ein Buch dar, mit der Vermahnung darin fleißig zu leſen. Als ſie das Buch aufmacht, findet ſie auf der einen Seite das Bildniß eines Predigers, auf der andern aber den Titul eines Gebet-Buchs, der ihr aber entfallen. Nach etlichen Wochen reiſet ſie nach Breslau, und da eine gute Freundin ihr allerhand Gebet-Bücher zeigte, ſo findet ſie unter denſelben M. Johann Quirsfelds himmliſche Garten-Geſellſchafft, und erinnert ſich dabey ſowohl des Bildes als des Tituls, und ſpricht voller Freuden: Das iſt das Buch davon mir geträumet, und das mir mein HErr JEſus recommendiret hat. Die Beſitzerin überließ es ihr willig, und ſie bediente ſich deſſen täglich zu ihrer Andacht. (*) Man mag einen Traum darum nicht gleich für göttlich halten, wann er von gött- und geiſtlichen Dingen handelt, denn von ſolchen Dingen kan man auch natürliche Träume haben. Weil die Träume gemeiniglich das wieder vorſtellen, womit man bey Tage viel umgehet, ſo muß denen, die wachende mit gött- und geiſtlichen Dingen und mit Ubung der Gott-

(*) Beſ. Joh. Gottfr. Lembachs hiſtoriſche Todes-Poſt. pag. 87.

Gottſeligkeit beſchäfftigt ſind, ſolches im Schlaf eher wieder vorkommen, als etwas anders, und das gehet gantz natürlich zu. Die gemeldte Gräfliche Perſon, war eine Liebhaberin der geiſtlichen Ubungen, und deswegen handelte auch ihr Traum davon. Der Umſtand, daß ſie ein Buch ſahe, worin auf der einen Seite das Bildniß eines Predigers, auf der andern aber der Titul eines Gebet-Buchs ſtund, läſt ſich alſo erklären, daß ihr zwar dergleichen vorkommen, aber ſehr undeutlich, alſo daß ſie ſelbſt nicht recht gewuſt, was es für ein Bildniß geweſen, oder wie der Titul gelautet. Nachdem ſie aber Quirsfelds himmliſche Garten-Geſellſchafft unvermuthet in die Hände bekommen, und darinnen nebſt dem Bildnis des Autoris das Titul-Blatt wahrgenommen, ſo hat ſie geſchloſſen, es müſte das ihr im Traum gezeigte Buch ſeyn, ob ſie es gleich wegen Dunckelheit des Traums nicht gewiß wiſſen konte. Wäre ihr ein ander geiſtliches Buch vorkommen, worin nebſt dem Titul ſich das Bildniß eines Predigers befunden hätte, würde ſie es ebenfalls für das ihr im Traum gezeigte Buch gehalten haben. Und ſo kömmt auch dieſer Umſtand gantz natürlich heraus.

Ein Medicus zu Breslau Christoph. Rumbaum hatte einen Patienten in der Cur, dem er nicht helffen konte, und an deſſen Geneſung er bereits zu zweiffeln anfieng. Einsmahls aber kam ihm im Traum ein Buch für, darin er klar und deutlich fand, wie ſein Patient müſte curirt werden. Er braucht die im Traum gezeigte Mittel, und der Patinent erlangt dadurch ſeine völlige Geſund-

ſundheit. Wenig Jahre hernach kam ein Buch zum Vorſchein und in Druck, darin eben dieſe Artzney und der Proceß ausführlich beſchrieben war. (*) Wer die menſchliche Phantaſie kennet, wird auch dieſen Traum für natürlich halten. Der Medicus wird immer an die Cur ſeines Patenten gedacht, und die Bücher zu Rath gezogen haben; und daher iſt der Traum kommen, als wenn er in einem Buche die Cur der Kranckheit leſe. Es heißt zwar, die Cur ſey glücklich angeſchlagen; wer kan uns aber dieſes verſichern? Vielleicht iſt der Patient von ſelbſt, und nicht in Krafft der im Traum entdeckten Artzney geſund worden, wie ja zum öfftern geſchicht. Daß wenige Jahre hernach ein Buch gedruckt worden, in welchem der Proceß der Cur geſtanden, iſt gar nicht zu verwundern. Denn der Autor dieſes Buchs kan ihn in Erfahrung gebracht, und beſchrieben haben, nachdem D. Rumbaum denſelben bekannt gemacht.

Des Cœlii Rhodigini Traum, den er ſelbſt erzehlet, (**) wie wunderbar er auch ſcheinet, war dennoch auch nur natürlich. Er hatte lange Zeit einen Spruch aus dem Plinio nachgedacht, den er nicht verſtehen konte; ja er hatte das Blatt vergeſſen, wo er ſtund. Solches fand er im Traum wieder, und ihn kam zugleich vor, wie die Auslegung dieſes Spruchs auf einem alten Pergament zu finden, daß einer ſeiner Freunde beſaß. Da denn alles richtig eingetroffen. Wann Cœlius den Spruch ſo fleißig nachgedacht, ſo wird er das Blatt

(*) v. Jonſtoni Thaumatograph. Natural. pag. 49.
(**) Antiqu. Lect. libr. 27. cap. 9.

Blatt, wo er ſtund, nicht ſo gantz vergeſſen haben, daß es ihm in einen kleinen Schlummer nicht hätte wieder beyfallen können. Von dem alten Manuſcript ſeines Freundes hatte er ſonder Zweiffel auch vorher Wiſſenſchafft. Alſo hat er leicht darauf verfallen können, ob nicht darin die Erklärung des Spruchs möchte zu finden ſeyn. Daß er ſie würcklich darin fand, war nichts ſonderbares. Wie offt vermuthen nicht Gelehrten bey einem oder dem andern Autore eine gewiſſe Materie zu finden, und ob ſie es gleich nicht gewiß wiſſen, ſo trifft es doch zum öfftern ein?

Träume, ob ſie gleich natürlich ſind, können von ohngefehr zutreffen. Unter den lateiniſchen Gedichten Petri Lotichii findet ſich eine nett geſchriebene Elegie, welche von Zerſtöhrung der Stadt Magdeburg handelt. Die Sache ſtellt er darin alſo vor, als wäre ſie ihm im Traum offenbaret worden. Dis hat Gelegenheit gegeben, es für einen göttlichen und Prophetiſchen Traum zu halten. Denn Lotichius iſt 1560 geſtorben, Magdeburg aber erſt 1631 zerſtöhret worden. Allein die Gelehrten bemercken, (*) daß Lotichii Elegie nur ein Poetiſches Gedichte ſey, und ihm niemahls etwas davon im Traum vorkommen. Die Gelegenheit dazu gab ihm die Belagerung Magdeburgs, die zu ſeiner Zeit 1551. unter Kayſer Carolo V. vorgenommen ward. Weil ſich Lotichius einbildete, die Stadt würde damahls zerſtöhret werden, ſo hielt er ihr zum Voraus die Paren-

(*) Beſ. Gottlieb Stollens Zuſätze zu der Hiſtorie der Gelahrtheit pag. 91.

Parentation. Unterdeſſen betrog er ſich ſehr, ſintemahl Magdeburg damahls nicht einmahl konte eingenommen, noch weniger zerſtöhret werden. An die Zerſtöhrung, welche 1631. geſchahe, hat er wohl nicht einmahl gedacht, darum kan er ſie auch nicht vorher verkündigt haben. Es geſchah von ohngefehr, daß ſeine Prophezeyung, wiewohl gantz anders, als er meynte, eintraf. Ich will hier berichten, was mir ſelbſt begegnet iſt. Mir träumete einsmahls, wie mein Haus in vollen Flammen stünde, und ſeit den Traum waren kaum 36 Stunden verſtrichen, ſo gerieth es in Brand, und ward dadurch, nebſt einem ziemlichen Bücher Vorrath, deſſen Verluſt ich noch jetzt bedaure, in die Aſche gelegt. Aus ſolchem Traum würde vielleicht ein anderer viel gemacht haben. Allein da ſeit wenigen Jahren unſer Ort zweymahl mit Feuers-Brunſt war heimgeſucht worden, auch erſt 10. Tage vorher, ehe mich das Unglück traf, 3. Häuſer abbrannten, ſo ſchwebte mir inſonderheit der letzte Brand ſtets für Augen. Daher war mein Traum natürlicher Weiſe kommen, und daß er eintraf, geſchah von ohngefehr.

Andere Träume, wobey man was göttliches vermuthen könte, hat man Urſach unter die erdichteten zu rechnen. Anno 1225. ward Graf Friderich von Iſenburg aufs Rad gelegt, weil er den Ertz-Biſchof zu Cölln Engelbertum erſchlagen hatte. Seine noch lebende Mutter ſtellete ſich unter das Rad, und gab ihr Hertzeleyd mit vielen heulen und weinen an den Tag. Dabey erinnerte ſie ſich, daß, als ſie mit dieſem ihren Sohn ſchwanger

ger gegangen, ihr geträumet, als brächte ſie einen Sohn zur Welt, der von den Raben gefreſſen würde. (*) Hier iſt bedencklich, warum ſich des Grafen Mutter nicht eher ihres Traums erinnert, ſondern erſt dazumahl, als ihren Sohn das Unglück getroffen. Sie ſcheint den Traum erdichtet zu haben, damit ſie nach Gewohnheit damahliger Zeiten was wunderbares zu Marckte bringen, oder die Leute überreden möchte, ihr Sohn hätte dem Unglück nicht entgehen können, weil ihr ſein ſchmählicher Tod ſchon lange vorher kund gemacht worden. Von Alexander dem groſſen erzehlet man, er habe, als er noch in Macedonien war, die Geſtalt eines GOttes im Traum geſehen, der ihn ermahnet, nach Aſien zu gehen, und die Perſer zu bekriegen, ihm auch die rechte Hand gereichet, als wolte er ihn dahin führen. Nachdem er nun ins Jüdiſche Land kam, gieng ihm der Hoheprieſter Jaddus, nebſt der gantzen Prieſterſchafft und denen Aelteſten des Volcks entgegen, hatte ſein Hohenprieſterliches Kleid an, und bat um Friede. Da ſtieg Alexander vom Pferde, und grüßte den Hohenprieſter Ehrerbietig, weil er ſich erinnerte, daß die von ihm im Traum geſehene Gottheit eben ſo wie derſelbe gekleidet geweſen. Daraus ſchloß er, GOtt müſſe das Jüdiſche Volck beſonders ſchützen, daher er ihnen auch den Frieden ſchenckte. Dis iſt ſonder Zweiffel auch ein Gedichte, zumahl da der Traum verſchiedentlich erzehlet wird. Denn andere ſchreiben, dem Hohepriester hätte geträumet, er ſolte nur in ſeinen Amts-Kleidern dem Alexander

(*) v. Amphith. Mag. Univerſ. Sect. 8. pag. 353.

Alexander getroſt entgegen gehen, und da er ſolches gethan, hätte er bey dem Alexander Gnade funden, der dabey erzehlet, wie er Tages vorher im Traum eine Gottheit in ſolchem Habit geſehen, als der Hoheprieſter an hatte, die ihn gedrohet, bey Verluſt ſeines Lebens dem Jüdiſchen Volck kein Leyd zu thun. (*) Von einem gewiſſen Dohm-Herrn wird berichtet, da er ſich auf ein erledigtes Biſchoffthum Hoffnung gemacht, habe ihm geträumet, wie ihm 2. Stäbe gereichet würden, die er wachend für Biſchoffs-Stäbe hielt. Bald hernach brach er beyde Beine, und muſte an 2. Krücken gehen, welches die ihm im Traum gezeigte Stäbe waren. (**) Der Augenſchein gibts, daß nachdem dieſem Dohm-Herrn ſeine Hoffnung zum Biſsthum fehl geſchlagen, und er überdem das Unglück gehabt, die Beine zu zerbrechen, ſeine Mißgönner daher Gelegenheit genommen, einen ſo artigen Traum zu erdichten. Man hat gar etliche Träume aus guter Abſicht erdichtet, nemlich den Menſchen damit, wie Æſopus in ſeinen Fabeln, gute Lehren zu geben. Dieſes Schlags iſt folgender. Ein frommer Chriſt war ſehr bekümmert, wie er ſich bey der theuren Zeit durchbringen und ernehren ſolte. Dem erſcheinen im Traum drey Engel. Der erſte kniete und betete: Ich hebe meine Augen auf zu dem HErrn. Der andere grub Wurtzeln aus der Erde und ſprach: Im Schweiß deines Angeſichts ſollt du dein Brodt eſſen.

(*) v. Hondorfii Theatr. Hiſtor. pag. mihi 523. 524.
(**) Beſ. die Remarquable hiſtoriſche Brieffe J. C. S. oder Joh. Chriſt. Schuhmanns pag. 422.

eſſen. Der dritte ſammlete ſie, ſagend: Sammlet die übrige Brocken. Dis ſoll bedeuten, daß man in theurer Zeit brünſtig beten, fleißig arbeiten, und das ſeinige zu Rath halten müſſe. (*)

Endlich gibt es noch Träume, die, obgleich daraus viel Weſens gemacht wird, ſehr ſchlecht angebracht und gedeutet ſind. D. Caſpar Crucigers Haus-Frauen träumete, wie ſie in der Kirche zu Wittenberg öffentlich predigte. Solchen Traum legte ihr Mann alſo aus, daß vielleicht ihre Geſänge, damit ſie zu Hauſe umgieng, ſolten in der Kirche geſungen werden. Kurtz darauf verfertigte ſie das Lied, HErr Chriſt der einge GOttes Sohn, welches einem berühmten Geiſtlichen ſo wohl gefiel, daß er ſelbiges öffentlich in der Kirche ſingen ließ. (**) Die Deutung iſt weit her geholt, und bloß ein Einfall D. Crucigers geweſen. Wiewohl ich gar finde, daß nicht ſie, ſondern Andreas Cnophius vorgedachtes Lied verfertigt habe. (***) Dem bekannten Baſelſchen Buchdrucker Joh. Oporino, träumete, daß ihm eine Schlag-Uhr auf die Bruſt fiel, und einen lieblichen Klang von ſich gab. Bald hernach ward er vom Schlage getroffen, und ſtarb. (***) Was hat die Uhr mit dem Schlag für eine Verwandſchafft? Ich finde keine andere, als daß die Uhr ſchlägt, und die Kranckheit auch den Nahmen des Schlags führet.

(*) Idem ibid. pag. 417.
(**) Amphith. Mag. Vnivers. Sect. 8. pag. 359.
(***) Beſ. das Compend. gelehrten Lexicon Tit. Cnophius.
(****) Die remarqu. hiſtor. Brieffe pag. 415.

Indeſſen iſt doch, was die Sache ſelbſt betrifft, zwiſchen dem ſchlagen der Uhr, und dem Zufall, welcher der Schlag heiſſet, ein Himmel weiter Unterſcheid, und die Deutung des Traums kömmt wunderlich heraus. Wann man demnach die Träume, worin was beſonders, oder gar göttliches geſucht wird, recht erweget, wird ſichs finden, daß ſie nicht von GOtt herkommen; Zumahl da nicht zu erweiſen ſtehet, daß man noch heutiges Tages göttliche Träume erwarten könne.

Hieraus läßt ſich auch abnehmen, was von den Mitteln zu halten, wodurch man göttliche Träume erlangen will. Die Juden waren in dieſem Stück ſehr abergläubiſch, und wolten ſich durch faſten glückliche Träume zuwege bringen, oder dadurch derſelben Auslegung erfahren, oder wann ſie was böſes bedeuteten, hintertreiben. (*) Cornel. Agrippa gehet noch weiter, und gibt den Rath: (**) Wer göttliche Träume erhalten will, der ſoll geſundes Leibes ſeyn, nicht viel Dünſte im Gehirn, ſondern einen frölichen Muth haben. Abends vorher muß er nichts eſſen, auch nicht trincken was ihm truncken machen könte. Seine Schlaf-Cammer ſoll rein und ſauber, geweihet und geheiligt ſind. Darin begebe er ſich zu rechter Zeit zur Ruhe, nachdem er zuvor geräuchert, die Schläfe mit Balſam beſchmieret, Traum-Ringe an die Finger geſteckt, ein Crucifix und heiliges Buch unter das Haupt gelegt. Endlich bete er, und dencke immer an

(*) v. Lightfoot. Hor. Hebr. & Thalmud. ad Matth. cap. 9. v. 14.

(**) *De Philoſ. Occulta lib. 3. cap. 51.*

an die Sache, die er im Traum erfahren will, ſo wird er wahrhafftige Träume erlangen, und ſein Verſtand erleuchtet werden. Diß ſind Dinge, die auf den gröbſten Aberglauben hinaus lauffen, und von Chriſten billig verabſcheuet werden.

Nunmehro folgen die teuffeliſche Träume. Der Teuffel iſt ein Geiſt, und hat das Vermögen auf unſere Seele, die auch ein Geiſt iſt, zu würcken, daher es möglich, daß er durch die Seele Träume hervorbringen kan. Es läßt ſich aber nicht ſo leicht erweiſen, daß es würcklich dergleichen Träume gebe. Die Sache kommt auf die Erfahrung an, die aber ſehr ungewiß iſt, weil keine deutliche Kennzeichen vorhanden, wodurch ſich die teuffeliſche Träume von den natürlichen unterſcheiden laſſen. Wañ etwa ein Traum zutrifft, und man ſich nicht getrauet, ihn für göttlich auszugeben, ſo ſchlieſſet man, er komme vom Teuffel her. Insgemein ſagt man von den Träumen der Heyden, daß ſie ihnen der Teuffel eingegeben habe. Die Träume waren ihnen eine Art von Orakeln, und dieſes läßt uns ſchon muthmaſſen, daß der Teuffel dabey nichts zu ſchaffen gehabt, ſondern es mehrentheils auf die Betrügerey der Pfaffen ankommen. Die Orakel des Amphiarai im Athenienſiſchen Gebiet wurden im Traum gegeben; Allein ſie waren nicht allemahl ſo beſchaffen, daß man ihnen eine ſcheinbare Erklärung geben konte. Daher ließ man einen mit neuen Unkoſten im Tempel ſchlafen, und ermangelte nicht ihm den Kopf mit ſolchem Zeuge anzufüllen, wovon man nothwendig Träume von Göttern und auſſerordentlichen Din-

gen haben muſte. Man ließ auch die Leute auf den Fellen der Opffer-Thiere ſchlafen, welche gar leicht mit einer Salbe konten eingeſchmieret ſeyn, die ihre Würckung im Gehirne that. Das luſtigſte Stückgen war, wenn die Prieſter die verſiegelte Zettul unter ihr Haupt legten, und darauf ſchliefen. Da war es ihnen leicht die Zettul mit guter Manier zu eröffnen, und auf die darauf befindliche Fragen zu antworten was ſie wolten. (*) Denn niemand konte wiſſen, ob, oder was ihnen geträumet hatte, ſondern man muſte ihrem Vorgeben glauben. Alſo haben die heydniſche Traum-Orakel nichts an ſich, woraus man ſchlieſſen könte, daß ſie ein Geiſt oder Teuffel eingegeben. Man trifft aber bey den heydniſchen Scribenten viele Erzehlungen von Träumen an, welche richtig eingetroffen. Solten ſich dann dieſe nicht vom Teuffel herſchreiben? Ein paar davon, welche vor andern merckwürdig ſind, will ich anführen. Valerius Maximus berichtet, (**) wie zwey gute Freunde mit einander gereiſet und in die Stadt Megara kommen, da ein jeder in eine beſondere Herberge eingekehret. Im Schlaf erſchien der älteſte dem jüngſten, und bat, er möchte doch aufſtehen und ihn zu hülfe kommen, weil ihn ſein Wirth ermorden wolte. Hierüber erwachte er, und weil er es für einen nichtigen Traum hielt, ſchlief er wieder ein. Darauf erſchien ihm ſein Reiſe-Gefehrte nochmahls, und bat ſeinen Wirth, der ihn erſchlagen

(*) Fontenelle von den heyniſchen Orakeln Part. I. cap. 15.

(**) Libr. I. cap. 7.

gen hatte, zur gebührenden Straffe zu ziehen, entdeckte auch, wie gedachter Wirth ſeinen Cörper unter den Miſt verborgen, und ihn damit auf einem Wagen aus der Stadt führen würde. Die Sache ward des Morgends alſo befunden, und der Wirth nach Verdienſt abgeſtraffet. Als Alexander der groſſe die Stadt Tyrus lange belagert hielt, und ſie nicht gewinnen konte, alſo daß er ſchon Willens war, die Belagerung aufzuheben, ſo ſahe er im Schlaf den Hercules, der ihm von den Mauren der Stadt die Hand reichte, und ihn in die Stadt hinein zog. Wenige Tage hernach erſchien ihm auch ein Satyr, welcher ſchertzte und hüpffte, und ſich erſt nicht wolte greiffen laſſen, bis ihm Alexander doch in ſeine Hände bekam. Dieſen Traum legten die Wahrſager alſo aus, daß er Tyrus erobern würde: Weil das Wort Satyrus im Griechiſchen ſo viel heiſt, als *Tyrus* iſt dein. (*) Wer will uns die Gewehr leiſten, daß dieſe und dergleichen Träume mehr, nicht erdichtet ſind? Alexanders Traum von dem Satyr iſt ſo beſchaffen, daß wir nicht zweiffeln dürffen, es habe ihn ein müßiger Sophiſte, wegen der ſchönen Alluſion auf die Stadt Tyrus erdichtet, und ſo mag es mit vielen andern auch kommen ſeyn. Einige aber ſind ſo beſchaffen, daß ſie wohl natürlich ſeyn können.

Als Exempel der teuffeliſchen Träume unter den Chriſten führet man an, erſtlich die Träume der Hexen, da ihnen vorkommt, als würden ſie in Thiere verwandelt, oder thäten einen Ritt durch

 die

(*) v. Hondorf. Theatr. Hiſtor. pag. 527.

die Lufft auf dem Blocks-Berg, allwo ſie ſich recht-ſchaffen luſtig machten. Man kan aber dieſe Träume eigentlich nicht teuffeliſche nennen, weil ſie nicht unmittelbar von ihm herrühren; Sondern ſie entſtehen natürlicher Weiſe von den Gedancken, womit ſolche, ohnedem halb wahnſinnige Leute ſich vielfältig ſchleppen, nachdem ſie ſolch närriſches Zeug in Büchern geleſen, oder von andern gehöret haben. So kan auch der Teuffel ihnen, indem ſie wachen, dergleichen Gedancken beybringen, und ſie dabey erhalten. Haben ſie aber damit im Traum zu ſchaffen, ſo iſt es gantz natürlich, denn womit einer wachend zu ſchaffen hat, davon träumet einem gemeiniglich des Nachts. Weiter ſollen die Träume der Ketzer, als Wiedertäuffer und anderer Schwermer, die darauf viel halten, zum Beweis dienen, daß es teuffeliſche Träume gebe. Jedoch ſie laſſen ſich ebenfalls gantz natürlich erklären. Die Sache kommt darauf an, daß dieſe Schwermer viel auf ihre Träume halten, und ſie für göttliche ausgeben. Wenn das nicht wäre, würde daraus wenig oder gar nichts gemacht werden. Andere wollen es ihnen nicht zugeſtehen, und machen teuffeliſche daraus. Ich ſage aber, ſie ſind natürlich. Denn weil ſie wachende mit lauter ſchwermeriſchen Dingen zu ſchaffen haben, ſo können ſie auch im Schlaf nichts anders als ſchwermen, da dann ihre Träume ſo ausfallen, als es ihre Lehrſätze mit ſich bringen. Dieſe letztere Vorſtellung, da ſie gantz begreiflich iſt, dürffte bey

dieſen verwirreten Köpffen mehr feuchten, als wenn man ihre Träume für teuffeliſch ſchilt. Jedoch iſt nicht zu leugnen, daß dabey der Teufſel gar nichts ſolte zu thun haben. Er mag ſich freylich bey den ſündlichen mit einmiſchen, oder wenigſtens ſo weit Theil daran haben, indem er den Menſchen, wann ſie wachen, ſolche Gedancken eingibt, die zu ſündlichen Träumen Gelegenheit geben.

Noch ſind die natürliche Träume übrig, von welchen viele glauben, daß dadurch auch verborgene und zukünfftige Dinge entdeckt werden. Hippocrates lehrete ſchon, die Seele ſey im Schlaf geſchickt, verborgene Dinge zu entdecken, weil ſie alsdann ihre Kräffte beyeinander hat, und deswegen alles erwegen kan, wann hingegen beym Wachen die Kräffte ſehr zerſtreuet ſind, indem die äuſſerliche Sinne bald dieſes, bald jenes vorſtellen, und damit die Uberlegung ſehr hindern. Denn gleichwie die Seele, wann ſie wachend ruhig und ſtill iſt, weit ſchärffer ſchlieſſen und erkennen kan; Alſo ſey ſie vielmehr zu einer weit ſubtilern Erkenntniß geſchickt, wann ſie im Schlaf noch ruhiger, und von aller Zerſtreuung frey iſt. (*) Dieſer Meynung pflichten gemeiniglich die Artzney-Verſtändige bey, mit dem Zuſatz, daß die Träume, ſo der Menſch des Morgens hat, am meiſten in acht zu nehmen, weil alsdann die Lebens-

(*) Beſ. D. Chriſt. Frid. Richters Erkenntniß des Menſchen nach dem Leibe und natürlichen Leben. Part. 1. cap. 19. §. 32.

Geiſter viel hurtiger, und deswegen auch die Vorſtellungen klärer und deutlicher ſind, als vorher. So wahrſcheinlich dieſes lautet, wird ſich doch nach genauer Uberlegung finden, daß es wenig Grund habe. Die Erfahrung will damit ſchlecht übereinſtimmen. Sie beſtättiget nicht, daß wir im Schlaf zur ordentlichen Uberlegung geſchickter ſeyn ſolten, als wenn wir wachen. Was der Seele im Schlaf begegnet, ſind lauter unordentliche Gedancken, welche auch mehrentheils ſo dunckel und undeutlich, daß man ſich derſelben nicht einmahl bewuſt iſt, oder ſich darauf nicht wieder beſinnen kan. Dieſe Unordnung und Undeutlichkeit machet, daß die Uberlegungen, die die Seele im Schlaffe macht, denen welche wir wachende haben, nicht einmahl zu vergleichen ſind, geſchweige daß ſie die letzten übertreffen ſolten. Die Seele richtet ſich allemahl nach dem Zuſtand ihres Cörpers, wie wir es bey den raſenden und beſoffenen, augenſcheinlich gewahr werden, bey denen wegen entſtandener Unordnung im Cörper, keine vernünfftige und ordentliche Uberlegungen ſtatt haben. So richtet ſich auch die Seele im Schlaf nach dem Zuſtand ihres Cörpers. Die Cörperliche Ideen oder Vorſtellungen, die etwa im Gehirn ihren Sitz haben, kommen allemahl mit den Ideen in der Seele genau überein, und die Seele hat keine Vorſtellungen, wovon nicht auch im Cörper ſich Bilder finden ſolten. Sind die Cörperliche Ideen dunckel und unordentlich, ſo werden ſie in der Seele von gleicher Beſchaffenheit

heit ſeyn. Nun ſind im Schlaf die Cörperliche Ideen vielfältig dunckel, und allezeit unordentlich; Alſo kan die Seele im Schlaf niemahls ordentliche Ideen haben, geſchweige daß ſie ordentliche Uberlegungen anſtellen ſolte. Welches alles durch die Erfahrung ſattſam bekräfftiget wird. Wann der Menſch bald ausgeruhet hat, und der Schlaf gegen den Morgen zu Ende gehet, ſo können zwar die Cörperliche Bilder ein wenig ordentlicher als vorher, folglich auch die Träume eben ſo beſchaffen ſeyn. Aber ſo lange ſie Träume ſind und bleiben, ſind ſie mit einer Unordnung verknüpfft, und reichen nicht an die Uberlegung, die der Menſch wachend zu machen vermögend iſt. Wir wollen endlich zugeben, die Seele ſey im Schlaf zu den Uberlegungen geſchickter, als wenn der Menſch wachet. Folget denn daraus, daß ſie gar verborgene und zukünfftige Dinge zu entdecken und vorher zu ſehen geſchickt ſey? Man müſte ſolcher Geſtalt ihr eine weiſſagende Krafft beylegen, welche ich ihr bereits cap. 34. abgeſprochen habe. Wann ſie auch die Krafft zu weiſſagen beſäſſe, warum ſtellet ſie dann ſich ſelbſt die Sachen gemeiniglich unter dunckeln und unverſtändlichen Bildern vor? Man ſolte meynen, ſie würde ſie vielmehr gantz deutlich und verſtändlich vorſtellen, wann ſie ihr bekannt wären.

Wann man hier nicht weiter fortkommen kan, müſſen die Sterne her halten, und zur Retirade dienen. Da ſollen die weiſſagende

Träume aus einer beſondern Krafft und Einwürckung des Geſtirns kommen, und durch dieſe himmliſche Einflüſſe die angebohrne und natürliche weiſſagende Krafft im Menſchen erweckt und getrieben werden, zukünfftige Dinge zuvor zu melden. (*) Andere ſagen, gleichwie die himmliſche Einflüſſe in der Materie die verſchiedene Formen hervor brächten, alſo würden dadurch in der Einbildungs-Krafft allerhand Bilder hervor gebracht, die da einſtimmig wären mit der Würckung die da ſolte hervor gebracht werden. (**) Aus ſolchem Grunde wird auch vorgegeben, daß Jupiter und Venus, wann ſie zuſammen im neunten Hauſe ſtehen, und von keinen feindſeligen Strahlen getroffen werden, weiſſagende Träume bringen, die gemeiniglich eintraͤffen. (***) Dabey gedencke mich nicht aufzuhalten, weil der Einfluß des Geſtirns unter die erdichtete Dinge gehört, ſich auch nicht begreiffen läſt, wie das Geſtirn auf die Einbildungs-Krafft, oder gar auf die Seele würcken ſolte.

Die natürliche Träume, weil ſie ihren Urſprung von einer Empfindung haben, können gar wohl den Zuſtand des menſchlichen Cörpers vorſtellen. Z. E. Wann Leute vollblütig ſind, und

(*) Beſ. Phil. Melanchthonis Erinnerung von mancherley Geſchlechten der Träume, welche des Artemidori teutſchen Traum Buch vorgeſetzt iſt.

(**) Corn. Agrippa de Incert. & Vanit. Scient c. 39.

(***) Cyprianus Leovitius apud Strauchium in Aſtrologia Aphoriſtica pag. 193.

und die Natur gern ein Theil des Geblüts loß ſeyn wolte, ſo kan ihnen träumen, als vergöſſen ſie Blut, oder würden geſtochen und verwundet. Jenem träumete, wie auf ſeiner lincken Hand mehr als 1000. Würmer kröchen, und als er ſie mit der rechten abwiſchen wolte, war ſie gantz mit Blut befloſſen. So bald er aber erwachte, bemerckte er, daß er auf dem lincken Arm gelegen, wodurch das Geblüt darin erſtarret, und ihm ſolches den Traum verurſachet. (*) Daß man aber vorgibt, es ſeyn viele Artzneyen durch Träume entdeckt worden, (**) wird zu beweiſen ſchwer fallen. In den heydniſchen Tempeln, ſonderlich des Æſculapii, waren hin und wieder Taffeln aufgehängt, darauf verzeichnet ſtund, wie dieſer oder jener, durch ein im Traum gezeigtes Mittel, von ſeiner Kranckheit wieder geſund worden. Daraus aber hat man wenig zu machen, weil dabey die heydniſche Prieſter ihre gewöhnliche Betrügerey, wie bey andern Orakel-Sprüchen, werden angebracht haben. Ob auch ſchon zuweilen einige Menſchen durch die im Traum entdeckte Mittel geſund worden ſind, ſo iſt doch ſehr zweiffelhafft, ob ihre Geneſung eben durch die im Schlaf erlernete Mittel befördert worden, oder ob nicht vielmehr die Natur ſich ſelbſt geholffen, und die Geneſung auch ohne Artzney würde geſchehen ſeyn. So lange

(*) v. Stockhauſen wunderliche Todes-Vorbothen. pag. 318.

(**) Richters Erkenntniß des Menſchen. Part. I. cap. 19. §. 31.

lange dis nicht ausgemacht iſt, läſt ſich von dergleichen Träumen nicht ſagen, daß dabey was ſonderbares vorgegangen.

Manche Leute haben im Schlaf Verſe gemacht, wie jener Dohm-Herr. Dieſem, ob er ſonſt ſein Lebenlang keine Verſe gemacht, fielen einſt im Schlaf folgende ein: (*)

Actor irarum de te dictavit amarum,
Te licet ignarum vivere poſſe parum.

Worauf er bald hernach, als er des Abends über eine Brücke ritte, mit dem Pferde ins Waſſer ſtürtzte und erſoff. Die Verſe ſind viel zu künſtlich, als daß ſie von einem, der niemahls welche gemacht, ſolten verfertigt ſeyn. Daher zu vermuthen, daß ſie jemand wachend gemacht, und ſie dem Dohm-Herrn angedichtet. Sonſt aber iſt es nicht gantz unmöglich, im Schlaf mannigmahl zufälliger Weiſe Verſe zu machen. In meinen jüngern Jahren iſt mir ein paarmahl begegnet, daß ich gleichſam im Schlaf einen lateiniſchen Vers zuwege gebracht. Da ich dieſes ſchreibe, hatte einige teutſche Verſe in Ordnung zu bringen, und es gelung mir zuweilen, daß ich halb ſchlaffend damit beſſer fertig ward, als wann ich ſie wachend vornahm. Ich habe aber bemercket, daß es niemahls eigentlich im Traum geſchehen, ſondern bey einem kleinen Schlummer ehe ſich der Schlaf völlig eingeſtellet hatte. Und bey ſolchem Zuſtande gehet es noch eher an als im Traum; weswegen

(*) Amphith. Mag. Univerſ. Sect. 8. pag. 353.

gen ich auf die Gedancken komme, daß was andere von ihren im Traum gemachten Verſen erzehlen, eben ſo zu verſtehen ſey, daß ſie nemlich ſelbige ſchlummernd verfertiget. In dieſem Zuſtande mögen auch folgende Griechiſche Worte dem Philippo Melanchthoni vorkommen ſeyn: Τιμόθεον ναυμαχοῦντα ἁλῶναι. Welche bedeuten, daß ein GOtt ehrender werde in der Schlacht gefangen werden. Man ſchreibt, es wäre bey ſolchen Worten die Zahl 15. geſchrieben geweſen, und weil 15. Tage nach dem Traum Churfürſt Johann Friderich in der Schlacht bey Mühlberg gefangen worden, ſo muſte dieſes der Traum bedeutet haben. (*) Allein die Auslegung deſſelben iſt ſehr gezwungen, weil die Worte von einer See-Schlacht reden, wann hingegen die Schlacht, darin der Churfürſt gefangen ward, zu Lande geſchah. Die Zahl 15. ſcheinet nachhero mit angeflickt zu ſeyn, damit der Traum deſto beſſer zutreffen möchte. Einige erkennen bey den Träumen eine göttliche Direction. (**) Verſteht man es von der allgemeinen göttlichen Providentz, ſo habe nichts dawider zu ſagen. Will man aber eine beſondere göttliche Direction daraus machen, ſo werden die Träume nicht mehr natürlich, ſondern göttlich ſeyn.

Die Alten theilten ſchon die Träume ein in Theorematica, wann darin die Sachen gantz deutlich vorgeſtellet wurden, und Allegorica, wann

(*) Beſ. die remarquabl. hiſtor. Brieffe pag. 413.
(**) v. Buddei Theſ. de Atheiſmo & Suporſtit. cap. 9. §. 7. in Notis.

wann dadurch etwas anders bedeutet wurde, als ſie vorſtelleten. Nun geht das eigentliche Traumdeuten die letztern an, die unter gewiſſen Bildern und Gleichniſſen zukünfftige Dinge vorſtellen ſollen. Z. E. Bücher ſehen und leſen, ſoll Traurigkeit, den gecreutzigten JEſum ſehen, Schaden und Unglück bedeuten. Katzen deuten auf Ehebruch, Eyer auf Glück und gute Nahrung, viele Eyer aber auf Sorge, Angſt, Zanck, oder Abſterben eines Freundes. Dergleichen ſchöne Sachen trifft man in den gemeinen Traum-Büchern an. Man hat ſich auch nicht geſcheuet, den Ertz-Vater Abraham zum Erfinder dieſer Traumdeuterey zu machen. (*) Welches keiner Widerlegung braucht, weil Moſe davon nichts gedencket, auch nicht zu vermuthen ſtehet, daß dieſer gottſelige Ertz-Vater ſich auf eine ſo ſchlecht gegründete Kunſt, als die Traumdeuterey iſt, werde gelegt haben. Es iſt ja die Auslegung der Träume ſo beſchaffen, daß man nicht abſehen kan, was die darin vorgeſtellte Dinge mit dem, was ſie bedeuten ſollen, für eine Verwandſchafft haben. Das eintzige, worauf man ſich beruffen könte, iſt die Erfahrung. Daraus will man wiſſen, daß die Dinge dieſes oder jenes bedeuten. Allein wie iſt es möglich geweſen, ſolches durch die Erfahrung auszumachen, da ja niemahls die Menſchen alle ihre Träume zuſammen gebracht, daß man daraus gewiſſe Reguln der Deutung hätte machen können. Ein oder das andere Exempel gibt noch

(*) Philo in Tract. de Gigantibus & Suidas in Lexic. Tit. Abraham.

noch keine Regul, denn es folgt nicht, wann jemand im Traum Schweine geſehen, und darauf kranck worden, daß das Schweine-ſehen allemahl Kranckheit bedeute. Und ſo iſt es mit allen Reguln der Traumdeuterey beſchaffen. Ein einziges will noch aus dieſer geheimen Kunſt anführen. Die Träume, ſo frühe um 4. Uhr, und ferner bis an den Morgen geſchehen, ſollen in etlichen Tagen, Wochen oder Monathen, und aufs längſte in einem Jahr erfüllet werden. Die aber, ſo des Morgends, wenn es ſchon Tag iſt, ſich begeben, ihre Bedeutung noch denſelben Tag verſpühren laſſen. Davon möchte ich gern die Raiſon wiſſen, welche kaum ein Plato oder Ariſtoteles dürffte ausfündig machen.

Ich ſchlieſſe mit den Worten des Jüdiſchen Lehrers Sirachs cap. 34. v. 1. 2. 3. **Unweiſe Leute betriegen ſich ſelbſt mit thörichten Hoffnungen, und Narren verlaſſen ſich auf Träume. Wer auf Träume hält, der greifft nach dem Schatten, und wil den Wind haſchen. Träume ſind nichts anders, denn Bilde ohne Weſen.**

Schau = Platz
Vieler
Ungereimten Meynungen
und Erzehlungen:
Worauf die unter dem Titul
Der MAGIÆ
NATURALIS
So hoch geprieſene
Wiſſenſchafften und Künſte,
Von dem Geſtirn und deſſen Influentz,
Von den Geiſtern / ihren Erſcheinungen
und Würckungen,
Von andern natürlichen Dingen / ihren
geheimen Kräfften und Eigenſchafften:
Jngleichen
Die mancherley Arten der Wahrſagerey/
und viel andere fabelhaffte, abergläubiſche und
ungegründete Dinge mehr,
Vorgeſtellet, geprüfet und entdecket werden.
Zur Beförderung der Wahrheit,
Wie auch
zum Unterricht und Warnung
Sich für thörichten Einbildungen und Betrug zu hüten:
eröffnet Von

THARSANDERN.

XI. Stück.

Berlin und Leipzig,
Zu finden bey Ambroſius Haude, 1737.

Inhalt.

40.) Von den Auguriis und Aruſpiciis.

41.) Von der Onomantie, oder Weiſſagung aus dem Nahmen.

42.) Von Feuer- und Waſſer-Proben.

43.) Von Anhängſeln, auch Krafft der Caracteren und Zeichen.

40.

Von den Auguriis und Aruſpiciis.

WAnn man das Wort Augurium oder Aruſpicium im weitläufftigen Verſtand nimmt, ſo iſt es nichts anders als ein Omen, da man die Dinge, die einem entweder von ohngefehr aufſtoſſen, oder die man mit Fleiß dazu erwehlet, auf eine gute oder böſe Bedeutung ziehet. Von dieſen Ominibus habe ich bereits cap. 11. gehandelt, jedoch will hier zur Erläuterung der Sache noch einige Exempel anführen. Unter die Auguria, die von ohngefehr kommen, gehöret auch der Blitz und Donner. Wann man dieſelben zur lincken Hand ſahe und hörete, ſo war es ein glückliches Zeichen, weil man dafür hielt, daß was den Menſchen zur lincken iſt, ſey den Göttern zur Rechten. Donnerte es bey hellen Himmel, oder das Wetter ſchlug ein, ſo wolte man daraus nichts gutes ſchlieſſen. War jemand unterwegens, und traff eine trächtige Hün-

din an/ ſetzte man ſeinen Gang nicht fort/ weil man ein Unglück befürchtete. Hatten die Mäuſe etwas benaget/ oder die Speiſe fiel einem aus dem Mund/ oder es ward die Geſellſchafft bey einem Gaſtmahl plötzlich gantz ſtille/ ſo hielt man es für ein unglückliches Zeichen: Jngleichen wann die Balcken oder Tiſche einen Laut von ſich gaben/ oder einem die Augen-Lieder zitterten/ die Ohren klungen/ und die Füſſe juckten. (*) Wann die Pferde weineten/ oder eigentlich zu reden/ ſich eine Feuchtigkeit in ihren Augen-Winckeln ſehen ließ/ ward es für ein böſes Omen gehalten. Man erzehlet/ daß die Pferde/ welche Julius Cæſar bey dem Fluß Rubicon gewidmet/ kurtz vor ſeinem Tod geweinet hätten. (**) Allein da die Sache ſelbſt gantz gemein iſt/ und man zum öfftern in den Augen der Pferde Thränen gewahr wird/ ſo hat man es nicht für was ſonderbahres/ weniger für ein böſes Zeichen zu halten.

Die Römiſche Soldaten hatten ihre Zeichen/ wie heut zu Tage die Fahnen/ denen ſie zu folgen verpflichtet waren. Gemeiniglich war es ein Adler/ den man auf einem Spieß oder Stange befeſtigte. Lagen die Armeen ſtille/ ſo wurden dieſe Zeichen in die Erde geſteckt. Solte es an ein Treffen mit dem Feind gehen/ und die

(*) v. Frid. Hildebrandi Compend. Antiquit. Roman. voce Augur.

(**) Antoni le Grand Curioſ. Naturæ arcanorum perſcrutat. pag. 278.

die Zeichen wolten ſich nicht gut aus der Erde ziehen laſſen, ſo verſprach man ſich wegen der bevorſtehenden Schlacht nicht viel gutes. Daher als C. Flaminius mit dem Hannibal treffen wolte, und man ihm die Nachricht brachte, daß die Zeichen nicht aus der Erde wolten, befahl er ſie mit Gewalt heraus zu reiſſen, und dem Feind entgegen zu gehen. Das Treffen lief höchſt unglücklich für die Römer ab, und da muſte Flaminius die Schuld haben, er ward für einen gottloſen Menſchen ausgeſchrien, weil er ſich durch das unglückliche Omen mit den Zeichen nicht bewegen laſſen, die Schlacht zu vermeiden. (*) Man kan aber leicht erachten, daß die Fähndriche entweder verzagte Kerls geweſen, oder kluge Leute, die vorher geſehen, daß die Schlacht nicht gut ablauffen würde, und daher ſelbige zu vermeiden geſucht, indem ſie ſich geſtellet, als könten ſie die Zeichen nicht aus der Erde reiſſen. Von den übrigen angeführten Auguriis habe nichts weiter zu ſagen, als daß Dinge, die natürlich ſind, oder ſich von ohngefehr begeben, unmöglich weder gutes noch böſes bedeuten können.

Unter die ſelbſt erwehlte Auguria kan man rechnen, was Tacitus von den alten Teutſchen berichtet, (**) daß ſie gewiſſe heilige Pferde gehalten, welche wohl gefuttert wurden; Man erzeigte ihnen groſſe Ehrerbietung, und durffte ſich niemand

(*) v. Livius Lib. 22. cap. 3.

(**) De moribus Germanorum.

niemand unterſtehen darauf zu ſitzen. Dieſe Pferde waren ihnen an ſtatt der Orakel, indem ſie aus ihrem Geſchrey und Lauf gute oder böſe Vorbedeutung nahmen. Von der Livia, des Käyſers Augusti Gemahlin, meldet Suetonius (*) wie dieſelbe, als ſie ſchwanger war, gern wiſſen wolte, ob ſie ein Knäblein oder Mägdlein gebähren würde. Zu dem Ende nahm ſie einer brütenden Henne ein Ey weg, welches beſtändig bald von ihr, bald von ihrem Frauenzimmer in den Händen gehalten, und ſolchergeſtalt ausgebrütet ward, da dann ein ſchön jung Hähngen hervor kam. Dis war auch ein ſelbſt erwehltes Omen, womit es aber nicht nur auf einen Aberglauben, ſondern auch bloſſes Loos hinausläufft, wovon man ſich nichts gewiſſes verſprechen kan, ob es gleich bey der Livia eintraff.

Die eigentlich ſo genannte Auguria hatten es mit den Vögeln, ihrem Geſang und Flug, inſonderheit aber mit den jungen Hünern, und der Art und Weiſe ihres Freſſens zu thun. Sahe man die Schwalben häuffig beyeinander ſitzen oder fliegen, ſo vermuthete man daraus nichts gutes. Als Cicero auf Befehl Antonii umgebracht ward, und er auf ſeinem Land-Gut bey Capua war, ſo kam ein Rabe, und ſchmiß das Eiſen von der Uhr herunter, flog darauf auf den Ciceronen loß, biß und hielt den Saum ſeines Rocks ſo lange, bis einer von ſeinen Knechten kam, und ihm die Poſt brachte, daß die Soldaten

(*) In Tiberio Cap. 14. conf. Plinii Hiſt. Nat. Lib. 10. c. 55.

daten da wären, die ihn erwürgen ſolten. Dieſe Geſchichte erzehlet Valerius Maximus; Sie ſiehet aber einem Mährlein ſehr ähnlich, dergleichen ſich bey dieſem Autore mehr finden.

Der Vögel Geſang und Geſchrey ward auch fleißig in acht genommen, weil ſie damit bald böſes bald gutes anzeigen ſolten. Man nennte dieſe Vögel Oſcines (quaſi Ore canentes oder Occinentes) worunter der Rabe, die Krähe, Nacht-Eule und ein unbekandter Vogel Nahmens Parra die vornehmſten waren. Als Tiberius Gracchus zu Rom allerhand Neuerungen einführen wolte, und er des Morgends aus ſeinem Hauſe gieng, ſchryen ihm 3. Raben entgegen, ſchmiſſen auch ein Stück Ziegel vom Dache herunter, daß es vor ihm niederfiel. Worauf er dann von dem Scipione Naſica vom Capitolio geſtoſſen, und mit einem Stück von einer Bancke geſchlagen worden, daß er das Aufſtehen vergaß. Man meynt, ſolches Unglück hätten ihm die Raben angedeutet, wozu gleichwohl ein ſtarcker Glaube gehöret.

Man gab auch Acht auf den Flug der Vögel, und nachdem man ſie entweder auf dieſer oder jener Seite erblickete, muſten ſie Glück oder Unglück andeuten. Als Romulus und Remus ſich miteinander zanckten, wer unter ihnen beyden die Herrſchafft in Rom führen ſolte, lieſſen ſie die Sache auf ein Augurium ankommen. Romulus gieng auf den Palatiniſchen und Remus auf den Aventiniſchen Berg. Remus ſahe zuerſt ſechs Geyer: Weil aber bald darauf

Romulus 12. zu Geſichte bekam, ſo hatte er gewonnen, und bekam das Regiment. (*) Zu Rom war ein gewiſſes Collegium, welches erſt aus 3. hernach aus 9. und endlich aus 15. Perſonen beſtund, die man Augures nannte. Ihr Amt war, die Auguria zu beobachten, anzuſtellen und auszulegen. Wann ein Augur ſeine Wahrſagerey beginnen wolte, nahm er einen etwas krumm gebogenen Stock, welcher Lituus genennet ward, damit bezeichnete er die Himmels-Gegenden, worin er ſeine Obſervation anſtellen wolte. Darauf ſchlachtete er ein Opffer, verrichtete ſein Gebet, verhüllete den Kopf, zog einen doppelten Rock an, und nachdem er ſich niedergeſetzet, richtete er die Augen beſtändig gen Himmel, und gab acht, ob ſich etwas zutragen wolte, daraus er ein Omen nehmen konte. (**) Mit den jungen Hüuern wurden bey den Römern auch allerhand Poſſen getrieben. Es waren einige Leute beſtellt, die Pullarii hieſſen, und die junge Hüner, welche man zur Wahrſagerey gebrauchte, futtern und auf ſie acht haben muſten. Wann dieſe Hüner auf dem Keficht gelaſſen wurden, und begierig auf das Futter loß fielen, war es ein gutes Zeichen, wo nicht, ſo muſte ein Unglück vorhanden ſeyn. Fraſſen ſie ſo begierig, daß ihnen das Futter wieder aus dem Maule fiel, ſo nannten ſie ſolches Tripudium Soliſtimum, und da zweiffelte niemand, das vorha-

(*) Livius Lib. 1. cap. 6.

(**) Beſiehe die Scriptores Antiquitt. Roman. & conf. Livium Lib. 1. c. 18.

vorhabende Werck würde glücklich von ſtatten gehen. Als Hoſtilius Mancinus mit dem Kriegs-Heer in Spanien ziehen wolte, und er ſein Opffer verrichtete, ſo flohen die aus dem Keſicht gelaſſene Hüner in den nächſten Wald, und wurden niemahls wieder gefunden. Weil er nun darauf von den Neumantinern geſchlagen wurde, und einen ſchändlichen Frieden eingehen muſte, ſo muſten die Hüner mit ihrer Flucht ſolches angedeutet haben. (*) Man mag hieraus den ſchändlichen Aberglauben der Römer erkennen, da ſie unvernünfftige Thiere zu ihren Propheten erwehlten.

Jedoch muß man auch zu ihrem Ruhm melden, daß vernünfftige Leute unter ihnen über dieſe Thorheiten gelachet haben. M. Portius Cato, ein unter ihnen hochangeſehener Mann, pflegte zu ſagen: **Er wundere ſich, wann ein *Augur* den andern anſehe, warum ſie nicht beyde an zu lachen fiengen, nemlich in Betrachtung deſſen, daß ſie mit ihrer Profeſſion die einfältige Römer äffeten.** Q. Fabius Maximus ließ ſich vernehmen, ob er gleich ſelbſt Augur war, das wären die beſten Auſpicia, wann man etwas der Republic zum beſten verrichtete; Hingegen das die ſchlimmſten, wodurch der Republic Schaden zugefügt würde. (**) Als P. Claudius im erſten Puniſchen Krieg mit den Carthaginenſern zur See treffen wolte, ſo brachte ihm der Pullarius die Poſt, die Hüner wolten

 nicht

(*) v. Epitom. Libr. 55. Livii.
(**) Cicero de Senectute.

nicht aus dem Keficht heraus gehen und freſſen. Er antwortete, wann ſie nicht freſſen wolten, ſo möchten ſie ſauffen, und befahl ſie ins Meer zu werffen. (*) Obgleich damahls Papirii Flotte durch Sturm verlohren gieng, darf man doch den abergläubiſchen Römern zu gefallen nicht glauben, daß die Hüner ſolches vorher verkündigt haben.

L. Papirius bekriegte die Samniter, und in den damahligen Umſtänden wünſchte die Römiſche Armée mit der äuſſerſten Begierde zum ſchlagen zu kommen. Man muſte erſtlich die heilige Hüner zu Rathe ziehen, und das Verlangen nach einem Treffen war ſo allgemein, daß diejenigen, welche die Antwort holen ſolten, dem Burgemeiſter Nachricht brachten: Die Hüner hätten ſehr gut gefreſſen, obwohl ſie gar nicht freſſen wolten, als man ſie aus dem Keficht gelaſſen. Hierauf verſprach der Burgemeiſter ſeinen Soldaten ſowohl eine Schlacht, als auch den Sieg. Indeſſen ward ein Streit unter den Aufſehern der Hüner, daß man die Nachricht falſch überbracht hätte. Das Gerüchte kam bis vor den Papirius, welcher ſagte, man hätte ihm eine erwünſchte Antwort gebracht, und daran wolte er ſich halten: Hätte man ihn hintergangen, ſo möchten es diejenigen verantworten, die ſich Raths erholet hätten, und alles Unglück möchte ſie treffen. Alsbald befahl er dieſe Unglückſeligen an die Spitze zu ſtellen, und ehe man noch das Zeichen zum Treffen gegeben hatte,

(*) Valerius Maximus Lib. 1. cap. 4.

hatte, kam ein Pfeil geflogen, ohne daß man wuſte woher, und traff den Hüner-Hüter, der die falſche Antwort gebracht hatte. So bald Papirius Nachricht davon bekam, rief er: Die Götter ſind hier zugegen, der laſterhaffte iſt geſtrafft; Sie haben allen ihren Zorn auf den gewandt, der ihn verdienet hatte, und wir haben jetzo lauter gutes zu hoffen. Sogleich ließ er das Zeichen zur Schlacht geben, und erhielt einen vollkommenen Sieg über die Samniter. (*) Aus dieſem Exempel ſiehet man, wie ſich kluge Leute nicht ſo genau an die Auguria gebunden, weil ſie wohl wuſten, daß es damit nichts zu bedeuten hätte.

Jener Jude beſchämte die Augures, welche unter Alexanders des Groſſen Armée waren, nicht wenig. Als dieſe Armée ans rothe Meer kommen war, ſahen die Wahrſager einen Vogel fliegen, und rieffen, man ſolte vor der Hand nicht weiter fort marchiren. Dann wann der Vogel ſich ſetzte, ſo wäre es rathſam, daß ſie auch ihren March einſtelleten: Würde er davon fliegen, alsdann wolten ſie auch fortziehen: Flöge er zurück, ſo müſte die Armée auch den Rückweg ſuchen. Der Jude Moſellanus, welcher ſolches hörete, nahm ſeinen Bogen zur Hand, und ſchoß den Vogel herunter, und als man deswegen mit ihm zürnen wolte, ſprach er: Was habt ihr mit dieſem unglückſeligen Vogel zu ſchaffen? Weil

(*) Livius Lib. 10. cap. 40. Die Uberſetzung dieſer Stelle des Livii iſt aus der Uberſetzung der Fontenelliſchen Hiſtorie der heydniſchen Orakel genommen.

Weil er ja ſein eigen Unglück nicht gewuſt, wie kan er denn von unſern March gutes oder böſes prophezeyen? Hätte er künfftige Dinge vorher ſehen können, würde er nimmermehr hieher kommen ſeyn, weil er alsdann wohl gewuſt, daß ihn der Jude Moſellanus erſchieſſen würde. (*)

Man muß ſich gleichwohl wundern, daß ſich Leute gefunden, die die Wahrſagerey aus dem Vogel-Flug und Geſchrey mit folgenden Gründen haben behaupten wollen. Sie legen nemlich den Thieren und Vögeln eine gewiſſe natürliche Empfindung verborgener Dinge bey, und eine geheime Krafft, die ſie von den himmliſchen Cörpern empfangen ſollen, alſo daß ſie in ihrer Bewegung, Ort, Gebehrden, Gang, Flug, Stimme, Farbe, freſſen und andern Handlungen damit übereinſtimmeten, und ſolchergeſtalt anzeigten, was die himmliſche Cörper zu würcken willens ſind. (**) Hier erblickt man den abſcheulichſten Fataliſmum, weil ſodann alle Dinge in der Welt nothwendig geſchehen müſten, nemlich alſo wie es die Beſchaffenheit der Sterne mit ſich bringt, auch GOtt mit Regierung derſelben nichts zu ſchaffen hätte. Wer dieſe richtige Folgerung nicht einſehen kan, der bedencke nur, daß der Einfluß des Geſtirns unter die Fabeln gehöre, ſo wird er die Auguria ebenfalls für Betrügerey und Fabelwerck halten.

Die Kunſt aus den Opffer-Thieren verborgene

(*) Joſephus contra Appinionem.

(**) Agrippa de Vanit. Scient. cap. 37. it. de Philoſoph. Occulta Lib. 1. cap. 55.

gene und künfftige Dinge zu verkündigen, wurde bey den Römern Aruſpicina oder Haruſpicina genannt, und die Prieſter, welche damit umgiengen, hieſſen Aruſpices, oder Extiſpices. Wann ein Thier zum Opffer gebracht ward, ſo gab man acht, ob es ſeinem Führer willig folgte, oder ſo zu reden, ſelbſt zum Altar eilete: Ob es gedultig war, und wann es geſchlachtet ward, nicht ſchrye oder brüllete, ſondern nachdem es abgethan, das Blut häuffig floß, welches alles gute Zeichen waren. Wolte hingegen das Opffer-Thier ſich nicht willig zum Altar führen laſſen, oder es eilete gar davon: Wann der Streich, womit man es tödtete, nicht gelung, oder es ſehr ſchrye, oder im Niederfallen nicht recht zu liegen kam: Wann es nicht gut bluten wolte, und ihm der Tod ſchwer ankam, ſo ward ſolches alles für unglücklich gehalten. Nachdem das Opffer-Thier geſchlachtet war, durchwühlte man deſſen Eingeweide, und ſuchte darin ſein Glück oder Unglück auf. Ward das Opffer-Thier ohne Hertz gefunden, oder die Leber, Lunge und andere inwendige Theile waren ſchadhafft, ſo wolte man ſich daraus nichts gutes verſprechen. Es iſt augenſcheinlich, daß die Prieſter oder Aruſpices bey dieſer Wahrſagerey auch Hocus Pocus Stückgen gemacht, weil die Opffer mannigmahl ohne Hertz gefunden wurden, da doch unmöglich iſt, daß ein Thier ohne Hertz leben könte. Sie werden auſſer Zweiffel das Hertz durch geſchwinde Räncke bey Seite geſchafft, und den Leuten eingebildet haben, das Thier hätte gar kein

kein Hertz gehabt. Dieſe Wahrſagerey aus den Opffer-Thieren und ihrem Eigeweide iſt nicht allein bey den Römern, ſondern auch bey andern Völckern im Gebrauch geweſen. Wir finden ſelbſt in H. Schrifft Spuren davon. Der Prophet Heſeckiel ſpricht cap. 21, v. 21. Von dem Könige zu Babel, daß er werde ſeinen Abgott fragen, und die Leber anſchauen.

Wann es der Mühe werth wäre, könte ich wieder dieſe Art der Wahrſagerey vieles erinnern. Allein da ſie unter uns nicht mehr gefunden wird, auch ſchon vernünfftige Leute unter den Heyden ſich darüber recht ſpöttiſch moquirten, ſo will ich nur ihre wohl gegründete Spöttereyen anführen, welche ſtatt einer Wiederlegung ſeyn können. M. Varro ließ ſich vernehmen, die Götter müſten nicht allein müßig, ſondern recht ſäuiſch ſeyn, indem ſie ihre Rathſchläge in den Miſt der Eingeweide verborgen, daß ſie von tollen Pfaffen ſolten heraus geklaubet werden. Von dem groſſen Carthaginenſiſchen General Hannibal berichtet Cicero, (*) wie er einsmahls dem König Pruſias gerathen, daß er mit den Feinden ſchlagen ſolte, derſelbe es nicht thun wollen, unter dem Vorwand, daß die Eingeweide der Opffer-Thiere es nicht zugeben wolten. Darauf verſetzte Hannibal, ob er dann einem Stück Fleiſch mehr glaubte, als einem alten und erfahrnen General? Am weitläufftigſten und merckwürdigſten ſind vorgedachten Ciceronis Worte, womit er die Stoiſche Welt-

Weiſen,

(*) Lib. 2. de divinat.

Weiſen, die auf dieſe Wahrſagerey viel hielten, eintreibet. Ach! was ſagt ihr? ſpricht er(*) kein altes Weib iſt ſo leichtgläubig als ihr. Glaubt ihr, daß daſſelbe Kalb eine geſunde Leber hat, wenn es von dieſem, und eine krancke, wenn es von jenem zum Opffer erwehlet wird? Kan ſich die Beſchaffenheit der Leber im Augenblick ändern, um ſich dem Glück des opffernden zu beqvemen? Seht ihr nicht, daß die Wahl der Opffer auf einen blinden Zufall ankommt? Lehrets euch endlich nicht die Erfahrung ſelbſt? Denn offt iſt ja das Eingeweide gantz und gar unglücklich, und in dem Thiere, was unmittelbar darauf geopffert wird, iſt es ſo glücklich, als man es wünſchen kan? Wo bleiben die Drohungen des erſten Eingeweides? Oder wie haben ſich die Götter ſobald beſänfftigen laſſen? Aber ihr ſagt, ein gewiſſer Ochs, den *Cæſar* geopffert, habe kein Hertz gehabt, und da doch dieſes Thier gewiß ohne ein Hertz nicht hat leben können, ſo müſſe ſich daſſelbe wohl in dem Augenblick, da die Opfferung geſchah, verlohren haben. Iſt es wohl möglich, daß ihr ſo klug ſeyd, zu begreiffen, der Ochs habe nicht ohne Hertz leben können, und doch nicht ſo viel Verſtand habt zu ſehen, daß es nicht im Augenblick, wer weiß wohin, davon fliegen könne? Bald hernach heißt es noch: Glaubet mir, ihr ſtoſſet die gantze Natur-

(*) Lib. 2. de Divinat.

Natur-Wiſſenſchafft übern Hauffen, um die Kunſt der Wahrſagerey zu vertheidigen: Denn der ordentliche Lauff der Natur wird nicht mehr die Dinge entſtehen und vergehen laſſen, und es wird Cörper geben, die aus nichts entſtehen, und wieder zu nichts werden müſſen. Welcher Naturkundiger hat jemahls dieſe Meynung behauptet? Und doch müſſen die Wahrſager ſie vertheidigen. Wobey ich es auch bewenden laſſe.

41.

Von der Onomantie, oder Weiſſagung aus dem Nahmen.

Es muß gewahrſaget ſeyn, und ſolte man dazu auch nur gantz willkührliche Dinge gebrauchen, wie wir ein Exempel an der Onomantie haben. Dieſe hat mit den Nahmen der Menſchen zu thun, und will daraus Glück oder Unglück prophezeyen. Wir werden aber bald ſehen, daß es dabey auf lauter willkührliche Dinge ankommt, die ſich ſo wenig zum wahrſagen brauchen laſſen, als der Eſel zum Lauten ſchlagen.

Die Pythagoræiſche Welt-Weiſen, gleichwie ſie gern mit dunckeln Begriffen, und geheimen Dingen zu ſchaffen hatten, lehreten, daß die Buchſta-

Buchſtaben eine gewiſſe Zahl bedeuten, und ein Menſch in dieſem oder jenem vor dem andern einen Vorzug haben müſte, nemlich deſſen Nahmens Buchſtaben, oder Zahlen, ſo durch die Buchſtaben bedeutet würden, eine gröſſere Summa als des andern ausmachten. Wolte man wiſſen, ob Hector oder Patroclus überwinden würde, ſo machten die Buchſtaben des Worts Hector nach ihren Zahlen eine gröſſere Summa aus, als des Worts Patroclus: und der Nahme Achilles noch eine gröſſere Summa als Hector; daher ſchloß man, Hector habe den Patroclus, und Achilles hinwiederum den Hector überwinden müſſen. (*) Dieſe Art der Wahrſagerey hieß Sors Pitagorica. Nun bedienten ſich zwar die Griechen, eben wie die Hebreer, der Buchſtaben an ſtatt der Zahlen, aber aus einer bloß freywilligen Einrichtung; Sintemahl ſie die Buchſtaben hätten gantz anders ordnen können, daß ſie gantz andere Zahlen bedeutet hätten, oder gar andere Zeichen erwehlen, dadurch die Zahlen anzudeuten, dergleichen bey uns im Gebrauch ſind. Diß ſahen die Pythagoräer nicht ein, ſondern glaubten, die Buchſtaben müſten in ihrer Natur dieſe und keine andere Zahlen bedeuten, welches eine recht läppiſche Meynung war. Denn da ſelbſt die Zeichen der Buchſtaben willkührlich waren, und man davor andere hätte nehmen können, ſo ſolten ſie daraus geſchloſſen haben, daß eben dieſe Zeichen nicht anders als willkührlich zu den Zahlen genommen worden.

(*) Agrippa de Van. & Incert. Scient. Cap. 15.

Sie hatten noch eine andere Art der Weiſſagung aus dem Nahmen. Man zehlete die Buchſtaben, oder auch nur Vocales der Nahmen, und wann ſie eine ungleiche Zahl machten, ſo ſolte der Menſch an einer Seiten des Leibes Schaden nehmen, entweder an einem Auge, Fuß, Hand u. ſ. w. Sehet doch eine hochweiſe Kunſt, denn dadurch läßt ſich entdecken, daß der Vulcanus, welcher im Griechiſchen Hepheſtus heißt, an einem Fuſſe lahm geweſen, und der Hannibal ein Auge verlohren habe. (*) Wann Kinder dergleichen Dinge angeben, würde man ſie vor ſinnreich halten; Aber groſſen Welt-Weiſen ſtehet es ſchlecht an, wann ſie aus ſolchen kindiſchen Einfällen groſſe Geheimniſſe machen.

Indeſſen hat man doch den Pythagoräern nachgeäffet, die Onomantie in eine rechte Form gebracht, und weil die Sternen und Planeten die beſten Wahrſager ſeyn müſſen, ihnen darin auch ein Plätzgen angewieſen. Ich will einen kurtzen Entwurff von der neuen Onomantie machen, nicht um den Leſer darin zu unterrichten, ſondern deren Ungrund deſto deutlicher für Augen zu legen. Man verfährt damit auf zweyerley Art. Erſtlich eignet man den Buchſtaben des A. B. C. gewiſſe Zahlen zu, folgender Geſtalt:

A 1.

(*) v. Agrippa L. C. it. Thom. Browne Pſendodox. Epidem. Lib. 4. Cap. 5. §. 15. conf. Plinius Hiſtor. Natur. Lib. 28. c. 4.

A 1. B 2. C 3. D 4. E 5. F 6. G 7. H 8. I 9. K 10. L 20. M 2. N 12. O 22. P. 4. Q 10. R 24. S 7. T 16. V 4. X 20. Z 1.

An ſtattt des W braucht man 2. V, und an ſtatt des Y das I.

Darauf ſchrieb man die Tauff-Nahmen einer oder mehr Perſonen in ihrer Mutter-Sprache auf, und nimmt an ſtatt der Buchſtaben nach vorſtehenden A. B. C. die Zahlen, die einem jeden zukommen, welche můſſen addiret werden. Die Summa, ſo heraus kommt, wird mit 28. dividiret, und aus dem, was nach geſchehener diviſion ůbrig bleibt, muß nach den 12. himmliſchen Zeichen ein Urtheil gefället werden.

Wann 1. oder 2. ůbrig bleib, ſo iſt derer Beherrſcher der Widder. Wann 3. oder 4. ſo herrſchet der Stier. Bey 5. 6. und 7. die Zwillinge. 8. und 9. der Krebs. 10. 11. 12. der Löwe. 13. 14. die Jungfrau. 15. 16. die Wage. 17. 18. 19. der Scorpion. 20. 21. der Schůtze. 22. 23. der Steinbock. 24. 25. 26. der Waſſermann. 27. 28. die Fiſche.

Man muß auch den Unterſcheid dieſer Zeichen wiſſen: Sie werden nemlich eingetheilet, in **Feurige**, **Lufftige**, **Wäſſerige** und **Irrdiſche**.

Feurige ſind, der Widder, Löwe und Schůtze.
Luftige, die Zwillinge, Wage, Waſſermann.
Wäſſerige, der Krebs, Scorpion, Fiſche.
Irrdiſche, der Stier, Jungfrau, Steinbock.

Kommen nun nach geſchehener Rechnung 2. Nahmen in ein Zeichen, ſo iſt es gut, und

Q 2 bedeutet

bedeutet, daß dieſe beyde Perſonen ſich wohl mit-einander vertragen, und wann es Ehe-Leute ſind, eine nicht viel länger leben werde, als die andere. Führen ſie Krieg mit einander, ſo werden ſie bald Friede machen.

Fället der eine Nahme in ein Feuriges, und der andere in ein Wäſſeriges Zeichen, ſo bedeutet es Uneinigkeit und Unglück. Der das Feurige Zeichen hat, lebt länger als der andere.

Geräth einer in ein Lufftiges, der andere aber in ein Wäſſeriges Zeichen, ſo iſt die Bedeutung mittelmäßig. Der im Lufftigen, behällt die Ober-Hand. Stehet einer in Lufftigen, und der andere im Irrdiſchen, ſo iſt es gantz unglücklich, und behält der Lufftige die Ober-Hand.

Fället einer in ein Wäſſeriges, der andere in ein Irrdiſches, ſo iſts glücklich, und der im Wäſſerigen ſpielet den Meiſter.

Ein Feuriges und Lufftiges Zeichen vertragen ſich mit ein ander; Jedoch das Lufftige überlebet das Feurige.

Feuer und Erde vertragen ſich nicht; Das Feurige überlebet das Irrdiſche.

Die Lufftigen und Irrdiſchen Zeichen zuſammen ſind böſe, das Lufftige aber prædominirt. Z. E.

Es wird gefragt, ob Johann und Anna ſich in Eheſtand wohl vertragen, und wer den andern überleben werde? die Buchſtaben des Nahmens Johann geben 64. ſelbige mit 28. dividirt, laſſen 8. übrig; und alſo fället dieſer Nahme in den Krebs, der ein Wäſſeriges Zeichen iſt. Der

Der Nahme Anna gibt 26. Und weil dieſe Zahl mit 28. nicht kan dividirt werden, ſo behält man dieſelbe, und ſie fällt in das Lufftige Zeichen des Waſſermanns.

Alſo werden ſie eine mittelmäßige Ehe haben, und Anna wird den Johann überleben.

Auf gleiche Weiſe kan man urtheilen von Leuten, die mit einander Krieg führen, Proceß haben, in Geſellſchafft handeln u. ſ. w. Wer nemlich von ihnen die Ober-Hand behalten, und am meiſten gewinnen werde.

Nach der andern Art verfähret man alſo. Das A. B. C. hat folgende Zahlen:

A 3. B 4. C 22. D 24. E 25. F 1. G 7. H 6. I 10. K 25. L 22. M 23. N 25. O 29. P 54. Q 21. R 23. S 1. T 8. V 7. X 6. Y 3. Z 4.

Weiter nimmt man den wöchentlichen Tag des Anfangs einer Sache, ſie ſey gut oder böſe, als Beförderung, Hochzeits, Contracts, Kranckheit mit ſeiner Zahl noch folgender Tafel: Sonntag 3. Montag 24. Dienſtag 15. Mittwoch 25. Donnerſtag 11. Freytag 33. Sonnabend 24.

Ferner zehlet mau in Calender die Tage des Monds-Alters, wieviel nemlich Tage vom Anfang des Neumonden biß auf den Tag des Aufangs, z. E. einer Kranckheit, oder einer andern Sache, deren glücklichen, oder unglücklichen Ausgang man zu wiſſen verlangt, verfloſſen ſind.

Dieſe 3. Zahlen, nehmlich des Tauff-Nahmens, des Wochen-Tages, und des Monds-Alters, addiret man zuſammen, und dividirt die

Summa durch 30. Aus demjenigen, was nach der diviſion übrig bleibt, wird das Urtheil gefället, nach folgender Tabell:

Glück: 21. 23. 26. 27.
Unglück: 20. 25. 28. 30.
Geſundheit: 1. 2. 3. 4. 5. 9. 10.
Kranckheit: 6. 7. 8. 12. 29.
Leben: 11. 13. 14. 16. 17. 19.
Todt: 15. 18. 22. 24.

Z. E. Man wolte wiſſen, ob Johann, welcher den 18. Martii 1705. kranck worden, von dieſem Lager wieder auf kommen, oder ſterben werde; So verfährt man folgender maßen. Der erſte Buchſtabe von Johann iſt J. und deſſen Zahl 10. der 18. Mart. fällt auf einen Mittwoch, deſſen Zahl iſt 25. und der Mond war damahls 23. Tage alt.

Dieſes wird alſo unter einander geſetzt und addirt.

J . .	10.
Mittwoch .	25.
Monds Alter	23.
	58. mit 30. dividirt, bleiben 28. übrig.

Die Zahl 28. findet ſich in obiger Tabell bey Unglück, und deßhalb wird die Kranckheit lange anhalten, der Patient zwar nicht ſterben, jedoch unglücklich werden. (*)

Man

(*) Dieſe Proceſſe ſind genommen aus der Anleitung zu denen *Curiöſen* Wiſſenſchafften. 1717. in 8vo.

Man hat noch andere Arten der Onomantie. Will jemand wiſſen, ob 2. Perſonen eine friedliche Ehe haben werden, oder nicht, ſo ſoll man auf den Buchſtaben R acht haben. Wann ſelbiger in der Ehe-Leute Vor- und Zunahmen ſich nicht findet, bedeutet es Einigkeit; Wo er aber darin zwey oder mehr mahl vorkommt, ſo iſt nichts als Uneinigkeit zu hoffen, welche deſto gröſſer ſeyn ſoll, je öffter ſolcher Buchſtabe in den Nahmen gefunden wird. Man hat vermuthlich darum den Buchſtaben R zu ſolcher Wahrſagerey erwehlet, weil die Hunde, wann ſie mit einander anbinden wollen, denſelben einiger maſſen ausdrücken, und deßwegen ſoll er Zanck und Uneinnigkeit bedeuten. Andere, wann ſie erkundigen wollen, ob eine Heyrath werde vor ſich gehen oder nicht, ſo ſchreiben ſie des Liebſten oder der Geliebten Nahmen auf Gerſten- oder Weitzen-Körner, und werffen ſie den jungen Hünern zu freſſen vor. Wann ſie ſelbige alle auffreſſen, ſo ſoll die Ehe gewiß für ſich gehen. Laſſen ſie aber eins oder das andere liegen, ſo ſollen nach der übergebliebenen Körner Anzahl bald gröſſere, bald geringere Schwierigkeiten ſich dabey hervor thun. (*)

Ich ſolte wohl wider dieſe Art der Wahrſagerey vieles einwenden, aber ich habe noch nirgends einige Gründe finden können, womit man derſelben Richtigkeit, auch nur dem Schein nach, erwieſen hätte. Alſo habe nichts vor mir, was ich wiederlägen könte. Vielmehr kan jedermann,

(*) v. Amphitheat. Mag. Univerſ. ſect. 17. pag. 812.

mann, auch der Einfältigſte wahrnehmen, daß nicht allein die Nahmen der Menſchen willkühr-lich beygeleget werden, daß man deßwegen ihr Glück oder Unglück darin nicht ſuchen kan; Sondern es iſt auch eine gantz willkührliche Einrichtung, daß man den Buchſtaben, himmliſchen Zeichen, und Tagen der Woche, dieſe und nicht andere Zahlen zueignet. Wie will man aber daraus was nothwendiges und gewiſſes ſchlieſſen können? Was hat der Nahme des Menſchen für einen Einfluß in ſeine Glücks- und Unglücks-Fälle? Man kan keine gewahr werden; und daher bleibet die Onomantie ein bloſſes Kinder-Spiel, womit vernünfftige Leute ihre Zeit nicht verderben, die ſie beſſer anzuwenden wiſſen.

42.

Von Feuer- und Waſſer-Proben.

Daß GOtt ſeine Gerichte in der Welt übe, wird niemand in Abrede ſeyn, weil ſich täglich ſolche Dinge zutragen, die davon unverwerffliche Zeugen ſind. Wie offt erfähret man nicht, daß die Unſchuld wunderbarer Weiſe an den Tag kommt, und über alle Feinde triumphiret? Man wird auch vielfältig gewahr, wie GOtt die Seinen ſchützet, die Nothleidenden errettet, und die Elenden aus dem Staub erhebet. Hingegen ſiehet man, wie die Gottloſen

zwar eine Zeitlang glückſelig ſind, aber endlich von dem Gipffel ihrer Glückſeligkeit unvermuthet herunter geſtürtzet werden. Die böſe Thaten, welche eine Zeit lang verborgen bleiben, müſſen öffters wunderlich an den Tag kommen, damit ſie den verdienten Lohn empfangen. Sollen wir dieſe und dergleichen Begebenheiten für bloß zufällig anſehen? So treten wir damit gewiß der Göttlichen Gerechtigkeit zu nahe, und verleugnen ſeine weiſe Regierung, die ihn über alle Geſchöpffe zu ſtehet, und er würcklich führet.

Wir verſtehen demnach durch die Gerichte GOttes ſeinen Rathſchluß, und die von ihm feſt geſetzte Diſpoſition und Ordnung der Dinge, wodurch er zuwege bringt, daß es den Menſchen ergehet, wie ſie verdienet haben. Ob nun gleich dieſe Göttliche Gerichte gewiß ſind, ſo bleiben ſie doch uns ſchwachen Menſchen unerforſchlich. Das Verfahren GOttes ſcheinet uns mannigmahl ſo wunderlich, daß wir uns nicht darein zu finden wiſſen. Wie ſolches David geſtehet in dem 73. Pſalm. Wenn es allemahl nach unſern Sinn ginge, ſo müſte GOtt ſeine Kinder nicht in Unglück gerathen laſſen, und die Unſchuld und gerechte Sache alſofort ans Licht bringen. Uber die Gottloſen hingegen müſte er alsbald ſeinen Zorn ausſchütten, und ihre böſe Thaten entdecken, damit ſie auf friſcher That beſtraffet würden. Allein ſo verfähret GOtt nicht, wie es nicht nur die Heil. Schrifft bezeuget, ſondern auch die tägliche Erfahrung gibt.

Man muß ſich alſo höchlich wundern, wie

man ehedem von GOTT hat begehren können, daß er die Unſchuld durch ein Wunderwerck offenbahren, und die Schuldigen entdecken ſollte, auch geglaubet, daß er es würcklich thue. Ich ziele hiemit auf die Gewohnheit der Chriſten in den mittlern Zeiten, da ſie ſtreitige Sachen, welche wegen Ermangelung des Beweiſes nicht konten entſchieden werden, darauf ankommen lieſſen, daß entweder der Kläger oder Beklagte, ſeine Beſchuldigung oder Unſchuld, durch Berührung des Feuers oder Waſſers, durch einen Zwey-Kampff oder andere Dinge, die ich hernach anführen werde, beweiſen muſte, und nachdem dieſe Proben ausfielen, das Urtheil ſprachen. Man bediente ſich alſo dieſer Dinge an ſtatt eines Eydes, oder der heut zu Tage gebräuchlichen Tortur, und nennete es das Gerichte GOttes, weil man in der feſten Einbildung ſtund, GOtt würde dabey ſeine gerechte Gerichte augenſcheinlich zeigen, und die Unſchuld durch ein Wunder-Werck offenbahren, die Schuldigen aber entdecken, daß ſie könten geſtrafet werden. Dieſer irrige Wahn war damahls ſo allgemein, daß nicht allein Käyſer und Könige, ſondern auch die Päbſte und angeſehne Kirchen-Lehrer, ja gantze Concilia demſelben beyfielen, und ihn billigten.

1.) Bediente man ſich in dieſen Fällen des Feuers. Es iſt eine ausgemachte Sache, daß dergleichen Feuer-Proben ſchon bey den alten Griechen im Schwange geweſen, wie ſolches eine Stelle des Sophocles beweiſet, (*) allwo er die Thebaner

(*) In Antigone.

Thebaner alſo redend anführet: Sie lautet zu lateiniſch alſo:

In hoc parati tangere ardentes ſumus,
Maſſas, per ignes ire, jurare aut deos,
Nos hujus eſſe nec reos, nec concios.

Unter den Heyden in Oſt-Indien hat man dergleichen Gewohnheit bemercket. Wann bey den Japanenſern jemand des Diebſtahls beſchuldiget, und deſſen nicht überführet worden, ſo nimmt man ein viereckigtes Stück Eiſen, ohngefehr einen Zoll dicke, und eine viertel Ehle lang. Daſſelbe wird glüend gemacht, und nachdem die Hitze ein wenig abgelauffen, und das Eiſen eine blaue Farbe bekommen, ſc legt man es dem Beſchuldigten auf beyde flache Hände, doch alſo, daß ein oder mehr Stückgen Pappier, worauf die Bilder ihrer Abgötter gemahlet ſind, zwiſchen der Hand und den Eiſen zu liegen kommen. So bald das Pappier verbrannt iſt, wird das Eiſen weggeworffen, und ſo die Hand des Beſchuldigten unverletzt blieben, wird er für unſchuldig erkannt, wo ſie aber Schaden genommen, muß er am Diebſtahl Schuld haben. (*)

In dem Königreich Siam muß auch dergleichen Feuer-Probe gebräuchlich ſeyn, weil man lieſet, daß einsmahls einige 100. Jungfern, mit einem abſcheuligen Beſchweren, durchs Feuer gehen müſſen, damit man erfahren mögte, wer unter

(*) v. Joh. Chriſtoph. Becmanni diſſert. de Judiciis Dei, quæ in volum. diſſert. Academ. prima eſt. Die ich noch zum öfftern anführen werde, weil die vorhabende Materie darinnen weitläufftig ausgeführet iſt.

unter ihnen an einen gewiſſen Mord Schuld ſey. (*)

Unter den Chriſten finden wir das erſte Exempel der Feuer-Probe an Briccio, Biſchoff zu Tours in Franckreich, welcher glüende Kohlen in ſein Kleid genommen, und ſie ohne deſſen Beſchädigung durch die Stadt getragen, damit er ſich dadurch von der Beſchuldigung des Laſters der Unzucht frey machen mögte. (**) Welches im Anfang des 5ten Jahr-Hunderts müſte geſchehen ſeyn. Eine andere Geſchichte aus eben dieſem Seculo findet man beym Theodoro Anagnoſte (***) folgendes Inhalts: Der Kayſer Marcianus beſuchte einsmahls in verſtellter Kleidung den H. Simon, und traff bey ihm 2. Biſchöfe, einen Rechtgläubigen und einen Arianer an, die mit einander diſputirten. Simeon that endlich den Vorſchlag, ſie ſolten ihren Glauben lieber durch die Feuer-Probe beweiſen. Nun war ein Feuer Ofen vorhanden, der Arianer wolte nicht hinein, der Rechtgläubige aber wagte es, ging hin, und redete unverletzet aus den feurigen Ofen. Man hat Urſach dieſe letzte Erzehlung unter die erdichtete Wunder zu rechnen, und die vorigen ſcheinen gleiches Schlages zu ſeyn.

Nachdem endlich die Feuer-Probe bey den Gerichten eingeführet war, ſo gab man erſtlich den

(*) v. Happelii Relat. Curioſ. Tom. I. pag. 148.

(**) Becmann l. c.

(***) Libr. 2. Hiſtor. Eccleſ. wovon nur noch die Fragmenta verhanden.

den Leuten ein glüendes Eiſen, Ring, oder was es ſonſt war, in die Hand, welches ſie 9. Schritte forttragen muſten. Der Prieſter trug das Eiſen zum Feuer, betete darüber und ſegnete es, hernach ward es mit Weih-Waſſer beſprenget, ins Feuer gelegt, und indem es glünte, die Meſſe gehalten, oder wie andere berichten, das Lied der 3. Männer im Feuer-Ofen geſungen. Endlich beſchwor der Prieſter den Beklagten, und reichte ihm das Heil. Abendmahl. Man ſung das Kyrie Eleiſon, die Litaney und einige Pſalmen. Wann dann der Prieſter zuvor alſo gebetet: GOtt, du gerechter Richter! der du biſt ein Stiffter des Friedens, und richteſt was recht und billig iſt: Wir bitten und rufen dich demüthig an, du wolleſt dieſes Eiſen, welches zu rechtmäßiger Unterſuchung einer jedweden zweiffelhafften Sache verordnet iſt, ſegnen und heiligen, alſo, daß derjenige, welcher es um benannter Sache willen, wovon er ſich rein und unſchuldig erweiſen ſoll, in die Hände faßt, unverletzt erſcheinen möge, wofern er keine Schuld hat. Im Fall er aber ſchuldig und ſtraffbahr, ſo verleihe durch deine allergerechteſte Krafft, daß er dadurch kräfftiglich offenbaret werde, damit die Ungerechtigkeit nicht über die Gerechtigkeit herrſche, ſondern die Lügen dem Rechten werde unterworffen. Durch unſern HErrn JEſum ꝛc. So muſte der Beklagte das Eiſen in die Hand nehmen, und wie vorgedacht 9.

Schritte,

Schritte, oder gar nur 9. Fuß lang fort tragen. Nachdem ſolches geſchehen, ſo ward ſeine Hand 3. Tage bedeckt gehalten, und gleichſam verſiegelt, hernach aber beſehen, und wann darin ein Merckmahl des Brandes zu ſpühren war, er für ſchuldig erkannt; Wo nicht, ſo hielt man ihn für unſchuldig, und lobte GOtt. (*) Damit wir aber auch ein Exempel anführen; ſo beſchuldigte Kayſer Carolus Craſſus ſeine Gemahlin Richarda des Ehebruchs mit einen Biſchoff, Nahmens Luidwardus. Sie aber erwies ihre Unſchuld durch Ergreiffung des glüenden Eiſens, und als der Kayſer damit noch nicht zu frieden ſeyn wolte, brachten es die Geiſtlichen dahin, daß er gar abgeſetzt ward, und ſein Leben im Privat-Stande elend zubringen muſte. (**)

Weiter machte man eine gewiſſe Anzahl Pflugſchaarn, gemeiniglich 9. bisweilen auch 12. glüend, legte ſie in einer gewiſſen Weite voneinander, verhüllete dem beſchuldigten das Haupt und Geſichte, und ließ ihn ſolchergeſtalt barfuß dadurch hingehen, oder über dieſelbe weg ſchreiten. Blieb er unverletzt, ward er für unſchuldig erklähret, wo nicht, ſo hielt man ihn für ſchuldig. Cunigunda, Kayſers Henrici 2. Gemahlin ward beſchuldiget, als wenn ſie mit einem gewiſſen Hoffmann gar zu vertraulich umginge. Sie purgirte ſich aber auf dieſe Weiſe, zog die Schuhe aus, und ging über 11. Pflugſchaarn unverletzt hinweg

(*) Becmanni loco cit. conf. Happel. Relat. Curioſ. Tom. 4. p. 124.

(**) Aventinus Anal. Boic. Libr. 4.

weg, auf den 12ten blieb ſie eine zeitlang ſtehen, und ſtrich ihre Unſchuld heraus. Zu Bamberg findet ſich noch eine kleine Capelle, welches der Ort ſeyn ſoll, allwo ſie dieſe Feuer-Probe ausgeſtanden. (*) Emma, des Engelländiſchen Königs Eduardi Confeſſoris Mutter, ſolte mit einem gewiſſen Biſchoff in Unzucht gelebet haben. Daher muſte ſie auch an dieſe Feuer-Probe, und obgleich einige Biſchöffe es ſo anſtelleten, daß ſie mit vollem Tritt alle 9. Pfluaſchaare nothwendig berühren muſte, kam ſie doch unverletzt davon. (**) Man lieſet gar, daß einige zum Zeugniß der Wahrheit glüende eiſerne Handſchuhe anaezogen. Als Poppo die ungläubige Dänen bekehren wolte, und es damit ſchwer herging, ſo fragte er ſie einsmahls, ob ſie willens wären, den Chriſtlichen Glauben anzunehmen, wann er ein glüend Eiſen ohne Schaden handthierte? Als man ihm mit ja antwortete, machte er einen eiſernen Handſchuh glüend, und ſteckte die Hand bis an den Ellnbogen, ohne Empfindung einiges Schmertzens, hinein. (***) Ein andermahl ſoll er gar ein gewächſtes Hemde angezogen haben, ſolches ließ er anzünden und am Leibe lichterloh brennen, bis es zu Aſchen ward, wobey er gleichwohl unbeſchädiget blieb. (****) Welches aber ziemlich nach einer Fabel riecht.

Ob

(*) Camerarius In hor. ſubciſiv. Cent. 2. c. 18.

(**) Beemann loc. Cit.

(***) Saxo Grammat. Hiſtor. Dan. Libr. 10. item Crantzius Metropol. Lib. 3. c. 34.

(****) Crantzius loco Cit. lib. 3. c. 42.

Ob es wohl gethan, daß man dergleichen Feuer-Proben angeſtellet, davon will ich zum Beſchluß dieſes Abſatzes reden. Hier mercke nur, wie ſich ſehr wenige Exempel finden, daß Leute bey dieſer Probe unverletzt geblieben. Bey den meiſten wird wol das Feuer ſeine gewöhnliche Krafft bewieſen haben, und ſie deswegen für ſchuldig ſeyn gehalten worden, wie wohl viele in der That mögen unſchuldig geweſen ſeyn. Unter den wenigen Exempeln aber, mögen ſich wohl noch einige finden, die nicht gar zu richtig ſind, daß man ſie für gantz gewiß annehmen könte. Bey den übrigen kan es bloß natürlich zugegangen ſeyn. Ich will hier nicht anführen, was Plinius von dem Pyrrhus ſchreibt, (*) daß, wenn dieſer König mit dem groſſen Zehe ſeines rechten Fuſſes einen Miltzſüchtigen berühret, er dadurch geheilet worden, und alſo nachhero der Cörper des Pyrrhus verbrannt worden, dieſer Zehe unverletzt geblieben. So gedencke auch nicht, was Thuanus von Zwinglio meldet, (**) wie ſein Hertz, nachdem man den Leib verbrannt, vom Feuer nicht verſehret worden: Weil mir dieſe Geſchichte, wovon man keine natürliche Urſachen anzugeben weiß, nicht glaublich vorkommen. Die Zigeuner ſollen nach der gemeinen Sage zum öfftern auf einen Bunde Stroh Feuer angemacht haben, alſo daß das Stroh davon nicht einmahl entzündet worden. Allein ſolches halte ich für unmöglich, obgleich einige vorgeben, daß ſie

(*) Hiſtor. Natural. Lib. 7. cap. 2.
(**) Hiſtor. Lib. 1.

ſie ſich hiezu allerhand Teuffels-Künſte, oder der weiſſen Cichorien-Wurtzel bedienet hätten: oder das Stroh auf eine beſondere Weiſe tractiret und geleget, daß es nicht ſo bald Feuer fangen können. (*) Dieſe Sache hat meinem Bedüncken nach daher ihren Urſprung, weil die Zigeuner ehedem, wann man ſie zur Winters-Zeit in die Häuſer nicht aufnehmen wolte, ſich in die Scheunen einqvartirten, und auf den Tennen Feuer anmachten, ohne daß das herum liegende Stroh angezündet ward. Solches geht wohl an, wenn man auf das Feuer fleißig acht gibt, und es nicht zu weit um ſich greiffen läßt. Dabey werden ſich die Zigeuner, um Erlaubniß zu bekommen, Feuer in den Scheunen anzuzinden, ihrer Gewohnheit nach gerühmet haben, daß ſie Feuer auf den Stroh anmachen könten, welches gleichwohl das Stroh nicht angreiffen müſte. Die Einfältigen haben dieſem ihrem Vorgeben geglaubt, ob ſie gleich davon keine Probe geſehen, woraus endlich eine gemeine Sage worden.

Wann ſonſt einige Perſonen in der Feuer-Probe unbeſchädigt davon kommen, ſo können deswegen viele Urſachen angeführet werden, die alle natürlich ſind.

Erſtlich legen einige dem Safft von der Althee- oder Eibiſch Wurtzel die Krafft bey, daß wer ſich damit beſchmieret, glüende Dinge unverletzt berühren könne, weil dieſer Safft ſo dick und ſchleimicht ſeyn ſoll, daß er dem Feuer eine

(*) Becmann l. c.

zeitlang widerſtehet. Der gelöſchte Kalck, Eyer-weiß, Bilſen-Kraut und Flöh-Kraut Saamen ſollen gleiche Würckung haben, wann man ſie mit Säften vermiſcht, daß eine Salbe daraus wird.(*) Nach Vitruvii Bericht, (**) hat ein General des Mithridates, Nahmen Archelaus, einen höltzernen Thurm mit Alaun beſtrichen, daher der Römer Sylla denſelben nicht in Brand bringen konte. Joh. Bapt. Porta will, (***) wenn man Qveckſilber mit Eßig und Eyerweiß tödte, und auf etwas ſtreiche, daſſelbe vor den Feuer wohl könne beſchirmet bleiben. Und Becmann gedencket eines durchſichtigen und ölichten Liquoris, welcher gleiche Wirckung thun ſoll; will ihn aber nicht nahmhafft machen. (****)

Nun iſt wohl glaublich, daß dieſe und dergleichen Dinge mehr dem Feuer widerſtehen, aber es kan ſolcher Wiederſtand gewiß nicht lange dauren, weil die Feuer-Theilgen gar zu ſubtil ſind, und daher geſchwinde durch ſolche Dinge kriechen, auch bald die Haut und Fleiſch erreichen, ob ſie damit auch noch ſo gut beſtrichen und verwahret wären. Jedoch da die Probe nicht gar zu lange gewähret hat, und die Beſchuldigten ziemlich werden geeilet haben, ſo hat es leicht geſchehen können, daß wen ſie ihre Hände oder Füſſe ſolchergeſtalt beſtrichen, ihnen das

(*) v. Joh. Bapt. Porta. Mag. Natur. Lib. 12. c. 9.

(**) De Architectura Lib. 2. cap. 9.

(***) Loc. cit.

(****) In diſſert. Cit. Cap. 6. §. 6.

das Feuer ſo leicht keinen Schaden gethan. Wir wiſſen ja, wie man eine glüende Kohle in der Geſchwindigkeit mit den Händen aufheben könne. Bey manchen Menſchen, inſonderheit bey denen die grobe Arbeit thun, iſt die inwendige Haut der Hände ſehr hart, und ein ſolcher iſt in Stande etwas glüendes noch länger als andere in den Händen zu halten, indem das Feuer bey ihnen erſt die dicke Haut durchdringen muß ehe es bis ans Fleiſch komt, und empfunden wird. Faſt alle Menſchen haben unter den Füſſen eine dicke Haut, von den vielen gehen und ſtehen. Nimmt man nun an, daß diejenigen, welche über glüende Pflugſchaare gehen müſſen, ihre Füſſe überdem mit einer Schmiererey verwahret, ſo haben ſie das Feuer damit wohl ohne Schaden berühren können. Man verhüllete ihnen zwar auch das Haupt, damit ſie nicht ſehen ſolten, wo ſie hin traten. Dem ohngeachtet kan man manchen noch ein Löchlein gelaſſen haben, wodurch er ſehen, und ſeine Schritte alſo einrichten konte, daß er unverſehret durchkam. Wir dürfen demnach bey dieſen Feuer-Proben kein Wunder-Werck, oder beſonders göttliches Gerichte erkennen, zumahl da die Marckſchreyer öfters Feuer und glüende Sachen ohne Schaden handthieren: Wie ich dann in meiner Kindheit einen ſolchen mit bloſſen Füſſen auf einen glüenden Eiſen habe ſpatzieren geſehen, welches ja kein Wunder-Werck ſeyn, ſondern gantz natürlich zugehen muſte. Anders kan man auch nicht urtheilen von gewiſſen Fa-

milien, die unweit Rom gewohnet, und bey ihrem jährlichen Opffer auf den angezündeten Holtz-Hauffen gewandelt, und nicht verbrannt worden.(*)

Eine wunderliche Feuer-Probe war es, welche ein Ertz-Biſchoff, der die Ruſſen zum Chriſtlichen Glauben bekehren wolte, vornahm. Er warf das Evangelien-Buch ins Feuer, worin es ſoll unverſehrt geblieben ſeyn, und damit wolte er die Wahrheit der Chriſtlichen Religion beſtättigen. Wann die Geſchichte wahr iſt, woran ich doch ſehr zweifele, weil die griechiſchen Geſchicht-Schreiber, Cedrenus und Zonaras, bey denen ſie ſich findet, wenig Glauben verdienen, ſo hat dieſer Ertz-Biſchoff ſehr übel gehandelt, und dadurch GOtt auf eine ſträfliche Weiſe verſucht. Gantz anders erging es, als unter dem Kayſer Andronico Palæologo zwey ſtreitige Partheyen ihre Sache durchs Feuer ausmachen wolten. Sie wurfen beyderſeits ihre Bücher ins Feuer, und rieffen GOtt an, daß er die gerechte Sache offenbaren möchte. Aber es verbranten ſo wohl des einen, als des andern theils Schriften, wie Nicephorus meldet, zu einer Erinnerung, daß das Feuer nicht das rechte Mittel zur Erforſchung der Wahrheit ſey, und daß GOtt nicht ſo gleich Wunder geſchehen laſſe, wann wirs begehren.

Von des ſeel. Johann Arndts Paradies-Gärtlein iſt bekannt, wie es ſchon einigemahl wun-

(*) Plinius in Hiſt. Natur. Lib. 7., cap. 2.

wunderbarer Weiſe im Feuer erhalten worden. Die Nachricht davon pflegt gemeiniglich dem Buche vorgedruckt zu werden, daher ich ſie hier nicht wiederholen will, weil es faſt in jedermanns Händen iſt. In dem groſſen Naumburger Brand Anno 1714. iſt vorgedachtes Paradis-Gärtlein, edirt Sondershauſen 1709. zugleich mit Scrivers güldenem Gebeth-Kleinod, gedruckt Nürnberg 1710. in 12mo. unter der Aſche eines abgebrannten Hauſes auch unverſehrt funden worden. (*) Dergleichen lieſet man auch von des ſel. D. Lütkemanns damahls nur geſchriebenen Epiſtel Predigten, welche bey entſtandener Feuers-Brunſt zu Roſtock ohne Schaden blieben, worauf dann das auf dem Kupffer-Blat befindliche Noli tangere zielen ſoll. (**)

Hier würde ja niemand zu ſagen ſich unterſtehen, daß GOtt bey Erhaltung dieſer Bücher unmittelbahr die Krafft des Feuers gehemmet, wie bey den 3. Geſellen Daniels im Feuer-Ofen, und alſo ein Wunder-Werck gethan habe. Hätte GOTT Wunder an Büchern thun wollen, würde er dergleichen eher an der Bibel, als ſeinem eigenen Wort, als an andern haben geſchehen laſſen. Gleichwohl haben wir meines Wiſſens kein Exempel, daß die Bibel auf ſolche Weiſe wäre im Feuer erhalten wor-

(*) Beſiehe des Hn. Paſt. Schameln Predigt unter dem Titul: Das erſchreckliche Unglück der Stadt Naumburg.

(**) v. Happel. Relat. Curioſ. Tom. 4. p. 131.

den, obgleich viele Bibeln im Brand mögen mit darauf gegangen ſeyn. Daher halte ich dafür, es ſeyn obgedachte Bücher natürlicher und zufälliger Weiſe vom Feuer nicht beſchädiget worden, weil ſelbige entweder ſtarcke Bände mit Clauſuren gehabt, und alſo dichte geſchloſſen geweſen, daß das Feuer die etwa über dem ſtarck verguldete Blätter nicht ſo geſchwinde angreiffen können; oder weil ſie nicht nahe genung am Feuer gelegen, daß ſie davon hätten können entzündet werden; oder endlich weil etwas darauf gefallen, welches ſie für den Feuer beſchützet hat. Dieſe Umſtände hat man theils nicht wiſſen können, theils ſie nicht genau unterſucht, daher iſt es kommen, daß man daraus ein groß Wunder gemacht. Oder man hat die Umſtände gar verſchwiegen, damit es nur wunderbaar heraus kommen mögte. Indeſſen wird hiedurch den werth dieſer Bücher nichts benommen, ſo wenig als der H. Schrifft, obgleich GOtt dieſelbe niemahls wunderbarer Weiſe in Feuer erhalten hat.

2.) Kommen wir auf die Waſſer-Probe, wozu man bald heiſſes, bald kaltes Waſſer nahm. Mit der Probe des heiſſen Waſſers ward alſo verfahren: Man ſetzte einen Keſſel mit Waſſer auf das Feuer, und ließ es ſieden, und nachdem man nicht allein das Waſſer ſelbſt, ſondern auch den beſchuldigten mit gewiſſen Formuln beſchworen, muſte er ſeinen Arm biß an den Ellebogen ins heiſſe Waſſer ſtecken, und wohl gar etwas, ſo man zuvor hinein geworffen, heraus langen.

langen. Worauf der Arm in der Kirche von den Prieſter in Gegenwarth gewiſſer Zeugen beſichtiget, und wann er unverletzt war, der Beklagte für unſchuldig erkant ward. Beym Gregorio Turonenſi, lieſet man, wie einsmahls ein Orthodoxer Diaconus mit einem Arianiſchen Presbyter der Lehre wegen in einen Streit gerathen. Der Arianer that, um den Streit zu entſcheiden, den Vorſchlag, ſie wolten einen Ring in ſied-heiſſes Waſſer werfen, und wer denſelben unbeſchädigt hervor langen würde, der ſolte Recht haben. Indeſſen kam ein ander Diaconus, Nahmens Hyacinthus dazu, welcher, da er die Sache vernommen, alſobald ſeinen Arm entblöſte, und ihn in das ſied-heiſſe Waſſer ſteckte. Er muſte aber wohl eine Stunde lang nach dem Ring ſuchen, weil ſelbiger klein war, und vom kochenden Waſſer hin und her geworffen ward. Gleich wohl blieb ſein Arm unbeſchädigt. Als aber der Arianer auch ſeinen bloßen Arm ins ſiedende Waſſer ſteckte, zerkochte das Fleiſch im Augenblick biß auf die Knochen, und fiel vom Arm herunter. Ich fünde hiebey zu erinnern, wie mir dieſe Erzehlung ſehr verdächtig vorkomme.

Der Ring, welcher im Waſſer gelegen, wird ja wohl ſo groß geweſen ſeyn, daß man ihn an einen Finger ſtecken können. Weil er auch vermuthlich aus Metall, wird er nicht hin und her geſchwommen haben, ſondern hat müßen auf dem Grunde liegen bleiben. Zum andern iſt der Umſtand, daß der Diaconus eine Stunde lang

nach dem Ring geſucht, auch nicht glaublich, weil er denſelben, da er auf den Grund gelegen, alſobald hat finden, und heraus holen können. Demnach wird dieſe Umſtände Gregorius entweder erdichtet haben, oder ſie ſind ihm von andern aufgebürdet worden, wie er dann ſein leichtglaubiges Gemüth über all in ſeinen Schrifften verräth. Jedoch gibt er auch Gelegenheit zu muthmaſſen an die Hand, wie es mit dieſer Feuer-Probe zugegangen, in dem er meldet, es hätte der rechtgläubige Diaconus, ehe er ſeinen Arm ins Waſſer geſteckt, denſelben zuvor mit Salben geſchmiret, wo wider der Arianer proteſtiret und vorgegeben, daß man Zauber-Künſte zu Hülffe nehme. (*) Daraus erhellet augenſcheinlich, daß man bey dieſen Fällen natürliche Mittel gebraucht, und dadurch unbeſchädigt blieben. Welchen aber dergleichen Schmier-Werck nicht bekannt geweſen, wird ohne Schaden nicht davon kommen ſeyn.

Man bediente ſich ferner auch des kalten Waſſers, welches, wie vorgegeben wird, mannigmahl den Schuldigen gleich dem heiſſen Waſſer das Fleiſch von den Armen ſoll abgebrannt haben. Von dem Märtyrer Gangulpho lautet die Legende, wie er ſein Weib Ehebruchs wegen in Verdacht gehabt, und ſie derowegen zu einem Brunnen geführet, welcher weder zu kalt noch zu warm war, und von ihr begehret, wann ſie unſchuldig wäre, ſolte ſie ein Steinlein aus dem

(*) Beccmann l. c.

dem Grunde des Brunnens heraus holen. Sie iſt dazu willig, und fährt alſo fort mit der Hand in den Brunnen. Allein ſie ward am gantzen Arm, ſo weit ſie ihn in das Waſſer getaucht, ſehr beſchädiget, indem die Haut gantz abging, und das bloſſe Fleiſch zu ſehen war. Ich ſolte meynen, dis hätte auch natürlich zugehen können, wann etwa der Brunn ſehr heiß geweſen, wie dann dergleichen nicht ſeltſam ſind, welches aber Gangulphi Weib nicht gewuſt, ſondern ihn für kalt gehalten, und alſo übel ankommen iſt.

Weiter wurden die Beklagten auch ins kalte Waſſer geworffen, und wann ſie zu Grunde gingen für unſchuldig erkannt. Dabey fehlete es nicht an Ceremonien mit Führung des Beſchuldigten in die Kirche, Meſſe halten, Beſchwörung des Waſſers, und dergleichen, wovon ich aber der Kürtze wegen nichts anführen will.

Wann einigen Nachrichten der Alten zu glauben ſtehet, ſo iſt die Waſſer-Probe ſchon bey den Celten, oder alten Teutſchen im Gebrauch geweſen. Von denen Celten ſchreibt Ariſtoteles, ſie hätten ihre neu-gebohrne Kinder alsbald ins kalte Waſſer getaucht, theils dadurch ihre Natur zu erforſchen, ob ſie ſtarck und dauerhafft, theils ihren Leib gleich anfangs zu härten, damit er nachhero allerhand Ungemach deſto beſſer ausſtehen könte. (*) Der abtrünnige Kayſer Julianus läßt ſich davon in einem Briefe alſo vernehmen: Die Celten werffen ihre neu-gebohrne

(*) Politic. Lib. I. cap. 7.

Kinder in den Rhein, um zu erfahren, ob ſie ächt und recht geborn, oder im Ehebruch gezeuget worden; Da denn der Rhein die Hur-Kinder dahin reißt und erſäufft, die ehrlichen aber nicht einmahl unterſincken läßt. Welche Fabel nachhero auch von andern für Wahrheit iſt angenommen worden, welche noch hinzu geſetzet, man hätte die Kinder auf ein Schild gelegt, und ſie alſo den Wellen übergeben, und diejenigen ſo von den Wellen hingeriſſen worden, für unehrlich, die andern aber für ehrlich erkannt.

Die Gelehrten aber mercken, wie dabey ein Mißverſtand vorgangen. Denn weil bey den alten Teutſchen die Mütter zur Sommer-Zeit ihre neu-gebohrne Kinder an die Flüſſe trugen, und ſie in den Schilden badeten, ſo hat dieſes zu dem obigen Gedichte Gelegenheit gegeben, als wenn man ſie durchs Waſſer hätte probiren wollen. (*)

Die Waſſer-Probe iſt eine geraume Zeit unter den Chriſten gebräuchlich geweſen, und es ſo gar lange nicht, daß man ſich ihrer zur Unterſuchung der Hexen bedienet hat. Damit ward alſo verfahren. Man band den Leuten ihre Daumen Creutzweiß an die groſſe Zehen, und warf ſie nackend ins Waſſer, den Weibern aber ließ man noch einen Unter-Rock am Leibe. Damit ſie aber nicht gar erſäuffen mögten, ſo ward ihnen ein Strick um den Leib gemacht, daran man ſie wieder heraus ziehen konte. Gingen

(*) v. Cleffelii Anquitat. Germanorum potiſſimum Septentrionalium. cap. 2 §. 6.

gen dieſe Leute zu Grunde, wurden ſie für unſchuldig gehalten, ſchwummen ſie oben, ſo muſten ſie der Hexerey ſchuldig ſeyn. Dis hat man etwa aus dem Plinio gelernet, welcher von gewiſſen Weibern redet, die in einem Auge 2. Aug-Apffel, in dem andern aber die Geſtalt eines Pferdes gehabt, und im Waſſer nicht hätten können untergehen, wenn ſie auch noch ſo viel Kleider angehabt. (*) Dieſe hat man für Hexen gehalten, und daraus geſchloſſen, es müſten alle Hexen im Waſſer oben ſchwimmen.

Fragen wir nach der Urſach, warum die Hexen nicht haben können zu Grunde gehen? ſo gibt man vors erſte eine ſolche an, die überaus geſchmackt iſt. Wir wollen ſie doch mit anhören. Wilhelm Adolph *Scribonius*, oder Schreiber führet ſie in einem gewiſſen Send-Brief, von Erkundigung und Prob der Zauberinnen durchs kalte Waſſer, mit folgenden Worten an: Ich ſchlieſſe derhalben, daß von Stund an wenn die Zauberinnen mit dem Teufel Kundſchaft und Geſellſchafft machen, ihre vorige Eigenſchafft, Stand und Weſen verlieren, belangend auch die innerliche Form, ſind ſie gar andere Leute, als ſie vorhin waren, bekommen eine neue Geſtalt. Alſo zwar können die Hexen beſchrieben werden, daß ſie Leute ſeyn, welche von dem Teufel, der ſie beſeſſen hat, ihren Theil haben. Der böſe Engel hat der Weiber ihr Hertz und andere Glied-

maſſen

(*) Lib. 7. cap. 2.

maſſen alſo eingenommen, daß er durch die gantze *Subſtantz* und derer aller Theile weſentlich ausgeſpeyet iſt.

Und bald darauf heiſt es: Derhalben ſehe ich nun nicht, waß für ungereimt Ding daraus erfolge, wenn ich ſage, die Hexen werden durch geiſtliche leichte (Teufeliſche meyne ich aber) oder von der Luft aufwärts gezogen, oder oben auf dem Waſſer erhalten, daß ſie nicht umkommen. Diß wunderliche Zeug hat keine Wiederlegung nöthig, weil jedermann weiß, daß ſich der Teufel mit den Leibern der Hexen nicht weſentlich vereinigen könne, noch weniger ihre Cörper durch eine geiſtliche Leichte, die er ihnen mitgetheilet, auf dem Waſſer ſchwimmend erhalten. Er kan ja nicht Wunder thun, folglich auch das weſen und die natürliche Eigenſchaften der Dinge nicht ändern oder zerſtören. Wolte man ihm auch ſolch Vermögen zugeſtehen, ſo kommt es doch ſehr widerſinniſch heraus, daß er ſeine Getreuen ſolte mit Fleiß über dem Waſſer erhalten, und ſie dadurch verrathen. Ich ſolte meynen, wann er dabey was zu ſchaffen hätte, würde er ſie geſchwinde unter das Waſſer führen, damit ſie für unſchuldig erkannt werden, und ihm noch länger dienen mögten. Man mögte ſo dann auch wohl muthmaſſen können, daß dieſer feindliche Geiſt manchen Unſchuldigen über das Waſſer erhalten würde, um ihn ums Leben zu bringen, ſintemahl er als ein Mörder von Anfang daran ein Wohlgefallen hat.

Der König Jacobus von Engelland gibt in ſeiner Dæmonologia (*) von der Waſſer-Probe noch eine andere Urſache an: Gleichwie, lauten ſeine Worte, das Blut aus dem erſchlagenen Cörper qullet, wann ihn der Thäter anrühret, und gleichſam um Rache gen Himmel ſchreyet; Welches GOTT auſſerordentlich ſo verordnet, damit die Grauſamkeit an den Tag komme; Alſo geſchicht es nicht natürlicher Weiſe, ſondern durch eine beſondere Verordnung GOttes, daß das Waſſer die Hexen gleichſam von ſich ſtößt, weil ſie das Waſſer der Tauffe verachtet, und ſich damit der Wohlthaten dieſes Heil. Sacraments verluſtig gemacht. Solcher Geſtalt müſte GOtt dabey Wunder thun, und weil natürlicher Weiſe der menſchliche Cörper im Waſſer unterſinckt, ihn übernatürlich ſchwimmend erhalten. Welches gleichwohl, wie zum Beſchluß dieſer Abhandlung melden werde, nicht behauptet werden kan.

Ich will für bekannt annehmen, daß einige in dieſer Probe unter geſuncken, andere aber oben geſchwommen ſeyn. Beydes hat natürlich zugehen können.

Der menſchliche Cörper hält bey nahe das Gleich-Gewichte mit dem Waſſer, weil lebendige Menſchen darauf ſchwimmen, und die Todten nach einiger Zeit aus dem Grunde des Waſſers wieder oben kommen. Solches könte nicht geſchehen, wann ihre Leiber ſchlechterdings ſchwerer

(*) Libr. 3. cap. 6.

ſchwerer als das Waſſer wären. Allein gewiſſe zufällige Dinge verurſachen, daß der eine leichter zu Grunde ſinckt, als der ander. Ein fetter und mit vielen Feuchtigkeiten angefüllter Leib, muß ehr ſincken als ein ander, der mager und trocken iſt. Ein Cörper der mit vielen Blähungen erfüllet iſt, mag ſich länger auf den Waſſer als ein anderer erhalten. So kan auch die Furcht und Angſt, welche das Athem-holen ſchwer machen, und die Lebens-Geiſter ſehr turbiren, bey einigen gröſſer, als bey andern ſeyn, und eben deswegen ein Cörper eher oben ſchwimmen als der andere. Ja wenn man alle Umſtände recht erwegt, ſo hat es dabey an allerhand Practiquen nicht gefehlet. Man band den vermeynten Hexen ein Seil um den Leib, das eine Ende davon hielt einer auf der einen Seite des Fluſſes, das andere ein ander auf der andern Seite. Wann dieſe Leute nur ein wenig das Seil anzogen, ſo war es unmöglich, daß die Hexe konte zu Grunde gehen oder nur unter ſincken. Man ließ denen Weibern auch einen Unter-Rock am Leibe, welcher bey mancher vermögend gnung war, ihren Leib empor zu halten. Endlich trug auch die Art und Weiſe des bindens viel bey, daß ſie nicht unterſincken konten. Weil die Daumen und Zehen zuſammen gebunden waren, ſo lagen ſie auf dem Waſſer, nicht mit den Füſſen niederwerts, ſondern der Länge nach. Alſo konte der Rumpff des Leibes, der da leicht iſt, diejenigen Theile, welche dichter ſind, empor tragen, und ſich ſchwimmend erhal-

ten. (*) Da nun hieraus zur Gnüge erhellet, daß gewiſſer Umſtände wegen, ein Leib natürlicher Weiſe hat eher unterſincken müſſen, als der andere, ſo gibt ſichs von ſelbſten, daß es eine ſehr betrügliche Probe geweſen. Hände und Füſſe wurden den vermeynten Hexen zuſammen gebunden, damit es nicht das Anſehen haben mögte, als ob ſie durch ſchwimmen ſich über dem Waſſer erhielten. Glaubte man nun, daß entweder der Teufel, oder gar GOtt ſelbſt die Hexen über dem Waſſer erhielte, warum band man ihnen denn Hände und Füſſe zuſammen, da ſie GOtt oder der Teuffel auch ungebunden nicht hätte können laſſen zu Grunde gehen.

In der Aufſchrifft dieſes Capitels wird zwar nur der Feuer- und Waſſer-Proben gedacht, doch will ich noch andere Arten der Gerichts-Proben hinzu thun, welche gleiche Abſicht hatten.

3.) Der Zweykampff, oder die Duelle, muſten vordem auch öffters in zweiffelhafften Sachen den Ausſchlag geben. Welcher böſen Gewohnheit man es zu zuſchreiben hat, daß die Duelle bis auf dieſe Stunde im Gebrauch ſind, und durch ſo viel heilſame Obrigkeitliche Verordnungen doch nicht gäntzlich können abgeſchafft werden. Sie wurden vor Zeiten darum eingeführt, und anſtatt der Eyde zugelaſſen, weil man wahrnahm, daß mancher ſich kein Gewiſſen machte, falſch zu ſchweren. Damit hat man aber

(*) v. Hutchinſon, Hiſtoriſcher Verſuch von der Hexerey. Cap. XI.

aber die Sache noch ſchlimmer gemacht, und zum unſchuldigen Blut-Vergieſſen Gelegenheit gegeben. Schwur jemand einen falſchen Eyd, ſo blieb doch der Richter, und der ſo eine gerechte Sache hatte, ohne Schuld, weil der Eyd in GOttes Wort gegründet iſt. Aber bey dem duelliren verſchuldigte ſich nicht allein der Richter, weil er es zuließ, und gar verordnete, ſondern auch ſo wohl der Kläger als Beklagte, indem ſie einen Mord intendirten, und mannigmahl auch würcklich begingen. Wir leſen ſchon in den Römiſchen Geſchichten, welcher Geſtalt eine ſtreitige Sache zwiſchen den Römern und Albanern durch einen Zweykampff dreyer Brüder von jeder Seite ausgemacht worden. (*) So meldet auch Tacitus, daß die alten Teutſchen, wenn ſie in den Krieg gezogen, und wieder den Feind zu Felde gelegen, ſich bemühet einen von ihren Feinden gefangen zu bekommen; Derſelbe muſte mit einem Teutſchen den Zweykampff antreten, und daraus wolten ſie abnehmen, ob ſie oder der Feind den Sieg erlangen würden. Nachhero wurden die Duelle auch in geringen Dingen zugelaſſen. Wann jemand des Diebſtahls beſchuldigt ward, ſo ſtund ihm frey, aus ſeinen Anklägern, wenn ihrer viele waren, einen zu erwehlen, und mit ihm die Sache durchs Fauſt-Recht auszumachen, da denn der Uberwinder Recht bekam. Es ſtund auch einem jeden frey, ſo er nicht ſelbſt fechten wolte, einen andern für ſich zu ſchaffen, der ſeine Sache aus-

(*) Livius Lib. I. c. 24.

ausführete. In der Beſchuldigung eines Todtſchlags aber muſte ſo wohl Kläger als Beklagter den Zweykampff in Perſon angehen, wo ſie etwa nicht Alters uud Schwachheits wegen dazu ungeſchickt waren. (*) Wir finden ſo gar, daß Kayſer Carl der fünfte 2. Spaniſchen Edelleuten ein dergleichen Duell erlaubet, welches mit vielen Ceremonien gehalten worden, und der Kayſer ſelbſt mit angeſehen. (**) Bey den Moſcowitern iſt ehedem dieſe Art der Gerichts-Proben auch ſehr gebräuchlich geweſen, wie dann der Czaar Baſilius deßwegen eine eigene Kampff-Ordnung gemacht hat. (***) Jetzo aber iſt alles abgeſchafft. Solte denn wohl ein ſolcher Zweykampff gantz und gar unerlaubet ſeyn, da wir gleichwohl in Heil. Schrifft finden, das David ſich mit dem Goliath in einen Duell eingelaſſen, dieſen Rieſen darin erlegt, und damit bezeuget habe, wie die Iſraeliter eine gerechte Sache hätten?

Dis iſt ein auſſerordentliches Exempel, ſo auf keine Folge zu ziehen. Weil der Philiſter mit empfindlichen Worten des GOttes Iſrael ſpottete, und dagegen ſeinen Abgott Dagon erhub, ſo wolte der groſſe GOtt ſeine Ehre nachdrücklich retten, und erweckte auſſerordentlich einen zarten Jüngling, der überdem das Kriegs-Handwerck nicht verſtund, und ſtärckte ihn, daß er den ungeheuren Rieſen im Streit mit einem

(*) Becman l. c.

(**) Happelii Relat. Curioſ. Tom. p. 139. 140.

(***) Happel. l. cit. p. 135. ſeqq.

Stein erlegen muſte. Weil auch GOtt dieſen Jüngling zum König über ſein Volck beſtimmet hatte, ſo muſte er hier eine auſſerordentliche Probe der Tapfferkeit ablegen, damit ihn nachhero die Iſraeliten deſto williger zum König annehmen mögten.

Es offenbahren ſich dabey die Spuren einer beſondern Göttlichen Vorſehung augenſcheinlich, dergleichen man ſich bey andern Fällen nicht verſprechen kan, weil es deswegen an GOttes Verheiſſung fehlt. Uberhaupt aber iſt es eine unvernünfftige Sache, wenn man Streit-Sachen auf einen Duell ankommen läßt, da der Sieg theils von der Geſchicklichkeit, Muth und Stärcke, theils von viel andern Umſtänden dependirt, daher ſich öfters begeben kan und muß, daß auch der allerunſchuldigſte darin unterlieget.

4.) Muß man ſich billig wundern, daß auch die Genieſſung des H. Abendmahls zu einer dergleichen Gerichts-Probe angeordnet worden. Ward jemand einer That Beſchuldiget, ſo muſte er darauf das H. Abendmahl empfangen, und ſich dadurch von der beſchuldigung reinigen. Man nennete dieſes eine Canoniſche Reinigung, wann hiegegen der Eyd und andere Gerichts-Proben allgemeine Reinigungen hieſſen. Der Synodus, welcher Anno 868. zu Worms gehalten ward, machte deßhalb folgende Verordnung. (*) **Es trägt ſich öfſters zu das in den Clöſtern ein Diebſtahl begangen wird, und**

(*) Cap. 15. Canon, 2. Quæſt. 5. c. 33.

und man den Dieb nicht weiß. Dahero ordenen wir, daß wenn die Brüder ſelbſt ſich derohalben reinigen ſollen, der Abt die Meſſe leſe, oder ein ander, dem er ſolches aufgetragen, in Gegenwahrt aller Brůder. Und wann dieſe vorbey, ſollen ſie alle die Communion empfangen, und alſo ſprechen: Der Leib des HErren gereiche mir heute zur Probe. Als im 9ten Jahr Hundert Lotharius II. König in Lothringen wegen ſeiner Concubine, Nahmens Waldrada viele Händel und Verdruß hatte, muſte er einsmahls zu Rom unter greulichen Beſchwerungen das H. Abendmahl darauf empfangen, daß er dieſe ſeine Geliebte ſeit gewiſſer Zeit nicht mehr berühret hätte. Weil er aber nachhero ſeine Länder nicht wiederſahe, ſondern unterwegens, nebſt den meiſten ſeiner Bedienten, die mit ihm zugleich das H. Abendmahl empfangen hatten, ſtarb. (*) So machte man den Schluß, er hätte das H. Abendmahl wieder beſſer Wiſſen und Gewiſſen unwürdig empfangen, weßwegen ihn GOtt geſtrafft, und ſeine gerechte Gerichte an ihn offenbahret. Aus dieſem Exempel will faſt erhellen, man habe dazumahl geglaubt, daß wann jemand zu ſeiner Purgation das H. Abendmahl empfahe, und doch ſchuldig ſey, der groſſe GOtt ſolches nicht ungerochen laßen können, ſondern an ihm ſeine Gerichte öffentlich beweiſen müſte. Mit dieſem Vorgeben jagte man wenigſtens den Leuten eine Furcht

(*) v. Hincmarum in Epiſtola Parænetica ad Carolum Craſſum de divortio Lotharii & Tenbergæ.

ein, daß mancher, wann er ſich ſchuldig wuſte, darauf das Heil. Abendmahl zu empfangen, Bedencken trug. Indeſſen war es ein ſchändlicher Mißbrauch des H. Sacraments, ſintemahl unſer Heyland es nicht dazu eingeſetzet hat, daß man dadurch der Menſchen Verbrechen oder Unſchuld entdecken ſoll. Dahero auch dieſe Gewohnheit bald wieder abgeſchafft worden. Es iſt zwar an dem, daß GOtt die unwürdige Genieſſung des Heil. Abendmahls, und inſonderheit wann man es überdem zur Bezeugung ſeiner Unſchuld nehmen wolte, und doch ſchuldig wäre, hart straffen muß. Allein er ſtraffet deßwegen, nicht allemahl in der Zeit, ſondern in der Ewigkeit, und wenn er auch dergleichen freveles Beginnen noch in der Zeit ſtraffet, ſo können wir doch nicht wiſſen, wann die göttliche Gerichte über einen ſolchen Menſchen kommen, ob ſie aus dieſer oder einer andern Urſach ihn treffen. Er könte unſchuldig in der Sache geweſen ſeyn, worauf der das Heil. Abendmahl genoſſen, und dennoch mit andern heimlichen groben Sünden GOttes ſchwere Gerichte verdienet haben.

Dieſer übeln Gewonheit iſt es zuzuſchreiben, daß noch heutiges Tages, inſonderheit gemeine Leute zu ſagen pflegen: **Wenn diß oder jenes wahr iſt, ſo gebe GOtt, daß ich das Heil. Abendmahl nicht würdig empfange: Oder, ich bin ſo rein von dieſer Beſchuldigung, daß ich darauf mit gutem Gewiſſen das H. Abendmahl genieſſen will.** Die erſte Redens-Art klinget ſehr leichtſinnig und liederlich, ſtehet

auch

auch Chriſten nicht wohl an, weil man ſich damit, auf den Fall, da man nicht Recht hätte, die unwürdige Genieſſung des Heil. Sacraments, und zugleich die unausbleibliche Straffen GOttes wünſchet. Sie iſt einer der liederlichſten Eydſchwüre, wofür man ſich ſorgfältig zu hüten hat. Die andere Redens-Art könte in gewiſſer Maſſe noch geduldet werden, aber es kan ſich ihrer auch wohl jemand bedienen, der gleich wohl ſchuldig iſt, darum kan ſie keinen Beweis der Unſchuld abgeben. Beſſer iſts, man bediene ſich derſelben gar nicht, weil man damit heimlich zu verſtehen gibt, man wolle zum Beweiß ſeiner Unſchuld das Heil. Abendmahl nehmen, welches wenigſtens ein ſubtiler Mißbrauch dieſes Heil. Sacraments iſt. Ein anders iſt, wann etwa ein Prediger einem eine böſe That, der er beſchuldiget wird, vorhält, und dabey erinnert, er ſolle ſie nicht verſchweigen, ſondern frey bekennen und bereuen, damit ſie ihm GOtt vergeben, und er, da er zum Tiſch des HErrn gehen will, dabey nicht ein unwürdiger Gaſt ſeyn möge. In ſolchen Fall kan er, wann er unſchuldig iſt, wohl ſagen, ſein Gewiſſen ſpreche ihn von dieſer That loß, und er hoffe deswegen das Heil. Abendmahl nicht unwürdig zu genieſſen. Allein aus eigenem Trieb ſagen, man wolle darauf mit gutem Gewiſſen daſſelbe empfangen, zeigt ſchon ein leichtſinniges Weſen an.

5.) Eine andere Art der Gerichts-Proben nahm man bey einem Crucifix vor. Es muſte nemlich ſo wohl der Kläger als Beklagte 42.

Nächte bey einem Crucifix ſtehen, und wer ſolches aushalten konte, bekam Recht, wer aber nicht, muſte Unrecht haben. (*) Welches in der That eine wunderliche Probe war. Es konte ja einem oder den andern wärender Zeit natürlicher Weiſe eine Schwachheit zuſtoſſen, der alsdann Unrecht bekam, ob er gleich Recht haben mogte. Wann bey den alten Frießländern jemand einen Eyd geſchworen, oder das Heil. Abendmahl zur Reinigung genoſſen hatte, wolte man doch gerne wiſſen, ob er recht geſchworen, oder das Heil. Abendmahl mit gutem Gewiſſen genommen hätte. Solches zu erfahren, führten ſie ihn entweder in die Kirche, oder zu den Reliquien der Heiligen, und nahmen zwey gleiche Rüthgen, deren eines mit dem Creutz bezeichnet, das andere aber ohne Zeichen war. Dieſe wickelte man in reine Wolle, und legte ſie entweder auf den Altar, oder auf die heil. Reliquien, und rief GOtt an, daß er offenbahren wolte, ob der Beſchuldigte recht geſchworen, oder nicht. War der Prieſter zugegen, ſo ergrieff er eins von den beyden Rüthgen, oder Stöckgen, wo nicht, ſo muſte ein kleiner Knabe das Loos greiffen. Bekam er das Stöckgen, worauf das Creutz ſtund, hielt man den Beklagten für unſchuldig; Bekam er das andere, ſo muſte er ſchuldig ſeyn. (**) Was war dis anders als eine Art des Looſes, von welchem wir ſchon anderswo angemercket haben, daß es zu Entdeckung verborgener Dinge nicht könne gebraucht werden. Hätte das Looß die

(*) Becmann loc. cit. (**) Becmann l. c.

die Sache entſcheiden können, warum ließ man denn erſt einen Eyd ſchweren, oder das Heilige Abendmahl nehmen? Man hätte ſie ja ſogleich dem Loos überlaſſen mögen.

6.) Iſt noch der Gerichts-Bißen, oder ſo genannte Offa Judicialis übrig. Man nahm ein Stück Käſe und Gerſten Brod, worüber man zuförderſt alſo betete: **Wir bitten dich, HErr, verleihe gnädiglich durch deinen heiligen und wunderbaren Namen, daß derjenige, ſo an dieſer That ſchuldig iſt, das Geſchöffe des geheiligten Brods oder Käſes, welches er zu Bezeugung der Wahrheit nehmen will, nicht könne hinunterſchlucken, ſondern gib, daß ſeine Gurgel verſchloſſen, und ſeine Kehle gleichſam zugeſchnüret ſey, und er ſolches wieder auswerffen müſſe, daß auch der Teuffel hiebey um dieſes Gerichte zu verkehren nichts ausrichten möge.** Darauf gab man es dem Beſchuldigten zu eßen, und ſo er es nicht gut hinunter ſchlucken konte, ward er für ſchuldig erkant. (*)

Diß war in der That nichts anders, als ein recht liſtiger Griff. War jemand ſchuldig, ſo muſte ihn bey ſolcher Probe vors erſte Angſt und Furcht antreten. Nun weiß man wohl, wie es ſich bey dergleichen Affecten nicht ſo gut ſchlucken läßt, als wenn das Gemüthe ohne dieſelbigen iſt. Man erwehlte auch hierzu den Käſe, welcher wegen ſeiner Zähe und Schleimigkeit, ohnedem nicht gut hinunter zu bringen iſt, und

(*) Becmann l. c.

Gerſten-Brodt, das hart und trocken zu ſeyn pfleget, und eben deswegen auch nicht gut durch die Gurgel gehet. Wie konte es demnach anders ſeyn, als daß einem Schuldigen das Schlucken ſehr ſauer ankommen, und er ſich damit ſelbſt verrathen muſte? Jedoch weil bey manchem, der ſich gleichwohl unſchuldig gewuſt, die Angſt nicht wird ausgeblieben ſeyn, indem er beſorgt, die Probe mögte nicht gut ablauffen, ſo mag ihm das Schlucken auch ſchwer genung ankommen ſeyn, und er darüber haben unſchuldig leiden müſſen.

Hiebey fällt mir ein, wie es die Holländer zu Batavia in Oſt-Indien mit ihren Sclaven machen, und ſie auf eine liſtige Manier zur Bekenntniß ihrer begangenen Dieberey bringen. Sie halten ihnen 2. Zweige von einem Baum, die an dem einen Ende geſpalten, an dem andern aber zuſammen gewachſen ſeyn, und ſich daher an dem geſpaltenen Ende von ſelbſt zuſammen kneiffen, um den Hals, und ſagen dabey etliche mahl dieſe Worte: Schwartzer Hans, wo ich ſchuldig bin, ſo kneiffe mir den Hals zu. Weil man dieſen Hals-Zierrath den ſchwartzen Hans nennet, und man ihnen weiß machte, daß er den Schuldigen allmählich den Hals zukneiffe, ſo macht die Furcht, daß ihnen dieſe kneiffende Höltzerchen unerträglich ſcheinen, und ſie mit dem Bekenntniß ihrer Dieberey heraus rücken. Sie geben ihnen auch ein Hauffen trocknen Reiß, vorgebende, daß derſelbige beſchworen ſey. Wer ſelbigen hinunterbringt,

wird

wird für unſchuldig angeſehen; Der Schuldige aber wird durch ſein nagendes Gewiſſen in Angſt und Furcht geſetzet, daß er möge entdecket werden, und dahero den Reiß nicht herunter bringen. Sie geben ihnen auch einen kleinen Stock von einem Finger lang, ſprächen etliche Formuln darüber, und machen ihnen weiß, daß ſelbiger, wann er eine Zeitlang bey dem Schuldigen geweſen, wohl einen Finger breit länger werden ſolle. Dieſer glaubte es, und ſchneidet, allen Argwohn von ſich abzuwenden, ſo viel herunter, womit er dann ſich ſelbſt verräth. (*) So wird es auch vielfältig bey den vorgedachten Europäiſchen Gerichts-Proben hergegangen ſeyn, daß mancher aus Furcht lieber die That bekannt, als ſich denſelbigen unterwerfen wollen. Wiewohl auch eben dieſe Furcht mannigmahl mag Urſach geweſen ſeyn, daß ein Unſchuldiger, gleich wie noch heutiges Tages bey der Tortur geſchicht, ſich ſelbſt für ſchuldig erkannt, oder durch die Gerichts-Proben dafür erkläret worden.

Und alſo iſt es wohl eine ausgemachte Sache, daß alle dieſe Proben zu Erforſchung der Schuld oder Unſchuld nicht tüchtig und hinlänglich geweſen.

Zuletzt iſt noch die Frage übrig: Ob es wohl gethan, daß man ſich dergleichen Gerichts-Proben bedienet hat? Heutiges Tages wird niemand leicht dieſe Frage bejahen. Vorzeiten hielt man es für ein ſeeliges Vertrauen auf

S 5 GOtt

(*) v. Salmons Gegenwärtiger Staat der Sundaiſchen Inſuln. cap. 6. p. 94.

GOtt, wenn man die Entſcheidung ſtreitiger Sachen den ſo genannten Gerichten GOttes überließ, und glaubte, daß GOtt die Schuld oder Unſchuld unmittelbar entdecken würde. Es iſt merckwürdig, was Johannes Aventinus davon ſchreibt. (*) Unſere Gottſelige Vorfahren, ſpricht er, vertrauten mehr GOtt als ſich ſelbſt, ſie verlieſſen ſich mehr auf die Gerechtigkeit GOttes und ſeine Verheiſſungen, als auf eigen Witz und Weisheit, und richteten ſich vielmehr nach den Göttlichen Schlüſſen, als nach ihrem eigenen Gutdüncken. Sie urtheileten, GOtt hätte bey allen Handlungen die Hand mit im Spiel, und lieſſen nichts gelten, was nicht von GOtt war beſtätiget worden.

Bald nachhero heißt es: Dazumahl war die gröſte Weisheit, GOtt vertrauen, und ſeine Hoffnung auf ihn ſetzen. Heutigs Tages aber geht es nicht ſo. Man hält es für eine Thorheit, und reitzet damit den groſſen GOtt zum Zorn. Alſo hat einerley Sache zu verſchiedenen Zeiten bald den Nahmen der Gottſeligkeit, bald eines Irrthums empfangen.

Die Alten haben wie es ſcheint, von dem Jüdiſchen Eyfer-Waſſer 4. Moſ. 5. Gelegenheit genommen, dergleichen Gerichts-Proben anzuordnen. Denn weil GOtt vor Zeiten durch dieſes Waſſer die Schuld oder Unſchuld der Weiber an den Tag brachte, ſo hofften ſie, er würde

bey

(*) Becmann loc. cit.

bey ihren ſelbſt erwehlten Ceremonien und Mitteln dergleichen thun. Aber der Schluß war nicht richtig, weil GOtt das verfluchte Waſſer zur Prüfung der Weiber ſelbſt verordnet, ſie aber ihre Gerichts-Proben ſelbſt erſonnen hatten. Die Juden hatten GOttes Befehl und Verordnung vor ſich, und konten daher verſichert ſeyn, daß ihre Probe nicht fehl ſchlagen würde. Sie hingegen hatten nichts vor ſich, woraus ſie hätten abnehmen können, daß ſich GOtt unmittelbar der Sache annehmen, und die Unſchuld durch ein Wunder-Werck entdecken würde.

Wir dürfen nicht zweifeln, daß wenigſtens bey der Feuer-Probe und dem heiſſen Waſſer, ein Wunder-Werck nöthig geweſen, wo Leute, die ſich dagegen durch natürliche Mittel nicht gewaffnet hatten, davon nicht ſolten beſchädigt werden. Indem man alſo die Beſchuldigten durchs Feuer probirte, ſo begehrte man damit von GOtt, er ſolte, wann ſie unſchuldig wären, ein Wunder thun, und dieſelbigen für der Gewalt des Feuers bewahren.

Das gab man auch damit zu verſtehen, weil man in dem dabey gewöhnlichen Gebet der 3. Geſellen Danielis gedachte, die von GOtt wunderbahrer Weiſe in dem Feuer-Ofen erhalten wurden. Allein wer heißt uns von GOtt Wunder zu begehren, weil wir keine Verheiſſung haben, daß er ſie uns auf unſer bitten gewehren wolle. Es iſt eine Verſuchung GOttes, und eine eben ſo groſſe Sünde, als wenn jemand

mand ſich vorſetzlich ins Waſſer ſtürtzen, und hoffen wolte, GOtt würde ihn daraus wunderbahrer Weiſe erretten. Uberdem konte bey dieſen Proben allerhand Betrug vorgehen, wie wir bereits oben angemerckt haben, welches ſie billig hätte überzeigen ſollen, daß dadurch der vorgeſetzte Zweck nicht zu erhalten, und deswegen auch GOtt damit unmittelbar nichts zu ſchaffen hätte. Sie mogten auch ſelbſt nicht recht glauben, daß GOtt dabey auſſerordentlich würckte, ſonſt würden ſie die Beſchuldigten lieber mitten ins Feuer geworfen, und denen die im kalten Waſſer probiret wurden, nicht einen Strick um den Leib gebunden haben. So hätten dieſe Proben allen Schein einer dabey vorgehenden Betriegerey verlohren, und GOtt hätte dennoch die Unſchuldigen erhalten können. Mannigmahl wurden die Proben gar falſch befunden. Ein Exempel haben wir oben an den Griechen geſehen, deren Bücher vom Feuer verzehret wurden. Diß gibt den kräfftigſten Beweis, daß GOtt in ſolchen Fällen nicht Wunder thun wolle, ſondern den natürlichen Urſachen ihren Lauff laſſe.

Hieraus erhellet dann, wie dieſe Gerichts-Proben weil man damit GOtt verſuchte, eine ſchwere Sünde geweſen. Es iſt gut, daß heut zu Tage alles, auch ſo gar die Probe der Hexen durchs kalte Waſſer; welche noch im vorigen Jahr-Hundert gebräuchlich war, gantz und gar abgeſchafft worden.

43.
Von Anhängſeln, auch Krafft der Caracteren und Zeichen.

Die Gewohnheit iſt ſchon ſehr alt, daß man den Leuten Kräuter, Wurtzeln, Steine und andere natürliche Dinge an den Hals hängt, um dadurch gewiſſe Kranckheiten zu vertreiben, oder ſie gar zurück zu halten. Inſonderheit pflegte man den kleinen Kindern dergleichen Sachen anzuhängen, damit ſie für Zaubereyn mögten bewahret ſeyn. Deßwegen nannten auch die Griechen ſolche Anhängſel βασκάνια, von dem Worte βασκάινω, welches einen mit den Augen bezaubern oder tödten bedeutet, woher auch das lateiniſche Wort faſcinum ſeinen Urſprung hat. Sie hieſſen ſolches auch ἀλεξίφδονα, Phylacteria, Periapta, Amuleta und Taliſmans, welche letztere Benennung aus der Arabiſchen Sprache herkommen ſoll. Man blieb aber nicht bey bloß natürlichen Dingen, ſondern verfertigte gar zeitig auch künſtliche Anhängſel, indem man gewiſſe Buchſtaben, Wörter, Zeichen oder Bilder entweder auf Pappier, Pergament oder andere Dinge ſchreib, oder ſie in Steine und Metallen grub, und die Leute am Halſe tragen ließ. Dieſe Anhängſel aber wurden nicht allein von Menſchen gebraucht, ſondern auch bey Vieh und andern lebloſen Dingen, wie wir im folgenden werden zu vernehmen haben.

Es

Es iſt kein Zweifel, daß auch die künſtliche Anhängſel bereits ſehr alt ſind. Einige ſtehen in den Gedancken, die Götzen Labans, welche ihm ſeine Tochter entwandte, wären Bilder geweſen, die durch ein beſonderes Kunſt-Stück unter einer gewiſſen Conſtellation verfertigt, und zur Wahrſagerey gebraucht worden, und wollen ſie daher auch Taliſmans genennt wiſſen: Da doch vermuthlich, daß es Haus-Götzen geweſen, etwa Bildniſſe der Vorfahren, die man damahls ſchon in den Häuſern gehabt, ſie in beſondern Ehren gehalten, und von ihnen Glück und Seegen zu erlangen gehofft. (*) Marſilius Ficinus hält nicht allein vorgedachte Götzen (Teraphim) ſondern auch die eherne Schlange, welche Moſe in der Wüſten auf GOttes Befehl aufrichtete, und das güldene Kalb, welches Aaron in Moſe Abweſenheit machete, für Taliſmans; Weil die Schlange zu dem Ende aufgerichtet ward, daß alle diejenigen, welche von den feurigen Schlangen gebiſſen waren, und die eherne Schlange anſchauen würden, dadurch geneſen ſolten: Das güldene Kalb aber, wie Marſilius Ficinus will, die groſſe Hitze und Dürre abwenden ſolte, ſo die Iſraeliten in der Wüſten ausſtunden, da der Planete Mars in einen feurigen Zeichen war. (**) Die eherne Schlange war, wie wir wiſſen, ein Vorbild des HErrn CHriſti, und das Kalb ein würcklicher Götze, daher kan man keines von beyden

(*) v. Buddei Hiſtor. Eccleſ. Vet. Teſt. Tom. I. ſect. 3. Period. I. pag. 338.

(**) v. Amphith. Mag. Univerſ. Sect. II. p. 487.

beyden für einen Taliſman halten, zumahl da die Heil. Schrifft nichts davon gedencket, daß das Kalb zur Vertreibung der Dürre verfertigt worden. So gehöret auch des Jüdiſchen Hohen-Prieſters Urim und Thummim nicht hieher, woraus Gaffarellus ebenfals ein Amuletum machen will. (*)

Die Epheſiſche Buchſtaben (Epheſia Grammata) waren bey den Alten in ziemlichen Ruff. Es waren gewiſſe Zeichen oder Buchſtaben, die man bey ſich zu tragen pflegte, wenn man ringen, laufen, für Gericht erſcheinen oder andere Dinge verrichten wolte, in der Hoffnung, man könne dadurch ſeinen Widerſacher überwinden, und alles was man wünſchte erlangen. (**) Suidas berichtet, es habe einer aus der Stadt Epheſus in den Olympiſchen Spielen im Laufen viele übertroffen, weil er an ſeinem Fuß einen Talisman auf einem kupffern Blechlein, worin die Füſſe der Diana geſtochen geweſen, getragen; Nachdem er aber denſelben abnehmen müſſen, ſey er weit dahinten geblieben. So hielt man auch das ſo genannte Penthalpha, für ein ſehr glückliches Zeichen, und legte ihm den Nahmen ὑγιεία oder der Geſundheit bey. Die Figur ſelbſt iſt dieſe:

Pentalpha

(*) In Curioſitat. Inauditis. cap. 6.
(**) v. Eraſmi Adagia Tit. Epheſiæ literæ.

Penthalpha wird ſie genannt, weil ſie in einem Zuge 5. Alpha vorſtellet. Zu teutſch nennet man es einen Truden-Fuß, oder Alp-Creutz, und leget ihm noch heutiges Tages mancherley abergläubiſche Wirckungen bey, zum Beweis, wie ſchwer ſich abergläubiſche Dinge, inſonderheit wenn ſie alt ſind, gäntzlich ausrotten laſſen.

Man erzehlet, daß als Antiochus Soter König in Syrien, wieder die Galater zu Felde lag, ihm Alexander M. im Traum erſchienen, und befohlen, wann er überwinden wolte, ſolte er den Soldaten das Heyl, oder die Geſundheit, zur Loſung geben. Dem zu Folge gab er nicht nur das Wort ὑγιεία zur Loſung, ſondern ſchrieb auch auf alle Fahnen deſſen Sinnbild, nemlich vorſtehende Figur, und befochte darauf einen vollkommnen Sieg über die Galater. Ob gleich dieſe Geſchichte wahr ſeyn mag, ſo kan uns doch niemand verſichern, das Antiochus in Krafft des Zeichens, den Sieg erhalten habe. Vermuthlich hat er die Erſcheinung des Alexanders erdichtet, und durch die Loſung und Zeichen den Soldaten einen Muth machen wollen, welches zur Erhaltung des Sieges, vieles kan beygetragen haben.

Von dem Apollonio Thyanæo berichtet Philoſtratus, daß er vortreffliche Wunder-Bilder verfertiget, die wenn man ſie bey ſich getragen, wieder die Peſt, Ungezieffer, böſe Geiſter, &c. gute Dienſte gethan. (*) Wer aber bedenckt, daß die Heyden dieſen Welt-Weiſen gern zum Wunder-

(*) In vita Appollonii Lib. 4. c. 19. Lib. 8. cap. 7.

Wunderthäter gemacht hätten, damit ſie ihn unſerm Heyland und ſeinen Wundern entgegen ſetzen könten, der mercket ſchon, daß es erdichtete Dinge ſind. Amuleta mag er wohl verfertiget haben, was ſie aber ausgerichtet, ſtehet dahin. Trebellius Pollio ſchreibt,(*) man hätte ehedem geglaubt, derjenige müſte in allem Vornehmen glücklich ſeyn, wer des Alexanders Bildniß in Gold oder Silber bey ſich trüge. Daher hätte die Familie der Macrianer im Gebrauch gehabt, daß die Männer ſolch Bildniß in Gold und Silber, die Weiber aber in Netzen, Armbändern, Ringen, auch ſo gar an den Säumen der Kleider gehabt und getragen. Wir haben, fährt er fort, geſehen, wie der Cornelius Macrus, ein Mann aus dieſer Familie, als er in den Tempel des Hercules ein Gaſtmahl gab, ſeinen Gäſten eine aus Electro verfertigte Schale um daraus zu trincken, præſentirte, in deren Mitte des Alexanders Bild, nebſt deſſen Thaten, gantz behende geſtochen war.

Alſo ſiehet man, daß die Meynung von den Caracteren und Anhängſel Kraft und Würckung alt gnug ſey. Nach dem Urheber derſelben wollen wir nicht mühſam forſchen, weil uns wenig daran gelegen, man auch deshalb nichts gewiſſes ausmachen kan. Wir wollen vielmehr die mancherley Würckungen derſelben anführen, und nachdem wir davon die Meynung anderer werden angeführt haben, zuletzt auch unſere entdecken.

Zuförderſt wird nicht allein gewiſſen natürlichen Dingen, ſondern auch den Bildern und Zeichen, die

(*) In Triginta Tyrannis.

die Krafft zugeſchrieben, daß ſie am Leibe getragen, für Kranckheiten bewahren, und ſie vertreiben ſollen. Aus dem Reich der Natur nimmt man die Kräuter, Wurtzeln, Steine ꝛc. welche dazu von beſonderer Würckung ſeyn ſollen. Der Eichen-Miſtel (Viſcus) iſt deßhalb ſehr berühmt. Er ſoll, gleichwie auch die Päonien-Wurtzel, am Halſe getragen, die fallende Sucht curiren. Man muß ihn aber zwiſchen den beyden Frauen- oder Marien-Tagen ſamlen. (*) Die Alten trieben ſchon mit dem Miſtel vielen Aberglauben, wie wir aus dem Plinio lernen können. Wann ſelbiger von den Druiden den alten Teutſchen oder Celten redet, ſo berichtet er, ſie hätten dem Miſtel in ihrer Sprache einen Nahmen gegeben, der anzeige, daß er alles heile, und geglaubt, daß alles was auf den Eich-Bäumen wüchſe, vom Himmel herab geſchickt würde. (**) An einem andern Ort (***) läßt er ſich vernehmen, daß ſolcher Miſtel die Empfängniß befördere, wann ihn die Weiber bey ſich tragen. Man müſſe ihn aber im Neumond ſammlen, und mit keinem Eiſen berühren. Unter den Edelgeſteinen findet ſich faſt nicht ein eintziger, der, wann man ihn bey ſich trägt, nicht eine und die andere Kranckheit heilen ſolte. Wovon aber in einem beſondern Capitel wird zu reden ſeyn.

Unter die künſtliche Anhängſel wieder Kranckheiten, gehöret erſtlich das bekannte Abracadabra. Dieſes

(*) v. Kräutermanns Zauber-Artzt. pag. 56.
(**) Hiſt. Natural. Lib. 16. cap. 44.
(***) Ibidem Lib. 24. cap. 4.

Dieſes ſchreibt ſich von einem Sereno Sammonico her, der ein Artzt war, und zu den Zeiten der Kayſer Alexandri Severi und Caracalla lebte. Es iſt von ihm noch ein Buch verhanden, unter dem Titul: Præcepta de Medicina parvo pretio parabili, darin ſich die Beſchreibung und Gebrauch des Abracadabra in lateiniſchen Verſen findet. Man ſoll es nemlich auf Pappier oder Pergament alſo ſchreiben:

A b r a c a d a b r a
a b r a c a d a b r
a b r a c a d a b
a b r a c a d a
a b r a c a d
a b r a c a
a b r a c
a b r a
a b r
a b
a

Andere ſchreiben es ſo:

A b r a c a d a b r a
a b r a c a d a b r
a b r a c a d a b
a b r a c a d a
a b r a c a d
a b r a c a
a b r a c
a b r a
a b r
a b
a

Hernach in Leinwand wickeln, und einem, der das Fieber hat, an den Hals hangen, ſo wird das Fieber gewiß vergehen. Es iſt glaublich, daß wohl einer oder der ander dadurch das Fieber mag loß worden ſeyn, aber nicht in Krafft dieſes Anhängſels, ſondern weil ſeine Einbildung oder das gute Vertrauen darauf das beſte gethan. Henricus IV. König in Franckreich beſuchte einsmahls einen gewiſſens Edelmann, der am Viertägigen Fieber kranck lag, und kam demſelben unvermuhtet auf den Hals. Weil aber der König eben wohl aufgeräumet war, ſo überſchickte er gleich darauf, nachdem er wieder weggegangen war, dem Patienten einen Zettul, wodurch ihm alſobald das Fieber vergieng. (*) Solches aber verurſachte nicht der Zettul, ſonder der Schrecken, den ihm der König durch ſeinen unvermutheten Zuſpruch eingejaget hatte. Einige leiten das Abracadabra von dem Ketzer Baſilides her, welcher die oberſte Kraft, und den Urſprung aller Dinge Abraxas, oder Abraſax nannte. Diß Wort begreifft nach den Griechiſchen-Buchſtaben die Zahl 365 in ſich, eben wie das Wort Mithras (Μέιθρας) bey den Perſern, und Νεῖλος bey den Egyptiern. Gleichwie aber die Perſer durch Mithras die Sonne verſtunden, welche durch ihren Lauf das Jahr, ſo aus 365 Tagen beſtehet, machet, alſo meynt Hieronymus, daß Abraxas ebenfals die Sonne bedeuten ſolle. (**) Wenigſtens hat Baſilides in dem Abraxas,

(*) v. Amphith. Mag. Univ. Sect. 12. pag. 519. 520.

(**) v. Ittigium de Hæreſiarchis Sect. 2. cap. 2. §. 3. conf. Rechenbergii Hierolexicon Titul. Abraxas.

Abraxas, eben wie die Egyptier in ihrem Neilos, ein Geheimniß geſucht. Es finden ſich noch unterſchiedene Edelgeſteine, darin das Wort Abraxas gegraben iſt, ſie ſollen von dieſem Ketzer und ſeinen Anhängern herrühren, und von ihnen an ſtatt der Anhängſel ſeyn gebraucht worden. Alſo iſt es wahrſcheinlich, daß Sammonicus, der erſt eine geraume Zeit nach den Baſilides gelebt, ſein Abracadabra, oder wie andere ſchreiben Abraſadabra, von ihm entlehnet habe.

Nach dem Modell des Abracadabra hat man noch andere Anhängſel verfertiget. Folgendes, wie es hier ſtehet:

A b r a b e t a b r a
A b r a b e t a b r a
A b r a b e t a s
A b r a b e t e
A b r a b e t
A b r a b e
A b r b
A b
A

Auf Pappier geſchrieben, ein wenig Campfer dazu gethan, und den Patienten an den Hals gehängt, ſoll auch daß Fieber vertreiben. Wann das Fieber aber aus bleibt, muß es in flieſſend Waſſer geworffen werden. (*) Ein guter Freund zeigte mir einsmahls ein klein Zettulgen, welches er einem Frauenzimmer abgenommen, die es auch vor den Fieber am Halſe getragen. Darauf ſtun-

(*) v. Kräutermanns Zauber-Artzt. pag. 227.

den die Worte Kulemakey in folgender Ordnung geſchrieben:

K u l e m a k e y
K u l e m a k e
K u l e m a k
K u l e m a
K u l e m
K u l e
K u l
K u
K

Richard Baxter berichtet, wie, als ein junger Menſch die fallende Sucht gehabt, einer Nahmens Gibs, ihm einen Zettul in einem Beutel gegeben, welchen er eine zeitlang im Nacken getragen. Auf dem Zettul war geſchrieben:

Callen dan dant
Dan dant Callen
Dant Callen Dan.

Der Jüngling ſolte den Beutel mit dem Zettul ſelbſt abnehmen und verbrennen, weil es aber ſein Meiſter that, ſo blieb die Kranckheit zwar eine zeitlang aus, kam aber nachhero deſto ſtärcker wieder, welches alles Baxter, wie wohl ohne Noth, für Zauberey hält. (*) Nach der Abergläubiſchen Weiber-Philoſophie ſollen die Worte: Hax, Pax, Max. Deus Adimax auf ein Zettulgen geſchrieben, und aufgebunden, wider den tollen Hundebiß gut ſeyn. (**) Nicht viel beſſer iſt das ſo genante Anaſi-

(*) Beſ. deſſen Gewißheit der Geiſter c. 2. §. 11.
(**) Die Geſtriegelte Rocken-Philoſophie Cent. 4. c. 69.

Anaſiſapta, wovon folgende Verſe vorhanden ſind:

Eſt mala mors capta, dum dicitur Anaſiſapta.
Anaſiſapta ferit mortem, quæ lædere quærit.

Ein gewiſſer Autor (*) ſchreibt davon alſo: Das Wort *Anaſiſapta*, habe ich in einem alten Cabbaliſtiſchen *Manuſcript* vor die hinfallende Sucht, auch viele andere *Pericula*, ſo wie folget, gefunden, wo auch geſchrieben ſtehet, wie es *prapariret* ſeyn ſoll, nemlich in 10. Zeilen ausgetheilet, auf ein güldenes oder ſilbernes Blech, und in Ermangelung deſſen, auf reines Jungfer-Pergament geſchrieben, und alſo bey ſich getragen, oder an einen Ort, wo die Peſtilentz *graſſiret*, oder in ein Haus eingegraben. Und wann ich die *Explication* dieſes *Anaſiſapta* anſehe, ſo kan ich mir nichts Böſes dabey einbilden. Die Zeilen, wie ſie ins Blech oder Pergament geſetzet werden, ſind alſo:

A	N	A	S	I	S	A	P	T	A
N	i	r	i	t	u	m	a	i	T
A	r	æ	p	i	n	i	m	a	P
S	i	p	a	n	æ	c	i	m	A
I	t	i	n	e	t	e	n	u	S
S	u	n	æ	t	e	n	i	t	I
A	m	i	c	e	n	a	p	i	N
P	a	m	i	n	i	p	æ	r	A
T	i	a	m	u	t	i	r	i	N
A	T	P	A	S	I	N	A	N	A

(*) Der Unterredungen von Magia Naturali p. 170. ſeqq.

Die Erklärung dieſes Anhängſels kan bey dem angeführten Autore nachgeſehen werden, ſie komt ſehr abgeſchmackt heraus, daher achte ich es der Mühe nicht werth, ſie hieher zu ſetzen.

Was das wunderbarſte iſt, ſo will man gar Amuleta verfertigen, die ein langes Leben bringen ſollen. Man macht, ſchreibt Cornelius Agrippa, (*) aus den Wercken Saturni, wann dieſer Planet im aufſteigen iſt, in einem Magnet-Stein das Bild eines Menſchen, der ein Hirſch-Geſichte und Cameel-Füſſe hat, und auf einem erhabenen Thron oder Drachen ſitzet. In der rechten Hand muß er eine Sichel, in der lincken aber einen Pfeil halten. Von ſolchem Bilde hofft man, daß es ein langes Leben zuwege bringe. Manchen iſt damit gedient, daß er ſich bey andern inſinuire, und ihre Liebe erwerbe, der darf nur dieſe Worte und Creutze am Halſe tragen: † Authos † a aorto † noxio † bay † gloy † aperit † - - - ſo wird ihn jedermann lieb haben. (**) Oder er muß einen gantz neuen güldenen Ring mit einen kleinen Diamant haben, ihn in ein ſeidenes Läppgen einwickeln, und alſo 9 Tage und 9 Nächte, unter dem Hemde auf der bloſſen Haut gerade über dem Hertzen tragen. Am Neunten Tage vor der Sonnen Aufgang wird mit einem neuen Grab-Eiſen das Wort Scheva inwendig hinein gegraben. Darauf ſoll man von der Perſon, die einen lieben ſoll, 3 Haare haben,

(*) de Philoſoph. Occulta Lib. 2. cap. 37.

(**) v. Monſ. Oufle Seltſame Einbildungen Part. I. cap. 10. pag. 96. in Notis.

ben, und dieſelbe mit drey von ſeinen eigenen Haaren zuſammen binden, dabey aber dieſe Worte ſprechen: O mein Kind! wenn du mich doch lieben könteſt, und zwar ſo brünſtig als ich, durch Kraft des *Scheva*. Dieſe Haare muß man ferner mit Liebes-Knöpffen binden, alſo daß der Ring faſt gantz damit umwunden ſey, welchen man wieder in das ſeiden Zeug einwickeln, und noch 6. Tage an ſich tragen muß. Am 7ten ſoll man die Liebes-Knöpffe von dem Ring herunter thun, und ihn alsdenn derſelben Perſon gegeben, doch daß es alles vor der Sonnen Aufgang und nüchtern geſchehe. (*)

Cornelius Agrippa läßt ſich folgender Geſtalt vernehmen: (**) Zu der Liebe macht man Bilder, die ſich einander umfaſſen: Zu dem Haß aber ſolche, die ſich ſchlagen. Will man einem Menſchen, Hauſe oder Stadt, Schaden thun, oder ſie gar zu Grunde richten, ſo müſſen die Bilder krumm, ſchadhafft und an gewiſſen Theilen oder Gliedern zerbrochen gemacht werden, nach dem Gleichniß deſſen, was man dadurch zerſtören, oder für Schaden anrichten wil. Die Bilder werden nach ihren verſchiedenen Würckungen auch verſchiedentlich gebraucht. Man hängt oder bindet ſie an den Leib. Mannigmahl werden ſie in die Erde, oder unter einen Fluß vergraben. Man hängt ſie in den Rauch in einen

(*) ibid. pag. 106. in Notis.
(**) de Phil. Occ. Lib. 2. cap. 49.

Schorſtein, oder an einen Baum, daß ſie der Wind bewegen kan. Mannigmahl mit dem Kopff aufwerts, mannigmahl unterwerts. Man wirfft ſie in heiſſes Waſſer, oder gar ins Feuer. Vorgedachter *Agrippa* gibt auch ein Bild an, welches wahrhafftige Träume ſoll zu wege bringen. Es gibt auch, lauten ſeine Worte, (*) ein Traum-Bild, welches wann man es im Schlaff unter dem Haupt liegen hat, Träume von ſolchen Dingen zuwege bringen, die das Gemüthe vorher wohl überleget hat. Die Figur derſelben iſt ein Menſch, der in dem Schooß eines Engels ſchläfft. Das Bild muß gemacht werden im Aufſteigen des Löwen, wann die Sonne im Widder, und im neunten Hauſe iſt. Dann ſoll man auf die Bruſt des Menſchen ſchreiben, den Nahmen der verlangten Wirckung, und zwar auch unter gewiſſen *Aſpecten*. Ein ander Bild ſoll die eitle Träume vertreiben, und ſonſt noch mehr Dinge ausrichten. Dieſes iſt ein gekrönter König, der auf einem Thron ſitzet, mit einem gelben Kleide angethan, und in der Hand einen Raben, im Schooß aber, und unter den Füſſen die Erd-Kugel hat. Es muß auch unter einer gewiſſen Conſtellation verfertiget werden, da es dann nicht allein eitle Träume zu vertreiben dienet, ſondern auch wieder Fieber und Peſt gut iſt, und den Menſchen geehrt und unüberwindlich machet. (**)

Von

(*) ibid. Lib. 2. cap. 50.
(**) ibid. Lib. 2. cap. 41.

Von dem Gottſeligen König in Schweden, Guſtavo Adolpho, berichten die Papiſten, daß ſein Degen mit allerhand Talismanniſchen Figuren bezeichnet geweſen, welcher endlich den Frantzoſen Joh. Bapt. Morino in die Hände gerathen, der dann geglaubet, daß der König in Krafft dieſes Degens ſo groſſe Thaten gethan. Solches iſt, wie Morhof vermuthet, (*) eine bloſſe Verleumdung dieſes groſſen Königs, und der Degen, den Morinus beſeſſen, von einem Betrüger verfertigt, und für des Königs ausgegeben worden. Wann es auch würcklich Guſtavi Adolphi Degen geweſen wäre, ſo würden die darauf befindliche Bilder und Figuren nur zum Zirath gedienet haben, welches Morinus hätte bedencken, und nicht ſo einfältig urtheilen ſollen, als wären die groſſe Thaten in Krafft dieſer Bilder geſchehen; Sintemahl ja die Zeichen und Bilder eine ſolche Krafft nimmermehr haben können.

Von den Einwohnern in der Inſul Madagaſcar, lieſet man, (**) daß die unter ihnen befindliche Araber, ſo für Aertzte paſſiren wollen, denen Leuten allerhand kleine mit Arabiſchen Buchſtaben geſchriebene Zettul verkauffen, welche ihrem Vorgeben nach, für allerley Zufälle und Kranckheiten, auch für Wetter-Schläge, Brand, Feinde, ja für den Tod ſelbſt, gut ſeyn ſollen.

Der Gebrauch der bißher angeführten Anhängſel wird billig nicht allein für einen ſchändlichen

(*) v. Morhofii Polyhiſt. Tom. 2. Lib 3. c. 1. § 12.
(**) v. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 4. pag. 284.

lichen Aberglauben, ſondern auch für eine groſſe Thorheit geachtet. Allein bey den folgenden findet ſich überdem ein höchſt ſträflicher Mißbrauch des Göttlichen Nahmens, und ſeines Heiligen Worts, weswegen ſie auch deſto mehr zu verabſcheuen ſind. Nachdem man in der Chriſtlichen Kirche anfing, die Reliquien der Heiligen zu verehren, trug man auch etwas davon bey ſich, und glaubte dadurch für vielerley Gefahr und Schaden ſicher zu ſeyn. Zu Rom wird die Kette als ein Heiligthum verwahret, womit der Apoſtel Petrus zu Jeruſalem gebunden worden. Davon ſagt man, es müſſe der unſaubere Geiſt alſobald aus dem Hauſe weichen, in welchem er ſeine Wohnung aufgeſchlagen, wann ſie nur durch die Geiſtlichkeit dahin gebracht würde. Der Teuffel ſoll auch im Augenblick aus dem Beſeſſenen fahren, wann ihm ſolche Kette um den Hals gehänget wird. (*) Die ſo genannten Agnus Dei, gehören auch unter die abergläubiſchen Anhängſel. Selbige ſind ein Stückgen Wachs, worauf ein Lamm ſtehet: Sie werden vom Pabſt geweihet, und ſollen alsdann unter andern auch die Krafft haben, diejenigen, die ſie bey ſich tragen, für Blitz und Donner zu beſchirmen. Denn, wie Agrippa ſchreibt, (**) ſo würden dieſen Bilderchen durch den Päbſtlichen Seegen eine Göttliche Krafft eingedruckt, und dieſelbe gleichſam als in einem heiligen Buchſtaben enthalten, der das

Bild

(*) Beſiehe die Unterredung vom Reich der Geiſter Tom. 2. pag 419.

(**) De Philoſ. Occult. Libr. 3. c. 63.

Bild GOttes hätte. Das Evangelium Johannis wird ebenfals von vielen ſchändlicher Weiſe gemißbrauchet, indem man es geſchrieben am Halſe trägt, und ſich dadurch für allerhand unglückliche Zufälle verwahren will. Happelius beſchreibet einen recht ſonderlichen Talisman, den er ſelbſt geſehen, und worauf der Anfang des Evangelii Johannis auch nicht vergeſſen war. Es lag alles zuſammen in einem kleinen höltzern Schächtlein, fürs erſte eine ſilberne Platte, welche bey nahe die Figur eines Creutzes hatte. Hierauf war mitten ein Crucifix in etwas erhobener Arbeit zu ſehen, und auf die Platte eingedruckt. Auf der andern Seite aber war ein ander Bildlein, etwas unförmlich, und bey nahe wie ein gewickeltes Kindlein geſtaltet. Aus den beyden Pfeil-Zeichen unten auf der Platte, war zu ſehen, daß dieſer Talisman wieder die Verwundung dienen, und alſo den, der es glaubte, feſt machen ſolte. Hiebey war zu ſehen ein Zettlein, worauf in 11. Zeilen geſchrieben ſtunden die 15. erſten Verſe aus dem Evangelio Johannis in lateiniſcher Sprache, überaus zart, rein und klein. Nächſt dieſen ſahe man einen andern Zettul, worauf folgende Worte ſtunden, doch nicht mit ſo gar zarter Schrifft, wie der vorige Text:

Chriſtus vincit † Chri-
ſtus regnat † Chriſtus impe-
rat † Chriſtus ab omni malo
defendat † Chriſtus Rex
in pace venit, Deus homo factus
eſt,

eſt, & verbum caro factum eſt Jeſus Nazarenus Rex Judæorum.

Benedictio Sacratiſſ. Virg. Mariæ ad Apoſtolos.

Benedicat nos filioli totum hunc Mundum dom. Deus & ſponſus ejus Jeſu †. filius unigenitus meus, ſpiritus ſanctus, Amor meus Amen. Ex St. Andrea.

Ecce cru † cem Domini Noſtri Jeſus † i fugit parto adverſa vicit Leo de tribu Juda, radix David, alleluja, alleluja.
ex St. Antonio de Padu
Homo natus in ea.

Weiter lag darinnen ein rundes Zettulchen, worauf 3. Creutze und folgende Worte geſchrieben ſtunden:

Time Deum & ſis cantus.

Mehr lag dabey ein ander Zettul, darauf folgende Schrifft und Caracteres ziemlich groß zu leſen waren:

⋈ 6 ⋈ ⋈ ⋈ 8 ⋈ b ⋈ p ⋈ d ⋈ e ⋈ v
⋈ 3 ⋈ a

⋈ 6 v ⋈ vlion ⋈ ob ⋈ us ⋈ 6 ⋈ 9 ⋈ Jeſus Anſy ⋈ ranßrug.

In dieſem Zettul war eingewickelt eine Maſſa wie Wachs, nicht gar hart; Was es geweſen, kan

kan ich nicht wiſſen, iſt aber zu glauben, daß es von einem Kindlein oder ſonſten hergenommen, und dabey wohl der gröſte Aberglaube gehafftet habe. (*)

Dieſe Art der Anhängſel, ſcheint ſchon ziemlich alt zu ſeyn. Johannes Buſchius berichtet, wie einsmahls ein Weib oder Tochter eines Soldaten, am Jubel-Feſt zu ihm nach Halle kommen, und gebeichtet hätte, da er dann gewahr worden, daß ſie etwas in einem Beutel am Halſe getragen. Er fragte, was es wäre! und bekam zur Antwort: Daß es gewiſſe auf Pergament geſchriebene Buchſtaben wären, wer es bey ſich trüge könne nicht verwundet, noch erſäufet, noch von den Feinden gefangen werden, und hätte überdem noch mehr dergleichen Kräffte. Das Weib nahm den Beutel vom Halſe, zog die Schrifft hervor, und gab ſie dem Buſchius zu leſen. Darauf ſtund, wie der Pabſt Leo allen die es tragen würden, die Gnade verleihen, daß ſie nicht verwundet, vom Feuer nicht beſchädiget, nicht erſäufet, nicht von ohngefehr verletzet, noch von den Feinden ſolten gefangen werden, und dergleichen mehr. Die Schrifft ſelbſt lautete alſo: Chriſtus vincit, Chriſtus regnat. Darauf folgten die Nahmen der Apoſtel und der 3. Könige, Baltaſar, Melchior, Jaſper. daneben viele Caracteres, Creutze und Buchſtaben darzwiſchen. Weiter die Nahmen der Heiligen, mit dazwiſchen ſtehenden Caracteren, Beſchwörungen

(*) v. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 4. pag. 534.

gen und dergleichen. Buſchius hielt das Ding für abergläubiſch und verbrannte es. (*)

Ich will noch 2. andere Anhängſel anführen, wobey der Nahme GOttes und ſein Heil. Wort ſchändlicher Weiſe gemißbrauchet wird. Sie finden ſich in den Cornelio Agripp. fälſchlich zugeſchriebenen 4ten Buch de Philoſophia Occulta, wo ſelbſt man lieſet: Von dieſer Art ſind 2 Anhängſel von großer Krafft und Vermögen, und zur Beſchwörung der Geiſter höchſt nützlich und nöthig. Das eine iſt genommen aus dem 1 Cap. Der Offenbahrung Johannis. Es iſt die Figur der Göttlichen Majeſtät, die auf den Thron ſitzt, und im Munde ein zweyſchneidig Schwerdt hat. Darum ſtehet geſchrieben: Ich bin das α und ω der Anfang und das Ende, der da iſt, der da war, und der allmächtig kommen wird. Ich bin der erſte und der letzte, und der Lebendige, ich war todt, und ſiehe ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüſſel der Hölle und des Todes. Hernach muß man umher ſchreiben dieſe 3 Verſe: Stehe auf in deiner Kraft, und beſtättige, o GOtt! was du in uns gewürcket haſt. Sie müſſen werden wie Spreu vor dem Winde, und der Engel des HErrn ſtoſſe ſie weg. Ihr Weg müſſe finſter und ſchlüpfferig werden, und der Engel des HErrn verfolge ſie. Endlich ſchreibt man auch darauf die 10 Haupt-Nahmen GOttes: El, Elohim,

(*) Ioh. Buſchii Hiſtor. de Reformat. Monaſteriorum. apud Leibnitium ſcriptor. Brunsvicens. Tom. 2. p. 952. cap. 50. lib. 3.

Elohim, Elohe, Zebaoth, Elion, Eſcerchie, Adonai, Jah, Tetragrammaton, Sadai. Die Figur des andern Anhängſels gleicht einem erwürgten Lamm, welches 7. Hörner und Augen, und unter den Füſſen ein mit 7. Siegeln verſchloſſenes Buch hat, aus Offenb. Joh. 5. Darum wird dieſer Vers geſchrieben: Siehe es hat überwunden der Löwe, der da iſt vom Geſchlecht Juda, die Wurtzel David, aufzuthun das Buch, und zu brechen ſeine 7. Siegel. Weiter der Vers: Ich ſahe den Satan von Himmel fallen, wie einen Blitz. Auch dieſe Worte: Siehe ich habe euch die Gewalt gegeben, zu treten auf Schlangen und Scorpionen, und über alle Gewalt der Feinde, und euch ſoll nichts ſchaden. Endlich müſſen auch die vorgemeldten 10. Haupt-Nahmen GOttes dabey ſtehen.

Wann jemand auf die Folter gebracht wird, und er nur einen Zettul am Leibe trägt, mit den Worten aus dem 10ten Pſalm: Zerbrich den Arm des Gottloſen, und ſuche das Böſe, ſo wird man ſein gottlos Weſen nimmer finden; ſo ſoll er ſie leicht ausſtehen können. Hingegen wann man ihm die Worte aus dem 51ten Pſalm: HErr thue meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige: oder aus dem 45ten Pſalm, den 2ten Vers anhängt, ſo ſoll er bald bekennen müſſen. (*)

Es werden aber dergleichen Talismans nicht allein am Leibe getragen, ſondern wohl gar

(*) Beſiehe die geſtriegelte Rocken-Philoſophie Centur. 2. cap. 89. 90.

gefreſſen, da ſie dann ihre Wirckung deſto kräff- tiger thun werden. Wir wollen ein Paar der- gleichen herſetzen:

Jeſus Chriſtus natus eſt. I.
Jeſus Chriſtus crucifixus eſt. II.
Jeſus Chriſtus ſepultus eſt. III. ✠ Amen.

Diß ſoll man auf ein Pappier ſchreiben, und al- le Tage eins davon wieder die Peſt eſſen. In gleichen:

† Chriſtus † natus †
† Chriſtus † paſſus †
† Chriſtus † a mortuis reſurrexit †

Dieſes muß man ſchreiben auf ein Sieben-Blat, biß 5 zu, und alle Tage eins nüchtern eſſen, und 5 Pater noſter, und 5 Ave Maria: ebenfalls wieder die Peſt. (*) Vor allen Schaden eines thörichten Hunde biſſes, ſchreibt man folgendes auf ein zartes Zettulgen, und ſchluckt ſolches mit einem Ey ein: Uram, Eviram, Caſram, Ca- ſratrem, Caſratrosque. (**)

Das allergottloſeſte Beginnen iſt wohl, wann man durch Taliſmaniſche Bildergens ſei- nem Nächſten Schaden thun, oder ihn gar ums Leben bringen will. So machte jener Zauberer Nectanabus kleine Schiffgen von Wachs auf eine ſo künſtliche Weiſe, daß wenn er ſie ins Waſſer verſenckte, davon die feindliche Schiffe in

(*) v. Happel. Relat. Curioſ. Tom. 4. p. 293.
(**) Die Geſtriegelte Rocken Philoſophie. cent. 6. c. 89.

in Noth geriehten, und in den Abgrund verſenket wurden. (*) Man vergräbt auch wohl gewiſſe Dinge unter die Thür-Schwellen, welche Menſchen und Vieh Schaden verurſachen ſollen, und Kranckheiten zu wege bringen. D. Eberhard Gockelius ſchreibt von ſich ſelbſt: Als ich vor vielen Jahren Phyſicus zu Giengen war, ſeyn wir einsmahls in dem Hauſe, wo wir damahls gewohnet, faſt immerzu kranck geweſen, mein Töchterlein hat eine lange Zeit weder ſtehen noch gehen können, und ſeyn unſere Kühe und Geiſſe hinckend worden und verkrummet. Endlich hat meine Magd ungefehr unten in dem Hauſe unter der Thür-Schwelle ein grünes Häfelein, darinnen ein Ey in ein leines Tüchlein gewickelt, und auf eine beſondere Weiſe mit Faden umwunden geweſen, gefunden und hervor gezogen, nach welchem das Ubel nachgelaſſen, und es mit Menſchen und Vieh im Hauſe beſſer worden iſt. (**)

Andere formiren Bilder, die ſie mit Nadeln ſtechen, mit Nägeln durchbohren, am Feuer weich machen und braten, und alſo Schmertzen, Geſchwüre, Wunden, Schwindſucht, Fieber und andere böſe Dinge beyzubringen ſich befleiſſen. (***) Auf dieſe Weiſe ſollen dem König Duffus in Schottland von einer Hexe groſſe Schmertzen ſeyn verurſachet worden. Er war eins ſehr

(*) Corn. Agripp. philoſ. Occult. Lib. 2. cap. 49.
(**) Beſiehe deſſen Tractat von Beſchreyen und Bezaubern cap. 4. pag. 65.
(***) Joh. Nicol. Martius de Mag. Natur. cap. 5.

kranck/ und ſchwitzte dabey ungewöhnlich. Da fand man ein alt Weib beym Feuer/ welche des Königs Bild von Wachs an einem Brat-Spieß ſtecken hatte. So lange das Wachs ſchmoltz/ muſte der König ſchwitzen/ und wenn man nicht dazu kommen wäre/ biß das Wachs endlich vom Feuer verzehret worden/ ſo hätte er ſterben müſſen: So bald aber das Bild vom Feuer genommen ward/ hörte die Kranckheit völlig auf. Welche Geſchichte billig für ein Mährlein zu halten iſt/ zumahl da ſie ſich noch aus dem abergläubiſchen Alterthum herſchreibet.

Endlich will man auch lebloſe Dinge durch Amuleta für Schaden bewahren und in Sicherheit ſetzen. Von dem Cyclamino, welches eine Art Erd-Aepffel ſeyn ſollen/ ſchreibt Plinius, (*) man ſolle es in allen Häuſern ſäen/ wann es wahr wäre/ daß wo es geſäet iſt/ Gifft oder böſe Artzneyen keinen Schaden thun könnten. So iſt auch bekannt/ wie viele Leute gern das Hauslauch auf die Stroh-Dächer pflantzen/ und dabey den Aberglauben hegen/ daß ſolche Häuſer von dem Gewitter und andern Zufällen nicht beſchädiget würden.

Der lateiniſche Poët Virgilius muß ein rechter Meiſter in Verfertigung ſolcher Talismanniſchen Bilder geweſen ſeyn. Gervaſius Tilberienſis berichtet von ihm/ er habe eine metallene Fliege über das Thor zu Neapolis geſetzet/ welche 8. Jahre lang/ ſo lange ſie nemlich daſelbſt geſtanden/ verhindert/ daß keine eintzige Flüge

(*) In Hiſt. Natur. Lib. 25. cap. 9.

Flüge in die Stadt kommen ſey. Man weiß noch mehr Oerter zu nennen, wo ſich keine Fliegen finden ſollen, von welchen ich nur einen einzigen anführen will, nemlich, einen gewiſſen Fleiſch-Scharren zu Prag in Böhmen, den ein Schwartz-Künſtler davon ſoll befreyet haben. (*) Welches mir aber eben ſo unglaublich vorkommt, als die eherne Fliege Virgilii zu Neapolis. Weiter ſoll Virgilius auf einem hohen Berg bey Neapolis, eine Metallene Statüe mit einer Trompete im Munde, auf gerichtet haben, welche, wann der Wind aus Mitternacht kommen, ſo ſtarck geblaſen, daß das Feuer und der Rauch des brennenden Berges Veſuvii, dadurch vertrieben worden, und den Einwohnern keinen Schaden gethan. Als Neapolis von Blut-Igeln ſehr geplaget ward, warff Virgilius einen güldenen Blut-Igel in einen Brunnen, und befreyete damit die Stadt von dieſer Plage: Und was dergleichen wunderbahre Erzehlungen von ihm mehr ſind, (**) davon gleichwohl die älteren Scribenten nichts wiſſen.

In einer gewiſſen Samaritaniſchen Chronic ſtehet, die Römer hätten auf der Spitze des Berges Garizim einen Tilſem, oder Talisman geſetzet, nemlich, einen kupffernen Vogel, der ſich mit der Sonnen-Lauff ſelbſt umkehrte, um die Samariter zu verhindern, daß ſie den Berg nicht

 beſtiegen.

(*) Beſiehe Berckenmeyers Curieuſ. Antiquar. Part. I. pag. 782.

(**) v. Monſ. Ouſle Seltſame Einbildungen Part. I. cap. 19. §. 53.

beſtiegen. Kam etwa ein Samariter auf den Berg, ſo rieff der Vogel: Ein Hebräer; Welchen darauf die Römer tödteten, weil den Samaritern bey Lebens-Straffe verboten war, auf dieſen Berg nicht zu kommen. An einem gewiſſen Fluße hatte man auch einen Hund an einem in den Felſen gehauenen Ring zum Talismann gelegt, welcher alle Raubſchiffe entſetzlich anbellete und verrieth. (*)

Bey den alten Mitternächtiſchen Völckern waren die ſo genante Runen ſehr im Gebrauch. Diß waren gewiſſe Bilder oder Schrifften, womit ſie unter andern auch viel abergläubiſches Zeug vornahmen. Sie gruben dergleichen in das Hinter-Theil des Schiffs, oder in das Steuer-Ruder, und meynten dadurch zu erhalten, daß das Schiff unbeſchädigt bliebe. (**)

Zu Conſtantinopel ſoll eine eherne Schlange geweſen ſeyn, welche verhindert, daß keine Schlangen dahin kommen können. Allein als Mahometh II. die Stadt eroberte, und mit einem Pfeil dieſer Schlange die Zähne aus dem Kopff ſtieß, wurden die Einwohner von einer unſäglichen Menge Schlangen überfallen, die aber keinen beſchädigten, weil ihnen insgeſamt wie der ehernen Schlange, alle Zähne ausgebrochen waren. Warum hat man der ehernen Schlange nicht gar den Kopff abgeſchlagen, ſo hätten die natürlichen auch keinen Kopff behalten? Unter der Regierung des Kayſers

(*) v. Gregorii oder Meliſſantes Curieuſ. Orograph. pag. 434.

(**) v. Cleffelii Antiquit. Germanor. cap. 10. §. 5.

ſers Anaſtaſii, iſt zu Conſtantinopel noch ein anderer wunderbahrer Talisman geweſen, nemlich ein metallenes Bild der Fortuna, ſo mit dem einen Fuß in einem Schiff von gleichem Ertz ſtund. Als von dieſem Schiff etliche Stücken abgebrochen waren, konten keine Schiffe mehr in den Hafen zu Conſtantinopel einlauffen, und kam auch keines eher hinein, als bis man dieſe Stücke wieder an ihre Stelle that. (*) Zu dieſen und dergleichen Erzehlungen gehört ein ſtarcker Glaube, weil ſie gar zu wunderbar und unglaublich ſind.

Ein kurtzweilig Stückgen iſt, wenn man vorgibt, wer Wein im Keller hat, ſoll an die Fäſſer ſchreiben die Worte aus dem 34. Pſalm v. 9. Schmecket und ſehet: So werde der Wein nicht umſchlagen. (**) Das mag freylich wohl ein bewehrtes Mittel ſeyn: Denn wenn der Wein fleißig gekoſtet wird, ſo werden die Fäſſer bald leer, und ſtehet nicht zu beſorgen, daß er umſchlagen und verderben werde. Hieher gehöret auch, wenn man bey entſtehendem Donner ein Stück Eiſen, Neſſeln, oder andere Dinge zu dem Bier legt, daß es nicht ſauer werden und verderben ſoll. Ich kan nicht abſehen, was dieſe Dinge dazu helffen ſolten.

Da ich nun allerhand Arten von Anhängſeln beygebracht, ſo wird es Zeit ſeyn zu unterſuchen, ob die vorgegebene Wirckungen derſelben gegründet ſind, und ob man den Caracteren

(*) v. Monſr. Ouſle Seltſame Einbildungen Loc. Cit. §. 55. 56.

(**) Die geſtriegelte Rocken-Philoſophie Cent. 3. c. 21.

und Bildern, ſo groſſe Krafft beylegen könne. Zuvor will noch mit wenigen der Wirckungen der natürlichen Anhängſel gedencken. Wir haben oben vernommen, daß gewiſſe Kräuter, Wurtzeln und Steine, wann ſie nur am Leibe getragen werden, eine wunderbahre Wirckung haben ſollen. Wie es damit zugehe, davon wollen wir einen gewiſſen Autorem anhören, welcher alſo ſchreibt: (*) Die geiſtliche und unſichtbahre Artzney in dem Geſtirn wiſſen allein die *Magi* zu bereiten, ſo mit ihren Händen der *aſtrali*ſchen Kräuter, Thiere und Berg-Arten, Tugend-Kräfte, zur gewiſſen *Conſtellations*-Zeit abbrechen, und in ihren Schräncklein beylegen und aufheben können: Daher entſpringen die *Pentacula*, und die wieder Gifft angehängte Artzneyen, ohne allen Aberglauben.

Dieſem zu folge bekämen die natürlichen Anhängſel ihre Krafft aus dem Geſtirn, wenn ſie unter gewiſſen Conſtellationen abgebrochen und geſammlet würden. Allein daß iſt nichts geſagt. Die geheime Würckungen der Sterne läſſet man nicht mehr gelten, weil ſie nicht können erwieſen werden, und die Conſtellationes, da ſie nichts anders ſind als eine gewiſſe Lage der Sterne unter und gegen einander, mögen auch nichts ausrichten, ſondern ihre Würckungen ſind und bleiben leere Einbildungen. Wann Kräuter und Steine am Leibe getragen, etwas würcken ſolten, ſo müſten von ihnen gewiſſe Ausdünſtun-

(*) Abraham von Franckenberg in Gemma Magica Part. 4. pag. 156.

dünſtungen ausgehen, und ſich dem menſchlichen Cörper inſinuiren, denn anders kan man ja ihre Würckungen nicht verſtändlich erklären. Nun ſind die Steine gantz harte und dichte Cörper, an denen keine Ausdünſtungen wahrgenommen werden, und deßwegen ſind ſie auch nicht im Stande, auf einige Weiſe etwas in den Cörper zu überſchicken, wodurch ſolche wunderbahre Würckungen hervorgebracht würden. Wurtzeln und Kräuter haben zwar Ausdünſtungen, aber nur ſehr wenige, welche nicht hinlänglich ſeyn können ſo ſchwere Kranckheiten, als die hinfallende Sucht, hitzige Fieber und dergleichen, zu curiren, die mannigmahl nicht einmahl durch die tüchtigſte Artzneyen, ob ſie gleich eingenommen werden, zu heben ſind. Wann Wurtzeln und Kräuter, am Leibe getragen, ein bewehrtes Mittel wider dieſe oder jene Kranckheit wären, ſolte man ſie lieber den Leuten eingeben, weil ſie alſo beſſer würcken müſten, indem ihre heilende Theile ſo dann gewiß in den Cörper kämen, wovon man bey dem bloſſen Anhangen keine Verſicherung haben kan. Der Eichen-Miſtel am Leibe getragen, wird faſt von jedermann wieder die fallende Sucht gerühmet: Allein es bezeuget Joh. Baptiſta du Hamel, (*) daß ein berühmter und gelehrter Mann damit wieder die Epilepſie nichts ausrichten können, daß es alſo mit der angegebenen Würckung deſſelben nicht gar zu richtig iſt. Würckten die natürliche Dinge durch ihre Ausdünſtungen, wie es nicht anders erkläret werden

(*) De Corporum Affectionibus lib. 2 c. 5. pag. 189.

den kan, warum wiederholt man denn ſolche Anhängſel nicht deſto öffter, und wirfft die erſten weg, nachdem ſie gnungſam ausgedünſtet, und hängt friſche an ihre Stelle? So könte man noch dencken, daß ihre Wirckungen natürlich wären. Aber ſo kan man nichts anders ſchlieſſen, als daß ſie etwa durch gewiſſe verborgene Eigenſchafften würcken, oder beſſer zu ſagen, daß die Art ihrer Würckung unbekannt ſey. Denn wer von verborgenen Eigenſchafften redet, ſagt damit nichts anders, als daß er nicht wiſſe, wie ein Ding würcket. Iſt aber ſolches verborgen, ſo hat man keine Gewißheit, ob die Würckung von den Anhängſeln komme, oder von andern Urſachen herrühre. Man kan von den Würckungen der Anhängſel keinen andern Grund angeben, als die Erfahrung. Weil man nun von den Artzneyen, die der Menſch einnim̃t, nicht einmahl gewiß ſeyn kan, ob ſie die darauf erfolgte Geſundheit befördert haben oder nicht, ſo kan man es noch weniger von den Anhängſeln behaupten, weil die Art und Weiſe ihrer Wirckung gantz und gar unbekant iſt.

Vielleicht aber würcken doch die natürliche Anhängſel præſervative, indem ſie das gifftige Weſen, welches ſonſten in den Cörper eindringen würde, einſchlucken und an ſich ziehen. Jedoch da nicht abzuſehen iſt, warum die gifftige und ſchädliche Theile eben in das Anhängſel, und nicht zugleich auch in den Cörper eindringen ſolten, auch davon ſo wenig, als von dem anziehen der Anhängſel ſelbſt, eine Urſache gegeben

werden

werden kan, ſo läufft zuletzt alles auf die verborgene Eigenſchafften hinaus, und wird deshalb billig verworffen.

Von den künſtlichen Anhängſeln urtheilen die Gelehrten verſchiedentlich. Darin kommen alle Vertheidiger derſelben überein, daß ſie gewiſſe Würkungen haben, es ſchreibet ihnen aber der eine mehr zu, als der andere. Die die Sache am höchſten treiben, legen ihnen nebſt oberzehlten Würckungen, auch die Krafft bey, ſich dadurch unſichtbar zu machen, die böſen Geiſter zu vertreiben, die guten herbey zu locken, verborgene Dinge zu entdecken, und was des wunderlichen Zeugs mehr iſt, womit andere nichts wollen zu ſchaffen haben. Weiter ſuchen einige die Krafft der Anhängſel in den Bildern, Zeichen und Caracteren ſelbſt, oder wenn es Worte ſind, die auf den Amuletis befindlich, ſo ſoll die Krafft in ihnen ſtecken. Von den Worten werde in folgenden Capitel ausführlich handeln. Hier würden nur die Bilder und Caracteres zu unterſuchen ſeyn.

Daß dergleichen Dinge an und vor ſich nichts würcken können, iſt ja wohl eine ausgemachte Sache. Sie gehören unter die Quantitates, oder Gröſſen, welche da ſie aus der Materie entſpringen, dieſe aber nur ein leidendes Ding iſt, ſo kan man ihnen keine Krafft etwas zu wircken beylegen, ſondern ſie ſind todte Bilder, die ſich ſelbſt nicht bewegen, nicht verändern, oder für der Zerſtöhrung ſchützen mögen: Alſo können ſie keine Krafft haben andere zu beſchützen,

für

für Unfall zu bewahren, und andere wunderbare Wirckungen zu bewerckſtelligen. Dieſes kan man nicht in Abrede ſeyn, alſo iſt man auf eine andere Gloſſe bedacht geweſen, damit die Krafft der Caracteren zu behaupten. Insgemein wird der Sternen und Planeten Einfluß zu Hülffe genommen; Wobey es aber groſſe Noth ſetzet, daß man die Art und Weiſe, wie die Sterne durch ſolche Dinge würcken, verſtändlich erklären könne. Man ſagt zwar, wenn von Zeiten zu Zeiten der Planeten ſtärckſte *Influentzien* wahrgenommen, in ihrem Metall eingeſperret, und auf eines Menſchen aufſteigenden Grad *applic*iret werden, könten dadurch groſſe Dinge ausgerichtet, und der Menſch gleichſam neu gebohren und unſterblich gemacht werden. (*) Gleicher Geſtalt läßt ſich Theophraſtus Paracelſus vernehmen: Alles was in der Natur iſt, ſey den Sternen bekannt, deßwegen ſolte ein Weiſer über die Sterne herrſchen; der ſey aber weiſe, wer ihre Kräffte zu ſeinem Gehorſam zwingen könte. (**) Und die gantze Erklärung, die man von dieſem Geheimniß machen kan, lauft ohngefehr darauf hinaus, daß die Planeten mit gewiſſen Zeichen eine Verbindung und Ubereinſtimmung haben, daher durch derſelben Einflüſſe die Krafft der Zeichen in Bewegung gebracht werden, oder ſich

(*) Iſrael Hiebner von Schneeberg in Myſterio ſigillorum, herbarum & lapidum. pag. 160. 161.

(**) Beſiehe Webſter in der Unterſuchung der Hexereyen. cap. 17. §. 43.

ſich wenigſtens dadurch äuſſerten und ausgöſſen. (*) Hier wird voraus geſetzt, was noch erſt zu erweiſen iſt. Die Einflüſſe der Sterne ſind das Haupt-Werck, und gleichwohl iſt nicht der geringſte Grund verhanden, der uns überreden könnte, ſie als gewiß zu erkennen und anzunehmen. Wann auch die Sterne würcklich einen Einfluß auf die Erde hätten, ſo wäre noch erſt auszumachen, ob er ſo ſtarck, daß dadurch ſo merckwürdige Veränderungen, als die Geneſung von einer ſchweren Kranckheit erfordert, könten hervorgebracht werden. Ein ſo ſtarcker Einfluß, als dazu nöthig, müſte ſich auch ſehr ſtarck ſpüren und mercken laſſen, wie wir etwa das Licht und Wärme, als Ausflüſſe der Sonne, ſpühren und empfinden, welche gleichwohl zur Geneſung von den Kranckheiten wenig oder nichts beytragen. Gleichwohl hat noch niemand der Sternen Einflüſſe mit ſeinen Sinnen wahrgenommen, daher werden ſie wohl nur erdichtet ſeyn. Laß es aber ſeyn, daß von den Sternen dergleichen Ausflüſſe ausgehen, welche die menſchliche Geſundheit befördern, was können denn die Caractetes und Zeichen dazu beytragen? Sind ſie etwa die Werckzeuge, wodurch die Sterne würcken? Das iſt nicht glaublich, weil dieſe Dinge als todt da hängen, man auch nicht gewahr wird, daß durch den Einfluß eine Bewegung in ihnen hervorgebracht würde, wie doch geſchehen müſte, wann ſie ein Werckzeug wären, wodurch die Sterne würckten. Weiter iſt nicht abzuſehen, warum

(*) v. Gaffarelli Curioſit. Inaudit. cap. 6.

warum die Einflüſſe ſolten ein Werckzeug nöthig haben, und noch dazu ein ſo ungeſchicktes Werckzeug, als die Caracteres ſind, da ſie doch wohl und beſſer ohne dieſelben in den menſchlichen Leib übergehen könten. Wann nach Paracelſi Ausſpruch den Sternen alles bekannt iſt, müſſen ſie Verſtand haben. Ich werde ſie aber auf ſolchen Fall für ſehr dumm halten, daß ſie ſich eines Werckzeugs ohne Noth bedienen, welches überdem ſo geſchickt zu den Verichtungen iſt, als wenn einer mit der Holtz-Axt ein ſauberes Pettſchafft ſtechen wolte. Die die Sache ein wenig ſubtiler vorſtellen wollen, ſehen die Caracteres als geſchickte Canäle an, wodurch die Ausflüſſe der Sterne ſich zu ergieſſen, belieben tragen. Die Sache iſt für mich zu hoch, indem ich nicht begreiffe, wie eine Menge unverſtändlicher Worte, Buchſtaben, oder Bilder und Zeichen, den Einflüſſen zum Canal dienen können, auch nicht weiß, worin ihre Ubereinſtimmung mit den Sternen beſtehet, die uns noch niemand deutlich für Augen geleget hat. Man ſchwatzet zwar viel von einer Sympathie und Ubereinſtimmung des Obern und Untern, des Himmliſchen und Irrdiſchen, aber das ſind nichts bedeutende Wörter, verborgene Dinge, davon man ſelbſt nichts verſtehet. Recht lächerlich lautet es, wann einige die Ubereinſtimmung der Sterne mit den Zeichen und Bildern alſo erklären: Weil die *Qualitat* und Eigenſchafft des Thiers, ſo das *Talisma repræſent*iret und abbildet, dem Zeichen des *Zodiaci*, ſo von dergleichen Thier den Nahmen

men hat, z. E. der Stier, eine Gleichniß haben mit der Eigenſchafft und *Qualitæt* deſſelben himmliſchen Zeichens; So ziehet die *Talismaniſche Figur* ſolcher Thiere, die *Qualitæten*, *Operationen* und Würckungen der himmliſchen Zeichen durch eine gewiſſe *Sympathiam*, auch deſto kräfftiger an ſich. (*) Dieſe Leute ſind verbunden, uns erſt die himmliſchen Thiere zu zeigen. Denn daß eine gewiſſe Anzahl Sterne den Nahmen dieſes oder jenen Thieres führet, macht es nicht aus, und die Sterne ſelbſt ſehen ſolchen Thieren ſo ähnlich, als ein Clavier der Sack-Pfeiffe. Wer wolte wohl glauben, daß die irrdiſchen Scorpionen nicht allein dem himmliſchen Scorpionen, ſondern auch dem Bild deſſelben, wenn es auf eine gewiſſe Weiſe zugerichtet iſt, gehorchen müſſen? wie der alte Ptolomæus vorgegeben hat. (**)

Wann man mit den Caracteren nicht fortkommen, und darin die Krafft der Anhängſel nicht finden kan; So ſucht man ſie in der Materie, woraus ſie beſtehen. Solcher Geſtalt aber müſte man den Amuletis, die aus Pappier, Pergament oder Wachs verfertigt werden, alle Würckung abſprechen, weil dieſe Dinge keine beſondere Krafft haben können, zumahl da ihnen keine eigene Planeten zugeordnet ſind, die ihnen, gleich wie dem Metall, woraus man die andere Anhängſel macht, ihre Krafft mittheilten. Laſſet uns

(*) v. Amphith. Mag. Univerſ. Sect. XI. pag. 489

(**) Beſiehe die Unterredung vom Reich der Geiſter Tom. I. pag. 724.

uns ſehen, ob die Würckungen der Amuleten, die aus Metall verfertiget werden, nicht etwa aus ſolcher Materie entſpringen. Die Autores, ſo dieſer Meynung zugethan ſind, ſtellen ſich die Sache alſo vor: Wann ein Planet in ſeinem Thron, d. i. in ſeinem eigenen Hauſe oder Erhöhung ſich befindet, ſollen deſſen Spiritus überaus geſchickt und ſtarck ſeyn, und in das Metall, ſo durch das ſchmeltzen ſeines eingepflantzten Geiſtes einiger maſſen beraubet, und lockerer worden, eindringen, alſo daß der Caracter nichts anders ſey, als ein bedeutendes Zeichen, welches Planeten-Spiritus, oder Ausflüſſe am meiſten würcken. (*) Hier erblickt man wiederum die längſt abgedroſchene Einflüſſe der Conſtellationen und Planeten, die ſonſt nirgends zu finden ſind, als in dem Gehirn der Magiſchen Stern-Weiſen. Man muß ſich auch von ſolchen Einflüſſen wunderliche Gedancken machen, indem man ſie als ſubtile und flüßige Dinge gleichſam coaguliren, figiren, hart und feſte machen, und ſolcher Geſtalt in das Metall einſperren will. Sonder Zweiffel muß ihnen die Flüßigkeit benommen werden, ſonſt würden ſie bald wieder davon wiſchen, und den Taliſman todt und ohne Würckung laſſen. Ich ſolte aber meynen, wann ihnen die Flüßigkeit und Bewegung genommen wäre, daß damit zugleich ihre Würckung aufhören müſte, weil in Cörperlichen Dingen keine Würckung ohne Bewegung ſtatt findet. Theophraſtus Paracelſus, und die ihm gefolget, machen aus

(*) Wirdigius de Medicina ſpirituum, c. 26. p. 141.

aus den Electro viel weſens, welches ein aus den 7 Metallen zu rechter Zeit und in rechter Ordnung zuſammen geſchmoltzenes Metall iſt, und legen den daraus verfertigten Anhängſeln groſſe Krafft bey. Wir haben geſehen, ſchreibt Theophraſtus (*) Finger Ringe (aus dem Electro) wer die getragen, daß ihm der Krampff und Zahnweh gantz und gar nichts gethan, noch auch den geringſten Schmertzen zufügen können; Deßgleichen der Schlag oder fallende Sucht keinen berühret hat. Und ſo man einen ſolchen Ring einem Epileptico an den Hertz-Finger geſtecket, in dem allerheftigſten Paroxiſmo, ſo iſt der Paroxiſmus bald dahin geweſen. So haben wir auch geſehen, und ſelbſt erfahren, daß ein ſolcher Ring, ſo er am Hertz-Finger getragen wird, und ſich in dem Menſchen eine verborgene Kranckheit eröffnen will, ſo fähet der Ring an ſtätigs zu ſchwitzen, und wird ex Sympathia, oder vom groſſen Mitleiden maculirt und ungeſtalt. So iſt noch mehr und weiters zu wiſſen, daß unſer Electrum allen böſen Geiſtern widerſtehet und widerwärtig iſt: Dann in unſern Electro ſteckt verborgen himmliſche Würckung, und die Influentz aller 7 Planeten. Da alſo die Krafft des Electri ebenfalls auff der Sternen-Einflüſſe ankommt, ſo gilt auch hier, was ich bereits wieder die andere mit den himmliſchen Ausflüſſen geſchwängerte Metalle, erinnert habe.

Weil alle dieſe Dinge nicht Strich halten wollen, ſo verfällt man auf die Einbildung der

(*) Amphith. Mag. Univerſ. ſect. 16. p. 779.

Menſchen, die die Anhängſel verfertigen. Von der Einbildung habe bereits cap. 29 gehandelt, und ihr daſelbſt das Vermögen, die Geiſter zu zwingen, abgeſprochen. In Anſehung der Amuleten ſoll es alſo zugehen, daß eine ſtarcke Einbildung den geſchriebenen, eingegrabenen und gegoſſenen Zeichen und Bildern, entweder eine Krafft gibt, oder ihnen ſolche Krafft aus dem Geſtirn zu wege bringt. Daß ſie ihre Krafft aus dem Geſtirn erlangen, läuft auf das vorige hinaus, und braucht keiner weitern Wiederlegung. Ich erinnere nur noch, daß wann die Krafft der Talismans von der Einbildung herkäme, wodurch der Künſtler die Einflüſſe gleichſam herbey lockte und bewegte, daß ſie ſich willig in die Caracteres, oder Metall, einſchlieſſen ließen, die Einflüſſe Verſtand haben, und des Künſtlers Intention verſtehen und mercken müſten, daß ſie derſelben folgen, und ihre Würckungen darnach einrichten könten. Wie abgeſchmackt das ſey, brauche ich nicht auszuführen, weil die Sache klar gnug an Tage liegt. Daß die Einbildung ſelbſt den Caracteren und Metall die Krafft gebe, fällt zu erweiſen unmöglich. Man muß ſich dazu gantz irriger Lehr-Sätze bedienen, nemlich daß der Menſch nebſt der vernünfftigen Seele, auch eine empfindende Seele, als den 3ten weſentlichen Theil habe, die durch gewiſſe Ausflüſſe und Strahlen, groſſe Dinge, auch ſo gar in die Ferne verrichten könte. Nun habe bereits dieſe empfindende Seele, oder den Aſtral-Geiſt, anderswo mit guten Gründen verworffen, und dadurch ſchon zum Voraus das Vorgeben von ſolcher

ſolcher Krafft der Einbildung zernichtiget. Was braucht endlich auch die Einbildung der Caracteren und Bilder, wann ſie vor ſich ſo wunderbare Dinge auszurichten vermögend wäre? Die Caracteres thun nichts zur Sache, ſondern würden nur dabey für die lange Weile gebraucht. Uberdem iſt die Einbildung zu den ihr beygelegten Würckungen beyweiten nicht hinlänglich, welches wir aus der Erfahrung wiſſen, die uns überzeugt, wie wir durch unſere Einbildung auſſer uns etwas auszurichten nicht im Stande ſind. In den Fällen, wann ein Krancker ein Anhängſel am Leibe trägt, und geneſet, kan man zugeben, daß die Einbildung, oder das gute Vertrauen auf dieſes Mittel, dazu etwas beygetragen. Solchergeſtalt aber kommt die Würckung nicht auf die Einbildung des, der das Amuletum verfertigt, ſondern der es trägt, an, und das Anhängſel thut an und vor ſich nichts zur Sache.

Eine eintzige Zuflucht iſt den Verfechtern der Anhängſeln noch übrig, nemlich daß ſie ſich auf den Teuffel beruffen, und den zum Urheber ihrer wunderbaren Würckungen machen. Auf den Verdacht iſt man gerathen, weil die Hexen ſich gemeiniglich der Bilder und Caracteren bedient, und damit ihre vermeynte Zauberey getrieben: Daher hat ihre Würckung von niemand anders als dem Teuffel, mit dem die Hexen im Bunde ſtunden, herkommen müſſen. Das iſt der kürtzeſte Weg von der Krafft der Anhängſel eine Raiſon zu geben, wann ſich nur dabey nicht gar zu viel Schwierigkeiten fünden.

Gleichwie unter uns Chriſten, ſo laſſen ſich einige vernehmen, (*) nicht allein geglaubet wird, ſondern auch bekannt iſt, daß GOtt vermittelſt der Sacramenten und Bunds-Zeichen, ſeine Gnade denen mittheilet und verleihet, die ſelbige würdiglich empfangen und gebrauchen; Alſo bildet der Teuffel denen Hexen und Zauberern ein, daß ſo offt er dieſes oder jenes Zeichen ihnen gegeben, oder ſie dieſe Worte pronunciren würden, ſo ſolten alsdann, vermöge des mit ihm aufgerichteten Bundes, oder genommenen Abrede, ſolche und dergleichen Dinge darauf erfolgen. Solch Vorgeben hat einigen Schein, der aber bald verſchwinden muß, wenn man folgendes wohl überlegt. Die Bündniſſe mit dem Teuffel ſind noch gar zu ungewiß, als daß man ſie hier zum Grunde ſetzen könne. Ich werde davon unter dem Titul von der Zauberey ausführlich handeln. So traut man auch hier dem Teuffel gar zu viel gutes zu, weil die meiſten Amuleta eine gute Würckung thun ſollen, nemlich Kranckheiten heilen, Ungeziefer vertreiben, für Schaden bewahren, und dergleichen mehr. Käme ihre Würckung vom Teuffel her, ſo müſte dieſer böſe Geiſt ſeine Natur ſehr geändert haben, und den Menſchen viel gutes thun: Welches wir doch von ihm in Ewigkeit nicht hoffen dürffen. Gantz wiederſinniſch iſt es auch, daß ein Teuffel den andern vertreiben ſoll, weil bekannt, daß auch die Anhängſel wider die böſe Geiſter gebraucht werden. Es müſte ſodann, nach CHriſti Ausſpruch das Reich des

(*) v. Amphith. Mag. Univerſ. Sect. 12. p. 521. 522.

des Satans uneins ſeyn, und nicht beſtehen können. Man wird mir zugeſtehen, daß die allerwenigſte Menſchen, welche Anhängſel verfertigen und tragen, mit dem Satan einen Bund gemacht haben, folglich müſten die allerwenigſten Anhängſel die verlangte Würckung thun, weil der Teuffel ſolche Würckungen zu bewerckſtelligen nicht verbunden iſt.

Dieſen Zweiffel zu heben bedient man ſich eines ſonderlichen Einfalls, welcher Pactum implicitum genennt wird, weiß aber kaum ſelbſt, was dadurch zu verſtehen ſey. Ohngefehr ſoll es ſo viel heiſſen: Wann jemand verbotene Dinge vornimmt, oder durch Mittel, die nicht natürlich ſind, etwas ausrichten will, ſo begehre er damit ſtill ſchweigend des Teuffels Hülffe, und trete mit ihm unvermerckt in einen Bund. Nun wären ja die Anhängſel nicht als natürliche Mittel anzuſehen, weil ſie an ſich nichts würcken könten, wer dennach welche verfertigte und gebrauchte, der begehrte dazu heimlich des Teuffels Hülffe, und dieſer lieſſe ſich dann nicht faul finden, ſondern wäre bald zur Hand, und thäte das ſeinige redlich. Das muß ein artiges Pactum ſeyn. Zu einem Pacto oder Bündniß wird die Einwilligung ſowohl des einen, als des andern Theils erfordert, wo es gültig ſeyn ſoll. Wann nun jemand Amuleta macht oder trägt, ſo hat er ja nicht die Abſicht, daß ihm der Teuffel dazu helffen ſoll, ſondern er macht ſie in der Einfalt dahin, weil er etwa gehöret, daß andere auch dergleichen verfertigt, und ſich einbildet, ſie könten auf verborgene Weiſe den gewünſchten Effect thun. Hier iſt nicht die allerge-

allergeringſte Einwilligung zu einem Bündniß mit dem Teuffel, daher findet auch der Nahme eines Bündniſſes nicht ſtatt. Treibt ein Menſch verbotene und abergläubiſche Dinge, das iſt GOtt höchſt mißfällig; aber deswegen gibt er dem Satan nicht gleich Gewalt, ihn als ſeinen Bunds-genoſſen zu tractiren. Weniger wird GOtt zugeben, daß der Teuffel die H. Sacramenten und Bunds-Zeichen ſchände, und zur Nachäffung derſelben ſeinen Getreuen andere Bunds-Zeichen gebe, und dadurch zum öfftern unſchuldigen Leuten Schaden thue.

Es ſind noch andere Gründe verhanden, womit ſich die teuffeliſche Würckung durch die Anhängſel wiederlegen läſt. Ich will nicht gedencken, wie GOtt dem Teuffel einen Leib zugeben müſte, wann er cörperliche Verrichtungen übernehmen wolte, ſondern nur ſagen, daß wenn er auch einen ſubtilen Leib hätte, ihm dennoch die Dinge, ſo man den Amuleten zuſchreibt, zu verrichten nicht möglich iſt. Z. E. Schwere Kranckheiten vertreiben, die Menſchen feſt und unſichtbar zu machen, ein langes Leben zu geben, und dergleichen mehr. Das ſeltſamſte iſt, daß wann z. E. durch Talismans die Schlangen, Fliegen und ander Ungeziefer, könten vertrieben werden, der Teuffel alsdann an den Orten, wohin ſie nicht kommen ſollen, beſtändig ſeinen Sitz haben, und fleißig herum patroulliren müſte, damit ſich ja keine Schlange oder Fliege einſchliche. Macht man damit den Teuffel nicht zu einem einfältigen Geiſt, der ſich von Menſchen in einen kleinen Bezirck

zirck einſchlieſſen, und zu einer verächtlichen und mühſamen Arbeit beſtellen läſt, die kaum der geringſte Menſch übernehmen ſolte.

Meine Meynung von den Anhängſeln gehet dahin, es ſey damit nichts als leere Einbildung und Betrügerey, und es könne durch ſie auf keine Weiſe etwas ausgerichtet werden. Wann ja ein und das andere mahl einige Würckungen darauf erfolgt ſind, hat man ſie nicht den Anhängſeln, ſondern andern Urſachen zuzuſchreiben. Z. E. Wann jemand das Abracadabra am Halſe getragen, und das Fieber loß worden, ſo kan man nicht ſagen, daß es in Krafft des Anhängſels geſchehen ſey; ſondern das Fieber kan, wie öffters zu geſchehen pflegt, von ſelbſt ausgeblieben ſeyn. Iſt es doch ungewiß, wann man in Fiebern Artzneyen einnimmt, und darauf geſund wird, ob ſie die Geſundheit befördert haben, oder nicht. Warum glaubt man dann, daß ein Anhängſel den Menſchen geſund gemacht habe, da es doch gar keine geſund-machende Krafft beſitzet? Wann jemand eine Kranckheit zuſtößt, die er für Zauberey hält, und er findet etwas unter ſeiner Thür-Schwelle vergraben, ſo gilt der Schluß nicht, daß die Kranckheit von dieſem Dinge herrühre, ob auch gleich derjenige, der es dahin vergraben, die Abſicht gehabt, ihm damit zu ſchaden, ſondern die Kranckheit kan ſich von ohngefehr zu gleicher Zeit geäuſſert haben, und von andern Urſachen herkommen ſeyn.

Man hat Exempel, daß mancher Betrieger die Leute mit ſeinen Anhängſeln nur genarret, und doch damit was ausgerichtet habe. Ein gewiſſer Kuh-Hirte gab Amuleta fürs Fieber, und verbot ſie aufzumachen, ſonſt würde man

Zeit

Zeit Lebens mit dem Fieber geplaget ſeyn. Endlich eröffnete es doch einer, und fand darin einen Zettul mit folgenden Worten:

Der ſchielende Velten heiß ich,
6. Groſchen krieg ich, das weiß ich.
Ein Zippel-Peltz und ein Filtz-Hut,
Die ſind im Winter vors kalte gut. (*)

Jener Soldat, dem es an Muth fehlen mochte, ward durch einen ſolchen Betrieger, der ihn feſt machen wolte, ebenfals ſehr hintergangen, indem er auf dem ihm gegebenen Zettul die Worte fand: Hollunck wehre dich.

Da wir alſo dargethan, daß es mit den Anhängſeln und ihren Würckungen nur Betrug und erdichtetes Weſen ſey, ſo will einem jeden warnen, ſich damit nicht zu bemengen, wo er nicht betrogen ſeyn will. Es iſt ohnedem ein ſchändlicher Aberglaube, wenn man auf ſolche Dinge trauet, und Hülffe von ihnen erwartet, die ſie doch nicht leiſten können. In Betrachtung deſſen ſind auch die Amuleta in der Chriſtlichen Kirche ſcharff verbohten worden. In dem Concilio Laodiceno ward verordnet, daß diejenigen, ſo Amuleta tragen würden, ſolten aus der Kirche verſtoſſen werden. Ammianus Marcellinus berichtet von den Zeiten des Kayſers Conſtantii, daß wer damahls ein Mittel wieder das Fieber, oder andere Kranckheiten am Halſe getragen, am Leben geſtrafft worden. Viele der alten Kirchen-Väter, hielten die Anhängſel für eine Heydniſche Sache, womit Chriſten nichts ſolten zu ſchaffen haben. (**) Das hat allerdings ſeine Richtigkeit, und dienet uns zur Erinnerung, daß wir mit ſolchem Heydniſchen Weſen nichts ſollen zu ſchaffen haben.

(*) S. Sebaſt. Stadels Send-Schreiben von der Marcktſchreyerey der Gelehrten pag. 318. 319. Es findet ſich bey der teutſchen Uberſetzung der 2. Reden J. B. Menckens von der Charlataneria der Gelehrten.

(**) v. Buddei Theſes de Atheiſmo & Superſtit. cap. 9. §. 5. pag. 739. 740.

(o)

Schau=Platz
Vieler
Ungereimten Meynungen und Erzehlungen:
Worauf die unter dem Titul
Der MAGIÆ NATURALIS
So hoch geprieſene
Wiſſenſchafften und Künſte,
Von dem Geſtirn und deſſen Influentz,
Von den Geiſtern/ ihren Erſcheinungen und Würckungen,
Von andern natürlichen Dingen/ ihren geheimen Kräfften und Eigenſchafften:
Jngleichen
Die mancherley Arten der Wahrſagerey/
und viel andere fabelhaffte, abergläubiſche und ungegründete Dinge mehr,
Vorgeſtellet, geprüfet und entdecket werden.
Zur Beförderung der Wahrheit,
Wie auch
zum Unterricht und Warnung
Sich für thörichten Einbildungen und Betrug zu hüten:
eröffnet Von
THARSANDERN.

XII. Stück.

Berlin und Leipzig,
Zu finden bey Ambroſius Haude, 1737.

Inhalt.

44.) Von Krafft der Worte überhaupt.

45.) Von Segen ſprechen.

46.) Gefrorne und eingeſchloſſene Worte.

47.) Die Jüdiſche Cabbala.

44.

Von Krafft der Worte überhaupt.

NAchdem man wahrgenommen, daß die Worte einer wohl geſetzten und gehaltenen Rede die Krafft hatten, die Menſchen zu überreden, und mancherley Gemüths-Neigungen in ihnen zu erwecken, ſo ſchrieb man ſolches den Worten ſelbſt zu, und gerieth auf die Gedancken, daß die Worte auch wohl andere wunderbare Würckungen haben könten. Die Pythagoræiſche Welt-Weiſen machten ſchon viel Wercks von den Beſchwerungen und gewiſſen Geſängen, womit ſie Kranckheiten heilen wolten. (*) Wiewohl ſchon Homerus, der eine geraume Zeit vor dem Pythagoras gelebt, gedencket, daß jemand durch ein Carmen oder Geſang das Blut geſtillet habe. (**) Uberhaupt legten die Alten den Worten groſſe Krafft bey. Plinius ſchreibt, (***) wie

(*) v. Bruckers Fragen aus der Philoſoph. Hiſtorie Tom. 2. pag. 183.

(**) v. Plinii Hiſtor. Natur. lib 28. cap. 2. & adde quæ Delechampius ad hunc locum annotavit.

(***) l. c.

wie einige geglaubt, daß man durch Beſchwerungen die Töpffe zerbrechen, und die Schlangen zerreiſſen könne. Womit auch Virgilius übereinſtimmt, wenn er ſich vernehmen läſt. (*)

Frigidus in pratis cantando rumpitur anguis.

Vorgedachter Plinius führet auch die Worte aus den Geſetzen der 12. Taffeln an: Qui fruges excantaſſet; So jemand die Feld-Früchte beſchryen, oder durch Beſchwerungen verdorben: Woraus ſich erkennen läſt, daß der Urheber dieſer Geſetze ſich eingebildet, es ſey möglich durch Worte oder Geſänge den Früchten Schaden zu thun. Beym Apulejo werden den Worten noch weit mehr wunderbare Würckungen beygelegt, nemlich daß man durch ein zauberiſches Gemurmel die Flüſſe in ihrem Lauff zurück halten, das Meer binden, die Winde ſtillen, die Sonne aufhalten, die Feuchtigkeit des Monds herab ziehen, die Sterne ausreiſſen, den Tag aufheben, die Nacht zurück halten könne, und was des wunderlichen Zeugs mehr iſt. (**)

Dieſer heydniſche Aberglaube herrſchet noch heutigs Tages bey vielen, weil ſich immerdar Leute gefunden, die ihn vertheidigt, ſich und andere überredet haben, daß die Worte eine natürliche Krafft hätten, ſolche und dergleichen Dinge zu würcken. Der Heyde Plinius hätte ſie ſchon eines beſſern belehren können, wann ſie nicht gar zu geneigt geweſen wären, gern von wunderbaren Dingen zu ſchwatzen, und ſie lieber

zu

(*) In der 8ten Ecloga.
(**) Apulejus de aureo Aſino.

zu glauben, als zu unterſuchen. Derſelbige ſchreibt gleich im Anfang des angeführten Capitels: **Es iſt eine wichtige, aber allezeit ungewiſſe Frage, ob die Worte, Geſänge oder Beſchwerungen etwas vermögen? Wann es wahr iſt, ſo wird man ſolches den Menſchen zuſchreiben müſſen. Allein kein kluger Menſch glaubt es. Der gemeine Mann nimmt zwar die Sache für bekannt an, obgleich die Erfahrung damit nicht übereinſtimmt.** Was Homerus als ein Poet erdichtet, nemlich daß das Bluten durch einen Geſang geſtillet worden, das glaubt man im Ernſt, und will dieſe Kunſt auch verſtehen. Joh. Agricola will in Oeſterreich einen Künſtler angetroffen haben, von welchem er gelernet, einen jeden Blut-Fluß mit dem Worte Oipulu zu ſtillen. Weil er es aber für Aberglauben hielt, wolte er es niemahls verſuchen. Endlich traff er zu Naumburg einen Rittmeiſter an, bey dem das häuffige bluten durch keine Mittel konte geſtillet werden; Alſo bediente er ſich des vorgedachten Magiſchen Kunſtſtücks, wodurch der Blut-Fluß alſobald curiret ward. (*) So gedencket auch Petrus Borellus (**) eines Obriſten, der an einer unheilbaren Blutſtürtzung kranck gelegen, ſobald aber ein Freund ihm etliche unbekannte Worte in einer Roſine zu verſchlucken gegeben, davon befreyet worden.

Nicht weniger will man auch mit Worten

 die

(*) In Chirurgia Parv. Tr. II. pag. 173.

(**) Obſervat. Phyſico-Medic. Centur. I. obſ. 94.

die Schlangen zwingen, und ſie durch Beſchwerungen auf einen Hauffen verſammlen. In den Unterred. vom Reich der Geiſter (*) finden ſich davon ein Paar beſondere Exempel. Ein gewiſſer Mann brachte alle Schlangen aus der gantzen Gegend zuſammen in ein Feuer, ſo in einem Magiſchen Creyſe angezündet war, da aber eine von denſelben, welche gröſſer war als die andern, nicht hinein wolte, ſo wurde er ſelbſt durch wiederholte Beſchwerungen genöthigt, ſich mit ins Feuer zu werffen, und zu verbrennen. Zu Saltzburg fand ſich einsmahls ein Beſchwerer, welcher vor den Augen des gantzen Volcks alle Schlangen in eine Grube zuſammen bannete und umbrachte. Endlich aber kam eine Schlange, welche die andern an Gröſſe weit übertraff, dieſe lief an ſeinem Leibe hinan, wickelte ſich um ihn herum wie ein Gürtel, und zog ihn mit ſich in die Grube hinein, da ſich denn der Beſchwerer ſelbſt hat entleiben müſſen. Sind das nicht traurige Mord-Geſchichte, oder beſſer zu ſagen, ſolche Fabeln, als man vor dieſem auf den Märckten abzuſingen pflegte.

Man will ferner durch Worte die Geiſter beſchweren, Haß oder Liebe zuwege bringen, die unvernünfftige Thiere bannen, Feuers-Brünſte löſchen, allerhand Kranckheiten heilen, und ſolche Dinge ausrichten, die durch natürliche Mittel nicht können bewerckſtelliget werden. Wer ein Zeugniß verlangt, daß man durch Geſänge die Liebe erwecken könne, der beliebe nur die vor angeführte

(*) Tom. I. pag. 491.

angeführte 8 Eclog. des Virgilii zu leſen. Einige wollen Leute geſehen haben, die mit gewiſſen Worten oder Beſchwerungen, wilde Thiere aufhalten und zwingen können, daß ſie den Schuß des Pulvers erwarten müſſen. So bald die Ratten nur ihre Stimme höreten, muſten ſie gantz beſtürtzt und unbeweglich ſtehen bleiben, daß man nur die Hände ausſtrecken und ſie erwürgen dürffte. (*) Die Leute mögen ſie wohl geſehen haben, die ſich deſſen gerühmet, es wäre aber beſſer, wann ſie die Sache ſelbſt geſehen hätten, dann könte man ihnen Glauben beymeſſen. Ein artiges Stückchen iſt es, wann vorgegeben wird, daß die Jäger, wann ſie eine Hyænam oder Vielfraß auf der Spur hätten, allezeit ſchryen, ich ſehe ſie nicht, wodurch das Thier bewogen würde, getroſt auf das Netze zu lauffen. So bald es aber darin gefangen, fiengen die Jäger an zu ruffen, ich ſehe ſie: darauf wolte das Thier davon lauffen, verwickelte ſich aber nur mehr und mehr in den Netzen, und fiele alſo den Jägern in die Hände. (**) Andere ſchreiben, die Hyæna liebe die Muſic unvergleichlich, und laſſe ſich dadurch leicht bändigen und zahm machen. Alſo näherten ſich die Jäger ihrem Lager mit Muſicaliſchen Inſtrumenten, und ſtimmeten eine Harmonie an, damit ſie es heraus lockten. Einer aber ſünge: Daboſa iſt da: der andere antwortete: Daboſa iſt nicht da. Und diß trieben

(*) Beſ. die Unterred. vom Reich der Geiſter Tom. I. pag. 490.

(**) v. Amphitheat. Mag. Univ. Sect. 10. pag. 523.

ſie ſo lange, bis das Thier aus dem Loche hervor kröche, und denen Muſicanten ſchmeichelte und liebkoſete; welche ihm dann einen Strick um den Hals würffen, und es gefangen fortführeten. (*) Dieſe Erzehlung klingt gar zu wunderbar, und ſie kommt mir deswegen verdächtig vor. Die Hyæna müſte auch ein ſehr kluges Thier ſeyn, und die Sprache der Menſchen wohl verſtehen, ob ſie gleich ſelbige zuvor wohl niemahls gehöret. Beym Plinio findet man, (**) daß gewiſſe Worte wider Feuers-Brunſt an die Häuſer geſchrieben worden, da man dann aus dem Feſto lernet, daß es die Worte Arſe Vorſe geweſen. Dem ahmen die Juden nach, indem ſie gewiſſe Worte oder Nahmen der Engel an die Giebel ihrer Häuſer ſchreiben, um ſie damit für Feuer-Schaden zu bewahren. Sie haben noch ein ander Mittel zum Feuer-löſchen, nemlich das ſo genannte Zeichen Aghela, welches ſie auf den Boden eines Brodts ſchreiben, oder auf einen Zettul geſchrieben in das Brodt backen, ſolches aufbehalten, und bey entſtehender Feuers-Brunſt mit einem beſondern Seegen-Spruch zum löſchen ins Feuer werffen. (***) Der gelehrte Römer Cato

(*) Beſ. den alten und neuen Staat des Königreichs Dalmatien lib. 2. c. 2. pag. 47. Ich habe unter dem Titul von Vampyren geſetzet, daß das Thier Hyæna in den Europæiſchen Ländern nicht anzutreffen ſey. Weil ich aber in dieſem Buche leſe, daß es in Dalmatien gefunden werde, ſo bin genöthiget ſolche Worte wieder zurück zu nehmen.

(**) Hiſt. Nat. lib. 28. cap. 2. Adde Dalechampium in Notis.

(***) Joh. Lud. Hartmanns Greuel des Seegenſprechens Part. I. cap. 10. pag. 120.

Cato gibt vor, wann jemand etwas verrenckt iſt, ſo könne es durch folgende Mittel wieder zurecht gebracht werden. Nimm ein grünes Schilf-Rohr, vier oder fünf Fuß lang, ſchneide es der Länge nach auf, und laß es 2. Perſonen alſo flach an die Hüfften halten, hernach fange einer gegen den andern an zu ſingen: S. F. Motas, Væta, daries, dardaries, Aſtataries, diſſunapiter, bis das Rohr ſich wieder krümmet und hohl wird, wirff etwas Eiſen darauf, und wenn das Rohr wieder rund, und ein Theil das andere anrühret, ſo nimm es mit der rechten Hand, und ſchneide es mit der lincken voneinander, binde es auf das verrenckte, oder gebrochene Glied, ſo heilet es. (*) Es ſind noch andere theils unverſtändliche, theils verſtändliche Worte, wider ein und die andere Kranckheit im Gebrauch. Inſonderheit glaubt man, daß Worte, welche vor- und rückwerts geleſen, gleichlautend ſind, eine beſondere Krafft haben. Als z. E. Sator, Arebo, tenet, obera, Rotas. Daß man nicht truncken werde, ſoll man folgenden Vers:

Jupiter his alta ſonuit clementius Ida.

öffters heimlich bey ſich ſprechen. (**) Die Juden geben vor, das Nacht-trincken ſey gefährlich, und mache den Menſchen blind. So aber jemand Durſt hat, ſoll er das Hebräiſche Wort Schebriri, welches ein gebrochen Geſichte, oder plötzliche Blindheit bedeutet, auf die Art wie das Abracadabra geſchrieben, am Halſe tragen, ſo

(*) v. Joh. Bapt. Porta Mag. Natur. lib. 20. cap. 8.
(**) Kräutermanns Zauber-Artzt. pag. 43. 44.

wird die Blindheit einen jeden Tag ſo abnehmen, als man die Buchſtaben von oben an ſich mindern ſiehet, bis das eine und das andere gantz vergehe. (*) Petrus Borellus berichtet, (**) wie ein Kopff, der voller Würmer geweſen, von einem Bauern, nachdem man viele Mittel vergeblich gebrauchet, durch gewiſſe Worte, die er bey Abbrechung einiger Attich-Blätter geſprochen, geheilet worden. Die abergläubiſche Weiber, und theils Gärtner treiben mit den Worten auch vielen Aberglauben. Jene, wann ſie ihren Lein-Saamen ausſtreuen, bedienen ſich zum theil ſchändliche Worte, damit der Flachs deſto länger werde. Dieſe, wann ſie den Peterſilien-Saamen ſäen, pflegen denſelbigen zu verfluchen, damit er davon deſto eher und ſtärcker aufwachſen möge.

Mehr Exempel von Krafft der Worte will ich hier nicht anführen, weil ich im folgenden Abſchnitt werde Gelegenheit haben, von dieſer Materie noch einmahl zu reden. Alſo ſchreite ich zur Unterſuchung der Gedancken, die ſich die Gelehrten davon gemachet haben.

Die Heyden, denen wir die ungemeine und aufferordentliche Würckungen der Worte zu dancken haben, leiteten ſolche Würckungen von den Geiſtern her, die ſie als Götter verehreten. Ihre Pfaffen machten viel Prahlens, wie ſie durchs Gebet und Beſchwerungen die Geiſter zwingen

(*) v. Balthaſ. Beckers bezauberte Welt lib. 1. cap. 13. §. 10.

(**) In Obſervat. Phyſico-Med. Centur. 1. Obſ. 19.

zwingen könten, daß ſie thun müſten, was ſie von ihnen begehrten, und was ſonſt natürlicher weiſe von keinem Menſchen konte verrichtet werden. Als die Veſtaliſche Jungfrau Tuccia ihre unverletzte Keuſchheit beweiſen wolte, richtete ſie ihr Gebet, oder Beſchwerung erſt zu den Göttern, oder etwa zu ihrer Abgöttin Veſta, und trug darauf Waſſer in einem Siebe. (*) Das konte ja nicht natürlich zugehen, alſo glaubte man, daß es durch Hülffe eines Geiſtes geſchehen. Von den Egyptiern berichtet Celſus, wie ſie gelehret, der menſchliche Cörper würde nach der Zahl der himmliſchen Zeichen, durch eben ſo viel, nemlich 36. Geiſter curirt, deren jeder ein gewiſſes Glied beherrſchete und beſchützete, auch ſeinen beſondern Nahmen hätte. Wann man nun dieſe Geiſter anrieffe und beſchwöre, ſo könte dadurch das ſchadhaffte Glied wieder geheilet werden. (**) Fragt man mich, wie es mit dieſen und dergleichen Dingen zugegangen, wovon bey den heydniſchen Scribenten ſo viel Prahlens gemacht wird? So halte ich, daß theils die Erzehlungen nicht gar zu glaubwürdig ſind, theils aber die Pfaffen dabey ihre gewöhnliche Betriegerey angebracht, und wo ſie ja mannigmahl mit ihren Beſchweren etwas ausgerichtet, ſolches entweder dieſer Betriegerey, oder einen ohngefehren Zufall, oder wann ſie damit Patienten geheilet, derer Geſundheit dem guten Vertrauen auf das ungewöhnliche Mittel zuzuſchreiben ſey. Anders kan hievon

(*) v. Plinius loc. Sæpius cit.
(**) v. Cornel. Agripp. Philoſ. Occult. lib. 1. cap. 72.

hievon ein Chriſt nicht urtheilen. Wolte man den Teuffel zu Hülffe nehmen; So iſt kaum zu glauben, daß GOtt, ohne deſſen Zulaſſung dieſer verdammte Geiſt nicht das geringſte thun kan, ihm werde die Freyheit gegeben haben, ſolche wunderbare Dinge zu thun, und dadurch die Heyden in ſeinem Dienſt zu erhalten. Jedoch ich werde davon hernach noch etwas zu ſagen finden. Die geſcheuteſten unter den Heyden hegten ja von den Beſchwerungen nicht ſo hohe Gedancken, als wir uns mannigmahl davon machen, ſondern hielten alles für ein Gedichte und Betriegerey. Des Plinius Meynung haben wir ſchon oben vernommen. Der Herr de St. André (*) führet auch ein Paar Stellen aus dem Plato und Ariſtoteles an, welche dahin gehen, daß die Beſchwerungen ein Gedichte der Poeten und leichtglaubiger Weiber seyn. Ich will ſie, um Weitläufftigkeit zu vermeiden, nicht herſetzen, wer Belieben hat, kan ſie daſelbſt nachſehen. Indeſſen iſt zu verwundern, daß es unter den Chriſten Leute gegeben, die ſich das heydniſche Weſen gefallen laſſen, und von den Sternen, die ſie für beſeelt halten, die Krafft der Worte herleiten. Wir wollen davon den Agrippa vernehmen. Wann man, ſchreibt er, (**) durch Geſänge oder Gebete die Krafft eines Sterns oder Geiſtes herbey ziehen will, ſo ſoll man fleiſſig erwegen, was ein jeder Stern für Kräffte

(*) Beſ. deſſen Brieffe von der Zauberey pag. 37. der teutſchen Uberſetzung.

(**) De Philoſ. Occult. lib. I. cap. 70.

te und Würckungen habe, die muß man mit in die Geſänge bringen, ſie loben, erheben, und groß machen, auch dasjenige rühmen, was der Stern zu bringen, und mit ſeinem Einfluß zu verrichten pflegt: hingegen muß man verachten und gering machen, was er pflegt zu verſtöhren und zu hindern: Man muß mit bitten und beſchweren um dasjenige anhalten, was man gern hätte: Was man aber will verhindert und abgewandt wiſſen, das ſoll man verabſcheuen, und wacker darauf ſchelten. Solcher geſtalt muß man ein zierliches und wohlgeſetztes Carmen verfertigen. Die *Magi* wollen ferner, daß man die Sterne beſchweren und anruffen müſſe durch ihre Nahmen, durch ihre Wunder-Wercke, Lauf und Bahn in ihrem Creyſe, durch ihr Licht, durch die Herrlichkeit ihres Reichs, Gnade und Klarheit, die ſich in ihnen befindet, durch ihre groſſe und wunderbare Kräffte, und dergleichen mehr. Ich ſage, dieſe Gedancken ſeyn pur heydniſch, weil man im Heydenthum den Sternen gewiſſe Geiſter zuordnete, und ſie durch Beſchwerungen dieſes oder jenes zu thun zwingen wolte.

Solte indeſſen nicht der Teuffel dasjenige verrichtet haben, was die Heyden ihren Göttern zuſchrieben? In ſolcher Einbildung ſtehen viele, die daneben glauben, der Teuffel ſey noch jetzt Urheber derjenigen Würckungen, die man durch gewiſſe Worte hervor zubringen vermeynt, und

das

das in Krafft eines Bündniſſes, ſo der Beſchwerer mit dem Teuffel errichtet, deſſen Zeichen die Worte wären. Was aber die Heyden anlangt, ſo finden wir nirgends, daß ſie mit dem Teuffel ein Bündniß gemacht hätten. Sie verehreten zwar gewiſſe Geiſter, worunter ſie auch einige für böſe hielten, aber von einem Bündniß mit dieſen Geiſtern ſind keine Spuren anzutreffen. Wann ſie Hülffe von ihnen verlangten, ſo ſuchte man ſie durch Gebete, Beſchwerungen, Opffer und dergleichen Ceremonien zu bewegen. Niemand aber berief ſich jemahls auf ein Bündniß, wodurch die Geiſter wären verpflichtet geweſen, Hülffe und Beyſtand zu leiſten. Alſo reimt ſich der Einfall von dem teuffeliſchen Bündniß nicht hieher. Man vermuthet vielmehr, weil die Heyden die Beſchwerungen als etwas GOttesdienſtliches anſahen, daß die Pfaffen dabey ihre gewöhnliche Betriegerey angebracht, und den Leuten eingebildet, wie ſie damit groſſe Dinge ausrichten, und die Götter zwingen könten. Wann auch mannigmahl auf gewiſſe Worte und Beſchwerungen eine Würckung erfolget iſt, hat man ſich aus Einfalt überreden können, daß ſolches von den Worten herkäme, da es ſich doch nur durch einen ungefehren Zufall alſo begeben. Will man das Pactum implicitum zu Hülffe nehmen, ſo mag man nachſehen, was ich deshalb in gleich vorhergehenden Abſchnitt erinnert habe. Es muß hier ohnedem alles ſtatt finden, was ich daſelbſt von den teuffeliſchen Würckungen durch die Caracteren und Zeichen beygebracht, welches mich

mich der Mühe überhebt, hievon mehr Worte zu machen. Der Haupt-Grund, warum man hier den Teuffel nicht mit einmengen darf, iſt ſein Unvermögen, weil er nicht im Stande, Wunder zu thun, welches doch ſeyn müſte, wann er ſolche Dinge ausrichten könte, die theils über die Kräffte der Natur gehen, theils wegen gewiſſer dabey vorkommender Umſtände ihm zu bewerckſtelligen nicht möglich ſind.

Nicht viel beſſer kommt man mit der Einbildung fort, wann nemlich der Einbildung des Beſchwerers die Krafft der Worte beygelegt wird. Davon macht man ſich folgenden Begrif. Das menſchliche Gemüth ſoll eine Krafft haben, daß, ſo es ſich etwas fürnimmt, und bey ſolchem Vorſatz ſteif verharret, es das vorhabende Werck in der That ausführe. Man erfordert aber dazu, daß das Gemüth desjenigen, in welchem etwas gewürcket werden ſoll, durch Unglauben und Mißtrauen ſich dem Beſchwerer nicht widerſetze, ſonſt würde alle Mühe und Arbeit vergebens ſeyn. (*) Hieraus iſt offenbar, daß das Hauptwerck auf die Einbildung nicht des Beſchwerers, ſondern des Patienten ankomme, dem ich nicht zuwider ſeyn will. Man macht ohne Noth des Beſchwerers Einbildung zur Haupt-Urſache, da es doch vielmehr des Patienten Einbildung iſt, die die Cur befördert. Wann es auch dem Beſchwerer an einer ſtarcken Einbildung mangeln ſolte, und er ſelbſt zu ſeinen Worten ein ſchlechtes

(*) v. Hartmanns Greuel des Seegenſprechens part. I. cap. 7. pag. 88. 89.

tes Vertrauen hätte, würde dennoch etwas können ausgerichtet werden, wann des andern Vertrauen darauf nur deſto gröſſer wäre. Von andern, welche ſchlechterdings und ohne Abſicht auf die Gemüths-Beſchaffenheit des Patienten, die Einbildung des Beſchwerers zum Grunde der Würckungen der Worte machen, will ich nichts gedencken, nachdem ich im vorgehenden Capitul davon zur Gnüge gehandelt habe.

Noch ſind die Worte ſelbſt übrig, zu denen einige das Vertrauen haben, daß ſie an und für ſich mannigmahl denen darauf folgenden Würckungen gnugſam gewachſen ſind. Man braucht theils unverſtändliche und nichts bedeutende, theils aber verſtändliche Worte. Mit den unverſtändlichen will Joh. Bapt. van Helmout nichts zu ſchaffen haben, (*) ſondern er fordert dazu verſtändliche, heilige, bittende oder gebietende Worte, welche dann ſeiner Meynung nach das Blut ſtillen, die rothe Ruhr und andere Kranckheiten heilen ſollen. Monſr. de St. André, ob er gleich die Würckungen der Worte und Caracteren für pur lautere Mährlein und erdichtete Fratzen hält, ſetzet doch hinzu, daß wenn die Worte einige Würckung hätten, ſolches vielleicht von den Lebens-Geiſtern, welche die Perſonen, ſo ſie ausſprechen, von ſich ſpriehen, und von dem Eindruck, welchen eben dieſe auf eine gewiſſe Art ausgeſprochene Worte in der Lufft und um die Cörper, die ſie beruh-

(*) Beſ. deſſen Tractat. Poſthumum de Virtute magna verborum ac rerum, Tom. I. operum pag. 759.

berühret machen, herkommen könte. (*) Was er von denen Lebens-Geiſtern ſagt, iſt eben ſo richtig nicht; Sie bringen zwar die Werckzeuge der Rede in Bewegung, aber ich weiß nicht, ob ſie zugleich mit davon fliegen, oder wenn es ja geſchicht, ob ſie ſo häuffig ausgeſpriehet werden, daß ſie die ihnen beygelegte Würckungen ſolten können zum Stande bringen. Zu geſchweigen, daß die Lebens-Geiſter gar von einigen in Zweiffel gezogen werden. Was es aber von der durch die Worte bewegte Lufft meldet, verdienet eine genauere Unterſuchung. Davon erkläret er ſich an einem andern Ort folgender Geſtalt. (**) Die Worte bewegen den Augenblick die Lufft, da ſie ausgeſprochen werden, die bewegte Lufft berühret das Gehör, aber auf unterſchiedene weiſe, nachdem die Ausſprechung unterſchiedlich geſchiehet; Und nachdem das Gehör auf dieſe oder jene Manier gerühret worden, darnach entſtehen auch in uns unterſchiedene Empfindungen, die uns angenehm oder verdrießlich fallen, und uns zur Freude oder Traurigkeit bewegen. Joh. Webſter gehet noch weiter, und ſagt, die durch die Rede bewegte Lufft dringe ſowohl in die Poros der Haut ein, werde auch in die Ohren, Naſe und Lunge gezogen, nachdem ſie durch mancherley Ausſprechungen der Worte verändert worden. Hernach ſo wären die ausgeſprochene Worte von unterſchied-

 licher

(*) Siehe deſſen Brieffe von der Zauberey pag. 36.
(**) ibid. pag. 97.

licher Beſchaffenheit, nachdem die Lufft-Röhre und übrige Inſtrumente der Rede beſchaffen, auch das Temperament heiß oder kalt ſey, ſo würde der Stimme die Krafft eingedruckt, daß ſie entweder ſubtil oder grob klinge. Es werde auch der Athem erhitzt, wenn unterſchiedliche Sachen ausgeſprochen würden, welche dann, ſo man ſie allein, oder in einem Reim herſage, kalte Sachen erwärmten. Wobey zu wiſſen, daß er denen Reimweiſe geſetzten Worten eine beſondere Krafft beylegt. (*) Monſr. de St. André iſt auch der Meynung, daß die durch Worte bewegte Lufft, welche das Organon des Gefühls berühret, zu Herfürbringung ſolcher Würckungen etwas beytragen könne, wenn anders etwas wahres dabey zu finden. (**) Insgemein berufft man ſich auf die Redner, welche durch ihre Worte allerhand Affecten erregen; ingleichen auf die Vocal- ſowohl als Inſtrumental-Muſic, wodurch der Menſch bald frölich, bald traurig gemacht, bald zum Zorn angefriſchet, oder derſelbe wieder kan beſänfftiget werden. Wir müſſen dann ſehen, ob dieſe Gedancken, da ſie ziemlich vernünfftig ſcheinen, auch Grund haben. Daran zweifelt niemand, daß eine geſchickt eingerichtete Rede die Gemüther bewegen, und die Menſchen überreden könne. Aber wie geht es damit zu? Es kommt dabey nicht auf die Bewegung der Lufft an, die durch das Reden verurſacht wird, ſonſt

(*) v. Joh. Webſters Unterſuchung der vermeynten Hexereyen cap. 17. §. 43. ſeqq.

(**) Loc. cit. pag. 98.

ſonſt müſte die allerungeſchickteſte Rede, wann ſie mit vielem Schreyen gehalten würde, gleiche Würckung thun, und die Menſchen überreden, welches aber wider die Erfahrung iſt, ſintemahl ein ſolcher Redner keinen Beyfall erlangt, ſondern ſich nur lächerlich macht. Die Lufft iſt nur das Mittel, wodurch die Worte des Redners zu den Ohren der Zuhörer überbracht, und die Gedancken des Redens ihnen bekannt gemacht werden. Was iſt es aber, daß die Gemüther der Zuhörer in Bewegung ſetzt? Gewiß nicht die Worte an und vor ſich, die ſind nur eine gewiſſe Bewegung der Lufft, ſondern in ſo fern dieſelbige eine gewiſſe Bedeutung haben, und den Sinn des Redners kund machen. Man ſiehet alſo wohl, daß hier eine moraliſche und nicht phyſiſche Würckung vorgehe, wann ein Redner Gemüths-Bewegungen erwecket. Er bringt in ſeiner Rede beweg-Gründe bey, die nach ihrer Beſchaffenheit den menſchlichen Willen ſo und ſo lencken, und das iſt ja was moraliſches. Darum mag man hieraus nicht auf die phyſiſche Würckungen einen Schluß machen, dergleichen diejenigen ſind, von welchen hier die Rede iſt. Was die Muſic und deren Würckung anlangt, dadurch werden mancherley verſchiedene Thone folglich mancherley verſchiedene Bewegungen der Lufft hervor gebracht, und artig miteinander verbunden, daß ſie geſchicklich auf einander folgen, und damit in der Geſchwindigkeit abgewechſelt wird. Dadurch wird das Gehör gleichſam gekützelt, und das Gemüth findet daher ein Ver-

gnügen daran. Diß iſt die eintzige Würckung, die man der Muſic an und für ſich eigentlich zuſchreiben kan, nemlich daß ſie das Gemüth ermuntert und frölich macht. Sie macht den Menſchen frölich, gleichwie wenn man ihn kützelt, er dadurch zum lachen bewegt wird, oder indem, wann er ſeine Gedancken auf die liebliche Harmonie richtet, er darüber ſein Leid vergiſſet. Aus dieſem Grunde iſt die Muſic auch vermögend, die Soldaten zur Courage, oder wie man ſehr uneigentlich zu ſagen pflegt, zum Zorn aufzumuntern. Weil die Muſic das Gehör kützelt, ſo macht ſie, daß mancher darüber aller Furcht vergißt. Sie beſänfftigt auch den Zorn aus eben dieſer Urſach, indem ſie das Gemüth von den widrigen Vorſtellungen, die den Zorn verurſacht, ab und auf die Vorſtellungen des angenehmen Klangs ziehet. Daß ſie die Menſchen in Traurigkeit verſetzen ſolte, kan eigentlich nicht geſagt werden. Sondern wenn jemand dabey betrübt iſt, ſo iſt entweder ſchon ſein Hertz vorher mit Traurigkeit erfüllet geweſen, welche ſo groß, daß er davor ſeine Betrachtung nicht einmahl auf die Muſic richtet; oder wann ihm dabey etwas einfällt, das ihn traurig zu machen vermögend iſt; da ſich dann mancher einbildet, als ob die Muſic ſeine Traurigkeit erwecket, oder vermehret hätte. Die beſondere Melodeyen können weiter nichts zur Sache thun, als in ſo weit eine lieblicher, als die andere componirt iſt, und daher das Gehör mehr kützelt. In Anſehung der muſicaliſchen Inſtrumente findet ſich dabey

auch

auch kein ander Unterſcheid, als daß dem einen dieſes, einem andern jenes angenehmer klingt, oder indem eines ſchärffer thönet als das andere, das ſcharf thönende dem einen Verdruß erwecken, einen andern aber deſto beſſer ermuntern, und frölich machen kan. Darüber aber darf man ſich gar nicht verwundern, daß mancher die Muſic, ob ſie ſonſt gleich was angenehmes iſt, nicht leiden kan, weil es Menſchen gibt, denen das kützeln zuwider iſt, und Verdruß erwecket. So viel habe hier nur von der Muſic beybringen wollen, weil ich an einem andern Ort davon ausführlicher reden werde. Alles was die Muſic würcket, iſt eine angenehme Empfindung im Gehör, wie will man denn hieraus ſchlieſſen können, daß Worte, die theils nichts heiſſen, theils nicht die geringſte Annehmlichkeit haben, ſolten ſo groſſe Dinge thun? Wann ſie auch in den Ohren eines Patienten eben ſo anmuthig, als die beſte Muſic klüngen, ſo ſtehet doch dahin, ob dieſe angenehme Empfindung von ſo groſſer Krafft wäre, daß ſie ſchwere Kranckheiten heilen könte. Unſer Geſichte beluſtigt ſich vielfältig an dieſen oder jenen Dingen, doch habe ich nie gehöret, daß man denen Empfindungen des Geſichts, wie angenehm ſie auch immer ſeyn mögen, die Krafft Kranckheiten zu heilen beygelegt hätte. Was haben denn die Empfindungen des Gehörs hierin für einen Vorzug?

Worte, die in eine gewiſſe Ordnung geſetzet, oder daneben Reimweiſe verfaſſet ſind, auch mit einem gewiſſen Thon ausgeſprochen werden,

mit einem Worte, die Verſe ſind ein Mittel-Ding zwiſchen einer Rede und Vocal-Muſic, weil ſie mit beyden etwas gemein haben, da nun ſo wenig eine Rede, als die Muſic, dasjenige leiſten kan, was man von ihnen hofft, ſo werden die Verſe zu dergleichen wunderbaren Würckungen eben ſo wenig geſchickt ſeyn, welches keines weitern Beweiſes bedarf. Was ſoll man aber zu den Empfindungen des Gefühls ſagen? Vielleicht ſind dieſe im Stande, in dem menſchlichen Cörper ſolche Veränderungen zu würcken, als die Geneſung eines Krancken erfordert. Das ſcheint noch weniger glaublich. Die Empfindungen des Gefühls, wovon man ſolche Würckungen herleiten will, ſind ſehr ſchwach, ſo daß man ſie faſt gar nicht mercket. Was empfinden wir durchs Gefühl, wann jemand redet? Wie ſolten dann dieſe Empfindungen ſo groſſe Krafft haben? Die Empfindungen des Gehörs ſind weit ſtärcker, indem die durchs Reden, oder durch eine Muſic bewegte Lufft das Gehör ſehr ſtarck afficirt. Gleichwohl können ſie keinen Menſchen geſund machen, darum werden es die Empfindungen des Gefühls noch weniger thun, weil ſie ſehr ſchwach ſind, oder durch Worte wohl gar keine verurſacht werden. Was Webſter von Erhitzung des Athems vorgibt, iſt kaum der Mühe werth, dawider etwas zu erinnern. Wer ſiehet nicht, daß, wenn die Wärme des Athems etwas thun ſolte, der Redende das Maul nahe über dem Schaden halten müſte, damit die Wärme recht hinein kröche, die ſonſt geſchwinde

und im Augenblick verrauchen würde? Könte es die Wärme thun, ſo brauchte man dazu keine Worte, es lieſſen ſich ja die ſchadhaffte Gliedmaſſen auf andere und beſſere Weiſe erwärmen. So viel mag gnug ſeyn zur Widerlegung der Meynung, daß die Worte an ſich ſo wunderbare Würckungen thun ſolten.

Wir müſſen endlich noch hören, was die geheime Weiſen von Krafft der Worte ſchwatzen, damit ſie nicht Urſach haben, ſich zu beſchweren, als wären ihre Gründe nicht in Betrachtung gezogen worden. Sie lehren, die Worte hätten mit den Dingen, die ſie bedeuteten, eine genaue Verwandſchafft, ſie wären Zeichen und Geſtalten der Dinge ſelbſt, daher wenn ſie ordentlich ausgeſprochen würden, ſo läge darin die Krafft des Weſens der Dinge verborgen, welche in der vernünfftigen Seele, durch den allgemeinen Saamen der Geſchöpffe erſtlich empfangen, und hernach durch das ausgeſprochene Wort gebohren werde. Die eigentliche Nahmen der Geſchöpffe wären Ausflüſſe derſelben, welche aller Orten gegenwärtig ſind, und die Kräffte der Dinge dem Weſen nach in ſich faſſen, alſo daß dieſe in den Worten, gleich als in einem lebendigen Bildniß vorgeſtellet werden. Denn gleichwie durch den Einfluß der Geſtirne, und deren Eigenſchafften, nebſt den übrigen Elementen, der groſſe Schöpffer ſeine unterſchiedene Wercke hervor bringet; alſo haben auch die un-

 terſchie-

terſchiedene Nahmen der Dinge von demſelben ihren Urſprung, welcher nach dem Zeugniß des Pſalmiſten die Sterne zehlet, und jedweden ſeine Benennung ertheilet; weswegen der HErr Chriſtus ſelbſt ſaget: Eure Nahmen ſind im Himmel angeſchrieben. Weil auch dem erſten Menſchen alle natürliche Wiſſenſchafften von GOtt eingegoſſen waren, daß er das Weſen einer jeden Sache aus dem Grunde erkannte, ſo hat er ohne Zweiffel alle Dinge nach ihrer innerlichen Beſchaffenheit benennen können. Dieſe Nahmen, ſo Adam den Thieren gab, hielten allerdings wunderbare Geheimniſſe der darunter verſtandenen Sachen in ſich. Und daher findet ſich ein gedoppelter Einfluß bey ſolchen Worten, wovon der eine von der Ubereinſtimmung des obern Firmaments, der andere von der Benennung des nach dem Ebenbilde GOttes erſchaffenen Menſchen herrühret. Wann aber alle beyde in einem Worte zuſammen kommen, ſo iſt auch in demſelben eine gedoppelte Krafft vorhanden, nemlich die natürliche und diejenige, welche von dem freyen Willen des Menſchen herrühret, ſo offt ein ſolches Wort zu gewiſſer Zeit, am gehörigen Orte, mit aufrichtiger Meynung und Abſicht, mit Ehrerbietigkeit und erforderten Ceremonien ausgeſprochen wird. (*) Hierauf

(*) Siehe die Unterred. vom Reich der Geiſter Tom. I. pag. 486. 487.

Hierauf wolte gern antworten, wann es nur nicht ſo unverſtändlich wäre, daß ich mir davon keinen rechten Begrif machen kan. Was heiſt es: Die Nahmen ſind Ausflüſſe der Dinge, die Worte haben eine Ubereinſtimmung mit dem Firmament, die Krafft des Weſens der Dinge liegt in den Nahmen verborgen, die Worte ſind ein lebendiges Bild der Dinge? u. ſ. w. das verſtehe ich nicht, wer es beſſer weiß, mag es uns ſagen, aber nicht mit ſolchen und dergleichen Ausdrückungen, die uns keinen Begrif gewähren. Sind die Worte Ausflüſſe der Sterne, oder gar des Weſens der Dinge, wie kommen ſie dann in den Mund desjenigen, der ſie ausſpricht? Es verdrießt mich davon mehr Worte zu machen, weil das unverſtändliche Zeug ſich von ſelbſt widerlegt. Was wir in der H. Schrifft von Adam leſen, daß er denen Thieren Nahmen gegeben, gehöret nicht hieher. Denn es iſt noch nicht ausgemacht, ob die den Thieren beygelegte Benennungen nicht bloß freywillig geweſen. Geſetzt auch, Adam hätte einem und dem andern Thier Nahmen gegeben, die deſſen Natur und Eigenſchafften einiger maſſen ausgedruckt, als z. E. wann er die Biene Debhorah genannt, von dem beſtändigen Geſumme, ſo ſie zu machen pflegt, dem Fiſch aber den Nahmen Dag gegeben, weil er ſich häuffig zu vermehren pflegt; So iſt dennoch nicht abzuſehen, wie die Nahmen eines Dings, wann ſie einiger maſſen deſſen Natur und Beſchaffenheit ausdrücken, das Weſen und die Geſtalt der Dinge ſelbſt ſeyn, und

wann ſie ausgeſprochen werden, ſo groſſe Würckung thun ſolten.

Betrachtet man die Worte nach ihrer eigentlichen Beſchaffenheit, ſo ſind ſie bloß ein Schall und modificirte Bewegung der Lufft, welche Bewegung gewiß von ſo groſſer Würckung nicht ſeyn kan, wie ich bereits erinnert habe. Es ſtehet auch hier die Erfahrung im Wege; denn wenn die Worte an und für ſich etwas ausrichten könten, würden ſie bey allen ihre Würckung thun. Solches findet ſich nicht, ſondern daß ſie nur bey einigen, und zwar den wenigſten, etwas, bey den meiſten aber nichts ausrichten. Alſo ſteht zu vermuthen, daß ſolche Würckungen von andern Urſachen, als den Worten an ſich herrühren. Soll es dabey auf die Bewegung der Lufft ankommen, ſo widerſpricht man ſich ſelbſt, indem man den geſchriebenen Worten gleiche Krafft beylegt. Iſt das letztere wahr, und die geſchriebene Worte würcken eben ſo gut, als die ausgeſprochenen, ſo muß es dabey nicht auf die Worte ſelbſt, als eine Bewegung der Lufft, ankommen, als die ſich bey den geſchriebenen nicht mehr findet. Man bedencke auch, daß die Worte nicht etwas fortdaurendes ſind, ſondern ſobald ſie ausgeſprochen worden, wiederum verſchwinden, ſo iſt daraus offenbar, wie es mit ihrer phyſiſchen Würckung nicht viel zu bedeuten habe. Siehet man aber die Worte an als Zeichen, wodurch der Menſch ſeine Gedancken an den Tag legt, ſo bringen ſie zuwege, daß ein ander unſere Meynung verſtehet, auch

davon wohl gerühret wird. Allein das iſt eine moraliſche Würckung, wovon ſich, wie oben gemeldet, auf die phyſiſchen nicht ſchlieſſen läſt.

Alſo wird bey denen Würckungen der Worte die Haupt-Sache wohl auf die ſtarcke Einbildung deſſen, der dadurch curiret wird, ankommen. Wann jemand nur feſt glaubt, es werde ihm dieſes oder jenes Mittel helffen, ſo kan ihm mannigmahl bloß durch ſolche Einbildung geholffen werden, welches bekannt gnug iſt. Ich mag demnach füglich von den Würckungen der Worte das Urtheil fällen, daß man uns vieles davon vorgeſchwatzt, ſo gröſten theils erdichtet iſt, und wenn jemand durch Worte geſund worden, ſolches blos ſeiner Einbildung zuzuſchreiben ſey. Oder man hat die Worte gebraucht, wann eine Kranckheit bey nahe zu Ende geweſen, und die Natur ſelbſt, oder andere vorher gebrauchte Mittel dieſelbe mehrentheils gehoben, und alsdann geglaubt, als hätten es die Worte gethan. Schließlich kan es bey andern Würckungen der Worte eben alſo zugegangen ſeyn, daß man ſie den Worten zugeſchrieben, da ſie doch aus einem gantz andern Grunde hergefloſſen ſind.

45.

Vom Segenſprechen.

DA ich im vorhergehenden Capitul von den Worten überhaupt, ſie ſeyn verſtändlich oder unverſtändlich, gehandelt habe, ſo will darauf

auf das Segenſprechen unterſuchen, welches allein durch verſtändliche, und überdem mehrentheils aus der heil. Schrifft genommene Worte geſchicht, auch dabey gemeiniglich der Nahme GOttes ſchändlich gemißbrauchet wird. Man nimmt das Segenſprechen in mancherley Bedeutung. Dem eigentlichen Wort-Verſtande nach heißt ſegnen ſo viel, als einem gutes wünſchen, und ſolches zugleich von GOtt bitten und begehren. Das thaten ehedem die Prieſter Alten Teſtaments, wann ſie den von GOtt ſelbſt 4 Moſ. 6. vorgeſchriebenen Segen auf das Volck legten, welches auch noch in der Chriſtlichen Kirche gebräuchlich iſt. Man ſoll aber nicht meynen, als hätten dieſe Segens-Worte eine geheime Krafft, dasjenige zu würcken, was damit gewünſchet wird, ſondern das muß allein von GOtt kommen, daher auch die Worte ausdrücklich lauten: Der HErr ſegne dich ꝛc. So iſt auch ſchon eine alte Gewohnheit, daß die Eltern ihre Kinder ſegnen, und ihnen Glück und Heyl von dem lieben GOtt wünſchen. Dann es kommt dabey alles auf GOtt an, welcher dem menſchlichen Segen den Nachdruck geben muß. Das Grüſſen iſt ebenfalls eine Art des Segens, und der Gruß ein Wunſch, daß GOtt wolle gutes thun. Sonſt wird auch von GOtt geſagt, daß er die Menſchen ſegne, oder daß er ihnen an Leib und Seele im leiblichen und geiſtlichen gutes erzeige. GOttes Segen iſt nicht ein bloſſer Wunſch, wie der Menſchen, ſondern eine kräfftige That, da er würcklich was gutes gibt und gewähret. Von allen dieſen Segen iſt hier die Rede nicht. Im

Im Pabſtthum iſt mancherley Segnen gebräuchlich, welches man auch Beſchweren nennet, weil es ſo wohl zur Erlangung des Guten, als Abwendung des Böſen gebraucht wird. Als das Pabſtthum noch in der dickſten Finſterniß war, ſo glaubte man, daß der Prieſter in der Meſſe, durch die Worte: Hoc eſt corpus meum, das iſt mein Leib, gleichſam als durch eine Beſchwerung, das Brodt in den Leib Chriſti verwandelte. Gleichergeſtalt ſolte auch der Wein durch des Prieſters Worte in das Blut Chriſti verwandelt werden. Welches man aber heut zu Tage nicht mehr ſo ſchlechterdings behaupten will. Allein ſo viel iſt gewiß, daß man das Weih-Waſſer, den Chriſam, die Agnus Dei, Saltz, Glocken, Kräuter, Steine, Holtz, Feuer, Palmen, Creutz und Fahnen, Brodt, Fleiſch, Fladen, Eyer und dergleichen Dinge mehr ſegnet, und ſie dadurch theils heilſam machen, theils ihnen eine Krafft will zuwege bringen, dem Teuffel zu widerſtehen, Ungewitter zu vertreiben, Feuer zu löſchen u. ſ. w. Wir wollen deswegen das Zeugniß eines ſonſt geſchickten Mannes aus der Römiſchen Kirche, ich meyne den Herrn de St. André, anführen, welches alſo lautet: (*) Sie dürfen beſagte Beſchwerungen nicht mit denenjenigen, die in der Kirche gebräuchlich ſind, noch dieſe mit jenen vermengen. Die Kirche bedienet ſich deren aus keinem andern Abſehen, als denen Gläubigen gutes

zu

(*) Siehe deſſen Brieffe von der Zauberey pag. 35. 36.

zu verſchaffen; die Teuffel aus den Leibern der Perſonen auszutreiben, die auf eine beſondere Zulaſſung GOttes würcklich beſeſſen ſeyn können: Sie von Oertern zu verbannen, die ſie auf Befehl einer göttlich ſcheinenden Fürſehung mit ihrer Gegenwart unſicher zu machen pflegen: Stürme und Ungewitter abzuwenden: Uberſchwemmungen und Feuers-Brünſte aufzuhalten: Ungezieſer und Gewürme, ſo die Erndte verderben, und die Früchte der Erden hinwegfreſſen, zu vertreiben: Auſſerordentliche Kranckheiten zu heilen, bey welchen ſonſt keine andere Mittel anſchlagen wollen ꝛc.

Laſſet uns aus einigen Exempeln vernehmen, wie man im Pabſtthum mit dieſem Segnen verfähret. Als in Abyßinien eine groſſe Menge Heuſchrecken alles verzehrete, ſo ſtellete ein Römiſcher Prieſter, Franciſcus Alvarez, welcher mit dem Portugieſiſchen Abgeſandten dahin kommen war, um ſie zu vertreiben, eine Proceſsion an, und das Volck muſte beſtändig ruffen: HErr erbarme dich unſer. Als ſie an das Feld kamen, woſelbſt die Heuſchrecken alles verzehreten, ließ gedachter Prieſter einige Heuſchrecken greiffen und vor ſich bringen. Dieſe beſchwor er mit einer Beſchwerung, welche er die Nacht vorher zu Papier gebracht hatte: Er verbannete ſie, daß ſie innerhalb 3. Stunden wegziehen ſolten nach der See, oder nach dem ungläubigen Mohrenland, oder nach dem wüſten Gebürge, ohne einigen Chriſten mehr zu beſchädigen; und dafern

ſie

ſie ſolchem nicht nachleben würden, gab er ſie preiß den Vögeln in der Lufft, den wilden Thieren auf der Erde, und allem Ungewitter, daß ſie davon zunicht gemacht würden. Darauf nahm er die gegriffene Heuſchrecken, und verbannete ſie auf gehörte Weiſe, an ſtatt der abweſenden, und ließ ſie darnach frey wegfliegen. Gleich darauf als ſie weggingen, kam ein ſolcher Hauffe Heuſchrecken hinter ihnen her geflogen, daß ſie befürchteten, ſie möchten ihnen den Kopf und die Schultern in Stücken zerſtoſſen. Und ſolchergeſtalt begab ſich der gantze Hauffe nach der See zu. (*) Noch artiger war die Beſchwerung, welche ehemahls ein Pfaffe in Bern vornahm; derſelbe beſchwor Anno 1478. auf Rath und Angeben des Biſchoffs von Lauſanne, auf der Cantzel die Würme, Inger genannt, welche unter der Erden das Gras verderben, und befahl ihnen aus dem Lande zu weichen, wo ſie aber nicht weichen wolten, lud er ſie vor des Biſchoffs Official, um wegen ihres Ungehorſams Red und Antwort zu geben. (**) Wenn man das Saltz weihet, und zu einem heiligen Gebrauch ſegnet, geſchicht es mit gewiſſen lateiniſchen Worten, welche zu teutſch alſo lauten: Ich beſchwere dich du Geſchöpf des Saltzes! im Nahmen GOttes des Vaters, des Allmächtigen † und in der Liebe JEſu Chriſti † und in der Krafft des Heiligen Geiſtes †. Ich beſchwere

(*) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 4. p. 295.
(**) S. Hartmanns Greuel des Segenſprechens Part. I. c. 2. §. 8.

ſchwere dich durch den lebendigen GOtt, † durch GOtt, † der dich zum Schutz des menſchlichen Geſchlechts erſchaffen, und dem zu dem Glauben kommenden Volck durch ſeine Diener zu heiligen geboten hat, daß du im Nahmen der Heiligkeit gemachet werdeſt zu einem heilſamen Sacrament, um den Feind zu vertreiben. Darum bitten wir dich, HErr unſer GOtt! daß du dieſes Geſchöpffe des Saltzes heiligeſt † und ſegneſt, † damit es allen, die es empfahen, werde eine heilſame Artzeney, die in ihrem Eingeweide bleibe, in eben dieſes HErrn JEſu Chriſti Nahmen, welcher wird kommen zu richten die Lebendigen und Todten, und die Welt durchs Feuer. Amen. (*) Folgender Segen ſoll wider allerhand Zufälle der Menſchen an Seel und Leib gut ſeyn: JEſus von Nazareth der Juden König, welcher als das Wort Fleiſch worden iſt, und hat unter uns gewohnet, gebohren aus der Jungfrauen Maria, durch ſeine unausſprechliche Gütigkeit, und durch ſeine allergütigſte Barmhertzigkeit; und durch die Vermittelung derſelbigen heiligen Jungfrauen Maria, und der Engel, und aller Heiligen, fürnemlich aber ſeiner Apoſtel und Evangeliſten, Johannis und Matthäi, und Marci, und Lucä: bitte ich ihn, daß er mich würdige zu erlöſen und zu erhalten für allen Feindſeligkeiten des Satans

(*) Hartmann loc. cit. §. 6.

tans und ſeiner Diener. Der mit dem Vater und H. Geiſt lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. (*) Man taufet, weihet oder ſegnet ſo gar die Schiffe ein, wovon wir dieſer Tagen zu Wien ein Exempel gehabt, da der Ertz-Biſchoff daſelbſt, 4. neu erbauete Kriegs-Schiffe, welche auf der Donau wider die Türcken agiren ſolten, mit folgenden Ceremonien eingeweihet. Er ſtieg zu erſt auf das Haupt-Schiff, der Adler genannt, welches ſo wohl als auch die 3. übrigen, mit vielen Fahnen, Flaggen und Wimpeln, auch ſonſt aufs zierlichſte ausgeputzet war. Daſelbſt fand ſich ein Altar mit 6. Leuchtern und einem Crucifix, worauf in der Mitte die koſtbaren Ertz-Biſchöffliche Paramenta, als ein Rochet, Stola, Pluvial und Inful, alles auf purem Goldſtück, reich geſtickt, wie auch das gehörige zur Weihung des Waſſers, dann das Ertz-Biſchöffliche Creutz auf einer, und das Paſtoral auf der andern Seite, zu ſehen. Als er das Schiff betrat, ließ ſich die Feld-Muſic hören, die Soldaten und Officiers paradirten mit Präſentirung des Gewehrs, und die Matroſen waren auch an ihre Orte beſtellet. Nachdem der Ertz-Biſchoff die Kleider vor dem Altar angezogen, weihete er zuförderſt das Waſſer, ſetzte ſich alsdann nieder, intonirte den 22. Vers des 106. Pſalms, den die übrige Cleriſey betete, und nach geendigtem Gebet wurde aus Marc. 4. der 35. Vers mit gewöhnlichen Ceremonien abgeſungen. Nach dieſem verrichtete der Ertz-Biſchoff ein

(*) Idem ibid. §. 17.

Gebet, intonirte Pſalm 27. v. 1. beſprengte indeſſen das gantze Hintertheil des Schiffs, und verfügte ſich mit der Cleriſey in die Mitte deſſelben, da ſich unterdeſſen die Muſic hören ließ. Als die Beſprengung und der Pſalm vollendet, wurde allda in der Mitte das andere Evangelium Matth. 14, 22. abgeſungen, alsdann ein Gebet verrichtet, und der 76. Pſalm intoniret. Nach Beſprengung des mittlern Theils des Schiffs, verfügte ſich Se. Eminentz der Ertz-Biſchoff zu dem Vörder-Theil, wo das dritte Evangelium Luc. 5. geſungen, darauf ein Gebet verrichtet, und der 45. Pſalm angeſtimmet wurde; unterdeſſen beſprengte Se. Eminentz das gantze Vörder-Theil, und verfügte ſich wieder in die Mitte des Schiffs, wo das vierte Evangelium Joh. 6, 15. abgeſungen ward. Zu Ende dieſes Evangelii verrichtete der Ertz-Biſchoff ein Gebet, beſprengte das gantze Schiff um und an den Wänden der obern Fläche, da indeſſen ein ander Prieſter in den 2. untern Theilen deſſelben dergleichen that. Alsdann ſtellete ſich Se. Eminentz in die Mitte an dem Maſtbaum, beſprengte von dannen, nach abermahliger Verrichtung eines Gebets, gegen alle 4. Welt-Theile das Schiff, ſegnete es zugleich, und taufte es zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariä, im Nahmen GOttes des Vaters, des Sohnes und des Heil. Geiſtes. Zuletzt verrichtete er allda noch 3. andere Gebeter. Mit den 3. andern Schiffen ward eben alſo verfahren. Wie die Tauffe und Einſegnung aller Schiffe zu Ende, beſtieg Se. Eminentz

wiederum das Haupt-Schiff, ſtellte ſich in die Mitte bey dem groſſen Maſtbaum, und gab von dannen über alle Schiffe und Anweſende, mit dem Paſtoral in der Hand, den groſſen gewöhnlichen Ertz-Biſchöfflichen Segen. Einer von Dero Capellänen las bey dem auf der Höhe des Hintertheils aufgerichteten Altar die Meſſe, und damit wurden dieſe Ceremonien beſchloſſen. (*)

Ehe wir weiter gehen, müſſen wir ſehen, was von ſolchen Päbſtiſchen Segnen oder Beſchweren zu halten ſey. Es iſt nicht zu vermuthen, daß man die Krafft des Segnens in den Worten ſelbſt ſuchen werde, weil ſonſt jedermann, er ſey ein Geiſtlicher oder nicht, wann er nur die dazu gehörige Worte ausſpräche, dadurch die verlangte Würckung hervorbringen könnte. Man läſſet aber in der Römiſchen Kirche das Segnen und Weihen nicht jedermann zu, ſondern es gehört theils für den Pabſt ſelbſt, theils für die Biſchöffe und gemeine Prieſter, woraus man ſicher ſchlieſſen kan, daß ſie die Krafft des ſegnens nicht in den bloſſen Worten ſuchen, ſondern anders wo herleiten. Indeſſen ſcheinet es doch, als wann einige den Worten ſelbſt ſolche Krafft beygeleget hätten.

In den Quæſtionibus, welche fälſchlich dem Athanaſio zugeſchrieben werden, lieſet man: Es ſeyn keine erſchrecklichere, und der Gewalt des Satans mehr widerſtehende Worte, als die aus Pſalm 68, 1. ſeqq. **Es ſtehe GOtt auf, daß**

Aa 2 ſeine

(*) Dieſe Relation iſt aus den öffentlichen Zeitungen genommen.

ſeine Feinde zerſtreuet werden, ꝛc. ꝛc. Joh. Bapt. Helmontius ſcheint auch dieſer Meynung zu ſeyn, indem er ſchreibt: (*) **Die verſtändliche heilige Worte, womit man bittet oder befiehlet, ſind von groſſer Krafft. Die Befehls-Worte, womit man den Geſchöpffen in der Krafft GOttes zu gehorchen gebietet, ſind jederzeit in der Kirche geweſen, und wieder die unreinen Geiſter, auch allerhand Schaden gebraucht worden. So läßt ſich im Nahmen GOttes das Blut ſtillen, die rothe Ruhr vertreiben, auch laſſen ſich ſolchergeſtalt andere Kranckheiten heben.** Ein gewiſſer Autor, (**) der ſich zur proteſtantiſchen Kirche bekennet, behauptet es ausdrücklich mit folgenden Worten: **Wir müſſen bekennen, daß die meiſten vermeynten Wunder-Wercke abſonderlich bey den Römiſch-Catholiſchen, von der geheimen Krafft gewiſſer Worte herrühren, welche mit einen ſtarcken Glauben ausgeſprochen werden.** Ich glaube aber nicht, daß man in der Römiſchen Kirche hiemit eins ſeyn werde. Wenigſtens erkläret ſich Monſ. de St. André gantz anders, wann er gleich nach den oben angeführten Worten hinzu ſetzt: **Bey dergleichen Begebenheiten iſt es GOtt, der da würcket, und die geplagte Perſonen mit einem**

(*) De Virtute magna Verborum Tom. I. Operum pag. 759.

(**) Der Unterred. vom Reich der Geiſter Tom. I. pag. 488.

nem erbarmenden und mitleidigen Auge anſiehet, ſie tröſtet, und das Ubel das ſie leiden abwendet. Alſo kommt es darauf an, ob GOtt dergleichen Dinge unmittelbar und auſſerordentlich thun wolle, wann es der Segner verlangt, ihn darum anrufft, oder auf eine gebietende Weiſe, im Nahmen GOttes einem Ubel ſteuren will. Man berufft ſich deswegen gemeiniglich auf die Worte unſers Heylandes Marc. 16, 17. 18. **In meinem Nahmen werden ſie Teuffel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und ſo ſie etwas tödliches trincken/ wirds ihnen nicht ſchaden. Auf die Krancken werden ſie die Hände legen, ſo wirds beſſer mit ihnen werden.** Ingleichen auf die Exempel der Apoſtel, da Petrus mit den Worten: **Stehe auf und wandele,** einen Lahmen gehend machte. Apoſt. Geſch. 3, 6. Auf gleiche Weiſe einen Nahmens Eneas, von der Gicht befreyte, und die Tabea von den Todten erweckte. Apoſt. Geſch. 9. Da Paulus ebenfalls einen Lahmen durch die Worte: **Stehe aufrichtig auf deine Füſſe,** wieder zu recht brachte. Apoſt. Geſch. 14, 10. Und auf der Inſul Melite von einer Otter, welche ihm an die Hand fuhr, nicht beſchädiget ward. Da Ananias Paulo das verlohrne Geſichte wieder gab, Apoſt. Geſch. 9, 17. 18. und dergleichen mehr. Hieraus wird der Schluß gemacht, die Gabe Wunder zu thun, ſtehe auch den Nachfolgern der Apoſtel zu, und GOtt verrichte noch heutiges Tages durch ſie ſolche Wun-

der. Siehet man aber die Sache recht ein, ſo offenbahret ſich die Schwäche dieſes Schluſſes von ſelbſten. Unſer Heyland verliehe zwar ſeinen Jüngern die Gabe Wunder zu thun, die ſie auch würcklich übten, zu dem Ende, damit durch ſolche Wunder-Wercke der Nahme JEſus verherrlichet, und die Menſchen zu ihm bekehret würden. Die Wunder wahren ein Kennzeichen, daß ſie von GOtt geſandte Lehrer, die den wahren Meſſiam verkündigten, und den Weg zur Seligkeit predigten. Daher waren ſie zu ſolchen Zeiten höchſt nötig, weil ſonſt die Menſchen der Apoſtel Lehre, die ihnen als neu und ungewöhnlich vorkam, nicht würden angenommen haben. Weswegen wir auch in den Kirchen-Geſchichten ſinden, wie die Wunder-Wercke, nachdem die Kirche Chriſti mehr und mehr ausgebreitet worden, nach gerade abgenommen, und nicht mehr ſo häuffig als im Anfang geſchehen; Bis ſie endlich gar aufgehöret, nachdem GOtt ſeinen Zweck erreichet, und dadurch das Evangelium in alle Welt ausgebreitet und beſtättiget. Demnach iſt aus dem Erfolg klar, daß die Gabe Wunder zu thun allein den Apoſteln, oder aufs höchſte ihren Jüngern verſprochen und mitgetheilet worden. Eben dieſes mag auch daraus abgenommen werden, daß GOTT nirgends in Heil. Schrifft verheiſſen, die Gabe Teufel auszutreiben, und andere Wunder zu verrichten, allgemein zu machen, und ſie ſeiner Kirche immerdar zu ſchencken. Zu den Zeiten Chriſti und der Apoſtel funden ſich häuffig ſolche

Leute, die vom Teufel beſeſſen waren; wann wir hingegen zu unſern Zeiten ſehr wenige Exempel wahrhafftig Beſeſſener antreffen. GOTT gab damahls dem Teufel mehr Freyheit als jezund, damit Chriſtus und ſeine Jünger Gelegenheit hätten, durch deſſen Austreibung zu bezeugen, wie ſie von GOtt geſandt, und die Warheit lehreten. Da aber anjezt ſehr ſelten Exempel von leiblicher Beſitzung des Teufels vorkommen, ſo iſt die Gabe ſie auszutreiben ſo nöthig nicht, als in den damahligen Zeiten. Solte daraus nicht wahrſcheinlich folgen, daß ſie den Menſchen gar nicht mehr verliehen werde? Will man ſagen, es gebe doch mannigmahl noch würcklich Beſeſſene, und deswegen ſey die Gabe den Teufel auszutreiben noch nöthig: So antworte ich, daß wir wieder ihn ſchon andere Mittel haben, welche die Heil. Schrifft ſelbſt vorgeſchrieben, und wobey wir am ſicherſten gehen, nemlich GOttes Wort, einen wahren Glauben und andächtiges Gebet. Dieſe Mittel helffen gewiß, und man hat nicht nöthig gewiſſe Beſchwerungen zu gebrauchen, weil man von derſelben Krafft nicht verſichert iſt. Es dürffte ſolchen vorwitzigen Beſchwerern ergehen, wie dort den 7. Söhnen des Hohen Prieſters Scevä, welche durch einen Beſeſſenen, von dem ſie im Nahmen JEſu den Teufel austreiben wolten, jämmerlich zugerichtet wurden. Apoſt. Geſch. 19, 13. 14. 15. Wann die Römiſch-Catholiſchen Prieſter noch die Gabe Wunder zu thun beſäſſen, die unſer Heyland ſeinen Jüngern verſprochen,

ſo müſten ſie auch mit neuen Zungen reden, und alle Sprachen verſtehen (welches ihnen zur Bekehrung der Ungläubigen groſſe Dienſte thun könte,) und etwas tödliches ohne Schaden trincken können. Da ſich aber ſolches bey ihnen nicht findet, ſo haben ſie ſich auch die Verheiſſung Chriſti nicht anzumaſſen.

Aus allen Umſtänden erhellet, daß das Segnen und Beſchweren der Römiſch-Catholiſchen keinen Grund habe, folglich auch damit nichts könne ausgerichtet werden. Es fehlet ihnen deswegen an GOttes Geboth und Verheiſſung; Sie können ſich auch nicht auf eine Tradition und beſtändige Gewohnheit beruffen, weil aus den Kirchen-Geſchichten erhellet, daß es nicht jederzeit in der Kirche gebräuchlich geweſen. Selbſt die Apoſtel, auf welche ſie ſich beruffen, wiſſen nichts davon, und haben niemahls durch ein gewiſſes Beſchwerungs-Formular, oder Segenſpruch, Teuffel ausgetrieben, und Kranckheiten geheilet, ſondern thaten es bloß im Nahmen und in der Krafft GOttes und JEſu Chriſti. Wo haben auch jemahls die Apoſtel das Waſſer, Oel, Wachs, Saltz, Steine, Holtz und andere Dinge, geſegnet und geweihet? Wo haben ſie ſich ſolcher geweiheten Sachen zum Feuer löſchen, wider Ungeziefer, Kranckheiten, Gewitter und wieder den Teuffel bedienet? Sie müſſen ſich demnach auf die Apoſtel nicht ferner beruffen, weil ihr Verfahren nicht in der Apoſtoliſchen Praxi gegründet iſt, ſondern ſich vielmehr aus dem Heydenthum in die Kirche ein-

geſchlichen

geſchlichen hat. Man eignet im Pabſtthum die Gabe durch beſchweren wunderbare Dinge aus-zurichten, allein den geweiheten Biſchöffen oder Prieſtern zu. Wann ſie nun noch verhanden, warum beſitzen ſie nicht auch die Layen? Wo ſtehts geſchrieben, daß GOtt dieſelbe an einen gewiſſen Stand oder Orden gebunden habe? das iſt man zu beweiſen ſchuldig, oder man muß zugeſtehen, daß ein Prieſter mit ſeinen Beſchwerungen ſo wenig ausrichten könne, als ein ander gemeiner Mann.

Indeſſen rühret alles abergläubiſche Segen-ſprechen unter den Chriſten daher, daß man im Pabſtthum dem Segnen und Beſchweren ſo groſſe Krafft beygelegt. Diß brachte die Leute auf die Gedancken, es könten dadurch wohl andere Dinge mehr ausgerichtet werden, und man erdachte allerhand Segen-Sprüche, theils zu Abwendung eines Ubels, theils zu Erlangung eines Guten. Felix Malleolus, welcher um das Jahr Chriſti 1454. ein Chor-Herr zu Zürch geweſen, hat ein Buch de Exorciſmus geſchrieben, in welchem er viel ſolcher Segen einführet, wobey die Worte und Hiſtorien Heil. Schrifft ſchändlich und GOttes-läſterlich zu allerhand Aberglauben gemißbraucht werden. (*) Ich werde nicht irren, wenn ich die Prieſter im Pabſtthum für Erfinder der meiſten Segen-Sprüche angebe. Dieſe, weil ſie im Ruf waren, daß ſie mit ihrem Beſchweren allerhand Ubel vertreiben konten,

(*) S. Hartmanns Greuel des Segenſprechens. Part. I. cap. 4. §. 3.

wurden von dem gemeinen Mann in mancherley Angelegenheiten zu Rath gezogen, da ſie dann bald einen Segen-Spruch erſonnen: Er mogte etwas helffen oder nicht, ſo bekamen ſie doch davor ihre Bezahlung. Mannigmahl halff es von ohngefehr, dann muſte ſolcher Segen ein bewehrtes Mittel ſeyn, man merckte ihn fleißig, und bediente ſich deſſen bey gleicher Gelegenheit. Alſo hat man wider einerley Ubel mancherley Segen-Sprüche, nachdem dem einen dieſer, einem andern jener in den Sinn kommen iſt.

Sie ſind auch in Anſehung der Würckung, die man von ihnen erwartet, unterſchiedener Art. Man hat **Blut-Segen**, womit man das häuffige Bluten ſtillen will. Ein ſolcher ſoll folgender ſeyn: Sanguis mane in venis, ſicut Chriſtus pro te in pœnis: Sanguis mane fixus, ſicut Chriſtus crucifixus. (*) Ein Mann aus meiner Gemeine hatte ſich auch unterſtanden, durch ſegnen das Blut zu ſtillen. Er muſte mir ſagen, was er dazu für Worte gebraucht, da waren es die Worte aus 1 Joh. 1, 7. **Das Blut JEſu Chriſti, des Sohnes GOttes, macht uns rein von aller Sünde:** welches ich ihm ſcharf verwieß, und er verſprach dergleichen künftig nicht mehr vorzunehmen. Ferner gibts einen **Waffen-Segen**, womit man den Waffen ihre Krafft benehmen will, daß ſie nicht ſchneiden, ſtechen oder ſonſt Schaden thun können. Hieher gehöret auch das Büchſen-beſchweren, wovon

(*) S. die geſtriegelte Rocken-Philoſophie Cent. 3. c. 11. p. 37.

von inſonderheit einige Jäger viel Weſens machen, und vorgeben, wie ſie zuwege bringen könten, daß anderer Büchſen nicht loßgehen, oder doch nicht treffen, ihre hingegen gewiß treffen müſten. Welches aber eine eitele Prahlerey iſt. Man braucht auch das Segnen, um ſich dadurch feſt, oder Hieb-Stich- und Schuß-frey zu machen, man will damit die Pfeile aus den Wunden ziehen, das Wild beſtättigen, daß es ſtille ſtehen, oder in ſeinem Lager verharren, und alſo dem Jäger zu theil werden muß. Nicht weniger ſollen damit die Hunde zum Stillſchweigen gebracht werden, und daß ſie weder bellen noch beiſſen können. Auch will man damit die Milch verderben, daß ſie nicht Butter gebe, und was dergleichen mehr iſt.

Zum Feuer-löſchen wird das Segnen ebenfalls gebraucht. Folgenden Worten legt man die Krafft bey, dem Feuer Einhalt zu thun:

Feuer ſtehe ſtill um GOttes Will,
Um des HErrn JEſu Chriſti Willen,
Feuer ſtehe ſtill in deiner Glut,
Wie Chriſtus der HErr iſt geſtanden in ſeinem Roſiufarben Blut.
Feuer und Glut ich gebeut dir bey GOttes Nahmen,
Daß du nicht weiter kommeſt von dannen,
Sondern behalteſt alle deine Funcken und Flammen, Amen! Amen! Amen! (*)

Andere geben den Rath, man ſolle das Feuer umrennen, und die Worte aus 4 Moſ. 11, 2. Und Moſe

(*) S. Walchs Philoſ. Lexic. Tit. Feuer-löſchen.

Moſe bat den HErrn, da verſchwand das Feuer, anſchreiben, oder auf einen Brief ins Feuer werffen, dann werde es nicht weiter kommen. (*) Es iſt leicht zu erachten, daß dieſe Mittel dem Feuer nicht ſteuren werden, und deshalb öfters fehl ſchlagen müſſen. Dennoch wiſſen ſich die Beſchwerer alsdann bey Ehren zu erhalten, indem ſie ſolches Feuer, welches ſich durch ihre Kunſt nicht will löſchen laſſen, für verflucht Feuer ausgeben. Wann aber das Feuer von ſelbſt aufhöret, weil es keine Nahrung mehr findet, oder durch gute Anſtalten ihm Einhalt geſchicht, dann muß es ihre Kunſt gethan haben. Mich wundert höchlich, daß der Verfaſſer der Unterred. von Mag. Natur. dem Feuer-Segen noch das Wort redet, da es doch damit ein ſchändlicher Mißbrauch des göttlichen Worts und Nahmens iſt. Seine Worte lauten alſo: (**) **Ich gebe ihrer Meynung nur ſo weit Glauben, daß es zwar nicht unmöglich ſey, etwas durch Worte auszurichten, wann ſie nur mit einer *devotion*, in groſſer Noth, und zu einem guten und zuläßigen Ende gebraucht werden. Als z. E. die 7. Worte Chriſti am Creutz geſprochen, werden oft in Waſſer-Feuer- und Sterbens-Noth gebraucht, und ich ſolte für möglich halten, daß der barmhertzige GOtt, in Anſehung dieſer Worte, ſich des theuren Verdienſtes ſeines**

(*) Die geſtr. Rocken-Philoſophie Cent. 6. c. 87. p. 397.

(**) p. 179. 180.

ſeines lieben Sohnes erinnerte, und das groſſe Unglück, welches dem Menſchen um ſeiner Sünden willen zugeſchickt wird, abwendete. Alſo hat mich jemand verſichert, daß er es ſelbſt in einer groſſen Feuers-Noth gebraucht habe, da er von dem Brande eine Kohle ergriffen, und nicht in Hoffnung der Worte, ſondern im Vertrauen zu dem, der ſie am Creutz geſprochen, an ſein Haus die letzten Worte Chriſti: *Conſummatum eſt*, geſchrieben habe, da es ſich denn zugetragen, daß alsbald, da er ſie an den Ort, wo es noch nicht gebrannt, angeſchrieben, das Feuer ausgelöſchet ſey. Welches ſich aber aus dem, was bereits geſagt worden, leicht beurtheilen läßt.

Mit dem Beſchweren der Schlangen iſt ehedem auch mancherley Affen-Spiel getrieben worden. Es funden ſich Leute, die ſie beſchweren wolten, daß ſie keinen Schaden thun müſten, und zu deſſen Beglaubigung, ſie nicht allein ungeſcheut in die Hände nahmen, ſondern ſich allenthalben am Leibe herum kriechen lieſſen. Diß bewunderte der gemeine Mann, und kaufte dieſen Schlangenfängern fleißig das Schlangen-Fett ab, welches wider viele Gebrechen gut, und eine Univerſal-Medicin ſeyn ſolte. Man weiß aber wohl, daß mit den Schlangen hier zu Lande gar wohl umzugehen iſt, ohne daß man ſie erſt beſchweren darf, wann man ſie nur nicht irritirt und zornig macht. Wie ich dann Leute kenne, die ſich ſelbige in den Buſen geſetzt, und nichts

nichts daraus gemacht, ſondern verſicherten, daß wann ſie nicht irritirt würden, ſie auch keinen Schaden thäten. In Indien gibt es dergleichen Schlangenfänger, die dieſe Creaturen, welche theils gifftiger als die unſern ſeyn mögen, in Körben herum tragen, und damit den Zuſchauern eine Luſt machen, indem ſie ſelbige nach einer Pfeiffe tantzen laſſen. (*) Camerarius hat dafür halten wollen, daß in dieſen Schlangen der Teufel wohne, weil nach gewiſſen geſprochenen Zauber-Worten, aus ihrem Maule ein ſchönes Jungfrauen-Angeſicht herfürgehe, welches ſie endlich wieder verſchlingen. (**) Gleichwie aber das letztere ein bloſſes Mährlein iſt, alſo hätte er nicht nöthig gehabt, deswegen dieſe Schlangen zu einer Behauſung des Teufels zu machen. Kircherus berichtet, (***) wie nicht weit von Rom eine Höhle anzutreffen ſey, die Schlangen-Höhle genannt. In dieſelbige laſſe man Leute, welche mit deſperaten Kranckheiten behafftet ſind. Dieſe verfielen in einen tiefen Schlaf, da ſich dann eine Menge Schlangen einfünde, die auf dem Cörper des ſchlafenden Menſchen herum kröchen, und denſelbigen ohne einigen Schaden beleckten, wovon er ſeine Geſundheit wieder erlangte. Hieraus ſiehet man, wie die Schlangen ohne Gefahr können handthieret werden, und man dazu keine Beſchwerung brauche. Bey dieſer Gelegen-

(*) v. Happel. Relat. Curioſ. Tom. 4. p. 551.

(**) S. Hartmanns Greuel des Segenſp. Part. I, cap. 11. §. 3.

(***) v. Happel. Relat. Curioſ. Tom. I. pag. 84.

Gelegenheit will ich der Worte Davids gedencken, aus Pſalm 58, 5. 6. **Ihr Wüten iſt gleich wie das Wüten einer Schlangen, wie eine taube Otter, die ihr Ohr zuſtopfft, Daß ſie nicht höre die Stimme des Zauberers, des Beſchwerers, der wohl beſchweren kan:** weil man hieraus das Beſchweren der Schlangen erweiſen will. Julius Cæſar Scaliger in Exercitationibus adverſus Cardanum de Subtilitate will, daß die Schlange oder Otter, wenn ſie merckt, daß der Beſchwerer ſeine Beſchwerung auf ſie richtet, das eine Ohr feſt an die Erde lege, und das andere mit dem Schwantz zuſtopffe, damit ſie nichts hören möge. Womit auch Nicol. Selneccerus in ſeinen Auslegungen über den Pſalter übereinſtimmt. Ich weiß nicht, wie man auf dieſe wunderliche Auslegung hat verfallen können. Die Otter hat ja keinen Verſtand, daß ſie mercken könne, was der Beſchwerer mit ſeinen Worten intendire. Kan ſie ſich durch Verſtopffung der Ohren wider das Beſchweren in Sicherheit ſetzen, ſo wird man nichts wider ſie ausrichten, und alſo falſch ſeyn, was Virgilius ſagt: Cantando rumpitur anguis. Der Text nennet die Otter taub, daher höret ſie des Beſchwerers Worte nicht, und braucht nicht ihre Ohren dafür zu verſtopffen. Alſo muß hier das Verſtopffen der Ohren nicht eigentlich genommen werden, ſondern es bedeutet, daß entweder die Otter gar kein Gehör habe, oder daß ſie durch des Beſchwerers Worte weder gerühret noch beweget werde. David will

ſo viel ſagen: **Die Gottloſen, von welchen er im vorhergehenden Vers redet, wären voller Gifft und Bosheit, und ob man ihnen gleich viel predigte, wolten ſie es doch weder hören noch annehmen, ſondern wären gleich den tauben Ottern, welche, ob ſie gleich thörichter Weiſe von den Zauberern beſchworen würden, doch davon nichts wüſten oder empfünden, ſondern ihre Ohren immerdar verſtopft blieben, ob die Beſchwerung auch noch ſo kräfftig angefangen würde.** Dieſemnach folgt vielmehr daraus, daß die Beſchwerungen eine vergebene und unnütze Sache ſeyn, weil man damit ſo wenig ausrichten könne, als die Predigt göttlichen Worts bey ſolchen Menſchen ausrichtet, die bereits ihr Hertz verhärtet haben, und ihre Ohren dafür gleichſam zuſtopffen.

Am meiſten wird das Segenſprechen bey Kranckheiten an Menſchen und Vieh gebraucht. Wider den Wurm am Finger ſoll folgender Spruch dienen:

GOtt Vater fährt gen Acker,
Er ackert fein wacker,
Er ackert 3. Würme heraus,
Einer war weiß, der andere ſchwartz, der dritte roth,
Hier liegen alle Würme todt.

Jener wolte mit dieſem Spruch ein Kind von dem Bruſt-Geſchwär entledigen:

Scher dich fort du ſchändliches Bruſt-Geſchwär
Von des Kindes ſeiner Rippen,
Gleichwie die Kuh von der Krippen.

Im

Im Nahmen GOttes ꝛc. und machte mit den linckẽn Zehen ein Creutz. (*) Wider die fallende Sucht wird folgender Vers recommendiret:

Caſpar fert myrrham, Melchior thus, Balthaſar aurum. (**)

Und was dergleichen abergläubiſch Weſen mehr iſt, welches ich lieber verſchweigen, als hier anführen will, damit es nicht das Anſehen habe, als wolte ich meinen Leſer in der Beſchwerungs-Kunſt unterrichten. Das ſchändlichſte iſt, daß man zum Segnen Worte und Sprüche aus der Heil. Schrifft, den Nahmen GOttes und Chriſti, deſſen Heil. Wunden, Blut, Schmertzen und Leiden, nimmt. Die Juden bedienen ſich dazu vornehmlich der Göttlichen Nahmen Adonai und Jehovah. Die Chriſten verrichten es in den Nahmen GOttes des Vaters, des Sohnes und des Heil. Geiſtes: nehmen die Jungfrau Maria und alle Heiligen zu Hülffe. Hartmann führet aus dem Goropio Becano an (***) wie dieſer in Italien einen alten geſchriebenen Pſalter geſehen, in welchen bißweilen ein gantzer Pſalm, bißweilen etliche Verſe eines Pſalms, mit rother Tinte unterſtrichen geweſen, wobey allezeit geſtanden, zu welcherley Sachen, Gebrechen, Glück oder Unglück das mit rother Tinte unterſtrichene zu gebrauchen ſey. Da dann auch ein Theil zu der

(*) Happel. Relat. Curioſ. Tom. 4. p. 296.

(**) Hartmann l. c. part. 1. c. 6. §. 4.

(***) l. c. p. 1. c. 5. §. 4.

Hüft-Schwindung der Pferde und für andern Vieh und Roß-Artzneyen dienen ſolten, wennn man die Worte nur ſprechen würde.

Das Zeichen des Creutzes iſt unter den Ceremonien, die dabey vorgenommen werden, wohl das vornehmſte, jedoch fehlet es auch dabey an andern nicht, welche zum Theil lächerlich heraus kommen. Da werden gebraucht, ſchreibt Hartmann, (*) **Wunderliche** *Ceremonien*, **mit Anrühren, mit Greiffen und Streichen, mit Deuten und Wincken, mit Murmeln und Liſpeln, mit Räuchern und andern. Bald muß man dieſes oder jenes auf den Kirchhof holen, bald 3. Hände voll Korn auf dem Kirchwege abſchneiden, bald in 2. Fauſten etwas hohlen. Bald verbannet und beſchwäret man den Schaden in Hunde und Katzen, über Waſſer und Land, über Berg und Thal, ſoll weichen aller Unfall. Jetzt ſoll wachſen was man ſiehet, und ſchwinden was man greifft, und was der Narren Poſſen mehr ſind.** So werden auch wohl gewiſſe Zeiten und Tage vorgeſchrieben, die man beym Segnen in acht nehmen ſoll.

Das abergläubiſche Segenſprechen iſt Zweifels ohne eines der abſcheulichſten Laſter, und dennoch gibt es Leute, die ſolches vertheidigen und entſchuldigen wollen. Was man zu deſſen Vertheidigung beybringt, läuft darauf hinaus: **Das Wort GOttes habe eine herrliche Kraft an der Menſchen Seele, darum könten**

(*) Ibid. cap. 6. §. 3.

ten dadurch auch wohl leibliche Dinge ausgerichtet, Kranckheiten geheilet und anderes übel abgewendet werden. Ich antworte: Von der Krafft des Göttlichen Wortes an den Seelen, ſind wir aus der Heil. Schrifft ſelbſt gnugſam verſichert. S. Hebr. 4. 12. Jacob. 1. 21. Aber wo leſen wir, daß es auch die Kraft habe, leibliches Ubel abzuwenden? Noch weniger findet es ſich, daß das bloſſe Ausſprechen deſſelben, von ſolcher Würckung ſeyn ſolte. Worte haben zwar die Krafft, den Menſchen zu überreden, aber deßwegen nicht ein Vermögen, leibliche Dinge zu würcken, Kranckheiten zu vertreiben, und dergleichen. Alſo iſt es ein elender Schluß, daß weil GOttes Wort auf unſere Seelen würcket, es auch leibliche Würckungen thun könne.

Man gehet weiter, und ſpricht: Das Segnen ſey ein Gebet zu GOtt, und man erinnere ihn darin des Verdienſtes, Leidens und Sterben ſeines Sohnes, wann es dann im gläubigen Vertrauen geſchehe, würde ſolcher geſtalt GOtt bewogen, das Gebet zu erhören, und dem Seegenſpruch die Krafft zu geben. Allein ein anders iſt das Gebet, ein anders der Seegenſpruch, wie er pflegt gebraucht zu werden. Der letztere geſchicht durch Befehls Worte, und iſt gleichſam eine Beſchwerung GOttes, daß er durch Chriſti Verdienſt helfen ſolle und müße. Was unterſteht ſich aber der Menſch, die elende Creatur, daß er den groſſen GOtt befehlen und zwingen

will, uns in ſolchen Dingen zu helfen, worin er nicht ſchlechterdings zu helfen verſprochen, oder durch ſolche Mittel, die er nicht angeordnet und befohlen hat? Unſer Gebet ſoll geſchehen mit demüthigen Hertzen, wollen wir aber darin hochmüthiger Weiſe zu befehlen anfangen, ſo wird es deßwegen ſchon für GOtt ein Greuel ſeyn. In Fällen, da wir die Verheiſſung der gewiſſen Göttlichen Erhörung vor uns haben, mögen wir zwar viel dreiſter mit ihm umgehen! Aber wo es daran mangelt, ſind wir es nicht einmahl ſchlechterdings zu begehren berechtiget. Iſt der Seegenſpruch kein eigentliches Gebet, ſo dürfen wir auch darauf von GOtt keine Hülfe hoffen. Wann der Glaube und ein ſtarckes Vertrauen zu GOtt, von ihm Dinge erlangen könte, die ſonſt natürlicher Weiſe nicht erfolgen würde, (wie bey den Seegenſprechen allemahl geſchehen muß, wenn es der Seegen ſelbſt thun ſolte,) ſo müſte es derjenige Wunderglaube ſeyn, womit GOTT die Apoſtel ausgerüſtet hatte. Derſelbe aber hat ſchon längſt aufgehöret, und man darf nicht hoffen, daß man durch GOttes Beyſtand, gleich wie ſie, wolle Wunder thun. GOtt erhöret freylich der Gläubigen Gebet um Chriſti willen, ſie müſſen aber nichts anders bitten, als was ſeinem Wort und Willen gemäß iſt.

Die übrige Entſchuldigungen, womit man das Seegenſprechen zu rechtfertigen gedencket, haben gar nichts zu ſagen. Z. E. die Heil. Schrift wolle, daß wir einander ſegnen

ſolten. Rom. 12, 14. Paulus ſage, Coloſſ. 3, 17. Alles was ihr thut mit Worten oder mit Wercken, daß thut alles in dem Nahmen des HErrn JESU. Chriſten ſollen freylich einander nicht fluchen, ſondern ſegnen, alles gutes wünſchen, und von GOtt erbitten helfen. Das iſt aber gantz was anders, als einem, der etwa kranck liegt, mit einem Segenſpruch zu Hülfe kommen. Das erſte iſt befohlen, das andere verboten. Die Heil. Schrift befiehlet, wir ſollen unſern Nächſten lieben. Würde nicht derjenige gottloß handeln, der damit ſeine unzüchtige Huren-Liebe entſchuldigen wolte. Eben ſo gottloß verfähret man, indem man das abergläubiſche Segnen mit dem Göttlichen Befehl, daß wir einander ſegnen und gutes wünſchen ſollen, entſchuldigen will. Alles was wir thun, d. i. alle unſere Amts- und Berufs Geſchäffte, ſollen im Nahmen JEſu geſchehen. Gehöret dann das Segenſprechen auch dazu? Wer kan dazu einen Beruff vorweiſen? Wolte man Pauli Worte gantz allgemein annehmen, ſo würde folgen, man könte auch im Nahmen JEſu Böſes thun: Welches zu ſagen gottlos iſt. Will man ſie ſo erklären: Alles was ihr Gutes thut ꝛc. ſo beweiſe man erſtlich, daß das Segenſprechen was gutes ſey. Ich halte es für was böſes und gottloſes.

Es iſt eine ſchwere Sünde wider das andere Gebot, indem dadurch GOttes Wort, Nahme und CHriſti Verdienſt ſchändlich gemißbrauchet, und zu ſolchen Dingen angewen-

det werden, wozu ſie nicht verordnet und gegeben ſind, welches auch GOtt, vermöge der angehängten Drohung dieſes Geboths, nicht kan ungeſtrafet laſſen. Es iſt eine Verſuchung GOttes, da man ihm Mittel und Wege vorſchreibt, wodurch er wunderbahrer Weiſe helfen ſoll.

Wil man dem ohn geachtet das Segenſprechen, wie im Pabſtthum geſchiehet, zu einem guten und Gottesdienſtlichen Werck machen, ſo gebe nur die Worte CHriſti zu bedencken: Aber vergeblich dienen ſie mir, dieweil ſie lehren ſolche Lehren, die nichts denn Menſchen Gebote ſind. Matth. 15, 9.

Hierauf hätten füglich der 69. und 71. Titul von dem Aberglauben beym Gebeth, und von der Krafft der *Muſic* können abgehandelt werden, weil ſie mit den beyden vorhergehenden eine genaue Verwandſchafft haben. Es mag aber bey der Ordnung bleiben, die ich einmahl in der Vorrede feſt geſetzt habe.

46.

Gefrorne und eingeſchloſſene Worte.

Von den Worten machen ſich einige die Gedancken, daß ſie durch die Kälte vor der Zerſtöhrung und gäntzlichen Verſchwindung könten bewahret, oder auch in ein gewiſſes Be-

hältniß

hältniß eingeſchloſſen, und zu ſeiner Zeit wieder hervor geſucht werden. Von dem erſtern führet Michael Piccartus eine artige Geſchichte aus dem Balthaſ. del Cortegiano an, (*) folgendes Inhalts: Es wären einsmahl an dem Nieper Fluß einige Moſcowitiſche und Pohlniſche Kauffleute zuſammen kommen, und indem ſie zu beyden Seiten des Fluſſes geſtanden, mit einander geredet, hätten aber einander nicht verſtehen können, weil ihre Worte wegen der ſehr ſtrengen Kälte alſobald eingefroren. Nachdem es aber wieder aufgethauet, hätte ſich ein Gemurmel und Schall der Worte hören laſſen. Daß diß eine Fabel ſey, braucht keines Beweiſes, weil jedermann weiß, daß die Worte eine gewiſſe Bewegung der Lufft ſind, ohne Mühe erkennet, daß da die Lufft an und vor ſich nicht gefrieren kan, auch die Worte nicht einfrieren können. Wir leben durch die Lufft, indem wir ſie einziehen, und wieder ausathemen. Solte ſie gefrieren, ſo müſten Menſchen und Vieh in den kalten Ländern zur Winters Zeit ſterben, weil keine flüßige Lufft verhanden, die ſie einziehen könten. Uberdem iſt es eine thörichte Sache, daß ſich dieſe wunderbare Geſchichte um den Boryſthenes oder Nieper-Fluß ſoll begeben haben, da doch die Nördlichſte Gegenden dieſes Fluſſes ohngefehr mit unſer Marck Brandenburg einerley Polus Höhe haben, und deswegen es daſelbſt nicht kälter

(*) In Philoſophia Altdorph. Diſput. 16. Corall. 4.

ter ſeyn kan, als bey uns. Man muß ſich wundern, warum den Kauffleuten nicht gar das Maul zugefroren, welches noch eher ſolte möglich geweſen ſeyn, als daß die Worte eingefroren, und das Maul offen geblieben. Mich däucht, der Fluß wird ſo breit geweſen ſeyn, daß einer des andern Worte nicht hat verſtehen können. Da hat es die Kälte müſſen gethan haben, und weil die Worte eingefrohren waren, muſten ſie auch wieder aufthauen, daher hat man gedichtet, es hätte ſich nachhero das Gemurmel und der Schall dieſer Worte hören laſſen.

Joh. Bapt. Porta, iſt bey Gelegenheit des Sprach-Rohrs auf den Einfall gerathen, daß er die Worte in Röhren einſchlieſſen, und alſo in die Länge aufbehalten wolte. Wir wollen davon ſeine eigene Worte (*) vernehmen: Darüber hatte ich mir vorgenommen, die Worte in der Lufft (ehe ſie gehöret werden) mit bleyernen Röhren aufzufangen, und ſo lange verſchloſſen fortzuſchicken, daß endlich, wenn man das Loch aufmachte, die Worte herausfahren müſten. Denn wir ſehen, daß der Schall eine Zeit braucht, bis er fort kommt; Und wenn er durch eine Röhre gehet, daß er mitten könne verhalten werden. Und weil es etwa darinnen was ungelegen fallen mögte, daß die Röhre ſehr lang ſeyn müſte, ſo könte man die Röhren in die Runde Circkelweiſe krüm-

(*) In Magia Naturali Lib. 16. cap. 12.

krümmen, und alſo die Länge erſpahren, und nur wenig Platz damit einnehmen. Der gute Mann hat nicht bedacht, daß die Worte eine Bewegung der Lufft ſeyn, die nicht lange dauret, ſondern geſchwinde zu Ende gehet. Hätte er nun gleich die Lufft, wodurch die Worte fortgebracht werden, eingeſchloſſen, ſo würde doch diejenige Bewegung, die ihr durch das reden gegeben worden, bald aufgehöret haben, und damit die Worte verſchwunden ſeyn, eben wie ſie in der freyen Lufft verſchwinden und aufhören. Die Worte ſind eine Art des Schalls, folglich eine zitternde Bewegung der Lufft, welche immer mehr und mehr abnimmt, und endlich gar aufhören muß, welches daraus zu ſchlieſſen, weil der Schall nur auf eine gewiſſe Weite empfunden wird. Wie kan man ſich vorſtellen, daß die Worte eine geraume Zeit lang ſolten erhalten werden? Denn entweder höret die Bewegung der Lufft, welche die Worte zu dem Gehör überbringt, alsdann auf, oder nicht. Höret ſie auf, ſo mögte ich gern wiſſen, wodurch bey Eröffnung der Röhre eben dieſelbe Bewegung wieder hervor gebracht werde. Höret ſie nicht auf, ſo müſten ſich die Worte in der verſchloſſenen Röhre beſtändig hören laſſen, und vielfältig wiederholet werden. Dis mögte einigen Schein haben, wann man ſich die Sache wie ein Echo vorſtellt, da nemlich die Worte von einem Ende der Röhre zu dem andern wieder zurück ſchalleten, und alſo bis zur Eröffnung der Röhre erhalten würden. Man muß

aber bedencken, daß nicht alle und jede Oerter einen Wiederſchall zurück geben, ſondern nur die, welche von beſonderer Beſchaffenheit und Einrichtung ſind. Daher ſteht es dahin, ob man die Enden der Röhre ſo einrichten könne, daß von dar die Worte alſo zurück prallen, wie ſie eingefallen ſind. Mir düncket es wegen der Enge der Röhren ohnedem unmöglich zu ſeyn.

Von den Worten muß die zu erſt ausgeſprochene Sylbe allemahl eher an das Ende der Röhre gelangen, als die andere. Wann man nun auch nur ein zweyſylbiges Wort in der Röhre aufbehalten wollte, ſo würde die erſte Sylbe ſchon wieder zurück kehren, wann die andere erſt ankommt, da würden ſie in einem ſo engen Raum einander nicht ausweichen können, ſondern die determinirte Bewegung der Lufft, worin die Worte beſtehen, alſobald in Confuſion gerathen. Zugeſchweigen, wie dieſe Bewegung der Lufft, bey dem hin- und wiederfahren, ohne dem in Unordnung gerathen müſte, und nicht eben dieſelbige bleiben könte. Was braucht es davon mehr Worte zu machen, da ſich das Loch der Röhre, worin man die Worte geſprochen, nicht einmahl ſo geſchwinde wird zuſtopffen laſſen, als die Worte werden aufgehöret haben, und bereits verſchwunden ſeyn?

Mit ſolchen eingeſchloſſenen Worten kommt ſehr wohl überein, was die Poëten erdichtet von Worten, welche in die Erde geredet, mit dem Schilff aufgewachſen, und ſich hernach deutlich

haben

haben hören laßen. Als die beyden Heydniſchen Götter Pan und Apollo, in einen Wettſtreit geriethen, wer unter ihnen beyden mit ſeinem Inſtrument die beſte Music machen könte, ſo erwehlten ſie den Midas, König in Phrygien zum Schiedsmann. Dieſer gab dem Hirten Gott Pan vor den Gott der Muſen gewonnen, welches den Apollo dergeſtalt verdroß, daß er dem Midas ein paar lange Eſels-Ohren am Kopff wachſen ließ. Dieſe lange Ohren wuſte Midas meiſterlich zu verbergen; und es wuſte niemand darum, als ſein Leib-Barbier, der durffte aber nichts ſagen, und konte es gleichwohl nicht verſchweigen. Daher ging er auf das Feld, machte eine Grube, und rufte dieſe Worte hinein: Midas hat Eſels Ohren; machte darauf das Loch wieder zu. An dieſem Orte wuchs hernach Schilf hervor, in welchem obgedachte Worte gleichſam eingepflantzt waren, und wenn der Wind das Rohr bewegte, konte man darin die Worte deutlich vernehmen: Midas hat Eſels Ohren. (*)

Weil in dieſem Capitel einige wunderliche Gedancken und Vorſchläge beygebracht worden, ſo wil noch einen Vorſchlag hinzuthun, welcher eben ſo thöricht und abgeſchmackt iſt, ob er gleich eigentlich die Worte und Rede angehet. Cornelius Agrippa rühmet ſich einer Kunſt, in kurtzer Zeit jemanden, ob er auch noch ſo weit entfernet wäre, ſeine Gedancken zu eröfnen. Seine Worte lauten alſo: (**) Die Geſtalten der Dinge, ob ſie ſchon aus ihrer eigenen Natur zu den Sin-

(*) Ovidius lib. II. Metamorph. fab. 4.
(**) de Philoſ. Occult. lib. I. cap. 6.

Sinnen der Menſchen und Thiere über-bracht werden, können doch, indem ſie in der Luft ſind, vom Himmel einigen Eindruck empfangen, wodurch ſie geſchickt gemacht werden, eher und mehr in die Sinne des einen als des andern einzudringen. Daher iſt es natürlicher Weiſe möglich, und es kan ohne allen Aberglauben, und ohne Beyhülfe eines Geiſtes geſchehen, daß ein Menſch dem andern, er mag ſo weit von ihm ſeyn, als er will, oder ſich gar an einem unbekañten Ort aufhalten, in kurtzer Zeit ſeine Gedancken entdecken könne; ob ſchon die Zeit, worin es geſchicht, nicht genau mag beſtimmet werden, ſo muß es doch innerhalb 24. Stunden geſchehen. Ich weiß ſolches zu machen, und habe es oft probirt. Dieſe des Porta und Agrippa Vorſchläge müſſen D. Bechern nicht bekannt geweſen ſeyn, ſonſt würde er ihnen in ſeinen weiſen Narrheiten den erſten Platz eingeräumet haben.

47.

Die Jüdiſche Cabbala.

Da ich in dieſem Abſchnitt von der Cabbala zu handeln gedencke, ſo wil zum voraus melden, wie ich mich dabey vornehmlich Herrn Jacob Bruckers ſo gründliche als gelehrte Abhandlung von dieſer Materie bedienen werde, welche in dem IVten Theil ſeiner kurtzen Fragen aus der

der Philoſophiſchen Hiſtorie zu finden iſt. Ich wil daraus einen kurtzen Auszug machen, welcher jedoch hinlänglich ſeyn ſol, den Leſer von dieſer geheimen Wiſſenſchafft der Juden, einen rechten Begriff zu geben.

Das Wort Cabbala, bedeutet ſeinem Urſprung nach, etwas ſo man empfangen, und man verſteht dadurch eine Lehre, welche die Juden von ihren alten Vorfahren wollen empfangen haben, alſo daß ſie mündlich fortgepflantzet worden, etwa auf die Weiſe, wie die Väter vor der Sündfluth, da der Wille GOttes noch nicht ſchrifftlich verfaſſet war, ſelbigen ihren Kindern mündlich einſchärften, und dadurch erhielten, daß er immerdar bekannt blieb, und nicht in Vergeſſenheit gerieth. Was die Sache ſelbſt anlangt, ſo iſt die Cabbala nichts anders, als eine geheime Philoſophie, oder Theologie, eine Hieroglyptiſche verblümte halb Jüdiſche, halb-Heydniſche Metaphiſica, die theils zur Erklärung der H. Schrift dienen, theils geheime Lehren enthalten, auch wunderbare Dinge damit auszurichten, ſoll können gebrauchet werden. Es iſt ſo gar lange nicht, daß dieſe geheime Wiſſenſchafft den Chriſten erſt bekannt worden. Joh. Pico, Fürſt von Mirandola, hat ſie zu erſt bekannt gemachet, da man zu ſeiner Zeit, neulich im 15ten Jahrhundert, noch wenig davon wuſte, alſo daß einer von dieſes gelehrten Fürſtens Wiederſachern, als er gefraget wurde, was die Cabbala ſey? geantwortet: Cabbala ſey ein Ertz-Böſewicht und Ketzer geweſen, der vieles wider Chriſtum geſchrieben,

ben, deſſen Nachfolger Cabbaliſten genennet würden. (*)

Man kan ſich davon den beſten Begriff machen, wenn man die Eintheilung der Cabbala mercket. Sie wird erſtlich eingetheilet in die *Theoretiſche* und *Practiſche*. Die Theoretiſche beſtehet abermahls aus zwey Theilen, deren die erſte die Buchſtäbliche, Künſtliche oder Symboliſche, die andere aber die reelle, ungekünſtelte oder Philoſophiſche Cabbala heißet. Die Buchſtäbliche, wird wiederum in drey beſondere Arten und Claſſen getheilet, welche ſind: Gematria, Notarikon und Temurah; wir wollen ſie nachhero ausführlich erklären, wenn wir zuvor mit den Eintheilungen zu Ende ſind.

Die Cabbala Realis oder Philoſophica, hat Zwey Theile, der erſte wird Bereſchith genannt, der andere Mercavah, da dann das erſtere eine Phyſica und das letztere eine Metaphyſica ſeyn ſoll. Zu dieſer Cabbala Reali hat man zurechnen, was die Juden von dem *A*dam Kadmon, den zehen Sephiroth, von den vier Welten, von den Engeln und Geiſtern, von der Seele des Menſchen, von den funffzig Pforten der Klugheit, und zwey und dreißig Wegen der Weißheit, ſchwatzen.

Die Practiſche Cabbala hat keine beſondere Eintheilungen. Ich will alle dieſe Eintheilungen in einer kurtzen Tabelle vorſtellen.

Cab-

(*) v. Buddei Introd. ad Hiſtor. Philoſoph. Ebræorum §. 13. in Notis.

- Cabbala
  - Theoretica
    - literalis
      - Gematria.
      - Notarikon.
      - Temurah.
    - Realis
      - Bereſchith
        - Adam Kadmon.
        - 10. Sephiroth.
        - 4. Welten.
        - Engel und Geiſter.
      - Mercavah
        - Seele des Menſchen.
        - 50. Pforten der Klugheit, und
        - 32. Wege der Weisheit.
  - Practica

Nun folget die Erklärung:

Gematria, (welches von dem Griechiſchen Wort Geometria herkomt,) betrachtet die Buchſtaben, Sylben und Worte der H. Schrifft theils nach der Zahl, theils nach der Größe und Lage. Es iſt bekannt, daß die Hebräer die Buchſtaben an ſtatt der Zahlen und Ziffern brauchen, aus welchem Grunde dann die Juden manche geheime Erklärung der H. Schrifft gemacht haben. Weil in dem erſten Vers des Alten Teſtaments 1. Moſ. 1, v. 1. ingleichen in dem letzten 2. Chron. 36. v. 23. der Buchſtabe Aleph, welcher 1000. bedeutet, ſechsmahl gefunden wird, ſo ſchließen ſie daraus

aus, daß die Welt 6000. Jahre dauren werde. Die Hebräiſchen Worte 1. Moſ. 49, 10. יבא שילה Veniet Schilo machen in Zahlen 358. und weil der Ebräiſche Nahme des Meſsias משיח nach den Zahlen auch 358. macht, ſo geſtehen die Juden ſelbſt, daß der Schilo kein ander als der Meſsias ſey. (*) Wann die Juden einander zutrincken, ſagen ſie לחיים טובים zum guten Leben. d. i. Zur Geſundheit ſoll der Trunck dienen. Wann ſie aber einem nicht gut ſind, wie denen Chriſten, ſo verſtehen ſie durch vorige Wörter קללה das iſt den Fluch, weil das letztere Wort an der Zahl eben ſo viel als vorige zwey Wörter, nemlich 165 thut, verſtehen damit, er ſolle den Fluch daran trincken. (**) Weiter betrachtet man die Buchſtaben nach ihrer Größe und Lage, welche Art ſie Zuriith nennen. Mannigmahl findet ſich in Hebräiſchen Text ein Buchſtabe, welcher größer als andere geſchrieben iſt, und darin wird dann ein Geheimniß geſucht. z. E. In dem Worte וישלכם & disjecit eos 5. Moſ. 29. 28. ſtehet ein großes ל, wodurch die Größe und Schwere der Verſtoßung in ein ander Land, ſoll angedeutet werden. Das große ל ſoll auch zugleich ſo viel als לעלם in æternum, bedeuten, und anzeigen, daß wenn ſie ſich nicht würden bekehren, ſie in Ewigkeit ſolten verſtoßen werden. 1. Moſ. 23. 2. findet ſich in dem Worte ולבכתה daß er, Abraham, ſie, nemlich, die Sara, beweinete, ein kleines כ, welches bedeuten ſoll, daß Abraham die Sara eben nicht gar zu ſehr beweinet habe, weil ſie ſchon

(*) v. Glaſsii Philolog. Sacr. pag. mihi p. 427. ſeqq.
(**) v. Buxdorffii Synagog. Judaic. cap. 28. p. 652.

alt geweſen. (*) Zuweilen ſtehen auch die Buchſtaben verkehrt, als wenn man lieſet 4. Moſ. 10. 35. בנסע in proficiſcendo, mit einem verkehrten נ, ſo muß es bedeuten, daß alle Feinde Iſraels ſollen zurück gekehret werden. Man findet auch daß das נ nicht mit in der Reihe ſtehet, ſondern oben drüber, und dann iſt ein Geheimniß vorhanden. Im Buch der Richter 18. 30. ſtehet, der Sohn Gerſon, des Sohns מ־שה alſo daß ſich das נ oben drüber findet. Die Gloße dabey iſt dieſe: Gerſon werde nicht ein Sohn Moſe genennet, weil es dem Moſe würde ſchimpfflich geweſen ſeyn, daß er einen gottloſen Sohn gehabt. Das נ ſtehe oben drüber, daß man es könne mitleſen, oder nicht, und alſo den Gerſon für einen Sohn Manaſſe oder Moſe halten. Zu dieſer Gematria gehöret noch, wann ſie die Gebäude, derer in der heiligen Schrifft gedacht wird, nach ihrer Größe, oder nach ihrer Länge, Breite und Höhe betrachten. Z. E. Der Kaſten Noah war 300. Ellen lang, 50. breit und 30. hoch. Wann man die Länge durch die Höhe dividirt, kommen 10, welche durch den Buchſtaben י angedeutet werden. Hierzu thut man die Länge, oder 300. ſo hat man den Buchſtaben ש, welcher 300. andeutet. Endlich dividirt man die Länge durch die Breite, kommen 6, deſſen Nota das ו iſt, und alſo hat man den Nahmen ישו Jeſu.

Notarikon, führet den Nahmen von den Notariis, und iſt, wann ein jeder Buchſtabe eines

(*) v. Th. Goodvvini Moſes & Aaron. lib. 4. cap. 8.

Worts für den Anfangs-Buchſtaben eines beſondern Worts genommen wird, oder auch die erſte oder letzte Buchſtaben eines jeden Worts in einem Text zuſammen genommen, ein beſonders Wort und Verſtand ausmachen: Oder deutlicher zu ſagen, wenn man aus einigen Anfangs- oder End-Buchſtaben ein Wort macht, oder aus den Buchſtaben eines Worts viele Wörter macht, alſo daß dieſe Buchſtaben die Anfangs-Buchſtaben der Wörter ſind. Nimmt man die Anfangs Buchſtaben eines Worts, und macht daraus ein ander Wort, ſo nennet man es Raſche Theboth. Ein Exempel kan ſeyn, wann man lieſet, 1. Moſ. 22. 8. אלהים יראה לו GOtt wird ihm erſehen, da kommt aus den Anfangs-Buchſtaben איל heraus, welches einen Widder bedeutet. Nimmt man die End-Buchſtaben, das heißet Sophe Theboth. Als z. E. יוהך Juhach, iſt bey den Cabbaliſten der Nahme eines Engels, deſſen Nahmen ſie auf dieſe weiſe in den Worten Pſalm. 92. 11. כי מלאכיו יצוה לך, **denn er wird ſeinen Engeln befehlen über dir:** wollen gefunden haben. Ein Exempel, wie ſie aus den Buchſtaben eines Worts viele Wörter machen, iſt folgendes: Das erſte Wort in der Bibel בראשית, im Anfang, erklären ſie durch die Worte: ברא רקיע ארץ שמים ים תהומות Creavit firmamentum, terram, cœlum, mare, abyſſos. Da die Cabbaliſten lehren, die Seele Adams ſey in dem Leibe Davids geweſen, und werde auch zurück kehren in den Leib des Meſſiæ, ſo ſchließen ſie ſolches aus dem Wort אדם. Das א ſoll den Adam, ד den David, und מ den Meſſias

ſias bedeuten. Auf dieſe weiſe haben auch einige unter denen Chriſten aus dem Wort ברא creavit, 1. Moſ. 1. 1. die Drey Perſonen der Heil. Dreyeinigkeit, אב Pater, בן Filius, רוח Spiritus, heraus gebracht.

Temurah, zu teutſch eine Verwechſelung, iſt die dritte Art der Buchſtäblichen Cabbala, und beſteht darin, daß man entweder die Buchſtaben eines Worts verſetzet, und alſo ein ander Wort heraus bringt, oder an ſtatt des einen, einen andern Buchſtaben nimmt. Exempel von der erſten Art ſind folgende: 2. Moſ. 23. 23. ſtehet: מלאכי **Mein Engel**: Die Cabbaliſten fragen, was es für Engel geweſen? und antworten: מיכאל Michael, welches Wort durch Verſetzung der Buchſtaben heraus kommt. Wann Jeſ. 40. 26. gefragt wird: מי ברא אלה **wer hat alles erſchaffen?** So wird durch eine kleine Verſetzung der Buchſtaben aus 1. Moſ. 1. 1. geantwortet: ברא אלהים creavit Deus. Die andere Art der Verſetzung geſchicht alſo: Man theilet das ganze Alphabeth in zwey gleiche Theile, und ſchreibet den einen Theil oben, den andern unten, und zwar erſtlich in der Ordnung, wie die Buchſtaben auf einander folgen, welches Albam genennet wird.

אבגדהוזחטיכ
למנסעפצקרשת

Oder man ſchreibt ſie auch in verkehrter Ordnung folgender geſtalt; welches Attabas heißet.

אבגדהוזחיטכ
תשרקצפעסנמל

Und nimmt entweder den unterſten Buchſtaben für den öberſten, oder den öberſten für den unterſten. Jeſ. 7. 6. wird eines Nahmens טבאל gedacht, daraus machen die Cabbaliſten durch Albam רמלא einen Sohn Remaljah, des Königs in Iſrael. Aus dem Wort ששך, ſo Jer. 25. 25. befindlich, machen ſie durch Athbas בבל.

Zu dieſer Buchſtäblichen Cabbala kan man noch füglich rechnen die bloße Betrachtungen der Nahmen GOttes, (denn in ſo fern man damit wunderbare Dinge ausrichten will, gehören ſie zu der Cabbala Practica,) und das himmliſche Alphabet. Denn ob gleich einige dieſe Dinge zur Philoſophiſchen Cabbala zehlen ſo haben ſie doch gar nichts Philoſophiſches in ſich, ſondern ſind ebenfals ein pures Wörter und Buchſtaben-Spiel. Ein Exempel kan ſolches zur gnüge beſtättigen. Wann die Cabbaliſten erweiſen wollen, daß in den Nahmen GOttes יהוה alle übrige göttliche Nahmen begriffen ſind, ſo ſtellen ſie denſelbigen vor unter dem Bilde eines Baums, an welchem die übrige Nahmen die Wurtzel, den Stamm, Aeſte und den Gipffel ausmachen. Das Jod ſtellet 2. Nahmen vor, dann weil das oberſte Strichlein über ſich ſiehet, ſo wird damit angezeiget das unendliche, große und tiefe Licht, Enſoph oder Engebhul, welches unerforſchlich und unbegreifflich iſt, deswegen heißt es Jedid. das Selbſtſtändige, das da iſt, und weiß, daß es iſt. Weil aber dieſer Nahme die weſentliche Barmhertzigkeit GOttes in ſich begreifft, ſo heißt er auch El. Aus dieſen Strichlein wird das gantze Jod formiret, und

das zeigt Chochmah, die unendliche, unum-
ſchränckte Weißheit und freyen Willen GOttes
an; und das iſt die zweyte Sephira. Der zwey-
te Buchſtabe He, gehöret zur Sephira Binah, die
das Band zwiſchen den obern und untern Sephi-
roth iſt, und hieher gehöret der Nahme Jehovi,
oder Jehova mit den Puncten von Elohim. In
dieſem Nahmen iſt GOttes Barmhertzigkeit und
Gericht angezeiget. Der dritte Buchſtabe Vau,
zeiget an die übrige 6. Sephiroth, und gehet von
Kether, oder der oberſten, biß auf Malchuth, oder
die unterſte. Daher nimmt er von allen Sephi-
roth göttliche Nahmen an, nemlich El in Cheſed,
Elohim in Gebhura, Jedid in Tiphereth, Jedud
Zebaoth in Nezach, Elohim Zebaoth in Hod,
und Elohi in Jeſud. Aus dieſem können wieder
andere Combinationes der göttlichen Nahmen
gemacht werden. Der vierte Buchſtabe He, ge-
höret zu Malchuth, welche das Reich und die Of-
fenbarung der Weißheit und Herrſchafft GOt-
tes in demſelbigen anzeiget. Aus dieſem Nahmen
flieſſen viele wunderwürdige Würckungen auf
das Volck GOttes, das iſt die Schechinah, oder
Herrlichkeit, welche in der Wüſten über den Iſra-
eliten gewohnet hat. 2. Moſ. 25. 8. Es werden
auch dieſelbige einem koſtbaren Edelſtein vergli-
chen, deſſen Eſter 1. 6. gedacht wird, der alle Se-
phiroth umgiebt. Es begreifft demnach dieſer
Buchſtabe alle höhere Sephiroth über ihm, und
heißt Adonai. Wann man nun den Nahmen
Jehovah ausſpricht, ſo ſpricht man alle Nahmen
GOttes in ihrer vollkommenen Fülle aus, und
daher

daher iſt es verboten, ihn zu mißbrauchen. 2. Moſ. 20. 7. weil keine Creatur würdig iſt, ihn im Munde zu tragen; Und wann man dieſe 4. Buchſtaben im Munde formiret, ſo werden dadurch alle himmliſche Geiſter Welten bewegt, und die Heere der Engel zum Verwundern erweckt, und betrübt. Die übrige Nahmen GOttes ſind gleichſam das Königliche Kleid, womit dieſer groſſe König bekleidet iſt, nachdem er einen Königlichen Actum exercirt. Wenn er der Welt ſchonen wil, zieht er das Kleid Cheſed, der Barmhertzigkeit, an. 1. Moſ. 21. 33. Wenn er die Welt ſtraffen will, ziehet er das Kleid Elohim an. u. ſ. w. Sind das nicht Früchte einer verwirrten Einbildungs Krafft?

Von dem himmliſchen Alphabet habe ich bereits im 8ten Cap. gehandelt. Wann ich es daſelbſt für Jüdiſche Grillen ausgegeben, ſo wird ſolches dadurch nicht wenig bekräfftiget, daß ein Jude, Nahmens *Abiuda* ein Buch de Characteribus cœleſtibus geſchrieben, welches der Herr Wolf in ſeiner Bibliotheca Hebr. anführet.

Nun folgt die Cabbala Realis oder Philoſophica. Sie iſt in Bereſchith und Mercavah eingetheilet, wobey zu mercken, daß die Benennung des erſten aus dem Anfang des 1. Buches Moſe genommen, und eine Coſmogonie, oder Erklärung, wie die Welt hervorgebracht worden, enthält; das andere hat ſeine Benennung aus dem Anfang des Propheten Ezechiels, und iſt eigentlich eine Theologie. In der Tabelle werden *Adam* Kadmon, die 10 Sephiroth ꝛc als beſonde-

ſondere Arten der Cabbalæ realis angegeben, weßwegen ich auch dieſe Dinge erklären muß, ohne daß ich mich groß darum bekümmern werde, welche darunter eigentlich zum Bereſchith oder Mercavah gehören.

Adam Kadmon, zu teutſch der erſte Menſch, iſt das erſte principium, oder der erſte Ausfluß, den das unendliche Licht GOttes aus ſeinem Schooß ausgegoſſen, welches als ein Strahl des Göttlichen Weſens, hernach alle andere Dinge der unendlichen, ausflieſſenden, geſchaffenen, gebildeten und gemachten Welt aus ſich hervor gequollen hat. Die Cabbaliſten ſtellen dieſes erſchaffene oder hervor-gebrachte Principium unter dem Bilde eines Menſchen vor, aus deſſen Geſichte, Leib, Füſſen u. ſ. w. ſie lauter herausquellende, und in einem Circul ſich bewegende Göttliche Licht-Quellen herleiten, durch welche ſo dann die Hervorbringung aller Dinge geſchehen iſt. Diejenigen, welche dieſe dunckle Materie haben deutlich machen wollen, erklären ſich darüber auf folgende Weiſe.

1.) Im Anfang war ein unendliches Licht, welches alles in allen erfüllete.

2.) Daher war kein Raum und nichts leeres, ſondern weil dieſes Licht unendlich weit ſich erſtreckte, ſo war es ſich überall gleich. Dieſes Licht nennen ſie Or Háenſoph, Ein Licht des Unendlichen.

3.) Wegen des groſſen Schimmers dieſes alles erfüllenden Lichts, konte keine Welt entſtehen.

4.) Als

4.) Als nun dieſes Licht die Welten ſchaffen wolte, muſte es ſeine Strahlen in etwas an ſich ziehen, und in ſeiner Mitte einen leeren und finſtern Raum machen, daß darin die Welten entſtehen kőnten.

5.) Alſo zog es ſeine Strahlen von dem Mittel Punct nach der Seiten zurück.

6.) Dennoch war das Gőtliche Licht über dem Raum, und umgab denſelbigen, der ſich in der Mitte deßelbigen befand, doch mit Zurückhaltung ſeiner Strahlen.

7.) Weil aber nur die Lichtſtrahlen zurück gezogen waren, ſo war doch noch Gőttliches Weſen in dem finſtern Raum.

8.) Dieſer Raum war ein Lichtloſes Gőttliches Weſen, daß alſo eine Geiſtliche Subſtantz und Expanſion war.

9.) Als das unendliche Licht zurück gewichen, hat es in dem finſtern Raum Fußſtapffen von ſich eingedrücket, welche die Gefäße der Creyſe der zukünftigen Welt ſeyn ſolten.

10.) Dieſe Gefäße waren dazu geordnet, daß das Licht und die Krafft des Unendlichen von oben aus dem Concavo darein fallen ſolte.

11.) Weil aber, wann das unendliche Licht von allen Seiten des Concavi in dieſe Gefäße gefallen wäre, alles wiederum auf einmahl mit dem unendlichen Licht erfüllet, und dadurch aller Unterſcheid zwiſchen dem endlichen und unendlichen aufgehoben, auch alles wiederum das unendliche Licht worden wäre, ſo hat dieſes

dieſes unendliche Licht ſich einer Linie, als eines Canals gebraucht, um die Gefäße mit einem gewiſſen Maaß des Lichtes zu erfüllen.

12.) Dieſe Linie vertrat die Selle eines Canals, wodurch die Ströme des oberſten und unendlichen Lichts in die hervorzubringe d Welten innerhalb dieſes Raums abfließen mögten.

13.) Aus dieſem Canal ſind die 10. Sephiroth, oder Licht und Geiſter-Qvellen zur Seite ausgefloſſen.

14.) Dieſe Ausflüſſe aus dieſem Canal ſind lauter Creyſe, welche von einerley Mittel-Punct ausgehen, und einer den andern umgibt, wie die Zwiebel-Häutlein.

15.) Die vorgedachte Linie aber erſtrecket ſich von dem Höchſten Gipffel des alleroberſten Lichts abwerts, und gehet gerade durch alle Creyſe, von dem Mund oder Oeffnung des Concavi, biß zu dem unterſten.

16.) Dieſer Strahl des unendlichen abfallenden, oder ſich ausgieſſenden Lichts, oder dieſe Licht Linie und Urqvelle, wird vorgeſtellt unter der Figur eines aufgerichteten Menſchen, mit aufgehabenen und gen Himmel gewendeten Angeſicht, an welchen man 248. Glieder zur Rechten, Lincken und in der Mitte, zehlen kan.

17. Dieſe Figur heißet Adam Kadmon, der erſte Menſch, den GOtt vor allen andern zu ſeinem Bilde aus ſich gemacht, und iſt demnach der Erſtgebohrne vor allen Creaturen.

Die 10. Sephiroth ſind ſo dunckel und unverſtändlich, daß man nicht weiß, was man dar-

aus machen ſoll. Die nebenſtehende Figur, ſtellet dieſelbige für Augen. Man kan ſich anfänglich nicht einmahl über der Bedeutung des Nahmens vergleichen. Die meiſten leiten das Wort Sephiroth her von ספר zehlen, weil ihrer juſt ſo viel als Zahlen ſind. Der Herr Brucker aber wil es lieber vom Glantz, Licht und Strahlen herleiten, weil die Sephiroth bey den Juden etwas reelles, und gewiſſe Entia von beſonderer Natur und Eigenſchafft ſind. Indeßen kan doch ſeyn, daß die alte Juden bey Erdichtung der Sephiroth auf die Zahlen ihre Abſicht mit gerichtet haben, und mit dem Pythagoras geglaubt, daß ſie die weſentliche Dinge abſchilderten, und eben deßwegen ihnen ſolchen Nahmen beygelegt.

Was die Bedeutung der Sephiroth anlangt, darin ſtimmet man noch weniger überein. Zwar die Juden ſind darin mehrentheils eins, daß ſie zu der Betrachtung des Weſens, Eigenſchafften und Ausflüße GOttes, gehören. Allein viele unter den Chriſten wollen darin noch andere Dinge mehr erblicken, inſonderheit diejenigen, welche glauben, daß in der Cabbala noch hinterlaßene Merckmahle der ehedem geheimen, im Neuen Teſtament aber deutlicher entdeckten Lehre von den Drey Perſonen in der GOttheit, von der Menſchwerdung des Sohnes GOttes, von dem Reich des Meſſiæ und deſſen Oeconomie, zufinden wären. Die Meynung daß die Sephiroth zur Erkenntniß des Göttlichen Weſens, Perſonen, Nahmen, der Herrlichkeit ſeines Reichs und deſſen Oeconomie dienten, haben ſich Picus Mi-

ran-

Stilen. Ad pag. 402.

in.
Ent

randulanus, Paulus Ricius. Joh. Reuchlinus, Morus, Knorrius und der ſeel D. Buddeus gefallen laßen. Inſonderheit aber hat Herr Joh. Meyer das Geheimniß der H. Dreyeinigkeit daraus herleiten wollen. Wovon aber andere urtheilen, daß man durch dergleichen gezwungene Auslegungen die Lehre von der Göttlichen Dreyeinigkeit, mehr profanire, als beſtättige, obgleich die Abſicht ſolcher Scribenten gut und unſchuldig ſey. Campegius Vitringa, hat darin das Geheimniß der Menſchwerdung des Sohns GOttes zu finden vermeynet. Der Herr D. Heumann hingegen glaubt, es ſtecke nichts anders als eine grobe Jüdiſche Abſchilderung des Meſſianiſchen Welt-Reichs, das der Juden Gedancken und Wünſche ſo ſehr eingenommen, dahinter. Huetius hält die Sephiroth für 10. GOtt ſehr nahe und große Geiſter. Andere machen gar nur ein Repoſitorium der Jüdiſchen Lehren von GOtt und ſeinem Reich daraus. Einige ſuchen darunter den Logicaliſchen Stamm-Baum der 10. Prædicamenten. Thomas Burnet verſtehet dadurch die Phiſicaliſche Gradationes der aus GOtt flieſenden Weſen in der Lehre von der Erzeugung der Welt, und der trifft am nächſten zum Zweck. Andere wollen die Himmels-Creyſe und ein Aſtronomiſches Syſtema, oder auch wohl gar die Aſtrologie darin gefunden haben. Noch andere glauben, es ſtecke das Geheimniß des Stein der Weiſen, und der Univerſal Tinctur und Artzney darin. Wiederum andere ſuchen einen Politiſchen Entwurf einer wohlgeordneten Republic und König-

nigreichs darunter. Andere wollen den Denarium Pythagoricum dadurch entwerfen, und die Geheimniße der Zahlen in einer Reehen Leiter angezeigt wiſſen. Ja es iſt faſt nichts, das die Zahl 10. trägt, das nicht damit wäre verglichen worden. Jedoch finden ſich auch einige, die den gantzen Kram für unnütze und ſchlecht an einänder hangende Grillen müßiger Köpffe halten. Wenigſtens iſt gewiß, daß es dunckel und unverſtändlich Zeug ſey, und weil ſo wohl die alten als neuern Cabbaliſten, die es doch am beſten verſtehen ſolten, keine andere als dunckele und ungewiße Erklärungen darüber machen, ſo kan man ſich leicht vorſtellen, daß man daraus keine ſonderliche Geheimniße lernen werde. Indeſſen will ich doch die vornehmſten Grund- und Haupt-Sätze von den Sephiroth, wie ſie bey den Cabbaliſten befindlich, die ſich darüber Philoſophiſch erkläret haben, hieher ſetzen.

1. Die Sephiroth ſind ſolche mittlere Weſen, welche die erſte Urſach, den in ſich ſelbſt verborgenen GOtt vorſtellen, weil ſie von ihm ausgefloſſen ſind, und krafft dieſes Ausflußes alles hervorbringen und regieren.

2. Sie ſind endlich, GOtt aber iſt unendlich.

3. Deſſen ungeachtet ſind ſie keine Creaturen, ſondern Bilder und Stahlen des Unendlichen, welche alſo von der oberſten Urqvelle abſtammen, daß ſie doch von ihr nicht abgeſondert werden, ſondern dieſelbige ſich in ihnen und durch ſie zur Schöpffung und Regierung erſtrecket.

4. Dieſe Göttliche Licht-Qvellen liegen in dem

Adam

Adam Kadmon, als dem erſten Ausfluß aus GOtt, der ſie belebet, beweget, erleuchtet, und durch ſie in das untere würcket.

5. Die Sephiroth ſind demnach die determinirte oder modificirte GOttheit, und verhalten ſich gegen die übrigen Entia, wie der Mittel-Punct zu ſeinen Cicumferentz.

6. Wann Adam Kadmon ſeine Strahlen in eine jede Welt auslaͤßt, ſo machen ſie 10. ſolche Licht-Qvellen.

7. Dieſe Licht-Qvellen ſind einander Subordinirt.

8. Alſo ſind die Sephiroth ein Spiegel der Goͤttlichen Wahrheit, ein Bild ſeines Weſens, eine Vorſtellung ſeiner Weisheit und Willens, ein Aufenthalt ſeiner Allmacht, ein Werckzeug ſeiner Wuͤrckung, u. ſ. w.

9. In Anſehung der Dinge ſind ſie die cauſæ ſecundæ, die Ideen, Strahlen, Geſtalten, Seelen, Vermoͤgen, Leben und Bewegung der Dinge, welche hervorgebracht werden, der uncoͤrperliche Ort, die Ordnung der Zeit, himmliſche Einheiten, in welchen das viele begriffen iſt, und von denen alle Vollkommenheiten aus dem allervollkommenſten Weſen hergeleitet werden.

10. So viel Ausſtrahlungen Adam Kadmon von ſich giebt, ſo vielerley 10. Sephiroth entſtehen davon.

11. Alle Sephiroth haben ein doppeltes Licht, ein inwendiges umgebenes, und ein auswendiges umgebendes.

12. Jede Licht-Qvelle hat auch ihre Gefaͤße,

in welche ihre Strahlen fallen, oder aufgefangen werden können, welche Gefäße aus der Zurückziehung der Lichts Strahlen entſtehen.

13. Die Ausfließung geſchiehet theils durch Linien, theils durch Circul.

14. Nachdem dieſe Ausſtrahlung aus einem Gliede des Adam Kadmon gehet, nachdem iſt ſie auch zu betrachten.

15. Aus dem Einfluß dieſer Sephiroth in einander, durch die Würckung des Nominis tetragrammati iſt die Erfüllung der Gefäße zur Hervorbringung der Welten geſchehen.

Wo ja noch etwas verſtändliches bey dieſer Erklärung der Sephiroth anzutreffen, ſo würde es darauf hinaus laufen, daß ſie Modificationis der Göttlichen, aus dem unendlichen Licht, durch Adam Kadmon, oder die erſte Urqvelle, flieſſenden Strahlen ſind, vermittelſt welcher alles gebildet wird, deren Endzweck iſt die Offenbarung des Göttlichen, in dem Welten ausgewickelten Weſens, das iſt ſein Reich, daher auch das Reich die unterſte dieſer Sephiroth iſt. Allein auch diß iſt mehr denn allzu unverſtändlich, und dürften wohl noch viele Commentarii nöthig ſeyn, um es deutlich zu machen, wann nur die Sache ſelbſt von der Beſchaffenheit iſt, daß ſie ſich deutlich erklären läßt.

Von den 4. Welten, ingleichen von den Engeln und Geiſtern der Cabbaliſten, habe ich bereits im 22 Abſchnitt geredet, und achte es der Mühe nicht werth ein mehreres hinzuzuthun,

thun, weil es bloſſe Gedichte ſind, und die Juden ſelbſt nicht wiſſen, was ſie damit ſagen wollen.

Von der Menſchlichen Seele ſind noch dieſe Lehrſätze der Cabbaliſten zu mercken:

1. Die Seele iſt ein uncörperliches, vernünfftiges und ſelbſtändiges Weſen, welches die Natur des Göttlichen Verſtandes in ſich hat.

2. Die Seele hat 5. Kräffte. Die erſte heiſſet Nepheſch, belebet den Leib, und würcket in ihm, und das iſt die Anima Vegetativa und Senſitiva. Die andere heiſſet Ruach, und bedeutet die vernünftige Seele. Die dritte Neſchamah iſt ein beſonderer Verſtand, der ihr von dem allgemeinen Verſtand mitgetheilet worden. Die vierte wird Chaijah genennet, und entſtehet daher, wann ſich der beſondere Verſtand mit dem Göttlichen Verſtand, als ſeinem Urſprung vereiniget, und durch denſelbigen alles verſtehet, weil alle intelligibilia in ihm auf das vollkommenſte ſind. Die fünfte Kraft heiſſet Jechida, und beſtehet in der völligen Vereinigung mit GOtt, und einem völligen beruhen in ihm.

3. Eine Seele kleidet die andere ein, und iſt derſelben Vehiculum, nemlich Nepheſch das Vehiculum von Ruach, und Ruach das Vehiculum von Neſchamah.

4. Die Seelen werden in den obern Welten erzeuget, und deßwegen haben nicht nur alle Arten der Seele, ſondern auch Theile des Leibes eine Gleichheit mit dem obern Welten.

5. Eine jede Seele gehet nach dem Tod wiederum zu ihrer Wurtzel und Qvelle, das iſt, in ihre Welt.

6. Die

6. Die Seelen kommen in den Leib, entweder durch Gilgul oder Seelen Wanderung, andere durch Ibbur, das iſt, Embryonatum oder Schwängerung.

7. Die Revolutiones der Seelen geſchehen aus allerhand Urſachen.

8. Alle Arten der Seelen revolviren ſich vom unterſten biß zum oberſten, aus einer Welt in die andere, biß ſie wieder zu ihrem Urſprung kommen, und in ihre Qvelle wieder einflieſſen.

Noch ſind die 50. **Pforten der Klugheit**, und 32. **Wege der Weisheit** übrig, von welchen die Cabbaliſten ebenfals viel dunckeles und unverſtändliges Zeug daher ſchwatzen. Weil aber nach der Jüdiſchen Mund-Art **Pforten** und **Wege**, Einleitungen und Eintheilungen der Wiſſenſchafften anzeigen, ſo iſt leicht abzunehmen, daß ſie durch die 50. Pforten und 32. Wege ſo vielerley Eintheilungen, Capitul und Anweiſungen der Cabbaliſtiſchen Philoſophie verſtehen, welche die Stuffen der Cabbaliſtiſchen Weißheit vorlegen, und zeigen, wie man von einer Erkenntniß zu der andern ſchreiten müſſe, um endlich zu der Beſchaulichkeit des höchſten Weſens aufzuſteigen.

Damit ich nun meinem Leſer einen, wenigſtens etwas deutlichern Begriff von der Philoſophiſchen Cabbala der Juden gebe, ſo will demſelben ihr Haupt-Syſtema, wie es Herr **Brucker** entworffen, für Augen legen. Man kan ſich aber darauf verlaßen, daß ſolches die wahre Meynung der Cabbaliſten enthalte, weil es aus zwey neuern

Cab-

Cabbaliſtiſchen Scribenten, dem R. Jſaac Loria, und R. Abraham Cohen Iria, genommen, auch mit den Qvellen, woraus es genommen iſt, und die hernach ſollen angeführet werden, ſehr wohl übereinkömmt.

Das Haupt-Werck kommt darauf an:

1.) Aus nichts wird nichts, oder nicht etwas.

2.) Daher kan keine Subſtantz aus nichts erſchaffen ſeyn.

3.) Folglich iſt auch die Materie nicht aus nichts, ſondern ſie muß aus etwas anders ſeyn.

4.) Weil aber die Materie wegen ihrer geringen Natur den Urſprung nicht von ſich ſelbſt haben kan, ſo folget,

5.) Daß gar keine Materie in der gantzen Natur iſt.

6.) Demnach iſt alles, was da iſt, ein Geiſt.

7.) Dieſer Geiſt iſt unerſchaffen, ewig, verſtändig, empfindlich, lebendig, ſelbſt bewegend, ſeiner weite nach unendlich, und hat den Urſprung von ſich ſelbſt.

8.) Dieſer Geiſt iſt der unendliche GOtt.

9.) Dennoch muß alles aus dieſem unendlichen Geiſt kommen und fließen.

10.) Hieraus folget ferner, daß alles, was da iſt, in dieſem unendlichen geiſtlichen Weſen beſtehet, und aus ihm ſein Weſen, Ausgang und Ausfluß hat.

11.) Es iſt alſo die Welt ein Effectus immanens Dei, in welcher das unendliche Göttliche Weſen ſeine Eigenſchafften auf mancherley Weiſe modificiret hat.

12.) Je näher ein Ausfluß dieſer unendlichen GOttheit, bey der erſten Ur-Qvelle alles Weſens iſt, je größer und Göttlicher iſt auch ſein Weſen. Und hingegen

13.) Je weiter ein Ausfluß von der erſten Urqvelle entfernet iſt, je mehr nimmt er an der Göttlichen Krafft ab.

14.) Dieſe Ausflüße nun aus der unermeßlichen Qvelle des unendlichen Lichts, und die Modificationes der Göttlichen Eigenſchafften und Kräffte in den Stand zu ſtellen, hat dieſe unendliche Qvelle eine erſte Ur-Qvelle aus ſich hervor fließen laßen, durch welche ſo dann die Ausflüße geſchehen. Und das iſt Adam Kadmon, der erſte oder erſtgebohrne Menſch.

15.) Dieſer Erſtgebohrne GOttes hat ſich in ſeinen Ausflüßen auf zehnerley Art geäußert, und ſo viele Licht-Qvellen hervor gebracht, und dieſe heißen Sephiroth.

16.) Durch dieſe Sephiroth oder Geiſter- und Licht-Qvellen ſind von dem Adam Kadmon die himmliſche, geiſtliche, lufftige und irdiſche Dinge heraus gebracht worden, und daher entſtehen 4. Welten, der Mundus Aziluth, Briah, Jezirah und Aſiah, oder Emanationis, Creationis, Formationis und Fabricationis.

17.) Hieraus folgt abermahls, daß alles was da iſt, weder aus ſich ſelbſt, noch aus nichts entſtanden, ſondern aus GOtt vermittelſt der erſten Ur-Qvelle, aus dem unendlichen Meer der Gottheit, dem Erſtgebohrnen, das iſt dem Sohn GOttes, dem Adam Kadmon, gefloßen.

18.) Es iſt alſo die Welt zwar von GOtt als der Effect von ſeiner Urſache, in ſo weit unterſchieden, iſt aber doch, ihres Ausflußes wegen aus GOtt, der offenbarte GOtt, oder die Auswickelung des verborgenen unendlichen GOttes, der darin als in ſeinem Reich ſich ſichtbar und offenbar machet.

Hieraus erhellet nun deutlich, daß die abſcheuliche Lehre von dem Ausfluß aller Dinge, aus GOtt, woraus zugleich folget, daß alle Dinge nur Modificationes des Weſens und der Eigenſchafften GOttes ſind, gleichſam die Seele des Cabbaliſtiſchen Syſtematis ſey. Welche Anmerckung uns hernach dazu dienen wird, daß wir den eigentlichen Urſprung der Cabbala entdecken können.

Zuvor aber will noch etwas von der *Practiſchen Cabbala* gedencken. Dieſe beſtehet eigentlich in der Application oder Anwendung der H. Schrift, nach welcher gewiſſe Wörter oder Sprüche derſelben, oder gewiſſe daraus genommene Nahmen GOttes, in einer gewiſſen Ordnung ausgeredet oder geſchrieben, und angehänget werden, um damit Geiſter zu beſchweren, Kranckheiten zu heilen, Teufel auszutreiben, Feuer zu löſchen, ſich feſt zu machen, und andere große Dinge auszurichten. Sie kömmt alſo mit dem Seegenſprechen und Beſchweren der Chriſten, wovon ich cap. 45. geredet habe, genau überein. Die Juden machen viel Rühmens davon, und wollen durch dieſe Cabbala alles ausrichten, ſo daß ihnen nichts unmöglich ſey. Durch dieſe Kunſt vermeynen ſie, habe Moſes ſo viel Zeichen und Wun-

der gethan, Joſua der Sonne geboten ſtill zu ſtehen, Elias Feuer vom Himmel fallen laßen, und den todten Knaben wieder auferwecket, Daniel den Löwen den Rachen zugehalten, die 3. Männer im feurigen Ofen keine Hitze empfunden, ꝛc. (*) Will man ihren Fabeln noch weiter Gehör geben, ſo ſoll der Engel Raſiel, dem Adam, als er noch im Paradieß war, ein Buch vom Himmel gebracht haben, in welchem mächtige Dinge von der Obern-Welt enthalten geweſen. Als *Adam* das Buch bekommen, haben ſich die Obern Engel, um den Inhalt von ihm zu lernen, zu ihm verſammlet, aber es ſey Adam verboten worden, er aber habe daraus die Göttliche, auch den Engeln nicht bekannte Geheimniße gelernet. Nachdem er aber geſündiget, ſey diß Buch von ihm geflogen. Als er darüber hefftig geweinet, und Buße gethan, habe es ihm GOtt durch den Engel Raphael wieder geben laßen, da es ſodann von ihm auf den Seth, Enoch, und ſo weiter gekommen. Dieſes Buch hat endlich ein Jude, R. Jſrael Ben Abraham 1701. zu Amſterdam heraus gegeben, da ſich dann befunden, daß es von der Cabbala Practica und Magica handelt. Es werden darin die Nahmen der Engel und Geiſter erzehlet, und gelehret, wie man gute und böſe Geiſter beſchweren, mit Sonne und Mond reden, Kranckheiten anzaubern und wieder vertreiben, Gewitter und Erdbeben erregen, aus Kräutern, Steinen, Pflantzen und

(*) S. Colbergs Platoniſch-Hermetiſches Chriſtenthum Part. I. cap. 3. p. 147. 148.

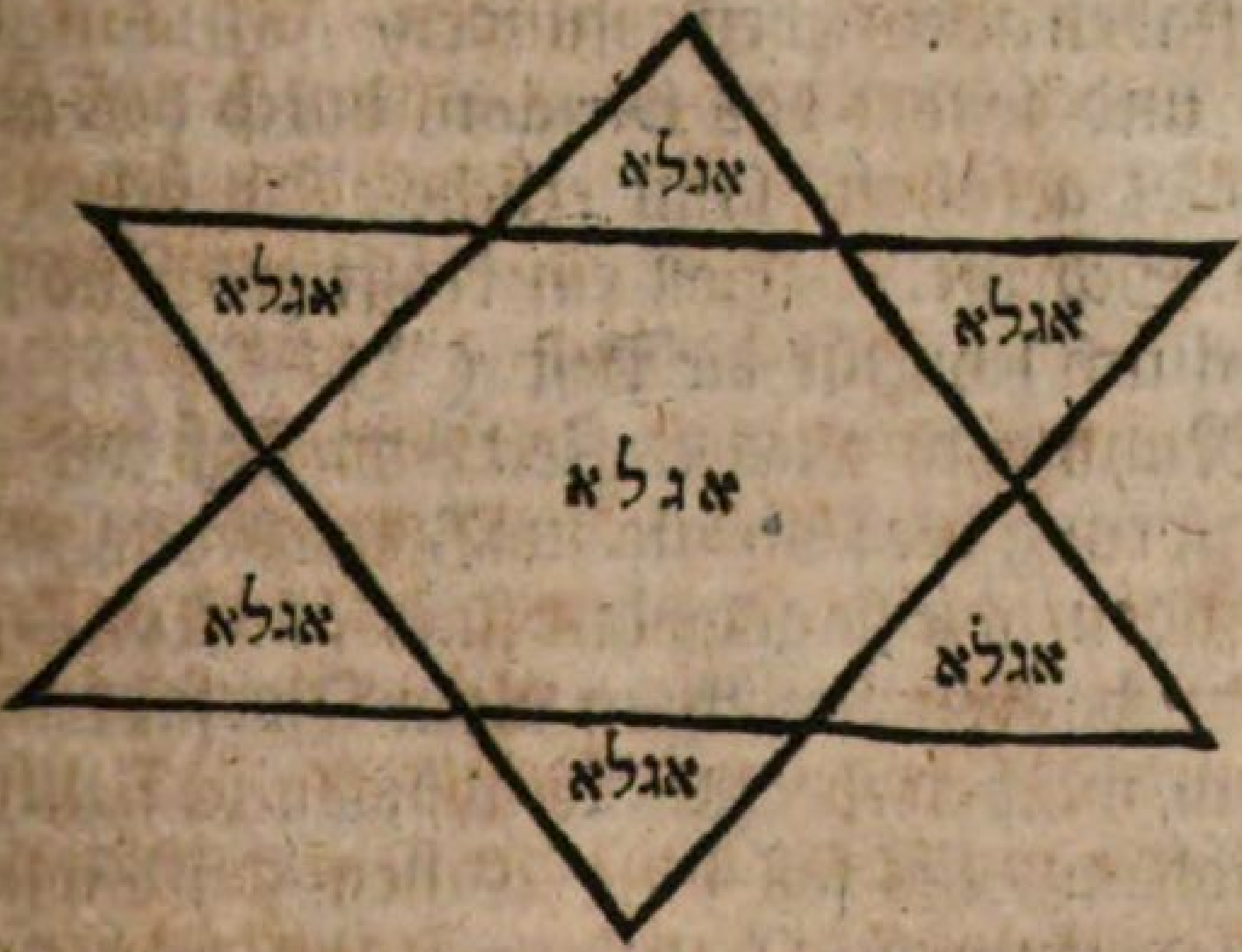
und dem Geſtirn wahrſagen, und andere dergleichen ſchöne Künſte verrichten könne.

Ich will noch ein paar Exempel aus der Practiſchen Cabbala anführen. Im 44. Abſchnitt iſt gemeldet worden, wie die Juden das Wort Aghela auf ein Brodt ſchreiben, und ſolches bey entſtehender Feuers-Brunſt zum löſchen ins Feuer werfen. Das Wort Aghela, heißt vor ſich ſelbſt nichts, ſondern enthält nur die Anfangs-Buchſtaben von:

אתה גבור לועלם ; ארני

Tu es fortis in æternum, Domine.

Die Figur, wie ſie es zu ſchreiben pflegen, iſt folgende; und wird der Schild Davids genannt.



Wann eine Jüdin ſoll in die Wochen kommen, ſo nimmt der Hauß-Vater, oder ein ander frommer Jude, Kreide, und zeichnet einen Creyß rings herum in dem Gemach an allen Wänden,

und ſchreibet über die Thüre inwendig und auswendig an jegliche Wand, und um das Bette:

אדם חוה חוץ לילית

Adam, Eva, heraus Lilith.

Dieſe Lilith ſoll ein Weibliches Geſpenſte ſeyn, wovon ſie wunderliche Fabeln erzehlen. Vorzeiten hat ſie pflegen die jungen Kinder, wann ſie am achten Tage haben ſollen beſchnitten werden, zu tödten, oder gar hinweg zuführen, welches zu verhindern, man ſolche Worte anſchreibt. (*) In PeſtilentzZeiten ſchreiben die Juden ſeltſame Characteres, und wunderbare Nahmen an ihre Häuſer, Cammern und Stuben, ſagen es ſeyn H. Engel Nahmen, die über die Peſt geſetzet ſind. Man hat auf eine Zeit an ihren Häuſern mit großen Buchſtaben geſchrieben gefunden, Adiridon, Bdiridon, und ſo fort das Diridon, durch das gantze Alphabet geführet, ſamt etlichen Sprüchen aus der H. Schrifft. Soll ein kräfftiges Jüdiſches Remedium ſeyn für die Peſt. (**)

Nunmehro wird es Zeit ſeyn, daß wir auch den Urſprung der Cabbala in Betrachtung ziehen. Die Juden, wie ſie gewohnt ſind, alle Künſte und Wiſſenſchafften von ihren alten Vorfahren herzuleiten, machen ebenfals dieſelbigen zu Urhebern der Cabbala. Es ſoll dieſe Wiſſenſchafft, wie wir oben vernommen, ſchon dem Adam ſeyn anvertrauet worden. Nachdem ſie aber ziemlich wieder verlohren gegangen, und mehrentheils in Vergeſſenheit

(*) S. Buxdorfii Synagog. Judaic. c. 2. p. 106. ſeqq.
(**) Id. Ibidem cap. 33. pag. 670.

geſſenheit kommen, habe endlich der Patriarch Abraham ſie aus dem Staub wiederum hervorgeſucht, und nicht ohne Göttliche Eingebung aufs neue eingerichtet, wovon ſie zum Zeugniß das noch vorhandene Buch Jezirah, anführen, welches dieſer Ertz-Vater ſoll verfertigt haben. Weil aber bey deſſen Nachkommen unter der Egyptiſchen Dienſtbarkeit, dieſe geheime Wiſſenſchafft wieder ſehr abgenommen, ſo ſoll Moſe die 40. Tage über, da er auf dem Berge geweſen, nebſt dem geſchriebenen Geſetz, dieſelbe aufs neue von GOtt empfangen, und in das Buch Majan Chochma, fons ſapientiæ genannt, verfaßet haben. In der Babyloniſchen Gefängniß ſey ſie abermahl verlohren gegangen, und durch ſonderbare Eingebung GOttes durch Eſra, nebſt den Propheten Haggai und Zacharia, wieder in guten Stand geſetzet worden. Nachhero ward ihr Anſehen durch die Sadducäer und Karraiten, welche allein bey der heiligen Schrifft blieben, ziemlich gekräncket, bis der aus Egypten zurück gekommene R. Schimeon Ben Schedach, ſie wieder hergeſtellet und in Aufnehmen gebracht. Dieſem folgte noch vor CHriſti Geburt R. Elkana Ben Jerucham, in den Büchern Sepher Happeliah und Sepher Hakkaneh, und deſſen Sohn R. Nechonia in dem Buch Bahir; Nach der Zerſtörung des Tempels aber der R. Akibha, R. Iſmael Ben Eliſcha und andere, welche dieſe Wiſſenſchafft beſſer excolirten, bis der R. Schimeon Ben Jochai um den Anfang des 3ten Seculi, durch Verfertigung des Buchs Sohar die Cabbala in einen beſſern und vollkommenen

Stand

Stand geſetzet. Wir wollen ſehen, ob etwas wahres an dieſem Vorgeben ſey. Was von Adam geſagt wird, iſt außer Zweifel eine Fabel. Nicht weniger, daß Abraham ſoll die Cabbala verſtanden haben, und der Verfaßer des Buchs Jezirah ſeyn Zwar iſt dieſes Buch ſehr alt, weil deßen ſchon in dem Talmud gedacht wird. Allein man getrauet ſich doch nicht, es älter zu machen, als der R Akibha iſt, dem es gemeiniglich zugeſchrieben wird. Dieſer aber lebte im erſten Seculo, und kam A. 120. durch einen grauſamen Tod ums Leben. Das Vorgeben von Moſe iſt gleicher maßen falſch, und die ihm beygelegte Schrifft ein unterſchoben Werck, welches augenſcheinlich daraus erhellet, daß darin die Chaldæiſche Paraphraſis des Jonathans allegiret wird. Auch Eſra und die Propheten Haggai und Zacharia werden von der Cabbala nichts gewuſt haben, weil deßhalb nicht der geringſte Beweiß vorhanden iſt. Zwar geriethen Ioh. Pico von Mirandola, 70. Bücher Eſra von den Cabbaliſtiſchen Secretis in die Hände, die er mit vielem Gelde bezahlete. Allein Picus hat entweder einiger neuern Cabbaliſten Schrifften für des Eſra ſeine angeſehen, oder welches glaublicher, ſich durch einen Betrieger ums Geld ſchneutzen laßen, der deſſen ungereimte Liebe und Hochachtung für die Cabbaliſtiſche Philoſophie gewußt, und dergleichen Bücher ſelbſt erdacht und verfertiget, oder auch theils interpolirt und vermehret, und ſie für Eſra Schrifften ausgegeben, damit er ſie deſto theurer verkauffen möchte. Was von dem R. Schimeon

Ben

Ben Schetach geſagt wird, hat einigen Grund, und wir werden von ihm, wie auch von den übrigen, bald ein mehrers reden.

Unter den Chriſten ſind etliche ſo weit mit den Juden einig, daß ſie die Cabbala für eine von GOtt ſelbſt entſprungene Lehre halten, und auf die Meynung gerathen, es könne wohl ſeyn, daß die Cabbala, zumahl wie ſie in den Büchern Jezirah, Bahir, Sohar und dergleichen enthalten, von GOtt den Patriarchen und heil. Männern eingegeben, oder doch beſonders geoffenbaret, und von ihnen auf die Nachkommen fortgepflantzet ſeyn. Allein weil in der Cabbala, wie wir ſie haben, ſolche Lehren enthalten, die dem geoffenbarten Wort GOttes ſchnur ſtracks zuwider ſind, ſo läßt ſich ihr göttlicher Urſprung mit nichten behaupten. Andere welche wahrgenommen, wie unter den Cabbaliſtiſchen Lehrſätzen vieles anzutreffen, das mit den Lehren Alten und Neuen Teſtaments überein kömmt, ob ſie gleich geſtehen müſſen, daß viel irriges und wohl gar gottloſes darunter zu finden ſey, machen einen Unterſcheid unter der Cabbala pura & antiqua, und impura & recentiori, und behaupten, jene habe die beſten und reineſten Lehren von GOtt, Perſonen der Gottheit, dem Reich des Meßias und dergleichen enthalten, und ſey als eine geheime Lehre in dem Alten Teſtament fortgepflantzet worden; nachhero aber von den Juden aus Haß gegen die Chriſtliche Religion verderbt und verdrehet worden. Jedoch wenn man auch dasjenige nimmt, worin man die Spuren und Fußſtapffen

einer reinern Cabbala will entdeckt haben, ſo iſt es ſo beſchaffen, daß es in dem natürlichen Zuſammenhang mit dem Systemate Cabbaliſtico unmöglich einen guten Verſtand haben, und mit den Lehren der heil. Schrifft kan verglichen werden. Noch andere geben zwar eine mündliche Tradition im Alten Teſtament zu, welche durch die Zeugniſſe und Ausſage der Eltern auf die Kinder und Kindes-Kinder kommen, und beybehalten worden: Sie ſoll aber nur theils hiſtoriſche Wahrheiten, als z. E. daß Moſes der Verfaſſer des Pentateuchi ſey, betroffen haben, theils aber auf den myſtiſchen Verſtand einiger Schrifft-Stellen Alt. Teſtaments, imgleichen auf die Typos und Vorbilder des Meßiä und ſeines Reichs gehen, als worauf ſich Chriſtus ſelbſt und ſeine Apoſtel hier und dar bezogen haben. Indeſſen wollen ſie die Cabbala, wie wir ſie heutigs Tages haben, nicht mit darunter begriffen wiſſen, ſondern halten, daß das wenige Gute, ſo darin anzutreffen ſeyn mögte, ſchwer zu finden, alles aber mit heydniſchen wunderlichen Zeug und Grillenfängerey angefüllet ſey. Dieſer letztern Meynung iſt der gröſte Theil der Gelehrten unter den Chriſten zugethan, aber ſie können ſich noch nicht vereinigen, aus was für Qvellen eigentlich die heutige Cabbala der Jüden hergefloſſen ſey. Einige leiten die Cabbaliſtiſche Lehrſätze von den Chaldäern her, und meynen, die Juden hätten dieſelbige aus der Babyloniſchen Gefangenſchafft mit nach Judäa gebracht. Man kan aber einwenden, daß zwiſchen den

Haupt-

Haupt-principiis der alten Chaldåer, ein gar zu groſſer Unterſcheid ſey, und dieſelbigen einander gantz zuwider wåren: die jůngere Chaldåiſche Lehrſåtze aber, welche mit der Cabbala ziemlich übereinſtimmen, ſonder Zweiffel unåcht und untergeſchoben ſeyn. Wie dann auch nicht zu vermuthen, daß die damahlige Juden dem Moſaiſchen Geſetz und Prophetiſchen Weiſſagungen zuwider, ſolten die Chaldåiſche Lehrſåtze unter ihre geheimſte und heiligſte Lehren an- und aufgenommen haben. Am wahrſcheinlichſten iſt, die Cabbala ſchreibe ſich aus Egypten her, und habe ihre Lehrſåtze aus der daſelbſt zu Alexandria florirenden Pythagoriſch-Platoniſchen Philoſophie geborget. In Egypten war von uralten Zeiten her die verblůmte Auslegung der geheimen philoſophiſchen Lehrſåtze im Schwange, welche die Juden etwa um die Zeit Ptolomæi Philadelphi, Kôuigs in Egypten, von ihnen angenommen, und die heil. Schrifft allegoriſch zu erklåren angefangen haben. Denn Euſebius berichtet aus dem Ariſtea, wie der Hoheprieſter Eleazar, der zur Zeit Ptolomæi Lagi und ſeines Sohns Philadelphi gelebt, zu Entſcheidung einiger von den Egyptiſchen Jůden aufgeworffenen Fragen, ſich einer allegoriſchen Erklårung der heil. Schrifft bedienet habe. Ariſtobulus ein in Egypten lebender Jude, ſchrieb eine geheime Auslegung des Geſetzes Moſis, und applicirte es auf ſeine beſondere Såtze, wodurch er dann zu der Cabbala, wo nicht den Grund gelegt, doch wenigſtens dazu einen guten Beytrag

gethan

gethan hat. Nun war damahls unter den Gelehrten in Egypten die aus der Pythagoräiſchen vieles entlehnende Platoniſche Philoſophie meiſtens gebräuchlich, und fand um ſo mehr Beyfall, weil ihr Urſprung eigentlich aus der Egyptiſchen Weisheit ſolte genommen ſeyn; alſo ſtehet zu vermuthen, daß Ariſtobulus ſeine beſondere Sätze aus dieſer Philoſophie genommen habe. Man kan ſolches um ſo viel deſto eher zugeben, weil die Philoſophie des Egyptiſchen Jüden Philo, wie auch der Therapenten, welches eine Jüdiſche Secte in Egypten, vollkommen nach dieſer Art eingerichtet waren. Solche Pythagoräiſch-Platoniſche Philoſophie fand bey den Jüden deſto eher Eingang, weil ſie dieſelbige mit dem Moſaiſchen Geſetze, durch Beyhülffe der verblümten Erklärung, gar leicht verknüpffen konten, wie davon Philo in ſeinen Büchern de Allegoriis legis eine gar merckwürdige Probe gegeben. Und ſo wurde aller hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit nach, zu der Cabbala in Egypten, etwa ein paar Secula vor Chriſti Geburt, der Grund gelegt.

R. Schimeon Ben Schetach, als er vor der Verfolgung Hyrcani nach Egypten fliehen muſte, ſoll daſelbſt die geheime Jüdiſche Lehr-Art erlernet, und da er endlich wieder in das Jüdiſche Land gekommen, ſie daſelbſt zuerſt aufgebracht, und in Anſehen geſetzt haben. Nach der Zerſtörung der Stadt Jeruſalems aber iſt die Cabbala wie wir ſie jetzt haben, durch den R. Akibha, und deſſen Schüler R. Schimeon

Ben

Ben Jochai erſt recht in Ordnung gebracht worden; wiewohl nicht zu leugnen, daß die Juden nachhero noch immer etwas hinzugethan, bis ſie endlich die gegenwärtige Geſtalt gewonnen. Bey dem allen iſt doch noch nicht völlig ausgemacht, daß die Cabbala, zu des R. Akibha oder Schimeon Jochaides Zeiten, ſo ausgeſehen wie jetzund. Dieſerwegen kommt es hauptſächlich auf diejenige Schrifften an, welche entweder von ihnen, oder auch von andern, die noch älter als ſie ſind, ſollen verfertiget ſeyn. Das Buch Sepher Happeliah, oder Wunder-Buch, imgleichen Sepher Hakkaneh, das iſt liber Calami, werden R. Elkana, welcher noch vor Chriſti Geburt gelebt, zugeeignet. Allein beyde ſind untergeſchobene Wercke, und aus vielen Umſtänden iſt abzunehmen, daß ſie erſt lange nach Chriſti Zeiten ausgeheckt worden. Das Cabbaliſtiſche Buch Bahir, oder liber illuſtris, welches man mit Recht Elucidarium Cabbaliſticum nennen kan, ſtehet bey einigen in gröſſern Anſehen, die es für das älteſte Cabbaliſtiſche Buch ausgeben, und den R. Nechonia, einen Sohn des vorhergehenden R. Elkana, für deſſen Verfaſſer halten. Weil aber die alte Juden dieſes Buch niemahls anführen, ſo kan man daraus ſchlieſſen, daß es eine Frucht der jüngern Zeiten ſey. Denn obgleich darin eine Stelle befindlich, die dem Buche Sohar von Wort zu Wort inſerirt worden, ſo iſt doch noch ungewiß, ob ſie aus dem Buche Bahir in Sohar, oder aus dieſem in jenes eingefloſſen ſey. Uberdem ſcheint auch das Buch

Sohar

Sohar ſo alt nicht zu ſeyn, als man gemeiniglich glaubt. Von dem Buche Jezirah, oder die Schöpffung, habe ſchon oben gedacht, daß man es darum für ſehr alt halte, weil in dem Talmud gedacht wird, daß der R. Chanina und R. Hoſchaja allezeit am Vor-Sabbath in dieſem Buche geleſen. Jedoch womit will man beweiſen, daß es eben dieſes Buch geweſen? Es läßt ſich gar anſehen, als ob man dadurch die Bücher Moſis verſtehen müſte, worin mit Erzehlung der Schöpffung der Anfang gemacht wird, weswegen man ſie Jezirah genannt. Das Buch Sohar ſoll durch den R. Schimeon Ben Jochai um den Anfang des dritten Jahrhunderts verfertiget ſeyn. Wogegen aber andere noch vieles einzuwenden haben, inſonderheit aber, daß bis aufs 13te Seculum keiner von den Cabbaliſtiſchen Lehrern dieſes Buchs gedacht habe, welches doch würde geſchehen ſeyn, wann es vorhanden geweſen, und in ſolcher Achtbarkeit geſtanden wäre. Da nun gedachte Cabbaliſtiſche Haupt-Bücher theils untergeſchoben, theils lange nicht ſo alt ſind, als man ſie gemeiniglich macht, ſo hat man Urſach zu glauben, daß die Cabbala in den jüngern Zeiten in die Form und Geſtalt gebracht worden, darin wir ſie jetzt haben.

Nunmehr werden wir im Stande ſeyn, von der Cabbala ſelbſt ein Urtheil zu fällen. Was erſtlich die buchſtäbliche Cabbala betrifft, ſo wird mir jedermann zugeſtehen, daß ſie ein bloſſes Spielwerck mit Buchſtaben, Wörtern und

Zahlen ſey, dergleichen ſich zum Theil bey den Acroſtichis, Anagrammatibus und andern Tändeleyen unſer Poeten findet. Der ſel. Morhof, wie mir ein gewiſſer von Adel erzehlt, hat dieſen poetiſchen Kram, Mönchs-Galanterien zu nennen pflegen, weil ſich ehedem die müßige Mönche ſehr darauf gelegt. In gleichem Verſtande könte man die buchſtäbliche Cabbala Jüdiſche Galanterien nennen. Meines Erachtens ſolte man mit der heil. Schrifft ernſthaffter umgehen, und alles Spielwerck davon laſſen; denn obgleich mannigmahl eine wahre und gute Erklärung herauskommt, ſo taugt doch das Mittel nicht, wodurch man ſie gefunden, folglich iſt ſie nicht überzeugend, ſondern man muß erſt durch andere Wege zeigen, daß dieſes oder jenes der wahre Verſtand H. Schrifft ſey, ſonſt kommt man zu keiner Gewißheit. Man hat auch wohl zu bedencken, wie auf dieſe Weiſe ſolche Erklärungen des göttlichen Worts können heraus gebracht werden, die recht abgeſchmackt, ja gar gottlos ſind. Das will mit ein Paar Exempel beweiſen. Wenn man die Buchſtaben des göttlichen Nahmens שדי Omnipotens, omniſufficiens, verſetzet, ſo kommt שיד heraus, welches ein Nahme des Teuffels iſt. Das Wort אל bedeutet unter andern auch GOtt. Kehret man es um, ſo heiſt es לא, und bedeutet nicht. Daraus lieſſe ſich nach der Cabbala ſchlieſſen, daß GOtt nicht ſey. Solche ſaubere Dinge kan man dadurch heraus bringen, nemlich daß kein GOtt ſey, oder daß er der Teuffel ſelbſt ſey. Daher ſolte man ſie billig den thörichten Juden überlaſ-

überlaſſen, und ſie nicht, wie einige unter den Chriſten gethan, die Geheimniſſe des Chriſtlichen Glaubens damit zu erweiſen, brauchen. Dergleichen Beweiſe haben keinen Nachdruck, ſondern bringen die Juden wohl gar auf die Gedancken, als wenn man keine beſſere hätte, oder dieſe ſo wenig als jene gegründet wären.

Die Cabbala Realis oder Philoſophica, iſt bey den meiſten Juden ſehr wohl angeſchrieben. Sie glauben, derjenige habe den höchſten Grad der Weißheit und Glückſeligkeit erlangt, der darin weit gekommen iſt. Daher ſie auch dieſelbige, als einen groſſen und wichtigen Schatz, ſehr geheim halten, die Lehrſätze in die unverſtändlichſte und dunckelſte Allegorien und Räthſel einkleiden, damit kein Unerleuchteter dieſe Geheimniſſe möge innen werden. Wie ſie dann auch dafür halten, derjenige habe GOttes Zorn und Ungnade zu erwarten, der ſie unbedachtſam ausſchwatzet und eröffnet. Als dem Baron Knorren von Roſenroth, der die Cabbalam denudatam herausgegeben, und ſeinem Lehr-Meiſter einem Jüdiſchen Cabbaliſten 2. Kinder ſturben, ſo waren die Juden alsbald fertig, es als eine göttliche Straffe anzuſehen, daß man die Cabbala entdecket und gemein gemacht. Wiewohl es dennoch auch unter den Jüden viel vernünfftige Perſonen gegeben, welche ſich nicht undeutlich mercken laſſen, daß ſie nicht gar zu viel davon hielten.

Unter den Chriſten hat es, von Anfang der wieder hergeſtellten Wiſſenſchafften, nicht an groſſen und gelehrten Männern gemangelt, welche ſich

in

in die Cabbala ungemein verliebt und geglaubt haben, daß in derſelbigen viele Geheimniſſe der Chriſtlichen Religion verborgen liegen, womit die ungläubige und hartnäckige Juden könten überführet und die heil. Wahrheiten der Chriſtlichen Religion bekräfftiget werden. Dieſe ſind Joh. Picus Mirandulanus, Joh. Reuchlinus, Archangelus Burgonovenſis, Paulus Ricius, Joh. Stephanus Rittangelius, Julius Sperberus, Chriſtianus Knorr a Roſenroth, Henricus Morus, Franciſcus Mercurius Helmontius und andere. Sie haben ſich aber ſehr geirret, wann ſie aus einer ſo duncklen und unverſtändlichen Wiſſenſchafft, als die Cabbala iſt, Beweis-Gründe des Chriſtlichen Glaubens genommen, und doch nicht ausgemacht, noch ausmachen können, daß ſie damit den wahren Sinn der Cabbaliſtiſchen Autorum getroffen. Es iſt keine Kunſt, aus unverſtändlichen und verblümten Dingen zu machen was man will, aber es läſſet ſich damit nichts beweiſen, ſonſt ſolte es eben ſo leicht fallen, die Chriſtliche Religion aus den alten heydniſchen Fabeln, oder den verblümten philoſophiſchen Lehrſätzen des Pythagoras, als aus der Cabbala zu bekräfftigen.

Nachdem andere wahrgenommen, daß in den Schrifften der Cabbaliſten viel unreines, unnützes und unlauteres ſey; gleichwohl ihnen die verblümte, und allerhand Verſtand und Bedeutung anzunehmen geſchickte allegoriſche Lehr-Art und Vortrag Gelegenheit gegeben, allerley Grund-Wahrheiten der Chriſtlichen geoffenbarten Lehre,

ſonderlich in dem Articul von GOtt, der hochhei-ligen Dreyeinigkeit und dem Meßia, darinnen ihrer Einſicht nach zu entdecken; ſo haben ſie einen Unterſcheid unter der Cabbala pura & impura, veteri & recentiori gemacht, und von der letztern zwar viele Unlauterkeiten und Einmiſchungen der heydniſchen Lehrſätze gern zugegeben, die erſtere aber davon unterſchieden, und geglaubt, daß die noch davon in den Cabbaliſtiſchen Büchern übrige Fußſtapffen und Merckmahle viele beſondere göttliche merckwürdige Wahrheiten in ſich halten. Daher ſie auch derſelben Alterthum behauptet, und ſich nicht geſcheuet zu vertheidigen, Chriſtus und ſeine Apoſtel hätten in ihren Schrifften hier und dar auf dieſe reine Cabbala geſehen. Weßwegen ſie auch dafür gehalten, man könne dieſelbe in Erklärung heil. Schrifft wohl und nützlich gebrauchen. In dieſen Gedancken ſtehen Campegius Vitringa, Joh. Meyer, Petrus Allix, Joh. Franciſcus Buddeus und andere. Es haben aber dieſe groſſe und geſchickte Männer einmahl die myſtiſche und typiſche Erklärung des Alten Teſtaments, deren ſich unſer Heyland und ſeine Jünger bedient, mit der Cabbala ſelbſt confundirt, da doch dieſe Dinge weit von einander unterſchieden ſind. Eben daher iſt es auch kommen, daß ſie die Cabbala für älter gehalten, als ſie in der That iſt. Sie wären ſchuldig geweſen, ihr Alterthum zuvor beſſer zu beweiſen, dann hätte ihre Meynung einigen Schein gehabt. Wann man auch den Unterſcheid zwiſchen der Cabbala pura und impura wolte gelten laſſen, ſo iſt doch

nicht erwieſen, ſondern nur vorausgeſetzt, daß die Spuren der reinen Cabbala in den Cabbaliſtiſchen Schrifften alſo vorhanden, daß man ſie von dem unreinen abſondern, und vor demſelben erkennen könne. Denn dazu iſt nicht genug, daß man zeige, dieſe oder jene Cabbaliſtiſche Lehre habe in einem und andern Umſtand eine Aehnlichkeit mit den reinen Lehren N. Teſtaments, und daraus ſchlieſſe, darum ſind ſolche Umſtände Uberbleibſale der alten reinen Cabbala. Daß ſolcher Schluß nicht richtig ſey, will ich mit einem deutlichen Exempel erweiſen. Der heydniſche Weltweiſe Plato gedencket in ſeinen Schrifften eines Principii, welches durch das allerhöchſte geiſtliche Weſen vermittelſt eines Ausfluſſes hervorgebracht worden, und aus der Materie die Welt auf eine vernünftige Art gebildet hätte. Solch Principium aber nennet er λόγος, Mens, Ratio oder Idea. (*) Nun iſt bekannt, daß in dem Anfang des Evangelii Johannis ſtehet, GOtt habe alle Dinge durch λόγος, d. i. durch ſein Wort hervorgebracht; weil nun Plato eben dieſes zu ſagen ſchien, ſo gerieth Auguſtinus ſchon auf den Einfall, daß die in dem Anfang des Evangelii Johannis enthaltene Lehre von dem Wort GOttes, dem Verſtande nach in den Platoniſchen Schrifften vorgetragen und bewieſen würde. (**) Andere giengen noch weiter, und weil λόγος

 beym

(*) S. Bruckers Fragen aus der philoſoph. Hiſtorie Tom. I. p. 652.

(**) Tom. 4. p. 1332.

beym Johanne die andere Perſon in der Gottheit bedeutet, ſo glaubten ſie, es ſey dem Plato das Geheimniß der heil. Dreyeinigkeit ſchon bekannt geweſen, welches er etwa von den Juden erlernet. Ja es hat unter den Chriſten nicht an Leuten gefehlt, welche ihm deswegen unter den Seligen im Himmel einen Platz eingeräumet haben. Die Griechen, weil ſie für den Plato groſſe Hochachtung hegen, geben vor, er ſey der erſte geweſen, der an Chriſtum geglaubt, als er bey der Höllenfahrt den Verdammten geprediget, und ſey alſo errettet worden. Sein Cörper ſoll ſo gar zur Zeit Kayſers Conſtantini VI. ſeyn gefunden worden, mit einem güldenen Blech auf der Bruſt, worauf geſtanden: **Chriſtus wird von einer Jungfrau gebohren werden, an welchem ich gläube: aber Sonne du wirſt mich wieder ſehen unter der Regierung** *Conſtantini* und *Irenes.* (*) Indeſſen iſt gewiß, daß die Lehre Platonis von dem λόγος, einen gantz andern Verſtand habe, als bey dem Evangeliſten Johanne, daher ſich auch nicht ſchlieſſen läßt, daß Plato dieſelbige von den Juden empfangen habe. Der λόγος Platonis ſiehet dem Cabbaliſtiſchen Adam Kadmon ſo ähnlich, als ein Ey dem andern, und daraus kan man leicht mercken, daß die Cabbala aus der Platoniſchen Philoſophie gefloſſen ſey. Solte der Schluß gelten, daß weil einige Cabbaliſtiſche Lehren mit den Lehren N. Teſtaments einige Aehnlichkeit haben, jene

(*) Idem Tom. I. p. 633.

jene Uberbleibſale der alten reinen Cabbala wären, ſo müſte man zeigen können, daß in den alten Cabbaliſtiſchen Schrifften, und denen darin enthaltenen Lehren, nach dem Syſtemate, das ſie vorſtellen, und deſſen Folgen, eben derſelbige Verſtand ſey, den man will gefunden haben. Das dürfte eine ſchwere, wo nicht gar unmögliche Sache ſeyn. Z. E. Es haben einige aus den 3. öberſten Sephiroth die 3. Perſonen der hochheiligen Dreyeinigkeit machen wollen. Allein da alle Sephiroth erſt aus dem Adam Kadmon, und durch deſſen Vermittelung aus GOtt flieſſen, ſo iſt augenſcheinlich, daß man das Geheimniß der heil. Dreyeinigkeit in dem Sephiroth nicht ſuchen dürffe.

Thomas Burnet und andere, wenn ſie die unauflösliche Dunckelheit, die groſſe Unordnung, die unverantwortliche Verſteckung der eigentlichen Meynung u. d. g. geſehen, haben ſie die Cabbala, ſo wie wir ſie haben und davon urtheilen können, für ungereimte Grillenfängereyen müſſiger Köpffe gehalten, welche unter dem Schein, als wann ſie die gröſſeſte und wichtigſte Geheimniſſe vortrügen, leere Worte, unrichtige Begriffe, und nichts heiſſende Lehrſätze denen leichtgläubigen übergeben, und an ſtatt des verheiſſenen Goldes, Kohlen darbieten.

Andere welche ein Syſtema, Ordnung und Bedeutung des Symboliſchen Vertrags der Cabbala wollen entdecket haben, behaupten, das wenig oder nichts geſundes darin zu finden, ſondern alles mit Heydniſchen, groben und ſchweren, zum En-

 thu-

thuſiaſmo führenden Irrthümern vermiſchet und verderbet, und daher nicht zu gebrauchen ſey. Ja daß es auch der H. Schrifft zuwider, wann man dieſelbe auf die Cabbaliſtiſchen Lehr-Sätze ziehen, und darnach erklären wolle. Daher ſie dann ſo wohl in Auslegung der Heil. Schrifft, als auch zur Befeſtigung der Chriſtlichen Religion wenig Nutzen habe, weil die gegebene Erklärungen dem Syſtemati nicht gemäß ſeyn, und man nur den Cabbaliſten fremde Gedancken unterſchiebe. Welche Meynung, gleich wie ſie die beſte iſt, gemeiniglich von unſern Gottsgelehrten behauptet wird.

Einige beſchuldigen das Cabbaliſtiſche Syſtema gar des Atheiſmi, und wollen zwiſchen dem Syſtemate Spinoziſtico und Cabbaliſtico eine vollkommene Gleichheit gefunden haben. Solches kan man leicht zugeben, weil die Cabbaliſten alle Dinge in der Welt für modificationes des göttlichen Weſens halten, welches, wie bekannt, ein Haupt-Sätz des Spinoza war. Daß man hier einen Unterſcheid machen will zwiſchen den alten und neuen Cabbaliſten, und allein der letztern Lehrſätze für Atheiſtiſch halten, thut nichts zur Sache, weil nicht deutlich auszumachen und zu erweiſen ſtehet, welche Lehrſätze man eigentlich den alten oder neuen beyzulegen habe.

Zum Beſchluß will ich des Herrn Bruckers gründliches Urtheil von der Cabbala hinzu thun, dem ich in allen Stücken Beyfall gebe. Seine Forderung, die er voran ſchickt, iſt höchſt billig, nemlich man müſſe die Vorurtheile des Alterthums, der vorher angenommenen Meynungen,

nungen, und einer blinden Hochachtung gegen dunckele und ſchwer zu begreiffende Dinge, gäntzlich bey Seite ſetzen, auch nach den Reguln der Wahrſcheinlichkeit urtheilen, und nicht mehr Licht ſuchen, als in der Sache ſelbſt zu finden iſt. So denn werde ſich deutlich finden:

1.) Daß ein groſſer Theil der Cabbala, wie ſie in den älteſten Cabbaliſtiſchen Büchern befindlich, als Jezirah, Bahir, Zohar und dergleichen ſind, ſo dunckel, unverſtändlich und verwirrt vorgetragen ſey, daß man weiß und ſchwartz, gerade und ungerade faſt mit gleicher Wahrſcheinlichkeit herausbringen könne, und alſo gezwungen werde, in ſo weit einen beſcheidenen Zweiffel zu ergreiffen, und ſeine Unwiſſenheit, oder doch die ziemlich eingeſchrenckte Grentzen ſeiner Einſicht zu bekennen.

2.) Daß man ſich alſo an die Auslegungen der jüngern Cabbaliſten halten müſſe, als welche etwas deutlicher mit der Sprache herausgegangen. Man will zwar die neuere Cabbaliſten nicht gelten laſſen, und gibt ihnen Verfälſchungen, Verdrehungen und Abweichungen von der alten Cabbaliſtiſchen Lehre ſchuld. Allein wann wir dieſe zu Dollmetſchern nicht annehmen wollen, woher wollen wir dann die unverſtändliche Cabbaliſtiſche Sprache, und ihre Lehrſätze verſtehen lernen? Entweder muß man bekennen, man wiſſe gar nicht, was die Lehre der alten Cabbaliſten geweſen, und ſo kan man auch nicht ſagen, daß die jüngere davon abgewichen, weil man ja erſt die

alte und neue gegeneinander halten muß. Oder man muß ſchlieſſen, weil nach der neuen Cabbaliſten-Erklärung das Syſtema Cabbaliſticum mit dem Syſtemate Chriſtiano nicht ſtimmt, welches doch darin ſtecken ſoll, ſo wären die neuern von der wahren Erklärung deſſelben abgewichen. Hier iſt man aber erſt zu beweiſen ſchuldig, daß in dem Syſtemate Cabbaliſtico Chriſtliche Lehren ſtecken, oder ſtecken müſſen. Welches man aber nicht thun kan, ſondern offenbarlich dasjenige, was man erweiſen ſoll, zum Beweis annimmt, und eine Ungewißheit mit der andern beweiſet. Es bleibt demnach nichts übrig, als daß wir die neuere Cabbaliſten ſo lange für Ausleger ihrer Vorfahren gelten laſſen, biß man die Gedancken der Alten aus ihren Schrifften, nach den Geſetzen einer vernünftigen Auslegung wird entdecket haben. Welches doch nimmermehr geſchehen dürfte.

3.) Sey wahrſcheinlich, daß die neuere Cabbaliſten wo nicht alles, doch das wichtigſte und vornehmſte in ihrer Erklärung getroffen haben, weil dieſelbige mit dem Pythagoräiſch-Platoniſchen Syſtemate, ſehr wohl überein ſtimmet, welches nach den Reguln des hiſtoriſchen Glaubens und Gewißheit, den Stoff zu der Cabbala hergegeben, und dieſelbige hervorgebracht habe.

4.) Wann man alſo die Erklärung der neuern Cabbaliſten als die wahrſcheinlichſte, annimt, ſo ſiehet man offenbar, wie die Cabbaliſtiſchen Principia von dem Syſtemate der Chriſtlichen Religion

gion gar weit abſtehen, und ſo wohl die Vergleichung der Chriſtlichen Religion, als auch der H. Schrifft mit denſelbigen, auf einem ſandigen Grunde beruhe. Zwey Haupt-Gründe zeigen gantz deutlich den Unterſchied der Cabbaliſtiſchen und Chriſtlichen Lehr-Sätze. Wann erſtlich die Juden ſetzen: Aus nichts wird in keinerley Verſtand nichts, und daraus folgern, darum müße alles, auch ſo gar die Materie aus GOtt gefloßen ſeyn, oder vielmehr alles geiſtlich ſeyn, weil es aus GOtt gefloßen iſt. So lehren die Chriſten ein gantz anders, nemlich, daß GOtt die Welt aus nichts gemachet habe. Wenn man zum andern erweget, daß der Adam Kadmon, der erſtgeborne GOttes, wie ihn die Jüden nennen, ein principiatum, und nicht das principium primum ſey, welches zwar aus GOtt gefloßen, aber von dem unendlichen GOtt würcklich als das cauſatum von der cauſa, unterſchieden ſey, ſo wird man anſtehen, dadurch die zweyte Perſon in der H. Dreyeinigkeit zu verſtehen. Weil auch die drey oberſte Sephiroth, Keter, Binah und Chochmah, eben wie die übrigen, Ausflüße aus Adam Kadmon ſind, ſo kan man daraus nicht die drey Perſonen der H. Dreyeinigkeit machen, zumahl da das Enſoph, oder das Unendliche nicht in dieſen dreyen Sephiroth iſt, ſondern über ihnen, anzudeuten, daß zwar der unendliche GOtt ihre Ur-Qvelle ſey, aus welcher ſie fließen, aber daß ſie doch nicht das Enſoph ſelbſt, ſondern von ihm unterſchieden ſeyn, wie das cauſatum a cauſa, und wie der Ausfluß von ſeiner Qvelle.

5.) Demnach hat die Cabbaliſtiſche Metaphyſica eben die Eigenſchafften, welche man bey der Pythagoriſch-Platoniſchen oder Egyptiſchen Philoſophie wahrnimmt, nemlich daß ſie mehr eine Frucht einer ausſchweiffenden und gar zu fruchtbaren Einbildungs-Krafft, als eines guten und geübten judicii iſt, und daher auf einen nichts heiſſenden und verſtiegenen Enthuſiaſmum führet. Das kan man augenſcheinlich ſehen, wenn man die Philoſophiam Platonicam Recentiorem, oder Ægyptiacam, mit dem Syſtemate Cabbaliſtico vergleicht. Jene lehrete a) alle Dinge, auch die Materie, kommen aus GOtt durch einen Ausfluß her. b) Die Seele ſey ein Theil des göttlichen Weſens. c) Die Glückſeligkeit des Menſchen beſtehe in der Befreyung von dem Cörper, Aufſteigen zu GOtt, Vereinigung mit ihm, und deſſen Betrachtung in weſentlicher Beſchaulichkeit. d) Das allerhöchſte Weſen erſtrecke ſich mit den Strahlen ſeines weſentlichen Lichtes auf alle Dinge, ſo gar auch auf die Materie, und mache ſie ſeines göttlichen Lichts theilhafftig, und zur Vereinigung mit ihm geſchickt. e) Zu ſolchem Ende gebe es vielerley Stuffen und Revolutiones zum Aufſteigen zu GOtt, und Eindringen in das höchſte und unendliche Weſen. Nun ſtatuiren die Cabbaliſten ebenfalls a) daß alle Dinge von GOtt durch einen Ausfluß herkommen. b) Die Seele ſey ein Ausfluß und Theil des göttlichen Weſens. c) Die Glückſeligkeit des Menſchen beſtehe in dem Aufſteigen und Vereinigung der

Seele

Seele mit ihrer Wurtzel und Qvelle, woraus ſie gefloſſen. d) Die Strahlen des göttlichen Lichts erſtrecken ſich auf alles, auch auf die Aſiatiſche oder materielle Welt, und mache ſie des göttlichen Lichts theilhafftig. e) Die Seele müſſe durch allerley Stuffen von einer Welt zur andern auffſteigen, bis ſie zu dem Mittel-Punct und Ur-Qvelle komme, aus welcher ſie gefloſſen. Hieraus iſt deutlich abzunehmen, wie das Cabbaliſtiſche Syſtema mit dem Pythagoräiſch-Platoniſchen genau überein komme, und beyde auf den Enthuſiaſmum hinaus lauffen, als deſſen Haupt-Grund iſt, daß alles aus GOtt gefloſſen, und wiederum zu und in GOtt umkehre.

6.) Müſſen auch die Cabbaliſtiſche Lehrſätze, wann man ſie gleich vom Atheiſmo frey ſprechen wolte, dennoch gar leicht dazu führen, und den nächſten Weg dazu bahnen. Da darf man nur erwegen a) daß die Cabbaliſten das Haupt-Principium: Aus nichts wird nichts, in einem unbedingten Verſtande zum Grunde legen, und daher b) ſchlieſſen, daß alle Weſentlichkeit, das iſt, alles was etwas ſeyn und heiſſen ſoll, nicht nur efficienter und radicaliter, ſondern auch eſſentialiter aus einer einigen unendlichen Subſtantz kommen müſſe: Und demnach c) alles, was da iſt, von dieſer einigen Subſtantz alſo participire, daß es nur ratione finitatis, & inde ortæ modificationis von derſelbigen unterſchieden ſey. d) Daher auch die Welt nichts anders ſey, als eine modificatio eſſentiæ divinæ. Daß e) ſo gar der Begriff von dem göttlichen Weſen, und deſſen modificatio-

dificationibus, unter einer Idea extenſa vorgeſtellet werde, nemlich unter der Emanation, welche, ob man gleich wider materielle Concepte proteſtiret, doch nicht anders als von einer extenſione & ſeparatione partis a toto verſtanden werden kan, indem aus dieſer Emanation die Materie entſtehet, das ausgefloſſene göttliche Weſen zuſammen gedruckt, verdicket und materiell gemacht, und ſo gar das todte Weſen, der Materie ſelbſt daraus hergeleitet wird. f) Folglich die Welt nichts anders als der Deus expanſus und manifeſtatus ſey. Und endlich g) zwar zwiſchen GOtt und der Welt ein Unterſcheid iſt, aber nicht ratione ſubſtantiæ & naturæ eſſentialis, ſondern manifeſtationis und modificationis, als welche von ihm nicht anders, als wie die Strahlen von der Sonne, oder der Fluß von der Qvelle unterſchieden iſt. Daraus folget nun unwiderſprechlich, daß das Cabbaliſtiſche Syſtema wo nicht, wegen des dabey gemachten Unterſcheids zwiſchen GOtt und der Welt, gar Atheiſtiſch, doch den Folgen nach dem Atheismo am nächſten ſey.

7.) Kan es zwar ſeyn, daß in der Cabbala hier und dar noch Spuren und Merckmahle einer reinern Wahrheit verborgen liegen, aber es iſt doch unmöglich ſie zu entdecken, wann man nicht eine vorgefaßte Meynung, ehe man ſie gegründet befunden, zur Richtſchnur annimmt. Es iſt wahrſcheinlich, daß von den alten Juden gute und geſunde Lehrſätze gekommen ſind. Sie ſind aber in ein heydniſches Syſtema verfaſſet

worden,

werden, und haben alſo ihre wahre Geſtalt verlohren, daß man unmöglich ſagen kan, dieſer oder jener Satz iſt noch ein Uberbleibſal der alten Jüdiſchen reinen Lehre, weil was noch übrig iſt, in einem gantz fremden Verſtand geſchrieben iſt.

8.) Alſo beſtehet der Nutzen, den man aus der Cabbala haben kan, bloß darin, daß man ſie in der philoſophiſchen Hiſtorie brauchet, allwo man die Geſchichte der Weisheit und Thorheit lernet. Oder wann es gut gehet, daß man daraus einige Beweiſe ad hominem nimmt, und dadurch die Juden zu überführen ſucht. Doch iſt dabey viele Behutſamkeit nöthig, damit man ihnen nicht Gelegenheit gebe zu muthmaſſen, als ob die Wahrheiten unſer Chriſtlichen Religion mit keinen andern und tüchtigern Gründen könten befeſtiget werden.

Schau=Platz
Vieler
Ungereimten Meynungen
und Erzehlungen:
Worauf die unter dem Titul

Der MAGIÆ
NATURALIS

So hoch geprieſene

Wiſſenſchafften und Künſte,

Von dem Geſtirn und deſſen Influentz,
Von den Geiſtern/ ihren Erſcheinungen
und Würckungen,
Von andern natürlichen Dingen/ ihren
geheimen Kräfften und Eigenſchafften:

Jngleichen

Die mancherley Arten der Wahrſagerey/
und viel andere fabelhaffte, abergläubiſche und
ungegründete Dinge mehr,

Vorgeſtellet, geprüfet und entdecket werden.
Zur Beförderung der Wahrheit,

Wie auch

zum Unterricht und Warnung
Sich für thörichten Einbildungen und Betrug zu hüten:
eröffnet Von

THARSANDERN.

XIII. Stück.

Berlin und Leipzig,
Zu finden bey Ambroſius Haude, 1738.

Inhalt.

48.) Von der Zauberey.

48.

Von der Zauberey.

Nunmehr kommen wir auf eine Materie, woran dem menſchlichen Geſchlecht ſehr viel gelegen iſt, weil die irrige Meynung davon unglaublichen Schaden angerichtet, und zu Vergieſſung vieles unſchuldigen Bluts Gelegenheit gegeben. Ich meyne die ſo genannte Hexerey, welches zwar ein fürchterliches Wort, aber wenn man es recht beym Lichte beſiehet, wenig oder nichts ſagen will.

Man beſchreibet die Hexerey, oder Zauberey, als ein ſolches Verbrechen, da ein Menſch mit dem Teufel, welcher in einer menſchlichen, viehiſchen oder andern Geſtalt erſcheinet, einen Bund macht, darüber ein Inſtrument aufrichtet, und daſſelbe gemeiniglich mit ſeinem Blut unterſchreibet, vermöge deſſen aber GOtt und die Religion verleugnet, und ſich dem Teufel zu dienen verpflichtet, auch nach Verflieſſung einer beſtimmten Zeit ſich dem Satan mit Leib und Seel zu eigen übergiebt; wogegen der Teufel verſpricht, einem ſolchen Menſchen

wiederum zu willen zu ſeyn, und mancherley Ergötzlichkeiten zu verſchaffen, ihm beyzuſtehen, daß er groſſe und wunderbare Dinge ausrichten, und andern Menſchen nach Belieben Schaden zufügen könne, ihn auch zu gewiſſer Zeit abzuholen, und durch die Lufft dahin zu führen, wo der Teufel mit ſeinen Getreuen und Bundsgenoſſen die Verſammlung hält, da ſie ſich dann mit pfeiffen und tantzen, freſſen und ſauffen rechtſchaffen luſtig machen, und gar mit dem Teufel ſelbſt Unzucht treiben. Wer dieſe Beſchreibung der Zauberey lieſet, ſolte billig Anſtand nehmen, ſo vielen thörichten und abgeſchmackten Dingen, als darin vorkommen, Beyfall zu geben, und eher nichts davon glauben, bis er alles wohl geprüfet, und genau unterſuchet hätte. Die Dinge ſind viel zu wunderbar und ungereimt, als daß man ſie auf guten Glauben anderer Leute annehmen ſolte.

Im weitläuftigen Verſtande verſtehet man durch Zauberey, wann ein Menſch allerhand ungewöhnliche und abergläubiſche Mittel und Ceremonien vornimmt, um Hülffe zu ſchaffen, oder Schaden zu thun, ob er gleich nicht ausdrücklich mit dem Teufel einen Bund errichtet hat. Diß wollen wir fleißig mercken, weil es uns hernach, wann wir nach dem Urſprung der Hexerey forſchen werden, wohl wird zu ſtatten kommen.

Es haben einige die Hexerey nicht für Teufels Werck halten wollen, ſondern für eine natürliche Kunſt. Solche Gedancken hegt D. Retzel,

wann

wann er ſchreibt: (*) Alle Zauberey wird durch natürliche Kraft und Würckung vollbracht. Alle Naturkündiger, nachdem ſie es weit in der Erkänntniß der Natur gebracht, werden der Zauberey und der Wiſſenſchafften im Lichte der Natur kundig. Wiewohl er auch zugiebt, daß die Menſchen ſie durch den Umgang mit den elementariſchen Geiſtern erlerneten. Dahin zielen die Worte: (**) Menſchen, die gründliche Erkänntniß der Natur haben, verſtehen die Zauberey, und wiſſen ſie zu *practic*iren. Allein Gottloſe läßt GOtt zur Erkänntniß der Natur nicht kommen. Sie lernen aber doch wohl einige Zauber-*Proceſſe*, aber nur Stück-weiſe, durch die *Converſation* nicht der böſen, ſondern der unreinen *elementari*ſchen Geiſter. Wir wollen uns um dieſe Meynung nicht groß bekümmern, weil ſie ſich theils auf die natürliche Magie gründet, wovon bereits Cap. 19. gehandelt worden: theils erdichtete Geiſter annimmt, die nirgends zu finden ſind.

Vielmehr wollen wir uns nach dem Urſprung der Zauberey umſehen. Man muß zuförderſt die Magie der Alten von der heutigen Zauberey wohl unterſcheiden. Die Magie habe ich beſchrieben, als eine betriegliche und großprahleriſche Kunſt, welche mehrentheils aus Irrthümern und Lügen zuſammen geflickt iſt, und

(*) Von den Geiſtern, pag. 348.

(**) Ibid. pag. 368.

was ſie noch wahres in ſich begreifft, aus andern Wiſſenſchafften borgen muß. Solche Beſchreibung bekräfftiget auch Plinius, (*) und ich finde für Rath, ſein Zeugniß anzuführen, weil die Autores, ſo von der Magie geſchrieben, das meiſte aus ihm genommen, und für wahr ausgegeben, daneben aber nicht bedacht, daß ſich Plinius über die gantze Kunſt mocquiret, und was er davon anführet, ſelbſt nicht geglaubet habe. Zuförderſt nennet er die Magie die betrüglichſte unter allen Künſten, ob ſie gleich in der gantzen Welt, und zu allen Zeiten in Anſehen geweſen. Ihr Anſehen, ſpricht er, habe ſie 3. andern Wiſſenſchafften oder Künſten zu dancken, welche viel auf das menſchliche Gemüth vermögen, und in der Magie gleichſam zuſammen geſchmoltzen worden. Zuerſt ſey die Magie aus der Medicin entſtanden, und habe ſich unter dem ſcheinbaren Vorwand, daß ſie dem Menſchen ſo heilſam, auch eine höhere und heiligere Wiſſenſchafft als die Medicin ſey, eingeſchlichen. Hernach wären ihre angenehme und gewünſchte Verſprechungen durch die Religion noch mehr befeſtiget worden, welche ebenfalls groſſe Krafft über die menſchliche Gemüther hat. Endlich habe man auch die mathematiſche Künſte darunter gemengt, und jedermann, der ſein künftiges Schickſal gern wiſſen wollen, geglaubt, er könne ſolches gewiß von dem Himmel, oder von den Sternen erfahren. Hiernächſt gedencket er (**) zur Bekräff-

(*) Hiſtor. Natur. lib. 30. cap. 1. conf. libr. 26. cap. 4.
(**) lib. 30. cap. 2.

Bekräfftigung dieſes ſeines Urtheils, wie der Kayſer Nero anfänglich die Magie ſehr hoch gehalten, und ſie für allen andern Wiſſenſchafften erhoben; nachdem er ſie aber wohl unterſucht, wozu es ihm an Mitteln, Kräfften und Verſtand nicht gefehlet, falſch und betrieglich befunden habe. Hieraus entdecket ſich zugleich, daß die Magie der Alten gantz was anders geweſen, als die zuerſt beſchriebene Zauberey. Nimmt man aber die Zauberey in dem weitläuftigen Verſtande, welcher oben auch beygebracht iſt, ſo kommt ſie mit der alten Magie genau überein.

Gleichwie aber ein Irrthum gemeiniglich mehr andere ausheckt; alſo darf man nicht zweifeln, daß die Magie zur Erdichtung der eigentlichen Zauberey Gelegenheit gegeben. Die Magi wolten es nur mit guten Geiſtern zu thun haben, und die Kunſt alleine verſtehen. Fand ſich jemand, der nicht aus ihrem Orden war, und gleichwohl die Kunſt zu betriegen, und wunderbare Dinge zu verrichten, eben ſo gut als ſie verſtund, ſo muſte er von ihnen angeſchwärtzet, und der Gemeinſchafft mit böſen Geiſtern beſchuldiget werden, durch deren Hülffe er ſolche Dinge thäte, als ſie durch Hülffe der guten Geiſter verrichten wolten. Die Kunſt mit den guten Geiſtern bekannt zu werden, führte den Namen Theurgia, und der Umgang mit den böſen, ward Goëtia genannt. Dieſes läſſet ſich aus dem Porphyrio abnehmen, wann er ſchreibt: (*) **Durch dieſe denen Göttern,**

(*) De Abſtinentia ab Animatis lib. 2. §. 41. 42.

tern, oder guten Geiſtern, entgegen geſetzte Geiſter, wird die gantze *Goëtie* verrichtet. Denn die durch böſe Künſte ein Blendwerck zu machen, oder böſe Dinge thun wollen, verehren vornehmlich dieſe Geiſter und ihren vorgeſetzten. Dann ſie ſind voller Phantaſie und Einbildung, und können durch ſcheinbare Wunder-Zeichen betriegen. Durch dieſe Geiſter ſuchen die arme Menſchen Liebes-Träncke, und was ſonſt zu Erweckung der Liebe dienet. Alle böſe Luſt, die Hoffnung zu Reichthum und Ehre kommen von ſolchen Geiſtern her, vornehmlich aber die Betriegereyen; indem die Lügen ihnen eigen ſind. Sie wollen für Götter gehalten werden, und ihr Oberhaupt will inſonderheit ein Gott ſeyn.

Gleichwohl iſt die Goëtie der Heyden von der heutigen Zauberey noch in vielen Dingen unterſchieden. Unſere Hexen ſollen mit dem Teufel, der in ſichtbarer Geſtalt erſcheinet, einen ausdrücklichen Bund machen. Von einem ſolchen Bund wiſſen die Heyden nichts, ſondern ſie glaubten nur, die böſe Geiſter würden durch Opffer und mancherley Ceremonien bewegt, den Menſchen Beyſtand zu leiſten. Die Art und Weiſe, wie der Bund zwiſchen dem Teufel und den Hexen errichtet wird, iſt ſo ſonderbar, daß ich es mit ſtillſchweigen nicht übergehen kan. Wann jemand Luſt hat mit dem Satan in einen Bund zu treten, ſo darf er ſich nur an einen Zauberer machen, der ihn mit in die geheime Verſammlung

des Teufels nimmt, woſelbſt er Gelegenheit hat, ſein Begehren anzubringen. Oder er darf nur den Teufel auf eine oder die andere Weiſe beſchweren, und herbey ruffen, ſo wird er bald da ſeyn und fragen, was der Herr zu befehlen habe? Er kommt auch wohl ungeruffen, und ſchwatzt den Leuten ſo viel ſchöne Dinge vor, die er ihnen gewähren will, damit er ſie zu ſolchem Bund überrede. Mannigmahl ſetzt er auch mit Gewalt an ſie, wann die Güte nicht helffen will. Der Bund ſelbſt wird alſo gemacht: Der Teufel fordert von dem Menſchen eine Handſchrifft, die ſie mit ihrem Blute unterſchreiben, und darin verſprechen müſſen, daß ſie nach Ablauf einer gewiſſen Zeit mit Leib und Seel des Teufels ſeyn wollen, welcher hingegen verſpricht ihnen zu dienen, alles Vergnügen zu verſchaffen, und mit Geld und andern Dingen auszuhelffen. Doch gibt es auch Exempel, daß der Teufel nicht allemahl eine Handſchrifft gefordert. Ein gewiſſer junger Menſch muſte bey Errichtung des Bundes mit dem Teufel, demſelben 3 Haare von ſeinem Haupte geben, und empfing dagegen einen rothen ſeidenen Faden, der dreymahl um den Leib reichte, und von ihm zum Zeichen des Bundes auf dem bloſſen Leibe muſte getragen werden. Uberdem bekam er vom Teufel einen Brief, der nicht verſiegelt war, ſondern nur feſt zuſammen gelegt, daß man ihn mit Händen nicht aufmachen konte. Endlich eröffnete er denſelben in des Teufels Namen mit einem höltzern Meſſer, das er ſelbſt dazu verfertigt, weil es mit einem andern nicht angehen

wolte, und fand darin den Teufel abgemahlt in der Geſtalt eines Bocks, mit 2 Bären-Klauen, einem Pferde- und Menſchen-Fuß. Auch war darauf die Hölle zu ſehen, welche viel Menſchen in und um ſich hatte, es ſchien aber, als wenn es von oben hinein geregnet. (*) Und was des läppiſchen Zeugs mehr iſt, ſo Zweifels ohne dieſer Betrieger erdichtet. Wann der Bund ſeine Richtigkeit hat, ſo befiehlt der Teufel, ihn für Gott zu erkennen, anzuruffen und anzubeten, und ihm allein zu vertrauen. Darauf muß der Zauberer niederfallen, und ihn anbeten, auf die Weiſe, und mit ſolchen Geberden, als er ihnen befiehlt. Derhalben etliche ihm zu Fuß fallen, etliche opffern ihm ſchwartze brennende Kertzen, oder küſſen ihm den Leib an dem Glied, womit er ſich ihnen ſichtbar machet, oder was er ihnen ſonſt gebeut. (**)

Weiter drucket der Teufel ſeinen Bundesgenoſſen mit den Zähnen oder der Hand ein Zeichen ein, etlichen unter den Augbraunen, etlichen an heimlichen Orten, andern im Mund oben am Gaumen, damit ſie verborgen ſeyn, und von niemand erkannt werden. Wiewohl einige dafür halten, ſie ſeyn nicht alle von dem Teufel gezeichnet, ſondern nur die, an welchen er zweifelt; die er aber für getreue und ſtandhafftige Diener achtet, laſſe er ungezeichnet. (***) Hiebey iſt merckwürdig, daß der Teufel, wann er in

(*) S. die Unterred. vom Reich der Geiſter, Tom. I. pag 603. ſeqq.
(**) Lambertus Danæus de Sortiariis cap. 2.
(***) Idem cap. 4.

in menſchlicher Geſtalt erſcheinet, allemahl ein gewiſſes Kennzeichen habe, wobey man verſichert ſeyn kan, daß er nicht etwa ein Menſch, ſondern gewiß der Teufel ſey. Solch Kennzeichen iſt ein Bocks- oder Pferde-Fuß, ohne welchem er niemahls erſcheinen darf, weil dieſes ein Schandfleck ſeyn ſoll, den er beſtändig tragen muß. Er darf auch niemahl Schuhe oder Stiefeln tragen, ſondern iſt gehalten ſeinen Bocks-Fuß überall zu zeigen. Damit man ihn recht lächerlich vorſtelle, will man, daß ſo oft er Gelegenheit hat, eine menſchliche Geſtalt anzunehmen, was es auch für eine ſeyn mag, vom Scepter bis auf den Hirten-Stab, es mag die Geſtalt einer ſchönen Dame, oder eines alten Weibes ſeyn, welches letztere am meiſten geſchicht: er dennoch nicht allein ſeinen Bocks- oder Pferde-Fuß behalten, ſondern auch ſehen laſſen muß, wenn er gleich einen fürſtlichen Mantel, einen Cantzlers-Rock, oder einen Reif-Rock, nebſt noch ſo langen Unter-Röcken an hätte. (*) Man findet ferner keine Spuren, daß die heydniſche Zauberer zu gewiſſen Zeiten nächtliche Verſammlungen gehalten, wozu ſie der Teufel ſelbſt abgeholet, und darin er in eigener Perſon erſchienen wäre, welches alles von unſern Zauberern geſagt, und wie thöricht es auch lautet, dennoch im Ernſt behauptet wird. Dieſe ſollen ihre Zuſammenkunft, welche auch ſonſt der Hexen Sabbath heiſſet, alle Jahr dreymahl halten, nach dem Exempel des Alten Teſtaments, in

(*) S. die Geſchichte des Teufels, Part. 2. cap. 6. p. 351.

in welchem alles was männlich war, zu unterſchiedenen Zeiten des Jahrs dreymahl für GOtt erſcheinen muſte. (*) Andere haben ausgeſagt, es geſchehe viermahl des Jahrs, da denn alle Zauberer zu erſcheinen verbunden wären, wo ſie nicht in Straffe verfallen wollen. Daneben aber ſoll es auch beſondere Zuſammenkünfte geben, welchen eben nicht jedermann beyzuwohnen verbunden iſt. (**) Der Ort, wo die Verſammlung gehalten wird, ſoll in unſern Gegenden der bekannte Blocksberg ſey, und in andern Ländern werden ſie dazu auch wohl ihre beſondere Oerter haben. Einige haben ſich verlauten laſſen, daß man gemeiniglich bey einer Grichts-Stådte, oder am Creutz-Wege zuſammen komme. Wird alſo der Teufel mit ſeinen Verſammlungen ſich nicht an einen gewiſſen Ort binden.

Nun laßt uns vernehmen, wie die Hexen an den Ort der Verſammlung kommen, und was ſie daſelbſt beginnen. Wann die dazu beſtimmte Zeit herbey nahet, ſo ziehen die Zauberer alle Kleider aus, und wenn ſie gantz faden-nackend ſind, ſchmieren ſie ſich unter den Achſeln, an den Gelencken der Arme und Beine, in den Knie-Kehlen und an den Fuß-Sohlen mit dem Fette, das ihnen bey dem groſſen Sabbath ausgetheilet worden. Als-dann fahren ſie zum Schorſtein hinaus, an deſſen oberſten Ende ſie einen groſſen ſchwartzen Mann mit zwey Hörnern antreffen, der

(*) D. Herrm. Neuwaldt von Erforſchung der Zauberinnen durchs kalte Waſſer.

(**) St. André von der Zauberey. pag. 146.

der ſie anfaſſet, und an den Ort der Verſamm-lung führet, auch wenn ſolche zu Ende iſt, ſie ohne Schaden wieder zurück nach Hauſe bringet. (*) Sie bedienen ſich zu ſolcher Reiſe auch anderer Werckzeuge, als Böcke, Ziegen, Säue, Kälber, Wölffe, Katzen und Hunde: oder gar nur lebloſer Dinge, als Ofen-Gabeln, Spinnrocken, Beſem und dergleichen, worauf ſie geſchwinde durch die Lufft fahren. Gewiſſe Hexen in Schweden haben erzehlet, daß, wenn ſie auf Böcken geritten, und Kinder bey ſich gehabt, die ſie mitnehmen wollen, ſie dem Bock einen Spies hinten hinein geſtoſſen, damit ſie alle darauf Platz haben möchten. (**) Weil aber mancher Zauberer gar zu furchtſam iſt, und die Lufft-Reiſe nicht gern wagen will, ſo lehret ſie der Teufel, wie ſie ſich ſollen unſichtbar machen, und ſicher dahin kommen. (***)

Wir wollen ihnen folgen, und ſehen, was ſie in ihren Verſammlungen beginnen. Da erſcheinet nun zuförderſt der Satan als Vorſteher der Verſammlung in mancherley Geſtalt, bisweilen wie ein Menſch, oder wie ein ſtinckender Bock, oder wie es ihm ſonſt gefällt. Wann er wie ein Bock erſcheinet, ſoll er einen langen Schwantz haben, unter welchem ein Pech-ſchwartzes Menſchen-Geſichte zu ſehen, welches die Zauberer küſſen müſſen, und davor von ihm eine ſilberne

(*) Monſr. de St. André pag. 147.

(**) E. Happel. Relat. Curioſ. Tom. 5. pag. 183.

(***) Lamb. Danæus l. c. cap. 4.

berne Laus empfangen. (*) Darauf gehet der Tantz an, und der Teufel führet den Reihen, oder die Hexen tantzen mit frohlocken um ihn herum, nach etlichen Liedern, die zu ſeinem Lobe gedichtet ſeyn. (**) Bisweilen tantzen auch Kröten vor die Hexen her, und machen tauſenderley krumme Sprünge. (***) Nach dem Tantz gehet es an die Mahlzeit. Aber die aufgetragene Gerichten ſind ſo beſchaffen, daß einem aller Appetit vergehen möchte. Sie ſollen in Kröten, Fleiſch von gehangenem Aas, von neulich begrabenen und wieder ausgeſcharrten Menſchen, von ungetauften Kindern, oder verreckten Thieren beſtehen. Niemahls findet ſich Saltz dabey, und das Brod iſt von ſchwartzer Hirſe. (****) Nachhero ſetzt ſich der Teufel auf einen Tiſch, und nimmt die Huldigung von den Hexen an, die ſie ihm einer nach dem andern ablegen, indem ſie alle angezündete ſchwartze Pech-Fackeln in Händen haben, die ſie nach geendigter Ceremonie dem Teufel, den ſie ihren Printzen nennen, wieder zuſtellen, der ſie aufhebet bis zur künftigen Verſammlung. Wann das alles geſchehen, fragt der Teufel, was ihr Begehren ſey? und was ſie für Gifft, die Leute zu beſchädigen, nöthig haben? Und nachdem ein jeglicher ſein Begehren angebracht, zeigt er ihnen Mittel und

Wege

(*) S. Monſieur Ouſle Seltſame Einbildungen pag. 549.
(**) Lamb. Danæus l. c.
(***) Ouſle pag. 558.
(****) Ibidem pag. 560.

Wege an, ſich zu rächen. Etlichen gibt er Gifft, das ſchon von ihm zubereitet iſt, etliche lehret er, wie ſie es ſelbſt machen und bereiten ſollen. Der Teufel machet am Sabbath auch den Hexen weis, daß es mit der Furcht vor der Höllen nichts zu bedeuten habe, und das ewige Feuer ihnen keine grössere Qvaal verurſachen werde, als ein gewiſſes Kunſt-Feuer, welches er betrüglicher Weiſe anzündet, in welches viel kleine Teufel ohne Arme die Hexen hinein werffen, aber ohne Schmertzen und Schaden wieder heraus ziehen. Die Zauberer præſentiren auch dem Teufel die Kinder, ſo ſie mitgebracht haben, denen eine weiſſe Ruthe und Kröten zu verwahren gegeben werden; und wenn ſie nach ihrem Alter etliche Jahre in dem Stande geweſen ſind, werden ſie zu höhern Aemtern befördert, und mit zum Tantz gelaſſen. Ein jeder Zauberer bringet ſein Kraut mit auf den Sabbath, einer Fahren-Kraut, der andere Miſtel, der dritte Wegerich, nebſt Kröten, Eydexen, Schlangen und kleinen Kindern, die der Teufel in Stücken zerhackt, alles wohl mit einander kochen läßt, und wenn es gekochet, ſammlet er das Fett, welches er bis zum groſſen Sabbath aufhebet, und gibt das Fleiſch von den Kindern den Hexen zu eſſen. Ich will nichts gedencken von den abſcheulichen Dingen, welche alsdann mit allerhand Unfläterenen und Unzucht, auch ſo gar mit den Teufeln daſelbſt begangen werden. (*)

Der

(*) v. Lambert. Danæum. Monſr. Ouſle Seltſame Einbildungen. Monſr. de St. André LL. CC.

Der Leſer wird ohne mein Erinnern von ſelbſt mercken; daß alle dieſe verwirrete Händel von der verderbten Einbildung der Hexen herrühren; da man ſich denn höchlich wundern muß, wie Leute, denen man eine gute Einſicht zutrauen kan, ſie für wahrhafftige Dinge haben halten können. Diß eintzige führe noch an, wie ſchon Gervaſius Tilberienſis von den Reiſen der Hexen durch die Lufft redet, wann er ſchreibt: (*) Einige Weiber bekräfftigten, daß ſie, wenn ihre Männer geſchlaffen mit dem Trupp der Hexen geſchwinde übers Meer gefahren, die Welt durchgeflogen, und ſo eine unter ihnen den Namen Chriſti genennet, wäre ſie alſobald, an welchem Ort und in was für Gefahr ſie auch geweſen, herab gefallen. Wir wiſſen auch, fähret er fort, wie einige in Geſtalt der Katzen von denen, die heimlich gewachet, ſind geſehen und verwundet worden, an welchen man des folgenden Tages die Wunden und Zerſtümmelungen wahrgenommen hat. Doch finde ich bey ihm nichts von den wunderlichen Händeln, die bey den ſolennen Hexen-Verſammlungen vorgehen ſollen, weßwegen ſie erſt hernach müſſen erdichtet ſeyn.

Unſere Hexen müſſen mannigmahl dem Teufel aufwarten, und zur Hand gehen, wann er ihnen in menſchlicher Geſtalt erſcheinet. Der Betrieger Peter Otte, von welchem ich cap. 24. geredet habe, gab vor, er müſte dem vermeynten Cavalier,

(*) pag. mihi 991. 992.

Cavalier, welches der Teufel war, aufwarten, die Haare kämmen, aufblaſen, Schand und Bulen-Lieder ſingen, ihm fürpfeiffen, ihn auskleiden, und allerhand gräuliche Dinge verrichten. Wann er das geringſte bey ſeiner Aufwartung verſahe, bekam er Prügel. Das iſt abermahl eine Sache, wovon man bey der heydniſchen Zauberey keine Spuren findet.

Man hat auch kein Exempel, daß der Teufel unter den Heyden jemahls einen Menſchen lebendig geholt, in die Lufft geführet, und mit Leib und Seel zur Höllen geſchleppet habe, dergleichen man unter uns viele zu erzehlen weiß. Danæus beruft ſich zwar auf das Exempel Romuli, und ſchreibt: (*) Was iſt bekannter in den Römiſchen Geſchichten, als die Entführung *Romuli*, der vom Satan in Gegenwart vieler Zeugen wegen ſeiner greulichen teufeliſchen Wahrſagerey, Mord, Hurerey und Ehebruch, die er geübet und befohlen, hingeführet worden. Dann es meldet Plutarchus, wie er vor allem Volck ſey von dem Teufel in die Lufft geführet worden, welches er auch mit vielen Umſtänden beweiſet, daß es alſo geſchehen ſey. Jedoch geben vielmehr alle Umſtände, daß die Patres zu Rom, welche mit dem Romulo nicht allerdings zu frieden waren, denſelben, nachdem er ſich vor dem entſtandenen Ungewitter bey Seite gemacht, erwürget, und das Volck überredet, er ſey unter

(*) De Sortiariis cap. 4.

dem Sturm und Ungewitter gen Himmel gefahren. Daher muſte auch auf ihr Anſtifften einer, Namens Proculus Julius auftreten, und vorgeben, wie Romulus ihn von Himmel herab erſchienen, und dem Romiſchen Volck zu verkündigen befohlen, Rom würde das Haupt der Welt werden, daher ſolten ſie ſich fleißig auf das Krieges-Weſen legen, ſo würde keine Macht denen Römiſchen Waffen gewachſen ſeyn, darauf aber wieder gen Himmel gefahren. Welches alles die Abſicht hatte, daß der von ihnen begangene Mord mögte verborgen bleiben, wie Livius nicht undeutlich zu verſtehen gibt. (*) Die andere Exempel, ſo Danæus anführt, ſind eben dergleichen Gedichte. Wann das Verbündniß, welches unſere Hexen mit dem Teufel gemacht haben, zu Ende iſt, dann ſoll dieſer böſe Geiſt ſie lebendig in die Lufft führen, daſelbſt umbringen, und auch den Leib mit ſich zur Höllen nehmen.

Von D. Fauſten und dem frantzöſiſchen Marechall de Luxemburg will ich hernach reden. Vincentius Bellovacenſis berichtet, (**) von einer Frau in Engelland, die mit dem Teufel in vertraulicher Gemeinſchaft gelebt, ob gleich ihr Leib, wie ſie befohlen hatte, nach dem Tode in eine Hirſch-Haut eingenehet, in einen Marmorſteinern Sarg gelegt, und mit eiſern Ketten umwunden und verſchloſſen worden, der Teufel dennoch

(*) Lib. 1. cap. 16.

(**) In ſpeculo Hiſtor. lib. 35. cap. 26.

dennoch denſelben wieder hervor geſuchet. In der erſten Nacht nach ihrem Tode funden ſich die Teufel in groſſer Anzahl, und mit ſtarckem Geräuſche ein. In der andern Nacht nahmen ſie die Ketten weg. In der dritten ward der Sarg eröffnet, die Hirſch-Haut aufgeriſſen, und die Leiche mit groſſem Ungeſtühm zur Thüre hinaus geſchleppet, woſelbſt ein ſchwartzes Pferd ſtund, darauf die Teufel den Cörper zur Höllen führeten. Wer wolte doch ſolche alte Weiber Mährgen glauben? Von Chriſtoph Wagnern, D. Fauſtens Diener, lieſet man in ſeiner Lebens-Beſchreibung, oder beſſer zu ſagen, in dem von ihm erdichteten Zauber-Roman, daß als ſeine Zeit verfloſſen, er ſich in einen Sarg gelegt, und den Joh. de Luna nebſt ſeinem Knecht auf beyden Seiten des Sargs ſitzen laſſen, mit inſtändiger Bitte, ſie mögten GOtt um Gnade für ſeine Seele anrufen. Alſo meynte er den böſen Geiſt abzuſchrecken, daß er ihn nicht holen ſolte. Allein der Geiſt Auerhahn kam wie ein ſtarcker brauſender Wind, drehete den Sarg herum, und ſtieß die beyde, ſo darauf ſaſſen, hinweg daß ihnen hören und ſehen verging. Nach 3. Stunden kamen ſie wieder zu ſich ſelbſt, und funden nichts in der Stuben, als etliche Beinlein von Fingern und Fuß Zehen, auch die beyde Augen, nebſt einigen kleinen Stücklein Fleiſch und Gehirn, ſo an der Wand klebte. Diß ſammleten ſie in ein Gefäß, aber der Geiſt kam bald wieder, und holete es nach. Ich könte dieſe Gedichte damit kurtz und gut abfertigen, daß es dem

Teufel nicht möglich ſey, einen ſchweren menſchlichen Cörper durch die Lufft zu führen, als wodurch auch die Lufft-Reiſen der Hexen auf ihren Sabbath gnugſam wiederleget ſind. Es kan ohnedem jedermann begreiffen, daß weil der menſchliche Leib viel 100. mahl ſchwerer iſt, als die flüchtige Lufft, derſelbe nicht in der Lufft ſchweben könne, wie etwa das Holtz auf dem Waſſer; Sondern wie das Eiſen, welches ſchwerer als Waſſer iſt, darin unterſincket; Alſo müſte auch ein menſchlicher Leib, wann er in der Lufft wäre, augenblicklich auf die Erde fallen. Wolte der Teufel einen Leib durch die Lufft führen, müſte er ihm entweder ſeine Schwere benehmen, oder die Lufft ſchwerer machen als den Leib. Beydes würde ein Wunder-Werck ſeyn, das in des Teufels Gewalt nicht ſtehet. Ich ſetze noch hinzu, wie nicht abzuſehen, was dem Teufel an dem Cörper eines Menſchen ſolte gelegen ſeyn, daß er ihn in die Hölle ſchleppete. Er hat ſeinen Zweck ſattſam erreichet, wann er nur die Seele in ſeiner Gewalt hat, der Leib muß zu ſeiner Zeit auch ſchon folgen. Man bildet ſich ein, der Teufel habe ſeine Freude daran, wenn er den Leib der Menſchen vor der Zeit in der Hölle martern kan. Solchergeſtalt müſte er, die Menſchen entweder lebendig zur Höllen führen, oder ſie erſt tödten, und hernach den Leib auch mitnehmen. Das erſte iſt ausdrücklich wider GOttes Ordnung, der den Menſchen geſetzet hat, einmahl zu ſterben, und hernach das Gerichte. Dieſe Ordnung kan der Teufel nicht ſtöhren, und keinen

Menſchen

Menſchen vom natürlichen Tode frey machen, welches geſchehen würde, wann er ihn lebendig zur Höllen führete. Zwar hat GOtt dem Henoch und Elias lebendig gen Himmel genommen; Aber bey dieſen heiligen Männern, ging eine gewiſſe Verwandelung vor, ehe ſie in den Himmel aufgenommen wurden, welche ihnen an ſtatt des natürlichen Todes war, dergleichen auch die Menſchen, welche den jüngſten Tag erleben erfahren werden. 1. Corinth. 15, 51. 52. Iſt denn der Teufel vermögend, ſolche Verwandelung mit den Menſchen, die er lebendig zur Höllen führt, auch vorzunehmen? oder wird ihm GOtt, wann er es gleich thun könte, dazu Erlaubniß geben? Keines von beyden läſſet ſich behaupten, demnach iſt nichts gewiſſers, als daß der Teufel keinen Menſchen lebendig zur Höllen führe. Vielleicht aber ſchleppet er nur den todten Cörper in die Hölle. Was ſolte er damit anfangen? Die todten Cörper haben keine Empfindung, und können deshalb nicht geqvälet werden. Sie wieder lebendig zu machen, und durch die Vereinigung mit der Seele ihnen die Empfindlichkeit wieder zu geben, iſt nicht des Teufels ſondern allein GOttes Werck. Daher iſt gantz nicht wahrſcheinlich, daß der Teufel die Menſchen mit Leib und Seel zur Höllen führen ſolte. Es finden ſich zwar noch andere Exempel, daß der Teufel Flucher, GOttes-Läſterer, Spieler und dergleichen ruchloſe Leute ſoll geholet haben. Sie gehören aber unter die wohlgemeynte Gedichte, welche zu dem Ende erſonnen ſind, um die Menſchen für ſolchen

Laſtern zu warnen, und ſie davon abzuziehen. Hieher rechne ich, was Lutherus ſchreibt von einigen Edelleuten, die als ſie um die Wette geritten, geſagt, der letzte ſolte des Teufels ſeyn. Einer unter ihnen führte ein lediges Pferd, und ließ es frey lauffen, da es dann hinten blieb, und vom Teufel durch die Lufft weggeführet ward. (*) Er macht daraus den Schluß, man ſolle den Teufel nicht herbey ruffen, weil er wohl ungebeten käme, welches auch die eigentliche Abſicht dieſes und dergleichen Gedichte iſt.

Wir wollen hierauf die groſſe Dinge, welche die Hexen ſollen thun können, in Betrachtung ziehen. Wann Gervaſius Tilberienſis von den Lamiis, oder Hexen redet, ſo ſchreibt er, (**) es wären gewiſſe Weiber, die augenblich des Nachts in die Häuſer drüngen, die Fäſſer und Körbe, Kannen und Töpffe durchſuchten, die Kinder aus der Wiege nähmen, Lichter anzündeten, und zuweilen auch die ſchlaffende plagten. Er gedencket auch, wie mannigmahl die volle Wein-Fäſſer in ſeinem Keller gantz ledig und nichts als Lufft darin gefunden worden; aber nach einer Stunde wären ſie wieder ſo voll geweſen, als zuvor; welche Begebenheit er auch den Lamiis zuſchreibet. Jedoch hält er dieſe Lamias nicht für lebendige Menſchen, ſondern mit dem Auguſtino für abgeſchiedene Seelen böſer Menſchen.

Ein

(*) S. D. Andr. Hondorffii Theatr. Hiſtor. pag. mihi 164.
(**) pag. 987. 988. 989. Editionis Leibnitianæ.

Ein gewiſſer Autor erzehlet von einem Ertz-Zauberer, wodurch er vermuthlich den Simon Magus verſtehet, wie derſelbe unter andern habe können einen Menſchen aus der Lufft erſchaffen, ſich unſichtbar machen, wann er gewolt, Steine wären ihm ſo weich als Koth geweſen, denen Statuen und Bildern habe er das Leben gegeben, und ſie gehen gemacht, wann er ins Feuer geworffen worden, habe er nicht verbrennen können, habe ſich in allerhand zahme und wilde Thiere verwandelt, ſey als ein Vogel durch die Lufft geflogen, habe im Augenblick Gold machen, und ſich ſelbſt in einen Gold-Klumpen verwandeln, auch ſich zwey Geſichter, als der Janus, machen können. (*) Welches ja ſo wunderbare Dinge ſind, die allen Teufeln in Ewigkeit werden unmöglich bleiben. Ins beſondere eignet man den Hexen das Vermögen zu, Blitz, Donner und Hagel zu machen, und dadurch Menſchen und Vieh, auch die Feld-Früchte zu beſchädigen. Die Ceremonien, die ſie dabey vornehmen, beſtehen darin, daß ſie groſſe Kieſel-Steine gegen der Sonnen Niedergang zurück werffen, Sand aus einem Bach gen Himmel ſtäuben, einen Beſen ins Waſſer tuncken, und damit gen Himmel ſprützen, eine Grube in der Erde machen, darin dreymahl ihr Waſſer laſſen, oder ander Waſſer hinein gieſſen, und mit einem Finger daſſelbe umrühren, Schweine-Borſten in einem Topf ſieden, Balcken oder Höltzer überzwerch am Ufer eines

(*) S. Remarquable hiſtoriſche Brieffe pag. 666.

Waſſers legen, und ander dergleichen Narrenwerck vornehmen. (*) Nun mag ja wohl ein Kind begreiffen, daß dieſe Dinge an und für ſich zu Erregung eines Ungewitters nichts beytragen können, daher will man, der Teufel mache das Wetter, wann die Hexen ſolche mit ihm abgeredete Ceremonien vornehmen. Allein da die heilige Schrifft den Donner, Blitz und ander Ungewitter dem groſſen GOtt zuſchreibt, Pſalm 18, 12. ſeqq. ſo würde deſſen Hoheit und Macht ſehr geſchmälert werden, wenn man dem Teufel gleiches Vermögen zuerkennen wolte. Die Sache, daß der Teufel ſolches nicht thun könne, hat ohnedem ſeine Richtigkeit. Denn kan er nicht Wunder thun, ſo kan er auch, wenn keine natürliche Urſachen vorhanden, die ein Wetter würcken, dieſelbe nicht ändern, und ihnen zuwider kein Wetter machen. Die Patres des Concilii zu Braccara in Portugall machten ſchon Anno 563. den Schluß: So jemand glaubet, daß der Teufel auch nur etliche unreine Creaturen gemacht habe, und aus eigener Krafft Donner, Hagel, Wetter und Dürrungen macht, wie *Priſcillianus* geſagt hat, der ſey verflucht. Damit man aber gleichwohl der Sache einen Schein gebe, ſo ſoll der Teufel ein ſcharffer Naturkündiger ſeyn, und wann er vermerckt, daß es der Natur nach ein Wetter geben möchte, ſolches denen Hexen anzeigen, und ihnen befehlen, dieſes oder jenes in ihrem Hagel-Häfelein zu kochen

(*) Wierus de Lamiis cap. 12.

chen und umzuſchütten, oder Sand aus dem Bach zu nehmen, und denſelben über ſich zu werffen, da es bisweilen hagelt; nicht, als ob ſie es gemacht hätten, ſondern weil es ohnedem nach der Natur, oder GOttes Verhängniß, geſchehen würde, und ſie ſich alſo vom Teufel äffen laſſen, als wann ſie es gemacht hätten: Dahero oftmahls geſchehe, daß ſie mit ihrem Hagelmachen zu frühe oder zu ſpäte kommen, und hernach vom Satan übel geſchlagen werden, als ob ſie unfleißig geweſen wären. (*) Doch dieſe Gloſſe thut der Sache noch lange nicht ein Gnüge. Einmahl iſt ungewiß, ob der Teufel von ſo groſſer Einſicht ſey, daß er ein Gewitter vorherſehen könne. Die Urſachen deſſelben ſind ſo mannigfaltig, daß, wie ein groſſer Naturkündiger er auch iſt, er dennoch darin zum öftern fehlen, und ſich betriegen müſte. Wann er auch die Gewitter vorherſehen könte, ſo weiß er gleichwohl nicht, an welchem Orte es ausbrechen wird, weil daſſelbe durch mancherley Zufälle bald hie bald dorthin kan getrieben werden. Geſetzt auch, er wiſſe, was das Wetter für einen Strich halte, und welche Gegenden des Erdbodens es ohngefehr treffen werde, ſo läßt ſich doch dieſes ſo genau auch nicht beſtimmen, indem, weñ die Wetter-Wolcken nicht gar zu groß und häuffig ſind, ſie leicht für den Ort, wohin ſie die Hexe haben will, vorbey ſtreichen, und ihn nur ein wenig, oder gar nicht berühren können. Es kan ſich auch zutragen, daß wider Vermuthen

(*) S. Mart. Zeileri Sendſchreiben. epiſt. 519.

aus einer andern Welt-Gegend ein Wind entſtehet, der dieſe Wolcken wieder zurück, und nach einen andern Ort hintreibet. Wo man alſo dem Teufel nicht eine göttliche Allwiſſenheit beylegen will, muß man geſtehen, daß ſeine Erkänntniß von den natürlichen Gewittern unvollkommen und betrieglich ſey. Hieraus folget, daß das Wettermachen den Hexen mehrentheils fehl ſchlagen muß, zumahl wann ſie dergleichen öfters vom Teufel begehren, und er es ſelbſt zu machen nicht im Stande iſt. Solten die Hexen mit ihrem Wettermachen zum öftern zu frühe oder zu ſpäte kommen, und darüber vom Satan übel geſchlagen werden, als ob ſie unfleißig geweſen; ſo würde ſolches, wann es richtig wäre, allen zauberiſchen Wettermachern, ob ſie auch noch ſo dumm und blind wären, die Augen öffnen, daß ſie des Teufels Unvermögen erkennen könten, und ſich wegen empfangener Prügel-Suppe das Wettermachen künftig vergehen lieſſen.

Das Windmachen iſt auch eine von den zauberiſchen Künſten, und wenn ich den Hexen etwas einräumen ſoll, ſo glaube ich, daß ſie dieſe Kunſt meiſterlich verſtehen, und häuffig Wind verkauffen. Eigentlich aber zu reden, wird der Teufel ſo wenig Wind als Wetter machen können. Von den alten Finnen ſchreibt Olaus Magnus, daß ſie denen Schiff-Leuten den Wind feil geboten, und um ein gewiſſes Trinck-Geld ihnen 3. Knoten gegeben, mit dem Unterricht, wann ſie den erſten auflöſeten, würden ſie einen gelinden und günſtigen Wind haben. Löſeten

ſie

ſie den andern auf, würde ein etwas hefftiger Wind entſtehen. Wann ſie aber den dritten aufthäten, ſo würden die Winde anfangen zu ſtürmen, zu wüten und zu toben. Welches einige auch von den Lappländern berichten. (*) Andere aber erinnern, daß es nur von den Norwegiſchen Lappen, die am Meer wohnen, zu verſtehen ſey. Nicht weniger ſollen auch die Jßländer in der Windmacher-Kunſt geübet ſeyn. (**) Balth. Becker aber entdecket uns den Urſprung dieſer Fabeln, aus dem Munde eines erfahrenen See-Manns, wann er ſchreibt: (***) Dieweil die gantze Nordiſche See voller Klippen iſt, ſo gehet der Wind und Strohm bald ſo, bald anders, alſo ſind die Piloten darauf abgerichtet, daß wenn ſie die Schiffe Landwerts bringen, ſie dieſelbige um die Klippen hin, oder zwiſchen dieſelbige leiten, daß ihnen der Wind und Strohm am wenigſten hinderlich ſeyn kan, oder ſie am meiſten befördern, alſo daß ſie faſt allezeit dieſelben, vor Wind und Strohm zu fahren machen; und ſagen derohalben wohl mannigmahl aus Schertz: Laſſet es nur auf uns beruhen, wir haben Wind genug in einem Schnupftuch eingeknüpffet, u. ſ. f. Indeſſen mögen wohl einige unter dieſen abergläubiſchen Leuten mehr

(*) S. Johann Gerhard Schellers Reiſe-Beſchreibung von Lappland und Bothnien cap. 13. §. 3.

(**) Dietmar. Blefkenius in der Beſchreibung Jßlands cap. 6.

(***) In der bezauberten Welt lib. 4. cap. 14. §. 6.

mehr glauben, als zu glauben iſt, und ſich in Ernſt einbilden, wie ſie den Wind in gewiſſe Knoten einſchlieſſen könten; andere aber ſich deſſen rühmen, ob ſie es gleich ſelbſt nicht glauben, ſondern damit nur Geld zu gewinnen ſuchen. Solche gewinnſüchtige Windmacher gibt es auch in China, die den Seefahrenden ihre Dienſte ums Geld anbieten. Allda finden ſich insgemein ihrer zween beyſamnren. Einer ſitzt auf einer Banck zwiſchen 2. zuſammen gebundenen Riet- oder Schilf-Büſchen, trägt auf dem Haupt eine flache oder platte Haube, und über dem Leib einen weiten Rock mit tauſendfachen Falten. In der lincken Hand hält er ein Buch, und murmelt einige Worte daraus her. Sein Mitgeſell ſitzet zwiſchen 2. Fiſch-Körben, hat gleichfalls eine flache Haube auf dem Kopf, den Ober-Leib aber mehrentheils nackt und bloß. Mit der rechten Hand hält er das vorderſte Ende von einem Sack, der über ſeine rechte Achſel längſt der Schulter herum hängt, und voll Windes iſt, woraus er ſo viel Wind fahren läßt, als einer ihm Geld gegeben hat. In der lincken führet er einen groſſen höltzern Hammer, womit er etliche mahl auf die Erde ſchlägt, damit der Geiſt des Windes, welcher in der Lufft auf einem groſſen Vogel in der Geſtalt eines Mannes, mit einem breiten Hut und weiten Rock ſchwebet, hernieder kommen möge. (*) Dietmarus Blefkenius will uns verſichern, (**) daß, als er aus Jßland mit einem Portugi-

(*) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 3. p. 484.
(**) Loc. cit. cap. 16.

Portugieſiſchen Schiff abgereiſet, einer Nahmens Jonak ihn noch zuvor beſucht, und weil er demſelben ſeine Bücher überlaſſen, ihn aus Danckbarkeit ein Schnupftüchlein, worin er 3. Knoten gebunden, gegeben, mit der Erinnerung, wann ſie keinen Wind hätten, oder ſonſt ſtürmiſch Wetter wäre, ſolte er einen Knoten nach dem andern auflöſen. Als ſie nun ohngefehr bis auf den 20. Septembr. gefahren, und ſchon Spanien im Geſichte hatten, ward eine ſehr groſſe Meer-Stille, daß ſie in 3. Tagen keinen Wind fühleten. Damahls gedachte Blefkenius an ſein Schnupftuch, und löſete den einen Knoten auf, und bald darnach bekamen ſie guten Wind; Als er aber noch etwas zu ſchwach ging, that er den andern auf, darauf erfolgte ein noch ſtärckerer Wind, und als er den dritten auflöſete, bekamen ſie einen ſo ſtarcken Wind, daß ſie in 2. Tagen Liſſabon erreichten. Ich erblicke hiebey nichts ſonderliches. Denn es iſt ja wohl gantz natürlich zugegangen, daß nach einer dreytägigen Wind-Stille ſich wiederum ein Wind erhoben; und es würde doch geſchehen ſeyn, wann er gleich das wunderbare Schnupftuch nicht bey ſich gehabt, oder die Knoten nicht aufgelöſet hätte. Man räumt dem Teufel zu viel ein, wann man ihm die Gewalt über die Winde zugeſtehet, die allein GOtt zukömmt. Er allein iſt es, dem Wind und Meer gehorſam ſind.

Hierauf folgen einige luſtige Zauber-Stückgen, welche daneben ſo beſchaffen, daß man ſie

theils

theils für handgreiffliche Lügen zu erkennen, theils für geſchwinde Räncke und Taſchen-Spieler-Stückgen zu halten hat. Köpffe abhauen, und wieder auffſetzen iſt den Zauberern eine geringe Sache. Anno 1272. kam ein zauberiſcher Gauckler aus den Niederlanden gen Creutznach, der hieb auf öffentlichen Marckt in Gegenwart vieles Volcks, ſeinem Knecht den Kopf ab, und nachdem der Cörper eine halbe Stunde auf der Erde gelegen, ſetzte er ihm denſelben wieder auf. Er fuhr auch mit den Hunden in der Lufft herum, und machte ein Geſchrey, als wenn er auf die Jagd ginge. (*) Noch wunderbarer iſt folgendes Hiſtörgen. Im Lande zu H. war ein Edelmann, A. v. Th. genannt, der konte auch Köpffe abhauen, und wieder auffſetzen, und wolte zu guter letzt, weil er des teuffeliſchen Dinges müſſig zu gehen, ſich vorgenommen, ſeinen Freunden davon eine Probe zeigen. Hieb demnach dem Haus-Knecht den Kopf ab, und da er ihn wieder auffſetzen wolte, konte er nicht. Da ſprach der Edelmann zu den Gäſten, es ſey einer unter ihnen, der ihn daran verhindere, den wolle er gewarnet haben, ſolches nicht zu thun. Als er dem ohngeachtet dem Haus-Knecht ſeinen Kopf nicht wieder auffſetzen konte, ſo ließ er auf dem Tiſch eine Lilie wachſen, der hieb er das Haupt und die Blume ab. Darauf fiel einer von den Gäſten von der Banck, und der Kopf war ihm abgehauen. Der war der Zauberer, welcher ihn verhindert

(*) Hondorff. Theatr. Hiſtor. pag. 188.

dert hatte. Hernach ſetzte er dem Haus-Knecht ſeinen Kopf wieder auf, aber nicht dem Zauberer, weßwegen er auch als ein Mörder ſich heimlich aus dem Staube machte. (*) Man kan leicht erachten, der groſſe Zauberer D. Fauſt werde dieſe Kunſt auch verſtanden haben, wie man dann von ihm dergleichen in ſeiner Lebens-Beſchreibung lieſet. Darin kommt auch vor, wie derſelbige einsmahls in einer Geſellſchafft angeſprochen worden, daß er ihnen möchte ein Zauber-Stückgen ſehen laſſen, und da es mitten im Winter war, zeitige Weintrauben verſchaffen. Der Weinſtock war bald gemacht, und es ſaſſen daran ſo viel ſchöne groſſe Trauben, als Gäſte am Tiſche waren. Dieſe waren bald mit ihren Meſſern bereit, und wolten ein jeder eine Weintraube abſchneiden, muſten aber, welches Fauſt ſich vorher ausgedungen hatte, erſt deshalb ſeinen Befehl erwarten. Allein der Weinſtock mit ſeinen Trauben verſchwand bald, da wurden ſie gewahr, wie ein jeder ſeines Nachbarn Naſe in der einen, und in der andern Hand das Meſſer hielt, daß ſie alſo, wenn ſie ohne Fauſtens Befehl die Trauben abgeſchnitten, einander würden die Naſe abgeſchnitten haben. Gewiſſe Türckiſche Zauberer, welche man gar vor Geiſtliche ausgibt, können Kinder von 7. bis 8. Jahren mitten von einander hauen, und ſie wieder zuſammen ſetzen, daß nicht einmahl eine Wunde zu ſpüren iſt

(*) S. Auguſt. Lerchheimers von Steinfelden Bedencken und Erinnerung von Zauberey cap. 7.

iſt. (*) Ich will mich bey dieſen Dingen nicht länger aufhalten, ſondern jedermann zu überlegen geben, ob es nicht ſolche Stückgen ſind, damit die Taſchen-Spieler umzugehen wiſſen, welche ſich auch ein Meſſer durch die Hand, oder einen Dolch, wie es ſcheint, in den Leib ſtoſſen, und mehr dergleichen Poſſen machen.

Wer ſolte aber meynen, daß die Zauberer den Leuten das Hertz aus dem Leibe fräſſen? Davon ſchreibt der hölliſche *Proteus:* (**) Die Perſiſche und Arabiſche Hexen ſollen einem das Hertz aus dem Leibe freſſen können, wann ſie ihn eine gute Weile mit unverwandten Augen anſehen, und etliche gewiſſe Worte heimlich bey ſich brummen; womit ſie zuwege bringen, daß die Perſon, ob ſie ſchon friſch und geſund iſt, im Augenblick in eine Kranckheit verfällt, und wie ein Schwindſüchtiger ausgezehret wird, auch endlich ſterben muß. Solchem Menſchen aber könne wieder geholffen werden, wann die Zauberin etwas kleines, wie ein Granat-Apffel-Körnlein ausſpeyet. Diß ſoll der Bezauberten Perſon Hertz ſeyn, und muß von derſelbigen wieder verſchlungen werden. Einsmahls ſoll ein Zauberer durch ſteif Anſehn und Zauber-Worte einen Cucumer gantz ausgehöhlet und verzehret haben, ſo daß die äuſſerſte Rinde gantz blieben. Happelius führet ſolches auch aus dem Petro della Valle an

(*) Monſr. Oufle Seltſame Einbildungen pag. 502. in Notis.

(**) No. 28. p. 281. ſeqq.

an: (*) Da ich mich dann nicht genung wundern kan, daß er noch einen phyſicaliſchen Diſcours über dieſes Hertz-freſſen hinzu gefüget. Es wäre beſſer geweſen, wann er den gantzen Kram, den er eine Seltſamkeit nennet, unter die wahrhafte Lügen gerechnet hätte.

D. Fauſt konte ſo gar Menſchen mit Haut, Haare und Kleidern freſſen. Als ihm in einem Wirths-Hauſe der Junge den Becher zu voll ſchenckte, drohete er ihn zu freſſen, wo ers mehr thäte. Der Junge lachte darüber, und ſchenckte ihm abermahl zu voll ein. Da ſperrete Fauſt das Maul auf, und fraß ihn; Erwiſchte darnach einen Kübel mit Waſſer, und ſprach: Auf einen guten Biſſen gehört ein guter Trunck, und ſoff ihn auch aus. Der Wirth wolte ſeinen Jungen wieder haben. Fauſt hieß ihn zu frieden ſeyn, und hinter den Ofen ſchauen. Da lag der Junge, bebete vor Schrecken, und war gantz naß begoſſen. Jener Mönch zu Erfurth ſperrete ſein Maul noch weiter auf, und fraß auf dem Marckt ein Fuder Heu mit Wagen und Pferden, welches der Bauer hernach drauſſen für dem Thore ſtehen fand. (**) Jedoch wir ſind mit den Zauber-Poſſen noch lange nicht zu Ende. Kayſer **Friderich**, Maximiliani Herr Vater, ließ einen Schwartzkünſtler zur Mahlzeit laden, und machte durch ſeine Geſchicklichkeit und Kunſt, (dieſer Kayſer müſte dann auch wohl ein Zauberer geweſen ſeyn,) daß er Ochſen-Füſſe und Klauen

(*) Tom. 3. Relat. Curioſ. pag. 12.

(**) Aug. Lerchheimer loc. cit.

an Händen bekam, daß er ſie nicht durfte oder wolte ſehen laſſen, und alſo nicht eſſen konte. Da ſprach er, ich will auch etwas machen, ſo mirs erlaubet iſt. Als er dazu Erlaubniß empfangen, machte er mit ſeiner Zauberey drauſſen ein Lermen für des Kayſers Gemach. Da nun der Kayſer deßwegen zum Fenſter hinaus ſahe, kriegte er am Haupte groſſe Hirſch-Hörner, und konte den Kopff nicht wieder zum Fenſter hineinbringen. Da ſprach der Kayſer: Mach ſie wieder ab, du haſt gewonnen. (*) Ein ander Zauberer verkaufte einem ein ſchönes Pferd, erinnerte aber dabey, er ſolte es nicht ins Waſſer reuten. Dieſer ritte damit alſobald ins Waſſer, und als er mitten im Strohm war, hatte er nicht mehr ein Pferd, ſondern ein Bund Heu unter dem Leibe. Alſobald ſuchte er den Verkäufer auf, der im Wirthshauſe auf einer Bancke lag, und ſich ſtellete, als ſchlief er. Der Käufer ergriff ihm am Beine, und fing an zu ziehen. Aber wie erſchrack er nicht, als er dem Kerl gar das Bein ausriß. Daſſelbe warf er geſchwinde von ſich, und eilete ſporenſtreichs zur Thüre hinaus. (**) Michael Sicidites ſahe einsmahls von oben herab aus der Burg zu Conſtantinopel ein Schifflein vorbey fahren, welches mit irdenen Töpffen und Schüſſeln beladen war. Alsbald verſchaffte er durch ſeine Zauber-Kunſt, daß der Schiffer einen Prügel ergriff, und alles irdene Geſchirre

in

(*) S. Lutheri Tiſch-Reden cap. 26. von der Zauberey.

(**) Hondorf loc. cit. pag. 193.

in Stücken zerſchlug. Als man ihn fragte, warum er das gethan hätte, antwortete er, es ſey eine erſchreckliche Schlange über ſeine Töpffe hingekrochen, die ihm ſo greßlich angeblicket, als wann ſie ihn hätte verſchlingen wollen, er hätte ſie zu tödten geſucht, und darüber alles zerbrochen. (*) Pancratius, ein Egyptiſcher Zauberer, kleidete einen Beſen Stiel als einen Menſchen an, und nachdem er etliche Worte ausgeſprochen, ſahe man dieſen Stock im Hauſe herum laufen, und ſeine Geſchäffte verrichten. Wann das geſchehen war, gab er ihn ſeine vorige Geſtalt wieder. (**) Als Hertzog Henricus II. zu Breßlau Anno 1242. mit den Tartarn eine Schlacht hielt, und die Chriſten geſchlagen wurden, trugen die Tartarn auf einer Stange einen bezauberten Kopf herum, aus welchem ein ſolcher ſtinckender Nebel ging, daß die Tartarn davon bedecket, die Chriſten aber gantz entkräftet wurden. (***) Diß haben vermuthlich damahls die Chriſten erſonnen, damit ſie nicht möchten beſchuldiget werden, als ob ſie ſich nicht tapffer genug gehalten hätten. Die Zauberer verwandeln ſich auch in Katzen, ſchleichen ſich unter ſolcher Geſtalt in die Häuſer, und freſſen die Brat Würſte auf. Oder ſie verwandeln ſich in Aepffel, und rollen durch ein offenes Fenſter, oder zerbrochene Scheibe in die Häuſer, Stuben und Cammern,

(*) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. I. p. 429.
(**) Ouſle Seltſame Einbildungen pag. 504.
(***) S. Herrm. Südens Gelehrt. Critic. Tom. 2. pag. 692.

wo die Leute ſchlafen, bis ins Bette hinein. Wann dann die Leute aufwachen, und den im Bette gefundenen Apffel bis auf den Kern verzehren, das Kern-Haus vors Bette auf die Erde werfen, ſo verwandelt ſich daſſelbe in einen todten Menſchen Cörper, und gibt einen greulichen Geſtanck von ſich, worüber ſich die Menſchen entſetzen, kranck werden, auch wohl gar ſterben. (*) Sie ſtreichen die Menſchen mit der Hand über den Rücken, und zerbrechen ihnen dadurch den Rückgrad. (**) Einige Obriſten, wann ſie in der Zauber-Kunſt wohl bewandert ſind, können viele Soldaten im Felde ſehen laſſen, ob ſie gleich nur wenig Volck bey ſich haben. (***) So laſſen auch die Hexen ihre Liebhaber auf dem Bock zu ſich holen, und wann dieſe nicht Luſt haben mit zu reiſen, müſſen ſie dem Bock etwas von ihren Sachen zuwerfen, damit er beweiſen könne, daß er da geweſen. Ich hätte noch vielmehr Zauber-Händel anzuführen, muß aber um Weitläufftigkeit zu vermeiden abbrechen, zumahl da unter den folgenden Tituln noch vieles davon vorkommen wird.

Wir wollen nunmehro das Haupt-Werck vornehmen, und unterſuchen, ob es ſolche Zauberer gebe, die mit dem Teufel im Bunde ſtehen, und durch deſſen Hülffe ſo groſſe und wunderbahre Dinge ausrichten. Die ſolches

(*) S. die Unterredung vom Reich der Geiſter Tom. I. pag. 605.

(**) Paulus Friſius von Hexen und Unholden. cap. 3.

(***) S. den Hölliſchen Proteus No. 24.

ſolches bejahen, berufen ſich hauptſächlich auf die heilige Schrifft, und wollen darin dergleichen Zauberer entdecket haben. Man ſuchet ſie erſtlich in dem Regiſter der Perſonen, welche GOtt unter Iſrael nicht dulden wolte, 5. Moſ. 18, 10. 11. allwo es heißt: **Daß nicht unter dir funden werde, der ſeinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen läßt, oder ein Weiſſager, oder ein Tagwähler, oder der auf Vogel-Geſchrey achte, oder ein Zauberer, oder Beſchwerer, oder Wahrſager, oder ein Zeichendeuter, oder der die Todten frage.** Hier wolle der Leſer zuförderſt wohl bedencken, wie die heilige Schrifft nur bloſſe Nahmen ſetzet, ſich aber nirgends erkläret, was für Leute durch ſolche Benennungen zu verſtehen ſind. Daher iſt es eine ſchwere, wo nicht gar unmögliche Sache, mit völliger Gewißheit auszumachen, was für Künſte ſie getrieben, oder auf welche Weiſe ſie damit verfahren ſind, und die Ausleger können ſich auch wegen der Bedeutung dieſer Nahmen noch nicht miteinander vergleichen. (*) So viel iſt gewiß, daß es heydniſche Künſte und Greuel geweſen, die GOtt unter ſeinem Volck nicht dulden wolte. Solches erhellet aus dem vorhergehenden 9ten Vers: **Wann du in das Land kommſt, daß dir der HErr dein GOtt geben wird, ſo ſolt du nicht lernen thun die Greuel dieſer Völcker.** Darum müſſen allhier die mancherley Wahrſagerey-Arthen, und

 geheime

(*) S. Buddei Hiſtor. Eccleſ. Vet. Teſtam. Tom. I. pag. 617. ſeqq.

geheime abergläubiſche Künſte der Heyden verſtanden werden. Nun funden ſich unter ihnen Leute, welche bald durch verborgene natürliche Mittel, bald durch unverſtändliche Worte und Beſchwerungen, oder durch Anhängſel groſſe Dinge thun wolten: Oder ſie rühmeten ſich der Wahrſagerey, und wolten aus dem Geſtirn, durchs Looß, aus dem Vogel-Flug und Geſchrey, ja aus natürlichen Begebenheiten im Himmel und auf Erden, geheime und künftige Dinge vorher ſagen, oder ſie von ihren Göttern durch die Oracula erforſchen, und deshalb wohl gar die Todten um Rath fragen. Mit dieſem Dingen gingen gemeiniglich die heidniſche Pfaffen um, und es waren theils Stücke ihres Gottesdienſts; Darum ſolten die Kinder Iſrael damit nichts zu ſchaffen haben. Die Urſache dieſes Göttlichen Befehls iſt, weil ſie ſonſt gar leicht in das Heydenthum verfallen könten, und den wahren GOtt verlaſſen, wie auch vielfältig geſchehen, wann ſie ſolchen heydniſchen Künſten nachhingen. Alſo wird hieraus nicht zu erweiſen ſeyn, daß es Leute gebe, die mit dem Teufel einen Bund machen, oder man muß zuvor mit tüchtigen Gründen darthun, daß die heydniſche Pfaffen auch mit dem Teufel im Bund geſtanden, und durch deſſen Beyſtand ihre Künſte ausgeübet haben. Man will zwar ſchlieſſen, weil GOtt die Wahrſager, Zauberer, und wie ſie ſonſt heiſſen, am Leben zu ſtrafen befohlen, daß ihr Verbrechen ſehr groß müſſe geweſen ſeyn, und in einem Verſtändniß mit dem Teufel beſtanden

haben.

haben. Aber dieſe Folgerung iſt ſehr ſchlecht;
Denn es war Urſach genug, ſie ſo hart zu ſtra-
fen, indem ſie durch diß heydniſche Weſen das
Volck von GOtt, und dem Vertrauen auf ihn
abwendig machten, und zum Heydenthum ver-
führeten. Zu geſchweigen was andere erinnern,
daß da GOtt ſelbſt der Fürſt ſeines Volcks, und
ihre Regiments-Form eine Theocratie war, ſol-
che Leute, indem ſie das Volck von GOtt abfüh-
reten, das Laſter der beleidigten Majeſtät begin-
gen, und damit die Todes-Strafe verdienten.

Eine von den obigen Benennungen, weil
ſie vornehmlich hieher gehöret, will ich etwas ge-
nauer unterſuchen, nemlich diejenige, welche der
ſel. Lutherus durch Zauberer gegeben hat. Im
Hebräiſchen findet ſich das Wort מכשף welcher
Nahme auch den Egyptiſchen Zauberern beyge-
leget wird. Eigentlich bedeutet diß Wort einen
Gauckler, der allerhand wunderbar ſcheinende
Dinge verrichtet. Man könte ſie deshalb auch
wohl Wunderthäter nennen, aber nicht darum,
daß ſie würckliche Wunder gethan hätten, ſon-
dern nur ſolche Dinge, die dem einfältigen Volck,
welches um ihre liſtige Griffe nicht wuſte, wun-
derbar vorkommen ſind. Ob ſie alſo nur Betrie-
ger waren, ſo will ſie GOtt doch geſtraft wiſſen,
weil ihre Kunſt heydniſch, und zur Verführung
des Volcks Gelegenheit gab. Wie ſolches deut-
lich zu erſehen aus Jerem. 27, 9. 10. כשפים wa-
ren Gauckler, die Götliche Wunder vorgaben, und
damit das Volck verführeten. S. Micha. 5, 11.
Wann wir auch die Sache recht einſehen, ſo

werden die Egyptiſche Zauberer nichts anders, als ſolche Gauckler und falſche Wunderthäter geweſen ſeyn. Ihre Wunder waren eine Nachahmung derſelben, die Moſe und Aaron für Pharao thaten. Erſtlich warfen ſie ihre Stäbe von ſich, da wurden Schlangen daraus. Hernach läßet es ſich auch anſehen, als hätten ſie Waſſer in Blut verwandelt. Den ob man gleich nur lieſet: **Sie thäten auch alſo mit ihrem Beſchweren,** ſo folget doch bald darauf, **alſo ward das Hertz Pharao verſtocket,** woraus zu ſchlieſſen, ſie müſſen etwas dergleichen gethan haben, wodurch daß Hertz Pharao verſtocket worden. Endlich ließen ſie auch Fröſche über Egyptenland kommen. Nun kommt es darauf an, ob dieſes würckliche oder nur Schein Wunder geweſen ſind. Einige halten davor, die Zauberer hätten durch Hülffe des Teufels würcklich Wunder gethan, welches aber nimmermehr kan behauptet werden, weil die Krafft Wunder zu thun allein GOtt, und keiner Creatur zuſtehet. Wer da weiß, was ein Wunder-Werck iſt, nemlich eine Würckung, die über die Kräffte der Natur gehet, der kan ſich leicht vorſtellen, daß es in keiner Creatur Vermögen ſtehe, die Natur und das Weſen der Dinge zu ändern und aufzuheben. Daher iſt es dem Teufel nicht möglich geweſen, aus Stäben würckliche Schlangen, aus Waſſer Blut zu machen, und Fröſche hervor zu bringen. Man will ſich zwar darauf beruffen, wenn von den Zauberern ſtehet: **Sie thäten auch alſo,** und deutet ſolche Worte dahin, daß ſie würcklich dasjenige

nige verrichtet hätten, was Moſe und Aaron thaten, nemlich aus Stäben Schlangen, aus Waſſer Blut gemacht, und Fröſche hervorgebracht. Aber das iſt der rechte Verſtand nicht, ſondern Moſe will nur anzeigen, wie die Zauberer die Ceremonien, oder wie man es ſonſt nennen will, derer ſich Aaron bediente, nachgemacht, die Stäbe von ſich geworffen, damit ins Waſſer geſchlagen, und ſelbige über das Waſſer ausgereckt. Diß iſt daraus abzunehmen, weil bey dem erſten Wunder ausdrücklich hinzugeſetzt wird: **Und wurden Schlangen daraus:** Bey dem dritten aber: **Und lieſſen Fröſche über Egyptenland kommen.** Daher reden die Worte: **Sie thäten auch alſo,** bloß von den Ceremonien, worin ſie dem Aaron nachäffeten. Die Sache lieget aus dem vierten Wunder, nemlich der Hervorbringung der Läuſe, klar am Tage. Da ſtehet erſtlich von Moſe und Aaron: **Sie thäten alſo,** nemlich wie ihnen GOtt befohlen, und Aaron reckte ſeine Hand aus mit ſeinem Stabe, und ſchlug in den Staub auf Erden: Weiter gehet die Bedeutung der Worte nicht. Die Zauberer thäten auch alſo, ſie reckten ihre Hand aus mit den Stäben, und ſchlugen in den Staub auf Erden. Weil ſie aber gleichwohl keine Läuſe machen konten, ſo kan man auch nicht ſagen, daß ſolche Worte von würcklich geſchehenen Wundern zu verſtehen ſeyn, ſondern bloß von den dabey gebrauchten Ceremonien. Niemand wird, wie ich glaube, leugnen, daß die Verwandlung eines Stabes in eine Schlan-

ge, oder des Waſſers in Blut, wahrhaffte Wunder ſeyn. Demnach muß der Teufel entweder Wunder thun können, oder die Zauberer nur Schein-Wunder gethan haben. Man pflegt hier auch wohl die Wunder anzuführen, welche die heilige Schrifft den falſchen Lehrern und Propheten beyleget, Matth. 24, 24. 2 Theſſal. 2, 9. 10. und ſie für wahre Wunder auszugeben, welche durch Hülffe des Teuffels verrichtet würden. Das kan aber unmöglich ſeyn, weil falſche Propheten keine andere als falſche Wunder thun können, und Paulus im angeführten Ort, ſie ausdrücklich liegenhafte Kräffte, Zeichen und Wunder nennet. Auguſtinus machet ſich von den Schlangen der Zauberer die Gedancken: (*) Weil der Saame aller Cörper in den Elementen verborgen liegt, ſo hätte ſie der Teufel daraus in der Geſchwindigkeit hervorgebracht. Solcher Einfall will nicht Stich halten. Denn es iſt zweifelhafft, ob der Saame der Thiere in den Elementen verborgen liege, da man ihn in den Thieren ſelbſt findet. Wann auch der Teufel Schlangen-Saamen, nemlich Eyergen, woraus die Zeugung dieſer Thiere geſchicht, gehabt, ſo hätte er doch daraus in der Geſchwindigkeit keine Schlangen hervor bringen können, weil bekannt, daß alle Zeugung allmählich geſchicht, und eine geraume Zeit erfordert wird, ehe ein Thier zu ſeiner vollkommenen Gröſſe gelangt. Hätte

(*) S. Joh. Wagſtaffs Tract. von der Hexerey. cap. 1. pag. 7.

Hätte er dasjenige im Augenblick bewerckſtelliget, wozu die Natur viele Zeit braucht, ſo wäre es ebenfalls ein Wunderwerck geweſen, welches doch der Teufel nicht thun kan.

Der Engelländer William Fleetwood hält dafür, (*) GOtt ſelbſt habe den Zauberern die Macht gegeben, für Pharao einige Wunder zu vollbringen, um dadurch das Hertz Pharao deſto mehr zu verſtocken, weil er es nicht beſſer haben wollen. Dann die Schrifft ſage, GOtt hätte dem Pharao ſein Hertz verſtocket; alſo ſey ſolches auch geſchehen durch die Wunderwercke, welche die Zauberer aus GOttes Krafft gethan. Sie hätten es endlich ſelbſt bekannt mit den Worten: **Das iſt GOttes Finger.** Dieſe Meynung wird ſchwerlich ſtatt finden, weil ſie die göttliche Verſtockung des Pharao viel zu hoch treibt, auch nicht zu begreiffen iſt, wie GOtt ſo wiederwärtige Dinge vornehmen ſolte, und auf der einen Seite die Bekehrung Pharao durch Wunderwercke ſuchen, auf der andern aber eben dadurch dieſelbe hindern. Uberdem iſt nicht glaublich, daß die Zauberer ſich würden unterſtanden haben, ſolche Wunderthaten dem Aaron nachzumachen, wenn ſie nicht vorher gewuſt, wie und auf was Weiſe es ihnen damit gelingen ſolte. Des göttlichen Beyſtands konten ſie dazu nicht

(*) In dem Tractat. gründliche Wunderwercke &c. welchen M. Ulrich Henrici ins Teutſche überſetzet hat.

zu nicht verſichert ſeyn, ſondern hatten vielmehr Urſach daran gänzlich zu zweifeln. Daher würden ſie gewiß davon blieben ſeyn, damit ſie nicht mit Schimpf beſtünden.

Da alſo von Seiten der Zauberer keine wahre Wunder verrichtet worden, ſo müſſen es nur Schein-Wunder geweſen ſeyn, wofür ſie auch faſt jedermann erkennet. Es entſtehet aber aufs neue die Frage: **Ob ſie ſolche Schein-Wunder durch Hülffe des Teufels, oder durch eigene Kunſt-Griffe bewerckſtelliget haben?** Das erſte iſt die gemeinſte Meynung, welche darauf hinaus läuft, der Teufel habe der Umſtehenden Augen verblendet, und ſie ſolchergeſtalt betrogen, daß ſie es für würckliche Wunder gehalten. Zu beſſerer Erklärung deſſen hat man angenommen, wie der Teufel auf viererley Weiſe der Menſchen Augen verblenden könne. 1) Durch eine räumliche Bewegung, indem er geſchwinde ein Ding vor den Augen wegnimmt, und ein anders an die Stelle legt. 2) Durch eine Verfinſterung des medii, oder der Lufft, daß man die für Augen geſtellte Dinge nicht ſehen kan: oder durch Verdünnung und Verdickung der Lufft, wodurch es geſchicht, daß die Dinge gröſſer oder kleiner ſcheinen. 3) Durch Zerrüttung der Phantaſie, oder Einbildung. 4) Durch Würckung in die äuſſerliche Werckzeuge der Sinnen, indem er entweder ihre gewöhnliche Lage verändert, oder die ſichtbaren Dinge untereinander mengt, daß ſie nicht deutlich können erkannt

erkannt werden. (*) So müſſen wir dann ſehen, ob der Teufel auf eine oder die andere Weiſe, bey den Wundern der Zauberer den Leuten ein Blendwerck gemacht, und ſie dadurch betrogen habe.

Was die erſte Weiſe anlangt, welche darin beſteht, daß der Teufel Dinge von einem Ort hinweg nimmt, und andere an die Stelle legt, dieſe ſcheinet mir nicht möglich zu ſeyn, wo er nicht zugleich cörperliche Dinge unſichtbar machen kan, welches doch gewiß in ſeinen Kräfften nicht ſtehet. Dann ſo er ein Ding hinweg nähme, müſte man es ja mit Augen ſehen, und deſſelben räumliche Bewegung gewahr werden, wie geſchwinde er auch damit davon eilete. Ingleichen müſte man auch das andere, ſo er davor einſchiebt, ankommen ſehen. Der Teuffel zeigt ſich ja dabey nicht in einer ſichtbaren Geſtalt, daß er die Dinge unter die Kleider verbergen, oder aus denſelben hervorlangen ſolte, wie es die Taſchen-Spieler zu machen pflegen. Die andere Weiſe, nemlich die Verfinſterung, Verdünnung oder Verdickung der Luft findet noch weniger ſtatt, weil man die Verfinſterung und ſtarcke Verdickung derſelben mit Augen ſehen, und den Betrug mercken würde. Die Verdünnung aber kan in den Dingen, die man ſiehet, keine groſſe Veränderung verurſachen. Es iſt auch nicht möglich, die Luft alſo zu verändern, daß man dadurch

(*) S. Alexand. Roſſii unterſchiedl. GOttesdienſte der Welt pag. mihi 127.

dadurch einen Stab, der nicht gar zu weit entfernet iſt, ſolte für eine Schlange anſehen, oder was ſtille liegt in einer Bewegung erblicken. Die Zerrüttung der Phantaſie könte hier etwas thun, aber darzu gehöret Zeit, ehe ſie der Teufel ins Werck richten könte. Auf einmahl und im Augenblick gehet es unmöglich an. Wer da weiß, was bey Zerrüttung der Phantaſie vorgehet, wird mir leicht Beyfall geben, zumahl wenn er bedenckt, daß, wann ſie natürlicher Weiſe verwirret wird, es nicht auf einmahl, ſondern nach und nach geſchicht. Jedoch ich will zugeben, der Teufel könne die menſchliche Phantaſie zerrütten; Wie wird ſie dann, nachdem er ſeinen Zweck erreichet, wieder in Ordnung gebracht? kan er ihr auch im Augenblick ihren vorigen Zuſtand wiedergeben? ſo wird ſein Vermögen der göttlichen Allmacht ſehr nahe kommen. Noch iſt zu bedencken, wie er durch Verwirrung der Phantaſie nicht bey einem, ſondern vielen Menſchen könne zuwege bringen, daß ſie alle, keinen ausgenommen, einen Stock für eine Schlange anſähen. Auch dis wäre eine ſo künſtliche Sache, die ich, frey heraus zu ſagen, dem Vermögen des Satans nicht zutraue. Von der Verwirrung der äuſſerlichen Sinne, muß ein gleiches geſagt werden. Wann der Teufel hier die Augen der Zuſchauer etwa verdrehet, oder verſetzet hätte, ſo würden ſie ohngefehr an ſtatt eines Stabes zweene ſeyn gewahr worden. Weiter konte ja das Verdrehen der Augen nichts zuwege bringen. Oder ſie würden die Stäbe nur an einem andern

Ort

Ort erblicket haben. Er mochte ihre Augen drehen und wenden, wie er wolte, ſo konten ſie doch nimmermehr den Stab als eine Schlange præſentiren. Geſetzt er hätte auch die Feuchtigkeit der Augen verdicket, ſo konte ſolches nichts dazu beytragen, ſondern die Leute würden entweder gar nichts geſehen, oder nicht gewuſt haben, was ſie ſehen.

Weil demnach die teufeliſche Augen-Verblendungen nicht hinreichend ſind, die von den Egyptiſchen Zauberern verrichtete Schein-Wunder zu erklären, ſo wird es wohl auf die Zauberer ſelbſt ankommen, und dieſe durch ihre Hocus pocus-Stückchen die Zuſchauer betrogen haben. Wie ſie es aber gemacht, läſt ſich ohngefehr muthmaſſen. Von den in Schlangen verwandelten Stäben hat Johann Webſter folgende Gedancken: Die Gauckler, ſchreibt er, (*) ſind vorher verſehen mit einem Draat, der alſo gebeuget und gebunden, daß man ihn mit dem kleinen Finger in die Hand zuſammen drücken kan, läſt man ihn aber wieder loß, ſo ſpringt er wieder auseinander, und bewegt ſich recht artig. Es iſt auch ein proportionirter Schlangen-Kopf daran, und dabey mit einer gemahlten Leinwand überzogen, daß es einer Schlange vollkommen gleich ſiehet. Dieſes Ding nimmt der Gauckler in die rechte Hand zwiſchen dem kleinen Finger und dem Ballen, in der lincken Hand aber hält er

(*) In der Unterſuchung der vermeynten und ſo genannten Hexereyen cap. 7. §. 37. ſeqq.

er einen kleinen weiſſen Stecken, von welchem er dem Volck weiß macht, daß er damit alle ſeine Künſte mache. Hierauf erzehlt er ihnen eine Hiſtorie, um ſie damit aufzuhalten, und ſpricht, er wolle wie Moſe und Aaron dieſen Stecken in eine Schlange verwandeln. Bald darauf fängt er an ſich ſtarck umher zu ſehen, und fremde und nichts heiſſende Worte heraus zu ſtoſſen, als ob er einen Geiſt rieffe, und partiret dabey alſofort ſeinen Stecken entweder in den Schooß, wann er ſitzet, oder wenn er ſtehet, in ſeinen Ermel, und läſt alsdann dieSchlange, ſo er in der Hand hält, loß und wirft ſie hin, welche denn wegen des auseinander ſpringenden Draats, und der hurtigen Bewegung ſeiner Hand, eine ziemliche Ecke auf den Tiſch fortſchieſſet, worinn er ihr denn weiter hilfft, indem er ſich ſtellt, als ob er ſie mit der einen Hand am Nacken ergreiffen wolte, unterdeſſen aber ſie mit der andern Hand weiter fort ſtößt und drehet, und ſie am Schwantz faſſet, mittlerweile aber ſo künſtlich zu ziſchen weiß, daß die Umſtehenden dencken, es ſey die Schlange ſelbſt, ſie darauf augenblicklich aufnimmt, und in die Taſche practiſiret. Und auf dieſe Weiſe, meynt er, könten es die Zauberer auch gemacht haben. Doch man kan näher zur Sache kommen, wenn man ſich erinnert, was die Gauckler vornehmen, wann ſie aus Korn oder andern Dingen lebendige Tauben machen. Ihr Kunſtſtück beſteht darin, daß ſie beydes bey der Hand haben, und eines für das andere geſchwinde unterſchieben. So verführen die Zauberer

berer auch. Sie hatten ſo wohl Stäbe als Schlangen. Die Stäbe zeigten ſie öffentlich, und die Schlangen trugen ſie verborgen bey ſich. Da es aber ſchien, als würffen ſie die Stäbe von ſich, ſo waren es die Schlangen, die ſie auf die Erde warffen, und die Stäbe wurden von ihnen meiſterlich unter die Kleider verborgen. Wann ſie das Waſſer in Blut verwandelten, oder beſſer zu reden, dem Waſſer eine rothe Farbe gaben, (denn bey dieſem Wunder ſtehet nicht, daß ſie das Waſſer in Blut verwandelt hätten, ſondern nur, ſie thäten auch alſo mit ihrem Beſchweren) ſo war ihnen ſolches leicht zu thun, indem ſie in der Geſchwindigkeit etwas ins Waſſer wurffen, welches ihm eine rothe Farbe gab. Moſe und Aaron verwandelten alles Waſſer in Egyptenland in Blut. Das konten die Zauberer nicht thun, weil keines mehr vorhanden das ſie hätten verwandeln können. Darum haben ſie ihre Kunſt nur in kleinen bewieſen, und etwa ein Gefäß mit Waſſer, das entweder aus dem rothen Meer, oder aus den Gegenden, wo die Kinder Iſrael wohnten, geholet, oder aus der aufgegrabenen Erde geſchöpffet worden, bey der Hand gehabt, und ſolches Waſſer dem Schein nach in Blut verwandelt. Das dritte Wunder, nemlich die Hervorbringung der Fröſche, konten ſie auch leicht bewerckſtelligen, wiewohl es mit dem Wunderwerck Moſe in keine Vergleichung kam. Dieſer ließ Fröſche über gantz Egyptenland kommen: dazu hatten die Zauberer keine Gelegenheit, weil alles ſchon voller Fröſche war. Daher

iſt glaublich, daß ſie Fröſche bey ſich getragen, und ſie, als hätten ſie ſelbige gemacht, jedermann gezeiget haben.

Es wird zwar dieſe Erklärung der Zauberiſchen Schein-Wunder vielen nicht anſtehen; gleichwohl ſehe ich nicht ab, wie man anders davon urtheilen ſoll. Denn da der Teufel nicht Wunder thun kan, und ſeine Augen-Verblendungen, wodurch er ſie ſoll bewerckſtelliget haben, auch nicht ſtatt finden; So bleibt ja nichts mehr übrig, als daß man ſie für Betriegerey der Zauberer halte. Getrauet ſich jemand die teufeliſche Augen-Verblendungen beſſer, als bisher geſchehen, zu retten, und wie es damit zugangen, zu erklären; So getraue ich mir hingegen, ohne mich des Satzes zu bedienen, daß der Teufel nicht auf die Cörper würcken könne, zu beweiſen, daß ſie zu Erklärung der Sache nicht hinlänglich ſind, wann etwa dasjenige, was ich bereits dagegen erinnert habe, nicht zureichen ſolte.

Man mag auch erwegen, ob GOtt dem Teufel wohl ſolte die Freyheit gegeben haben, ſeine Wunder, die er niemahls nur vor die lange Weile, ſondern bey hohen und wichtigen Dingen thut, durch Schein-Wunder zu verkleinern, und ſie alſo zu entkräfften. Diß läßt ſich nicht behaupten, weil ſolchergeſtalt GOtt wider ſich ſelbſt gehandelt, und dem Teufel eine Freyheit verſtattet hätte, wodurch die göttliche Abſicht wenigſtens einige Zeitlang unterbrochen worden.

Im Neuen Teſtament Apoſt. Geſch. 8, 9. und cap. 13, 6. 8. wird auch der Zauberey und Zauberer gedacht. Hier ſtehet im Grund-Text μαγεύων und μάγος. Nun waren die Magi Prieſter und Weltweiſen bey den Perſern, von welchen man nicht ſagen kan, daß ſie mit dem Teufel einen Bund gehabt. Die Weiſen aus Morgenland, die durch den Stern zu Chriſto geführet wurden, heiſſen auch Magi, und es würde dem neugebohrnen JEſu wenig Ehre gebracht haben, wann ſie Sclaven und Bunds-Genoſſen des Teufels geweſen wären. Herodes und das Jüdiſche Volck hätten daher Gelegenheit zu läſtern nehmen können, als wenn ſich Chriſtus mit dem Teufel wohl verſtünde, weil ſich deſſen Bunds-Genoſſen bald bey ſeiner Geburt eingefunden, und ihn verehret hätten. Von ſolcher Läſterung leſen wir nichts, und dürffen dahero die Magos nicht für ſolche Teufels-Knechte halten. So werden dann auch Simon, Bar jehu und Elymas nicht eigentliche Zauberer geweſen ſeyn, ſondern ſolche Leute als Paulus beſchreibet, 2 Cor. 11, 13. nemlich falſche Apoſtel und trügliche Arbeiter, die ſich zu Chriſti Apoſteln verſtelleten. Sie werden darum Magi genennt, weil ſie mit Betriegereyen umgingen, und durch vorgegebene Offenbahrungen, Geſichte und Wunderwercke das Volck an ſich zu ziehen trachteten.

Man muß ſich höchlich wundern, wann Lambertus Danæus von den Worten Pauli Galat. 3, 1. O ihr unverſtändigen Galater,

ter, wer hat euch bezaubert? ſchreibt, (*) die allerbeſten und gelehrteſten Ausleger heil. Schrifft, ſo wohl alte als neue, hätten daraus einmüthig geſchloſſen, daß es Zauberer gebe, die mit ihrer Teufels-Kunſt und Hülffe die Sinne und den Leib der Menſchen bezauberten, und ſie auch wohl gar ums Leben brächten: da doch hier von einer geiſtlichen Zauberey oder Verblendung die Rede iſt, wodurch die falſche Apoſtel die Galater dahin gebracht hatten, daß ſie von der Lauterkeit des Evangelii abgewichen waren, und Chriſtum nicht recht erkannten, ob er ihnen gleich vor Augen gemahlet war. Von gleicher Art iſt die Zauberey Offenb. Joh. 18, 23. Denn obgleich daſelbſt im Griechiſchen ein ander Wort, als in der vorigen Stelle befindlich iſt, ſo läuft doch deſſen Bedeutung mit dem vorigen auf eins hinaus, nemlich auf eine geiſtliche Zauberey, Verblendung oder Verführung.

Man will ſo gar den Bund mit dem Teufel in heil. Schrifft gefunden haben, und zwar Jeſ. 28, 14. 15. wo man lieſet: So höret nun des HErrn Wort ihr Spötter, die ihr herrſchet über diß Volck, ſo zu Jeruſalem iſt. Denn ihr ſprecht: Wir haben mit dem Tode einen Bund, und mit der Höllen ein Verſtändniß gemacht, wenn eine Fluth daher gehet, wird ſie uns nicht treffen, denn wir haben die Lügen unſer Zuflucht, und Heucheley

(*) De Sortiariis cap. 2.

cheley unſern Schirm gemacht. Spötter waren es, und keine Zauberer, aus deren Mund dieſe Worte kamen. Der Prophet drohete dem Jüdiſchen Volck GOttes Gerichte, wodurch das Land verwüſtet, und die Einwohner umkommen ſolten. Diß glaubten ſie aber nicht, ſondern meynten, es würde mit ihnen keine Noth haben. Sie waren in ihren Gedancken der Sache ſo verſichert, als wenn ſie darüber Briefe und Siegel hätten; daher ſprechen ſie: Wir haben mit dem Tode einen Bund, und mit der Höllen ein Verſtändniß gemacht: d. i. Wir ſind der Sache ſo gewiß, als wenn wir mit dem Tode und mit dem Grabe einen Bund und Verſtändniß hätten, daß ſie ſich an uns nicht reiben, auch keinen Schaden zufügen werden. Die Worte: Denn wir haben die Lügen unſer Zuflucht, und Heucheley unſern Schirm gemacht: wollen ſo viel ſagen; wir verlaſſen uns auf Liſt, Betriegerey und mancherley Räncke, wodurch wir ſchon dem Feind entgehn, und für dem Tod wollen ſicher ſeyn.

Hiemit wäre dann alles widerlegt, womit man die Zauberey aus der heiligen Schrifft beweiſen will.

Der zweyte Beweis-Grund, daß es Zauberer gebe, iſt aus der Erfahrung genommen, und man führet viele Exempel ſolcher Leute an, die mit dem Teufel ſollen einen Bund gemacht haben, wovon die vornehmſten unterſuchen will. Der erſte iſt Simon Magus, von dem uns viel wunderbares erzehlet wird. Wir haben von

ihm oben ſolche Dinge vernommen, die allen Glauben überſteigen. Denen ſetzen noch andere hinzu, er habe Steine in Brod verwandelt, verſchloſſene Thüren eröffnet, eherne Hunde bellen gemacht, und gar die Menſchen von den Todten auferwecket. Clemens der ein diſcipul des Apoſtels Pauli, und Biſchoff zu Rom war, berichtet von ihm, (*) wie er ſich erboten, man ſolle ihm den Kopf abſchlagen, ſo wolle er doch in 3. Tagen wieder auferſtehen. Diß ließ der Kayſer thun, er aber nahm durch ſeine Gauckeleyen einen Schaafs-Kopf an ſtatt des ſeinigen, und ließ ſich damit nach 3 Tagen wieder ſehen. Diß läſſet ſich vors erſte ſchwerlich mit ſeinem Lehrſatz reimen, daß ſich niemand ſeiner Sünden wegen groſſen Kummer zu machen hätte, weil die Auferſtehung der Todten der Natur und Vernunft zuwider ſey. (**) Hernach ſo iſt die Schrifft, worin man die Erzehlung antrifft, zwar ziemlich alt, rühret aber von einem weit jüngern Autore her, als Clemens Romanus war, und verdient deswegen keinen Glauben, zumahl da das angegebene Wunder für den Teufel ſelbſt viel zu hoch iſt. In dem 18ten Abſchnitt von mancherley Lufft-Reiſen iſt beygebracht worden, wie er zu Rom durch die Lufft geflogen, und auf Petri Gebet herunter geſtürtzt ſey. Diß habe daſelbſt für eine Fabel erkläret, weil es ungewiß, ob der Apoſtel Petrus jemahls in Rom geweſen ſey.

Wir

(*) lib. 2. Recognitionum.
(**) S. Auguſtin. de Hæreſibus.

Wir werden demnach nicht Unrecht thun, wenn wir ſeine übrige Zauber-Streiche ebenfalls für Fabelwerck halten. Die heil. Schrifft ſaget weiter nichts von ihm, als daß er Zauberey getrieben, ſich für etwas groſſes aufgegeben, und von dem Samaritiſchen Volck, welches er bezaubert hatte, die Krafft GOttes, die da groß iſt, genennet worden. Er war ein vermeynter Wunderthäter, dergleichen ſich unter den Heyden funden, die durch Betriegerey das Volck äffeten, daher führet er den Namen Magus Durch ſeine Betriegerey und liſtige Griffe hatte er die Samariter bethöret, und in Erſtaunen geſetzet (dann dieſe Bedeutung hat das im Griechiſchen befindliche Wort ἐξίστημι) daß ſie ihn für was groſſes hielten, und für die Krafft GOttes d. i. für einen groſſen Propheten, den GOtt mit der Krafft Wunder zu thun ausgerüſtet hatte. Demnach waren ſeine Wunder nicht ſolche Thaten, die über menſchliches Vermögen gingen, weil ausdrücklich geſagt wird, er habe das Volck bethöret d. i. ihnen durch Gauckeley und liſtige Griffe ein Blendwerck vorgemacht. Hätte er mit dem Teufel einen Bund gehabt, ſo würde Petrus nicht unterlaſſen haben, ihn vor allen Dingen deßwegen zu beſtraffen. Allein ſo ſpricht er nur zu ihm: Daß du verdammt werdeſt mit deinem Gelde, daß du meyneſt GOttes Gabe werde durch Geld erlanget. Du wirſt weder Theil noch Anfall haben an dieſem Wort, denn dein Hertz iſt nicht rechtſchaffen vor GOtt, u. ſ. w. und gedencket des Bundes mit

dem Teufel mit keinem Wort. Juſtinus Martyr berichtet, ihm ſey zu Rom eine Statue aufgerichtet worden, mit der Uberſchrifft: Simoni, Sancto Deo. Worin er ſich aber ſehr geirret hat, weil die Statue etwa dem Herculi oder der Sabiner GOtt geſetzet worden, und die Aufſchrifft eigentlich gelautet: Semoni ſango Deo fidio, dergleichen Statue unter dem Pabſt Gregori XIII. ausgegraben worden. (*) Man kan alſo den Alten in ihren Erzehlungen von Simon dem Zauberer nicht ſicher trauen, weil ſie zu leichtgläubig geweſen, und nicht alles genau unterſuchet haben.

Mehr Exempel laſſen ſich aus den åltern Zeiten nicht anführen, weil keine habe finden können, die ſonderlich merckwürdig wären, auſſer den Britanniſchen Merlinum, von welchem aber bereits cap. 32. gehandelt worden.

Jn den Zeiten der Unwiſſenheit, ich meyne in dem 10ten und folgenden Jahrhunderten, fing man an gelehrte Leute nicht allein zu bewundern, ſondern ſie gar für Zauberer auszuſchreyen, weil man glaubte, es könte nicht mit Recht zugehen, wann es einer in der Gelehrſamkeit höher brachte, als die faulen Pfaffen und Mönche. Das muſte der gelehrte Pabſt Sylveſter II. erfahren, den man nach ſeinem Tod mit vielen abgeſchmackten Umſtänden zum Hexen-Meiſter gemacht hat. (**)

Nicht

(*) S. Ittigium Hiſt. Eccleſ. ſecul. I. cap. 5. n. 18. ſeqq.

(**) S. den 1ten Theil dieſes Schau-Platzs pag. 99.

Nicht beſſer erging es dem Rogerius Baco, welchen die dumme Pfaffen wegen ſeiner Gelehrſamkeit in der Chymie, Aſtrologie und Mathematic gleichfalls für einen Zauberer hielten, und es dahin brachten, daß er gefänglich eingezogen ward. Er muſte zweymal nach Rom reiſen, und ſich daſelbſt verantworten. Zu allem Glück war man damahls zu Rom noch etwas klüger, bewunderte dieſes Mannes Gelehrſamkeit, und ſprach ihn von dem Laſter der Zauberey frey. Gleiches Glück hatten Arnoldus de Villa Nova und Petrus d'Apono nicht, ſondern weil ſie ihrer beſondern Gelehrſamkeit wegen in den Verdacht der Hexerey geriethen, ſo ward der erſte im 80ten Jahr ſeines Alters zum Feuer verdammet; der andere aber ſolte auch verbrannt werden, weil er aber vor der Vollziehung des Urtheils ſtarb, ward nur ſein Bildniß verbrannt. (*)

Der Biſchoff von Regenſpurg Albertus Magnus war nach der damahligen Zeit ein Grundgelehrter Mann, worüber er den Verdacht der Zauberey auf ſich geladen hat. Zwey Dinge werden von ihm erzehlt, welche beweiſen ſollen, daß er die ſchwartze Kunſt wohl verſtanden. Das erſte iſt der künſtliche Kopf, welcher gantz deutlich hat reden können. Ich habe davon ſchon cap. 19. geredet. Das andere ſind ein paar Hiſtorien, die in Chriſtoph. Lehmanns Speyer-Chronick ſtehen. Albertus M. tractirte einsmahls den Römiſchen Kayſer Wilhelm zu Cölln

(*) Gab. Naude Apologie,

in einem Garten beym Prediger-Cloſter, und zwar im kalten Winter am heil. Drey-Königs-Tage, da dann nach aufgetragenen herrlichen Speiſen und Geträncke ſich alles augenblicklich in Frühling und Herbſt, durch Hervorbringung allerley Blumen und Früchte, mit mancherley Geſang der Vögel verwandelte, dabey ſehr zierlich gekleidete und hübſche Diener aufwarteten. Diß währete ſo lange, bis die Mahlzeit zu Ende war, alsdann ſtellte ſich der Winter mit Kälte und Schnee auf einmahl wieder ein. Das ſind ja ſo wichtige Dinge nicht. Hat man dann nicht eher an den Höfen groſſer Herren mitten im Winter den Frühling oder Herbſt vorgeſtellet? Ich habe dergleichen in Berlin geſehen, wozu die Bäume aus den Orangerien gebraucht wurden. An ſingenden Vögeln kan es dazu im Winter auch nicht fehlen, weil dergleichen gnug in den Keſichten aufbehalten werden. Das gröſte Wunder bey dieſem Gaſtmahl ſind vielleicht die hübſche Diener geweſen. Gleich als wenn ſolche unter den Menſchen nicht anzutreffen wären, ſondern man ſie aus der Hölle holen müſte. Als ein andermahl ein gewiſſer Potentate geſchwinde Auſtern verlangte, klopfte Albertus nur ans Fenſter, da reichte gleich jemand eine Schüſſel voll dar, auf welcher die Frantzöſiſche Liljen geſtochen waren. Man kan leicht dencken, daß ſie der Teufel im Augenblick aus des Königs in Franckreich Küche geholet habe, und da man deshalb nachfragte, war zur ſelbigen Zeit und Stunde eine Schüſſel mit Auſtern daſelbſt weggekommen.

men. Gewiß ein artiges Mährlein, welches ſo wenig Grund hat, als daß dieſem Alberto in ſeiner Jugend die Jungfrau Maria erſchienen, und ihn mit einem unvergleichlichen Ingenio begabt. Weil er aber daſſelbe nicht auf die Theologie, ſondern Philoſophie wandte, ſo muſte er zur Strafe 5 Jahr vor ſeinem Ende alles wieder vergeſſen, was er gelernet hatte. Man hat ihm unterſchiedene Bücher angedichtet, als de Natura rerum, de Secretis muliebribus, de Mirabilibus, welches auch etwas kan beygetragen haben, daß man ihm der Zauberey beſchuldiget.

Nun folgt ein ander Zauberer, welcher die Menſchen mit Hoſen und Wammes, Stiefeln und Sporn freſſen können. Solcher iſt der Böhmiſche Hexenmeiſter Zytho. Als Carolus IV. des Kayſers Wenzeslai Sohn, mit der Bayeriſchen Printzeßin Sophia Beylager hielt, brachte der Braut Herr Vater einen gantzen Wagen voll Schwartzkünſtler mit nach Prag. Weil es aber am Kayſerlichen Hofe an ſolchen Leuten auch nicht fehlete, ſo muſten ſie mit einander certiren, wer die Kunſt am beſten gelernet hätte. Hier ergriff der Böhmiſche Zytho den Meiſter der Bayeriſchen, Namens Gonin, ſperrete das Maul auf bis an beyde Ohren, und fraß ihn mit Haut und Haaren, bis auf die Schuhe, welche, weil ſie ſehr kothig waren, er wieder von ſich ſpie. Hernach ſetzte er ſich über ein groſſes Gefäß mit Waſſer, und gab den Kerl durch den Hindern wieder von ſich. Des wunderlichen Zeugs iſt noch mehr,

ſo Dubravius von ihm berichtet, (*) nemlich wie er öfters als ein Zwerg erſchienen, über die Straſſe gefahren in einem Wagen, wofür er Hahnen geſpannet, auf dem Waſſer ſpatzieret ꝛc. Wo etwas an der Sache iſt, ſo wird dieſer Zytho wohl ein Gauckler oder Taſchen-Spieler geweſen ſeyn, der dem Kayſerlichen Hofe allerhand Kurtzweil machen müſſen, weil nicht glaublich, daß wenn er ein Hexen-Meiſter geweſen, Chriſtliche Fürſten ihm ſeine Kunſt ungeſcheut, und in ihrer Gegenwart zu treiben, würden verſtattet haben. Das gemeine Volck aber machte Zauberey daraus, weil ihnen ſeine Gauckel-Poſſen übernatürlich vorkamen, und ſelbige in der Erzehlung viel gröſſer gemacht wurden, als ſie in der That waren. Daher iſt es auch kommen, daß man ihm ein erſchreckliches Ende angedichtet, als hätte ihn der Teufel, da er mitten unter dem Volck ſtund, lebendig hinweg geführet.

Der gelehrte Abt des Cloſters Sponheim Joh. Tritthemius iſt von einigen auch der Zauberey beſchuldiget worden. Man legt ihm einen geheimen Geiſt bey, der ihm nicht allein viele Dinge eröffnet, ſondern auch ſonſt gute Dienſte geleiſtet. Als Kayſer Maximilianus ſeine Gemahlin Maria aus Burgundien durch den Tod verlohren; ſo erbot ſich Tritthemius, weil er ſie hertzlich geliebet hatte, ſie ihm wieder für Augen zu ſtellen, daß er ſich an ihrem Anſchauen ergötzen könte. Sie gingen demnach beyde in ein beſonder

(*) Hiſtor. Bohem. lib. 23.

ſonder Gemach, und nahmen noch den dritten Mann zu ſich. Tritthemius befahl den beyden kein Wort zu reden, ſo lange das Geſpenſt ſich ſehen lieſſe. Darauf kam Maria herein gegangen, und ſpatzirete fein ſäuberlich für ihnen über, und war der lebendigen Maria ſo ähnlich, daß auch der Kayſer ein gewiſſes ſchwartzes Flecklein, ſo ſie zu hinderſt am Halſe gehabt, an dem Geſpenſt bemerckte. Darüber kam dem Kayſer ein Grauen an, und winckte dem Abt, er ſolte das Geſpenſt weg ſchaffen, und ſprach darnach mit Zittern und Zorn zu ihm: Mönch, mache mir der Poſſen keine mehr: Bekannte auch, daß er ſich kaum enthalten können, daß er ſie nicht angeredet. (*) Dieſe und mehr andere Fratzen haben ohne Zweifel die Mönche des Cloſters Sponheim von ihm fälſchlich ausgeſprenget, die ihm nicht gut waren, weil er ſcharffe Zucht im Cloſter hielt. Tritthemius gab ſeine Abtey freywillig auf, und ließ ſich dabey vernehmen, ſein Geiſt hätte es ihm etliche Jahre zuvor offenbahret, er würde nicht als Abt zu Sponheim ſterben. (**) Sein Geiſt aber, wovon er hie redet, war ſein geſchickter Verſtand und gute Einſicht, wodurch er erkannte, wie er es bey dieſen unartigen Mönchen nicht lange aushalten würde. Indeſſen urtheilten vernünfftige Leute gantz anders von dieſem Mann, welche ſeine Verdienſte und Gelehrſamkeit erkannten. Der Biſchof von

Würtzburg

(*) Auguſtin. Lerchheimer loc. cit. cap. 8.

(**) Idem ibidem.

Würtzburg berieff ihn zum Abt des Kloſters Jacobi, in der Vorſtadt von Würtzburg, woſelbſt er ſeine Lebens-Zeit geruhig zugebracht. Tritthemius geſtund zwar zu, daß er die magiſche Bücher fleißig geleſen, aber das Laſter der Zauberey wolte er nicht auf ſich kommen laſſen. Ich kan auch nicht begreiffen, wie daraus, daß einer die magiſchen Bücher geleſen hat, folge, er müſſe ein Zauberer ſeyn. Wann ſolcher Schluß gelten könte, ſtünde zu beſorgen, Tharſander dürffte dereinſt auch auf der Zauberer Rolle zu ſtehen kommen, zumahl wenn man ſich daneben den närriſchen Einfall Joh. Bodini gefallen lieſſe, daß diejenigen, welche die Hexen vertheidigen, und ſie nicht für Bundsgenoſſen des Teufels halten wollen, eben die gröſte Zauberer ſeyn. Die Bücher, ſo Tritthemius de Steganographia, oder von verborgenen Schriften geſchrieben, haben ihn auch der Hexerey verdächtig gemacht. Er ſchreibt in der Vorrede: Er habe einsmahls des Nachts wegen tiefſinniger Gedancken nicht ſchlafen können, indem er einige Wiſſenſchafften, von welchen noch kein Menſch gehöret, durch Nachſinnen zu ergründen geſucht. Darauf wäre ihm ein alter Mann mit einem Eißgrauen Bart erſchienen, der ihm ſeine Zweifels-Knoten mit leichter Mühe aufgelöſet, und in wenig Minuten zu einem groſſen Doctor gemacht hätte. Er muß damahls entweder geträumet haben, oder es iſt eine bloſſe Prahlerey, dergleichen ſich andere Gelehrten auch bedienet haben. Ubrigens findet man in ſeiner Steganographie keine

Spuren

Spuren der Hexerey, wohl aber viele ungegründete Dinge, die wunderbar ſcheinen, und in der That nichts hinter ſich haben. Daher wäre auch nicht nöthig geweſen, dis Buch mit in den Indicem Expurgatorium zu ſetzen, als ein ſolches, darin viele zur Hexerey gehörige Dinge befindlich ſind, welches dem Vorgeben nach (*) Tritthemius ſelbſt ſoll erkannt und zugeſtanden haben.

Unter allen Zauberern iſt bey uns *D. Joh.* Fauſt wohl der bekannteſte und berühmteſte, weil ſeine Lebens-Beſchreibung faſt in jedermanns Händen iſt, und er öfters von den Comödianten auf dem Theatro vorgeſtellet wird. Von ſeinen Zauber-Händeln will ich nichts gedencken, weil ſie gar zu abgeſchmackt heraus kommen, auch bereits einige davon oben ſind angeführet worden. Deſſen Lebens-Beſchreibung hat man für einen Zauber-Roman zu halten, dergleichen Philoſtrati Vita Apollonii, und der bekannte Amadis iſt. Derſelben Verfaſſer iſt unbekannt, indem einige Georg Rudolph Wiedemann, andere aber einem Nahmens Plazius, der ſonſt de Spectris & lemuribus geſchrieben, dafür ausgeben. Sonſt findet man auch vieles von Fauſten in Joh. Manlii Collectaneis, der ſeine Erzehlungen auf die gemeine Sage, und Reden gelehrter Leute gründet. (**) Der Geburts-Ort

(*) S. Bellarminum de Scriptoribus Eccleſ. pag. mihi 434.

(**) S. Hermann Südens gelehrt. Critic. Tom. I. Qu. 8.

Ort dieſes Fauſtens ſoll Kundling, oder Knittling ein Städtgen in Schwaben geweſen ſeyn, und als er zu Cracau in Pohlen, andere ſetzen Ingolſtadt, ſtudiret, daſelbſt die Zauberey gelernet haben. Andere geben Soltwedel in der Altmarck zu ſeiner Geburts-Stadt an, welches Soltwedel einige gar für ein Marckt-Flecken im Anhaltiſchen halten; noch andere ein Dorf im Weymariſchen. Die Lebens-Beſchreibung legt ihm eben dieſelbige Zauber-Händel, faſt unter einerley Umſtänden bey, welche wir von Alberto M. dem Böhmiſchen Zytho, und Tritthemio vernommen, auch bald von Cornel. Agrippa hören werden, woraus man dieſelbige leicht für ein Gedichte erkennen kan, das man mit fremden Händen ausgeſchmücket. Der Ort, wo ihn endlich der Teufel ſoll geholt haben, wird auch verſchiedentlich angegeben. Hondorf ſagt: (*) es ſey ein Würtembergiſches Dorf geweſen, andere machen daraus ein Dorf bey Wittenberg in Sachſen. Dis gab im dreyßigjährigen Kriege dem Schultzen zu Brade an der Elbe Gelegenheit, daß er die Soldaten, welche ſich bey ihm einquartiren wolten, mit guter Manier loß ward. Er gab vor, ſein Haus wäre wegen des entſetzlichen Todes D. Fauſtens ſehr unſicher. Zeigte auch die Wand, welche er mit Ochſen-Blut beſpritzet hatte, und jagte dadurch die Soldaten davon. (**) Man trägt ſich mit einem geſchriebenen

(*) In Theatr. Hiſtor. pag. 187.
(**) Der gelehrt. Criticus loc. cit.

benen Buche unter dem Titul D. Fauſts Höllen-Zwang, es iſt aber eben ſowohl, als ſeine Lebens-Beſchreibung ein erdichtetes und untergeſchobenes Werck. Viele Gelehrten wollen ſowohl den Nahmen dieſes Fauſts, als auch ſeine Geſchichte für erdichtet halten. Andere, wann ſie ſich des Joh. Fauſts erinnert, der an Erfindung der Buchdruckerey viel Theil gehabt, ſind auf die Gedancken gerathen, daß dieſer der beſchryene D. Fauſt ſey, indem man anfänglich aus Unwiſſenheit die Buchdruckerey für Hexerey gehalten. Ein gewiſſer Autor (*) trägt den Verlauf der Sache umſtändlich vor, wiewohl er Joh. Fauſten fälſchlich für einen Knecht, oder Schriſt-Setzer Koſteri zu Harlem ausgibt. Als Joh. Fauſt, lauten ſeine Worte, die erſten Bücher, ſo jemahlen in der Welt gedruckt worden, in Franckreich, wo man wenigſtens dergleichen noch nicht geſehen hatte, brachte, und ſie für Manuſcripta verkaufte, waren die berühmten Doctores der Pariſiſchen Facultæt beſtürtzt, und befragten deswegen Fauſtum vielfältig. Weil er aber allezeit behauptete, es wären Manuſcripta, und hätte er eine groſſe Anzahl Schreiber in ſeinem Sold, ſo ſie ſchrieben, waren ſie eine Zeitlang mit dieſer Antwort zu frieden. Als ſie aber das Werck unterſuchten, und gewahr wurden, daß unter allen dieſen Büchern die genaueſte Gleichförmigkeit anzutreffen, eine jede Linie auf gleichen Ort geſetzt war, ein jedes Blatt eine gleiche Anzahl Linien, und eine jede Linie gleiche Anzahl

(*) Der Geſchichte des Teufels part. 2. cap. 11.

Anzahl Worte hatte; ja ſo gar, daß wenn in einem ein Fehler, oder etwas ausgekratzt war, ſolches ſich auch in allen andern fande, machte ihnen dieſes neue Gedancken, wie es damit möchte zugegangen ſeyn. Mit einem Wort, als ſie die Sache nicht begreiffen kunten, machten ſie den Schluß, der Teufel müſte der Urheber ſeyn, es müſte durch Hexerey geſchehen ſeyn, und endlich, der arme Fauſt, welcher nur ein armer Buchdrucker war, müſte mit dem Teufel Gemeinſchaft haben. Darauf lieſſen ſie ihn als einen Hexen-Meiſter einziehen, welcher die ſchwartze Kunſt (ſo könte ja die Buchdruckerey wohl mit Recht heiſſen) brauchte, und durch Hülffe des Teufels würckte. Sie bedroheten ihn, ihn wegen Hexerey aufhencken zu laſſen, und fingen würcklich an, ihm den Proceß zu machen, welches in der Welt ſo viel lermen verurſachte, und den armen Fauſt in ſolchen ſchrecklichen Ruf brachte, daß er endlich, um den Galgen zu verhüten, genöthiget war, das gantze Geheimniß zu entdecken. Dieſe Muthmaſſung iſt ſehr wahrſcheinlich. Jedoch erweiſet D. Bierling, (*) daß das Geſchwätze von Fauſt von Kundling, der ein Gauckler und Taſchen-Spieler, oder wie man ſie damahls nannte, ein fahrender Schüler geweſen, herrühre. Welche Meynung auch nicht zu verwerffen iſt.

Von Theoph. Paracelſo will ich nichts gedencken, ob er gleich auch unter die Zauberer gezehlet wird, ſondern den Leſer auf den 18ten

Abſchnitt

(*) In Commentatione de Pyrrhoniſmo Hiſtorico pag. 174. ſeqq.

Abſchnitt verweiſen, woſelbſt ich ihn zwar für einen Windmacher, aber nicht Zauberer erkläret habe.

Cornelius Agrippa ſoll des Abts Tritthemii Schüler, und eben ein ſolcher Zauberer als dieſer geweſen ſeyn. Das gebe ich gern zu, weil der eine ſo wenig als der andere unter die eigentliche Zauberer gehört. Die Beſchuldigungen, womit man den Agrippa will verdächtig machen, ſind mancherley. Erſtlich gründet man dieſe Beſchuldigungen auf ſeine Bücher, ſo er de Philoſophia Occulta geſchrieben. Allein dis kan ihn ja nicht zu einem Zauberer machen. Zumahl da er gleich in der Vorrede bezeuget, er würde dieſe Bücher nicht herausgegeben haben, wann er nicht beſorgen müſſen, daß weil das Manuſcript davon in vieler Händen war, ſich jemand finden möchte, der ſie unvollkommen an das Tages Licht brächte. Agrippa hat in dieſen Büchern bloß die Meynungen der Gelehrten vorgetragen, und da ſie ihm ſelbſt ungereimt vorkommen, geglaubt, man müſte ſie nicht nach dem Buchſtaben verſtehen, ſondern darunter eine geheime Bedeutung ſuchen. (*) Zuletzt aber hat

 er

(*) Ich will deshalb ſeine eigene Worte aus dem 14ten Briefe, des 5ten Buchs, an Aurelium ab Aquapendente anführen: Cave ne decipiare ab his, qui fuerunt decepti. Neque enim hic te dirigere poterit quantacunque librorum lectio, quum non niſi mera ænigmata ſonent. O quanta leguntur Scripta de inexpugnabili Magicæ artis potentia, de prodigioſis Aſtrologorum imaginibus,

er ſie ſelbſt wiederruffen, und was er darin geſchrieben für Eitelkeit und Betriegerey erkannt. (*) Eine andere Beſchuldigung wird hergenommen aus dem, was ich cap. 46. aus dem Agrippa angeführet habe, daß er die Kunſt verſtehen wolte, einem ſeine Gedancken in die Ferne zu entdecken. Dieſer Agrippa, ſchreibt Auguſtin. Lerchheimer, (**) rühmte ſich, daß er und der Abt Tritthemius eine ſolche Kunſt könten, daß kein Ding ſo fern wäre oder geſchehe, daß ſie nicht in 24. Stunden könten wiſſen, und das natürlicher Weiſe. Welches, daß es natürlicher Weiſe ſolte zugehen, iſt eine greiffliche und unverſchämte Lügen. Da aber dieſes ein falſches und nichtiges Vorgeben des Agrippa iſt, ſo kan es ihn ja nicht zum Zauberer machen.

---

ginibus, de monſtrifica Alchimiſtarum Metamorphoſi, deque lapide illo benedicto, quo Midę inſtar contacta æra mox omnia in aurum Argentumve permutentur. Quæ omnia comperiuntur vana, ficta & falſa, quoties ad literam practicantur. Atque tamen traduntur iſta, ſcribunturque a magnis graviſſimisque philoſophis & Sanctis viris, quorum traditiones audebit quis dicere falſas. Quinimo credere impium eſſet, illos data opera Scripſiſſe mendacia. Alius ergo eſt ſenſus, quam literis traditur, isque variis obductus myſteriis, ſed hactenus a nullo Magiſtrorum palam explicatus, quem, neſcio, ſi quis ſine perito fidoque miniſtro, ſola librorum lectione poſſit aſſequi, niſi fuerit divino numine illuſtratus, quod datur pauciſſimis.

(*) S. libr. de Incertitudine & Vanit. Scientiarum cap. 48.

(**) Im Bedencken von der Zauberey cap. 8.

chen. Man erzehlet ferner von ihm, (*) daß als jemand in ſeiner Studier-Stube allerhand Zauber Händel vorgenommen, und damit nicht recht umzugehen gewuſt, der Teufel demſelben den Hals gebrochen. Nachdem aber Agrippa zu Hauſe kommen, und den todten Cörper gefunden, habe er den Teufel beſchworen, daß er denſelben wieder beleben, und eine Zeitlang auf dem Marckt herum führen müſſen, bis endlich der Teufel in dieſem angenommenen Leib Händel angefangen, da es dann geſchienen, als ſey er erſtochen worden. Da haben wir eine Handgreifliche Lügen, weil es dem Teufel unmöglich iſt, einen verſtorbenen Leib zu beſeelen, und einige Zeit herum zu führen. Endlich müſſen noch die Hunde, wovon Agrippa ein groſſer Liebhaber war, ihn zum Hexen-Meiſter machen. Als Agrippa, ſchreibt Paulus Jovius, (**) in der gröſten Armuth und von jedermann verlaſſen, zu Lion auf dem Todt-Bette lag, und ſeine Sünden bereuete, hat er einen ſchwartzen Hund, der ihm Zeit ſeines Lebens gefolgt, abgedancket, nachdem er ihm das Halsband, ſo voller Zauber Bilder und Figuren geweſen, abgenommen, und zu ihm geſagt: Abi perdita beſtia, quæ me totam perdidiſti. Worauf ſich der Hund in die Saone geſtürtzet, und niemahls wieder zum Vorſchein kommen. Es iſt glaublich, daß Agrippa ſtets

(*) Georg. Strengelius in Mundo Theoret. de divin. Judic. part. 2. cap. 58. §. 10.

(**) In Elogiis.

mehr denn einen Hund um ſich gehabt. Wierus, der ſein Schüler geweſen, redet von zween, deren einen er Monſieur, den andern Mademoiſelle genannt. Am Ende der Wercke Corn. Agripp. finden ſich unterſchiedene Epitaphia, welche auf ſeinem verſtorbenen Hund, Nahmens Filiolus, oder Söhngen, verfertiget worden. Ich will davon nur eins anführen:

Hilarii Bertulphi Ledii in Canem Agrippe, cui nomen erat Filiolus, Epitaphium.

Hoſpes, filiolus quod eram, ter amabile nomen,
Quod mihi Filiolo nobile nomen erat.
Non mirum: Dominus me famigeratus amabat
Agrippa, ingenii cognitor ille mei.
Quippe cui haudquaquam rationis inanis habebar,
Cui tam gratus eram, quam bene fidus hero.
Particula eſt homini divinæ cœlitus auræ,
Magna mihi humanæ portio mentis erat.

Alſo ſiehet man, wie Agrippa viel von Hunden gehalten, und ſtets welche um ſich gehabt. Solte er deswegen ein Zauberer geweſen ſeyn, ſo müſte das Frauenzimmer, welches gern die kleinen Hündgen um ſich hat, auch dieſes Laſters beſchuldiget werden; womit ich aber nichts mag zu ſchaffen haben. Man kan leicht mercken, warum Agrippa für einen Zauberer ausgegeben worden. Sein Buch de Vanitate & Incertitud. Scientiarum ſtund der Römiſchen Cleriſey nicht

wohl an, weil er darin das Wort GOttes, oder heil. Schrifft gar zu ſehr erhoben, die unter den Mönchen im Schwange gehende Greuel entdecket cap. 62. das Officium Inquiſitionis durchgezogen, cap. 69. die Scholaſtiſche Theologie getadelt, cap. 79. und was ſonſt mehr iſt. Er ſelbſt klagt darüber mit folgenden Worten: (*) Daß das andere Buch *de Philoſ. Occulta* nicht eher heraus kommen, daran iſt die Bosheit einiger Verläumder, Pedanten und Sophiſten ſchuld, die das Buch *de Vanit. Scient.* und die darin befindliche Rede von der Vortrefflichkeit des göttlichen Worts ꝛc. nicht leiden können. Daher darf man ſich nicht wundern, wenn man ihn für einen Zauberer ausgeſchrien, und alles, ſolten es auch nur erdichtete Dinge ſeyn, zuſammen gerafft, um ihn recht ſchwartz zu machen, und als einen Schwartzkünſtler vorzuſtellen.

Von dem zum Beſchluß des vorigen Jahrhunderts verſtorbenen frantzöſiſchen Marechal de Luxembourg, wird auch erzehlet, wie er Anno 1650. den 2. Januar. als er in der Baſtille zu Paris gefangen geſeſſen, mit dem Teufel auf 36. Jahre einen Bund gemacht, und ſich dabey 28. Puncte ausbedungen. Dieſe Puncte aber ſind mehrentheils ſo beſchaffen, daß ſie der Teufel nicht einmahl hat erfüllen können. Z. E. der Teufel ſolte ihm ſeine Geſundheit erhalten; ihn alle Sprachen lehren; ihn allenthalben in der Welt

 führen

(*) v. Præfat. libr. 2. de Philoſ. Occulta ad Electorem Colonienſem.

führen, wohin ers verlangete; ihn feſt und unſichtbar machen; allenthalben Sieg wieder des Königs Feinde verſchaffen; ihm Geſchicklichkeit verleihen, von allen Dingen vernünftig zu urtheilen; die Univerſal-Medicin lehren; ihm ſein Gedächtniß erhalten, und das Vermögen geben, es auch andern zu erhalten. Iſt jemahls ein verſchmitzter Zauberer geweſen, ſo wird es wohl dieſer Marechall ſeyn, als welcher ſich noch Sachen von dem Teufel ausbedungen, die der Mühe werth ſind. Die Erzehlung von ihm lautet ferner: Anno 1695. den 2 Januar. ward Luxembourg ſchwermüthig, und bat ſich alſo Gäſte, die Melancholie zu vertreiben, ſetzte eine dreyfache Wache in ſeinen Pallaſt, mit Befehl, keinen Menſchen einzulaſſen. Der Satan meldete ſich in langer und ehrbarer Geſtalt, mit ſchwartzen Haaren und Peruqne, ward aber abgewieſen. Um 3 Uhr kam er wieder, man ließ ihn aber nicht hinein. Um 4 Uhr ſchlug er ſich durch die Wache, denn wie er ſeinen Degen nur rechts und lincks ſchwenckte, fielen die Soldaten als todt zur Erden. Der Teufel trat in den Eß-Saal, und forderte den Luxembourg zu ſich, welcher endlich mit ihm in ſein Apartement ging. Die Gäſte folgten heimlich, und höreten, wie er den Teufel um Friſtung ſeines Lebens bat, auch nur auf ein paar Tage. Fand aber kein Gehör, ſondern muſte auf des Satans Befehl einen Brieff an den König ſchreiben, den er ihm in einer fremden Sprache dictirte. Als er den Brief verſiegelt, und die Aufſchrift gemacht,

gemacht, ſchlug der Seiger 5. Der Teufel ſprach zu den drauſſen ſtehenden, die durch das Schlüſſel-Loch ſahen: Ihr Verwegnen, die ihr drauſſen ſtehet und horchet, GOttes Hand hält mich zurück, ſonſt wolte ich euch allen die Hälſe brechen. Hier liegt aber ein Brief, den überreicht morgen dem König, keiner aber breche ihn, ſo lieb ihm ſein Leben iſt. Die vor der Thür erſchracken, ſegneten ſich, und liefen davon. Darauf hörten ſie den Luxembourg ſchreyen, und einen groſſen Knall. Nach einer Stunde gingen ſie in das Gemach, und merckten einen Aaß-Geſtanck, funden auch 3. Tropffen Blut. Drey Fenſter-Seulen nebſt den Fenſtern waren fort. Luxembourgs gantze Kleidung nebſt der Peruque lag auf den Bette, als wenn er ſchliefe, aber der Teufel war mit Leib und Seele davon. (*) Es braucht nicht groſſe Kunſt dieſe Geſchichte für eine abgeſchmackte Lügen zu erkennen, weil man gewiß weiß, daß Luxembourg in obbenannten Jahre, und zwar im 68. Jahr ſeines Alters, zu Paris geſtorben iſt, und haben ihn viele Leute im Sarge liegen geſehen. Er iſt auch ordentlich beerdiget worden, und ſein Grabmahl zu Paris noch anzutreffen. Luxembourg war klein von Statur, und pucklicht, ſonſt aber ſtarck von Kräfften, ſonderlich in Liebes-Debauchen. Er und ſeine Soldaten ſchändeten bey Eroberung eines Orts alles, was ihnen vorkam. Man weiß auch von einem wollüſtigen Mahl und Ball zu erzehlen

(*) S. Herrm. Südens gelehrt. Criticum. Tom. I. Qu. 53.

len, die er nebſt 11 andern ſeiner Freunde mit 12 gantz nacketen Damen, unter der Aufwartung 24 gleichfalls nacketen Mädgens ſoll gehalten haben. Er war ein gottloſer Spötter, konte greulich fluchen und ſchweren. Er ſoll mehr als einmahl geſagt haben, er wolte gern verdammt ſeyn, wann er nur ſich und ſeinen König dadurch recht groß machen könte. Mannigmahl hat er von einer Armée geprahlet, die er zur Reſerve in ſeinem Puckel führete. (*) Dieſe Umſtände haben ſonder Zweifel zu dem Gedichte von ihm Gelegenheit gegeben, welches etwa die Teutſchen ausgeheckt, weil gedachter Marechall ihnen im Kriege zum öftern den Rang abgelauffen, und manche Schlappe angehängt. Vernünftige Leute aber billigen ſolches nicht, ſondern tragen Bedencken, dergleichen nicht einmahl ihrem ärgſten Feinde nachzureden.

Es werden bey nahe 20 Jahr ſeyn, da man noch in unſerm Lande einen Zauberer, welcher mit dem Satan einen Bund gemacht, wolte entdecket haben. Die Sache kam dazumahl, nemlich 1719. in öffentlichen Druck, unter dem Titul: **Die groſſe Gewalt des Satans, welche an 2. merckwürdigen Exempeln zu erkennen.** Der Verlauf aber iſt kürtzlich dieſer: Anno 1718. den 19. Novembr. ward der Prediger zu Dobertzin, nahe bey Neu-Angermünde, zu einen Menſchen, der Chriſtoph Bohm hieß, und ein Strohdecker war, gerufen, weil ſich derſelbe

(*) S. die Petersburgiſche Anmerckungen über die Zeitungen von Anno 1732. im 95ten Stück.

ſelbe wunderlich geberdete, und gegen ſeiner Frau nicht undeutlich vernehmen laſſen, wie er mit dem Teufel im Bund ſtünde, und bald 2. Männer kommen würden, die ihn wegholten. Der Prediger ging zu ihm, und konte erſt nichts aus ihm bringen, endlich ließ er ſich vernehmen, ihm könne nicht geholffen werden, er ſey des Teufels mit Leib und Seele. Er ſahe mit zerſtörten Geſichte nach den Fenſtern, und in alle Winckel, und ſagte: Es wären 2. Kerls drauſſen, die hätten einen Krackeel mit ihm, mit denen müſte er ſich ſchlagen, es käme alles darauf an, wer gewinnen würde; ſprang demnach auf, und wolte hinaus. Man hilt ihm aber, und fing mit ihm an zu beten. Bohm ſprach ferner zum Prediger, wann er wiſſen wolte, wie man ſich ſchlagen, und den andern zu Boden werfen ſolte, wolte ers ihm wohl ſagen, damit faſſete er einen Knecht unter die Gurgel, und mit der andern Hand in die Nack-Haare, und ſagte: So müſſe man es machen, und dem andern fein nach dem weiſſen im Auge ſehen. Der Prediger that ihm Einhalt, und er fing endlich an: Nun ich wills bekennen, wo mir nur kan geholfen werden: Aber mine Seele brennet ſchon in minen Libe: He hat min Blut, und ick hebbe ſin Blut. Ich bin des Tüfels. Fing dabey erſchrecklich an zu brüllen. Endlich rückte er mit dem gantzen Handel heraus, wie er einsmahls mit einem Mann Hans Buchwald genannt, eine Schlägerey gehabt, der ihm aber zu ſtarck geweſen, und greulich zu nichte geſchlagen, da ließ er ſich vernehmen: Er wolte lieber des

Teufels

Teufels ſeyn, und ſich von ihm helffen laſſen, als daß ihn andere ſo ſchlagen ſolten. Als er darauf im Grimm nach Tuchen gegangen, ſey ihm einer nachgekommen, hübſch vom Geſichte, und wie ein Cavallier gekleidet, in einem grauen Rock, mit Stiefeln, doch ohne Peruque, der ſich erboten, wann er ſich in ſeine Dienſte begeben wolte, ſo wolte er ihn was lehren, daß ihm keiner an Stärcke ſolte überlegen ſeyn. Doch wäre ihm, Bohmen, was angſt geworden, weil ihm der eine Fuß des Cavalliers vorkommen, als fornen was zu kurtz, und faſt wie ein Pferde Fuß zu ſeyn. Bohm forderte 2. Tage Bedenck-Zeit, am dritten fand ſich der Cavallier bey ihm wieder ein, da er unterwegens war, und fragte: Ob er ſich nun bedacht hätte. Endlich willigte Bohm in 2. Stücke, die ihm die leichteſten, und vor ſeine Perſon die nöthigſte zu ſeyn bedünckten, nemlich, daß ihm im ſchlagen und arbeiten keiner überlegen ſey, und daß alles fertig ſeyn müſte, was er ſich den Tag zu arbeiten vornehme, wo anders die Zuthat da wäre. Alsdann wolte er ſein ſeyn. Der Teufel ſagte: Sie müſten ſich gegen einander verſchreiben. Er antwortete: Er hätte kein Pappier, könte auch nicht ſchreiben. Jener zog Pappier und rothe Tinte heraus, riß das Pappier in 2. Theile, beſchrieb das eine mit der rothen Tinte, und gab es ihm, wodurch er auf ein Jahr lang ſtärcker geweſen, als andere, und alles was ihm zuwieder, hat zwingen können. Bohm muſte ſich gegen die Naſe ſchlagen, daß Blut heraus floß. Diß Blut muſte auf

das

das andere Stückgen Pappier laufen, und der Teufel faßte des Bohms beyde Vorfinger der rechten Hand, und machte damit einige Züge aufs Pappier, ſteckte es hernach zu ſich. Und ſo hatte denn der Contract mit dem Teufel ſeine Richtigkeit. Nach abgelaufenen Jahre kam der Teufel wieder in einem grünen chamarirten Kleide, und mit einer Peruque ꝛc. ꝛc. und ſprach zu ihm: Du, die Zeit iſt um, mach dich fertig, du muſt mit mir fort; Forderte auch zugleich den Zettul, welchen er, um in ſchlagen und arbeiten ſtarck zu ſeyn, bey ſich getragen, wieder zurück, und zeigte ihm dagegen den andern Zettul. Bohm ſuchte ſeinen Zettul aus den Bein Kleidern hervor, und war vor Schrecken faſt willens, damit in einen nicht weit entfernten See zu ſpringen, und ſich zu erſäuffen. Weil er aber gleich vor ſich einen kleinen Stein liegen ſahe, wickelte er denſelben in den Zettul, und warff ihn, ſo ſtarck er konte nach dem See zu. Ob er aber hinein geflogen, wuſte er ſo eben nicht, denn er bekam gleich darauf eine Ohrfeige, daß er 10. Schritte weit davon nieder taumelte, und ſeinen Bedüncken nach wohl eine halbe Stunde, ohne ſich zu beſinnen, gelegen. Nur ſo viel erinnerte er ſich noch, daß der Teufel geſagt: 3. Stunden hätte er noch vor ſich, wäre es die erſte nicht, daß er fort müſte, ſo wäre es die andere, oder doch die dritte: Gegen 7. Uhr käme er wieder, dann ſolte er ſich fertig halten. Und etwa um dieſe Zeit hatte man den Prediger zu ihm gerufen. Zuletzt ward dieſer Menſch von dem Herrn Prediger,

diger, mit Zuziehung des Herrn Probſts aus Neu-Angermünde dahin gebracht, daß er ſich bekehrte, dem Teufel den Bund aufkündigte, ſeinen Tauf-Bund mit GOtt erneuerte, und hiernächſt das heilige Abendmahl empfing.

Soll ich hievon meine unvergreiffliche Gedancken eröffnen, ſo finde keine Urſach, die mich bewegen ſolte, dem Vorgeben dieſes Mannes zu glauben, ſondern ihn vielmehr, theils für einen Menſchen von verrückter Einbildung, theils für einen Betrüger zu halten. Als er die Comœdie anfing, mochte es ſich in ſeinem Cörper zu einer Kranckheit anlaſſen, welche ihm ſehr ſchmertzlich war, und zugleich das Haupt verwirrete. Die Kranckheit äuſſerte ſich auch gar bald, indem ihm der Hals dicke ward, und der Kopff nieder hing, er auch klagete, wie er an allen Gliedern zerſchlagen und gelähmet ſey. Es kam auch endlich ſo weit mit ihm, daß er faſt an allen Gliedern contract ward, und ohne Schmertzen weder ſitzen noch liegen konte, ſondern kümmerlich an einem Stock fort hincken muſte, wobey er ſonderlich über das Genück, den Rück-Grad, auch den lincken Schenckel, ſehr klagte, daß ihm derſelbe zu kurtz werde. Ob er gleich vorgab, als er des Nachts, da die Leute um ihn ein wenig geſchlummert, und das Feuer meiſt ausgegangen, auch ein wenig eingeſchlummert, ſo hätte ihn etwas bey dem Nacken gefaßt, und als er aufgewacht, ſey ihm vorkommen, als ob 2. Kerls vor ihm ſtünden, deren einer wie der vorhingemeldte Cavallier ausgeſehen, welcher ihm den

Kopff

Kopff mit Gewalt auf die Bruſt gedrucket, daß ihm zu Muthe geweſen, als wäre ihm bereits der Hals gebrochen: So war ſolches doch nur eine bloſſe Einbildung, die daher kam, daß er ſich den Bund mit dem Satan, und die 2. Kerls, mit denen er ſich ſtets herum ſchlagen wolte, entweder aus Melancholie, oder Leichtfertigkeit, ſo feſt in den Kopff geſetzt. Ubrigens mochte ihn etwa der Schlag getroffen, oder ſonſt eine andere Kranckheit zugeſtoſſen ſeyn. Der Menſch hat anfänglich nicht gewuſt, wie ihm geſchehen, weil ihm der Zufall plötzlich überfiel. Diß bekannte er nachhero ſelbſt: Er wüſte gar nichts von allen, was bey ſeinen Hinkommen anfänglich geſchehen, er wäre ſeiner damahls gar nicht mächtig geweſen, glaubte, der Unflath (der Teufel) müſte ſolche Gewalt an ihm gehabt haben, biß er ſich wieder zu rechte gefunden. Weil er nun eine Zeit her ein ruchloſes Leben geführet hatte, ſo fing ihm bey ſolchen Umſtänden an bange zu werden, meynte, er würde bald ſterben, und alſo zum Teufel fahren. Darüber gerieth er auf das wunderliche Vorgeben, als ſtünde er mit dem Teufel im Bund, wozu dann ſeine verrückte Einbildung vieles, wo nicht das meiſte beytrug: Und nachdem er diß einmahl geſagt, wolte er es nicht wiederrufen, ſondern blieb dabey. Man kan ſeine verrückte Phantaſie auch daraus abnehmen, daß da er immer von 2. Kerlen ſchwartzte, mit denen er ſich ſchlagen müſte, nachdem er mit fürchterlichen Geberden immer nach dem Fenſter ſahe, endlich ſprach:

Nun GOtt Lob und Danck, ſie ſind weg, ich habe noch Hoffnung, GOtt werde mir helfen. Als man ihn fragte: Warum er ſo nach den Fenſtern geſehen? Antwortete er: Da wären 2. geweſen, hätten garſtige Geſichter gehabt, es wären keine Menſchen, keine Ochſen, oder ſonſt bekannte Geſichter geweſen: Einen zottigten Hunds-Kopff ſey es am ähnlichſten geweſen, davon das eine ſich an das Fenſter begeben, und da geſchwebet, und ihn immer gelocket heraus zu kommen. Das waren ja ſonder Zweifel ſeine thörichte Phantaſien, ſonſt müſten die Umſtehende ſolche Geſichter auch geſehen haben. Eine andere Phantaſie iſt folgende. Die andere Nacht ergriff ihn etwas bey der Hand, und als er die Augen aufſchlug, ſahe er erſtlich den Unflath, welcher ſagte: Komm mit. Als er aber ſchrie, zeigte ſich etwas als ein Schwarm ſchwartzer Vögel über ihm, die ſich einmahl herum dreheten, und als er betete, verſchwunden. Die dritte Nacht hörete er nichts, die Leute aber, ſo bey ihm wachten, erzehlten, daß im Hauſe ein ſeltſam Krabben und Geplerr geweſen, als wären es Katzen, da es doch nicht Katzen Stimmen geweſen, auch die Katze des Hauſes in der Stuben gelegen. Gleich als wenn nicht andere Katzen hätten in das Haus kommen, und ſolch Geplerr machen können.

Diß eintzige möchte noch jemanden bedencklich fallen, daß Bohm ſo ſtarck arbeiten, und mit decken in einem Tage wohl 2. Thaler und mehr verdienen,

verdienen, auch wann er gedeckt, 3. Handlanger ihm kaum ſo viel zulangen können, als er verarbeitet. Ich meines Theils mache wenig daraus. Denn einmahl würde es recht wunderlich heraus kommen, wenn man ſagen wolte, der Teufel hätte dieſem Mann die Leibes-Kräffte alſo vermehret, daß er mehr ausrichten können, als in menſchlichen Vermögen ſtehet. Solches müſte der Teufel gleichwohl natürlicher Weiſe bewerckſtelliget haben. Wie ſich aber natürlicher Weiſe die Leibes-Kräfte ſo ſehr, als hier vorgegeben wird, vermehren laſſen, iſt eine Sache, die ſich auf keine Weiſe begreiffen läßt. Wolte man ſagen, der Teufel hätte ihm die Leibes-Kräfte nicht vermehret, ſondern ihm in Perſon, aber unſichtbahrer Weiſe, geholfen, ſo kommt es noch ungereimter heraus. Sintemahl zu dieſer Arbeit ein organiſcher Leib erfordert wird, der unmöglich unſichtbar ſeyn kan. Hernach iſt auch unnöthig, den Teufel hier mit einzumiſchen, weil mancher Menſch ohnedem mehr Kräffte beſitzet, als ein anderer, auch durch Fleiß und geſchickte Hand-Griffe mehr als andere ausrichten kan. Demnach war es kein Wunder, wann er manchen Tag mit der Arbeit 2. Thaler verdienete. Die Arbeit war verdungen, und weil er deßhalb einen vortheilhafften Verding getroffen, auch fleißig und geſchickt zur Arbeit war, ſo konte er nicht allein des Tages ſo viel Geld verdienen, ſondern daneben noch ein paar Stunden zum ſauffen abſtoſſen, die er hernach durch Fleiß wieder einholte. Wer jemahls

ſleißigen Arbeits-Leuten ein Stück Arbeit verdungen, wird ſchon wiſſen, daß die Sache ſolchergeſtalt möglich geweſen. Bohm muſte deßwegen oft den Vorwurf hören: Es ginge bey ihm nicht mit rechten Dingen zu; Welches eine Beſchuldigung, die insgemein fleißige und auf die Nahrung erpichte Leute, von faulen und verſchwenderiſchen hören müſſen. Vielleicht hatte auch Bohm daher Anlaß genommen, bey der Verrückung ſeiner Phantaſie einen Bund mit dem Teufel vorzugeben.

Das andere Exempel, ſo in dieſem kleinen Werck vorkommt, dienet eigentlich nicht zum Beweis der Zauberey, ſondern es wird nur erzehlet, wie der Teufel einen Mann nebſt ſeiner Frau, die ihm halten wollen, aus dem Bette geriſſen, hernach den Mann zu einem kleinen Fenſter hinaus geführet, und ihn bis an die 200. Schritte vom Hauſe in den Koth niedergeſetzet. Meines Erachtens hat der Teufel hiebey nichts zu ſchaffen gehabt, ſondern der Mann iſt, weil er ſeinem eigenen Geſtändniß nach, im Sinn gantz verwirret, oder vielleicht nur Schlaf-truncken geweſen, ſelbſt zum Fenſter hinaus gekrochen, da er dann entweder durch das Weib, die ihm mit Gewalt halten wollen, oder indem er die Fenſter-Scheiben eingeſtoſſen, am Geſichte, Bruſt und Genicke verwundet worden. Man weiß ja wohl, was die Nachtwandler mannigmahl für wunderliche Dinge beginnen, und für einen ſolchen hat man dieſen Mann auch zu halten.

Ich

Ich will noch deſjenigen Zauberers gedencken, der aus der Stadt Hameln viele Kinder in einen Berg geführet hat, daß ſie nimmermehr wieder zum Vorſchein kommen. Eine alte Sächſiſche Chronica gibt davon folgende Nachricht: (*) Im Jahr 1284. kam nach Hameln ein wunderlicher Menſch, mit einer Kleidung von vielfarbigten Tuche, welcher ſich für einen Rattenfänger ausgegeben, und gegen Erlegung eines gewiſſen Geldes, die Stadt in kurtzer Zeit von allem ſolchen Ungezieffer zu befreyen verſprochen. Die Bürger nahmen den Vorſchlag an, wolten aber hernach, da jener ſeine Kunſt bewieſen, das verſprochene Geld nicht herausgeben. Hierdurch wurde er dergeſtalt erbittert, daß er ſich auf folgende Art rächete. Er ging am 26ten Junii, da gleich das Gedächtniß der Römiſchen Märtyrer Johannis und Pauli einfiel, durch die Gaſſen der Stadt, und gab mit einer kleinen Pfeiffe ein Zeichen, worauf ſich ohngefehr 130 Kinder, Knaben und Mägdlein verſammleten. Mit dieſer Geſellſchafft wanderte er zum Thor hinaus, nach dem Rabenſtein zu, wo man ſonſt die zum Tode verurtheilte Miſſethäter mit dem Schwerdt zu richten pflegte. So bald er an dieſen Ort gelanget, befahl er dem Berge ſich aufzuthun, und da ſolches geſchehen, iſt er mit allen Kindern da hinein gegangen, und hernach nicht wieder geſehen worden; wie ſolches ein Mädgen, ſo mit

(*) S. die Unterred. vom Reich der Geiſter, Tom. I. pag. 471.

einem Kinde auf dem Arm von weiten nachgefolget, gleich darauf erzehlet hat. Dieſen Rattenfänger geben einige für den Teufel ſelbſt, andere für einen Zauberer aus. Man frägt auch: Wohin der Teufel dieſe Kinder geführet? Einige ſagen nach Siebenbürgen, weil in einer Siebenbürgiſchen Chronic ſtehet, daß in demſelben Lande eine gewiſſe Anzahl Kinder von unbekannter Sprache aus den Klippen hervor gekommen, ſich im Lande niedergelaſſen, und daſelbſt die Sächſiſche Sprache fortgepflantzt hätten. Welches aber eine handgreiffliche Fabel iſt, zumahl da bekannt, daß Geiſa II. König in Hungarn die Sachſen nach Siebenbürgen gebracht.(*) Andere wollen, der Teufel habe dieſe Kinder nach America geführet, allwo ſie ſich vermehret, und das groſſe Land mit Menſchen angefüllet hätten. Weil aber die Geſchichte ſich Anno 1284. ſoll begeben haben, und America ſchon im Jahr 1492. entdecket worden, ſo iſt nicht möglich, daß 130 Kinder in 200. Jahren ſich alſo ſolten vermehret haben, daß durch ſie das gantze Land beſetzet worden, welches die Spanier bey ihrer Ankunft ſchon allenthalben voll Leute funden.

Der gantze Kram iſt ein abgedroſchen Mährlein, und gründet ſich bloß auf einige alte Aufſchriften, die zu Hameln befindlich ſind. Erſtlich ſiehet man daſelbſt in einer Kirche auf einer

(*) v. Anton. Bonfinium Rerum Hungaric. Decad. II. lib. 3. pag. 219.

einer Fenſter-Scheibe die Hiſtorie abgemahlet, mit einer Beyſchrift, und der Jahr-Zahl 1571. Hernach finden ſich an der neuen Pforte folgende lateiniſche Verſe:

Centum ter denos cum Magus ab urbe puellos
Duxerat ante Annos CCLXX condita porta fuit.

Welche alſo im Jahr 1554. dahin geſetzet seyn. Die dritte Aufſchrift iſt in dem Cloſter Bonifacii zu leſen, wobey aber nicht ſtehet wie alt ſie ſey, vermuthlich aber dürfte ſie älter als die beyden vorigen ſeyn. Indeſſen mögen dieſe Aufſchriften nichts mehr beweiſen, als daß man zu der Zeit, da ſie gemacht worden, die Geſchichte geglaubet haben. Die letztere rühret ſonder Zweifel noch von unwiſſenden Mönchen her, welchen man leicht eine ſolche Fabel hat aufbinden können. Die beyden erſten haben vermuthlich ihren Urſprung der letzten zu dancken, und die Proteſtanten, welche die alte Aufſchriften nicht gerne verwerffen, nahmen daher Anlaß, die Sache Anno 1554. und 1571. durch andere zu erneuern, und noch mehr zu bekräftigen. Worin ſie ſich eben ſo leichtgläubig als die Mönche bewieſen. Martinus Schoockius, der die gantze Sache genau unterſuchet hat, führet unterſchiedene alte Scribenten an, als die Collmariſche Chronica, die bis auf das Jahr 1302. gehet; Das Buch Faſciculus Temporum genannt; das ſich bis aufs Jahr 1464. erſtrecket, und deſſen

Autor Werner Rolleſinck von Laar nah bey Hameln gewohnet hat: Die groſſe Niederländiſche Chronic. Joh. Thritthemii Chronicon Hirſaviense: Johannis Naucleri Hiſtorien, und Albert Crantzens Hiſtorie von Nieder-Sachſen, bey welcher keinem die geringſte Meldung von ſolcher wunderbahren Geſchichte zu finden iſt, und ſchließt daraus mit Recht, daß es eine Fabel ſey.

Man beſchuldiget ſo gar gantze Nationen des Laſters der Zauberey, unter welchen in Europa die Lappländer die berühmteſten ſind. Von ihrer Windmacher-Kunſt iſt oben gedacht worden. Ihre Zauber-Trummel, womit ſie geheime und verborgene Dinge entdecken ſollen, will ich hier noch berühren. Die Trummeln beſtehen aus einem Stück fichten oder bircken Holtz, ſo von dem halben Theil eines geſpaltenen Stammes geſchnitten und ausgehöhlet werden, alſo daß deſſen Fläche die obere Seite, darüber man eine Haut ſpannet, die runde aber die untere Seite nebſt dem Handgriff abgibt. Der Theil, ſo mit dem Fell bezogen, war geſtaltet wie ein Eyförmiger Reiff, deſſen Durchſchnitt etwa eine halbe Ehle breit, auch wohl kleiner war. Die Trummel war mit vielen Bildern roth bemahlet, dergleichen Bilder waren ihre Götter, ingleichen Sonne, Mond und Sterne, allerhand wilde Thiere, Schlangen, Seen, Flüſſe ꝛc. Damit aber die Trummel konte gebraucht werden, waren noch 2. Stücke nöthig. Erſtlich ein Zeiger, nemlich ein Ring, oder gantzes Bünd-

lein eherne Ringe, das begehrte Ding damit unter den Bildern auf der Trummel anzudeuten. Hernach ein Schlägel, oder Inſtrument aus Rennthier-Horn bereitet. Damit ſchlug man die Trummel, nicht zwar darum, daß ſich davon ein ſtarcker Thon hören laſſe, ſondern damit ſie hierdurch den Ring, der auf dem Felle lag, bewegen, und ſolcher, nachdem er um die gemahlte Figuren auf der Trummel gelaufen, weiſen mögte, was man zu wiſſen begehrte. Die Trummel wurde nicht an einem Ort allein, ſondern rund um den Weiſer, oder Ring herum geſchlagen, und zwar zu erſt gantz leiſe, hernach immer ſtärcker. Und ſolchergeſtalt wolten die Lappländer erfahren, ob man eine glückliche Jagd haben werde: Ob bey der vorhabenden Sache gutes Glück, Geſundheit, Wachsthum, Aufnehmen, oder Unglück, Kranckheit und Widerwärtigkeiten zu gewarten. (*) Hieraus erkennet man ohne Mühe, wie der gantze Proceſs nichts anders als eine Art des Looſes ſey, weßwegen man dieſe einfältige und abergläubiſche Leute nicht hätte zu Zauberern machen dürfen. Ein anderes Zauber-Stückgen, womit ſie auch umgehen, ſcheinet von mehrer Beträchlichkeit zu ſeyn. Wann ein Fremder von ihnen zu wiſſen begehrt, in was Zuſtand die Seinigen ſich zu Hauſe finden, ſo können ſie ſolches, wann der Ort auch 300. Meilen entfernet wäre, innerhalb

(*) S. Joh. Gerh. Schellers Reiſe-Beſchreibung von Lappland und Bothnien cap. 13.

halb 24. Stunden erforſchen. Der Zauberer rufet mit den gewöhnlichen Geberden und Umſtänden ſeine Götter an, fällt plötzlich nieder und in Ohnmacht, nicht anders als wenn er geſtorben, und die Seele vom Leibe abgeſchieden wäre, alſo daß man kein Odem-holen, keine Empfindung oder Bewegung in ihm ſpüren kan. Es müſſen aber allezeit einige dabey ſeyn, die den Leib bewahren, ſonſt nimmt ihn der Teufel weg. Nach 24. Stunden kehret der Geiſt wieder in den Leib, und der Zauberer kommt gleichſam als aus einem tieffen Schlaf wieder zu ſich ſelber, und gibt Antwort auf dasjenige, was man ihn fraget, meldet auch zur Verſicherung, was er in dem Hauſe, oder bey den Freunden deſſen, der ihn gefragt, beſonders wahrgenommen. (*) Andere ſagen, daß ſie ſich bey dem Niederfallen ebenfalls obgedachter Trummel bedienten. (**) Folgende Geſchichte wird insgemein zur Beſtätigung der Sache angeführet. Ein teutſcher Kaufmanns-Diener, der ſich zu Bergen in Norwegen aufhielt, bat einem Finn-Lappen, er mögte ihm doch anzeigen, was jetzo ſein Herr in Teutſchland mache. Der Finn-Lappe fing an als ein Trunckener zu ſchreyen, ſprang unverſehens in die Höhe, und nachdem er etliche mahl in einem Creyß herum gelaufen, fiel er auf die Erde, und lag da wie ein Todter. Hernach, als wenn er wieder

(*) S. Beckers bezauberte Welt lib. 4. cap. 18. §. 2.

(**) Die Unterred. vom Reich der Geiſter 13tes Stück pag. 87.

wieder lebendig worden wäre, ſtund er auf, und zeigte den Kaufmanns-Diener an, was ſein Herr thäte, welches zur Stunde aufgezeichnet ward, und hat man nachmahls erfahren, daß es dergeſtalt, wie der Lappe berichtet, daher gegangen wäre. (*) Allein dergleichen Weiſſagung hat von ohn gefehr wohl einmahl eintreffen können, oder die Geſchichte ſcheinet erdichtet zu ſeyn. Das in Ohnmacht und niederfallen der Lappen, gleich eines Todten, kan natürlich oder durch Kunſt geſchehen, wie aus dem Beſcheid, welchen die Univerſität zu Montpellier auf einige Fragen gegeben, ſattſam zu erſehen iſt. (**)

Mehr Exempel von Zauberern anzuführen wird unnöthig ſeyn, da ſich jedermann leichtlich die Rechnung machen kan, daß wenn die vornehmſten wegfallen, es mit dem übrigen nicht viel werde zu ſagen haben.

Drittens will man durch das eigene Bekenntniß der Hexen erhärten, daß es Zauberey gebe, und dieſer Beweis würde wohl nach der bekannten juriſtiſchen Regul (***) der bündigſte ſeyn. Ob nun gleich ſolche Regul ihre gute Richtigkeit hat, ſo muß ſie doch nur von ſolchen Leuten verſtanden werden, die ihrer Vernunft mächtig ſind,

 und

(*) Scheller loc. cit.

(**) Man findet ihn in Beckers bezaub. Welt lib. 4. cap. 11.

(***) Confeſſio propria omnium probationum optima eſt.

und deren Einbildungs-Krafſt nicht etwa durch Melancholie oder andere Zufälle verwirret iſt. Wir werden aber an den vermeynten Zauberern Leute antreffen, die theils keiner vernünftigen Uberlegung fähig ſind, theils eine verrückte Phantaſie haben, darum darf man ihrem eigenen Bekäntniß nicht gar zu ſicher trauen. Es gibt Leute genug, die ſich Dinge einbilden, welche doch in der That nicht alſo ſind. Der eine iſt in ſeinen Gedancken ein groſſer Herr und König, ob er gleich nur ein armer Tropf iſt, er düncket ſich reicher als Crœſus zu ſeyn, und gleichet kaum dem armen Irus. Warum wäre es dann nicht möglich, daß ſich jemand einbildete, ein Zauberer zu ſeyn, da er doch nichts weniger iſt? Ein anderer will in ſeinem Gehirn eine Schelle haben, die er ſtets läuten hört. Dieſer hat einen Fuß von Glas, und getrauet ſich nicht die Erde damit zu betreten, aus Furcht er mögte zerbrechen. Einem andern ſchmertzen ſeine Zehe, ob ihm gleich der gantze Fuß ſchon vor langer Zeit abgenommen iſt. Jener meynte, er wäre von Butter, und wolte nicht zum Feuer nahen, damit er nicht ſchmeltzete. Wer dergleichen närriſche Leute noch niemahls geſehen, darf nur in ein Tollhus gehen, da wird er ihrer gnug antreffen. Wann bey ſolchem Menſchen die Phantaſie einmahl in Unordnung gerathen iſt, ſo können ſie durch die äuſſerliche Sinne vielfältig in ihren thörichten Einbildungen geſtärcket werden, und Dinge ſehen und hören, die entweder gar nicht, oder gantz anders ſind, als ſie von ihnen

empfunden

empfunden werden. So iſt auch kein Zweifel, daß, da die Hexen gemeiniglich armſelige Leute ſind, ihr melancholiſches Weſen durch Unverſtand und Unwiſſenheit, Einſamkeit und Alter, durch ſchlechtes Eſſen und Trincken mehr und mehr zunehmen, und ſie in dem Wahn, daß ſie Hexen ſind, beſtärcken könne. Die ſo genannte Zauber-Salbe, womit ſich gemeiniglich die Zauberer ſchmieren, trägt auch nicht wenig zn ihren Einbildungen bey. Dieſe Zauber-Salbe beſchreibt Porta (*) mit folgenden Worten: Sie nehmen ein gewiſſes Fleiſch, kochen es in einem Keſſel mit Waſſer, und nehmen das oben ſchwimmende Fett ab, das andere laſſen ſie ſtarck einſieden: Hernach vermiſchen ſie dieſe Materien mit Eppich, Wolfs-Wurtzel, Pappel-Zweigen und Weyhrauch: Oder nehmen Waſſer-Merck, Acker-Wurtz, Fünffinger-Kraut, Fleder-Maus-Blut, Nachtſchatten und Oel, und machen eine Salbe daraus. Wann ſie ſich nun damit ſchmieren, und die Glieder wohl damit reiben, daß ſie roth, und das Fleiſch locker, die Schweiß-Löchlein aber offen werden, thun ſie Fett oder Oehl darüber her, daß die Säfte hinein dringen, und die Würckung deſto ſtärcker werde. Nun iſt leicht zu vermuthen, daß dieſe Salbe eine narcotiſche oder betäubende Krafft habe, und die Zauberer nicht allein in einen tiefen Schlaf verſetze, ſondern auch das Gehirn verwirre, und mit vielerley Träumen und Phantaſien erfülle. Iſt er dann

(*) Mag. Natur. Lib. 8. cap. 3.

dann einmahl mit der Einbildung von der Hexe- rey eingenommen, und er bedienet ſich der Sal- be, ſo müſſen ſeine Träume nothwendig davon handeln, wobey das ſchlimſte iſt, daß ſolche ver- blendete Leute ihre Phantaſien für die lautre Wahr- heit halten, und es ſich auf keine Weiſe ausre- den laſſen. Da ſind ſie auf dem Hexen-Sabbath geweſen, und haben ſich rechtſchaffen luſtig ge- macht, ob ſie gleich nicht aus dem Hauſe gekom- men. Welches dann durch die Erfahrung und viele Exempel iſt beſtättiget worden, wovon ich nur eins berühren will. Ein gewiſſer Amtmann zu Rockenhauſen hatte ſchon viele Hexen ver- brennen laſſen, und fing endlich an zu zweifeln, ob ſie auch was ausrichten könten. Ließ demnach einige in die Stube verſperren, und blieb ſelbſt bey ihnen. Sie legten ſich auf ihr Stroh, und fingen an zu ſchlafen und zuſchnarchen. Als man ſie end- lich aufweckte, fuhren ſie auf, kratzten die Köpffe, und ſagten: Ey! Herr Amtmann, wie waren wir doch ſo frölich, gelt, nun glaubt ihrs, daß et- was daran ſey. Und als er ſie erinnerte, wie ſie nicht aus der Stuben kommen wären, ſprachen ſie: Nein, wie dürft ihr das ſagen, waret ihr doch ſelbſt bey uns auf der Wieſe, da und da 2c. 2c. (*) Mannigmahl haben die ſolchergeſtalt in Schlaf verfallene Zauberer vorgegeben, wie ſie hie und da Schaden angerichtet, Leute und Vieh umge- bracht, welches ſich aber, wann man darnach ge- forſchet,

(*) Paulus Friſius im kurtzen Bericht, den gantzen Handel von der Zauberey belangend cap. 3.

forſchet, in der That nicht alſo befunden, und bloß ein Traum geweſen. Man darf aber nicht meynen, als ob ſolche Leute gantz und gar allen Verſtand verlohren hätten; Ihre Einbildung iſt, ſo zu ſagen, nur in dem einigen Stücke verrückt, nemlich was die Zauberey angehet, in andern Dingen aber bezeigen ſie ſich vernünftig gnug. Monſr. St. André (*) vergleicht ſie mit einigen Narren im Tollhauſe, davon er einen geſehen, der ſich einbildetete König zu ſeyn, und deshalb Bediente ab- und einſetzte, ſeinen Nachbarn den Krieg ankündigte, und wieder Friede mit ihnen machte; In allen andern Dingen aber ſich vernünftig aufführte, daß man ſeine Narrheit nicht gewahr wurde, als wenn ihm die Königliche Gedancken in den Kopf kamen: oder mit denjenigen Perſonen, welche von der Tarantul geſtochen, oder von raſenden Thieren gebiſſen ſind. Jene bilden ſich ein, wenn ſie ihren Zufall bekommen, als ob ſie die Spinne, die ſie geſtochen, in dem Spiegel ſähen, den man ihnen vorhält; fallen davor nieder, und beten ſie an. Dieſen ſchwebet allezeit das Thier vor Augen, das ſie gebiſſen, daß ſie für Zittern und Zagen nicht wiſſen, wo ſie bleiben ſollen.

Alſo dienet dann der Hexen eigenes Bekenntniß nur zum Beweis, daß ſie ſich einbilden, Hexen zu ſeyn, nicht aber daß ſie ſolche in der That ſind. Andere mögen durch einen närriſchen Hochmuth

(*) In den Briefen von der Zauberey p. 151.

muth getrieben, damit ſie für was groſſes angeſehen und von einfältigen Leuten bewundert würden, ſich für Zauberer ausgegeben haben, ob ſie es gleich nicht geweſen. Noch andere wolten gern von jedermann gefürchtet ſeyn, und funden deßhalb für gut, die Leute zu überreden, als könten ſie mit der Hexerey umgehen, denn das Wort Hexerey war ſchon vermögend gnug, jedermann eine Furcht einzujagen. Zwar ſolte man dencken, niemand würde ſo thöricht gehandelt, und ſich für einen Zauberer bekannt haben, weil diß Laſter hart geſtrafet wurde. Allein nicht alle Zauberer wurden zum Tode verurtheilet, ſondern nur die, welche Schaden geſtifftet, und das Bündniß mit dem Satan geſtändig waren. Dafür aber nahmen ſich obgedachte Prahler wohl in acht, wiewohl nicht zu leugnen, daß manchem ſeine Prahlerey übel bekommen iſt, und ihn um den Hals gebracht hat. Unter den Proteſtanten hatte man mit ſolchen Perſonen, die mit dem Teufel wolten einen Bund gemacht haben, wann ſie ſolches freywillig zugeſtunden, Mitleiden, und ſuchte ſie durch allerhand geiſtliche Mittel aus den Klauen des Teufels zu reiſſen. Auch diß hat einige bewogen, einen ſolchen Teufels-Bund zu erdichten; wie wir im 24 Abſchnitt ein Exempel an Peter Otten geſehen haben. Deſſen eigenes Bekänntniß iſt ja nicht hinreichend, die Sache auſſer Zweifel zu ſetzen.

Die meiſten Bekänntniſſe der Zauberer ſind auf eine ſolche Art von ihnen erpreſſet worden,

die

die mehr als unchriſtlich iſt. Man hielt ſie eine lange Zeit vom Schlaf ab, ehe ſie examiniret wurden. Da war ihr ohnedem geringer Verſtand durch vieles Wachen noch mehr zerrüttet, daß ſie ſich nicht recht vertheidigen konten; und diß muſte eine gnugſame Urſach ſeyn, ſie für ſchuldig zu erkennen. Wuſten ſie ſich aber geſchickt zu vertheidigen, ſo diente es zum Beweis, daß ſie mit dem Teufel wohl dran wären, und von ihm guten Unterricht empfangen hätten. Darauf muſte endlich die Sache durch die grauſame Folter entſchieden werden: Wann ſie ſich darauf für Hexen bekannten, ſo war der Proceſs zu Ende, und man ſchritt ohne Verzug zu einer noch grauſamern Execution. Indeſſen kan das durch die Folter erpreßte Bekänntniß nicht allemahl für wahr angenommen werden. Mancher Menſch iſt von Natur weichlich, daß, ehe man ihn noch zu martern anfängt, er ſchon bekennet, ob er gleich unſchuldig iſt. (*) Ein ander iſt ſeines armen und elenden Lebens überdrüßig, und bekennet Dinge, davon er nichts weiß, damit er nur deſto eher von der Welt komme.

Man urtheile demnach, ob das eigene Bekänntniß der Zauberer zum Beweiß der Hexerey hinlänglich ſey.

Der

(*) Tum etiam immanitas tormentorum, quibus plerumque contra veritatem quicquid delegatis judicibus libebat, a miſeris & innocentibus reis, ut ſe cruciatibus eximerent, per vim extorquebatur. Thuanus Hiſtor. ſui temporis. lib. 3.

Der vierte und allerelendeſte Beweis, daß es Zauberer gebe, wird von den teufeliſchen Mahlzeichen, die ſich an ihrem Leibe finden ſollen, und von ihrer Unempfindlichkeit auf der Tortur hergenommen. Der teufeliſchen Mahlzeichen habe oben mit mehrern gedacht. Hier ſtehet zu erinnern, daß, wenn alle diejenigen Zauberer ſeyn ſolten, welche dergleichen Mähler am Leibe haben, man noch heutigs Tages ihrer gnug finden würde, weil wenig Menſchen anzutreffen ſind, welche nicht ein oder das andere Mahl am Leibe haben ſolten. Was waren es aber für Mahlzeichen, woraus man die Hexen erkennen wolte? Nichts anders, als einige Flecken, die etwa von der Krätze, oder ſcharffen ſcorbutiſchen Geblüt herrühreten. Theils waren es Narben, Wartzen, Mutter-Mähler, harte knorrigte Gewächſe, und andere Dinge, die gantz natürlich ſind. Die Richter müſſen höchſt unverſchämte Leute geweſen ſeyn, indem ſie ſolche Dinge für Kennzeichen der Zauberer gehalten, dergleichen ſie an ihren eigenen Leibern gewahr wurden. Damit aber die Sache einen Schein der Wahrheit hätte, ſo hieß es, dieſe Mähler wären bey den Hexen unempfindlich, und ob man auch mit Nadeln darein ſtäche, fühlten ſie doch davon nicht den geringſten Schmertz. Wie kan man aber ſolches wiſſen, da kein ander Zeugniß, als der Hexen eigenes Bekenntniß vorhanden, welches, wie ſchon gedacht, von ſchlechter Wichtigkeit iſt. Die Hexen, ſo ſolches bekannt, müſſen auch nicht recht bey Sinnen, oder ihres Lebens überdrüßig geweſen

weſen ſeyn, ſonſt hätten ſie ſich ja ſtellen können, als ob ſie die Nadelſtiche mehr dann zu ſehr empfünden, und damit von dem Verdacht der Hexerey entledigen. Geſetz aber, daß dieſe Mahlzeichen würcklich unempfindlich geweſen, ſo bezeugen die Medici, wie ſolches für eine Würckung der Natur oder Kunſt zu halten ſey. Man kan nicht in Abrede ſeyn, ſchreibt Monſr. de St André (*) daß ſich am Menſchen und an allen Thieren Theile finden, die von Natur unempfindlich ſind, als die Wolle, die Haare, Hörner, Nägel, Zähne, ꝛc. ꝛc. und daß es deren gibt, die, ob ſie wohl von einer zarten Empfindung ſind, dennoch durch einen Zufall, oder eine Kranckheit gantz unempfindlich werden können. Wir haben die Exempel davon an denen, die gefallen, ſich geſtoſſen, die der Schlag gerühret, die ausſätzig ſind. ꝛc. ꝛc. So iſt auch nicht zu leugnen, daß es Materialien gibt, die, wenn ſie an einen Ort aufgelegt werden, ſolchem unempfindlich machen. Die Cauteria, das Opium, der weiſſe Magnet, und die meiſten Narcotica, haben dieſe Würckung. Ich habe einen Prieſter gekannt, der als er früh aufgeſtanden, nur 2 Gran Opii eingenommen, davon er an allen Theilen ſeines gantzen Leibes ſo unempfindlich wurde, daß er nichts fühlete, man mogte ihn noch ſo ſtarck zwacken oder mit Nadeln ſtechen. Dieſe Unempfindlichkeit währete unterſchiedene Tage, und es koſtete Mühe, ihm ſolche wieder zu benehmen. So weit St. André.

(*) loc. cit. pag. 167.

Dieſemnach mag auch die Unempfindlichkeit auf der Tortur gleichfalls kein tüchtiger Beweis ſeyn, weil ſie durch natürliche Mittel kan zuwege gebracht werden. Am wahrſcheinlichſten aber iſt, daß die grauſame Schmertzen, welche die Folter verurſacht, dem Menſchen endlich alle Empfindung benehmen, welches ein jeder ſich leicht vorſtellen kan.

Hiemit hätten wir die Gründe, welche für die Hexerey ſtreiten, gehöret, und ihre Schwäche vernommen. Wir wollen denenſelben andere entgegen ſetzen, die von beſſerm Gewichte ſind, und das Gegentheil erhärten, nemlich daß es keine Zauberer gebe, die mit dem Teufel einen Bund gemacht, und durch deſſen Hülffe wunderbare Dinge ausrichten.

Weil 1) der Teufel, wann er mit den Zauberern den Bund errichtet, in einem angenommenen Leib erſcheinen ſoll, ſo iſt deßwegen die Sache ſchon ſehr verdächtig, nachdem ich cap. 24. ihm das Vermögen auf die Cörper zu würcken, folglich einen Leib anzunehmen, abgeſprochen habe. Ich habe daſelbſt (*) geſchloſſen, weil unſere Seele auf ihren Leib nicht würcken könne, ſo könne auch ein ander endlicher Geiſt aus eigenem Vermögen nicht einen Leib annehmen, auch keine Bewegung in den Cörpern hervor bringen. Da nun dieſer Schluß nicht deutlich gnug zu

ſeyn

(*) pag. 547.

ſeyn ſcheinet, auch leicht dahin könte gedeutet werden, als wenn das Unvermögen der endlichen Geiſter auf die Cörper zu würcken, aus ihrem Weſen hergeleitet würde, ſo will bey dieſer Gelegenheit mich darüber ausführlich erklären. Zwar iſt gewiß, daß ſich aus dem Begriff, den wir von dem Weſen eines Geiſtes haben, die Krafft deſſelben auf die Cörper zu würcken nicht herleiten laſſe. Aber daraus folget noch nicht, daß ſie keine ſolche Krafft haben, ſondern man kan einwenden, daß Weſen der Geiſter ſey uns unbekannt. Wann ich demnach erweiſen, daß die menſchliche Seele nicht phyſice auf ihren Cörper würcke, ſo ſage nicht, daß dieſes mit ihrem Weſen ſtreite, ſondern ich führe deßhalb 3. andere Gründe an. a) Daß durch die Würckung der Seele auf den Cörper, in der Welt nicht immer einerley bewegende Krafft erhalten werde. b) daß aus dem Wollen der Seele, oder aus einem Gedancken, keine bewegende Krafft entſtehen könne. Und c) daß die Seele die innere Structur ihres Leibes nicht kennet. (*) Da ich alſo der Seelen das Vermögen auf den Leib zu würcken, nicht deßwegen abſpreche, weil ſie ein Geiſt iſt, und ſolches Vermögen mit ihrem Weſen ſtreitet, ſo iſt daraus klar, wie meine Meynung nicht ſeyn könne, dem Teufel ſolcher Urſachen wegen dieſes Vermögen abzuſprechen. Sie gehet vielmehr dahin, daß, weil durch die Würckung des Teufels auf die Cörper, die bewegende

(*) S. den Schau-Platz Tom. I. pag. 459. ſeqq.

Kräffte in der Welt würden vermehret werden, welches gleichwohl dem angeführten Geſetz der Bewegung wiederſpricht: auch aus dem Wollen des Teufels eine bewegende Krafft werden müſſe, welches abermahls unmöglich iſt; Der Teufel, oder ein ander endlicher Geiſt, auf die Cörper nicht würcken könne. Dieſem ſetze noch hinzu, wann GOtt den Geiſtern das Vermögen auf die Cörper zu würcken gegeben hätte, würde er daſſelbe auch auſſer Zweifel der menſchlichen Seele verliehen haben, weil, da er in ſeinen Wercken allemahl den nächſten Weg gehet, dadurch die Gemeinſchafft zwiſchen Seel und Leib am beſten und leichteſten könte erhalten werden. Nun hat er aber diß Vermögen der Seele nicht gegeben, folglich wird es auch der Teufel nicht haben. Ich habe überdem erwieſen, daß wenn auch der Teufel auf die Cörper würcken könte, er dennoch aus der Lufft und deren Dünſten keinen Leib würde bilden können, welcher zu ſeinem Vorhaben geſchickt wäre. Der Herr D. Walch fordert nicht unbillig, (*) daß wer ſolches ausmachen wolle, auch vor allen Dingen die Idée von der Lufft deutlich erklären müſſe, weil daher der Begriff von der Annehmung eines Cörpers dependiret. Das habe ich meines Bedünckens im 24ten Abſchnitt geleiſtet, und nichts anders herausgebracht, als daß dem Teufel unmöglich ſey, aus der Lufft einen ſolchen Leib zu bilden, als er vonnöthen hat, wann er in menſchlicher Geſtalt erſcheinen

(*) Im Philoſ. Lexic. Tit. Hexerey.

erſcheinen, und mancherley Handlungen darin vornehmen will. Wer alles wohl überlegt, wird bald inne werden, wie er aus der Lufft keinen dergleichen Leib bilden könne, als ihm beygelegt wird, wann er mit den Menſchen einen Bund machen ſoll. Und eben deswegen wird ſolcher Bund mit Recht unter die Gedichte gezehlet.

Hier wird nicht undienlich ſeyn, eine Erklärung von der Schlange, die unſere erſte Eltern verführete, beyzubringen, welche nicht ſo vielen Schwierigkeiten unterworffen iſt, als diejenige, ſo ich im 24 Cap. gegeben habe. Zuförderſt aber muß berichten, wie mir des Herrn D. Langens Erklärung dieſer Schlange (*) dazu Gelegenheit gegeben. Er hält die Schlange nicht für eine natürliche, deren ſich der Teufel bedient, auch nicht für ein teufeliſches Geſpenſt, in der Geſtalt einer Schlange, ſondern behauptet, der Satan werde allhier verblümter weiſe eine Schlange genennet, als welchen Namen er ſonſt vielfältig in heil. Schrifft führet. S. Pſalm 91, 13. Jeſ. 27, 1. Offenb. Joh. 12, 9. Seine Beweis-Gründe haben allerdings ein ziemliches Gewichte. Ich kan ſie aber Kürtze wegen nicht anführen, ſondern überlaſſe ſie dem Leſer ſelbſt bey ihm nachzuſchlagen. Zwo Schwierigkeiten finden ſich dabey, die er folgender geſtalt hebt. Wann es erſtlich im Text heißt: **Die Schlange war liſtiger, denn alle Thiere auf dem Felde,**

 ſo

(*) Sie findet ſich im Moſaiſchen Licht und Recht.

ſo ſcheint es, als wann es eine würckliche Schlange geweſen, weil ſie mit andern Thieren verglichen wird. Die Antwort darauf iſt: Da Moſes den Satan eine Schlange genennet, ſo bleibe er im Contexte bey der figürlichen Redens-Art, und wolle damit ſo viel ſagen, daß die Argliſtigkeit des Satans, welcher ſich an die Evam gemacht, ſo viel gröſſer geweſen, als die der übrigen unter ſeiner Anführung abgefallenen Geiſter, ſo viel mehr man davon an der Schlangen vor allen andern, ſonſt auch liſtigen Thieren auf Erden befinde. Zum andern wollen ſich die Worte, welche GOtt zu der Schlangen ſprach: **Auf deinem Bauch ſolt du gehen, und Erden eſſen dein Lebenlang**, zu ſolcher Erklärung faſt nicht ſchicken. Allein Herr D. Lange antwortet: Sie könten auch nicht wohl von der natürlichen Schlange angenommen werden, weil ſich das bloſſe Erde eſſen bey ihr nicht befinde; daher bedeuteten ſie den Stand der äuſſerſten Verwerfung, worin der Teufel verſetzet worden. S. Jeſa. 49, 23. Niemand kan in Abrede ſeyn, daß alle Erklärungen dieſer Schlange vielen Schwierigkeiten unterworfen ſind: Bey der gegebenen aber finden ſich die wenigſten, weßwegen ihr auch für andern der Vorzug gebühret, und ich ziehe ſie der meinigen vor, welche ich cap. 24. gemacht habe, bin auch ſo weit mit Herrn D. Langen völlig eins. Darin aber gehe ich von ihm ab, daß da er die Rede der Schlange von einer würcklichen Rede verſtehet, die der Satan ohne, oder mit einer äuſſerlichen nur ſcheinbaren

Geſtalt

Geſtalt in der Lufft formiret; ich dieſelbe bloß für ein teufliſches Eingeben halte, wodurch er der Eva einen Zweifel an GOttes Befehl beybrachte, und ihr die Gedancken einblies, ſie ſolte von der Frucht des Baums eſſen, und alſo GOtt gleich werden: Eben wie er dort dem Juda ins Hertz gab, daß er CHriſtum verrieth. Was hinderts, daß, da durch die Schlange verblümter Weiſe der Teufel zu verſtehen iſt, man ſeine Rede auch auf ſolche Weiſe deute, und dadurch ſein heimliches Eingeben verſtehe?

Wieder auf die Hexerey zu kommen, ſo läßt ſich 2.) dagegen einwenden, wie GOtt dem Teufel nimmermehr verſtatten werde, ihm zum Trutz mit den Menſchen einen Bund zu machen, und ſie dadurch auf ewig der Gnade GOttes zu berauben. Wann GOtt den Satan etwas zulaſſen ſoll, muß er dazu wichtige Urſachen haben. Man ſage uns demnach, welches bey dieſem Fall die Urſachen ſeyn. Man forſche mit allem Fleiß darnach, ſo werden ſich doch keine finden, die GOtt bewegen ſolten, dem Teufel, als ſeinem abgeſagten Feind, ſo ofte zu erlauben, daß er, wann es ihm beliebig, in ſichtbarer Geſtalt erſcheinen, und die Menſchen zu ihrem Verderben zu dem Bunde überreden, oder gar zwingen dürfte. Vielmehr ſind andere Urſachen verhanden, die das Gegentheil erhärten. Wir können in dieſem Fall den Teufel nicht anders anſehen, als einen Rebellen, der ſich unter dem Menſchen einen Anhang zu ſuchen, und ſie dem groſſen

GOtt zum Trutz, immerdar von ihm abwendig zu machen trachtet. Solte ihm GOtt ſolches zulaſſen, da es ihm ja an Macht nicht mangelt, dem Teufel Einhalt zu thun? würde er dem Teufel dieſe Freyheit geben, ſo müſte ihm an der Menſchen Heyl wenig gelegen ſeyn, welches er doch durch das Blut ſeines Sohnes ihnen ſo theuer hat erwerben laſſen. Ferner müſte auch GOttes ernſtlicher Wille nicht ſeyn, daß allen Menſchen die Thüre ſeiner Gnade, ſo lange ſie leben, ſolte offen ſtehen, wann er dem Satan die Gewalt gäbe, einige unter ihnen, durch den mit denſelben errichteten Bund, auf ewig von der göttlichen Gnade auszuſchlieſſen. Dagegen lieſſe ſich zwar einwenden; Die Menſchen machten ſich durch den teufeliſchen Bund der Gnade GOttes nicht ſchlechterdings verluſtig, ſondern wenn ſie ſich aufrichtig bekehrten, könten ſie aufs neue Gnade hoffen. Gleichwohl ſtehet zu bedencken, ob ſolche Bunds-Genoſſen des Teufels, indem ſie mit Willen und Vorſatz GOtt und CHriſtum verleugnen, nicht unter diejenigen gehören, von welchen Hebr. 6, 6. ſtehet: **Wo ſie abfallen, und wiederum ihnen ſelbſt den Sohn GOttes creutzigen, und für Spott halten, iſt es unmöglich, daß ſie ſolten erneuert werden zur Buſſe.** Hieraus ſolt man faſt ſchlieſſen, daß für ſie keine Gnade mehr übrig ſey. Zudem bezeugen die Geſchichte, wie viele, wo nicht die meiſten vermeynte Hexen, ohne Buſſe dahin gefahren. Daraus würde ja folgen, daß der Teufel zum wenigſten etliche, durch den mit

ihnen

ihnen errichteten Bund, auf ewig der Gnade GOttes beraubet habe. Wie will man dieſes mit GOttes Güte und Barmhertzigkeit gegen alle Menſchen reimen?

3.) Iſt der Bund an ſich höchſt ungereimt. Vors erſte trau ich keinem Menſchen die Verwegenheit zu, daß er ſolte Belieben tragen, den Teufel in angenommener Geſtalt zu ſehen, und ſich mit ihm in einen Bund einzulaſſen. Wer häufige Geſpenſter glaubt, wird dennoch keins zu ſehen verlangen, weil die Furcht für dem Teufel, der darunter ſtecken ſoll, viel zu groß iſt. Wie ſolte dann jemand die Verwegenheit haben, und den Teufel in leiblicher Geſtalt zu ſehen begehren? Ich habe im 4ten Abſchnitt eines von Adel gedacht, welcher von dem Teufel 20000. Thaler verlangte. Das Geld hätte er gerne gehabt, aber den Teufel ſelbſt begehrte er nicht zu ſehen, und mündlich zu ſprechen, ſondern nur eine ſchriftliche Antwort. Welches zum Beweiß dienen kan, wie ſehr ſich die Menſchen für der leiblichen Geſtalt des Satans fürchten. Noch eins, man kan den Menſchen auch dieſe Verwegenheit nicht zutrauen, daß ſie ſich ihm auf ewig mit Leib und Seele ergeben ſolten. Der obgedachte von Adel hatte zwar dieſe Verwegenheit, aber er war ſchon nicht mehr recht bey Sinne, und gerieth endlich gar ins Toll-Haus. Es müſſen alſo entweder Leute von verrückter Einbildung ſeyn, die ſich dem Satan zum ewigen Verderben ergeben; Sind ſie aber ſolche, ſo kan das

mit dem Teufel errichtete Bündniß ebenfalls eine Frucht der Einbildung ſeyn; Oder ſie müſſen weder Hölle noch Teufel glauben, alsdann werden ſie ja nicht die Thorheit begehen, und mit demjenigen einen Bund machen wollen, der ihrer Meynung nach gar nicht in der Welt iſt. Die Menſchen kennen die Liſt und Betrügerey des Teufels, ſie wiſſen, daß er ſein Wort niemahls halte. Sie haben überdem aus den Hexen-Geſchichten ſo viele Exempel vor ſich, wie betrieglich der Teufel mit ſeinen Bunds-Genoſſen verfahren, und wie ſchlecht er ſeinen Verſprechungen nachgekommen, auch keinen jemahls aus den Händen der Richter loß gemacht habe, ob ſchon die Zeit des Bündniſſes noch nicht zu Ende geweſen. Ihnen kan nicht unbekand ſeyn, wie der Teufel, zur Beſtättigung des Bundes, von den Menſchen eine mit ihrem Blut unterſchriebene Handſchrifft fordere, ihnen auch ſeine Mahl-Zeichen eindrücke; Er hingegen aber gar ſelten eine Gegen-Verſchreibung ausſtelle, woraus ſein Betrug ſattſam zu ſpüren iſt. Sie wiſſen auch, daß der Teufel ſeine Getreuen, wann ſie es ihm nicht recht machen, mit Schlägen und anderen Züchtigungen hart tractire. Wem ſolte nicht für einem ſolchen Bündniß grauen? Die Sache iſt auſſer allem Zweifel, und wann dem ungeachtet jemanden die Luſt dazu ankommen ſolte, würde es wohl in ſeinem Verſtande nicht mehr richtig ſeyn. Iſt aber das letztere, ſo wird der Bund mit dem Teufel bald zur Richtigkeit kommen, aber nur bloß in des Menſchen Einbildung.

Wir

Wir finden gar in den Hexen Geſchichten, daß der Teuffel mannigmahl die Menſchen zu dem Bündniß ſoll gezwungen haben, welches das allerabgeſchmackteſte Vorgeben iſt. Hier ſtellet man uns den Teufel ſehr einfältig vor, als wüſte er nicht, daß ein erzwungenes Bündniß keine Kraft haben könne. Ich ſolte meynen, da er dieſes ſehr wohl weiß, er würde ſich keine vergebene Mühe machen, und Gewalt brauchen, wo ſie ihm nichts nützen kan. Man geſtehet ja ſelbſt, der Teufel müſſe der Menſchen Einwilligung haben, ſonſt könne er nichts thun. (*) Was kan aber das für eine Einwilligung ſeyn, die mit Gewalt erzwungen iſt? Darum werden die vom Teufel erzwungene Bündniſſe nichts anders, als ein nichtiger Vorwand gewiſſer Betrüger, oder durch ihre eigene Phantaſie betrogener Leute ſeyn.

Man kan endlich nicht abſehen, was dem Teufel das ſolenne Bündniß mit dem Menſchen nutzen ſolte, da die letztern von ſolchem Verbündniß wieder frey werden können. Es ſind deßhalb Exempel genug verhanden, da der Teufel iſt gezwungen worden, die ausgeſtellte Handſchrifften wieder zurück zu bringen. Was ſolte dann den Teufel bewegen, damit ſo viel unnütze Ceremonien vorzunehmen? Er hat andere Mittel und Wege, die Menſchen geiſtlicher Weiſe nach ſeinem Willen zu lencken, deren er ſich lieber bedienen wird, weil, da ſie es nicht eimahl

merken,

(*) S. Beckers bezauberte Welt. lib. 3. cap. 3. §. 3.

mercken, daß ſie ſeine Bundes-Genoſſen oder Gefangne ſind, er ſie dadurch deſto gewiſſer feſſelt: Wann hingegen zu beſorgen ſtehet, daß ſie bey dem mit ihm offenbar errichteten Bündniß, ihre Gefahr endlich behertzigen, und ſich davon loßzumachen trachten werden. Solte der Teufel wohl nicht das ſicherſte ſpielen, und ſeine Sachen lieber heimlich, als offenbar treiben, da das erſte ihm mehr Nutzen bringen, das andere aber leicht zu ſeinen Nachtheil ausſchlagen kan?

4.) Kommen bey der Hexerey einige Dinge vor, welche dieſelbige ſehr verdächtig machen, und zu erkennen geben, daß ſie in der bloſſen Einbildung beſtehe. Die Zauberer ſind gemeiniglich dumme und einfältige Leute, oder alte Weiber, denen man ſicherlich eine verrückte Phantaſie zutrauen kan. Die allermeiſten haben ihre Tage in der gröſten Armuth zugebracht. Sie müſſen, wann ſie ſich mit dem Teufel in ein Bündniß eingelaſſen, nicht recht bey Sinnen geweſen ſeyn, ſonſt würden ſie ſich wohl wichtigere Dinge ausbedungen haben, als allerhand Gauckel-Poſſen treiben zu können, und etwa ihren Feinden Schaden zu thun. Sind ſie nicht Narren, daß ſie dem Teufel dienen, und dabey Hunger und Kummer leiden, auch in ſteter Gefahr ſtehen, von dem Teufel betrogen zu werden, und zuletzt dem Richter in die Hände zu gerathen? Es können bey ihnen unmöglich vernünfftige Uberlegungen ſtatt finden; Wann ſie glauben, daß ein GOtt iſt, welches ~~ſie~~ ja glauben müſſen,

weil

weil ſie ihm abſagen, ſo haben ſie Urſache zu zweifeln, ob derſelbe, da auch der Teufel unter ſeiner Bothmäßigkeit ſtehet, den Bund werde genehm halten, und dem Teufel zulaſſen, dasjenige zu leiſten, was er ihnen verſpricht. Solte ihnen nicht einfallen, ob der Teufel als ein Betrüger auch werde ſein Wort halten, und allemahl ihnen zu willen ſeyn: Und ſo ers auch thun wolte, ob GOTT dazu werde ſeine Einwilligung geben; inſonderheit wenn ihnen die Luſt ankommen ſolte, unſchuldigen Leuten Schaden zu thun. Solche und mehr andere Uberlegungen würde ein Menſch machen, der ſeines Verſtandes nur noch einiger maſſen mächtig iſt. Da es aber denen Zauberern daran fehlet, müſſen ſie Leute von zerrütteten Sinnen, und ihre Zauberey bloſſe Einbildung ſeyn.

5) Hat man zu bedencken, warum die Hexen, wann ſie ſo groſſe Dinge ausrichten könten, ſich niemahls an die Richter, Schergen und Scharfrichter gemacht, und ihnen Schaden zugefügt haben, da ſie ſich doch an ihnen zu rächen die gröſte Urſach hätten. Mannigmahl iſt gantzen Schaaren Hexen den Proceß gemacht worden. Es müſte Wunder ſeyn, wann nicht eine unter ihnen ihre Kunſt an den Richtern ſolte bewieſen haben. Daß man ſagt, GOtt bewahre zu der Zeit beſonders die Obrigkeit, damit durch ſie die Bosheit geſtraft werde, will es nicht ausmachen. Sondern man ſolte meynen, daß da ihnen GOtt zugelaſſen, durch Hülffe des Teufels,

fels, vielen unſchuldigen Leuten Schaden zuzufügen, er ihnen auch wohl zulaſſen würde, denen Richtern Schaden zu thun. Das letztere aber iſt niemahls geſchehen, und gibt einen Beweis, daß die Macht der Hexen nur in ihrer und anderer Leute Einbildung beſtehe.

6) Endlich würde auch der Teufel ſeine Getreuen nicht allemahl im Gefängniß verlaſſen, ſondern ſie aus den Händen der Obrigkeit befreyet haben, wovon gleichwohl kein Exempel vorhanden iſt. Konte er ſie ehedem auf einer Ofen-Gabel, in der gröſten Geſchwindigkeit, nach dem Blocksberg und wieder zurück nach Hauſe führen, warum ſolte er ſie nicht aus dem Gefängniß loßmachen können? Man ſchilt ihn zwar deshalb für einen Betrieger, der ſeine Bundsgenoſſen in der gröſten Noth verlaſſe. Diß würde aber eine gantz verkehrte Politic des Teufels ſeyn, und er damit jedermann abſchrecken, ſich künftig mit ihm in einen Bund einzulaſſen. Die Sache ſelbſt iſt aus ſo vielen Erzehlungen gantz richtig, und weil dem ungeachtet ſich Leute gefunden, die es ins Gelach hinein gewaget, und ſich zu einem Verbündniß mit dem Teufel haben bereden laſſen, ſo werden ſie Zweifels ohne nicht recht bey Sinnen geweſen ſeyn. Man kan daher ſicher ſchlieſſen, daß ihre vorgegebene Zauberey in ihrem phantaſtiſchen Gehirn den Sitz gehabt.

Wir können demnach leicht erkennen, was die Zauberer für Leute geweſen ſind. Sie waren

ren entweder Betrieger, oder betrogene, oder auch gar unſchuldige Leute, die man aus Haß und Neid für ſolche ausgab, um ſie den Hencker in die Hände zu ſpielen. Die heydniſche Pfaffen wolten alle Wunderthäter ſeyn, und weil ſo mancherley Prieſter waren, als ſie Götzen hatten, ſuchte ſich eine Parthey für der andern einen Anhang zu machen. Dazu war nun nöthig, die Gegen-Parthey zu läſtern, als wann ſie es mit böſen Geiſtern zu thun hätte, und die Goëtie übte. Der gemeine Mann, wie ſchon oben gedacht, fing endlich an, den Prieſtern ihre vorgegebene Wunder nachzumachen, weil es damit eine einträgliche Sache war. Dazu konnten die Pfaffen nicht ſtill ſchweigen, ſondern nannten dieſe Leute Zauberer, d. i. ſolche, die nicht durch Hülfe der guten, ſondern böſen Geiſter, ihre Wercke verrichteten. Daß ſie Betrieger wären, unterſtunden ſich die Prieſter nicht zu ſagen, weil ſie ſonſt eben dergleichen Verdacht würden auf ſich geladen haben. Die erſte Chriſten, welche noch allenthalben mit Heyden umgeben waren, nahmen die Sache für bekannt an, und beſchuldigten alle heydniſche Pfaffen des Umgangs mit den böſen Geiſtern oder Teufeln. Solchergeſtalt ward die Meynung, daß es Zauberer gebe, welche durch Hülffe des Teufels wunderbare Dinge thäten, zuerſt in die Chriſtliche Kirche eingeführet, und hat ſeit dem nicht wieder können ausgerottet werden. Nachdem auch unter den Chriſten Leute aufſtunden, die was ſonderliches ſeyn, und gleich den Götzen-Pfaffen groſſe Dinge

ge fürgaben, wie Simon der Zauberer, und andere; ſo unterſuchte man nicht lange ihr großprahleriſches Vorgeben, ſondern erklärete ſie, dem einmahl angenommenen Wahn zu folge, für Zauberer, ob ſie gleich nichts anders als Betrieger waren. Hieher gehören auch diejenigen, welche ſich auf die Wahrſagerey legten, mit Caracteren und Worten, Kranckheiten heileten, und ſonſt viel abergläubiſches Weſen trieben. Dieſe Künſte hatten ſie von den Heyden gelernet, und muſten deswegen für Zauberer paſſiren, ob es gleich damit nur Betriegerey und leere Einbildung war.

Wir treffen auf der Zauberer-Rolle auch viele Taſchen-Spieler, und Gauckler an, deren künſtliche Griffe und heimliche Practiquen von dem gemeinen Pöbel bewundert wurden. Sie hielten ihre Kunſt geheim, und prahleten wohl gar, wie ſie alles durch Hülffe eines Geiſtes verrichteten, und wurden darüber für Schwartzkünſtler gehalten.

Will man Exempel von betriegeriſchen Zauberern haben, ſo ſchlage man nur nach Beckers bezauberte Welt, (*) und *Franciſ. Hutchinſons* Verſuch von der Hexerey, (**) man wird daſelbſt gnug antreffen. Dieſe Autores führen eben nicht alte, ſondern neuere Exempel an, woraus

(*) lib. 4.

(**) cap. 15.

aus ich den Schluß mache: Weil man ſich zu einer Zeit, da die Wiſſenſchafften ziemlich empor kommen, von den betriegeriſchen Zauberern hat äffen laſſen, ſolches in den Zeiten der Unwiſſenheit noch eher möglich geweſen.

Durch die betrogene Zauberer verſtehe ich melancholiſche und im Kopf verrückte Leute, die ſich eingebildet haben Zauberer zu ſeyn, und doch nichts weniger geweſen ſind.

Was endlich die unſchuldige Zauberer anlangt, ſo werden ſie wohl den gröſſten Hauffen ausmachen. Man hat von je her die Gewohnheit gehabt, ungemeine und wunderbar ſcheinende Dinge für Hexerey auszuſchreyen. That es jemand den übrigen in Künſten und Wiſſenſchafften zuvor, ſo muſte er alſofort ein Zauberer heiſſen, und vom Teufel ſelbſt unterrichtet ſeyn. Der berühmte Artzt Galenus kam zu Rom in Verdacht der Hexerey, weil er in 2 Tagen einen Fluß durch Hülffe des Aderlaſſens geſtillet hatte. Diß führet Gabriel Naude an in ſeiner Apologie, worin er viele groſſe und gelehrte Leute, die man gemeiniglich für Zauberer ausgibt, und zum Theil oben ſind angeführt worden, vertheidigt hat. Man iſt ſo gar auf die Thorheit gerathen, daß man einige wunderbare Gebäude für Wercke der Zauberer und des Teufels gehalten. Die Brücke zu Avignon in Franckreich, woraus Baronius ein Wunderwerck macht, ſoll der Teufel in einem Augenblick aufgeführt haben.

Die Neapolitaner glauben, der Berg Pauſilippus ſey durch die Zauberbeſchwerungen des Virgilii durchbrochen worden, obgleich viele Scribenten bezeugen, daß lange vor Virgilii Zeiten ein Weg dadurch gegangen. (*) Die berühmte Regenſpurger Brücke ſoll ebenfalls der Teufel verfertiget haben. (**) Hat man ſich nun nicht geſcheuet, ſolche Dinge der Zauberey zuzuſchreiben, die doch täglich mit Menſchen Händen gemacht werden, ſo iſt es noch weniger zu verwundern, wann man Leute von ungemeinem Verſtand und Wiſſenſchafft unter die Zauberer gerechnet hat.

Zu den unſchuldigen Zauberern gehören auch die, welche mit Gifft umgehen, ſolches heimlich Menſchen und Vieh beybringen, und damit Schaden ſtiften. Man hat unrecht gethan, wann man ſie deßwegen für Zauberer angeſehen, dann ihre Vergifftungen waren gantz natürlich. An dem Laſter der Zauberey waren ſie unſchuldig, weil ſie nicht mit dem Teufel im Bunde ſtunden, der Gifftmiſcherey wegen aber der gröſten Strafe werth.

Endlich ſind viel unſchuldige Leute bloß aus Haß für Zauberer angegeben, und den Flammen aufgeopffert worden. Die Geiſtlichkeit im Pabſtthum pflegte alle, die von der Römiſchen Kirche abgingen,

(*) S. Naude Apologie cap. 21.

(**) S. Seckendorffs Hiſtor. Lutheraniſmi, die teutſche Edition pag. 48. ſeqq.

abgingen, und den Pabſt nicht für das Ober-Haupt in geiſtlichen Dingen erkennen wolten, mit einem Wort, alle Kätzer für Zauberer auszuſchreyen, damit jederman mögte für ihnen einen Abſcheu haben. Ging es doch dem ſeeligen Luthero nicht anders: Cochlæus läſterte, wie derſelbige von einem Teufel gezeugt worden, und auch Zeit Lebens mit dem Teufel hätte zu thun gehabt. (*) Da Lutherus noch lebte, ſcheuete man ſich nicht, folgende unverſchämte Lügen von ihm in Italien auszuſprengen. Lutherus wäre kranck worden, und nachdem er das Heil. Abendmahl empfangen, geſtorben. Vor ſeinem Ende aber hätte er befohlen, ſeinen Cörper auf einen Altar zu ſetzen, und anzubeten. Jedoch hätte man ihn begraben, worauf alſobald ein grauſamer Tumult und Lermen entſtanden, als wenn der Erdboden hätte wollen übern hauffen fallen, ſo daß alle die zugegen waren, in Furcht und Schrecken geriethen. Bald hernach wurden ſie die von ihm im Abendmahl empfangene Hoſtie in der Lufft ſchwebend gewahr, und der Lermen hatte ein Ende. Die folgende Nacht aber entſtund ein weit gröſſerer um Lutheri Grab, und weckte alle Leute in der gantzen Stadt auf. Als es Tag worden, eröffnete man das Grab, und fand darin weder den Leib, noch einige Gebeine oder Kleider, ſondern ſpürete einen abſcheulichen Schwefel-Geſtanck, der die umſtehende bey nahe erſtickte. Al-

(*) S. Seckendorffs Hiſtor. Lutheraniſmi, Die teutſche Edition pag. 48. ſeqq.

lein wie ſchon gedacht, Lutherus lebte noch, und lachte über den vergällten Haß des Teufels und ſeiner Schuppen. (*)

Wir mögen wohl ſagen, die Päbſtiſche Inquiſition, welche wieder die Ketzer geſtifftet, und den Dominicaner- und Franciſcaner-Mönchen anvertrauet ward, habe die Welt erſt recht mit Zauberern angefüllet. Die armen Waldenſer muſten die Wuth dieſer Inquiſition am meiſten empfinden, ſie wurden nebſt der Ketzerey, auch gemeiniglich des Laſters der Zauberey beſchuldiget. Im 15. Jahr-hundert ſtieg die Meynung von der Zauberey aufs höchſte, wie aus einer Bulle des Pabſts Innocentii VIII. zu erſehen, welche alſo lautet: **Es iſt uns zu Ohren gekommen, daß ſehr viel Perſonen von beyderley Geſchlecht, die ihrer Seligkeit uneingedenck vom Catholiſchen Glauben abfallen, ſich nicht ſcheuen ſollen, ihre eigene Leiber mit Teufeln, die beyden Geſchlechte dienen, zu mißbrauchen, und mit ihren Beſchwerungen, Zauber-Verſen, und andern gottloſen Stücken, Menſchen und Vieh, ſo wohl mit innerlicher als äuſſerlicher Marter plagen: Manns- und Weibs-Perſonen zu Fortpflanzung ihres Geſchlechts unvermögend machen: Die Geburthen der Weiber, und Vermehrung des Viehes hintertreiben: Das Getreyde auf**

(*) S. Hondorff. Theatr. Hiſtor. pag. 316.

auf dem Acker, die Trauben am Weinſtock, das Obſt an Bäumen, und das Gras und Kraut auf den Feldern verderben ꝛc. (*) Darauf ſahe man bald die allerblutigſten Spectacul, inſonderheit an den Orten, wo ſich Waldenſer aufhielten, und die Inquiſition, welche vermöge obiger Bulle dazu Gewalt empfangen hatte, feyerte nicht, viele unſchuldige Leute in den Tod zu liefern. Die Bulle kam im Jahr 1484. zum Vorſchein, das Jahr darauf aber verbrannte einer Nahmens Cumanus 41 arme Weiber vor Hexen, in der Landſchafft Burlia. Er ließ ihnen erſtlich alles Haar abſcheeren, damit man ſehen könte, ob irgend ein Merckmahl an ihnen anzutreffen. Um dieſe Zeit, wie Alciatus, ein berühmter Juriſt, ſchreibet, verbrannte ein Inquiſitor in Piemont über 100 Zauberer, und fuhr täglich fort, dem Feuer noch mehr aufzuopffern, bis endlich das Land-Volck wider dieſen Hexen-Spion aufſtund, und ihn zum Lande hinaus jagte. Was werden es anders für Leute, als arme Waldenſer geweſen ſeyn, die, wie bekannt, in gewiſſen Piemonteſiſchen Thälern ihre Wohnungen haben? Im Jahr 1515. und 4 folgenden Jahren, wurden zu Ravensburg 48 Hexen verbrannt. (**) Thuanus berichtet, (***) welchergeſtalt Anno 1521 im Breßcianiſchen viele Menſchen, die wegen Ketzerey verdäch-

(*) S. Hutchinſon von der Hexerey. cap. 13. p. 215.

(**) S. Hutchinſon loc. cit. cap. 2. pag. 45. 47.

(***) Hiſtor. Lib. 5.

tig geweſen, als Hexen, und ſolche die mit dem Teufel einen Bund hätten, tractiret worden. Nicolaus Remigius, ein geweſener Lothringiſcher Richter, bekennet, daß in einer Zeit von 16 Jahren in die 800 Hexen von ihm zum Tode verdammet worden, diejenigen ausgenommen, welche durch die Flucht davon kommen, oder durch beſtändige Aushaltung der Folter für unſchuldig haben müſſen erkannt werden. (*)

Ich mache hiebey die Anmerckung, daß die Meynung von einer ſo ungeheuren Menge Hexen, und der übergroſſen Gewalt des Teufels, unſerm Chriſtlichen Glauben ſehr nachtheilig ſeyn. Wir wiſſen ja, daß unſer Heyland kommen, die Wercke des Teufels zu zerſtöhren, warum legen wir dann dieſem böſen Feind noch ſo groſſe Gewalt bey, als ihm vorher niemand mag zu erkannt haben. Diß könte den Spöttern unſers allerheiligſten Glaubens Gelegenheit geben, Chriſti Amt und Wercke zu läſtern, als ob er ſo wenig dem Teufel ſeine Macht genommen, daß vielmehr derſelbe ſeitdem noch gröſſere Gewalt überkommen, und zwar GOTT und Chriſto zum Trutz mit den Menſchen Bündniſſe zu errichten, und den allerunſchuldigſten Schaden zu zufügen.

Den Schlüſſel zu dieſen Geheimniß der Bosheit, womit die ſo genannte H. Inquiſition umging,

(*) Joh. Wagſtaff von der Hexerey pag. 48.

umging, finden wir in einer Bulle des Pabſts Innocentii IV. als worin verordnet war, daß die Inquiſitores von den Gütern der verurtheilten Perſonen ihre Beſoldung haben ſolten. (*) Diß war für ſie ein gefundener Handel, und es läßt ſich ohnſchwer erachten, warum ſie ſo viel Zauberer erdichtet, und die allerunſchuldigſten zur Inquiſition gezogen, nemlich damit ſie ſich von ihren Gütern bereichern mögten.

Die Proteſtanten haben die falſche Meynungen von der Hexerey mit aus dem Pabſtthum gebracht, und ſind auch unter ihnen viele unſchuldige Menſchen dieſes vermeynten Laſters wegen, zum Feuer verdammet worden, indem man ſie für Zauberer gehalten, wofür ſie ſich entweder aus Melancholie, oder durch die Folter gezwungen, ſelbſt bekannt, oder von andern aus Haß und Gewinnſucht ſind angegeben worden.

Diß gegenwärtige Jahrhundert iſt endlich ſo glücklich geweſen, daß man von den Hexen-Proceſſen wenig oder nichts mehr vernommen, nachdem ſchon im vorigen Seculo einige aufgeweckte Köpfe anfingen, den hinter der Zauberey ſteckenden Betrug und Irrthum zu entdecken. Seit der Zeit hat es mit der Hexerey eine gantz andere Geſtalt gewonnen, und ſie ſcheint bey nahe aus der Chriſtenheit verbannet zu ſeyn. Hierzu haben die löbliche Verordnungen einiger höchſtverſtändigen Potentaten nicht wenig beygetragen, welche aus den Zauberern gantz andere Leute

machen, als man ſie zu ſeyn bißher geglaubet hat. Auguſtinus Lerchheimer, führet eine Churfürſtliche Pfältziſche Verordnung an, (*) des Inhalts: Wir gedencken alle Zauberer, Wahrſager, Teufels-Beſchwerer, Segner und andere dergleichen, Abgötter, in unſerm Churfürſtenthum nicht zu dulden; ſondern dieſelbige unſers Landes, ſo fern ſie von ſolchem ungöttlichen Weſen nicht abſtehen würden, ſtracks zu verweiſen, oder im Fall an Leib und Leben zu ſtrafen. Wir wollen auch, daß ſolchem teufeliſchen Wahrſagen, dadurch etwa unſchuldige Leute böslich verleumdet, und in ſchädlichen Argwohn gebracht, nicht geglaubt, darauf in Rechten nichts erkennet, ſondern als unverſchämte Lügen gehalten werden. Und ſollen unſere Unterthanen, die bisher aus Fürwitz oder Aberglauben, zu ſolchen Wahrſagern, Zauberern und Segnern in- oder auſſerhalb unſers Gebiets gelauffen, ſich fürbaß deſſelbigen gänzlich enthalten. Im Fall aber einer oder mehr hierüber ungehorſam erfunden, der oder dieſelbige Manns- oder Weibs-Perſonen ſollen nach Gelegenheit ihrens Übertretens und ihrer Perſon halben, ernſtlich mit dem Thurn, oder ſonſt geſtraffet werden. Hier wird des Bundes mit dem Teufel mit keinem Wort gedacht.

Monſr.

(*) Im Bedencken von der Zauberey. cap. 16.

Monſr. de St. André gedencket (*) eines Königlichen Frantzöſiſchen Edicts wegen der Zaubener von Anno 1682, und bemercket, welcher geſtalt darin mit keinem Wort gedacht werde, daß der Teuffel der Urheber des Unglücks und Ubelthaten ſey, ſo bey Menſchen und Vieh angeſtiftet werden. Es verdamme die Ubelthäter nicht als Leute, die bey ihrem Vergiftungen mit dem böſen Geiſt zu thun hätten; ſondern als wahrhafte Gift-Miſcher, die den Tod verdienen. Auch in Moſcau hat man angefangen den vorgeblichen Zauberern hinter die Schliche zu kommen, wovon folgende Verordnung zeuget, welche Anno 1731. gemacht worden: **Nachdem Ihro Kayſerliche Majeſtät unterleget worden, welcher maſſen es in Rußland einige GOtts-vergeſſene, und ohne alle Furcht wegen der ewigen Marter lebende Leute gebe, die ſich anſtellen, als wenn ſie zaubern könten, und Krafft ſolcher ihrer Kunſt, dem gemeinen Mann allerhand Hülfsleiſtungen verſprechen. Wenn nun dadurch der gemeine Mann verführet wird, ſolche Perſonen zu ſich in das Haus zu beruffen, und ſelbige in böſen Vornehmungen um Hülfe anzuſprechen, auch dieſe vermeynte Zauberer ſich nicht ohne ihren groſſen Nutzen gantz willig dazu finden laßen, diejenigen aber, ſo ſich auf eine ſolchen Seelen-verderbliche Hülfsleiſtung verlaßen, nicht nur in Schaden**

(*) In den Briefen von der Zauberey pag. 54.

den geſetzt werden, ſondern auch des Zorns GOttes; nach den Bürgerlichen Geſetzen aber einer Ahndung, ſo nach Beſchaffenheit der Sachen, ſich auch wohl biß auf eine Lebens Strafe erſtrecken kan, gewärtig ſeyn müßen. Als hat der regierende Senat, auf allergnädigſten Befehl Ihro Kayſerlichen Majeſtät, für gut befunden, darüber in das Rußiſche Reich gedruckte Ukaſen ausgehen zu laſſen, und das zu dem Ende, damit hinführo ſich niemand unterſtehen möge, dergleichen vermeynte Zauberer, weder öffentlich noch heimlich in ſein Haus zu beruffen, oder auch zu ihnen in die Häuſer zu gehen, vielweniger aber von ihnen zu lernen ꝛc. dafern aber jemand ins künftige, mit Verachtung des göttlichen Zorns, und Hindanſetzung dieſer Ihro Kayſerlichen Majeſtät Ukaſe, ſich gelüſten laſſen ſolte, dergleichen Zauberer zu ſich zu beruffen, oder zu ihnen ſelbſt, wegen zauberiſcher Hülfs-Leiſtung in die Häuſer ginge, oder auch auf dem Wege mit ihnen von Zaubereyen redete; oder ſo auch die Zauberer von ſich ſelbſt, zum Nachtheil anderer, oder in Meynung einem zu nutzen, ſich unterſtehen ſolten, Zauberey zu treiben; ſo ſollen ſolche Betrieger verbrennet, diejenigen aber, welche ſich wegen ſolcher vermeynten, und nur ihrer Seelen ſchädliche Hülffe, zu ſich fordern laſſen, mit der Knute, und nach Befinden auch am Leben ge-

ſtraft

ſtraft werden. Jedoch würden oben erwehnte Betrieger ſolch ihr gottlos getriebenes Weſen bereuen, und ohne Angebung eines anders, ſich ſelbſt wegen ſolches begangenen Verbrechens angeben: ſo ſoll ſelbigen ihr Verbrechen ohne einzige Unterſuchung pardonniret werden.

In Engelland waren ehedem die Geſetze wegen Beſtrafung der Zauberer ſehr ſcharff. Das erſte ſchreibt ſich vom Könige Jacobo I. her, und man kan leicht erachten, daß da dieſer König, wie aus ſeiner Dæmologia zu erſehen, mit der verkehrten Meynung von der Hexerey völlig eingenommen war, ſie ſehr hart werde gelautet haben. Allein dieſe kluge Nation hat endlich nicht allein der Königen Maria, ſondern auch des Königs Jacobi Verordnungen wegen der Zauberey abgeſchaft, und hingegen Anno 1736. im Parlement eine Acta abgefaßt, daß künftig alle *Proceſſe* wegen der Zauberey ſollen verboten ſeyn: jedoch daß diejenigen, welche unter dergleichen Vorgeben abergläubiſche und einfälltige Leute zu hintergehen ſuchen, als Betrieger mit Gefängnis, Pranger und andern dergleichen Straffen ſollen beleget werden. (*)

Ihro Königl. Majeſtät in Preuſſen, haben bald im Anfang dero Glorwürdigſten Regierung, die

(*) Dieſes, wie auch vorhergehende Rußiſch-Käyſerliche Ukaſe, ſind aus den Zeitungen genommen.

die vielen Exceſſe in Betrachtung gezogen, welche ehedem bey den Hexen-Proceſſen vorgefallen, und daher ſub dato den 13. Decembr. 1714. allergnädigſt verordnet: Die bisherigen *Proceſſe* in Hexen Sachen genau zu unterſuchen, und ſo viel möglich zu verbeſſern, indeßen aber alle in dergleichen Hexen Sachen einlauffende Urtheile, die eine ſcharffe Frage zu erkennen, oder gar eine Todes Straffe mit ſich führen, Ihro Königl. Majeſtät vor der Vollſtreckung zu Confirmation einzuſenden. So ſolten auch aus erheblichen Urſachen, die noch verhandene Brand-Phäle, woran Hexen gebrannt worden, weggenommen worden. Womit ſich auf einmahl alle Hexen in unſern Lande verlohren haben. Mir iſt wenigſtens nicht wiſſend, daß ſeit der Zeit eine wäre verbrandt, oder ſonſt am Leben geſtrafet worden.

Schau-Platz
Vieler
Ungereimten Meynungen
und Erzehlungen:
Worauf die unter dem Titul
Der MAGIÆ
NATURALIS
So hoch geprieſene
Wiſſenſchafften und Künſte,
Von dem Geſtirn und deſſen Influentz,
Von den Geiſtern/ ihren Erſcheinungen
und Würckungen,
Von andern natürlichen Dingen/ ihren
geheimen Kräfften und Eigenſchafften:
Jngleichen
Die mancherley Arten der Wahrſagerey/
und viel andere fabelhaffte, abergläubiſche und
ungegründete Dinge mehr,
Vorgeſtellet, geprüfet und entdecket werden.
Zur Beförderung der Wahrheit,
Wie auch
zum Unterricht und Warnung
Sich für thörichten Einbildungen und Betrug zu hüten:
eröffnet Von
THARSANDERN.

XIV. Stück.

Berlin und Leipzig,
Zu finden bey Ambroſius Haude, 1738.

Inhalt.

49.) Von Weer-Wölfen.

50.) Von zauberiſchen Kranckheiten.

51.) Von der Transplantation oder Verſetzung der Kranckheiten.

49.

Von Weer-Wölfen.

UNter den Zauberiſchen Kunſt-Stücken, deren wir noch einige zu betrachten haben, ſtehet billig die Verwandlung der Hexen in Wölfe, Pferde, Eſel, Katzen und andere Thiere, oben an. Von ſolcher zauberiſchen Verwandlung finden ſich ſchon Spuren beym Homero, welcher als ein Poët gedichtet, wie die Circe des Ulyſſes Geſehrten, nachdem ſie mit ihrer Zauber-Ruthe ihre Köpffe berühret, in Schweine, Hunde, Vögel, Schlangen, und andere unvernünftige Thiere verwandelt habe. Gleichergeſtalt dichtet er, wie des Diomedes Geſellen in Vögel, die man Reiher nennet, verwandelt worden. Man läſſet ſolches als ein Moraliſches Gedichte gelten, worunter dieſer Grieche, wie ſchon Socrates vermuthet, (*) hat wollen zu verſtehen geben, daß die ſchädliche Wolluſt, welche er durch die Circe andeutet, die Menſchen gleichſam zu unvernünftigen Thieren macht.

 Von

(*) Xenophon, lib. 1. de dictis & factis Socratis.

Von Proteus, einem Könige in Egypten, welcher auch mit in dem Trojaniſchen Krieg geweſen, ſchreibt Diodorus Siculus, (*) daß er ſich habe bald in ein Thier, bald in Waſſer, Feuer und Bäume verwandeln können. Welches einige ſo auslegen, daß er entweder ſolche Dinge als Sinn-Bilder auf ſeinem Haupt-Schmuck getragen, oder ſie zu Feld- und Kriegs-Zeichen erwehlet, und damit immer abgewechſelt.

Die heydniſche Götter-Fabeln ſind auch voll ſolcher Verwandlungen. Ihr vornehmſter GOtt Jupiter ſoll, um ſeine geile Lüſte zu büſſen, entweder ſich ſelbſt in einem Stier, Adler, güldenen Regen und dergleichen, oder auch die Weibs-Perſonen, welche er liebte, in Kühe, Bären und andere Thiere verwandelt haben. Lycaon, ein König in Arcadien, ward von dem Jupiter in einem Wolf verwandelt. Von welchen und mehr dergleichen Verwandlungen des Ovidii libri Metamorphoſ. nachzuſehen ſind. Man mag daraus unſchwer ermeſſen, wie die Verwandlung der Zauberer in Thiere aus dem Heydenthum urſprünglich herkomme.

Der alleralteſte griechiſche Geſchicht-Schreiber Herodotus, meldet von den Neuris, einer Scythiſchen Nation, daß ſie jährlich an einem gewiſſen Tag zu Wölfen würden, und darauf ihre vorige Geſtalt wieder bekämen. Wiewohl es ihm nicht glaublich vorkommt, ob man ihm gleich die Sache endlich bekräftiget. (**)

Beym

(*) Lib. 2. Bibliothecæ Hiſtoricæ.
(**) Lib. 4. S. Melpomene.

Beym Plinio (*) treffen wir auch 2. Exempel von Verwandlung der Menſchen in Wölfe an. Das erſte iſt aus einem griechiſchen Autore, Nahmens Evanthes genommen. Die Arcadier berichten, ſo lautet die Erzehlung, wie man unter den Nachkommen eines gewiſſen Mannes, Antæus genannt, jemand durchs Loos erwehle, welcher darauf an eine See geführet würde, da er ſich auszöge, und ſeine Kleider an einen Eich-Baum hienge, und alsdann über das Waſſer ſchwimme, nachgehends aber in eine Wüſteney flöhe, daſelbſt in einen Wolf verwandelt würde, und 9. Jahr unter andern Wölfen lebte. Wann er aber währender Zeit keinen Menſchen anſichtig würde, ſo ſchwimme er wieder über ſolche See, werde wieder ein Menſch, und lebe hernach noch 9. Jahre. Das andere beſagt, wie einer Nahmens Demænetus Parrhaſius, nachdem er von dem Eingeweide eines, dem Lyciſchen Jupiter geopfferten Kindes gegeſſen, in einen Wolf verwandelt, nach 10. Jahren aber wieder ein Menſch worden, und darauf bey den Olympiſchen Spielen in der Fechter-Kunſt den Preiß davon getragen. Plinius hält dieſe Geſchichte für Griechiſche Mährlein, und ſpricht: Man muß ſich über der Griechen Leichtgläubigkeit verwundern. Es iſt keine Lügen ſo unverſchämt, welche nicht jemand unter ihnen mit ſeinem Zeugniß bekräftigen ſolte.

Des Apuleji Bücher vom güldenen Eſel, ſind jedermann bekannt, worin er berichtet, wie

 er

(*) Hiſtor. Natur. lib. 8. cap. 22.

er durch eine gewiſſe Zauber-Salbe in einen Eſel verwandelt worden, und was ihm in ſolchem Eſels-Stande begegnet ſey. Wer ſeine Erzehlungen für wahr annehmen wolte, würde ſich ſehr betriegen, dieweil ja Apulejus ſelbſt geſtehet, daß er ſeinem Leſer nichts als Griechiſche Mährlein vortrage.

Der groſſe Kirchen-Lehrer Auguſtinus will uns verſichern, es wären in Italien gewiſſe Weiber geweſen, welche den Reiſenden Pferde und Eſel ums Geld vermiethet. Wann es ihnen aber an dergleichen Thieren gefehlet, hätten ſie durch einen zauberiſchen Käſe die Menſchen in Pferde und Eſel verwandelt, und ſie zum Laſttragen vermiethet. So bald ſie aber dis Geſchäfte verrichtet, hätten ſie ihnen ihre vorige Geſtalt wiedergegeben. (*)

Gervaſius Tilberienſis ſchreibt, man habe in Engelland zum öfftern geſehen, daß Menſchen durch die Monſucht (per lunationes) in Wölfe verwandelt worden, welche Art Leute in Franckreich Gerulf, in Engelland aber Werewolf genennet würden, denn Were bedeute in der Engliſchen Sprache einen Mann, und Wolf einen Wolf. (**) An einem andern Ort (***) läſſet ſich eben derſelbige vernehmen, wie einer Nahmens Raimbandus de Pineto aus ſeinem Vaterland vertrieben worden, und darauf in den Wüſteneyen und Wäldern nach Art der wilden

(*) Auguſtin. de Civitate Dei lib. 18. c. 18.
(**) S. deſſen Otia Imperialia pag. 895.
(***) Ibidem p. 1003.

den Thiere herum geſchweiffet. Da geſchah es einsmahls des Nachts, daß er aus groſſer Furcht ſeinen Verſtand verlohr, und in einen Wolf verwandelt ward. Selbiger richtete hernach viel Schaden an. Er fraß die Kinder in Wolfs-Geſtalt, und verwundete die Alten. Endlich ward ihm von einem Holtzhacker mit der Axt das eine Bein abgehauen, und darüber bekam er ſeine menſchliche Geſtalt wieder. Happelius hat noch mehr dergleichen alte Geſchichte, von Verwandlung der Hexen in Thiere, zuſammen getragen, (*) die ich aber, weil es lauter Fabelwerck iſt, nicht anführen will.

Was die Alten davon geſchrieben, hat man in den neuern Zeiten ſich nicht zu verwerffen getrauet, daher kan man ſich leicht die Rechnung machen, daß es auch in dieſen Zeiten an Weer-Wölfen nicht werde gefehlet haben. Man findet ſie häufig in den Büchern, ſo von der Zauberey handeln, ich gedencke aber meinen Leſer damit nicht aufzuhalten, ſondern will nur ein paar davon berühren. Joh. Bodinus ſchreibt, es hätte ein Weib einem Engelländer ein Ey verkaufft, und ihn dadurch in einen Eſel verwandelt, auf welchem ſie 3. Jahr zu Marckte geritten, und Butter eingekaufft, endlich aber ihn wieder zum Menſchen gemacht. Einsmahls ſollen die Nonnen eines gewiſſen Cloſters in Eichhörngen ſeyn verwandelt worden, welche die Bäume hinauf gelauffen, und an den Enden der kleinen Zwei-

(*) Relat. Curioſ. Tom. 3. pag. 486. ſeqq.

ge gehangen. (*) Solte man nicht billig über ſolche thörichte Einfälle lachen?

Die allerpoßirlichſte Weer-Wölfe will man in Liefland und angrentzenden Ländern angetroffen haben. Olaus Magnus, und andere geben davon folgenden Bericht. Gegen die Chriſt-Nacht kommen in Preuſſen, Liefland und Litthauen die Zauberer in groſſer Menge zuſammen an einen beſtimmten Ort, und werden daſelbſt in Wölfe verwandelt. Darauf fallen ſie in der Chriſt-Nacht die Häuſer an, sauffen das Bier aus, und tragen die Fäſſer hinweg. Der Ort ihrer Verſammlung ſoll ſeyn zwiſchen Litthauen, Samogiten und Churland, allwo noch eine Wand von einem alten Schloſſe ſtehet. Wer unter den Weer-Wölfen nicht über dieſe Wand ſpringen kan, wird von ihrem vorgeſetzten Befehlshaber mit Peitſchen geſchlagen. (**) In dem Zwölften, das iſt, in den 12. Tagen zwiſchen Weyhnachten und der H. drey Könige Feſt, gehet ein Junge, der mit dem einen Bein hincket, herum, fordert die Hexen zuſammen, und ſie müſſen ihm folgen. Findet ſich jemand darunter, der da ſäumig iſt, ſo iſt ein groſſer langer Mann dabey, der mit einer aus eiſern Draat geflochtenen Peitſche auf ſie zuhauet, und ſie alſo fortzugehen zwinget. Er ſoll mannigmahl ſo grauſam drauf peitſchen, daß die Narben davon noch lange hernach an den Leibern der Zauberer zu ſehen ſind, und ihnen groſſe Schmer-

(*) Hutchinſon von der Hexerey c. 13. p. 219.
(**) S. den hölliſchen Proteus pag. 360. 361.

Schmertzen verurſachen. So bald ſie angefangen dem Knaben zu folgen, ſiehet man, wie ſie ihre vorige Geſtalt verliehren, und zu Wölfen werden. Es kommen aber etliche tauſend zuſammen. Ihr Führer gehet vor ihnen her, mit einer eiſern Peitſche, und der gantze Hauffe folgt ihm. Darauf fallen ſie das Vieh an, und zerreiſſen es, thun auch ſonſt mehr Schaden. Aber die Menſchen dürffen ſie weder anrühren, noch verletzen. Wann ſie an ein Waſſer kommen, ſo ſchlägt der Führer mit ſeiner Geiſſel darein, und theilet es voneinander, daß ſie trocken hindurch gehen können. Wann die zwölf Tage vorbey ſind, werden ſie wieder zu Menſchen. (*) Dieſer Aufzug könte mit beſſern Recht den Nahmen des wütenden Heers führen, als derjenige, wovon cap. 27. gehandelt worden.

Wir wollen hierauf die Weer-Wölfe genauer unterſuchen, und ich ſehe ſchon zum Voraus, daß ſie ſonſt nirgends als in der menſchlichen Einbildung werden zu finden ſeyn.

Der lateiniſche Poet Virgilius leget gewiſſen, in der Landſchaft Pontus wachſenden Kräutern, die Kraft bey, die Menſchen in Wölfe zu verwandeln. Seine Worte lauten: (**)

His ego ſæpe lupum fieri, & ſe condere ſylvis
Mœrin vidi.

Man ſagt, wann ein Tranck aus dem Gehirn eines Bären bereitet, und von einem Men-

(*) Peucerus de divinat. fol. mihi 170.
(**) Ecloga 8.

ſchen aus der Hirnſchaale, eben dieſes Bären getruncken würde, er dadurch in Raſerey gerathen, und ſich einbilden müſte, ein Bär zu ſeyn. (*) Vielleicht lieſſe ſich auf gleiche Weiſe durch Wolfs-Gehirn die Einbildung beybringen, daß jemand in einen Wolf verwandelt worden. Ich zweiffele aber an einem ſowohl, als am andern. Dieſer Einfall hat ſelbſt eine thörichte Einbildung zum Grunde. Weil bey den Menſchen die Einbildung in dem Gehirn ihren Sitz hat, ſo iſt man darauf verfallen, es könne durch eines Thiers Gehirn dem Menſchen die Einbildung, daß er zu ſolchem Thier worden, beygebracht werden. Allein weil das Gehirn der Thiere, und deſſen Structur wann man daraus einen Tranck bereitet, gäntzlich zerſtöhret wird, ſo hören damit zugleich die Sinnliche Vorſtellungen auf, welche, als das Thier noch lebte, darin ihren Sitz hatten. Folglich können ſie dadurch dem Menſchen nicht mitgetheilt werden. Wir haben deshalb eine unbetriegliche Erfahrung, indem wir das Gehirn von den zubereiteten Kalbs-Köpffen mit gutem Appetit verzehren, und dadurch der Einbildung nach niemahls zu Kälbern werden.

Einige Gelehrte glauben, die Verwandlung der Menſchen in Wölfe, beſtehe nicht in der bloſſen Einbildung, ſondern geſchehe wahrhafftig. Joh. Bodinus iſt zu ſolcher Meynung nicht ungeneigt, und berufft ſich, damit er doch etwas

ſage,

(*) v. Cornel. Agrippæ Philoſ. Occult. lib. 1. c. 42.

ſage, auf das Exempel Nebucadnezars, der zu einem Thiere worden, ferner auf des Loths Weib, die zur Saltz Säule worden, auf die Stäbe der Egyptiſchen Zauberer, welche ſie in Schlangen verwandelt, und auf des Ulyſſes Geſellen, welche die Circe zu unvernünftigen Thieren gemacht. Man wird ſo leicht nicht einen Gelehrten finden, der von der Zauberey gröbere und mehr abgeschmackte Begriffe gehegt, als eben dieſer Bodinus, und wundert mich ſehr, warum er nicht, wie der bekannte Monſieur Ouſle, der mit ihm gleiche Gedancken von den Weer-Wölfen hatte, ebenfals zum Weer-Wolf worden. Denn ſein Phantaſtiſches Gehirn ſcheint zu dieſer Einbildung ſehr beqvem geweſen zu ſeyn. Das Exempel Nebucadnezars beweiſet nichts, weil bey ihm keine würckliche Verwandlung vorgieng, ſondern nur ſeine Einbildung verrücket ward, und er in Wahnwitz gerieth. Die Verwandlung des Weibes Loths war ein göttliches Wunder, das der Teufel nicht nachmachen kan: Und bey den Schlangen der Egyptiſchen Zauberer gieng nicht eine Verwandlung, ſondern ein Betrug vor, wie aus kurtz vorhergehenden Abſchnitt zu erſehen iſt. Die Hiſtorie von Ulyſſes Gefehrten iſt ein Gedichte, und wenn der alte Homerus wieder aufſtehen ſolte, würde er diejenigen heßlich auslachen, die daraus eine würckliche Geſchichte machen. Die Gedancken, welche ſich Jacob Freyherr von Lichtenberg von der teuffeliſchen Verwandlung der Hexen in Wölfe macht, zeugen gleichfals von ſeiner verwirrten Einbildungs-

Krafft.

Krafft. Er ſchreibt: (*) Wie ein Hafner aus einem Leim einen Krug, eine Kachel oder ander Geſchirr machen, und wieder zerbrechen, und wieder anders machen mag. Alſo iſt dem Geiſt, und der Heren. Der Geiſt iſt der Meiſter, die Hexe iſt der Leim, und auf ſolche Weiſe wird aus der Hexen eine Katze, Wolf, Geiß, und wird da der Perſon nichts benommen, noch hinzugeſetzt, ſondern wie der Leim, in die, dann in eine andere Form geknetet wird, alſo geſchicht auch das; ſeynd Dinge den Geiſtern möglich und bekannt. Es vermag, fähret er bald hernach fort, die Natur durch lange Zeit, daß aus einem Cörper ein anders wird, daher iſt *continua alteratio* in einem jeden Leib, Menſchen und Vieh, da wird allwege der Menſch geartet nach der Speiſe, die er genießt. Genießt er allwege Fiſche, ſo wird ſeine Natur kalt, wie der Fiſchen iſt. *Item* allwege grob Schweine-Fleiſch, wird ſchweinen die Natur und grober Art; das wird an den Bauren erfahren, darum ſie auch ſo rültzet und Schweinen ſind. Alſo wiederum, die ſo ſich reiner, ſubtiler, adelicher Speiſe gebrauchen, werden adelich, ſubtil, hohes Verſtandes, groſſer Vernunfft. Daraus ſchlieſſet er, die Veränderung des Menſchen könne weſentlich geſchehen; die Natur vermöge es, und alſo ſey

(*) In der Entdeckung aller fürnehmſten Artickel der Zauberey, durch D. Jocob Wecker an den Tag gegeben.

ſey es dem Teuffel auch möglich, wo es GOtt verhänge. Er muß gewiß nicht viele adeliche Speiſen gegeſſen haben, weil es in ſeinem Verſtande ſo finſter ausgeſehen. Was würde daraus werden, wann der Teufel einen menſchlichen Leib, wie der Töpffer ſeinen Leim, zerbrechen, unter einander kneten, und einen Wolfs Leib daraus machen wolte? Iſt dann der Leib eines Menſchen, oder Thieres, nicht anders beſchaffen, als ein irden Geſchirr? Ein Topf beſtehet aus einerley Theilen: Die Structur eines Leibes aber iſt Organiſch, er beſtehet aus mancherley, theils harten, theils flüßigen Theilen, die in gehöriger Ordnung zuſammen geſetzt ſind. Darum iſt es nicht möglich, wann dieſe Ordnung zerriſſen, und die Theile einmahl untereinander gemengt ſind, daß ſie der Teuffel wieder in Ordnung bringen könte. Sonſt ſolte es ihm nicht unmöglich ſeyn, verſtorbene Menſchen wiederum lebendig zu machen. Daß die Speiſen, ſo der Menſch genieſt, ihn weſentlich verändern ſolten, hat meines Wiſſens noch niemand behauptet, und iſt auch nicht an dem, ſondern das Weſen der Menſchen iſt und beſtehet allemahl unveränderlich. Die grobe Speiſen, womit ſich gemeine Leute behelffen müſſen, tragen wenig oder nichts dazu bey, daß ſie ſo ungeſchickt vom Verſtand ſind: Sondern das rühret vielmehr von ihrer Erziehung und Lebens-Art her. Wiewohl man auch vielfältig unter den ärmſten Bauren, Leute gewahr wird, die bey ihrem ſchwartzen Brod und Schweine-Fleiſch

mehr

mehr Verſtand zeigen, als andere bey den delicateſten Speiſen. Uberhaupt von der Sache zu reden, ſo iſt die weſentliche Verwandlung der Dinge keiner Creatur möglich, ſondern allein GOtt, darum wird der Teuffel wohl davon bleiben müſſen, und aus Menſchen keine Wölfe machen. Dis erkannten die Patres des Concilii zu Ancyra, welches zu Anfang des 4ten Jahrhunderts gehalten worden, und machten deswegen folgenden Schluß, welchen ich, weil er ſehr merckwürdig iſt, gantz anführen will: (*) Dieſes iſt auch nicht zu vergeſſen, daß einige Gottloſe wieder zum Satan abgekehrte, und von den Verblendungen und Phantaſeyen bethörte Weiber glauben und ſagen, ſie ritten des Nachts mit der Heydniſchen Göttin *Diana*, oder mit der *Herodias* in Begleitung unzehlicher Weiber, auf gewiſſen Thieren, und durchreiſeten in einer Nacht viele und groſſe Länder, gehorcheten ihrem Befehl als ihrer Gebieterin, und würden auch in gewiſſen Nächten zur Aufwartung bey ihr beruffen. Doch es wäre zu wünſchen, es wären dieſe allein in ihrer Treuloſigkeit verdorben, und hätten nicht noch viele mit ſich in gleiche Verdammniß gezogen. Denn es ſind unzehlich viel Leute von dieſer falſchen Meynung betrogen, und glauben, es verhalte ſich alſo, gehen aber auf ſolche Weiſe vom rechten Glauben

(*) Er findet ſich in Joh. Wagſtaffs ausgeführten Materie von der Hexerey pag. 66. ſeqq.

ben irre, und gerathen wieder in den Heydniſchen Irrthum, da ſonſt noch etwas göttliches, auſſer dem einen GOtt, von ihnen *ſtatuiret* wird. Daher ſollen denn die Prieſter in denen ihnen anvertrauten Gemeinden dem Volck mit allem Ernſt predigen, damit ſie wiſſen daß dieſes durchaus falſch, und daß ſolche Phantaſien nicht von einem guten, ſondern böſen Geiſt, den Gläubigen ins Gemüth gebracht werden. Sintemahl der ſich in einen Engel des Lichts verſtellet, wenn er eines Weibes Gemüth eingenommen, und daſſelbe ihm durch Unglauben unterwürfig gemacht hat, verſtellet ſich gleich in die Geſtalt unterſchiedlicher Perſonen, äffet auch ein ſolch Gemüth, welches er gefangen hält, im Schlaf, und ſtellet ihm bald was fröliches, bald aber etwas trauriges, bald bekannte, bald unbekannte Perſonen vor, und führet es alſo durch allerhand Umwege. Und da dieſes der Geiſt gantz allein leidet, ſo meynet doch das unglaubige Hertz, daß es nicht am Gemüth, ſondern am Leibe vorgehe. Denn wie offt wird man nicht im Schlaf, und nächtlichem Geſicht, auſſer ſich ſelbſt geführet, und ſiehet viel im Schlaf, das man wachend niemahls geſehen hat? Wer wolte aber ſo dumm und närriſch ſeyn, und davor halten, daß dieſes alles, welches nur im Geiſt geſchiehet, auch dem Leibe nach einem begegne? Sintemahl der Prophet

Ezechiel die Geſichte des HErrn im Geiſt, und nicht dem Leibe nach, geſehen hat: Und Johannes der Apoſtel ſahe und hörete in ſeiner Offenbahrung ein Geheimniß im Geiſt, und nicht dem Leibe nach, wie er ſelber ſpricht: Alsbald war ich im Geiſte. Und Paulus erkühnet ſich nicht zu ſagen, er ſey dem Leibe nach entzücket geweſen. Hat man dannenhero allen insgeſamt öffentlich anzuzeigen, daß derjenige, welcher dieſes und dergleichen glaubt, den Glauben verliehre, und daß derjenige, der den rechten Glauben im HErrn nicht hat, nicht ſeine ſey, ſondern deſſen, an den er glaubt, nemlich des Teuffels. Denn von unſerm HErrn ſtehet geſchrieben: Durch ihn iſt alles gemacht. Wer nun alſo glaubt, daß eine Creatur könne gemacht, oder in etwas beſſers oder ſchlimmers verwandelt, oder in eine andere Art oder Geſtalt *transformirt* werden, ohne von dem Schöpffer ſelbſt, der alles gemacht hat, der iſt ohnſtreitig ungläubig, und ärger als ein Heyde.

Wann Eraſmus Franciſci unterſchiedene Arten erzehlet, wie der Teuffel die Weer-Wölfe-Kunſt practicire, ſo ſetzt er unter andern, (*) derſelbe formire eine Wolfs-Geſtalt aus den Elementen, und umgebe damit die Hexen: Oder lege ihnen künſtlich eine Wolfs-Haut an, und überziehe ſie damit, ſo daß Kopf auf Kopf, Fuß auf Fuß, Maul auf Maul, artig aufeinander treffen:

(*) Im hölliſchen Proteus pag. 348. ſeqq.

treffen: Wie es die Sineſiſche Comedianten zu machen pflegten. Wann dem alſo iſt, ſo möchte ich gern wiſſen, wie es der Teuffel mache, wann er die Hexen in Hunde, Katzen oder gar Fliegen verwandelt. Er kan ja den menſchlichen Leib nicht kleiner machen, als er iſt, alſo würden ungeheure Hunde und Katzen heraus kommen, ſo der Teuffel einen Menſchen mit einer Hunde-oder Katzen-Geſtalt umgeben wolte. Was würden es nicht für abſcheuliche Fliegen ſeyn, die ſo groß wären als ein Menſch. Die abgezogene Felle dieſer Thiere paſſen ſich auch gar nicht auf den menſchlichen Leib, weil ſie viel zu klein ſind; und ich wüſte auch nicht, wie es der Teuffel machen wolte, wann er einer Fliege die Haut abzöge. Man kan ſich auch ſchwerlich vorſtellen, daß der Teuffel werde dem Abdecker ins Handwerck fallen, Wölfe, Eſel, Katzen und Hunde ſchinden, und die Felle nach der Gerber-Kunſt zu rechte machen, damit ſie geſchmeidig werden, und ſich deſto beſſer auf den menſchlichen Leib paſſen. Solte er wohl ſolche verächtliche Handthierung treiben, wofür die meiſte Menſchen einen Eckel haben? Wann es auch nur darauf ankommt, daß ein Menſch eine Wolfs-Haut umlege, und ſie künſtlich auf ſeinen Leib paſſe, ſo kan er es ohne Beyhülffe des Teuffels bewerckſtelligen, und ſich zu einem lächerlichen Weer-Wolf machen, wie dort Monſieur Oufle, der ſeines Sohns Masquen-Kleid, welches von Bären-Häuten alſo gemacht war, daß derjenige, ſo es anzog vom Haupt bis auf

die Füſſe einem ſolchen Thiere ähnlich ſahe, anlegte, und ſich daneben einbildete, ein Weer-Wolf zu ſeyn.

Weil demnach ſowohl die würckliche, als auch nur zum Schein geſchehene Verwandlung der Menſchen in Wölfe nicht beſtehen kan; So ſoll ein ander Einfall der Sache ein Gnüge thun, welcher darauf hinaus läufft: Die Seele könne unter Beyſtand des Teuffels durch eine Entzückung ſich von ihrem Leibe trennen, alſo in der Welt herum ſchweiffen, und endlich nach Belieben in den Leib wieder zurück kehren. Wann ſie alſo den Leib verlaſſen, ſo ſey er erſtarret und todt: Die Seele aber fahre entweder in einen wahrhafftigen, oder vom Teuffel gekünſtelten Schein-Leib eines Thieres, und verrichte dadurch, was ſie wolle. (*) Von einem Nahmens Hermotinius erzehlen die Alten, er habe ſeine Seele, ſo offt es ihm beliebt, aus dem Leibe wandern laſſen, und der Leib habe indeſſen wie todt da gelegen, bis ſie wieder in den Leib gekommen, und derſelbe wieder lebendig worden. (**) Es iſt aber überhaupt ein nichtiges Vorgeben, daß die Seele ſich ſolte vom Leibe loßreiſſen, ihn als todt liegen laſſen, und nach Belieben aufs neue beleben. Wann die Seele einmahl vom Leibe getrennet iſt, ſo kan ſie ſich damit nicht wieder vereinigen, weil der Leib ohne Seele würcklich todt iſt.

(*) S. Bodini Dæmanoman. lib. 2. cap. 5.
(**) S. Jacob Bruckers Fragen aus der Philoſoph. Hiſtorie Tom. 2. pag. 910. conf. Plinii Hiſt. Natur. lib. 7. cap. 52.

iſt. Die Bewegungen des Leibes müſſen bey Abweſenheit der Seele aufhören, und alsdann iſt ſie nicht vermögend, ihm die Bewegung wieder zu geben. So kan auch die Seele eines Menſchen keine Thiere beſitzen, und ihre Leiber nach ſeinem Gefallen nicht regieren. Die Werckzeuge, wodurch die Seele ihren Cörper bewegt, ſind zu den Verrichtungen der Seele ungemein wohl aptirt. Wer weiß aber nicht, daß ſie in den Thieren von gantz ander Beſchaffenheit, und daher nicht geſchickt ſind, daß die Seele durch ſie würcke. Wann in dieſen Werckzeugen unſers Cörpers eine Unordnung entſtehet, ſo wird dadurch die Seele in ihren Verrichtungen gehindert. Wie ſolte ſie dann in einem Thieriſchen Cörper durch ſolche Werckzeuge würcken können, deren Structur gantz anders als im menſchlichen Cörper iſt? Man kan auch noch ſtarck zweiffeln, ob die Seele ihren Cörper phyſice bewege, weil ſie deſſen innerliche Structur nicht kennet, und daher nicht weiß, wie ſie es damit anzufangen hat. In Anſehung der Thiere aber iſt es vollends eine ausgemachte Sache, daß da die Seele deren innerliche Structur nicht kennet, ſie auch kein Thier innerlich bewegen und regieren könne.

Der Teuffel muß gleichwohl die Haupt-Perſon in der Weer-Wölfe Comödie ſeyn, und alſo will man uns die Sache auf eine andere Art begreifflich machen. Der Teuffel, heiſt es, verrichtet dasjenige, was man den Weer-Wölfen zuſchreibt, und die Menſchen ſelbſt gethan zu haben

ſich einbilden. Zu dem Ende verrückt er die Phantaſie der Hexen, daß ſie gewiß glauben Wölfe zu ſeyn, und Dinge vorzunehmen, die der Teuffel ſelbſt verrichtet. Dann ſoll er indeſſen aus der Lufft und den andern Elementen das Bild eines Wolfs künſteln, und es bewegen; oder in den Balg eines verreckten Wolfs fahren; oder lebendige Wölfe beſitzen und treiben, und alſo Schaden anrichten. (*) Es erzehlet Sennertus, (**) wie ein gewiſſes Weib ſich für dem Magiſtrat einer Stadt in einen Weer-Wolf verwandeln wollen, ſich mit der gewöhnlichen Salbe geſchmieret, bald hernach nieder und in einen tieffen Schlaf verfallen ſey. Nach 3. Stunden wachte ſie wieder auf, und nachdem man ſie fragte, wo ſie währender Zeit geweſen? antwortete ſie: Sie wäre in einen Wolf verwandelt worden, und hätte an einem gewiſſen Ort, den ſie bezeichnete, erſtlich ein Schaaf, und hernach auch eine Kuh zerriſſen. Als man ſich darnach erkundigte, fand es ſich in der That alſo. Woraus der Schluß gemachet wird: Der Teuffel habe dis gethan, und der im feſten Schlafe liegenden Hexe die Vorſtellung gemacht, als ob ſie es gethan hätte. Sennertus hat die Erzehlung aus dem Munde eines vornehmen Mannes, ſie verdienet aber, weil ſie ſich bloß auf hören ſagen gründet, ſchlechten Glauben.

Laſſet uns weiter vernehmen, wie kurtzweilig mannigmahl der Teuffel bey dieſer Gelegenheit

(*) S. den hölliſchen Proteus pag. 348.
(**) De Morbis Occultis lib. 6. part. 9. cap. 5.

heit mit den Hexen umgehen ſoll. Er läſſet ihnen zuweilen ihre menſchliche Geſtalt, und bringt ihnen nur die falſche Einbildung bey, als ob ſie Wölfe wären, andern Leuten aber verblendet er die Augen, daß ſie dieſe Leute für Wölfe anſehen. Er nimmt an ſtatt der Hexen eine Wolfs-Geſtalt an, und läſt ſie unverwandelt bey ſich ſtehen, jedoch alſo, daß er ſie unſichtbar macht. Wann dann der Teufel in Wolfs-Geſtalt verwundet wird, ſo verſetzt er die Wunde auf die Hexen, weil er ſelbſt unverwundlich iſt. (*) Alle dieſe Dinge werden vor die lange Weile angenommen. Man erweiſe erſtlich, daß der Teuffel auf die Leiber würcken könne, welches ich im vorgehenden Abſchnitt nochmahls geleugnet habe. Ich ſolte auch meynen, der Teuffel ſey auch nicht vermögend, einen todten Wolf wieder zu beleben, ſo wenig als einen todten Menſchen. Von den Augen-Verblendungen habe ebenfals im vorhergehenden Abſchnitt gehandelt. Daraus wird ſich leicht ſchlieſſen laſſen, daß eine ſolche Augen-Verblendung, da man einen Menſchen vor einen Wolf anſieht, natürlicher Weiſe nicht ſtatt finde, und deswegen auch von dem Satan nicht könne bewerckſtelliget werden.

Was die Weer-Wölfe anlangt, die bloß in der Einbildung ſolche ſind, ſo geht es damit, wie mit allen dergleichen Phantaſien, natürlich zu, und es iſt nicht nöthig, ſolche Einbildung von dem Teuffel herzuleiten. Die Medici nennen dieſes Ubel Lycanthropie, und halten es für eine Art

(*) S. denölliſchen Proteus loc. cit.

der Melancholie. Einen mit dieſer Kranckheit behafften Menſchen, brachten einsmahls einige Bauren zu dem Pomponatio, einem Artzt in Italien. Sie hatten ihn auf dem Heu liegend gefunden, und für einen Wolf gefangen, weil er ſich dafür ausgegeben und geſagt: Sie ſolten ſich nur aus dem Staube machen, oder er würde ſie alle freſſen. Sie hatten ſchon angefangen, ihn zu ſchinden, um zu erfahren, ob er nach ihrer irrigen Meynung das Wolfs-Fell unter ſeiner Haut hätte. Sie muſten ihn aber auf Pomponatii Befehl loß laſſen, der ihn wieder curirte. (*) *Auguſtinus* Lerchheimer gedencket eines andern Menſchen, (**) der auch ein Weer-Wolf ſeyn wolte, dabey aber ſehr dumm und einfältig war, auch von GOtt ſo viel wuſte, als ein Wolf. Er und ein Kirchen-Diener, ſo bey ihm war, erkannten ſein Phantaſtiſches Weſen, und baten für ihn, daß er loß ward, ſonſt hätte er müſſen brennen. Leute ſo mit dieſem Ubel behafftet ſind, wann ſie hören, wie die natürliche Wölfe hie und da Schaden gethan, bilden ſich ein, wie ſie ſolchen Schaden angerichtet, und bekennen es ungeſcheut, wann ſie darum befragt werden. Dis hat Gelegenheit gegeben zu glauben, ſie wären in Wölfe verwandelt worden, und hätten würcklich ſolch Ubel geſtifftet.

Mannigmahl iſt es damit auch nur bloſſe Träumerey, wie das Exempel des Vaters Præſtantii

(*) S. Monſ. Ouſle ſeltſame Einbildungen pag. 27. 28. in Notis.

(**) Im Bedencken von Zauberey cap. 12.

ſtantii beweiſet/ welcher vorgab/ er habe von einem bezauberten Käſe gegeſſen/ und ſey dadurch zum Pferde worden/ habe auch ſchwere Laſten tragen müſſen/ ob er gleich indeſſen nicht aus dem Bette kommen. (*) Solchen Traum hätte ihm die gemeine Sage verurſachet/ daß gewiſſe Weiber durch bezauberten Käſe die Menſchen in Pferde und Eſel verwandelten.

Ich habe noch etwas zu erinnern/ ſo den Urſprung der Weer-Wölfe angehet. Es iſt bekannt/ wie die Wölfe in den Mitternächtlichen Ländern weit grimmiger ſind/ als in denen/ welche gegen Mittag liegen. Das wuſte ſchon Plinius. (**) So ſind ſie auch viel hungriger und grimmiger zu Winters- als Sommers-Zeit/ weil wann alles mit Froſt und Schnee bedecket iſt/ es ihnen an Nahrung zu mangeln pflegt. Da nun um Weyhnachten ſich gemeiniglich die Kälte erſt recht einſtellet/ ſo fangen alsdann die Wölfe an zu wüten und Schaden zu thun. Man hat ein Sprüchwort/ welches ſich vom Aberglauben herſchreibet: Es iſt im Zwölfften, man darf ihn (den Wolf) nicht nennen, damit er nemlich nicht komme/ und Schaden thun. Denn weil es um dieſe Zeit mehrentheils hart frieret/ ſo ſind alsdann die Wölfe am gefährlichſten. Daher iſt auch die Fabel von den Liefländiſchen Weer-Wölfen entſtanden/ welche im Zwölften ihre ſchöne Proceſſion halten/ und das Vieh häufig zerreiſſen und verzehren. Ihre Art iſt/ daß wo ſie

(*) S. Auguſtinum de Civitate dei lib. 18. c. 18.
(**) Hiſtor. Natural. lib. 8. c. 22.

häufig gefunden werden, ſie ſich bey harter Kälte zuſammen rotten, und Gemeinſchafftlich auf den Raub ausgehen. Wann demnach die natürliche Wölfe ſich bey Hauffen haben ſehen laſſen, und viel Schaden angerichtet, ſo hat man ſie für Hexen gehalten, und nicht glauben wollen, daß natürliche Wölfe ſo grauſam wüten könten. Solchergeſtalt ſind aus natürlichen Wölfen Weer-Wölfe gemacht worden.

50.

Von zauberiſchen Kranckheiten.

WEil alles, was die Hexen thun, wunderlich herauskommen muß, ſo geht es ebenfals mit den Kranckheiten, die ſie würcken ſollen, wunderbar zu. Einmahl wird dafür gehalten, ſie könten durch bloſſe Worte, inſonderheit den kleinen Kindern, Schaden zufügen. Plinius (*) berichtet aus dem Iſigono und Nymphodoro, wie es in Africa gewiſſe zauberiſche Familien gebe, die wann ſie etwas loben, ihn damit Schaden thun, auch dadurch zuwege bringen, daß die Bäume verdorren, und die kleinen Kinder ſterben. Ausführlicher ſchreibt hievon A. Gellius: (**) daß wann ſie ein Ding ſehr lobten, und die Bäume hübſch, die Saat ſchön, die Kinder wohlgeſtalt und lieblich, die Pferde fürtrefflich, und das Vieh fett nenneten, ſo müſten dieſe Dinge plötzlich ſterben, ohne daß

(*) Hiſtor. Natur. libr. 7. cap. 2.
(**) Noct. Attic. libr. 9. cap. 4.

daß eine andere Urſach ihres Todes hinzukäme. Bey den Griechen ſelbſt herrſchete der Aberglaube, daß wann jemand ein Kind lobte, es dadurch könte bezaubert werden, daher hatten ſie die Gewohnheit, daß wann ſie ſolches thaten, ſie vorher die Göttin Adraſtea, als eine Rächerin der Hoffärtigen, um Erlaubniß baten. Sie ſetzten auch wohl das Wort ἀβασκάντως hinzu, womit das lateiniſch Præfiſcine überein kommt, und ſo viel bedeutet, als ohne Beſchreyung, ohne Neid, und glaubten ſodann, daß einem das übermäßige loben nicht ſchaden könte. Die Römer waren mit ſolchem Aberglauben gleichfals eingenommen, wie ihr angeführtes Præfiſcine, zu erkennen gibt, wodurch ſie bezeugen wolten, daß das Lob ohne Neid geſchehe, und aus aufrichtigem Hertzen herrühre. Lobte jemand ſich ſelbſt, ſo vergaß er dabey das Præfiſcine, oder wie andere ſchreiben Præfiſcini, nicht. Unter den Chriſten iſt noch heutigs Tages die Gewohnheit, daß wann man ein kleines Kind lobet, man hinzuſetzet: GOtt bewahre es. Es iſt zwar löblich, den kleinen Kindern zu wünſchen, daß ſie GOtt bewahre. Weil aber ſolches nur geſchicht, wann man ſie lobet, ſo iſt es ein heydniſcher Aberglaube, welcher zum Grunde ſetzet, es werde ſonſt das loben dem Kinde ſchädlich ſeyn.

Man gibt folgende Urſache an, warum das ſo genannte Beſchreyen, oder übermäßiges Loben, vornemlich den kleinen Kindern ſchade: Es wären, heiſt es, die Kinder noch ſehr zart, und könten deswegen eher als die Alten beſchädigt werden.

Ich weiß aber nicht, was man eigentlich damit ſagen will. Die Kinder ſind freylich noch zart, ſie können nicht ſtarcke Speiſen vertragen; ſo ſind auch ihre Gliedmaſſen noch nicht ſo feſt und geſetzt, als der Alten. Jedoch findet ſich das erſte auch bey vielen erwachſenen, nemlich daß ſie grobe und harte Speiſen nicht wohl vertragen können, und das andere gereicht den Kindern zum groſſen Nutzen. Dann weil ihre Knochen und Knörpel noch weich und zart ſind, ſo zerbrechen ſie nicht leicht Arme und Beine, wenn ſie, wie zum öfftern geſchicht, ſich ſtoſſen und fallen. Ihre Knochen ſind noch nicht gar zu hart, geben nach, und zerſplittern nicht ſo leicht, als wie bey den Alten, deren Knochen feſte und hart ſind. Ubrigens muß ihre Leibs-Conſtitution weit beſſer als der Alten ſeyn, indem ſie noch nicht durch ſo mancherley Zufälle, denen die Menſchen unterworffen ſind, verdorben und geſchwächet worden. Alſo iſt dis keine tüchtige Raiſon, warum das loben ihnen eher als den Alten ſchaden ſolte. Ich wolte vielmehr behaupten, es müſte bey den Alten gröſſere Würckung thun, derer Natur bereits im Abnehmen iſt. Indeſſen kan man leicht erachten, was zu den Gedancken, daß das Beſchreyen bey den kleinen Kindern am beſten würcke, Anlaß gegeben. Sie können nicht viele Speiſen vertragen, weil ihr Leib klein iſt, und wenig Nahrung braucht. Aus eben dieſer Urſach kan auch eine kleine Doſis Gifft ihnen das Lebens-Licht auslöſchen. Daraus hat man geſchloſſen, das Beſchreyen könne wohl einem Kinde, aber nicht einem erwachſenen Schaden thun. Der Schluß aber iſt

ſo gar richtig nicht. Denn wenn die Hexen durch einen eintzigen Lob-Spruch ein Kind tödten können, ſo dürfften ſie denſelbigen nur deſto öffter wiederholen, dann würde auch der ſtärckſte Menſch dadurch können ums Leben gebracht werden.

Der Leſer wird zu wiſſen begierig ſeyn, wie das loben, oder bloſſe Worte, die Krafft haben können, einen Menſchen zu tödten. Man will demnach, daß die Hexen, wann ſie zu einem Kinde ſprechen: Ey daß dich mein GOtt behüte: dadurch nicht den wahren GOtt, ſondern ihren Meiſter den Teufel verſtehen: da dann mannigmahl der gerechte GOtt, aus heiligen und verborgenen Urſachen, die Erlaubniß zu beſchädigen dem böſen Feind gebe. (*) Dieſe Meynung gehet zu weit, und ſtellet uns den grundgütigen GOtt viel zu ſtrenge und unbarmhertzig vor, wann er ein unſchuldiges Kind einer boshafftigen Hexe, und dem Teufel zu gefallen, dem letztern ſolte übergeben, es zu quälen und gar zu tödten. Andere ſagen, obgleich die Unholden das Kind mit dem Munde lobten, ſo wünſchten ſie doch heimlich, daß ihn alles Unglück anſtoſſen möchte, oder geben entweder durch ihr Anhauchen, oder vermittelſt eines Kuſſes, dem Kinde das Gifft. (**) Das Verwünſchen kan an und vor ſich keine Krafft haben, wie aus dem 44. Abſchnitt zu erſehen iſt. Was die Vergifftung anlangt, ſo kommt ſelbige zwar etwas wahrſcheinlicher

(*) S. Eberhard. Gockelium vom beſchreyen und verzaubern cap. 4.

(**) S. des getreuen Eckars Mediciniſchen Maul-Affen. pag. 448.

licher heraus, allein es iſt damit auch ſo richtig nicht. Denn entweder iſt der Othem der Hexen vergifftet, und ſie thun damit den Kindern Schaden: Oder ſie tragen Gifft im Munde, welches ſie ihnen durch einen Kuß beybringen. Das erſte wird vielfältig vorgegeben, iſt aber ſchwerlich zu begreiffen, wie ſie ihren Athem vergifften ſolten. Dis hat uns noch niemand deutlich erkläret, darum ſtehet dahin, ob es möglich ſey. Man ſolte vielmehr meynen, daß ihr vergiffteter Athem ihnen ſelbſt ſchädlich ſeyn würde; eben wie einer der die Peſt hat, und einen andern damit anſteckt, ſelbſt nicht auſſer Gefahr iſt. Gifft im Munde führen, und den Kindern beybringen, läſt ſich ſo heimlich nicht thun, daß es die Umſtehenden nicht gewahr werden, und alſofort an dem Kinde mercken ſolten. Darum fällt auch dis Vorgeben weg. Doch wozu ſind alle dergleichen Urtheile nöthig, da die Sache ſelbſt noch nicht ausgemacht iſt, ob jemahls ein Kind vom beſchreyen kranck worden, oder gar geſtorben ſey. Wann die Kinder ſehr unruhig ſind, und viel ſchreyen, auch gar leicht ſchwitzen, ſonderlich am Geſichte und an der Seite, das ſoll ein Kennzeichen der Bezauberung ſeyn. Auch wenn man keine Urſach ihres abzehrens und verdorrens finden kan, abſonderlich wenn eine verdächtige Perſon zu des Kindes Wiege kommen, es gelobet, oder ihm freundlich zugeſprochen hat. (*) Gleich als wenn nicht natürliche Urſachen fürhanden ſeyn könten, die bey den Kindern eine oder die andere Kranckheit zuwege brächten. Wir erfahren ja täglich

(*) S. Kräutermanns Zauber-Artzt pag. 216.

täglich, wie die Menſchen aus natürlichen Urſachen kranck werden und ſterben, alſo dürffen wir von den Kindern nichts anders gedencken. Wann ſie den völligen Gebrauch ihres Verſtandes hätten, und reden könten, würden ſie uns zum öfftern ſagen, woher etwa ihre Kranckheit komme, oder wo ſie eigentlich im Cörper ihren Sitz habe, welches man, da es ihnen daran fehlet, nur muthmaßlich errathen muß. Daher iſts auch kommen, daß weil man ihre Kranckheit nicht recht kennet, man gantz auſſerordentliche und gar lächerliche Urſachen derſelben erdichtet hat. Die Dürrſucht, Atrophia, iſt eine Kranckheit, welche mehrentheils den Kindern eigen iſt, und daraus entſtehet, wann gewiſſe Säfte des Leibes gar zu zähe und ſchleimicht ſind, daher ſie auch gemeiniglich die fetten Kinder bekommen. Dabey pflegt die Fettigkeit geſchwinde abzunehmen, wodurch man auf die Gedancken gerathen, es müſſe damit nicht natürlich zugehen, ſondern eine Hexe daran ſchuld ſeyn: Da ſich doch andere Kranckheiten mehr finden, derer Urſachen man ſo genau nicht weiß, und ſie gleichwohl nicht der Hexerey zuſchreibt. Am einfältigſten handeln diejenige, welche ſich folgenden Mittels bedienen, um zu erfahren, ob ein Kind beſchryen ſey, oder nicht. Sie ſetzen unter des Kindes Wiege ein kleines Gefäß mit Fließ-Waſſer, und werffen ein Ey hinein. Wenn nun ſolches Ey oben ſchwimmt, ſo iſt das Kind beſchryen, denn, ſprechen ſie, es wollen die gebundene Spiritus liberiret ſeyn. (*) Dis Geheimniß verſtehe ich nicht

(*) Valent. Kräutermann loc. cit.

nicht, und vielleicht der unten angeführte Autor ſelbſt nicht.

Weiter ſollen die Hexen durch ihr bloſſes Anſchauen Kranckheiten zuwege bringen. Dieſer thörichte Wahn ſchreibt ſich ebenfals von den leichtgläubigen Griechen her, die von dergleichen Bezauberung allerhand Mährlein zu erzehlen wuſten. Einige davon hat Plinius aufgezeichnet (*) mit folgenden Worten: Es ſollen nach Iſigoni Bericht, bey den Triballern und Illyriern, Leute gefunden werden, die durch ihr Geſicht bezaubern, und diejenigen, welche ſie eine Zeitlang, vornemlich aber mit zornigen Augen, anſchauen, umbringen, mehrentheils aber die Kinder und junge Leute. Und iſt merckwürdig, daß dieſe Zauberer in jedem Auge einen doppelten Aug-Apffel haben. Apollonides ſchreibt, wie dergleichen Weiber auch unter den Scythen gefunden, und Bithyæ genennt würden. Philarchus aber meldet, daß in Ponto eine andere dergleichen Art, Thibii genannt, und viele andere von ſolcher Natur angetroffen würden, die in einem Auge einen doppelten Aug-Apfel, in dem andern aber das Bild eines Pferdes hätten, und im Waſſer nicht unterſincken, ob ſie gleich noch ſo viele Kleider anhätten. Daß dieſes lauter Fabelwerck ſey, wird jedermann ohne mein Erinnern mercken.

Wir wollen hier die teufeliſche Würckungen bey Seite ſetzen, weil, wie ſchon erinnert, GOtt dem Teufel die Macht nicht geben wird unſchuldigen Kindern Schaden zu thun: Fragen aber: ob natürli-

(*) Hiſtor. Natural. lib. 7. cap. 2.

natürlicher Weiſe ein Menſch dem andern durchs Anſchauen tödten könne? Die meiſten Gelehrten antworten mit ja, und glauben, daß aus den Augen einiger Menſchen gewiſſe giftige Geiſter ausgehen, welche wann ſie andern zugeſchickt werden, bey ihnen Kranckheiten und gar den Tod verurſachen. Von der Art und Weiſe aber, wie es damit zugehet, ſind die Gedancken verſchiedentlich. Eberh. Gockelius will: (*) Man habe aus der Erfahrung, wann alte boßhaftige Vetteln, oder auch andere Weibs-Perſonen, welche böſer *Complexion* ſeyn, und bey ihrem habenden *Menſtruo* in den Mond ſehen, und ihre giftige Augen-Geiſter oder Strahlen gegen denſelbigen ausflieſſen laſſen, ſie andern geſunden Leuten, welche eben zu derſelben Zeit, und in ſolchem *Moment* den Mond anſchauen, böſe Augen zuwege bringen, und mercklichen Schaden zufügen. Ja wann nur ein geſunder einen triefäugenden Menſchen ſtarr in die Augen ſiehet, ſo werden ihm auch die Augen überlauffen. Dann in dem gantzen Leib des Menſchen werde kein *Organum* gefunden, darinnen ſo viel *Spiritus* ſeyn, aus welchen der herausſchlagende Geiſt eines andern Auge ſo ſtarck *afficiren* und bewegen könte, als der Aug-Apffel. Ein wenig anders erkläret ſich der getreue Eckart (**) folgender Geſtalt: Es iſt eine Art Hexen, welche mit der vermoderten Auswerffung die Strahlen

(*) Vom Beſchreyen und Verzaubern cap. 4.
(**) Im Mediciniſchen Maul-Affen pag. 448. 449.

Strahlen des Monds vergifften. Wann nun ihre *Inficir*ung geſchehen, ſo *inficir*en ſie ſich ſelbſten durch Anſchauung des Monden im Gegenſchein, *per reflexionem*, dann ſuchen ſie den unſchuldigen zu ſchaden, und weil die Kinder die Art an ſich haben, daß ſie alle Menſchen, die freundlich mit ihnen umgehen, ſtarck anzuſehen pflegen, ſo empfangen ſie dann von dieſen Baſilisken das Gift, welches ihnen hernach vielerley Zufälle, wo nicht oft den Tod verurſacht. Den Gifft aber, welchen ſie nicht laſſen können, ſchieſſen ermeldte Unholden in ein flammendes Feuer zurück, daher ſiehet man, daß dergleichen boshaftige Leute von den Strahlen, die aus dem Feuer in dieſer Arbeit gegen ſie ſchieſſen, ihnen ſodann rothe trieffende Augen zuwege bringen, daher ſolchen gezeichneten Vetteln gar nicht zu trauen iſt. Dieſe Gedancken ſind kaum der Wiederlegung werth, weil ſie wunderliche Dinge zum Grunde ſetzen, z. E. Man könne ſeine giftige Augen-Strahlen bis in den Mond ſchicken, von dannen ſie wieder reflectirt würden. Iſt uns dann der Mond ſo nahe, daß die Strahlen unſerer Augen, oder wie man meynt, gewiſſe daraus gehende Geiſter, ſo geſchwinde und ohne in Verwirrung zu gerathen, ſolten dahin gelangen können? Wie reflectirt der Mond dieſe Strahlen? Ich meyne, er werde ſie vielmehr einſchlucken, und nichts davon wieder zurück ſchicken. Was ſind es für vermoderte Strahlen des Monds, wodurch ſich die Hexen

ſelbſt

ſelbſt vergifften? Sind dann alle, die rothe trieffende Augen haben, für Hexen zu halten? Dieſe Leute wiſſen nicht, was ſie ſagen, ſie erdichten Dinge ohne die allergeringſte Wahrſcheinlichkeit.

Andere ſagen zwar etwas, aber ohne Beweis. Alſo ſchreibt Cornelius Agrippa: (*) **Man ſoll wiſſen, daß die Leute alsdann bezaubern, wann ſie nicht allein zum öftern andere ſcharff anſehen, ſondern auch von ihnen wiederum angeſehen werden, alſo daß Auge auf Auge gerichtet iſt, und beyder Geſichts-Strahlen und Lichter mit einander verknüpffet werden. Dadurch werden auch die Geiſter miteinander verbunden, und einige Funcken überſchickt. Auf ſolche Weiſe geſchehen die ſtärckſten Verbindungen, und wird auch die hefftigſte Liebe erwecket, als durch einen Pfeil, welcher den gantzen Leib durchdringt.** Die noch am vernünfftigſten verfahren, ſetzen die Erfahrung zum Grunde, und wollen daraus erweiſen, daß gewiße Geiſter aus dem menſchlichen Auge ausgehen, wodurch andere könten verletzet und beſchädiget werden. Borellus bezeuget, er habe Leute gekannt, aus deren Augen ſo giftige Geiſtercher ausgegangen, daß ſie alles, was ſie angeſehen, auch ſo gar die Brüſte der Säugenden, welche vertrockneten, ingleichen die Pflantzen, die Blätter an den Bäumen, und die Früchte, welche man verdorren und abfallen ſahe, beſchädiget hätten. Er ſetzt hinzu, daß ſie ſich

(*) De Philoſoph. Occulta lib. 1, cap. 52.

nicht unterſtanden, an einen Ort hinzugehen, wenn ſie nicht vorhero angedeutet gehabt, daß man erſtlich die kleinen Kinder, Säug-Ammen und neugebohrne Thierlein, oder überhaupt alle Sachen, die ſie mit ihrem Othem, oder mit ihren Augen anſtecken könten, hinweg ſchaffen ſolte. Er führet ferner unterſchiedene Exempel von ſolchen Perſonen an, die er gekannt, deren Blicke, oder vielmehr Geiſterchen, die aus ihren Augen ausgegangen, ſo corroſiviſch geweſen, daß ſie alles, was ſie berühret, auch ſo gar die Gläſer und Spiegel, deren ſie ſich bedienet, angefreſſen, daß ſie ſolche von Zeit zu Zeit verändern müſſen, indem ſie oben an der Fläche gantz verderbet, und das Glas an vielen Orten durchlöchert geweſen. Monſieur de St. André redet (*) gleichfals von einer Frau, die ſich nicht lange einerley Brillen bedienen können. Sie wieß ihm etliche, die in der Mitte gantz zerfreſſen, und mit unzehlich kleinen Löchlein angefüllet waren. Man ſagt auch, daß ein Weib, ſo ihre Monath-Zeit hat, den Spiegel, darin ſie ſich alsdann ſpiegelt, durch das bloſſe Anſchauen beflecke. (**) Womit es alſo zugehen ſoll: **Weil der Dampf von ihrem Geblüte an der Fläche des Spiegels, wegen ſeiner glatten und hellen Geſtalt ſich vereinigt, daß er mit einer ſubtilen unreinen Haut überzogen wird, die ſich gantz deutlich daran zeiget und hervor thut, alſo daß man die Flecken, wann er noch neu iſt, ſchwerlich wieder ausbringen kan.**

Joh.

(*) In den Briefen von der Zauberey pag. 93.
(**) S. Portæ Mag. Natural. lib. 8. cap. 14.

Joh. Bapt. Porta, aus dem voriges genommen, ſchreibt ferner: Es geſchicht auch, daß ein Jüngling, welcher ein ſubtiles, klares, hitziges und ſüſſes Geblüte hat, gewiſſe Geiſter von ſich ausſtrahlen läſt; wann nemlich dieſelben, als von dem reinſten Geblüte, aus der Hitze des Hertzens entſprungen, ihrer leichten Natur nach, in den höchſten Theil des Leibes kommen, und alldort durch die Augen, als die am meiſten durchlöchert, und zugleich gantz voller Adern, auch an allen ihren Theilen hochgläntzend ſind, hervorbrechen und abgeſchoſſen werden. Da dann mit und neben denſelbigen Geiſt, durch dieſe Strahlen zugleich eine gewiſſe feurige Krafft heraus fleuſt: So gar daß auch diejenigen, ſo rothe und triefende Augen haben, wann ſie die, ſo ihnen vorkommen, anſchauen, denſelben eben dieſe Kranckheit zubringen. Dann dieſer Geiſt ſtecket die Lufft an, von welcher die andere neben ſtehende weiter angeſtecket wird: Bis endlich die, ſo des andern Auge am nächſten iſt, dieſen Dampf des verderbten Geblütes auch an ſich bekommt, und durch deſſen Anſteckung die Augen des anſchauenden eben ſo roth und flüſſig werden. Dieſe Geiſterchen, gleichwie ſie aus dem Hertzen heraus kommen/ treten alſo auch um das Hertz herum wieder zuſammen, und begeben ſich ins Blut. Kommt nun der Neid und die Mißgunſt hinzu, ſo ſoll dadurch das Auge geſchärffet, und viel activer und

thätiger gemacht werden, andern Schaden zu thun: Wovon ein Exempel vorhanden ſeyn ſoll, an einem kleinen Vogel, auf Frantzöſiſch Larict genannt; wann ihn einer, der die gelbe Sucht hat, ſtarck anſiehet, ſo werde der Vogel zur Stunde kranck, und thue alſofort die Augen zu, damit ihm der Gelbſüchtige keinen Schaden oder Schmertzen zufügen möge. (*)

Wann man dis alles zuſammen nimmt, ſo bekömmt die Sache einen ziemlichen Schein, aber es bleiben dennoch viele wichtige Zweiffel übrig. Man ſetzt hier zum Grunde einen falſchen Satz, der ehedem unter den Welt-Weiſen gäng und gebe geweſen, nemlich daß das Sehen geſchehe durch gewiſſe Strahlen, die aus dem Auge ausgehen, und auf das ſichtbare Object fallen: da doch heut zu Tage ausgemacht iſt, daß es geſchehe, nicht per emiſſionem, ſondern immiſſionem radiorum, nicht durch ein Aus- ſondern Einſtrahlen, indem die Lichts-Strahlen von dem erleuchteten Object in das Auge fallen, es daſelbſt auf einem gewiſſen Häutchen des Auges, Retina genannt, abſchildern, und alſo ſichtbar machen. Die Sache braucht keinen weitläufftigen Beweiß, ſondern man darf nur einmahl in eine Cameram obſcuram ſchauen, ſo wird man gewahr werden, wie auf der darin befindlichen weiſſen Wand die äuſſerliche Objecta ſehr ſchön und artig zu ſehen ſind. Nun kan ja die Camera obſcura keine Strahlen auswerffen, und dadurch in ſich die ſichtbaren Dinge abſchildern, weil ſie keine bey ſich hat; folglich fallen die Strahlen

(*) S. Happelii Ralat. Curioſ. Tom. 3. p. 13.

Strahlen eines erleuchteten Cörpers von auſſen hinein, und mit dem Sehen geht es eben ſo zu, weil das Auge nichts anders als eine dergleichen Camera obſcura iſt. Hiemit fallen die Gedancken weg, daß ein Menſch den andern durch ſeine Geſichts-Strahlen bezaubern könne, wann er ſie ſcharf auf ihn richtet. Denn die aus den Augen gehende Geſichts-Strahlen ſind ein erdichtetes Ding, und wann man etwas ſcharf anſiehet, ſo gehet nichts weiter vor, als daß das Auge beſtändig auf ſolchen Gegenwurf gerichtet bleibet. Was für Schaden ſolte wohl damit können geſtifftet werden?

Man ſetzet zwar überdem an ſtatt der Geſichts-Strahlen gewiſſe Geiſterchen, die von dem Auge ausgehen und eine ſo ſchädliche Würckung thun ſollen, und berufft ſich deswegen auf die Erfahrung. Ich kan aber dieſer Meynung auch nicht beypflichten, weil die angegebene Erfahrung noch ſehr ungewiß iſt. Daß eine Weibs-Perſon, die ihre Monath-Zeit hat, durch bloſſes Anſchauen den Spiegel beflecke, wird wohl ein Irrthum ſeyn, welcher daher kommen, daß, wenn eine ſolche Perſon für dem Spiegel geſtanden, und derſelbige, nach der gemeinen Redens-Art, angelauffen iſt, man ſolches gewiſſen Ausdünſtungen der Augen zugeſchrieben, da es doch bloß von dem hauchen des Mundes gerühret, wovon das Glas alſobald anzulauffen pflegt. Daß durch rothe und triefende Augen andere ſolten angeſteckt werden, damit will die Erfahrung nicht allerdings übereinſtimmen: Und was von dem Vogel Lariot geſagt wird, iſt einem Gedichte ſehr ähnlich. Die aus

Borello angeführte Obſervationes verdienen auch nicht allerdings Glauben. Seine Erfahrung iſt vielleicht ſo beſchaffen, wie diejenige, die man ehedem von Geſpenſtern hatte. Da man noch viele Geſpenſter glaubte, wolte jedermann welche geſehen und gehöret haben. Aber die heutige Erfahrung will es nicht bekräfftigen, und die Geſpenſter fangen an ſehr ſelten zu werden. Borellus war mit dem Wahn eingenommen, es ſtecke in manchen Augen ein ſchädliches Gifft, alſo konte er ſich leicht betrigen, und die Würckungen, welche eine andere Urſach hatten, ſchrieb er den ſchädlichen Augen-Geiſtern zu. Wiewohl er auch nicht ſagt, er habe die Würckung ſelbſt obſervirt, ſondern nur die Leute gekannt, welches die Sache nicht ausmachet. So iſt auch bedencklich, daß heutigs Tages dergleichen Exempel ſehr rar ſind. Ich kan davon keine andere Urſache finden, als daß man nunmehro behutſamer verfährt, und ſolche Dinge nicht eher, als nach einer genauen Unterſuchung annimmt. Dem Herrn von St. Andre traue ich zwar alle Behutſamkeit zu: Gleichwohl kan er nichts mehr bezeugen, als daß er einige Brillen geſehen, die in der Mitte gantz zerfreſſen waren. Wer weiß aber, ob nicht die Frau, ſo ihm ſelbige gezeiget, Belieben gehabt, ihm etwas aufzubinden. Oder die Brillen ſind durch etwas anders durchfreſſen worden, indem ſie auſſer dem Gebrauch an eine corroſiviſche Materie gerathen, welches die Frau ſelbſt nicht gewuſt, ſondern ſich eingebildet, ihre gifftige Augen-Geiſterchen wären Schuld daran. Ich meyne gnugſame Urſach zu haben, alſo zu ur-

theilen. Wer die Structur unſers Auges kennet, der weiß, daß die äuſſere Häutchen derſelben hart und dichte ſind, daher die Geiſterchen dadurch nicht leicht einen Ausgang finden können. Sollen ſie aber nicht aus dem Auge ſelbſt, ſondern neben demſelben hervor dringen, ſo beſtehet zu beſorgen, ihr corroſiviſche Weſen werde das Auge zerfreſſen und verderben: Sintemahl keine Urſach verhanden, warum ſie dieſes verſchonen, und hingegen nur die Brillen und andere Dinge angreiffen ſolte. Daß die gifftige Ausdünſtungen, Strahlen, Geiſterchen, oder wie ſie ſonſt heiſſen, aus dem Hertzen kommen, und alſo auch um das Hertz wieder zuſammen treten, iſt bald geſagt, aber ſchwer zu erklären. Was hat das Auge für einen Zuſammenhang mit dem Hertzen, daß die daraus kommende Geiſterchen allein dem Auge, und keinem andern Gliede zuflieſſen? Wie geht es zu, wann ſich eben dieſe Geiſter um das Hertz verſammlen? Es müſte doch etwas verhanden ſeyn, welches ſie dazu determinirte, ſonſt würden ſie ſich allenthalben ausbreiten, und ſehr wenige an den beſtimten Sammel-Platz gelangen, dadurch aber ihre Würckung geſchwächet werden. Kurtz zu ſagen: dis ſind Begriffe, wovon ſich ſchwerlich eine deutliche und gegründete Erklärung geben läſſet, weswegen ſie auch nichts beweiſen. Neid und Mißgunſt richten natürlicher Weiſe Schaden an, aber nicht bey andern, ſondern bey dem, der ſie heget, der damit zum öfftern ſeine Geſundheit ſchwächet. Der Neid läſſet ſich auch, wie andere Affecten, aus der Geſichts-Bildung und den Augen einiger maſſen erkennen.

Aber die innerliche Structur des Auges bleibt bey allen Affecten einerley, auſſer daß nur der Aug-Apffel, welches eine kleine Oeffnung iſt, bald ein wenig zuſammen gezogen, oder ausgedehnet wird; das gantze Auge aber iſt beweglich, und bekommt nach Art der Affecten eine verſchiedene Lage, woraus ſich, vornemlich aber aus der Lage der Augenlieder, die gleichfals beweglich ſind, die Affecten einiger maſſen erkennen laſſen. Weil nun die verſchiedene Lagen des Auges nichts beſonders würcken können, ſo mag auch ein neidiſches Auge natürlicher Weiſe keinen Schaden thun.

Man berufft ſich daneben auf den Affect der Liebe, und will, er werde durch die Augen erweckt und gewürcket, indem die glåntzende Strahlen derſelben, bey denen, auf welche ſie gerichtet ſind, die Liebes-Brunſt entzündeten. Dahin zielet das Poetiſche Gedichte der Alten, daß der Cupido, als ein GOtt der Liebe, in den Augen ſeinen Sitz habe, und von dar aus ſeine Pfeile abſchieſſe. Dis läufft ebenfals auf die irrige Meynung hinaus, daß das Sehen durch gewiſſe aus den Augen gehende Strahlen geſchehe. Da aber ſelbige nicht beſtehen kan, ſo iſt die darauf gegründete Erklärung der Liebe falſch und ohne Grund. Sie wird vielmehr alſo erreget. Wann jemand eine Perſon anſiehet, und in deren Geſichts-Bildung etwas gewahr wird, das ihm gefällt, und woraus er eine ſolche Gemüths-Beſchaffenheit ſchlieſſet, die nach ſeinem Sinn iſt, ſo wird er dadurch unvermerckt bewogen, dieſe Perſon zu lieben, ohne daß ihm die Liebe durch ihre Augen eingegoſſen wird. Geſchicht es dann,

daß

daß die geliebte Perſon ſolchen Affect mercket, ſo wird ſie dadurch mannigmahl bewogen, den Liebhaber auch fleißig zu betrachten, und hinwiederum zu lieben. Die Augen thun nichts weiter bey der Sache, als daß ſie das Bild der Perſon zur Phantaſie überbringen, die es als angenehm anſiehet, und darüber auf derſelben Liebe verfällt: Oder wann 2. Perſonen einander lieb gewonnen, ſie ſolches durch die Augen verrathen, und einander ihre Liebe entdecken. Weiter geht dabey nichts vor, auſſer daß auch wohl der öfftere Umgang, ein anſtändiges Weſen, Dienſtfertigkeit, Geſchencke und dergleichen Dinge die Liebe zu erwecken vermögend ſind; wovon aber hier nicht die Rede iſt, ſondern allein von der Liebe, wie ſie ſich durch die Augen einſchmeichelt. So wenig nun aus den Augen einer Perſon, die wir lieb gewinnen, etwas ausgehet, das uns dazu bewegt, ſo wenig ſchicket auch ein neidiſches Auge gewiſſe Geiſterchen aus, welche Kranckheiten verurſachen könten. Woraus dann erhellet, daß die Bezauberung durch die Augen nicht natürlich ſey.

Man redet auch von einer gezauberten Liebe, die durch allerhand auſſerordentliche und geheime Mittel ſoll zuwege gebracht werden; womit es aber wohl folgende Bewandniß haben wird. Wann jemand eine Perſon lieb gewinnet, die nicht ſeines Standes iſt, oder von deren Liebe er aus andern Urſachen gern frey wäre, ſo bildet man ſich feſte ein, es gehe nicht mit Recht zu: Da doch ein Menſch gantz natürlicher Weiſe in der Liebe auf ungleiche, ja gar liederliche und ihm höchſt ſchädliche Perſo-

nen verfallen kan. Ein ſolcher, wann er dieſe Umſtände erwegt, wäre gern von der Liebe loß, und weil man gemeiniglich ſich ſelbſt ſchmeichelt, ſo will man die Schuld ſolcher närriſchen Liebe nicht auf ſich nehmen, ſondern ſie lieber einem andern aufbürden, und ſich ſolchergeſtalt rechtfertigen. Gockelius erzehlet (*) von einem verliebten Haaſen folgende Geſchichte: Ein fleißiger Studioſus Medicinæ, mein ehmaliger guter Freund, ward offt von des Nachbars Tochter gelockt, aber er hatte Eckel daran. Einſt ſchlief er bey ihrem Bruder in ihres Vaters-Hauſe, und ward gantz umgekehrt, doch aber kam er nicht zu ihr. Nur des Nachts, mehrentheils um 12. Uhr, ſtund er leiſe auf, lief für des Mägdleins Haus, küßte die Thüre dreymahl, und gieng wiederum von dannen. Wie es ſeine Schlaf-Geſellen merckten, verwieſen ſie ihm die Thorheit, doch konten ſie ihm nicht davon abhalten. Einſt wolte er ſein Kleid vom Schneider umwenden laſſen, da fand man in den Hoſen einen leinen Beutel, und in demſelben einen Haaſen-Schwantz, krauſe Haare, und dieſe Buchſtaben S. T. T. I. A. M. welche einige ſo verdollmetſchten: Satanas te trahat in amorem mei. Sobald aber das Säcklein mit Schwantz, Haaren und allem verbrannt war, hatte der Geck auch Ruhe. Ich finde hierin nichts auſſerordentliches. Die verliebte Narren geben öffters noch viel wunderlichere Dinge an, ohne daß ſie dürffen bezaubert werden. Weil dieſer Menſch durch ſein thörichtes Verfahren ſich zum Gelächter machte, und man mit

(*) Loc. cit. pag. mihi 129.

mit ihm vermuthlich allerhand Aufzüge hatte, ſo hat ihm jemand zum Poſſen auch dieſe Dinge in die Bein-Kleider practicirt, welches der Haaſen-Schwantz ſattſam bezeuget. Oder vielleicht hat das Mägdchen ſelbſt, die an ſeiner Liebe keinen Gefallen gehabt, wie er ſich wohl eingebildet, ihm mit Hülffe ihres Bruders den Beutel mit den ſchönen Raritæten in das Kleid genehet. In Summa ich finde hier keine Spuren einer gezauberten Liebe. Was man insgemein von dem Kayſer Carolo M. ſchreibt, muß auch einen Beweis von der zauberiſchen Liebe abgeben. Derſelbe gewann eine ſchlechte Weibs-Perſon lieb, alſo, daß er darüber die Hoheit ſeiner Perſon und alle Reichs-Geſchäffte hindanſetzte. Als dis Weib geſtorben, hörete ſeine Liebe nicht auf, ſondern er redete mit ihr, und caresſirte ſie, als ob ſie noch lebte. Der Ertz-Biſchoff Turpinus vermuthete dabey ein Zauber-Stückchen, und entdeckte es auch, indem er unter der Zunge des todten Cörpers einen Ring fand, den er zu ſich nahm. Hierauf hörete die Liebe des Kayſers zu dem Weibe auf, und er ließ ſie begraben, hingegen bekam er eine ſolche Liebe zu dem Ertz-Biſchoff, daß er ihn ſtets um ſich haben muſte. Da dieſer ſolches merckte, warf er den Ring bey Aacken ins Waſſer, und Carolus M. behielt daher eine beſtändige Neigung gegen dieſen Ort, daß er niemahls von Aacken weg kam, ſondern daſelbſt ein Schloß bauete, und auch ſein Leben beſchloß. Dieſe Geſchichte iſt aus Franciſci Petrarchæ Briefen genom̃en, und ein einfältiges Mährlein, weil Petrarcha auf ſeiner Reiſe ſie nur von einem Prieſter zu

Aacken

Nacken vernommen, der von derſelben Wahrheit kein tüchtiger Zeuge ſeyn konte, zumahl da man ſie ſonſt bey keinem andern Scribenten antrifft.

Die Zauberer wiſſen noch mehr Mittel und Wege, Menſchen und Vieh heimlich Schaden zu thun. Sie ſchmieren gewiſſe zauberiſche Salben an die Haus-Thüren, und andere Oerter, wo die Leute ſtets aus- und eingehen, wovon die Perſonen, ſo ſie anrühren, offt in wenig Stunden ſterben. Etliche ſchreiben Characteres in und an die Häuſer, davon diejenige, ſo ſie abwiſchen wollen, den Tod leiden müſſen. Sie machen auch, daß Männer und Weiber durch Zauberey, durch Ausgrabung ihrer Fußſtapffen verdorren und abnehmen, daß man vermeynt, ſie haben die Schwindſucht: Oder vergraben etwas unter die Thürſchwellen, und andere Oerter, daß alle die zum öfftern darüber gehen, erkrancken und gar ſterben, wovon ich gleich im vorhergehenden Capitul Exempel beygebracht. Sie können auch den Kühen die Milch nehmen, und melcken dieſelbe durch Beyhülffe und Mitwürckung des Teufels aus den Brüſten, Axt-Helmen, Meſſern und Ofen-Säulen oder Geländern. (*) Die Kröten, gleichwie ſie ſich bey den Hexen-Verſammlungen mit einfinden, alſo dienen ſie auch den Zauberern zu einem beſondern Mittel, dadurch ſie unvermerckt Schaden anrichten. Wann unter die Schwelle eines Schaaf-Stalles eine Kröte, nebſt dreyen Flüchen vergraben wird, ſo müſſen alle Schaafe, die darüber gehen, ſterben.

(*) S. Gockelium vom beſchreyen und verzaubern pag. 76. 77. 105.

ſterben. Jene Hexe wolte von einem jungen Mann geliebet werden, und ſetzte deswegen in einem Topf eine Kröte mit zugeſchloſſenen Augen unter ſein Bette, alſo daß der Mann ſein Weib und Kind verließ, und nicht einmahl mehr an ſie gedachte. Wie aber ſeine Frau das Schelmſtücke fand, und es verbrannt hatte, kam ihr Mann wieder. (*) Mehr angeführter Gockelius gibt unterſchiedliche natürliche Mittel an, welche wider dieſe und dergleichen Zauber-Stückchen gut ſeyn ſollen. Es werden ſonſt auch gewiſſe Kräuter gerühmt, für welche ſich der Teufel, als der Urheber aller Zauberey, ungemein fürchten ſoll. **Die alten** *Phyſici*, heiſt es davon bey einem gewiſſen Autore, (**) **ſchreiben von etlichen Gekräutern, vor welchen der Satan fliehet, als da iſt Johannis-Kraut, welches ſie derhalben auch Teufel-Flühe nennen / daß der Satan davor fliehet. Solche Krafft ſoll auch das Kraut, Teufels-Abbiß genannt, haben. Daſſelbige hat nach dem Geburts-Tag des h. Johannis einen Biß in der Wurtzel / aber für dem Tage nicht / und ſolchen / ſagt man, ſoll der Satan darein beiſſen, weil er demſelben Kraut über die Maſſen feind iſt. Wo dis Kraut auf Sanct Johannis Nacht für Mitternacht gepulveriſiret / und in die Häuſer gehenckt wird, allda kan der Satan / oder einiger**

(*) S. Monſ. Oufle ſeltſame Einbildungen pag. 497. und 510.

(**) Jacob Wallick von Zäuberern, Hexen und Unholden. In fine hujus Tractatus.

ger Zauberer nichts beleidigen. Dieſelbige Krafft ſolten auch haben Beyfuß/ Ingrün, und Palmen, Träncke von demſelbigen gemacht, und den Bezauberten eingegeben, das hilfft. Nun iſt eine ausgemachte Sache, daß es mit obbenannten Zaubereyen nicht natürlich zugehen könne. Was kan es einem Menſchen oder Thier ſchaden, wann ſie über eine vergrabene Kröte ſchreiten? Die Kröten haben ihre Wohnung in der Erde, und es muß öffters geſchehen, daß jemand über ſie hinweg ſchreitet, gleichwohl ſpühret man keinen Schaden davon. Ein wenig Salbe, ſo an die Haus-Thüre geſchmieret worden, wird ſchwerlich ſo kräfftig ſeyn, daß ſie den Menſchen, der ſie nur anrühret, tödte. Was kan auch das auslöſchen einiger Characteren den Menſchen ſchaden? Glaubt man aber, daß ſolche Dinge gleichwohl die angegebene Krafft haben, ſo muß es damit nicht natürlich ſeyn, ſondern der Teufel es unmittelbar verrichten. Iſt dem alſo, was ſollen natürliche Mittel dagegen helffen, da ſich der Teufel für einem Kraut wenig fürchten wird. Er iſt ein Geiſt, welchen cörperliche Dinge ſo wenig afficiren können, als einem tauben Menſchen der allerſtärckſte Schall. Darum verfährt man gantz wiederſinniſch, indem man den Teufel für den Urheber der Bezauberungen hält, und ſie gleichwohl durch natürliche Mittel curiren will. Ob aber der Teufel würcklich Kranckheiten verurſachen könne, davon wird man aus dem, was folget, zu urtheilen haben.

Die Kunſt der Zauberer erſtreckt ſich noch

weiter.

weiter. Sie ſollen zuweilen den Menſchen Nägel, Nadeln, Kohlen, Steine und dergleichen Dinge in den Leib hexen, weil Leute, die man für bezaubert gehalten, ſolche von ſich gegeben, wie ehedem vielfältig angemerckt worden. Damit ich aber nur ein paar Exempel berühre, ſo berichtet Henricus ab Heer, (*) wie ein Mägdchen von 9. Jahren, ſo von einer Hexe, die hernach ihr Laſter geſtanden, bezaubert worden, unerträgliche Schmertzen in ihrem Unter-Leib erlitten, daß ſie auch alle Bewegung, Empfindung, Verſtand und Reſpiration, ja den Puls ſelbſten verlohren, und hingegen von hefftigen Zittern und Convulſionibus angegriffen worden: daß ſie die allerſeltſamſten Sachen, als Eyer-Schalen, Schnecken-Häuschen, Stückchen Glaß, Rade-Nägel, Neh- und Steck-Nadeln, Haare, Federn, Zwirn-Knäule, Pferde-Koth und dergleichen, ja gar ein Meſſer einer Hand lang von ſich gebrochen. Richard Baxter gedencket (**) eines Mädchens von 18. Jahren, welche nachdem ſie hefftige Paroxyſmos bekommen, 200. gekrümmete Nadeln, Nägel, Stücke Meßing und Löffel-Stiele von ſich gebrochen. Die Gelehrten haben ſie ehedem ſehr zermartert, um ausfündig zu machen, auf was Weiſe der Teufel dergleichen Sachen in der Menſchen Leib practicire, denn daß es der Teufel gethan, war bey ihnen eine unſtreitige Wahrheit. Einige glaubten, er bringe ſolche Dinge den Menſchen des Nachts in den Leib, wann ſie etwa mit offenem Munde ſchlaffen. Ob man dis

(*) S. St. André Briefe von der Zauberey pag. 99.
(**) S. deſſen Gewißheit der Geiſter. pag. 75. ſeqq.

diß gleich zugeben wolte, ſo findet ſich bey dem Wiederausbrechen dieſer Dinge die gröſte Schwierigkeit, inſonderheit was die langen und ſpitzigen Någel, oder auch Meſſer betrifft. Wann dieſe einmahl in dem Magen ſind, wer richtet ſie alſo, daß ſie der Långe nach durch den Magen-Schlund wieder hervorkommen? dann in dieſer und keiner andern Stellung kônnen ſie aus dem Magen durch die Kehle wieder zurück kehren. Sitzt etwa der Teufel im Magen, und gibt ihnen dieſe Richtung? das kommt gar zu wunderlich heraus. Der Teufel hat ſie hineingebracht, dem Menſchen zum Schaden, und nun wird er ihr Artzt, der ſolche ſchådliche Dinge wieder aus ihrem Magen treibt. Was hat er dazu für Urſachen? Vielleicht trågt er nur Belieben den Leuten ein Taſchen-Spieler-Stückchen ſehen zu laſſen. Allein dazu môchte er wohl viel zu ernſthafft ſeyn. Der Jeſuit Delrio und andere ſtellen ſich die Sache alſo vor. Der Teufel mache die Dinge, die er den Menſchen in den Leib bringen will, erſt zu Pulver, und nachdem er ihnen ſolches Pulver beygebracht, ſo verfertige er daraus in dem Leibe wieder die vorige Dinge. Wann ſie aber durch Erbrechen oder den Stuhlgang ſollen ausgeworffen werden, mache er ſie abermahl erſt zu Pulver, ſetzte ſie aber, ehe ſie vôllig zum Vorſchein kommen, wieder zuſammen, und gebe ihnen die vorige Geſtalt. (*) Hiemit macht man den Teufel vollends zu einem Taſchen-Spieler, ja was das ſchlimmſte iſt, man legt ihm gar gôttliche Gewalt

(*) S. Joh. Bapt. Helmontii Tract. de Injectis Materialibus pag. 564.

walt bey, wann er aus einen zu Pulver gemachten Thiere, als Kröten, Eydexen und Schlangen (denn ſolche ſind zuweilen auch von den Bezauberten abgegangen) daßelbige wieder hervor bringen, und ihm das Leben geben kan: Oder wenn er auch nur aus einem zu Pulver gemachten Nagel und Meßer in einem Huy und Augenblick wieder denſelbigen Nagel und Meßer machen ſoll. Das wird er wohl müßen bleiben laßen, weil es allein ein Werck Göttlicher Allmacht iſt. Hingegen wollen andere, (*) daß dergleichen Sachen nicht weſendliche natürliche Dinge, ſondern nur ſcheinende Geſtalten ſeyn, weil ſie ihre vorige Form nicht lange behalten, ſondern dieſelbe verlieren, oder gar zerſchmeltzen. Dieſe Meynung findet gar nicht ſtatt, weil man dergleichen Dinge aus Curioſität lange aufbehalten, und keine Veränderung daran geſpüret hat, ſondern ſie ſind immerdar blieben, was ſie anfänglich zu ſeyn ſchienen. Endlich will es auch nichts heißen, wenn man vorgibt, (**) das die bö ſen Geiſter zu der Zeit, wann dem veruntreuten Menſchen unwillet, oder er zu Stuhl gehet, in ſchneller Eil, und unſichtbarer Weiſe die Dinge natürlich, und anders wo herbringen, und unter den Vomitum oder Seceſſum mit ſolcher Behendigkeit vermengen, daß die ſo zugegen ſind, nicht anders meynen, dann daß ſie aus dem Leibe heraus kommen. Der Leſer beliebe hier nachzuſehen, was ich im 48. Cap. bey Gelegenheit der Egyptiſchen Zauberer, von dem Teufeliſchen Unter-

(*) Gockelius loc. cit. pag. 57.
(**) Idem ibidem pag. 56.

ſchieben einer Schlange an ſtatt des Stabes, erinnert habe, ſo wird ihm dis Vorgeben auch nicht glaublich vorkommen. Man ſagt zwar, die Sachen wären mannigmahl von ſolcher Gröſſe und Gewichte, daß ſie ſich nicht wohl in dem Leib, ohne tödtliche Verletzung aufhalten, auch unmöglich ohne Zerreiſſung des Oeſophagi, des Schlunds, der Gedärme, der Zuſchnür-Mäußlein, und der Geburts-Glieder, hinweg gehen könten. Aber eben dieſes bringt uns auf die rechte Spur, wie es damit zugehe. Die Sachen kommen nemlich nicht allemahl aus dem Leib, ſondern der vermeynte Bezauberte, nicht aber der Teufel, weiß ſie künſtlich entweder in dem Munde, oder anderswo zu verbergen, und in der Geſchwindigkeit unter das jenige, was er natürlicher Weiſe von ſich gibt, zu werfen, daß man meynt, es ſey aus dem Magen, oder den Gedärme kommen. Solches iſt ihm zu thun viel leichter, als dem Teufel, der dieſe cörperliche und folglich ſichtbare Dinge, wo er ſie nicht im Augenblick macht, erſt von ferne herbey bringen muß, da man ſie dann durch die Lufft müſte ankommen ſehen. Wann hingegen der Menſch ſie verborgen bey ſich haben kan. D. Balthaſ. Becker gedencket eines Jungen von 13 Jahren, der eine ſolche Comœdie meiſterlich zu ſpielen gewuſt, und damit viele Menſchen betrogen, biß endlich die Betriegerey an den Tag kommen. (*) Und einen dergleichen Betrüger führet auch Hutchinſon an. (**)

Wann

(*) S. deſſen bezauberte Welt lib. 4 cap. 10.
(**) Im Verſuch von der Hexerey, cap. 15. in der 7ten Erzehlung.

Wann man der Sache recht nachdencket, ſo gehet es mit dem Auswerfen ſolcher Dinge theils natürlich zu, theils hat der Betrug den gröſſten Theil daran. Es iſt ja nicht gantz ungewöhnlich, daß in dem menſchlichen Cörper Kröten, Fröſche, Eydexe und andere kleine Thiere, etwa aus den Eyergen, die jemand unwißend hineingeſchluckt, gezeuget werden. Dann weil dieſe Eyergen in den menſchlichen Leib einen beqvemen Ort dazu finden, ſo können daraus wohl jungen kommen, welche, da ſie Nahrung gnug vor ſich finden, erwachſen, wie ſolches an den Spul-Würmern zu erſehen iſt. Sind ſie aber erſt im Leibe, ſo werden ſie ohne zweifel Schmertzen verurſachen, und es iſt nichts leichters, als das ſie durch den Magen Schlund, oder Stuhlgang ausgeworfen werden. Jedoch ſoll man dieſes nur von ſolchen Thieren verſtehen, die nicht eine lebendige Frucht zur Welt bringen, ſondern Eyergen legen, woraus auf ein oder die andern Weiſe jungen ausgebrütet werden. Daneben müßen auch die Eyergen ſo klein ſeyn, daß man ſie unwißend mit hinein ſchlingen kan. Sonſt iſt die Sache nicht möglich. Wer wolte wohl glauben, daß eine Frau mit dem Waſſer Katzen-Saamen verſchluckt, woraus in ihrem Leibe junge Katzen worden, die ſie durchs Brechen aus dem Munde geworfen? Oder daß eine andere einen lebendigen Wieſel ausgeſpien; und ein lebendiges junges Gänslein einer Frauen aus dem Unter Leib herfür kommen? Welches gleich wohl von einigen Medicis und Geſchicht-Schreibern bezeuget wird. (*)

(*) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 1. p. 77.

Ferner finden ſich Leute von wunderlichen Appetit, ſpricht Monſ. de St. Andre (*) welche Kohlen Aſche, Siegellack, Wachs, Gips, kleine Steingen, Muſchel-Zeug, Schaaf- und Ziegen-Lorbern, und andere dergleichen Dinge verſchlingen. Die Hiſtorie des *Paparels*, der ſich ein beſonderes *Ragout* und Lecker-Bißlein aus demjenigen, was bereits im Magen geweſen, machte, iſt aller Welt bekannt. Alſo haben ſolche Leute, wann ſie dieſe Sachen zuvor hinein geſchluckt, ſie leicht wieder von ſich geben können. Wer es aber nicht bedacht, iſt bald auf den Wahn gerathen, es ſey Hexerey damit. Gemeiniglich ſind die behexte Perſonen Betrieger geweſen, oder wenigſtens Werckzeuge, wodurch andere einen Betrug geſpielet. Setzt man diß zum Grunde, ſo gibt ſich von ſelbſt, daß ſie mehr erwehnte Dinge mit Fleiß eingeſchluckt, und wieder von ſich gegeben haben, welches durch 2 Umſtände noch mehr bekräfftiget wird. Einmahl daß die ausgeſpiene Nadeln und Nägel krumm zuſammen gebogen geweſen, damit ſie ſich mit der Spitze nicht wo anhängen, ſondern deſto leichter wieder mögten ausgeworffen werden. Zum andern, daß die bezauberten nicht güldene und ſilberne Neh und Steck-Nadeln, oder Nägel, nicht Perlen und Diamanten, oder andere ſeltene Dinge von ſich gegeben, die gleichwohl der Teufel eben ſo leicht als andere gemeine Dinge hätte herbey ſchaffen können

(*) In den Briefen von der Zauberey pag. 102.

können, wie D. Becker ſehr wohl anmerckt. (*) Solche koſtbare Dinge aber hatten die vermeynte Bezauberte nicht in ihrer Gewalt, darum muſten ſie ſich mit ſchlechten und gemeinen behelffen. Wann ſie nur Werckzeuge der Betrieger waren, und nichts um die Sache wuſten, ſo iſt es möglich, daß dieſe ihnen unvermerckt, wann ſie ohne Empfindung und Verſtand gelegen, die Sachen hinein ſchlingen laſſen.

Zuweilen hat ſichs begeben, daß den Bezauberten Nägel, Nadeln und andere ſcharffe Dinge aus der Haut genommen worden. Allein wann den Nachrichten zu glauben, ſo hat man wohl eher Exempel gehabt, wie Leute nicht nur kleine, ſondern auch groſſe Meſſer unverſehens eingeſchlungen, welche ſich nach der Haut zu begeben, und daſelbſt ſind herausgeſchnitten worden. Ich habe, ſchreibt St. André, (**) noch eine viel erſtaunens-würdigere Hiſtorie in einem *Journal* von einem Menſchen geleſen, der aus Muthwillen unverſehens ein Feder-Meſſer eingeſchlucket, welches etliche Jahre hernach zu ſeiner Hüffte wieder heraus gekommen. *Fabricius de Hildain* erzehlet eine gleiche Hiſtorie von einem, der nach Verflieſſung zweyer Jahre ein Feder-Meſſer, das er hinein geſchlungen, durch ein von auſſen entſtandenes Geſchwär wieder von ſich gegeben. Ich kan nicht leugnen, daß

(*) In der bezauberten Welt libr. 4. c. 10. §. 5.

(**) loc. cit. pag. 105.

mir die erſte Geſchichte gar zu unglaublich vorkommt, wiewohl es mit der letztern richtig ſeyn mag, wann nemlich das Geſchwär, wodurch das Feder-Meſſer abgegangen, ſich, wie ich vermuthe, am Unter-Leibe geäuſſert. Ich leſe auch beym Happelio, (*) wie ein Mann zu Baſel Holtz, Leder, Eiſen, Stahl, Knochen, Kieſelſteine, Eydexen, Kröten, Schlangen, Spinnen, ohne einige Beſchwerlichkeit einfreſſen können. Einsmahls fraß er 50 Huf-Nägel ein. Er verſchluckte auch Meſſer, und machte ſich nichts daraus. Als er wieder eins eingeſchluckt, wodurch der Schlund verwundet worden, ſo fing er an Blut zu ſpeyen und ſtarb in groſſen Schmertzen. Als man ſeinen Leib öffnete, fand ſich in dem Gedärme ein gantz unverſehrtes Meſſer, und beſſer hinunter nahe beym Auswurf, lag noch ein anders, welches eine lange ſcharffe Spitze hatte. So iſt auch der Preußiſche Meſſer-Schlucker bekannt, der unvorſichtiger weiſe eins hinunter ſchluckte, welches ihm durch einen Schnitt an der lincken Seite, und Aufſchneidung des Magens, wieder heraus genommen ward, alſo daß er beym Leben blieb. (**) An dieſen letztern Geſchichten habe nichts auszuſetzen, aber das iſt mir unbegreifflich, wie ein ſcharffes Meſſer aus dem Magen bis in die Hüffte ſolte kommen können, ohne im Leibe alles zu verletzen, und den unfehlbaren Tod zu verurſachen. Die Gänge, wodurch es ſolcher-

(*) Relat. Curioſ. Tom. I. p. 377.

(**) S. Happel. loc. cit. Tom. I. p. 109.

ſolchergeſtalt gehen müſte, ſind ſo enge, und liegen ſo krumm, daß ohne gäntzliche Zerſtörung derſelben kein Ausgang zu hoffen iſt. Eine Nadel oder kleiner Nagel ohne Kopf, mögte ſich endlich bis dahin durchpreſſen, aber nicht ein ziemlich groſſes Meſſer. Der Herr de St. André will die Möglichkeit dieſer Sache damit behaupten, daß viele mit Geſchoß verwundete Kugeln im Leibe gehabt, welche die Natur nach und nach bis zur Haut getrieben, wo man ſie herausgezogen hat. (*) Aber es iſt eine groſſe Ungleichheit zwiſchen dieſem und vorigen Fällen. Eine Kugel, wann ſie auch eine etwas unordentliche Figur hätte, könte ſich dennoch eher ohne Schaden durchpreſſen, als ein langes und ſcharffes Meſſer. Die Kugel kömmt von auſſen in den Leib, und hat eine geraume Oeffnung gemacht, wodurch ſie wohl wieder den Ausgang finden, oder nicht weit davon an einem andern Ort ſich nach der Haut zu, hin begeben kan, weil durch ihr gewaltſames Eindringen etwas zerqvetſchet worden, wodurch ſie leicht dringen kan. Ein anders wäre es, wann jemand die Kugel hinein ſchlünge, dann würde ſie ihren Ausgang nicht durch die Haut, ſondern durch den Maſtdarm nehmen.

Indeſſen mag es damit zugehen, wie es will, ſo findet doch das zauberiſche Weſen dabey keinen Vortheil. Wann die vermeynte Bezauberten Dinge von ſich gegeben haben, die wegen ihrer Gröſſe nicht durch die Kehle gehen können, ſo

(*) loc. cit. pag. 104.

darf man nur gewiß dencken, es ſey dabey ein Betrug vorgegangen. Daß ihnen Meſſer, oder andere groſſe und ſcharffe Dinge, ſolten aus den Hüfften, Armen oder Beinen ſeyn geſchnitten worden, verdient keinen Glauben. Dann ſo natürlicher Weiſe ein Meſſer aus dem Magen bis dahin nicht kommen kan, oder der Menſch müſte davon des Todes ſeyn; ſo kan es der Teufel mit aller ſeiner Macht nicht dahin bringen, weil er nichts anders thun kan, als was natürlich iſt. Wolte man ſagen, es würden ſolche Dinge den Leuten von auſſen in den Leib gebracht, ſo müſſen ſich davon die Wunden und Oeffnungen zeigen, welche ja nicht ſo leicht und im Augenblick zu heilen ſind. Oder es müſten doch Narben vorhanden ſeyn von der zugeheilten Wunde. Wo ſich aber ſolches nicht findet, ſo ſage ich frey, daß die Sache nicht möglich ſey, ſondern nur fälſchlich alſo vorgegeben worden. Findet ſichs aber, ſo kan ſo wohl der vermeynte Bezauberte, als die Hexe oder der Teufel ſelbſt, die Dinge von auſſen in den Leib geſteckt haben, welches inſonderheit mit kleinen Dingen, als Nadeln, wohl angehet. Dazu braucht es keiner Hexerey; ſondern wann der Bezauberte eines Betriegers Werckzeug geweſen, ſo hat dieſer ihm, wann er etwa in einem unempfindlichen Zuſtande gelegen, die Nadeln leicht in die Haut hinein ſtechen können. Die Abſicht iſt gemeiniglich dieſe geweſen, damit ſie eine ihnen verhaßte Perſon in üblen Verdacht bringen, ſie dadurch der Hexerey überführen, und an den Brand-Pfahl bringen mögten.

Womit

Womit es auch manchen gottloſen Menſchen gelungen iſt.

Die Beraubung der Mannheit durch das Neſtelknüpffen, oder andere wunderliche Mittel, muß auch unter die zauberiſche Kranckheiten gezehlet werden. Damit ſoll es alſo zugehen: Wann ein paar Leute vertrauet werden, und jemand währender Zeit einen oder mehr Knoten in ein Schnürlein knüpffet, oder ein Schloß zudrückt, oder ſonſt einige Worte daher murmelt, ſo ſollen dadurch dieſe Eheleute, oder wenigſtens einer von ihnen, zum Eheſtand untüchtig gemacht werden, und ſo lange dieſe Verknüpffung dauret, dem Ehegatten die eheliche Pflicht nicht leiſten können. Die Schnur, oder Neſtel, kan von Leder, Wolle, Seiden oder Leinen ſeyn. Einige wollen, man müße die Neſtel dreymahl zu drey unterſchiedenen Zeiten knüpffen, wenn der Prieſter, der die Copulation verrichtet, dieſe oder jene Worte ausſpricht. Der Zauberer ſagt indeſſen zu gleicher Zeit gewiſſe Worte her, worüber er ſich, als er das Bündniß mit dem Teufel gemacht, mit dem Teufel verglichen hat. Als da ſind die Vor- und Zunahmen der Verlobten, wann er ſie alle beyde behexen will, oder wenn es nur dem einen gelten ſoll, nur deſſen Vor- und Zunahmen. (*) Andere geben vor, daß das bloſſe Neſtelknüpffen, wann es in dem Abſehen böſes zu thun, eben zu der Zeit der dreymahligen Ceremonie des Aufgebots geſchiehet, gnug ſey, ohne daß man ein einziges

(*) S. St. André loc. cit. p. 55.

tziges Wort ſagen, oder die Vor- und Zunahmen der Verlobten nennen dürfe. (*) Uberdem ſollen die Zauberer die Kunſt wiſſen, einem, ſo lange es ihnen beliebt, die Neſtel zu knüpffen, und zum ehelichen Werck krafftlos zu machen, etwa auf einen Tag, auf ein Jahr, oder gar auf die gantze Lebens-Zeit: auch Leute alſo zu verſtricken, daß ſie wohl einander ehelich beywohnen, aber keine Kinder zeugen könten. So könten ſie auch das Harnen verſtricken, woran viele Leute ſterben müſten. Wider dieſe Bezauberung werden verſchiedene Mittel angegeben. Das nächſte iſt, das der Zauberer die gemachte Knoten auflöſe, ſich aber wohl in acht nehme, ſolche zu zerſchneiden oder zu zerreiſſen, ſonſt würde das Ubel unheilbar bleiben. Gleichergeſtalt muß auch das Schloß wieder aufgeſchloſſen werden. Indeſſen hat man dagegen noch andere Mittel, welche zum Theil ziemlich lächerlich ſind. Ein Ring an den Fingern getragen, worin das rechte Auge eines Wieſels eingefaßt iſt, ſoll vors Neſtelknüpffen gut ſeyn, ingleichen ſo man von der Hauswurtz iſſet. Wem die Neſtel bereits geknüpft iſt, der darf nur durch den Trau-Ring ſein Waſſer laſſen, oder ſeine Braut in ſeinen Schuh hofiren laſſen, wenn er nun den garſtigen Geruch empfindet, wird er von ſeiner Schwachheit befreyet werden. (**) Andere (***) geben den Rath, er

(*) Idem ibid. p. 56.

(**) S. Oufle Seltſame Einbildungen p. 516. 517.

(***) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 3. p. 492.

er ſoll ſich mit eines todten Menſchen Zahn be-räuchern, über eine Thür-Schwelle gehen, oder auf einem Küſſen ſchlafen, unter welches man Queckſilber in einer mit neuem Wachs zugeſtopf-ten Feder, oder Haſel-Nuß gelegt, von einem Grünſpecht eſſen, und endlich ſich ſcheiden, und dieſelbe Frau wieder heyrathen. Hieher gehöret auch das ſchöne Mittel aus der alten Weiber Philoſophie, (*) daß der Bräutigam, ehe er mit der Braut zur Kirchen gehet, das Bier-Faß an-zapffe, und den Zapffen zu ſich ſtecke.

Laßt uns noch ein Wunder-Ding verneh-men, womit die Hexen umzugehen wiſſen. Sie machen nemlich durch ihre Zauberey, daß die Männer gar um ihr männliches Glied kommen, und daſſelbe gäntzlich verlieren. Sind das nicht närriſche Händel? Gleichwohl erzehlet Spren-gerus, (**) welchermaſſen die Unholden oft eine groſſe Anzahl ſelbiger Glieder, als bey 20, 30 und drüber, in eine Schachtel oder Vogel-Neſt zuſammen thun, woſelbſt ſie ſich gleichſam leben-dig erzeigen und bewegen ſollen, Haber und an-deres Futter aufzufreſſen, wie das gemeine Ge-rüchte, und viele, die es ſelbſt geſehen, bezeugen. Er hält es aber für eine teufeliſche Phantaſey, und Augen-Verblendung, und ich für eine ſchänd-liche Lügen, und zum Schertz erſonnenes Gedich-te, wie aus der Hiſtorie, die er dabey anführet, wahr-

(*) Die geſtriegelte Rocken-Philoſophie Cent. 4. c. 86.

(**) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 2. p. 705.

wahrzunehmen, welche ich wegen ihrer Unflåte-rey nicht wiederholen mag.

Man will das Neſtelknůpffen fůr eine bereits alte Sache ausgeben, und fůhret zu dem Ende aus dem Herodoto an, (*) wie Amaſis Kőnig in Egypten alſo gebunden und verhindert worden, daß er ſeiner Gemahlin Laodicea nicht ehelich bey-wohnen kőnnen, von welchem Ubel er durch beſondere Gebete und Gelůbde, die er der Venus gethan, befreyet worden. Doch meldet Herodotus nicht, daß Amaſis durchs Neſtelknůpffen untůchtig gemacht worden. Zu Plinii Zeiten glaubte man, es kőnte den neuen Eheleuten durch Schelmerey Schade zugefůgt werdeu, welches daraus erhellet, daß junge Eheleute die Pfoſten der Thůren mit Wolfs-Schmaltz beſchmieret, damit ihnen nichts bőſes kőnte angethan werden. (**) Der Aberglaube, daß man einen durch heimliche Råncke kőnne zum Eheſtand untůchtig machen, iſt zwar ſehr alt; aber das eigentliche Neſtelknůpffen ſcheinet erſt in den neuern Zeiten aus dem Virgilio entlehnet zu ſeyn, wann er ſchreibt: (***)

Necte tribus nodis ternos Amarylli colores:
Necte, Amarylli, modo & Veneris dic vincula necto.

Dieſe Worte hat man entweder unrecht gedeutet, nemlich als wenn Amaryllis durch die 3 Knoten dem

(*) lib. 2.
(**) Hiſtor. Natural. lib. 28. c. 9.
(***) Ecloga 8.

dem Daphni die Neſtel knüpffen wollen: Da ſie ihm doch nur durch ſolches Mittel ſeine Kaltſinnigkeit benehmen, und ihn bewegen wolte, die Stadt zu verlaßen, und ſich wieder nach Hauſe zu ihr zu begeben: Wie die in dieſer Ecloga oft wiederholte Worte klärlich beſagen.

Ducite ab urbe domum, mea carmina ducite
Daphnim.

Oder weil darin des Knotten knüpffens gedacht wird, hat man ſich einfallen laßen, dadurch die Mannheit zu verknüpffen, und das eheliche Werck zu hindern.

Ovidius redet in ſeinen Elegien von einer beſondern Manier, der man ſich bedienet, um einen zum Eheſtand untüchtig zu machen. Seine Worte lauten:

Num mea Theſſalico languent devota veneno
Corpora? num miſero carmen & herba nocent?
Sagave Phœnicea defixit nomina cera,
Et medium tenues in jecur egit acus?

Man machte nemlich Wachs Bilder nach der Gleichheit derer Perſonen, denen man ein Schelm-Stück anthun wolte, und weil man die Leber für den Sitz der Liebe hielt, ſo durchſtach man die wächſerne Bilder an dem Ort, wo die Leber liegt mit Nadeln, der ſichern Meynung, dadurch die Neu-verehlichten zum Liebes Werck ungeneigt und unvermögend zu machen. (*) Dis hat in den neuern Zeiten

(*) S. St. André pag. 57.

Zeiten Gelegenheit gegeben zu glauben, daß die Hexen, wann ſie ſolche wächſerne Bilder verfertigten, und am Feuer brieten, ſie damit den Menſchen Kranckheiten zu wege bringen, oder ſie gar tödten könten. Davon habe ich bereits anderswo gehandelt.

Nun muß ich auch meine Meynung von dieſer zauberiſchen Kranckheit entdecken. Jedermann muß zugeſtehen, daß der Teufel dabey das beſte thue: Weil ſonſt nicht zu ergründen, was das Neſtel knüpffen, und andern Ceremonien, an und vor ſich ausrichten ſolten. Es frägt ſich aber, ob GOtt dem Teufel zugeben werde, daß er Neuangehenden Eheleuten, auf Begehren eines neidiſchen Menſchen, Schaden zufüge? Der Eheſtand iſt von GOtt ſelbſt geordnet, eingeſetzet und geſegnet: Wie ſolte er dem Teufel erlauben, den Endzweck deſſelben, nemlich die Fortpflantzung des Menſchlichen Geſchlechts zu hindern? Daran zweifele ich ſehr, man wird auch Noth haben, ſolche göttliche Zulaßung nur wahrſcheinlich zu machen. Auf das Exempel der ſieben Männer, welche von einem böſen Geiſt getödtet worden, nachdem ſie der Sara vertrauet geweſen, darf man ſich nicht berufen. Dann das Buch Tobia, worin dieſe Geſchichte ſtehet, gehöret nicht zu den Canoniſchen Büchern H. Schrifft, und iſt mehr ein Gedichte, als wahre Geſchichte. Uberdem iſt nicht zu begreiffen, wie der Teufel ſo plötzlich die Mannheit wegnehmen, und ſie im Augenblick, ſo bald nur die Knoten aufgeknüpffet ſind und das Schloß wieder aufgeſchloſſen wird, wiedergeben könte. Kan er

das, ſo thut er wahre Wunder, indem er Dinge im Augenblick bewerckſtelliget, wozu ſonſt natürlicher Weiſe Zeit gehöret. Er kan aber keine Wunder thun, und daher auch die Mannheit weder plötzlich benehmen, noch in Augenblick wieder geben.

Man laſſe ſich nur belehren, wie es damit natürlich zugehen könne, dann hat man weiter keine Urſach es dem Teufel zuzuſchreiben. Es begeben ſich vielfältig Leute in den Eheſtand, die von Natur dazu nicht tüchtig ſind. Bey andern ſind die zum ehelichen Werck gehörige Kräfte erſchöpffet, entweder durch vorhergegangene liederliche Verſchwendung derſelben, oder durch Kranckheiten, ſchwere Leibs- und Gemüths Arbeit, und dergleichen. Mancher erkennet aber dieſe ſeine Schwachheit nicht eher, als bis er durch die Erfahrung davon überzeugt wird: Dann bildet er ſich ein, man habe ihn etwas angethan, oder er bedienet ſich dieſes Vorwands gegen den Ehegatten, damit ſelbiger nicht mercken möge, daß ſeine Schwachheit natürlich iſt. Darüber wird Himmel und Hölle erregt, und ein übler Verdacht auf eine, oder die andere, wiewohl unſchuldige Perſon geworfen. Die Schamhaftigkeit hält auch manchen zurück, daß er mannigmahl das Liebes Werck nicht vollführen kan. Durch dieſen Affect wird die Bewegung der Lebens Geiſter gehemmet. Sie werden zerſtreuet und geſchwächet, daß ſie die Organa nicht beleben, und zum Würcken tüchtig machen, woraus dann ein Unvermögen zum ehelichen Werck entſtehet. Eine übermäßige Liebe, Freude oder

Trau-

Traurigkeit haben gleiche Würckung. Wer davon eingenommen iſt, wird zuweilen gleiche Untüchtigkeit empfinden. Bedenckt man aber ſolches nicht, ſo muß das Unvermögen von einer Zauberey herrühren. Der Wiederwille, welcher etwa zwiſchen Eheleuten herrſchet, kan ebenfals den Lebens Geiſtern Einhalt thun, und ſie in ihren Verrichtungen hindern. Nun gerathen wohl ſolche Eheleute zuſammen, bey denen, wenigſtens von der einen Seite, ſich wenig Liebe findet, darum iſt kein Wunder, wann die eheliche Pflicht nicht, wie ſie ſolte, von ſtatten geht. Die Einbildung aber thut dabey das allermeiſte. Wann jemand ſich für dergleichen Bezauberung fürchtet, indem er davon reden gehört, oder jemand hat ihm im Schertz dergleichen gedrohet, ſo kan ein ſtarcker Eindruck davon die Lebens-Geiſter hemmen, und ihn in der That untüchtig machen. Wer weiß auch nicht, was das Mißtrauen auf eigene Kräfte für Schaden anrichte? Man wird dadurch zurück gehalten, die Sache nicht mit gehöriger Sorgfalt vorzunehmen, weil man immer meynt, es werde doch nicht von ſtatten gehen. Bildet man ſich bey dem ehelichen Werck eine Untüchtigkeit dazu ein, ſo werden die Lebens-Geiſter nicht gehörig angefriſchet, daß ſie durch ihren Einfluß daßelbe bewerckſtelligen. Endlich gibt es auch natürliche Mittel, dadurch jemand zum Eheſtand kan untüchtig gemacht werden. Das Sal Saturnium, Agnus caſtus, der Campher und die Seeblumen, ſollen dergleichen Würckung thun. (*) Geht es nun

(*) S. St. André pag. 64.

nun mit dem Verluſt der Tüchtigkeit zum ehelichen Werck natürlich zu, ſo geſchicht es auch gantz natürlich, wann jemand die verlorne Tüchtigkeit wieder bekömmt. In einigen Fällen zwar iſts nicht möglich, nemlich wann die Kräfte durch unmäßigen Gebrauch, Kranckheiten, ſchwere Leibs- und Gemüths-Arbeit gäntzlich erſchöpffet ſind. Auf ſolchen Fall iſt ſchlechte Hoffnung vorhanden, daß ſie ſich wieder finden ſolten. In andern Fällen aber iſt das Ubel leicht gehoben, wann man die Dinge aus dem Wege räumt, die es verurſacht haben. Denn ſo die Schamhaftigkeit abgelegt, die übermäßige Liebe, Freude und Traurigkeit gemindert, der Wiederwille gehoben, die töríchte Einbildung abgelegt, und den natürlichen Mitteln, wodurch es verurſacht worden, durch andere Artzeneyen begegnet wird, ſo gibt ſich die Sache von ſelbſt, und darf man nicht erſt die Zaubrer bitten, daß ſie die gemachte Knoten auflöſen, das Schloß aufſchließen, oder andere vorgenommene Narren-Poßen aufheben. Alle dieſe natürliche Umſtände hat man ehedem nicht gnugſam erwogen, ſondern die Untüchtigkeit zum Eheſtand alſobald für Zauberey ausgeſchrien, und muſte alles, wovon man die Urſach nicht wuſte, der Teufel gethan haben.

Ich gedencke noch der teufeliſchen Beſitzung, die ſich deßwegen unter die zauberiſche Kranckheiten zählen läßt, weil man ſich einbildet, ſie komme manchmahl von den Zauberern her, indem ihnen zu Gefallen, oder auf ihr Begehren, der Teufel die Leute beſitzt und plagt. Zwar

trifft man in der heiligen Schrifft, worin viele Exempel beſeſſener Perſonen vorkommen, keine Spuren an, daß der Teufel die Menſchen auf Begehren der Hexen beſeſſen, und daher mag es wohl ein wichtiges Vorgeben ſeyn; zumahl wann ich hier ausführen werde, daß die Exempel der Beſeſſenen in den neuern Zeiten, vielmehr für Verſtellung und Betrug zu halten.

Man beſchreibt die teufeliſche Beſitzung durch den Zuſtand des Menſchen, da der Satan auf ſeinen Leib würcket, und darin ſeltſame und erſtaunende Würckungen hervorbringet. Man findet 2 Wege vor ſich, dieſe Beſitzung zu erklären. Den einen erwehlet Balthaſar Becker, welcher will, daß ſie nichts anders als gewiſſe natürliche Kranckheiten geweſen, die der Heil. Geiſt, indem er ſich nach dem irrigen Wahn des Jüdiſchen Volcks gerichtet, alſo beſchreibet, als wären ſie von gewiſſen Geiſtern gewürcket worden. Aus dieſem allen ſpricht er, (*) mag man wohl ſchlieſſen, daß dieſe *Dæmones* böſe oder unſaubere Geiſter, oder Geiſter eines unſaubern *Dæmonis*, gewiſſe böſe Kranckheiten waren, welche das Gehirn verwirreten, und dadurch die inwendige Sinnen, ſonderlich die Einbildung kränckten, und ſich zu Zeiten erhoben, gleichwie die Fieber, auch wohl mit Fiebern vermenget, auch wohl mit fallender Sucht, die einen mehr als die andern, und bis zur Raſerey und Hirnwüten aus- ſchlugen,

(*) S. die bezauberte Welt lib. 2. c. 27. §. 10.

ſchlugen, woraus die ſchweren Zufälle, die von etlichen in der Schrifft erzehlet werden, entſtunden. Er beweiſet auch mit vieler Gelehrſamkeit, wie ſo wohl Heyden als Juden dieſe und dergleichen natürliche Kranckheiten den Geiſtern zugeſchrieben. Unſer Heyland aber ſoll ſich bey Heylung derſelben in ſeinem Thun und Reden nach Gelegenheit des Jüdiſchen Volcks gerichtet, die Menſchen wie in andern Dingen, alſo auch hier, zur Zeit noch in ihrem Irrthum gelaſſen, auch ſich nach der Sprache gerichtet haben, die aus ſolchem Irrthum entſtanden. Seine Meynung ſcheinet dadurch bekräfftigt zu werden, daß in den Evangeliſchen Geſchichten, wo von Beſeſſenen die Rede iſt, niemahls des Teufels gedacht wird, ſondern nur, daß es Geiſter, Dæmonia, oder mit dem Zuſatz, böſe und unreine Geiſter geweſen, daher auch die Beſeſſenen Dæmoniaci, δαιμονιζόμενοι, genennet werden. Man kan dieſem aber entgegen ſetzen, daß gleichwohl Actor. 10, 38. geſagt wird: **Chriſtus hat geſund gemacht alle, die vom Teufel** (ὑπὸ τοῦ διαβόλου) **überwältiget waren.** Denn daraus folgt, daß durch die Dæmonia die Teufel zu verſtehen ſind. Zu geſchweigen, wie die Unterredungen, welche der HErr Chriſtus mannigmahl mit den Geiſtern in den Beſeſſenen gehalten, ſehr wunderlich heraus kommen würden, wenn man ihre Zufälle für bloſſe natürliche Kranckheiten halten wolte.

Die gemeinſte Meynung iſt, der Teufel habe die Leute würcklich beſeſſen gehabt, und ſey der

der Urheber ihrer Kranckheit geweſen. Die Sache ſelbſt hat ihre gute Richtigkeit, aber wie konte der Teufel Kranckheiten zu wege bringen? Er iſt ein Geiſt, und hat nicht das Vermögen auf die Cörper zu würcken, alſo läßt es ſich anſehen, als könte er auch nicht Kranckheiten würcken. Jedoch das letztere iſt ihm nicht gantz und gar unmöglich. Unſere Seele iſt ein Geiſt, und deswegen kan der Teufel auf dieſelbige würcken, welches nicht zu leugnen iſt, weil ohnedem die heil. Schrifft bezeuget, daß er die Menſchen zur Sünde verleite, welches durch Eingebung böſer Gedancken, oder durch Vorſtellung ſolcher Dinge geſchicht, die ſie zum Böſen reitzen. Wir wiſſen zwar die Art und Weiſe nicht, wie der Teufel böſe Gedancken beybringt, wenigſtens iſt ſie meines Wiſſens noch von niemanden deutlich erkläret worden. Wann einige ſagen, er ſtelle der menſchlichen Phantaſie ſpecies ſenſibiles, und dem Gemüthe ſpecies intelligibiles vor, ſo heiſſet dieſes nichts, und erkläret die Art und Weiſe im geringſten nicht. Man ſagt damit nichts mehr, als daß er der menſchlichen Phantaſie und Gemüth Dinge vorſtelle, das iſt aber die Frage nicht, ſondern wie und auf was Weiſe es geſchehe? Indeſſen muß man die Sache ſelbſt zugeben, wo man nicht der heil. Schrifft ſchnurſtracks widerſprechen will. Hieraus aber läßt ſich abnehmen, wie der Teufel bey den Menſchen Kranckheiten verurſachen könne. Die Affecten haben einen ſtarcken Einfluß in den menſchlichen Cörper, und können darin allerdings Schaden

den ſtifften, und Kranckheiten erregen. Was richtet nicht der Zorn für Unordnung im Geblüte an. Er iſt vermögend, wann er ſehr hefftig iſt, den Tod zu befördern, woran uns viele Exempel nicht zweifeln laſſen. Gleiche Würckung thut auch Furcht und Schrecken. Eine übermäſſige und dabey lange anhaltende Neigung des Willens zu einer Sache, iſt dem Leibe nicht weniger ſchädlich. Hingegen können widrige Vorſtellungen den Menſchen erſt tiefſſinnig, hernach melancholiſch machen, und weil dadurch die Lebens-Geiſter geſchwächet und verwirret werden, kan es zuletzt auf eine Raſerey ausſchlagen. Nun ſtellt der Teufel, wie gedacht, der menſchlichen Seele allerhand Dinge vor, kan alſo dadurch Affecten erregen, und in dem Leibe Unordnung und Kranckheiten verurſachen. So verfuhr er mit dem Könige Saul, von welchem wir leſen 1 Samuel. 16, 15. daß ihn ein böſer Geiſt von GOtt ſehr unruhig gemacht. Der Teufel hatte ihn durch ſeine Vorſtellungen in Melancholie geſtürtzt, und ſuchte ihn ferner zur Verzweifelung zu bringen, welches ihm auch ziemlicher maſſen gelungen iſt. Ich will demnach nicht in Abrede ſeyn, daß der Teufel auf ſolche Weiſe, auch zu Chriſti und der Apoſtel Zeiten, bey einigen Beſeſſenen der Urheber ihrer Kranckheit geweſen ſey. Es waren theils tolle und raſende Leute, die er durch ſeine Vorſtellungen in ſolchen Zuſtand verſetzet hatte. Theils waren ſie mit dem ſchweren Gebrechen beladen, Matth. 17, 15. Marc. 9, 20. welche Kranckheiten aus hefftige Affecten,

inſonderheit aus Zorn und Schrecken entſtehen kan. Jedoch es zeigen ſich bey den Beſeſſenen auch ſolche Zufälle, die ſich auf keine Weiſe von den Affecten herleiten laßen, und daher durch Erregung derſelben vom Teufel nicht können gewürcket ſeyn. Z. E. Luc. 11, 14. leſen wir von einem, der ſtumm geweſen: und Matth. 12, 22. wird eines blinden und ſtummen Beſeſſenen gedacht. Ich mercke bey dem erſten Exempel an, daß wann Matthæus c. 9, 32. daſſelbige erzehlet, er ſpricht: **Der Menſch ſey ſtumm geweſen, und beſeſſen.** Alſo war der Mangel der Sprache bey ihm ein natürlicher Zufall, daneben aber war er auch vom Teufel beſeſſen, und etwa in Raſerey und Wahnwitz gebracht. Unſer Heyland bewieß an ihm ein doppeltes Wunder, er trieb den Teufel aus, und befreyete ihn von der Raſerey, gab ihm auch zugleich die Rede wieder. Von dem andern Exempel läſſet ſich ein gleiches Urtheil fällen, nemlich daß die Blindheit und Stummheit dieſes Menſchen ein natürlicher Zufall geweſen, und die teufeliſche Beſitzung dazu kommen, da ihn dann Chriſtus von beyden loß gemacht. Wären dieſe Leute nur ſtumm und blind geweſen, hätte man ſie nicht für beſeſſen halten können, weil ſich wohl dergleichen mehr finden, deren Zufälle man nicht von der Beſitzung des Teufels herleitete. Darum iſt wahrſcheinlich, es habe ſich außer ſolchen Zufällen bey ihnen noch etwas anders geäußert, woraus man geſchloſſen, daß ſie beſeſſen geweſen; zumahl da die Phariſäer beyde

mahl

mahl Gelegenheit nehmen, Chriſtum zu beſchuldigen, als triebe er die Teufel aus durch Beelzebub den oberſten der Teufel. Wann man auch dasjenige Weib betrachtet, welche krumm war, und nicht wohl aufſehen kunte, und von der es heiſt: Satanas habe ſie gebunden 18 Jahr. Matth. 13, 11. 16. So ſcheint ihre Kranckheit die Epilepſie geweſen zu ſeyn, da ſie dann durch vielfältige und hefftige Convulſiones endlich contract worden. Satanas hatte ſie gebunden, weil er ihr durch Erregung dieſes oder jenes Affects ſolche Kranckheit zuwege gebracht.

Ob nun gleich die teufeliſche Beſitzung ſich ſolchergeſtalt füglich erklären läßt, ſo wird man doch durch andere Umſtände genöthiget, eine unmittelbare Würckung des Teufels auf die Leiber einiger Beſeſſenen zuzugeben. Wann jener Beſeſſene Marc. 1, 24. ſchrie: **Halt, was haben wir mit dir zu ſchaffen, JEſu von Nazareth: Du biſt kommen uns zu verderben: Ich weiß, wer du biſt, der Heilige GOttes:** So war es freylich der Teufel ſelbſt, der durch ihn redete. Niemand anders als der Teufel antwortete auch dem HErrn Chriſto durch den Beſeſſenen: ***Legion*** **heiſſe ich, denn unſer iſt viel, und bat ihn um Erlaubniß, in die Säue zu fahren.** Marc. 5, 9. 12. Wie ging es alſo da zu, und wie konte der Teufel, als ein Geiſt, durch die Beſeſſenen reden, auch die Schweine raſend machen, daß ſie ſich ins Meer ſtürtzeten? Ich will es mit wenigen anzeigen. Der Teufel hatte auf oben gedachte Weiſe dieſe beyde Leute

Leute raſend gemacht. Nun gab ihn GOtt zu Chriſti Zeiten Gewalt über die Menſchen, daß er ihnen Kranckheiten verurſachte, zu dem Ende, damit unſer Heyland Gelegenheit hätte, ſie davon zu befreyen, der Gewalt des Teufels zu entreiſſen, und ſich dadurch als den wahren Meſſiam zu beweiſen. Weil man aber hätte auf die Gedancken kommen können, als wenn es nur natürliche Kranckheiten wären, ſo zwang er den Teufel, daß er ſich offenbaren und zu erkennen geben muſte, und ſetzte ihn durch Zugeſellung eines ſubtilen Leibes in den Stand, daß er durch die Beſeſſenen reden, und die Schweine raſend machen konte. Darüber bekam Chriſtus Gelegenheit, ſeine Macht über den Teufel kund zu machen, und die Wahrheit zu beſtättigen, daß das Reich GOttes kommen, und er erſchienen ſey, die Wercke des Teufels zu zerſtören. Matth. 12, 28. 1 Joh. 3, 8. Hätte GOtt den Teufel dazu nicht gezwungen, er ſolte es wohl haben bleiben laſſen, und wie er ſonſt gewohnt iſt, ſeine Perſon heimlich geſpielet haben. Aber er muſte ſich entdecken, und Chriſtum für aller Welt als ſeinen HErrn und GOtt erkennen. Findet jemand Bedencken bey meiner Erklärung der teufeliſchen Beſitzungen, etwa aus der Urſach, daß wann der Teufel Kranckheiten vermittelſt der Seele würckte, ſolches keine leibliche Beſitzung heiſſen könne: der ſoll wiſſen, wie dieſer Zufall in heil. Schrifft niemahls eine leibliche Beſitzung des Teufels heiſſe, ſondern dergleichen Leute werden nur Dæmoniaci, das iſt, vom Teufel geplagte

oder getriebene genennet, welches er ja auch vermittelſt der Seele hat thun können. Uberdem hat ein jeder die Freyheit zu glauben, der Teufel habe bey allen Beſitzungen, deren die heilige Schrifft gedencket, einen ſubtilen Leib gehabt, und dadurch ſein Werck verrichtet. Indeſſen muß man doch zugeben, daß ihm GOtt ſelbſt ſolchen Leib auſſerordentlich gegeben, damit CHriſtus Gelegenheit hätte, ihn auszutreiben, und ſich dadurch als den Meſſiam zu beweiſen. Bey einigen Exempeln habe ich diß ſelbſt zugeſtanden, und will auch eben nicht zuwider ſeyn, wann man es bey allen annimmt.

Der eigentliche Zweck dieſer Abhandlung iſt, daß ich ausmache, ob der Teufel noch heutigs Tages die Menſchen beſitzet, durch ſie redet, ihren Leib qvälet, und darin wunderbare Dinge vornimmt. Insgemein wird ſolches für bekannt angenommen, und es fehlet auch an Exempeln nicht. Man hat aber Urſach daran zu zweifeln. Denn vors erſte folget nicht, weil zu CHriſti und der Apoſtel Zeiten der Teufel die Gewalt gehabt, die Menſchen am Leibe zu qvälen, er ſolche Macht noch jetzund habe. Dazumahl gab ihm GOtt mehr Freyheit, und zwang ihn überdem, daß er die Beſeſſenen nicht nach ſeinem Gefallen wieder verlaſſen durfte, alles zu dem Ende, damit der Heyland ſeine Macht, die er über ihn hatte, öffentlich darthun konte. Das letzte, nemlich daß der Teufel ohne GOttes Befehl nicht von den Menſchen die er einmahl beſeſſen, weichen durfte, iſt deßwegen ſehr wahrſcheinlich, weil man

damit den Einwurff der Juden, daß Chriſtus die Teufel durch ein Verſtändniß mit dem Oberſten der Teufel austriebe, am nachdrücklichſten begegnen kan. Denn konte der Teufel die Beſeſſenen nicht nach Belieben verlaſſen, ſo konte er auch nicht anders als durch göttliche Macht und Gewalt ausgetrieben werden. (*) Gibt man diß nicht zu, ſo weiß ich nicht, was man auf den Einwurf, Chriſtus treibt die Teufel durch Beelzebub aus, antworten will. Demnach werden wir hier eine auſſerordentliche Sache gewahr, die auf keine Folge zu ziehen iſt. Zu der Apoſtel Zeiten, und ein wenig hernach, gab es noch Beſeſſene, welches GOtt dazumahl zuließ, damit die Apoſtel durch Austreibung des Teufels, Chriſti Lehre beſtättigen konten, wie denn dazumahl auch die Gabe Wunder zu thun, noch im Schwange war. Gleichwie aber dieſelbe nach und nach aufgehöret hat, nachdem das Chriſtenthum überall ausgebreitet war; Alſo haben auch die teufeliſche Beſitzungen ein Ende genommen, und GOtt verſtattet ihm die vorige Freyheit nicht mehr. Noch iſt eine andere Urſache vorhanden, die teuffeliſche Beſitzung zu Chriſti Zeiten für etwas außerordentliches zu halten, weil man nemlich im Alten Teſtament nicht ein eintziges Exempel ſolcher Beſitzung, und dadurch von dem Teufel verurſachter ſchwerer Leibes-Kranckheit antrifft. Nur allein von dem König Saul leſen

(*) S. Philippi a Limborch. Theol. Chriſtian. lib. 2. cap. 20. §. 29.

leſen wir, wie ein böſer Geiſt vom HErrn ihn ſehr unruhig, d. i. melancholiſch gemacht. Das war aber mehr eine Gemüths- als Leibes-Kranckheit, die nicht zu den Beſitzungen gehört.

Die Sache müſte durch richtige Exempel bewieſen werden, dann könte man zugeben, daß GOtt noch gegenwärtig dem Teufel auſſerordentlich die Freyheit verſtatte, die Menſchen zu beſitzen, und leiblicher weiſe zu qvälen. Man führet zwar Exempel genug an, welche aber nach genauer Prüfung falſch und betrieglich erfunden werden. Es kommt dabey auf die Kennzeichen an, woraus die teufeliſche Beſitzung ſoll erkannt werden. Das 1) iſt, daß der Teufel mannigmahl in und durch die Beſeſſenen reden ſoll. Diß Kennzeichen, wie wunderbar es auch ſcheinet, iſt doch nicht hinlänglich zu beweiſen, daß dergleichen Rede vom Teufel herrühre. Es finden ſich Betrieger, die man Engaſtrymythos, Ventriloquos oder Bauch-Redner nennet, welche durch ſonderbahre Geſchicklichkeit die Lufft oder den Athem in ſich zu ziehen wiſſen, und alſo in den Bauch hinein reden, ohne dabey die Lippen groß zu bewegen, daß es alſo ſcheinet, als ob etwas in ihnen redete. Sie können ihre Stimme verändern, und gar machen, daß ihre Rede aus dem Hintern zu kommen ſcheinet. Happelius gedencket (*) eines ſolchen Bauch-Redners, welcher in ſeinem Bauch eine vollkommene Rede formiren können, ſonder einige Rührung der Lippen, wodurch er viele Leute hinter das Licht geführet. Iſt

(*) Relat. Curioſ. Tom. I. pag. 152.

Iſt demnach ſolches Bauchreden natürlich, und wohl ohne den Teufel zu verrichten.

Von gröſſerm Gewichte ſcheinet das 2) Kenn-Zeichen zu ſeyn, wenn nemlich die Beſeſſenen fremde Sprachen reden, die ſie weder verſtehen, noch jemahls gelernet haben: Oder richtige Antwort geben, ob ſie gleich in einer ihnen unbekannten Sprache warum befragt werden. Hierauf könte ich die Herren Artzneyverſtändige antworten laſſen, welche vielfältig Exempel anführen, wie Leute in Kranckheiten unbekannte Sprachen geredet, davon ſie vorher nichts gewuſt, auch die Sache für natürlich halten. Ein Italiäner zu Spoleto ſprach in ſeinem Fieber gut Hochteutſch, ohnerachtet er vorhin kein teutſches Wort reden noch verſtehen können. Als der Medicus dieſen Patienten wieder zurechte brachte, da hat er hernach nichts mehr von der teutſchen Sprache gewuſt. Der Sohn eines frantzöſiſchen Ritters verfiel in eine Kranckheit, die mit der fallenden Seuche groſſe Gemeinſchafft hatte, er behielt dabey ſeinen Verſtand, aber bald hernach begunte er Griechiſch und Lateiniſch zu reden, darin er doch ſonſt gantz unkundig war: Ja er erzehlete viel hohe Dinge, darüber ſich viele Leute verwunderten, und entdeckte alle verborgene Sachen der Umſtehenden, ſonderlich aber der Aertzte. (*) Jedoch ſcheinet es mir mit dieſen und dergleichen Hiſtorien nicht gar zu richtig zu ſeyn. Man hat entweder aus einigen fremden Wörtern, die ein

(*) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 3. pag. 17.

ein Krancker hie oder da aufgeſchnappt, und in dem Paroxysmo von ſich hören laſſen, gleich eine gantze Rede gemacht, oder ſich über Dinge verwundert, die es nicht verdienten. Z. E. Wann jene Dorf-Frau, welche, ohnerachtet ſie ſonſt weder leſen noch ſchreiben können, in einer raſenden Kranckheit die lateiniſche Chor-Geſänge gar fertig hergeſungen, (*) ſo konte ſie dieſe Geſänge wohl gefaſſet haben, nachdem ſie ſelbige zum öftern mit angehöret. Ich finde dabey nichts wunderbares. Oder es hat ſich jemand nur geſtellet, als wäre ihm eine Sprache gantz unbekannt, da er ſie doch wenigſtens einiger maſſen verſtanden und reden können. Sonſt iſt die Sache unmöglich. Es könte ſich etwa von ohngefehr begeben, daß ein Krancker, der im hefftigen Paroxysmo liegt, und ſeines Verſtandes nicht mächtig iſt, ein oder das andere Wort vorbrächte, welches in einer ihm unbekannten Sprache eine gewiſſe Bedeutung hätte, aber daß er in ſolchem Zuſtande ſolte eine gantze Rede halten, iſt ſo unmöglich, als daß die Atomi des Epicuri ſolten von ohngefehr zuſammen treten, und gewiſſe Buchſtaben formiren, die einen geſchickten Brief in lateiniſcher Sprache ausmachten. Es muß aber bey ſolchen Patienten von ohngefehr geſchehen, daß ſie fremde Wörter vorbringen, oder man muß ſagen können, wie es damit natürlich zugehe. So lange man diß nicht thun kan, wird die Sache nicht als natürlich können angeſehen werden. Dem

(*) Idem ibid.

Dem ungeachtet iſt vielleicht der Teufel im Stande, die Zungen der Menſchen zu regieren, und damit fremde Sprachen zu reden, wann ihn GOtt mit einem ſubtilen Leib verſehen, und die Menſchen zu beſitzen Freyheit gegeben hat. Daß ihm nicht gantz und gar unmöglich ſey, der Beſeſſenen Zunge zu regieren, erhellet aus den Exempeln, da er zu Chriſti Zeiten durch die Beſeſſenen redete. Das geſchah aber in der gewöhnlichen und ihnen bekannten Sprache. Dann wir finden nirgends in heiliger Schrifft, daß ein Beſeſſener ſolte fremde und ihm unbekannte Sprachen geredet haben. Daher es mir auch verdächtig vorkommt, wann ſolches von den Beſeſſenen neuerer Zeiten geſaget wird, und es ſtehet zu vermuthen, daß dabey ein Betrug vorgegangen.

Das 3) Kenn-Zeichen iſt, wenn die Beſeſſenen in der Lufft fortgeführet werden, oder eine ziemliche Weile darinnen ſchweben, ohne daß die Kunſt einigen Theil darinnen habe. (*) Dieſes iſt dem Teufel zu bewerckſtelligen unmöglich, wie aus dem 18. Abſchnitt dieſes Schau-Platzes erhellet. Darum müſſen entweder die Erzehlungen falſch ſeyn, oder die Sache durch Kunſt und liſtigen Betrug ſeyn zu wege gebracht worden.

Mit dem 4) Kenn-Zeichen würde es viel zu ſagen haben, wann man verſichert wäre, daß man es jemahls bey einem Beſeſſenen wahrgenommen, ohne daß darunter eine Betrügerey verbor-

(*) S. St. André pag. 109.

verborgen geweſen. Man will, die Beſeſſenen entdeckten mannigmahl, was in fremden Ländern vorginge, oder ſonſt verborgene Dinge, imgleichen die heimlichſte Gedancken und Meynungen, davon ſie ſonſt nicht die geringſte Wiſſenſchafft haben könten. Was in weit entlegenen Ländern geſchicht, könte ein Beſeſſener durch des Teufels Beyſtand wohl wiſſen, aber er kan es auch wohl einmahl errathen. Denn indem er vieles daher ſchwatzt, geſchicht es zuweilen, daß er auf etwas wahres verfällt, eben wie ein unerfahrner Schütze, wann er den gantzen Tag über nach dem Ziel ſchieſſet, es endlich einmahl von ohngefehr treffen kan: Alſo kan man nicht verſichert ſeyn, ob der Teufel Theil daran habe. So kan auch ein witziger Kopff, wann er ſich vorher auf heimliche Kundſchafft leget, Dinge anzeigen, von welchen man glaubet, daß er ſie ohne Hülfe des Teufels nicht wiſſen könte. So machten es ehedem die Zigeuner, ſie erkundigten ſich erſtlich heimlich nach eines Menſchen Umſtände, und hatten hernach gut wahrſagen. Diß geht noch beſſer von ſtatten, wann jemand von andern ſich beſeſſen zu ſtellen beredet worden, und mit ihm in guten Verſtändniß ſtehet, dann kan ihm eins und das andere heimlich geſtecket werden, welches andere in Verwundrung ſetzet. Mannigmahl mag auch ein ſolcher von Dingen, die in fremden Ländern geſchehen ſollen, vieles daher plappern, wer es nicht glauben will, kan hinreiſen, und ſich darnach erkundigen. Allein daß ein Beſeſſener die heim-

heimlichſte Gedancken und Meynungen der Menſchen offenbaren könne, wird mir niemand einreden, weil ſo wenig der Teufel als ein Menſch dieſelbige weiß. Errathen können ſie ſolche alle beyde, und deßwegen iſt man nicht gewiß, ob der Teufel, wann es geſchicht, daran Theil habe oder nicht.

Das 5) Kenn-Zeichen ſind allerhand ſchwere und wunderbahre Zufälle, die ſich aber auch bey manchen Kranckheiten finden, und folglich für natürlich zu achten ſind. Z. E. Confulſiones und Krampfziehende Bewegungen, wodurch der Kopf, Hals, Mund, Augen und andere Gliedmaſſen verrückt werden, und eine ungewöhnliche Stellung bekommen. Wir erinnern uns noch wohl, was in dieſem Jahrhundert zu Annäberg, und andern in der Nähe gelegenen Oertern vorging, da die Kinder und einige Weibs-Perſonen mit einer ungewöhnlichen Kranckheit befallen wurden, wobey ſich ebenfalls mancherley wunderbare Confulſiones funden. Einige hielten dieſe Kinder für behext, und glaubten, daß ſie der Teufel ſo jämmerlich plagte. Aber vernünftige Leute konten, weil es natürliche Zufälle waren, dabey keine Kenn-Zeichen teufeliſcher Würckung wahrnehmen. Daher auch D. Andreas Kunadus (*) ſchreibt: **Es hätte der *Magiſtrat* zu Annäberg, nach einer langen und mühſamen**

(*) Superintendens Annæ Montanus in Conſiderat. Theologica morbi convulſivi & Phantaſmatum, quibus Annæbergæ nonnulli homines miſere conflictati fuerunt. Problem. 13.

men Unterſuchung der Sache, den 2. *Novembr.* 1715. an den König berichtet, wie ſie bey dieſen Kindern und andern Perſonen keine offenbahre Kenn-Zeichen teufeliſcher Würckung finden können, und gleiches hätten ihn, den Herrn *D. Kunadum*, ſeine *Collegen* im Predigt-Amt einmüthig verſichert, welche dieſe Krancken vielfältig beſuchet. Was noch mehr iſt, ſo können leichtfertige Betrüger dergleichen und andere Dinge mehr künſtlich nachmachen. Sie können durch langes an ſich halten ihres Othems, ſich ſelbſt in würckliche Paroxyſmos werfen, wann ſie wollen. Durch ofte Bewegung und Dehnung der Haut auf den Kopf, können ſie, wann das Haar kurtz iſt, machen, daß es, wie bey einem zornigen Hunde aufrecht ſtehet; und alsdann werden ſie bellen und murren, und auf allen vieren laufen, als ob ſie in Schaaf-Hunde verwandelt wären. Sie können ihre Augen einwerts kehren, ihre Zungen hinunter ſchlucken, mit dem Munde ſchäumen, und ihre Arme, Beine und Rückgrad aus dem Gelencke ſetzen. Sie können ihre Leiber aufblehen, daß ſie ungemein geſchwollen ſcheinen: Und zu andern Zeiten können ſie ihren Othem in ſich ſaugen, und ihre Gedärme einziehen, bis die beyſtehenden das Rückbein fühlen mögen. (*) Weßwegen auch ſolche wunderbar ſcheinende Zufälle keine Kennzeichen teufeliſcher Beſitzung ſeyn können.

(*) S. Hutchinſon von der Hexerey. cap. 1.

Von den Gotteslåſterungen, und andern abſcheulichen Reden der vermeynten Beſeſſenen, woraus man auch die Mitwůrckung des Teufels ſchlieſſen will, iſt nicht einmahl nöthig etwas zu gedencken, weil ein Menſch in Raſerey wohl dergleichen Reden führet, auch mancher Boßheit gnug beſitzet, ſeinen Schöpffer und den allerheiligſten Chriſtlichen Glauben zu låſtern.

Ich halte demnach die Beſeſſenen nach Chriſti und der Apoſtel Zeiten erſtlich für krancke Leute, in derer wunderbaren Zufållen man ſich nicht zu finden gewuſt, und ſie daher dem Teufel zugeſchrieben, ob ſie gleich nur natürlich waren. Mancher hat ſich auch nur aus Melancholie oder fürchterlicher Einbildung für beſeſſen gehalten und ausgegeben, welches andere alsbald geglaubet. Die meiſten aber ſind Betrüger geweſen, die ſich entweder aus eigenem Trieb als Beſeſſene geſtellet, damit ſie bey den Leuten Mitleiden erwecken, und von ihnen Wohlthaten empfangen mögten; Oder ſie ſind dazu von andern in dieſer oder jener Abſicht beredet worden. Uber dergleichen Betrüger muſte man ſchon im 11ten Seculo nach Chriſti Geburt klagen, wovon ich ein merckwürdiges Zeugniß anführen will. Es iſt aus der Lebens-Beſchreibung des Hildesheimiſchen Biſchofs Gotthardi genommen, (*) welcher, nachdem er wahr genommen, wie ſich einige Umlåufer in Teutſch-

(*) Sie befindet ſich in Leibnitii Scriptor. Brunſvicens. Tom. I. p. 499.

Teutſchland, die die heilige Oerter fleißig zu beſuchen pflegten, blind, lahm, ſtumm und beſeſſen geſtellet, für die Altäre und Gräber der Heiligen niedergefallen, ſich mit Fäuſten geſchlagen, und alſobald ausgeſchrien, daß ſie nun wieder geſund worden, damit ſie ſolchergeſtalt von dem gemeinen Mann reichliche Allmoſen erlangen mögten, hat zu ſagen pflegen: Dieſe Betrieger machten, daß man denen, die die Wahrheit ſagten, kaum mehr glaubte. Was im vorigen Jahrhundert zu Lodun in Franckreich mit den Urſuliner-Nonnen vorgegangen, und wie ſich dieſe als beſeſſen geſtellet, auf Anſtifften ihres Beicht-Vaters, Nahmens Mignon, welcher dadurch einen andern Geiſtlichen dieſer Stadt, Nahmens Grandier, auf welchem die Nonnen bekennen muſten, daß er ihnen den Teufel in den Leib gehext, zu ruiniren ſuchte, und ihn endlich auch auf den Scheiter-Haufen brachte: kan man bey Beckern nachleſen. (*) Hieraus mache ich den Schluß, daß die vermeynte teufeliſche Beſitzung in den gegenwärtigen Zeiten entweder eine natürliche Kranckheit, oder eingebildetes Weſen ſey, oder dabey Betriegerey mit unterlaufe.

Es mögte jemand einwerfen, es ſey doch dem Teufel möglich, durch Erregung mancherley Affecten Kranckheiten zu verurſachen, und könte man deßwegen dergleichen Leute für beſeſſen halten, weil nach meiner eigenen Erklärung

(*) In der bezauberten Welt. lib. 4. c. 11. conf. St. André pag. 117. ſeqq.

es mit einigen Beſeſſenen zu Chriſti Zeiten keine andere Beſchaffenheit gehabt. Ich gebe es mit der Bedingung zu, wann es ihm GOtt erlaubet. Allein an dem letztern hat man ſehr zu zweiffeln, weil GOtt zu Chriſti und der Apoſtel Zeiten, dazu beſondere Urſachen hatte, die heutiges Tages wegfallen. Geſetzt auch, es geſchehe noch jetzund, ſo ſind wir doch nicht im Stande, ſolche Kranckheiten von denen ſchlechterdings natürlichen zu unterſcheiden, weil die oben angeführte Kennzeichen der teufeliſchen Beſitzung ſich bey den Beſeſſenen Heil. Schrifft nicht finden, ſelbige auch entweder natürlich, oder durch Betrug gekünſtelte Dinge ſind, die man dem Teufel nicht zuſchreiben darf.

Man hat ſich, damit ich noch etwas zu dieſer Materie gehörig beybringe, von der teufeliſchen Beſitzung mannigmahl wunderliche Gedancken gemacht. D. Retzel (*) will ſie nicht vom Teufel, ſondern ſeinen elemantariſchen Geiſtern herleiten, die wo ſie Raum finden, gern die Tinctur des Bluts bewohnen. Caſpar Peucer aber gibt vor (**) ein beſeſſenes Mädgen geſehen zu haben, unter deren äuſſerſten Haut der Teufel in der Geſtalt einer Maus hin und her gelauffen, ſich bald in den Bauch verborgen, und alſo verſchwunden, hernach aber an der Bruſt oder Stirne wieder hervorkommen ſey. Gleich da ich dieſes ſchreibe, vernehme von einem Patienten,

(*) Von den Geiſtern p. 385.
(**) De Præcipuis Divinat. Generibus. fol. 157.

tienten, wie er des Abends beym Ausziehen der Strümpffe unten am Fuß etwas unter der Haut gewahr worden, welches ſich rund angefühlet und von dort aus allmählich bis in die Wade fortgegangen, woſelbſt es ſich verloren. Solches hat nicht allein er, ſondern auch andere, die zugegen geweſen, mit den Händen befühlet, und alſo befunden. Was es geweſen, laß ich die Herren Medicos urtheilen. Wenigſtens muß es was natürliches geweſen ſeyn, welches mit ſeiner eigentlichen Kranckheit, die in Stein-Schmertzen beſtund, nichts zuſchaffen hatte. Hieraus erſcheinet, wie leicht man ſich betrügen könne, wann man geneigt iſt, auſſerordentliche Zufälle alſobald für Würckungen des Teufels auszugeben. Beym Gockelio finden ſich unterſchiedene natürliche Mittel, wodurch man die Beſeſſenen von ihrer Qvaal befreyen kan. (*) Als ein Zeltlein, ein Haupt-Häublein, ein Amuletum, ein Räucher-Werck, Kräuterwein, Pulver, Pillen und dergleichen. Es iſt aber nicht zu begreiffen, wie man durch ſolche Mittel den Teuffel nöthigen könne, aus den Beſeſſenen zu weichen, da er als ein Geiſt davon keine Empfindung hat: Sondern wann er einmahl die Freyheit bekommen, den Menſchen zu beſitzen, er aller Artzneyen ungeachtet, damit fortfahren wird. Diß müſſen wir ſchlechterdings behaupten, wo wir Chriſti Wunder-Wercke nicht verkleinern wollen. Könte den Beſeſſenen durch

(*) Von Beſchreyen und Verzaubern. pag. 176. ſeqq.

natürliche Mittel geholfen werden, ſo hätte man Urſach zu zweifeln, ob Chriſtus durch GOttes Finger die Teufel ausgetrieben, welches er gleichwohl ſelbſt bekräfftiget.

51.

Von der Transplantation oder Verſetzung der Kranckheiten.

UNter den Beſchwerlichkeiten menſchlichen Lebens ſind die Kranckheiten nicht die geringſten. Man iſt demnach auf allerhand theils abergläubiſche, theils lächerliche Mittel verfallen, um ſich von ſolchem Ubel loßzumachen. In dieſem Capitel will ich einige von ſolchen Mitteln anführen und unterſuchen.

Ein vernünftiger Artzt läßt ſeine fürnehmſte Sorge ſeyn, die eigentliche Kranckheit des Patienten zu erforſchen, womit es aber zum öftern ſchwer hergehet, indem die Kranckheiten ſo mancherley ſind, daß es allemahl genau zu treffen nicht möglich iſt; zumahlen da ſich bey manchen Kranckheiten vielerley Symptomata und Zufälle finden, die man für die eigentliche Kranckheit anſehen und halten ſolte. Die Herren Medici geſtehen ſelbſt, daß ihre Semiotica, oder Kunſt die Kranckheiten zu erkennen, noch unvollkommen ſey, auch die darin angegebene Kennzeichen

nicht

nicht allemahl eine ungezweifelte Gewißheit gewähren können. Die Urin-Beſchauer wollen zwar alle Kranckheiten und Zufälle in des Menſchen Urin ſuchen, ſie verdienen aber keinen Glauben, weil nicht einmahl wahrſcheinlich, daß eine jede Kranckheit bey allen Menſchen dem Urin eine beſondere Beſchaffenheit eindrucken ſolte: Und wann es auch geſchähe, ſo ſind die Kranckheiten ſo verſchiedentlich, daß man ſie alle, oder auch nur die meiſten in dem Urin unmöglich wahrnehmen und unterſcheiden könte: ſo wenig es möglich iſt, durch bloſſes Anſchauen die vielerley Materialien zu unterſcheiden, womit dem Waſſer eine ſehr vermiſchte Farbe gegeben worden.

Die Magiſche Aertzte wiſſen ein beſſer Mittel, den eigentlichen Sitz der Kranckheit zu erforſchen. Sie nehmen junge Hunde, und laſſen ſolche bey dem Patienten 15 Tage im Bette bleiben, auch mit ihm eſſen, und ſeinen Speichel ſchlucken. Wann nun nach Verlauff dieſer Zeit derſelbige ſeciret wird, ſo ſoll ſich bey denen Hunden eben das Glied inficirt befinden, welches bey dem Menſchen Noth leidet, und daraus die Kranckheit leicht zu erkennen ſeyn. (*) Diß ſolte man kaum ein einfältiges altes Weib überreden, weil ja ein Hund, wann er mit dem Patienten einerley Speiſe genieſſet, davon deſſen Kranckheit nicht bekommen kan; auch nicht abzuſehen iſt, wie deſſen Speichel eben dieſelbe Kranckheit würcken ſolte; zumahl da die Menſchen mit vielen Kranck-

(*) S. Valent. Kräutermanns Zauber-Artzt pag. 39.

heiten geplaget werden, welche bey den Hunden nicht ſtatt finden.

Wann es weiter auf die Cur der Kranckheiten ankommt, ſo verfähret man damit nicht weniger wunderlich. Kan ein Patient keine Artzneyen einnehmen, ſo darf man dieſelbe nur mit Mehl anmachen, und ſie einer Henne zu freſſen geben, die man hernach abwürgen, und den Patienten muß eſſen laſſen, ſo würcket es gleich ſo viel, als die Artzney ſelbſt. (*) Wird aber ſolchergeſtalt die Artzeney nicht gäntzlich geändert, und ihr alle Kraft benommen? Daß kan jedermann ohne Mühe begreiffen. Der Krancke wird ja auch das Hüner-Fleiſch nicht rohe freſſen: So man es aber zuvor kochet, würde dadurch die Krafft der Artzeney, wann ſie noch im Fleiſche verhanden wäre, geſchwächet, wo nicht gäntzlich zernichtiget werden.

Jacob Freyherr von Lichtenberg wil oft geſehen haben, (**) wie die Zauberer, wann ein Vieh, Schaaf, Hund ꝛc. ein Bein gebrochen, ein Stuhl-Bein mit Tüchern verbunden, und das Thier oder Vieh unverbunden gelaſſen, womit dem Vieh geholfen worden. Welches aber der Teufel ſoll gethan haben. So muß man man es machen, wenn man Dinge ohne Grund vertheidigen will. Der kürtzeſte Weg iſt, den Teufel zu Hülfe zu nehmen. Hat ſich denn aber

(*) Idem ibid. pag. 40.

(**) S. deſſen Entdeckung aller fürnehmſten Articel der Zauberey. in fine.

aber der Teufel gantz und gar geändert, daß, da er ſonſt nur Schaden anrichtet, er den Menſchen zu gefallen ein Vieh-Doctor wird? Er möchte es endlich den Zauberern zu Liebe wohl thun, wann er nur könte, oder in ſichtbarer Geſtalt erſcheinen wolte, und dem Vieh-Bandagen appliciren, welche natürlicher Weiſe zu ſolchem Werck nöthig ſind. Welche dieſe Cur den Teufel zuſchreiben, ſagen noch etwas: Aber der Marcktſchreyer Theophraſtus Paracelſus gar nichts, wann er ſie in ſeinem Buch von der geheimen *Philoſophie* für natürlich ausgibt, und ſich vernehmen läßt: (*) Man ſoll eine Hand, Fuß oder ander Glied, das preßhaft iſt und ſchmertzet, gleich bilden, oder auch ein Bildniß des geſammten Leibes *formi*ren, und hernach ſelbiges Bildniß pflaſtern und ſalben, nicht den *Patienten* ſelbſt. Ingleichen da der Menſch durch Zauberey die Sprache, Gehör, oder ſeine männliche Kraft verlohren, muß man des gantzen Menſchen Ebenbild von Wachs machen, mit ſtarcken Glauben und tiefer Einbildung, und ſelbiges Wachs-Bild gebührlicher maſſen *curi*ren.

Die Verſetzung der Kranckheiten, wovon ich eigentlich zu handeln verſprochen, iſt eine Kunſt, dadurch ein Naturkündiger die Kranckheit durch zuläßige Mittel aus dem Menſchen anders wohin transferiret, damit die Geſund-

(*) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 2. pag. 289.

heit daraus erfolgen möge. (*) Hierzu hat man vor allen Dingen einen ſo genannten Magnet nöthig, welcher mit der Mumie, das iſt mit dem Lebens-Geiſt des Patienten geſchwängert ſeyn muß, damit er die Kranckheit an ſich ziehe, und ſie durch deſſen Hülfe anders wohin verſetzet werde. Man macht den Magnet aus Menſchen-Blut, Koth oder Urin. Aus Blut wird er alſo bereitet: (*) Nimm geſundes Blut, ſo im angehenden Frühling gelaſſen worden, ſo viel du wilt, dieſes laß gerinnen, das oben ſchwimmende Waſſer gieß ab, das coagulirte Blut truckne im Schatten, und begieß mit dem Waſſer, ſo du aufgehoben hatteſt, und laß es wieder trucken werden. Dieſes wiederhole ſo oft, bis alles Waſſer von der Erden verzehret ſeyn wird, und hebe das aufgetrocknete Blut auf zum Gebrauch. Der Gebrauch iſt folgender: Applicire mit Schnupff-Tüchern den Magnet dem ſchmertzhaften Theil, und laß den Patienten ſchwitzen. (Dieſes kan am beſten durch ein zu der Kranckheit dienliches diaphoreticum cordiale geſchehen) das applicirte laß darauf liegen, bis es mit dem Spiritu vitali imprægnirt ſey, alsdenn nimm es hinweg, und gebrauch es nach denen Præceptis von der Transplantation. Man muß ſich aber in acht nehmen, daß kein Zeit-Verluſt dazwiſchen komme, und alſo der Spiritus diſſipirt werde: Denn ſolchen Falls wird die Trans-

(*) S. Joh. Nicol. Martii Unterricht von der Magia Naturali cap. 3. §. 5.

Transplantation vergeblich tentirt. Hat man keinen Magnet, ſo kan der aufgefangene Schweiß des Patienten, der Urin, Koth, Blut, Haupt-Haare, abgeſchnittene Nägel, ohne weitere künſtliche Zubereitung, deſſen Stelle vertreten. Eine andere Zurichtung der Mumie lehren die geheime Unterredungen von *Magia Naturali*. (*) Man nimmt das Blut, ſo aus eines geſunden Menſchen Leibe gelaſſen worden, ſo viel, daß mit demſelben eine, oder mehr Eyer-Schalen können angefüllet werden: Machet das Ey mit Hausblaſe feſte zu, legt es einer brütenden Henne unter, läſſet es ſo lange unter derſelben liegen, bis die Hünergen die Eyer anhacken, alsdann nimm das Ey hinweg, und wenn du es aufmachſt, ſo wirſt du eine cornoſe materiam, wie einen Homunculum (warum nicht gar einen lebendigen Menſchen) finden; Dieſe lege in einen Back-Ofen, ſo lange bis das Brod ausgebacken iſt, daß das Blut mit dem Ey recht trucken wird, nimm es wieder heraus, und hebe es zum Gebrauch auf. Mit dieſer Maſſa ſoll man nicht allein 2. groſſe Feinde in einem Augenblick verſöhnen können, ſondern auch alle Kranckheiten curiren; Nemlich welche ſolche Mumie parti corporis infirmæ erſtlich eingeleget, von dem Krancken erwärmet, und hernach einem Thiere communiciret wird. Das glaube wer da will und kan.

Man

(*) pag. 121. 122.

Man zehlet gemeiniglich 6. Arten, wodurch die Verſetzung der Kranckheiten ins Werck gerichtet wird. Die 1) iſt Inſemination, wenn der mit dem Lebens-Geiſt, oder Mumie, imprægnirte Magnet mit fetter Erde in einem irdenen Geſchirr, worein die Saamen abſonderlicher, und zu der Intention dienlicher Kräuter geworfen werden, vermiſchet, die Erde mit dem Liquore, womit das krancke Glied gewaſchen worden, befeuchtet, und die hervor ſchieſſende Pflantze in eine gleichmäßige transferiret wird. Ein Exempel kan ſeyn, wann der mit den Fieber behaftete Patient, in währendem Paroxysmo, Nocken in der Hand hält, und ihn beſchwitzen läſſet, darnach denſelben ſäet, ſo vergehet das Fieber. (*)

Die 2) iſt die Implantation, und wird faſt auch auf gleiche Art verrichtet, wann man nur an ſtatt des Saamens, das Kraut mit der Wurtzel, oder die Wurtzel alleine nimmt, und in dergleichen magnetiſche Erde fortpflantzet. Alſo gibt man den Rath, man ſolle im Haupt-Weh einen Magnet zu der aus den Haupt geſchwitzten Materie thun, und ſolches zuſammen in fette Erde mit Eiſen-Kraut, Salbey oder Betonien pflantzen. (**)

Die 3) Art heißt Impoſitio, und geſchicht, wann man den Magnet nach der Kunſt in einen Baum, Pflantze oder Wurtzel verſchlieſſet, und

(*) S. Martinum de Magia Naturali. cap. 4. §. 2.
(**) S. Kräutermanns Zauber-Artzt. pag. 42.

und zwar in ſolche Bäume, die viele Jahre ſte-hen, wann man den Effect lange währenḍ ha-ben will. Wovon ich auch Exempel anführen muß. Nimm rothe Corallen, zuſtoß ſie mit Eich-Blättern, lege ſie auf das krancke Glied ſo lange bis daſelbſt ein Geſchwür entſtehet. Her-nach mache in der Morgen-Stunde mit einem Bohrer ein Loch in eine Eichen-Wurtzel, und verſperre die aufgelegte Materie da hinein, in-dem das Loch mit einem Stückgen Eichen Holtz zugeſtopfft wird: So werden ſich alle Schmer-tzen verlieren. (*)

Die Irroratio, als der 4) Modus, wird ge-meiniglich mit andern modis verknüpfft, indem man die Kranckheit zuerſt in einen Baum, oder Kraut verſetzet, hernach dieſelbige mit Unflat befeuchtet, und mit anderer Erde wieder zu-decket.

5) Folgt die Inescatio, welche der gemein-ſte und ſicherſte Weg ſeyn ſoll, und geſchicht, wenn der mit Mumia imprægnirte Magnet ei-nem Thier zu freſſen gegeben wird. Nimm den Urin eines Menſchen, der das viertägige Fieber hat, (er muß aber recht in dem febriliſchen An-fall geſammlet werden,) und knäte mit Roſen-Mehl davon einen Teig, backe einen Kuchen oder Brod daraus, und gibs einem hungrigen Hunde zu freſſen, ſo der Patient ein Mann iſt, oder einer Hindin, wenn eine Frau das Fieber hat. Diß wiederhole 3 oder 4 mahl, ſo wird der

(*) S. Roberti Boyle Exercitat. de Utilitate Philo-ſophiæ Natur. Experimentalis. pag. 291.

der Menſch geneſen, der Hund aber kranck werden. (*) Folgendes Exempel gehöret auch hieher. Wann jemand die Colic hat, ſo vergräbt man die zur Zeit des Paroxyſmi von ihm gelaſſene Excrementa an einen entlegenen Ort, da keine Leute hinkommen, das Gras, welches daſelbſt wächſet, gibt man einem Ochſen oder Lamme an ſtatt des Futters, da denn, wenn es verzehret iſt, die Colica von dem Menſchen in das Thier transplantiret wird, und nimmer wieder kommt. (**) Ein allgemeines Mittel für alle Kranckheiten iſt dieſes. Man kocht ein Stück Schweine-Fleiſch in des Patienten Urin, bis es gar einſiede, gieſſet alsdann friſchen Urin daran, läſſet es abermahl einkochen, und verrichtet ſolches zum dritten mahl. Dieſes Fleiſch gibt man einem hungerigen Hunde, oder einem Schweine zu freſſen, damit ſoll man alle Kranckheiten vertreiben können. (***)

Die 6) und letzte Art Approximatio genannt, geſchiehet, wenn entweder Pflantzen oder Theile von Thieren dem kräncklichen Leibe appliciret werden, daß ſie die Kranckheit gleichſam an ſich ziehen, und ihre heilſame Krafft dem kräncklichen Theile communiciren. Paracelſus legt friſches in Waſſer geweichtes Flöh-Kraut auf den ſchmertzhafften

(*) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 2. p. 51.

(**) S. Martium l. c. cap. 4. §. 5.

(***) S. Die Einleitung zu denen Curieuſen Wiſſenſchaften pag. 467.

hafften Ort, bis es warm wird, und vergräbt es hernach in Miſt, daß es verfaule. (*) Hat jemand die rothe Ruhr, ſo wiſche er nur den Hindern mit dem Kraute Gänſerich, und hänge es in einen Camin auf, daß es wohl durchräuchert werde, ſo läſt die Kranckheit nach. (**) Zu dieſen oberzehlten Arten ſetzen einige noch die Transplantation durch die Elemente. Alſo curiret man durchs Feuer, welches alles, ausgenommen die Geiſter conſumiret, dadurch werden die unreinen und kräncklichen ſpiritus extravaſati gereiniget, und das unreine verzehret. (***) Wann ein Menſch zum erſtenmahl das ſchwere Gebrechen bekommt, ſo ſoll er alle ſeine Kleider, die er an ſich hat, unter freyem Himmel zu Pulver und Aſchen brennen, und hernach dieſelbige Aſche in ein flieſſendes Waſſer dem Strohme nach ſchütten, ſo vergeht die Kranckheit. (****) Nicht weniger ſoll das Waſſer die Kranckheiten gleichſam wegſpühlen. Wer die Wartzen gern loß ſeyn will, der nehme für jede Wartze 2 Stroh-Halme ohne Knoten, ohngefehr eines Daumen lang, lege allemahl 2 Stroh-Halme Creutzweis über einander, und drücke ſie in ſolcher Lage ſtarck auf die Wartzen. Hernach muß das Stroh unter eine Dach-Trauffe vergraben und mit einem Stein zugedeckt werden. Wann nun das Stroh verfaulet,

(*) Martius l. c. cap. 4. §. 3.

(**) S. Mart. Zeileri Sendſchreiben. Epist. 568.

(***) Martius loc. cit. cap. 3. §. 5. in Notis.

(****) Kräutermanns Zauber-Artzt. pag. 62.

verfaulet, ſo verlieren ſich auch die Wartzen. (*) Man kan auch die Kranckheiten nur ſchlechterdings von ſich werffen, oder ſie ohne ſonderliche Mühe einem Hunde ſchencken. Wann man ein Hemdlein oder ander Kleid, als Mütze, von einem Kinde nimmt, ſo das ſchwere Gebrechen hat, und es auf einen Creutz-Weg legt, ſo bekömmt derjenige, der es aufnimmt, die Epilepſie, und das Kind wird frey davon. Andere, die das Fieber, gelbe Sucht, oder ſchweres Gebrechen haben, hängen ihre mit Schweiß durchzogene Kleider an ein Feld-Crucifix, oder Marter-Säule, ſo verliert ſich die Kranckheit. (**) Wann das Bluten auf keine Weiſe zu ſtillen iſt, ſo nimm einen Keil aus einer Sproſſe von einer Leiter, und beſudele den Keil mit dem Blute, ſchlage ihn umgekehrt wieder in das Loch, da er vorhin geſteckt, ſo ſtehet das Blut. (***) Die Hunde ſind zur Verſetzung der Kranckheiten die allerbeqvemſten, weil ſie mittelſt ihrer groſſen Hitze die ſchädliche Materie gar leicht auf ihren eigenen Leib an ſich ziehen. Wann ein Hündlein mit einem podagriſchen Menſchen zu Bette gehet, ſoll derſelbe vor Schmertzen kaum auf den Füſſen ſtehen können, hingegen der Menſch eine erwünſchte Erleichterung finden. Mich wundert, warum man ſich dieſes Mittels nicht heutigs Tages bedient,

(*) S. Roberti Flud, alias de Fluctibus Philoſoph. Moſaicam ſect. 2. libr. 3. membr. I. cap. 5.

(**) S. den mediciniſchen Maul-Affen p. 167. 168.

(***) Kräutermanns Zauber-Artzt pag. 76.

dient, wann es ſo bewehrt iſt, als man vorgibt. M. Jacob Finckius befreyete ſich von der Colica, indem er ein zartes Mileſiſches Hündlein auf ſeinen Leib legte, welches als es erhitzet worden, ſich ſehr erbrochen, und groſſe Schmertzen empfunden. Deſſen Magd hat dieſes Hündlein in hefftigen Zahn-Schmertzen an ihren Wangen gehalten, und alſobald Linderung empfunden, hingegen wuſte ſich das arme Hündlein für Schmertzen nicht zu laſſen. Und eben ſolches hat auch Finckii Schreiber erfahren an einem böſen Hals-Geſchwür. (*)

Bey den Alten war die Verſetzung der Kranckheiten nicht ſo gar unbekannt. Von den Einwohnern zu Marſeille in Franckreich wird erzehlet, ſo oft die Peſt bey ihnen graſſiret, habe ſich ein armer Menſch gefunden, den man ein gantzes Jahr auf gemeine Koſten herrlich und wohl geſpeiſet. Dieſen hat man mit Eiſen-Kraut gezieret, und mit heiligen Kleidern angethan, durch die gantze Stadt umher geführet, mit abſcheulichen Verfluchungen und Wünſchen, daß das Ubel der gantzen Stadt allein auf ihn kommen möge, welches auch nicht ohne Nachdruck geſchehen. Apulejus ſchreibt, wann einer, der vom Scorpion geſtochen worden, ſich rückwerts auf einen Eſel ſetzet, ſo werde der Eſel die Schmertzen empfinden, und einen Wind nach dem andern gehen laſſen. So ſoll auch Democritus behauptet haben, wann ein vom Scorpion geſtochener

(*) E. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 2. p. 51.

ſtochener alſobald zu einem Eſel ginge, und zu demſelbigen ſpräche: Es hat mich ein Scorpion geſtochen, ſo würde er keine Schmertzen mehr empfinden, ſondern der Eſel an ſeiner Stelle geqvälet werden. (*)

Vielleicht haben dieſe thörichte Grillen Gelegenheit gegeben zur Verſetzung der Kranckheiten, weil man immer gern den Alten nachzuäffen pflegt. Ob aber auch gleich vornehme Medici davon viel Weſens gemacht, muß ich doch frey geſtehen, daß ich den gantzen Kram für abgeſchmackte Einfälle anſehe; welches ſich klärlich offenbaren wird, wann man die Sache ein wenig beleuchtet.

A) Stehet das Vorgeben von Bereitung des Magnets, der die Kranckheiten an ſich ziehen ſoll, auf ſchwachen Füſſen. Man ſetzt zum voraus, daß eine Maſſa aus Blut, Koth oder Urin die Krafft habe, die Lebens-Geiſter an ſich zu ziehen, wann ſie nemlich dem Leibe appliciret wird. Dieſes mögte ich gern deutlich erwieſen ſehen, weil ich mir ſonſt davon keinen Begriff machen kan. Es iſt nicht genug, daß man ſage, der Magnet habe die Krafft, die Lebens-Geiſter, und damit zugleich die Kranckheiten an ſich zu ziehen, ſondern man muß erklären, wie es damit zugehe, ſonſt geräth man auf Erdichtungen, die keinen Grund haben. Wolte man ſich auf das Exempel des Magnets berufen, der das Eiſen an ſich ziehet, ob wir gleich nicht recht wiſſen,

(*) S. Happel. loc. cit.

wiſſen, wie es damit zugehet; So antworte ich, daß wir von der Krafft dieſes Magnets durch die Erfahrung und den Augenſchein überzeugt werden, und daher die Sache nicht in Zweifel ziehen können. Findet ſich denn bey dem mediciniſchen Magnet auch dergleichen Erfahrung? Siehet man mit Augen, daß er die Kranckheiten an ſich ziehet? Ich glaube nicht, weil es noch niemand gewahr worden iſt. Alſo wird der rechte Magnet hier mit Unrecht zum Beweis angenommen; und darin ſteckt das gantze Verſehen, daß man ſich eingebildet, gleichwie der Magnet das Eiſen an ſich ziehet, alſo der mediciniſche Magnet die Lebens-Geiſter und Kranckheiten. Wann ſolcher Schluß beſtehen könte, wäre es ein leichtes, auf gleiche Weiſe heraus zu bringen, daß die öbere Lufft eine magnetiſche Krafft habe, die Vögel an ſich zu ziehen. Das letztere wäre noch einigermaſſen wahrſcheinlich, weil wir aus der Erfahrung wiſſen, daß die Vögel in der freyen Luft ſchweben und fliegen. Das erſte aber hat nicht einmahl einen Schein der Wahrheit, weil man auf keine Weiſe wahrgenommen, daß dieſer ſo genannte Magnet die Lebens-Geiſter und Kranckheiten an ſich gezogen. Von der Erfahrung, worauf man ſich hier beruft, will ich hernach reden.

Wann ich auch zugeben müſte, daß der Magnet die Lebens-Geiſter an ſich ziehe: Gehet denn damit zugleich die Kranckheit fort? Daraus würde folgen, daß die Kranckheiten durch ſolche Lebens-Geiſter verurſachet würden. Man

verſteht allhier ſonder Zweifel verdorbene Lebens-Geiſter: Denn von den geſunden wird man ja nicht behaupten, daß ſie Kranckheiten würcken. Allein die wenigſte Kranckheiten kommen eigentlich von den Lebens-Geiſtern her, und welche auch daraus ihren Urſprung haben, laſſen ſich dadurch nicht allemahl curiren, wenn man ſie aus dem Leibe ſchafft. Wann die Lunge durch böſe Lufft angeſtecket wird, ſo iſt dieſes Übel damit nicht gehoben, wenn man ſolcher böſen Lufft wieder loß wird; ſondern der Schade bleibt, obgleich dasjenige, ſo ihn verurſachet hat, nicht mehr vorhanden iſt. Bekömmt jemand Gifft, welches nicht ſtarck genug iſt, ihn ums Leben zu bringen, ſo richtet es dennoch im Leibe Schaden an, und derſelbige bleibt zurück, wann das Gifft ſchon längſt aus dem Leibe wieder abgeführt worden. So wenig eine Wunde damit geheilet wird, wann man das Eiſen, welches ſie gemachet hat, heraus nimmt; eben ſo wenig wird eine Kranckheit geheilet, wenn man dasjenige wegſchafft, wodurch ſie verurſacht worden. Es gibt Kranckheiten gnug, welche aus einer Verletzung der innerlichen Theile herrühren, und von denen iſt ausgemacht, daß, obgleich die Urſach dieſer Verletzung fortgeſchafft iſt, damit dennoch die Verletzung ſelbſt nicht geheilet ſey. Andere Kranckheiten, die in flüßigen Theilen des Leibes ihren Sitz haben, entſtehen mehrentheils aus derſelben verdorbenen ſtructur. Und da dürfte es auch nicht gelingen, daß, wann dasjenige weggeſchafft iſt, welches die ſtructur verdorben

hat, dadurch die rechte ſtructur wieder hergeſtellet ſey. In Summa, die meiſten, wo nicht alle Zufälle und Kranckheiten, ſind ſo beſchaffen, daß ſie ſich nicht verſetzen laſſen. Wer wolte wohl glauben, daß Wartzen, welche tief Wurtzel faſſen, und die man auch durch ſchneiden ſchwerlich heraus bringen kan, ſich durch ein Stückgen Speck ſolten auszʒiehen laſſen? Oder daß die Zahn-Schmertzen vergehen, wenn man ein Spängen von einer Weide, Hollunder-Baum oder Haſel-Staude ſchneidet, mit demſelben das Zahn-Fleiſch und den ſchmertzenden Zahn ſticht, ſo lange bis es blutet, hernach den blütigen Span wieder an ſeinen Ort leget, die abgeſchälte Rinde darüber deckt, und ſie wohl mit Koth verwahret. (*) Oder daß man einen Bruch heilen könne, wenn man ein noch warmes Ey aus dem Neſte nimmt, es aufmachet und austrinckt, hernach die ausgeleerte Schale mit ſeinem Urin anfüllet, und in den Schorſtein hänget. (**) Wer das glauben kan, mag es meinetwegen thun; er mache aber nur einmahl die Probe, ſo wird ſein Glaube bald zu wancken anfangen. Zwar gibt es anſteckende Kranckheiten, die von ſelbſt von einem zum andern übergehen, und ſich daher auch leicht verſetzen laſſen. Aber damit iſt keinem Patienten geholffen, ſintemahl er ſeine Kranckheit darum nicht loß wird, wenn er andere damit angeſtecket hat. Diß überredet mich

 vollends,

(*) S. Martium de Mag. Natur. cap. 4. §. 3.

(**) Kräutermanns Zauber-Artzt pag. 148.

vollends, daß man durch die Verſetzung keinen von ſeiner Krankheit befreyen könne; Weil bey anſteckenden Krankheiten würcklich etwas aus dem Leibe gehet, welches ſolche Krankheit verurſachet hat, und dadurch dennoch der Patient nicht geſund wird.

B) Geben die Proceſſe, derer man ſich bey dieſer Cur bedient, gleichfalls zu erkennen, wie es damit abergläubiſches Weſen und ungereimt Ding ſey. Wann der Magnet die Kranckheiten aus dem Leibe ziehet, was iſt es nöthig, denſelben zuſamt der eingeſchluckten Kranckheit zu verbrennen, zu vergraben, in die Erde zu ſäen, in einen Baum zu verſchlieſſen, oder ins Waſſer zu werffen? Man muß ſich befürchten, die Kranckheit mögte ſonſt wieder an ihren vorigen Ort kehren. Welches ein wunderlicher Begriff von denen Kranckheiten, und unnöthiger Kummer iſt; Ich wüſte nicht, woher ihnen die Luſt ankommen ſolte, ihr altes Quartier zu ſuchen, zumahl da ſie der Magnet ſchon feſte gnug halten wird, daß ſie nicht entwiſchen können. Verbrennt man aber den Magnet, vergräbt oder wirft ihn ins Waſſer, ſo dürfte dadurch die Kranckheit deſto eher vom Magnet wieder geſchieden werden, und alsdann ihre alte Wohnung beziehen. Man kan leicht mercken, wie die magiſche Aertzte ſich in dieſem Stück den alten Weibern und Qvackſalbern vergleichen, welche ein Hauffen Ceremonien daher machen, um den Leuten eine deſto gröſſere Hochachtung für ihre Kunſt beyzubringen Der gemeine Mann hängt ſehr

an

an ſolchen Ceremonien. Wer ſie weglieſſe, zu dem würde man ein ſchlechtes Vertrauen haben.

C) Warum nennet man denn den Schweiß, Urin, Koth, Haupt-Haare und abgeſchnittene Nägel eine Mumie? Aus keiner andern Urſach, als damit man den Leuten einen blauen Dunſt für die Augen mache, und ſie mit prächtigen, aber nichts heiſſenden Worten betriege. Die gröſſte Thorheit offenbaret ſich dadurch, wenn man ſolchen Dingen, die nur nichts nützende Excrementa ſind, einen Lebens-Geiſt beylegt, der ſich darin ſchwerlich finden wird. Noch weniger ſteht zu glauben, daß die Kranckheiten darinnen ſtecken, und damit zugleich fortgehen. Wann das wäre, ſo dürfte man keine andere, als purgirende, Schweiß und Urin treibende Artzeneyen gebrauchen, oder nur Haare und Nägel abſchneiden, und ſolchergeſtalt gar leicht alle Kranckheiten curiren. Wer ſich aber in der Artzney-Kunſt nur ein wenig umgeſehen, wird ſchon wiſſen, daß ſolches Vorgeben ſo ſchlecht gegründet ſey, als die Univerſal-Medicin, womit man alle Kranckheiten ohne Unterſcheid heilen will.

D) Berufe mich noch auf die Erfahrung, welche einem jeden überlaſſe, ihn aber zum voraus verſichere, daß ihm die Proben nicht gelingen werden. Es könte zwar geſchehen, daß die Kranckheit ſich darauf verlöre. Aber daraus könte er nicht ſchlieſſen, daß ſolches von der gebrauchten Cur herrühre; Sondern daß die Natur ſich ſelbſt geholffen, und er auch ohne diſes

Mittel würde geſund worden ſeyn. Darin haben es eben die magiſche Aertzte verſehen, daß ſie ihren wunderlichen Curen zugeſchrieben, was die Natur vor ſich gewürcket hat. Und das iſt ihre ſo hochgerühmte Erfahrung, welche aber den Namen nicht verdienet, ſondern ein erſchlichenes Weſen iſt. Man will zuweilen Dinge erfahren haben, die doch ſchlechterdings unmöglich ſind. Robert Fludd erzehlet, (*) aus dem Munde eines Teutſchen von Adel, daß die Fuhrleute an den Böhmiſchen Grentzen, mit dem Kraut Chamæleon genannt, fremden Pferden die Krafft benehmen, und ſie den ihrigen mittheilen, welche dadurch zum ziehen und Laſt tragen viel ſtärcker und hurtiger gemacht würden. Sie nehmen diß Kraut, oder die Wurtzel, welche zuvor den Safft der Mumie durch die Transplantation muß eingeſchluckt haben, und hängen ſie den Pferden zu einer gewiſſen Stunde an: Oder geben ſie ihnen mit dem Futter zu freſſen. Welches auch gedachter Edelmann ſelbſt wolte probiret haben. Es iſt gut, daß der Autor hinzuſetzt: Si credere fas ſit. Denn die Sache iſt gar zu wunderlich, daß es nicht groſſe Kunſt braucht, ihre Nichtigkeit zu erkennen. Indeſſen herrſchet doch unter den gemeinen Leuten der Aberglaube, daß man einem Pferde auf eine oder die andere Weiſe die Krafft benehmen, und ſie dem ſeinigen geben könne; wie ich aus der Erfahrung weiß, die aber anzuführen unnöthig iſt.

Was

(*) In Philoſoph. Moſaica. Sect. 2. libr. 3. Membr. I. cap. 5.

Was ſonſt noch hiebey zu erinnern wäre, ſchicket ſich am beſten zu der Materie von der Sympathie und Antipathie, bis dahin ſolches auch mag verſparet bleiben.

Die Zauberer wiſſen auch mit Verſetzung der Kranckheit umzugehen, da denn der gemeinen Meynung zu folge der Teufel mit im Spiele seyn muß. Sie ſind aber, wo denen Erzehlungen zu trauen iſt, mannigmahl ſchlimm angelauffen. Ein Holtzhändler zu Orleans war von böſen Leuten bezaubert, und begehrete von einem alten Schwartz-Künſtler Hülfe. Dieſer wolte mit des Krancken Einwilligung die Kranckheit auf deſſen Kind verſetzen, aber die Amme trug es weg. Der Zauberer rührte den Vater an, welcher augenblicklich geſund ward; weil aber das Kind weg war, ſo kam die Kranckheit auf den Schwartz-Künſtler, welcher todt zur Erden fiel, und gantz erſchwartzte wie ein Mohr. Eine Hexe hatte ihre Nachbarin bezaubert, und ward von der Obrigkeit gezwungen, die Krancke anzurühren, welche alſobald genaß, die Zauberin aber todt danieder fiel. (*) Ich halte aber den Teufel nicht für einen ſo groſſen Künſtler, daß er einem Menſchen eine tödtliche Kranckheit ſolte im Augenblick benehmen, und alſobald einem andern an den Hals werfen können.

In Engelland iſt ſeit einiger Zeit die Verſetzung der Pocken durchs Oculiren ſehr gebräuchlich geweſen. Damit verfährt man alſo.

(*) S. Happel. Relat. Curioſ. Tom. 3. p. 465.

Man machet dem, der ſie noch nicht gehabt, ein kleines Löchlein am Arm, daß Blut heraus komme, und leget alsbald geſchabte Leinewand, worin ein wenig Eyter aus Pocken befindlich iſt, darauf, ſo werden ſich bald hernach die Pocken bey ihm äuſſern und hervor kommen. Die Engelländer machen davon viel Weſens, und halten dafür, daß die durch Oculirung zuwege gebrachte Pocken nicht ſo ſchädlich und gefährlich als ſonſt ſind. Die Teutſche Medici aber zweifeln noch ſehr daran, weil ſie dieſe gewünſchte Würckung niemahls geſpüret haben. (*)

Bey dieſer Gelegenheit will noch von einer beſondern Art die Krankheiten zu curiren Nachricht geben, welche im vorigen Jahrhundert viel Lermens unter den Gelehrten verurſachet hat, indem ſich ſo wohl die Frantzoſen als Engelländer die Ehre der Erfindung ſolcher Cur anmaſſeten. Sie beſtehet in einer Verſetzung des Geblüts aus einem lebendigen Cörper in den andern, und man könte es eine Verwechſelung des Bluts nennen. Weil das Blut das vornehmſte und nöthigſte Theil des Leibes iſt, ſo müſſen, wann ſolches verdorben, daraus allerhand Kranckheiten entſtehen. Man iſt demnach darauf bedacht geweſen, wie man einem Menſchen, der verdorbenes Geblüt hat, gutes und geſundes von einem Thier beybringen mögte. Man verſuchte die Sache erſtlich mit Thieren, inſonderheit Hunden, denen man ein Theil ihres

(*) S. Acta Erudit. 1730. pag. 71.

res Bluts abzapffete, und ihnen aus der eröffneten Ader eines anderen Thiers, als Kalbes oder Lammes, mit beſondern Handgriffen ander Blut einflöſſete, welches, wie die Nachrichten beſagen, von guter Würckung ſoll geweſen ſeyn. Anno 1667. machte man zu Udine in Italien eine Probe von der Transfuſion des Geblüts eines Lam̃es in die Adern eines alten krüpplichten Hundes, welcher einer mittelmäßigen Gröſſe war, 13. Jahr alt, und ſeit 3. Jahren gantz taub. Er konte gar wenig gehen, und war ſehr ſchwach, ja weil er die Füſſe nicht mehr konte aufheben, ſchleppete er ſich kaum fort. Nachdem man an dieſem Hunde die Transfuſion verrichtet, blieb er eine Stunde lang auf dem Tiſch liegen, worauf er friſch vom Tiſche herunter geſprungen, ſeinen Herrn zu ſuchen, welcher in der andern Kammer war. 2. Tage hernach lief er aus dem Hauſe mit andern Hunden auf der Gaſſen gantz friſch auf den Füſſen herum, und ſchleppete dieſelbe nicht mehr wie zuvor. Der Appetit und das Gehör kamen auch wieder, in Summa, er ward wieder friſch und geſund, als wann ihm nichts gefehlet hätte. (*) In Engelland nahm man einer Hündin bey nahe 30. Untzen Blut, und flößete ihr dagegen anders ein. Man nahm ihr hernach auch die Miltz aus dem Leibe; Gleichwohl ward ſie darauf trächtig, und brachte Jungen, blieb auch ſtets geſund und munter. (**) Man hat endlich

(*) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 2. pag. 516.
(**) S. Oldenburgii Acta Philoſoph. pag. 421.

endlich die Sache auch an Menſchen probirt und gut befunden. Allein es ſind auch Exempel vorhanden, daß es damit ſo wohl bey Menſchen als Thieren übel abgelaufen, und gar einige davon geſtorben ſind. (*) Daher man wenigſtens die Sache als gefährlich anzuſehen hat, wie aus folgenden Gründen noch mehr erhellen wird.

1) Hat das Geblüt eines jeden Thiers ſo wohl als Menſchen ſein beſonderes Temperament und Structur, und deßwegen kan nicht ein jedes Blut ohne Unterſcheid einem jeden Menſchen oder Thier zur Geſundheit zuträglich ſeyn. Und wer weiß, ob ſich gar das Blut eines Thiers in die Adern der Menſchen ſchickt. Es dürfte, weil es von gantz ander Structur als das menſchliche iſt, ob es an ſich auch noch ſo geſund, im menſchlichen Cörper mehr Schaden als Nutzen ſtiften.

2) Geſtehen die Liebhaber der Transfuſion des Geblüts, daß das von Thieren empfangene Blut erſt müſte in die Natur des menſchlichen Geblüts verwandelt werden; und erinnern ſehr ſorgfältig, man ſolle einem nicht gar zu viel fremdes Blut in die Adern laſſen, weil durch Vermiſchung verſchiedenen Geblüts eine Jährung entſtehet, und wann das eigenthümliche nicht ſtarck genug iſt, das fremde zu überwinden, und in ſeine Natur zu verwandeln, daraus alsdann eher Schaden erwachſen, als die Geſundheit erfolgen

(*) S. Oldenburgium loc. cit. p. 420.

folgen würde. (*) Alſo wird dabey viel Behutſamkeit erfordert; weßwegen ich auch an meinem Leibe nimmermehr wolte die Probe machen laſſen.

3) Stehet zu vermuthen, wann auch durch eine Transfuſion das Geblüt verbeſſert wird, daß es damit nicht lange Beſtand haben könne, ſondern das wenige gute Blut, ſo von auſſen hinein kömmt, und von dem eigenthümlichen muß überwunden, und in deſſen Natur verändert werden, eben dadurch ſo gleich wieder verdorben werde. Diß erhellet daraus, daß wenn man einen Menſchen eine gantze Quantitæt Blut durchs Aderlaſſen abzapfft, bald wieder friſches Blut an deſſen Stelle kommt, welches gleichfalls die Natur des zurück gebliebenen annimmt.

Es muß aber mit ſolcher Cur der Bluts-Verwechſelung auch nicht recht fort gewolt haben, weil ſie heutigs Tages nicht mehr im Schwange iſt.

Ich ſetze ſchließlich noch eine beſondere Art, den Patienten die Artzneyen beyzubringen, hinzu, weil es Leute giebt, die für den Medicamenten einen natürlichen Eckel haben. Man öffnet nemlich den Krancken die Median-Ader, und flöſſet ihnen durch ſolche Oeffnung die Artzneyen ein. Doctor Fabricius, ein berühmter Medicus zu Dantzig, hat damit an 3. Krancken die Probe

(*) Idem ibid. p. 419.

be gemacht, und ſie bewehrt gefunden, indem er ſolchergeſtalt einem von den Frantzoſen, und zwo Weibs-Perſonen von dem ſchweren Gebrechen geholfen. (*) Diß laſſe ich dahin geſtellet ſeyn, halte es aber, gleichwie auch die Verwechſelung des Geblüts, mehr für eine Curioſitæt, als nützliches und ſicheres Mittel zur Geneſung.

(*) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 2. p. 517.

Schau = Platz
Vieler
Ungereimten Meynungen und Erzehlungen:
Worauf die unter dem Titul
Der MAGIÆ NATURALIS
So hoch geprieſene
Wiſſenſchafften und Künſte,
Von dem Geſtirn und deſſen Influentz,
Von den Geiſtern / ihren Erſcheinungen und Würckungen,
Von andern natürlichen Dingen / ihren geheimen Kräfften und Eigenſchafften:
Jngleichen
Die mancherley Arten der Wahrſagerey / und viel andere fabelhaffte, abergläubiſche und ungegründete Dinge mehr,
Vorgeſtellet, geprüfet und entdecket werden.
Zur Beförderung der Wahrheit,
Wie auch
zum Unterricht und Warnung
Sich für thörichten Einbildungen und Betrug zu hüten:
eröffnet Von
THARSANDERN.

XV. Stück.

Berlin und Leipzig,
Zu finden bey Ambroſius Haude, 1738.

Inhalt.

52.) Von Heilung der Kröpffe.
53.) Von Feſtmachen.
54.) Von Unſichtbarmachen.
55.) Von Rieſen und Zwergen.

52.

Von Heilung der Kröpffe.

DAß allhier von Heilung der Kröpffe gehandelt wird, geſchicht deßwegen, weil man von den Königen in Engelland und Franckreich rühmet, wie ſie ſolche durch bloſſes Anrühren curiren könten. Wer wolte es nicht glauben, da gedachte Könige vielfältig dieſe Cur öffentlich und mit guten Erfolg verrichtet haben?

Als der groſſe Ludewig, König in Franckreich, im Jahr 1660. den 1. Pfingſt-Tag dergleichen Cur vornahm, geſchahe es mit folgenden Ceremonien. Der König empfing des Tages zuvor das heilige Abendmahl. Nachdem aber der Königliche Leib-Medicus, und ſeine Collegen, die gebrechliche Perſohnen, 1200. an der Zahl, in dem Vor-Saal des Franciſcaner-Cloſters zu Paris in 20. Riegen geſtellet, nemlich zur lincken und zur rechten, alſo daß zwiſchen ihnen ſo viel Raum war, daß 4. Perſonen neben

einander hindurch paſſiren konten; So wurden die Patienten wohl beſichtiget und fleißig durchſuchet, ob etwa einige darunter, die ſich nur, um die gewöhnliche Verehrung zu bekommen, kranck ſtelleten, oder ob jemand einiges Gewehr bey ſich führete, welches ihnen abgenommen, und nach verrichteter Königlichen Berührung, nebſt einem Gnaden-Pfennig, wieder zugeſtellet ward. Wie der König ankam, fielen alle Gebrechlichen auf die Knie, und huben ihre Hände andächtig empor. Vor dem Könige her gingen ſeine Trabanten, er ſelber folgte mit entblöſſetem Haupt: Hinter den Gebrechlichen ſtunden die Aertzte, von welchen ſie bey den Haaren ergriffen, und zu dem Könige gelencket wurden, der ſeinen rechten Arm ein wenig ausreckte, und mit ſeiner Hand, die er in Geſtalt eines Creutzes legte, eines jeden Stirn anrührete, mit dieſen Worten: **Der König rühret dich an, GOTT heilet dich, im Nahmen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geiſtes.** Hernach traten des Königs Allmoſen-Geber herfür, ließen einen nach dem andern zur Thüre des Saals hinaus, und gaben ihm eine Verehrung. Endlich reichte man dem König Waſſer, welcher die Hände wuſch, und damit ward dieſe Handlung beſchloſſen. (*)

In Engelland verfähret man alſo; Wiewohl es nicht eigentlich der Kropff ſeyn ſoll, den die Könige von Engelland anrühren, ſondern nur

(*) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 1. pag. 15.

nur ein gewiſſer Ausſchlag und Geſchwulſt, welchen ſie das Königs-Ubel, auch wohl Struma und Scrofula nennen. (*) Wann die Gebrechlichen beyſammen in einem Gemach oder Kirche; Welche auch zuvor von dem Königlichen Leib-Medico müſſen beſichtiget werden, ob ſie würcklich vorgedachtes Ubel an ſich haben; So kommt der König, und ſetzt ſich auf ſeinen Seſſel. Zur Rechten ſtehet der Secretarius mit ſo viel Angelotten (welches eine güldene Müntze iſt) jede an einer weiſſen ſeidenen Schnur hangend, als Perſonen ſind, die ſich wollen heilen laſſen. Die Patienten werden dem Könige zur lincken Hand geſtellet, und von dem Leib-Medico unterrichtet, wie ſie mit dreymahliger Neigung des Haupts zum Könige treten ſollen. Ein Geiſtlicher lieſet aus der Bibel einen Vers, der ſich auf dieſe Ceremonie ſchicket. Z. E. Marc. 16, 17. 18. Der Medicus gehet mit einem jeden abſonderlich zum Könige, und fällt ſamt ihm auf die Knie nieder; Alsdann rühret der König mit ſeiner rechten Hand den lincken, und mit der lincken den rechten Backen des Patienten an, und ſo oft er ſolches thut, muß der Geiſtliche allemahl den erwehnten Text aus der Bibel wiederholen. Wann diß alles geſchehen, lieſet der Geiſtliche den Text aus Johann 1, 1-6. Vers. Alsdann tritt einer nach dem andern wieder zum König, der einem jeden einen Angelotten an den Hals hänget, und endlich die Hände wäſchet. Zum Be-

(*) S. Südens gelehrt. Critic. Tom. 2. Qu. 5.

Beſchluß wird noch das Vater Unſer, und obige Collecte gebetet. (*)

Wir leſen ſchon von einigen heydniſchen Potentaten, wie ſie durchs Anrühren Kranckheiten geheilet haben. Welchergeſtalt der König Pyrrhus die Miltzſüchtigen curiret habe, wann er ſie nur mit dem groſſen Zehe des rechten Fuſſes angerühret, davon habe ſchon an einem andern Orte Nachricht ertheilet. Vom Kayſer Veſpaſiano meldet Suetonius, daß er einem Blinden ſeinen Speichel in die Augen geſtrichen, und ihn damit wieder zu ſeinem Geſichte verholfen, einen Lahmen aber, deſſen Fuß er nur berühret, wieder geſund gemacht habe. Ob nun gleich Hugo Grotius ſolches einer beſondern göttlichen Fürſehung zuſchreiben will, (**) ſo halte ich es hingegen für ein betriegliches Stückgen der Hof-Leute, wodurch ſie dem Kayſer bey dem Volck eine beſondere Hochachtung und Ehrfurcht zu wege zu bringen getrachtet haben. In gleicher Abſicht iſt auch vermuthlich zu erſt den Königen in Franckreich die Kraft Kröpffe zu heilen beygelegt worden, und man hat, damit es jedermann glauben mögte, die Worte unſers Heylandes Marc. 16, 18. **Auf die Krancken werden ſie die Hände legen, ſo wirds beſſer mit ihnen werden:** Fälſchlich darauf gedeutet. Andere Potentaten wolten nicht geringer als die Könige von Franckreich ſeyn, alſo folgten ihnen darinnen

(*) v. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 1. pag. 16.

(*) de Verit. Rel. Chriſtian. Lib. 4. §. 8.

nen die Könige von Engelland bald nach. Die Grafen von Habsſpurg ſollen ehe dem auch die Kröpffe geheilet haben, indem ſie den Patienten einen Trunck gereichet wovon er geneſen. Die Ungariſche Geſchichte erzehlen von ihren Königen, wie ſie von dem heiligen Stephano an, die Gelbſucht durch bloſſes Anrühren geheilet haben. (*) Die Perſianer glauben, daß ihren Königen, als Nachfolgern in dem Caliphat, oder der höchſten Prieſter-Würde unter den Mahomethanern, von der Geburt her eine auſſerordentliche Heiligkeit anklebete, Kraft welcher ſie die Krancken geſund machen könten. Daher die Krancken eine weit gröſſere Hoffnung ihrer Geneſung ſetzen auf das Hand-Waſſer, womit ſich der König gewaſchen, als auf alle Artzneyen aus den Apothecken. (**) Es wird ſo gar von einem Americaniſchen Könige geſchrieben, nemlich der Tapuyer, einer überaus barbariſchen Nation, daß ihm eine beſondere Kraft Kranckheiten zu heilen beywohne. Dann wann unter ihnen kleine Knaben erkrancken, ſo bläſet der König denſelben den Rauch aus einer angezündeten Tobacks-Pfeiffe zu, welches ihrer Meynung nach ein bewehrtes Mittel wieder die Kranckheit iſt. (***) Auf die beyde letztere wird man ſchwerlich die oben angeführte Verheiſſung Chriſti deuten

(*) S. Happelii Rel. Curioſ. Tom. 1. pag. 17.

(**) S. den neuſten Staat von Caſan, Aſtracan, Georgien. 5. Abtheil. Cap. 1. §. 7.

(***) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 3. pag. 460.

können. Man thut auch Unrecht, ſo man ſie zum Beweis braucht, daß GOtt einigen chriſtlichen Königen die Gabe, durch bloſſes Anrühren geſund zu machen, verliehen habe: Sintemahl ſie allein die Apoſteln, und aufs höchſte noch einige von ihren unmittelbaren Nachfolgern, angehet, denen GOTT die Gnade gab, durch ein Wunder-Werck Krancke geſund zu machen.

Um die Zeit, wann die Könige von Franckreich zu erſt angefangen, ſolche Cur zuverrichten, dürfen wir uns nicht groß bekümmern, weil ohnedem die Autores ſich darüber nicht vereinigen können. Einige ſchreiben den Anfang dieſer Cur dem Carolo Martello zu, andere Hugoni Capeto, noch andere Philippo I. (*) Wiewohl die gemeine Sage iſt, Ludovicus IX. Der den Zunahmen des heiligen führet, habe zu erſt ſolcher Geſtalt curiret; Der heilige Marculphus aber habe den Königen von Franckreich dieſe Kraft vom Himmel erbeten. (**)

Gleichwie aber nicht leicht ein Ding, ob es noch ſo wunderlich heraus kommt, gefunden wird, das nicht ſeine Vertheidiger antreffen ſolte; Alſo hat es auch einer ſo berühmten Cur daran nicht gemangelt, inſonderheit da groſſe Herren dabey interesſiret waren, deren Thaten ſelten ohne Lob-Sprüche bleiben. Demnach muß das heilige Oel, womit die Könige von Franckreich geſalbet

(*) Der gelehrte Criticus loc. ſupra cit.

(**) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 1. pag. 17.

geſalbet werden, und welches, als Clodovæus I. hat ſollen gekrönet werden, eine Taube in einem Fläſchgen vom Himmel gebracht, ihnen dieſe Kraft mittheilen. Weßwegen ſie auch vor ihrer Salbung keine Kröpffe anrühren. Gewiß ein elender Beweis, ſintemahl die Geſchichte von dem H. Oel ſo wohl, als die Cur der Kröpffe ſelbſt, unter die pias fraudes gehört, womit das gemeine Volck zur Hochachtung für ihren Regenten hat ſollen bewogen werden. Mit ſolchen Dingen war man vor Zeiten bald bereit, und wuſte meiſterlich eine wohlgemeynte Betrügerey anzuſtifften. Andere halten es für eine auſſerordentliche Gabe GOttes, welche er dieſen Königlichen Familien aus geheimen und beſondern Urſachen mitgetheilet. Welches ebenfalls nicht richtig ſeyn kan. Denn es iſt die Gabe Kröpffe zu heilen nicht allen aus ſolchen Königlichen Familien eigen, ſondern nur allein denen, die würcklich die Regierung führen. So macht auch die Sache verdächtig, daß nicht alle ihre Kröpffe loß werden, die ſolcher Geſtalt angerühret werden. Hätten die Könige in Franckreich und Engelland die Kraft geſund zu machen auſſer ordentlich von GOtt, ſo müſte ſie niemahls fehl ſchlagen, ſondern der eine ſo wohl als der andere dadurch zur Geſundheit gelangen.

Einige geben davon natürliche Urſachen an. Sie ſagen, es beſtrichen die Könige von Franckreich ihre Finger mit einer Salbe, welche kräftig wäre, die Kröpffe zu heilen. Aber es iſt nicht glaublich, daß ein wenig Salbe ſo groſſe Würckung

ckung thun ſolte, zumahl an einigen 100. Menſchen, die damit berühret werden, ohne die Hände von neuen mit Salbe zu beſchmieren, und deren Stirne nur allein, nicht aber der Kropff berühret wird. Laſſet uns nur die dabey vorkommende Umſtände in Betrachtung ziehen, ſo werden wir uns in dieſe wunderbare Cur leicht finden. Es verlieren ja nicht alle, die der König berühret ihre Kröpffe, ſondern nicht einmahl die Hälfte von ihnen. Daraus erhellet ſchon, wie das Anrühren nicht die wahre Urſach der Geneſung ſey, ſonſt würden wenigſtens die meiſten von ihren Kröpffen befreyet werden. Hernach iſt zu mercken, wie Zweifels ohne ſich viele anrühren laſſen, welche entweder vorhero Artzneyen gebraucht, oder ſich derſelben nachhero bedienen. Alſo muß ihre Geneſung nicht dem Anrühren, ſondern dieſen Artzneyen zugeſchrieben werden. Bey andern, die keine Artzneyen gebraucht, und dennoch geſund worden, kan die Einbildung und ein ſtarckes Vertrauen, nicht weniger die Alteration, ſo bey ihnen aus Ehrfurcht entſtehet, wann ſie ein groſſer Monarch mit ſeinen Händen berühret, vieles ausrichten, weil dergleichen Gemüths-Bewegungen die Geſundheit zu befördern vermögend ſind. Ein gewiſſer Irrländer, Nahmens Valentinus Greatreak, konte durch bloſſes Anrühren und Drücken ebenfalls die ſchwerſte Kranckheiten heilen. (*) Sonder

(*) S. Morhofii Polyh. Philoſoph. Lib. 2. Part. 1. cap. 8. §. 6.

der Zweifel hat die Einbildung der Patienten das Beſte dabey gethan. Denn ſolche Heilungs-Kraft verlohr ſich endlich bey ihm, (*) aus keiner andern Urſach, als weil ſein Credit bey den Leuten fiel. Weil ſie zu ſeinen Berührungen nicht mehr ein ſo ſtarckes Vertrauen hatten, ſo war auf einmahl ſeine Kunſt aus.

Plinius ſchreibt, wann man die Kröpffe mit der Hand eines Menſchen, der eines gewaltſamen Todes geſtorben, berührete, ſo vergingen ſie: Jngleichen wann man dieſelbe mit der umgekehrten lincken Hand eines Todten, der aus dem Geſchlechte des Kröpffigten geweſen, anrührete: Wie wohl er dieſen Dingen wenig Glauben beymißt. (**) Indeſſen berichtet doch Henricus Oldenbergius, (***) es hätte einer Nahmens Johannes Beale nach Plinii Methode den Kropff geheilet, indem er ſelbigen mit der Hand eines todten Menſchen berühret. Dem Berührten überlief dabey ein kalter Schauer, und ihm war zu Muthe, als ob ihm ein kalter Fluß ins Hertze geſchoſſen, daß er bey nahe ohnmächtig worden. Bey dieſem Menſchen ging aus Furcht und Entſetzen für der todten Hand eine ſtarcke Alteration vor, welche zuwege brachte, daß ſich der Kropff verlohr. Daher iſt es gar möglich, daß durch ſtarcke Einbildung, gutes Vertrauen, Furcht, Entſetzung und andere Gemüths-

(*) Happelius loc. cit.

(**) Hiſtor. Natural. Lib. 28. cap. 4.

(***) In Actis Philoſoph. pag. 156.

Gemüths-Bewegungen, einer ſeinen Kropff loß werden kan.

Man hält davor, die Kinder, welche nach Abſterben ihrer Väter gebohren werden, könten ſo wohl in Kröpffen, als übernatürlichen Gewächſen des Leibe, und Oberbeinen, durch anrühren, anhauchen oder beiſſen zuräthig ſeyn. Auch ſoll der ſiebende Sohn durch ſein Anrühren Kröpffe heilen können. (*) Ob ich gleich daran ſehr zweifele, ſo kan ſich doch zuweilen zutragen, daß einem ſolcher Geſtalt geholfen werde, aber nicht in Kraft der Anrührung, ſondern ſeiner eigenen Einbildung und Gemüths-Bewegungen; Auf die Weiſe, wie unſer Kehrbergiſches Wunder-Kind, von dem ich im 1. Theil dieſes Schau-Platzes gehandelt habe, durch anrühren und anhauchen einige Leute geſund machte.

53.

Von Feſtmachen.

Das Feſtmachen wird in verſchiedenen Verſtande genommen. Einmahl bedeutet es ſo viel als eine Verſtrickung, wodurch man etwas an einem Ort auf und zurück hält, daß es nicht kan von der Städte beweget werden. Dieſes Feſtmachen nennet man gemeiniglich bannen, und wird bey vielen Dingen angebracht. Man

(*) S. Des getreuen Eckarts Mediciniſchen Maul-Affen. pag. 699.

Man will ſolcher Geſtalt die Diebe bannen und feſt machen, daß ſie mit den geſtohlnen Sachen nicht fort kommen können, ſondern an einen Ort müſſen unbeweglich ſtehen bleiben: Jngleichen die Schiffe, daß ſie durch keine Gewalt der Winde können von der Stelle gebracht werden: Nicht weniger die Vögel, daß ſie nicht vermögend ſind, fortzufliegen. So bannet und beſpricht man auch das Feuer, daß es nicht weiter gehen, oder gar nicht einmahl kan angezündet werden. Oder man macht die Häuſer feſte, daß kein Feuer daran haften kan, wie alſo die Corps de Garde zu Philippsburg feſte gemacht war, daß ſie die Schweden nicht verbrennen konten. (*) Man bannet auch das Wild daß es Stand halten, und nicht davon laufen muß: Und die Büchſen daß ſie nicht loß gehen. Unter ſolche Art des Feſtmachens gehört auch das Neßelknüpffen, wovon ich Cap. 50. gehandelt habe: Jngleichen wenn man die Hunde bannet, daß ſie nicht bellen, und die Kauf-Leute, daß ſie an einem gewiſſen Ort ihre Waaren nicht loß werden mögen. (**)

Gewiß vortreffliche Künſte, wenn man nur verſichert wäre, daß ſie die Warheit zum Grunde hätten, und ſich würcklich ausüben lieſſen. Einige davon will ich insbeſondere erwegen. Das bannen der Menſchen iſt ſchon eine alte Fabel, ſinte-

(*) S. M. Oufle Seltſame Einbildungen. pag. 491. in Notis.

(**) S. Anonymi Tractat de Jnjuriis, quæ novis Nuptis inferii ſolent. Membro III. § 1. 2.

ſintemahl Plinius ſchreibt, (*) man glaubte, die Veſtaliſche Jungfern zu Rom könten durch ihre Beſchwerung die Sclaven, welche flüchtig werden wolten, ehe ſie noch aus der Stadt kommen, auf und zurücke halten. Der heilige Quirinus muß auch die Kunſt, Diebe zu bannen, wohl verſtehen, dem man erzehlet, als einsmahls ein Dieb zu Tegern See in bayern die ihm gewidmete Kirche beſtohlen, derſelbe mit ſamt den Pferde zu Stein worden, alſo daß der Dieb noch den einen Fuß im Stegreif hatte: Und ſoll Metellus ein Bayeriſcher Poët dieſes ſteinerne Pferd und Dieb mit ſeinen Augen geſehen haben. (**) Heutigs Tags rühmen ſich noch die Scharf-Richter dieſer Kunſt, iſt aber nichts anders, als eine thörichte Prahlerey. Denn daß es durch natürliche Mittel nicht könne bewerckſtelliget werden, iſt bey vernünfftigen eine ausgemachte Sache. Mit dem Teufel aber wollen ſie ja nichts zu ſchaffen haben, darum glauben ſie entweder fälſchlich, ſolche Kunſt zu verſtehen, ob ſie gleich damit niemahls Probe gemacht; oder ſie ſind Betrieger, die in einer oder der andern Abſicht ſie zu wiſſen vorgeben. Man pflegt ſich zwar auf das Pactum implicitum mit dem Teufel zu berufen, und meynt, der Teufel mache die Diebe feſte, wenn jemand nur die Ceremonien gebraucht, die er deßhalb den Zauberern für geſchrieben hat. Allein diß Pactum implicitum habe

(*) Hiſtor. Natur. Lib. 28. cap. 2.

(**) S. Mart. Zeileri Send-Schreiben. Epiſt. 575.

habe ſchon anderswo beleuchtet, und nichts wahrſcheinliches dabey finden können. Solte es dem ohngeachtet gelten, ſo zweifele an dem Vermögen des Teufels in dieſem Stücke. Wie ſolte er ſo plötzlich die Narven, wodurch die Füſſe beweget werden, ſchwächen und lähmen, und im Augenblick, ſo bald nur der Dieb ertappet iſt, ſie wieder in ihren vorigen geſunden Zuſtand verſetzen können? Diß wäre in der That ein Wunderwerck, dergleichen Petrus that. Apoſtl. Geſch. 3. 1. ſeq. Kan aber der Teufel auch Wunder thun? Das wird niemand ſagen; Folglich bleibt ihm das Feſtmachen der Diebe unmöglich. Man hat auch zu bedencken, daß es ja dem Diebe-Banner an der Allwiſſenheit fehlt, deßwegen iſt ihm auch nicht bekant, ob und wann ein Dieb kommt, und er kan daher die Zeit nicht wiſſen, wann er ſeine Ceremonien vornehmen ſoll. So er aber etwa Diebe vermuthet, würde er leicht mit den Ceremonien zu frühe oder zu ſpäte kommen, wann die Vögel ſchon ausgeflogen. Doch fällt mir noch eins bey. Vielleicht enthält der Bund, den der Banner mit dem Teufel gemacht hat, daß dieſer die Aufſicht über ſeine Haabe und Güter übernommen hat, und die Diebe alſobald feſt machen muß, wenn ſie nur etwas davon anrühren. Solte dieſer hochmüthige Geiſt ſich wohl ſo weit herunter laſſen, und Tag und Nacht einige Thaler Geld, und andern Kleinigkeiten bewachen? Er hat wohl was anders zu thun, welches ihm mehr als dieſer elende und verächtliche Poſten einbringt. Es iſt leicht zu erachten,

wie

wie manchem Dieb, wann er ſeine Finger nach fremden Gut ausreckt, das Hertz ſchlagen werde, indem er beſorgen muß, er werde entdecket, und darüber ertappet worden. Da weiß dann ein ſolcher für Furcht nicht, was er thut, und verweilet ſich länger, als er ſolte. Wird er aber ertappet ſo geräth er bald auf die Gedancken, er ſey gebannet worden, und habe ſich nicht von der Stelle bewegen können. Dergleichen Begebenheiten haben zu dem Gedichte von Feſtmachen der Diebe Gelegenheit gegeben.

Von den Bannen, oder wie man ſagt, beſtättigen des Wildes, muß man eben ſo urtheilen, nemlich, daß es eine dem Teufel ſelbſt unmögliche Sache ſey. Man kan ſich demnach kaum des Lachens enthalten, wann Mizaldus ſolches durch natürliche Mittel, oder beſſer zu ſagen durch ein Anhängſel will zu Wege bringen, wann er ſchreibt: (*) Wenn du wilt die Jäger glücklich machen, daß ſie viel Wild fangen, ſo mache aus Silber, Kupffer, oder Zinn ein Bild eines Mannes, der in der rechten Hand halte einen geſpanneten Bogen, darauf der Pfeil liegt, und im Gießen oder Stechen ſpricht alſo: Durch dieſes Bild binde ich alles Wild im Walde, Hirſche, wilde Schweine, Haſen ꝛc. Solches aber muß unter einer gewiſſen Conſtellation geſchehen. Hernach, wenn der dritte Grad des Löwen aufſteiget, ſo fange an zu ſtechen auf ein ander Blech, von eben derſelben Materie, ſo viel Arten von

(*) S. Die curiöſe Wiſſenſchaften pag. 465.

von Wildpret, als in deinem Lande bey der Jagt vorkommen mögte, und bey der Arbeit ſprich wie vorhin: Durch dieſes Bild binde ich alles Wild ꝛc. Hernach lege beyde Bilder alſo auf einander, daß diejenigen Theile, darauf geſtochen iſt, zuſammen ſtoſſen, wickele ſie in ein grün ſeiden Tüchlein, und binde ſie feſte zuſammen, daß ſie nicht leicht wieder aufgehen, trage es, wann du auf die Jagt geheſt bey dir, ſo wirſt du Wunder ſehen. Nimm dich aber in acht, daß du zu keiner andern Zeit die Jagt antritteſt, als wenn der Mond in Widder, Löwen oder Schützen iſt. Denen Jägern ſind mehr dergleichen Künſte bekand, ich will aber zur Nachricht melden, daß ſie eben ſo abgeſchmackt, und noch wohl viel einfältiger als des Mizaldi Stückgen heraus kommen.

Bey dem Büchſen-Beſprechen kommen gleichfals allerhand ungereimte Dinge vor. Wann einige geheime Künſtler nur einem Schützen in ſein Rohr ſehen, ſoll es demſelben unmöglich ſeyn, loß zu brennen, und Feuer zu geben. (*) Hiebey muß der Teufel auch ſeyn Spiel haben, weil das bloſſe Sehen ins Rohr an ſich nichts ausrichten kan. Was brauchts aber die Schuld auf den Teuffel zuſchieben, wann eine Büchſe den Schuß verſagt, und nicht loß gehen will? Es kan ja entweder das Zünd-Pulver, weil es etwas feuchte worden, ſich nicht ſo leicht anzün-

(*) S. Hartmanns neue Teufels Stücklein. Part. 1. cap. 4. §. 1.

den laſſen, oder das Zünd-Loch verſtopfft ſeyn, oder es können bey Loßdrückung des Rohrs nicht gnugſame Funcken entſtehen, oder ſelbige nicht recht auf das Pulver einfallen, und alſo gnugſame natürliche Urſachen verhanden ſeyn, warum der Schuß nicht loß gehet. Man hat ſich nur gar zu ſehr daran gewöhnet, daß man bey ſolchen Begebenheiten, zumahl wann ſie einen verdrießlich fallen, auf verborgene Urſachen verfällt, und nach der gemeinen Redens-Art, ein angethanes Schelm-Stück vermuthet.

Unter die teufeliſche Büchſen-Künſte rechnet man auch, wann jemand mit einem Pürſt-Rohr in 100. ja gar in 200. Schritt weit, auch wohl in einen Reichs Thaler ſchieſſet, ſo oft er will: Oder mit einer Kugel aus einer Büchſe, oder mit einem Pfeil aus einem Armbruſt, einem Menſchen einen Pfennig vom Haupte, ohne deſſelben Verletzung ſchießt.(*) Ich wundere mich höchlich, warum man daraus eine Teufels-Kunſt macht, da das erſte ein wohl geübter Schütze leicht bewerckſtelligen wird, das andere auch nicht gantz und gar unmöglich, ſondern nur gefährlich iſt, wiewohl es ſich auch niemand ſo leicht unterſtehen wird.

Noch rühmen ſich einige, wann ſie in Belagerung einer Stadt, zu der erſten eingeworfenen Feuer-Kugel kommen, und ihre Kunſt dabey gebrauchen, ſo müſſen die übrigen alle, ſo noch mögten hinein geworfen werden, vergeblich fallen, und

(*) Hartmann ibidem.

und auſſer des Schlagens und Zerſchmetterns nichts anzünden. (*) Allein dergleichen vorzugeben, und in der That auszurüchten, ſind 2. verſchiedene Dinge; Des erſtern ſind wir von einigen Großſprechern verſichert, das andere aber wird ihnen in Ewigkeit unmöglich bleiben.

Das eigentliche Feſtmachen iſt eine Kunſt, einen Leib ſo feſt und gleichſam gefrohren zu machen, daß er mit keinem Gewehr, weder mit Spieſſen und Degen, noch mit einigen Geſchoß oder Kugel kan durchdrungen und verletzet werden. Insgemein wird ſie die Paſſauiſche Kunſt genannt, weil ſie im Jahr 1611. als um Paſſau ein Heer verſamlet worden, welches in Böhmen eingefallen, und die Stadt Prag erobert, meiſtentheils iſt bekannt worden, indem der Hencker zu Paſſau dem meiſten Theil der teutſchen Soldaten, ſolche Kunſt mitgetheilet, daß ſie hernach weiter iſt fortgepflantzet und ausgebreitet worden. Er gab ihnen aber damahls Pappierne Zettul eines Thalers groß, welche mit wunderlichen Caracteren und unbekannten Wörtern bezeichnet, an einen meßingen Stock abgedruckt waren, zu verſchlingen. (**) Man will aber dadurch nicht allein der Menſchen, ſondern auch der Thiere Leiber feſt machen, daß ſie nicht können beſchädiget werden. Ich leſe bey mehr angeführten Autore, (***) wie man die Heringe feſt gemacht, daß

(*) S. Hartmann Loc. Cit. cap. 5. §. 1.

(**) Hartmann Loc. Cit. Part. 1. cap. 2. §. 5.

(***) Idem ibidem §. 6.

man ſie weder ſchneiden noch genieſſen können, auch die Kunſt an denen Mücken probiret habe. Ja einige ſollen das Schmaltz ſo feſt machen und verhärten können, daß man es mit keinem Meſſer, Schwerdt oder Axt von einander theilen mögen. Dieſe Stückgen aber ſcheinen auf einen Betrug hinaus zu laufen, dergleichen ſich die Sineſer meiſterlich zu bedienen wiſſen, wann ſie den Leuten gebratene Enten, oder Schweine-Schincken verkaufen. Joh. Moqvet erzehlet in ſeinen Reiſen-Begebniſſen, (*) wie einsmahls ein Portugiſe von einem Sineſer zu Canton, eine gebratene Ente gekauft, welche recht gut und niedlich zu ſeyn ſchiene. Nachdem er aber das Meſſer ſolches Wildprät zu zertheilen, darein geſtoſſen, habe er an ſtatt des Fleiſches nichts anders, als Pappier und alte Lumpen, womit dieſer Vogel ausgeſtopfft geweſen, gefunden. Mit den Schweine-Keulen verfahren ſie folgender Geſtalt: Sie klauben das Fleiſch bis auf die Schwarten heraus, und füllen, zur Erſetzung des Gewichts, die leere Städte mit Knochen, oder ſchwartzer Erde, und wiſſen es alſo zuzubereiten, daß es dem Anſehen nach, für andern Fleiſche, ob man es ſchon mit dem Meſſer prüfet, nicht zu erkennen iſt. Alſo iſt es auch möglich, eine gewiſſe harte Materie dergeſtalt zuzurichten, daß man es für würckliches Schmaltz oder Heringe anſiehet. Wer wolte aber ſo einfältig ſeyn, und ſolches für feſtgemachtes Schmaltz oder Heringe halten. Indeſſen

(*) Lib. 4. pag. 272. 273.

Indeſſen gibt es doch Leute, die das Feſtmachen für eine natürliche Kunſt ausgeben. Diß ſoll die Erfahrung an den Gemſen, Hirſchen, Rehen und Eichhörnlein beſtätigen, welche wann ſie zu Zeiten von gewiſſen Kräutern, Wurtzeln oder Früchten eſſen, dermaſſen hart und feſte werden, daß ſie vielfältige Schüſſe aushalten, ohne im geringſten beſchädigt zu werden. Die Feſtigkeit aber daurete über 2. Tage nicht, es wäre dann, daß ſie von ſolcher Frucht wieder aufs neue fräſſen.(*) Eben daher iſt der Aberglaube entſtanden, daß wer eine Gemſen Kugel, welche in dieſer Thiere Magen ſoll gefunden werden, bey ſich trägt, feſt und Schuß frey ſey. Ein Kayſerlicher Capitain verehrte dem Herrn Eduard Brown dergleichen Kugel, die ein Anwachs an der Leber einer Gemſe aus Tyrol ſeyn ſolte, und gab ſie vor ein bewehrtes Mittel für viele Kranckheiten, auch wider die Peſtilentz aus. Brown ſetzet hinzu, (**) es wären viele von ſo ſtarcken Glauben, daß ſie meynten, derjenige, ſo von dieſer Kugel einnehme, ſey 24. Stunden feſt, und könne nicht verwundet werden. Allein es hat nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit, daß ein Kraut oder Wurtzel ſolche Würckung thun, und die Haut eines Thüres ſo hart machen ſolte, daß kein Geſchoß durchdringen könte. Geſetzt auch, es hätte ein Kraut dieſe Würckung, ſo halte ich

(*) S. Johann Jacob Bräuners Entlarvten teufeliſchen Aberglauben. pag. 367.

(**) S. deſſen Reiſen. Part. 6. cap. 1.

gäntzlich dafür, daß ſolches Thür nicht könte lebendig bleiben, weil dabey das Geblüte, ſo auch in denen nah unter der Haut liegenden Adern, ſeinen Lauf hat, geſtehen und hart werden, und das Thier davon müſte des Todes ſeyn. Es iſt demnach nur ein falſches Vorgeben der Jäger, welche im Schieſſen nicht gar zu gewiß ſind. D. Johann Jacob Bräuner ſchreibt, (*) es hätte ihm ein alter berufener Gemſen-Jäger freywillig geſtanden, daß er ſehr viele, ja etliche 100. Gemſen auf den höchſten Stein-Klippen gefället, aber in 40. Jahren keine angetroffen, ſo feſt geweſen wäre, ſondern was er getroffen, hätte unfehlbar fallen müſſen; Da hingegen andere, wann ſie wohl 5. biß 6. Fehl-Schüſſe gethan, hernach andern weiß machen wollen, die Gemſe wäre feſt, und nicht zu fällen geweſen, um dadurch ihre Ungeſchicklichkeit zu bemänteln. Von Abfallung der Eichhörnlein, fähret obiger Autor fort, iſt gar wenig Ruhms zu machen, dann gewiß iſt, wann einer nach ſolchen auf einem Baum ſchieſſet, und gleich nicht trifft, daß ſolches für Schrecken deß Knalls vom Schieſſen auf den Boden fällt, aber angeſichts wieder aufſtehet und davon läuft, wie mir ſelbſt begegnet, da ich nur einen blinden Schuß für Spaß auf ſolch Thierlein gethan, es alsbald vom Baum gefallen, welches mein Junge ergriffen, und mit ſich nach Hauſe genommen. Der Autor der geheimen Unterredungen

(*) In entlarvten teufeliſchen Aberglauben. Tit. 26. pag. 371. 372.

redungen von *Magia Naturali*, (*) wil einen Soldaten gekannt haben, der ihm ein gewiſſes Kraut gezeiget, mit welchem er ſich feſt machen kunte, auch damit eine doppelte Probe gemacht. Erſtlich nahm er ein Glas, that das Kraut in daſſelbe, der Autor lud mit eigener Hand das Piſtol ſtarck mit einer Kugel, ſchoß nach dem Glaſe, und ob er es gleich traff, daß es einen hellen Thon von ſich gab, ſo ging es doch nicht entzwey, und wiche auch nicht einmahl von ſeinem Orte weg. Die andere Probe machte dieſer Soldat zu Leipzig bey einem vornehmen Manne in des Autoris Gegenwart, an einem Hunde, und bekräftigte dadurch ebenfalls ſeine Kunſt. Es hat ſich aber dieſer Autor vermuthlich ſehr geirret, und bey der erſten Probe das Glas, nicht getroffen, ob es gleich von dem Knalle des Schuſſes erſchüttert worden, und, wie zugeſchehen pflegt einen hellen Thon von ſich gegeben. Bey der zweyten Probe mit dem Hunde aber bricht er ſehr kurtz ab, und ſagt nicht einmahl, wie es der Soldat damit gemacht habe. Daher läſſet ſich muthmaſſen, er habe etwa nicht Pulver gnug in das Piſtol gethan, daß alſo der Schuß ſehr ſchwach gerathen, oder was er ſich für ein Kunſt-Stückgen gebrauchet hat.

Jetzt gedachter Autor will (**) die Feſtigkeit werde auf zweyerley Art zuwege gebracht. Erſtlich durch unterſchiedliche Materialien, als

(*) pag. 145.
(**) pag. 144.

Kräuter, Steine und dergleichen, Uſnea Cranii humani, primum menſtrum, und andere mehr. Die Uſnea Cranii humani iſt ein Mooß, ſo auf der Hirnſchaare eines gehenckten oder geräderten Menſchen wächſt. Damit wird alſo verfahren. Man läſſet ſich ſolches Mooß auf dem Kopffe einheilen, ſo machet es einen feſte. (*) Nach der alter Weiber Philoſohie ſuchet man am Johannis Tage, zu gewiſſer Zeit und Stunde, das ſo genannte Johannis Blut, welches dem, der es bey ſich trägt, ſoll die Feſtigkeit zu wege bringen. (**) Ich weiß nicht warum man dieſes Mittel natürlich nennet, da keines von ihnen natürlicher Weiſe die Feſtigkeit würcken kan. Wer nur bedencket, was dazu gehöret, wann man einen weichen Cörper ſo hat machen will, daß er auch durch die gröſte Gewalt nicht könne zerriſſen und durchdrungen werden, wird ſich leicht vorſtellen, wie dergleichen Dinge nimmermehr einen weichen Cörper dieſe Feſtigkeit geben können.

Die andere Art des Feſtmachens geſchicht durch Caracteres, Worte, Gebete und dergleichen: Welche aber gemeiniglich für abergläubiſch gehalten, und wann man dadurch ja etwas ausrichtet, ſolches den Teufel zugeſchrieben wird. Wer eine Kugel bey ſich trägt, womit ein ander Menſch geſchoſſen worden, ſoll ſich damit feſte machen

(*) S. die curiöſe Wiſſenſchaften. pag. 462.

(**) S. den mediciniſchen Maul-Affen. pag. 537.

machen. (*) Einige formiren runde Küglein, legen ſie heimlich unter ein Altar-Tuch, laſſen zu beſtimmten, aber unterſchiedlichen Zeiten, 3. Meſſen darüber leſen, und verſchlucken dann derſelben eines an einem Morgen, und das alles thun ſie mit gewiſſen Worten und Zauber-Gebetlein, und alſo ſollen ſie deſſelben Tages frey und ſicher ſeyn, vor hauen, ſtechen, Geſchütz und andern Schaden.

In Joh Staritii Helden-Schatz (**) lieſet man folgenden Proceſs, unter dem Titul: Des Herrn von Redern *Experiment*, wie man ſich feſt machen ſoll. In Weyhnachten zu Mitternacht um 12. Uhr, wenn man zur Früh-Meſſe läutet, ſo habe zuvor bereitet Jungfrau-Pergament, und mache kleine Zettelein, ſchreib darauf die Buchſtaben J. N. R. J. Nimm alsdenn Waſſer (etliche nehmen geweihet Waſſer) mache von Mehl einen Teig an, daraus formire Küchlein, und lege in ein jegliches ein ſolches Zettelein, und in Pergament oder rein Pappier eingewickelt, in derſelben Stund alſo verfertiget; Laß es alsdann trocknen, und leg es heimlich auf einen Altar, und laß 3. Meſſen darüber leſen, nemlich eine am Oſter-Tage, die andere an Auffahrts-Tage, die dritte am Pfingſt-Tage. Dann heb es auf, und behalts an einem reinen Ort. Wann du nun mit deinen Feind ſolt ſchlagen,

(*) Die geſtriegelte Rocken-Philoſophie, Centur. 5. cap. 12.

(**) Lib. 2. pag. mihi. 95.

oder ſonſt des Morgens aufſtehſt, und dich gewaſſen haſt, ſo ſprich: In Nahmen des Vaters, des Sohnes, und des Heiligen Geiſtes † Amen. In deine Hände HErr, befehl ich meinen Geiſt. Nimm darauf ein Küchlein, und verſchlinge es, und ſprich hernach: JEſus aber ging in Frieden mitten durch ſie hin: Nun GOtt behüte mich (Johann, Peter ꝛc.) vor allem Ubel. So biſt du vor alles ſicher 24. Stunden. Das wiederhole ſo oft es dir geliebet, und trage Siegmars-Wurtzel bey dir, du wirſt Wunder erfahren.

Andere nehmen das Mooß von einen erhenckten, oder mit dem Rade gerichteten Menſchen, das an ihren todten Cörpern wächſet, auch mit gewiſſen Zauber-Worten, binden es unter die Achſel, und das ſoll gleichermaſſen denſelben Menſchen gefroren machen. Andere ſchneiden ihre Haut auf, ſchieben ein mit unbekannten Figuren und Buchſtaben geſchriebenes Zettelein hinein, und heilen die Wunden wieder zu, abermahl mit gewiſſen beſchweren und beſegnen, und dergleichen Dinge noch viel, braucht man vor Stich und Schuß ſich zu verwahren. (*) Die Mannsfeldiſche Thaler, vornehmlich die, welche Anno 1611. und 1613. gepräget ſind, worauf der Ritter St. Georg, und die Uberſchrift ſtehet: Bey GOtt iſt Rath und That, werden von den Krieges-Leuten hochgeachtet, und iſt mannigmahl das Stück mit 4. 6. bis 8. Thalr. bezahlet worden, weil man ſich einbil-

(*) S. Hartmann loc. ſæpius cit. Part. 1. c. 2. §. 10.

einbildet, daß wer dergleichen Thaler bey ſich trägt, von den Feinde nicht könne verletzet werden. (*) Marcus Paulus Venetus berichtet, es wären unter den Einwohnern der Inſul Zipangu Leute, welche niemahls von den Tartern könten enthauptet werden, weil ſie an dem rechten Arm zwiſchen Haut und Fleiſch einen bezauberten Stein trügen, alſo daß man ſie ſchlachten müſte, wenn man ſie umbringen wolte. Einige Mahometaniſche Prieſter ſollen denen Schwartzen in Lybien gewiſſe Zettulgen, die ſie Grisgris nennen, geben, worauf etliche Arabiſche Worte geſchrieben ſind, Kraft welcher ſie ſich vor allem Schaden, ſonderlich aber vor den Stöſſen ihrer Spieſſe, geſichert halten, auch dieſe Grisgris ſogar ihren Pferden anhingen. (**) Daß demnach das Feſtmachen nicht allein in Europa, ſondern auch in den andern Welt-Theilen bekannt iſt. Wer dergleichen ſchöne Anhängſel zum Feſtmachen zu beſchauen Luſt hat, ſchlage nur des Happelii Relat. Curioſ. (***) und die vor angeführte Unterredung von Magia Naturali (****) nach, da wird er dergleichen antreffen.

Das Noth-Hemde iſt auch ein artiges Stückgen, womit man ſeinen Leib, als mit einem Pantzer verwahren kan, daß kein Geſchoß, Stich

(*) S. den mediciniſchen Maul-Affen. pag. 301.

(**) S. M. Oufle ſeltſame Einbildungen. pag. 491. in Notis.

(***) Tom. 4. pag. 291.

(****) pag. 147.

Stich oder Hieb durchdringet. Daſſelbige wird folgender Geſtalt verfertiget. Das Garn dazu muß von jungen Mägdlein, die noch unter 7. Jahren ſind, geſponnen, und daraus ein Stück Leinwand gewürcket werden. Aus demſelben nähet man ein Hemde mit beſondern Creutz-Näthen zuſammen, und läſſet heimlich 3. Meſſen darüber leſen. Alsdann ziehet es der Soldat, wann es zum Treffen gehet, über ſein gewöhnliches Hemde an, und getröſtet ſich, er ſey dadurch vor Schieſſen, Hauen, Stechen, Schlagen und aller Verletzung frey. (*) Jedoch was halten wir uns ſo lange bey den Künſten ſelbſt auf, da es doch damit nur Betrug und Groſ;ſprecherey iſt. Solches wird ſich deutlich offenbaren, wenn man folgendes bedenckt.

1.) Kan es unmöglich natürlich zugehen, daß ein Kraut, oder was man ſonſt dazu nimmt, die Haut eines Menſchen dergeſtalt härten ſolte, daß keine Kugel, Stich oder Hieb ſelbige durchdringen könte. Haut und Fleiſch ſind weich, und laſſen ſich auf keine Weiſe ſo hart als Stahl und Eiſen machen. Wann es auch geſchähen könte, ſo habe ſchon erinnert, wie dabey ein Thier, folglich auch der Menſch unmöglich könte beym Leben bleiben. Es iſt nicht einmahl möglich, dem Fleiſche die Härte eines feſten Holtzes zu geben, und wenn es auch möglich wäre, würde es doch wenig oder nichts helfen, weil eine abgeſchoſſene Kugel auch in das härteſte Holtz dringet.

(*) Hartmann loc. cit. Part. 1. cap. 7. §. 1.

dringet. Es finden ſich mannigmahl an Menſchlichen Cörpern harte Gewächſe, welche dennoch nimmermehr ſo hart ſeyn, daß man ſie mit einer Kugel oder ſcharffen Gewehr nicht ſolte verletzen können. Wir wollen ſetzen, das Fleiſch werde ſo hart als Knochen gemacht (denn härter wird es wohl nicht gemacht werden können) ſo vermögte es dennoch nicht ſolcher Gewalt zu wiederſtehen, und würde für Hieb und Schuß nicht ſicher ſeyn, weil dadurch auch die härteſte Knochen können geſpalten und zerſchmettert werden. Wann auch einmahl Haut und Fleiſch hart und feſt gemacht worden, ſo möcht ich gern wiſſen, wie man ihnen die vorige Weiche wiedergeben wolte, oder könte. Das kan durch natürliche Mittel ſo wenig geſchehen, als einen verſtorbenen Cörper ſeine vorige Bewegung und Leben wieder zu geben. Noch weniger wird die Feſtmachung und deren Auflöſung ſo geſchwinde geſchehen können, als man vorgibt, und darum hat man den gantzen Kram für Lügen und Aufſchneiderey zu halten.

Was 2) die Anhängſel, Worte, Gebete und dergleichen abergläubiſche Mittel anlangt, wodurch die Feſtigkeit ſoll zu wege gebracht werden ſo wird kein vernünftiger Menſch glauben, daß dieſe Dinge ohne Beyhülfe eines Geiſtes etwas ausrichten könten. Ich ſage mit fleiß, ohne Beyhülfe eines Geiſtes, weil man gemeiniglich glaubt, der Teufel ſey der Uhrheber der Feſtigkeit, und werde durch dieſe und dergleichen Ceremonien, die auf ein Pactum implicitum zielen, bewogen

gen, die Menſchen, welche ſich derſelben bedienen, feſt zu machen. Ich wundere mich ſehr, daß ehedem auch grundgelehrte Leute auf ſolchen Wahn habe verfallen können. Z. E. Wann Morhof berichtet. (*) wie Joh. Ernſt Burggrav in einem Buche, Panoplia Physico-Vulcania genannt, die Möglichkeit des Feſtmachens beweiſen wollen, ſo verwirft er ſolches Buch mit allem Recht, weil darin kein eintziger tüchtiger Beweis zur Behauptung des Feſtmachens vorkommt. Daneben meldet Morhof, wie der berühmte Gabriel Naude des Burggrafii Buch in einem andern, ſo er de ſtudio Militari geſchrieben, wiederlegt; Iſt aber mit dem letztern gar nicht zu frieden, daß er die gantze Sache leugnet, und für Mährlein hält, da doch nach Morhofs Meynung der Teufel mit im Spiele ſey, und mannigmahl die Leute ſoll feſt gemacht haben. Er verwundert ſich ſelbſt über die Einfalt derjenigen, welche glauben, es könne die Structur der Haut und des Fleiſches alſo durch natürliche Mittel verändert werden, daß ſie gantz hart wie Horn und knorperlicht würde, und daß ſolche Veränderung ſo geſchwinde könte zuwege gebracht, und wieder aufgehoben werden. Gleichwohl will er nicht leugnen, daß der Teuffel die Menſchen feſt machen könne. Er begehet alſo einen offenbaren Wiederſpruch. Entweder muß der Teufel übernatürliche Dinge thun, oder das Feſtmachen natürlicher Weiſe geſchehen können. Das

(*) S. deſſen Polyhiſt. Philoſoph. Lib. 2. Part. I. cap. 8. §. 7.

Das letzte leugnet er ausdrücklich, und das erſte wird er ja auch nicht zugeben, darum wiederſpricht er ſich ſelbſt. Hierin hat man es bißher allemahl verſehen, wenn man Dinge, die man natürlicher Weiſe für unmöglich erkannt, dennoch dem Teufel zugetraut, und ihn zu Verkleinerung der Göttlichen Ehre unvermerckt zu einen Wunderthäter gemacht hat. Das Vermögen des Teufels mag ſo groß ſeyn, als es will, ſo leidet doch die Beſchaffenheit des Menſchlichen Leibes das Feſtmachen nicht, und alle ſeine Bemühung würde deswegen vergebens ſeyn. (*)

3.) Gibt man bey dem Feſtmachen Dinge vor, welche den gantzen Kram verdrächtig machen. Erſtlich ſoll wieder das Grobe Geſchütz kein Feſtmachen helffen. Diß hat müſſen hinzugeſetzt werden, ſonſt würde man ſich gar zu ſehr verwundert haben, warum eine groſſe Canonen-Kugel, wann ſie den Leib nicht durchdringen können, den Kerl nicht eine gute Strecke weit mit fortgenommen. Weiter ſoll die Erfahrung bezeugen, daß wenn gleich mancher mit einer Bleyernen Kugel nicht kan verletzet werden, ſo drünge doch eine ſilberne oder gläſerne, ungeachtet aller Feſtigkeit, durch. (**) Man gibt auch vor, daß Stahl, Weitzen, Glas, Stücke von Donnerkeil und andere Sachen in die Kugeln gegoſſen, ihnen die Krafft mittheilen, die Feſtgemachte Cörper zu durchdringen, und ſollen die Magdeburger im Jahr 1629.

(*) S. den erſten Band dieſes Schau-Platzes. pag. 405. 586. 587.

(**) S. Hartmann loc. cit. part. 2. cap. 5. §. 2.

1629. ſich dergleichen Kugeln wider die Kayſerlichen, welche theils feſt geweſen, bedienet haben. (*) Nicht weniger ſoll Ohren-Schmaltz an die Degen Spitze geſtrichen des andern Feſtigkeit aufloͤſen. (**) Wann ſolche Dinge fuͤr bekannt angenommen werden, ſo geben ſie einen Beweis der Nichtigkeit des Feſtmachens an die Hand, weil keine Urſache erdacht werden kan, warum eine Bleyerne Kugel nicht eben ſo wohl als eine glaͤſerne, oder ſilberne, durchdringen ſolte. Meines Erachtens muͤſte die Bleyerne von groͤſſerer Wuͤrckung ſeyn, weil ſie ſchwerer iſt, als die andern. Was kan auch ein Weitzen korn, Stahl, Glas, und andere Dinge in die Kugeln gegoſſen, oder wenig Ohren-Schmaltz zur Aufloͤſung der Feſtigkeit fuͤr Kraft haben? Es heißt ferner, wider Knuͤppel und Pruͤgel helfe keine Feſtigkeit. Von einem gewiſſen Parthey-Gaͤnger, Nahmens **Levin Sonder**, ſonſt **Nimmernichtern** genannt, wird erzehlet, daß ſein Leib gegen die Kugeln und ſpitzige Waffen ſo feſte geweſen, als ein hartes wohl-polirtes Stahl. Die Kugeln hat er oftermahls aus dem Buſen herfuͤr gezogen, und damit ſeinen Spott getrieben. Auf Partheyen ging er nur mit wenigen aus, und kam niemahls ohne Beute zuruͤck. Er konte auch ſeine Leute feſtmachen, wann er uͤber einen jeden ſeinen Hut geſchwungen. Endlich fiel er einer

Luͤne-

(*) S. Zeilers Sendſchreiben. Epiſt. 20.

(**) Die geſtriegelte Rocken-Philoſophie. Cent. 2. cap. 52. pag. 266.

Lüneburgiſchen - Parthey aus Hildesheim in die Hände, und ward, weil er ſonſt Eiſen feſte war, mit groſſen Hebe-Bäumen und Aexten geqvetſcht und erſchlagen. (*) Dieſer Rittmeiſter iſt ein guter Soldat geweſen, und weil er in ſeinen Unternehmungen glücklich war, daneben ſich feſt zu ſeyn rühmete, ſo glaubten es die Leute, inſonderheit diejenigen, die ſeine Tapfferkeit erfahren hatten. Ubrigens war ſeine Feſtigkeit nur erdichtet. Dann weil bey ihm die groſſen Prügel und Aexten durchdringen konten, ſo würde er auch für Kugeln und ſpitzigen Gewehr nicht ſicher geweſen ſeyn. Wann die Feſtgemachte Haut ſo viel nachgiebt, daß das darunter liegende Fleiſch und Knochen durch Prügel kan zerſchmettert werden, ſo wird ſie nothwendig auch Kugeln und Degen weichen müſſen. Endlich will man noch, es könten einige Glieder des Leibes gar nicht feſtgemacht werden, als der Nacken, Hals, das zwiſchen den Schultern, unter den Armen und Knien. (**) Es wird ſich zu weilen begeben haben, daß Leute, die ſich der Feſtigkeit gerühmet, an dieſen Orten des Leibes verletzet worden, daraus iſt der falſche Schluß entſtanden, ſolche Glieder könten nicht feſtgemacht werden. Ich aber ſchlieſſe vielmehr daraus, die Feſtigkeit ſey ein nichtiges Vorgeben, weil nicht abzuſehen iſt, warum dieſe Oerter des Leibes nicht eben ſo wohl als die übrigen könten verhärtet, auch Stich und Schußfrey gemacht

(*) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 5, 707. 708.

(**) S. Hartmann Part. 1. cap. 2, §. 9.

werden: Zumahl wenn der Teufel die Menſchen feſtmachen ſolte und könte, ſo würde er nicht allein allen ihren Gliedern die Feſtigkeit geben, ſondern ſie auch wider ſilberne, gläſern und andern Kugeln, ingleichen wieder die Prügel und ein wenig Ohrenſchmaltz waffnen, und ſie ſolcher Geſtalt recht feſtmachen. Könnte er das eine, ſo wäre ihm auch das andere möglich. Da er aber eins nicht kan, ſo bleibt ihm das andere auch unmöglich.

4.) Sind Exempel vorhanden, wie Leute die ſich Feſt zu ſeyn gerühmet haben, in der gemachten Probe ſchlecht beſtanden ſind. Zu Hertzog Albrechten von Sachſen kam ein Jude, der bot ihm einen Knopff dar, mit ſeltſamen Characteribus und Zeichen, derſelbe ſolte dienen wieder kalt Eiſen, ſtechen und ſchieſſen. Da ſprach der Hertzog zu ihm: Das will ich mit dir Jude! erſtlich probiren. Führete alſo den Juden fürs Thor, hing ihm den Knopff an den Hals, zog ſein Schwerdt aus, und durchſtach ihn. Alſo, ſprach er darauf, wäre mir es auch gangen, wann ich dir getrauet hätte. (*) Als die Savoyer im Jahr 1602. bey der Nacht die Stadt Genff einzunehmen gedachten, ſo gab ihnen ein Jeſuit aus Schottland geweihete Zettul, worauf geſchrieben ſtund, daß ſie dieſen Tag weder durch Waſſer, Feuer noch Schwerdt ſterben würden. Aber die meiſten von denen, die bereits die Wälle erſtiegen, kamen durchs Schwerdt um. Bey einigen

(*) Lutheri Tiſch-Reden. cap. 75. von Juden.

gen aber traff die Prophezeyung ein, den ihrer 13. kamen weder im Waſſer, noch Feuer, noch durchs Schwerdt um, ſondern in der Luft, indem ſie die Genfer aufhencken lieſſen. (*) Zu dem groß Hertzog von Florentz kam ein Uhrmacher, und erzehlte, wie in ſeinem Vaterlande viele wären, die ihre Haut durch beſchwerung, Kräuter und Steine ſo feſtmachen könten, daß eine Kugel ſo wenig Eingang daſelbſt fände, als an einem Felſen. Er ward darüber ausgelacht, welches ihn heimlich verdroß. Damit er ſich aber rechtfertigen mögte ſo ließ er einer Kerl nach Hofe kommen, welcher voraab, er wäre auf ſolche Art feſt gemacht. Derſelbe öffnete ſeine Bruſt, und begehrte, es ſolte einer von den Hofleuten nach ihm ſchieſſen, und nicht ſchonen. Ein Officier war bereit die Probe zu machen, weil aber der Hertzog mit dem armen Tropff Mitleiden hatte, befahl er, ihn nur in das Hinter-Geſäſſe zu ſchieſſen. Das geſchah, und die Kugel ging durch den einen Hinter-Backen gantz hindurch, daß der Geſchoſſene beſchämt und blutig davon lief. Der Uhrmacher blieb dennoch bey ſeiner Meynung, und brachte nach etlichen Wochen zwey Soldaten mit ſich: Einen der alſo feſt und beſchworen war, und einen andern, der ihn ſolte feſt gemachet haben. Der feſt ſeyn wollende entblößte ſeinen rechten Schenckel, und

(*) S. Zeilers Send-Schreiben. Tom. 1. Epiſt. 221. pag. 647. conf. Die Petersburgiſche Anmerckungen über die Zeitungen. Das 71. Stück vom Jahr 1732.

zeigte 5. blaue Flecken, wo Kugeln aufgetroffen, ohne im geringſten einzudringen: Berief ſich auf Zeugen, die es geſehen hätten welche es auch bejaheten. Und einer ſatzte eine Wette von 25. Cronen, daß das Experiment eintreffen müſte: Denn dieſer Kerl wolte die Probe auch wagen. Alſo ward die Wette gelegt, und alsbald ſchoſſen ſie den guten Geſellen durch den Hintern, wie ſie den andern heimgeſchickt hatten. Indeſſen wolte ſich der Feſtmacher davon ſchleichen, er ward aber angehalten, und mit harter Strafe bedrohet, daferne er nicht ſagen würde, wie er den armen Soldaten betrogen. Da beſtund nun das gantze Geheimniß und unvergleichliche Kunſt-Stück in Ladung der Piſtole, alſo, daß der gröſſeſte Theil des Pulvers vor der Kugel liegt, und nur ein klein wenig darhinter kömmt. Auf ſolche Weiſe wird der Knall und das Feuer zwar ſtarck, aber der Schlag der Kugel ziemlich ſchwach ſeyn, und die Perſon ohne Verletzung treffen. (*) Wenn man mit allen, die ſich der Feſtigkeit rühmen, gleiche Probe machen ſolte, ſo bin ich verſichert, daß ſie allemahl zu ihrem Schaden ausſchlagen würde.

Es läſſet ſich ohne groſſe Mühe entdecken, woher die Sage vom Feſtmachen entſtanden, und wodurch ſie wie wohl fälſchlich bekräftiget worden. Mancher Officier, wann er ſeine Soldaten

(*) S. Hutchinſons Verſuch von der Hexerey. cap. 11. pag. 187. ſeq. welcher dieſe Geſchichte aus des Redi Experimentis anführet.

daten an den Feind geführet, hat für rathſam gefunden, durch eine und die andere Prahlerey ihnen ein Hertz zumachen. So haben einige vorgegeben, wie ſie mit ihren Commando-Stab alle Kugeln abweiſen wolten, daß keiner von ihnen getroffen würde. Andere haben es wie Thomas Müntzer gemacht, der mit ſeinen weiten Prieſter Ermeln alle Kugeln auf fangen wolte, daß ſie keinen von ſeinem Anhang berühren ſolten. Jener Obriſt Lieutenant als er die ſeinigen wider die Türcken anführete, zerſchnit ein Stücklein Brod auf einem Teller, und gab einen jeden eines davon, wodurch ſie ſolten Schußfrey ſey. (*) Hatte jemand das Glück in einigen Actionen mit dem Feind unbeſchädigt davon zu kommen, ſo war bald der Verdacht da, er müſte ſich feſt zu machen wiſſen, ob er gleich nichts weniger als dieſe Kunſt verſtund. Weil auch das Feſtmachen eine denen Soldaten höchſt nützliche Sache iſt, ſo funden ſich bald Betrüger, die ſich deſſen rühmeten, und andern ihre Dienſte für Geld anboten. Das war inſonderheit für die verzagte Hudler ein gefundener Handel, welche daher leicht glaubten, und alſo auch leicht zu betriegen waren. Man iſt auch in dem Wahn von Feſtmachen durch einige Begebenheiten nicht wenig geſtärcket worden, indem man nicht vorſichtig gnug geweſen, und die Sache nicht gehörig unterſuchet und beurtheilet hat. Wann z. E. eine Kugel bald ſo weit geflogen, als ſie reichen kan, ſo muß ihre Krafft

(*) S. Hartmann. part. 1. cap. 2, §. 7.

ſchon geſchwächet, und ihre Würckung nicht groß ſeyn, ſie auch wenig Schaden thun. Ward nun jemand mit einer ſolchen Kugel getroffen, und blieb ohne Schaden, ſo muſte er ſchlechterdings feſt ſeyn. Eben ſo iſt es zugegangen, wann mancher die Kugeln aus den Ermel geſchüttelt. Die Kugel iſt in den offenen Ermel geflogen, und weil ſie ſchon matt geweſen, hat ſie keinen Schaden thun, ſondern leicht können heraus geſchüttelt werden. Mannigmahl hat eine Musqveten-Kugel jemanden an ſolchen Ort des Leibes getroffen wo er etwas in den Kleidern getragen, welches verhindert, daß ſie nicht gedrungen iſt. Ein gewiſſer General hatte einen dergleichen Mannsfeldiſchen Thaler bey ſich, wovon ich oben gedacht habe, und bekam Schüſſe, die auf dieſen Thaler loß gingen, wodurch er für Schaden beſchützet ward. Daraus iſt hernach die Fabel entſtanden, daß dieſe Thaler die Kraft hätten, die Menſchen feſt zu machen. (*) Ein gewiſſer Indianiſcher Prieſter trug einen ſo genannten Donner-Stein in ſeinem Gürtel, welcher ihn einsmahls in einer Schlacht ſchußfrey machte. Als er an dem Ort, wo der Stein die Haut bedeckte, getroffen ward, nahm er keinen Schaden, ſondern taumelte davon nur etliche mahl um. (**) Nachhero wird dieſer Stein wohl allemahl zum Feſtmachen haben gut ſeyn müſſen. Bey der letzten

Türcki-

(*) Die geſtrigelte Rocken-Philoſophie. Cent. 4. c. 79.

(**) S. die Petersburgiſche Anmerckungen über die Zeitungen. im 89. Stück des 1732. Jahres.

Tůrckiſchen Belagerung der Stadt Wien war ein Landsknecht durch alle Kleider geſchoſſen, und vor todt gehalten. Wie man ihn aber ausgezogen und beſehen, ward die Kugel in ſeinem am Halſe hangenden Seckel, am Leibe aber keine Verletzung gefunden. (*) Hier hatte ſonder Zweifel das im Seckel befindliche Geld die Kugel zurück gehalten, daß ſie nicht in den Leib eingegangen.

Es iſt kein Zweifel, dieſe und dergleichen Geſchichte haben bey Unverſtändigen den Wahn vom Feſtmachen nicht wenig geſtärcket, da es übrigens bey Vernünftigen eine thörichte Kunſt bleibet, weil ſie unmöglich iſt.

54.

Von Unſichtbarmachen.

Die Menſchen ſchmeicheln ſich zum öftern mit allerhand Erfindungen, und je artiger und wunderbarer ſie ſind, je mehr wünſchet man, daß ſie mögten zu Stande gebracht werden. Es haben ſich gelehrte Leute gefunden, denen man Vernunft zutrauen kan, welche mit ſolchen Erfindungen viel beſchäftiget geweſen, und viele Zeit auf Dinge verwandt haben, die doch allen Anſehen nach immerdar ihnen werden unmöglich bleiben. Da haben einige das Perpetuum mobile

(*) S. Chriſt. Minſichts neue Beſchreibung von Ungarn. pag. 378.

geſucht, andere die Quadratur des Zirckels, noch andere den Stein der Weiſen, eine ewige Lampe, die Kunſt zu fliegen, unter den Waſſer zu ſchieſſen, und dergleichen mehr ausfündig machen wollen. Hingegen ſind andere, welche bloß ihrer Einbildung gefolget, auf Dinge verfallen, derer Unmöglichkeit augenſcheinlich zu erweiſen ſtehet. Hieher rechne ich unterandern das Feſt- und Unſichtbarmachen, welche Dinge bloß eine Frucht der thörichten Einbildung ſind.

Von dem Feſtmachen giebt das vorhergehende Capitel gnugſamen Unterricht, die Kunſt aber ſich unſichtbar zu machen, ſoll hier mit mehrern abgehandelt werden.

Sie iſt aber nicht erſt heute oder geſtern auf die Bahn gebracht worden, ſondern man hat ſich ſchon in den Zeiten des grauen Alterthums davon träumen laſſen. Giges war ein Schaaf-Hirte in Lydien, und als er einsmahls mit ſeinen Schaafen auf den Felde war, entſtand ein groſſes Ungewitter, mit Donner, Blitz und heftigen Regen, worüber ſich der Erdboden aufthat, und darein eine groſſe Höle ward. In dieſelbige ging er hinein, und fand unter andern ein groſſes Pferd von Ertz, welches inwendig hol war. In den Bauch des Pferdes war ein kleines Fenſter oder Thürlein, wodurch Giges einen groſſen menſchlichen todten Cörper erblickte, welcher gantz nackend und nur einen Ring am Finger ſtecken hatte. Dieſen nahm er zu ſich, und lernte aus der Erfahrung, daß wenn er den im Ringe befindlichen edlen Stein gegen ſeinen Leib zu-

kehrete,

kehrete, er dadurch unſichtbar würde, und von niemanden konte geſehen werden. Dadurch hat er endlich auch ſein Glück am Lydiſchen Hofe gemacht. So erzehlet Plato (*) dieſe Fabel. Juſtinus (**) und andere melden, Gyges wäre von dem Lydier Könige Candaules einer beſondern Freundſchaft und Vertraulichkeit gewürdiget worden. Einsmahls ſchwatzte ihn der König viel von der Schönheit ſeiner Gemahlin vor, und damit er ihn davon recht überzeugte, ſo ſolte er dieſelbe nacket ſehen. Zu dem Ende muſte er ſich in des Königes Schlaf-Kammer verſtecken, da er dann dazu Gelegenheit fand. Als er wieder weggehen wolte, ward die Königin ſeiner gewahr, und weil ſie der Handel mächtig verdroß, erwürgete ſie mit Hülfe des Giges den König, und nahm jenen zum Gemahl an, wodurch er König in Lydien ward. Mich wundert ſehr, warum der gute Gyges ſich damahls nicht unſichtbar gemacht, als er in der königlichen Schlaf-Kammer verborgen war, und wieder davon gehen wolte. Doch man beſinne ſich nur, daß es eine Fabel ſey, worin eben nicht alle Umſtände gantz genau dürſen mit einander übereinſtimmen.

Die heidniſche Magi rühmten ſich auch der Kunſt, ſich unſichtbar machen zu können, welches ich endlich wohl zugeben kan. Denn weil ſie ſich meiſterlich in ihren Tempeln, oder gar in den ausgehölten Götzen-Bildern zu verſtecken wuſten,

(*) Libr. 2. de Republica.

(**) Hiſtor. lib. 1. cap. 7.

wuſten, und allerhand Gauckel-Spiele zu treiben, ſo waren ſie zwar zugegen, aber unſichtbar, auf die Weiſe, wie ich mich irgendswo geleſen zu haben beſinne; Daß man ſich unſichtbar machen, und von keinen geſehen werden, hingegen alle Umſtehende ſehen könne. Die Kunſt iſt lächerlich, und beſtehet darin, daß man in ein Faß krieche, welches voll kleine Löcher iſt, ſo iſt man den Umſtehenden unſichtbar, und kan ſie doch alle ſehen.

Der heidniſche Wunderthäter Apollonius Thyanæus ſoll ſich auch einsmahl unſichtbar gemacht haben. Der Kayſer Domitianus hatte ihn laſſen ins Gefängniß werfen, und mogte wider ihn nicht viel gutes im Sinne haben. Als er nun vor den Kayſer gefordert ward, und durch ſeine Vorſtellungen die Freyheit nicht erhalten konte, ſo verſchwand er aus der Gerichts-Stube, und ward nicht mehr geſehen. Diß geſchah vormittags zu Rohm, und um den Mittag war er ſchon in Puteoli bey ſeinen Freunden Demetrio und Damide, welche über ſeine Ankunft ſehr erſchracken, und nicht wuſten, wie ſie mit ihm daran wären, biß er ihnen ſeine Hand und Leib zeigte, und ihnen damit den Wahn benahm, daß er nicht ein Geiſt, ſondern Apollonius ſelbſt wäre. Diß iſt eine Geſchichte, die ſich ſehr wohl in einen Zauber-Roman ſchickt dergleichen das von Philoſtrato beſchriebene Leben Apollonii iſt. Sie iſt auch eben ſo glaubwürdig, als des Fortunati Wünſch-Hütlein, womit er ſich unſichtbar machen, und in Augenblick von

einem

einem Ort zum andern, wann ſie auch noch ſo weit von einander entfernet waren, gelangen konte. Auſſer dieſen habe ſonſt wenige Geſchichte finden können von Leuten, die ſich unſichtbar gemacht hätten. Nur meldet noch der Jude Bengamin Tudelenſis in ſeiner Reiſe-Beſchreibung, wie ein Jüdiſcher Zauberer, Nahmens David Alruy ſich unſichtbar gemacht, und doch geredet habe, auch auf einer Binde übers Meer gefahren, und alſo ſeinen Verfolgern entgangen ſey.

Es kommt mir einiger maſſen verdächtig vor, wenn man zu den geheimen Künſten vielerley verſchiedene Mittel angibt, die einerley Würckung thun ſollen. Ich gedencke immer, einer und der andere habe die dabey vorgeſchlagene Mittel nicht bewehrt gefunden, und ſey daher auf andere bedacht geweſen, die es aber eben ſo wenig ausrichten können. Solte gleich dieſe Muthmaſſung nicht Grund haben, ſo bleibt doch eine ausgemachte Warheit, daß die zum unſichtbarmachen angegebene Mittel dazu nicht hinlänglich ſind, auch zu einer unmöglichen Sache keine Mittel mögen erdacht werden. Die ſo beliebte Edelgeſteine ſind das erſte Mittel, welches die Unſichtbarkeit würcken ſoll. Dazu hat ſonder Zweifel des Giges Ring, worin auch ein edler Stein war, Gelegenheit gegeben.

Ein gewiſſer Graf in Engelland ward ohngefehr im 13ten Jahrhundert beſchuldiget, er habe aus des Königes Schatz-Kammer einen Stein entwendet, der einen Menſchen unſichtbar machte,

machte, und ſolchen Lewellyn, des Königs Feind gegeben.(*)

Albertus M. ſchreibt von einen Stein Ophthalmius, oder Augen-Stein genannt, daß derſelbe, wann ihn jemand in ein Gold Blat eingewickelt bey ſich trage, unſichtbar mache, und ſpricht, daß er virtutem excoecativam habe, und ſolche Strahle von ſich werfe, die alle Umſtehende verblenden. So wird auch von Kayſer Conſtantino erzehlt, daß er würcklich dieſen Stein gehabt, und wenn er ihn in die Hand genommen, unſichtbar worden. Etliche wollen vorgeben, dieſer Stein wäre nirgends als bey dem Zeiſige im Neſt zu finden, und könne durch keinen Menſchen, ſondern nur von den Vögeln angetroffen werden. Da dann einige die Kunſt und Vortheil, das Zeiſig-Neſt zu bekommen wiſſen wollen, und ſol es durch den Schatten im Waſſer, oder einen Spiegel geſchehen. Andere geben vor, daß er auch bey den Raben zu finden ſey, wenn man nemlich einen jungen Raben aus dem Neſt nähme, ihm erwürgte, und bey dem Neſt an einem Faden aufhenckte: Dann ſolte der alte Rabe weg fliegen, und den Stein der Unſichtbarkeit bringen, welcher, wenn er den Todten jungen in den Schnabel geſtecket worden, denſelben unſichtbar machte, daß er von keinen Menſchen geſehen würde. Deßwegen hänge man dem Raben einen langen rohten Faden an den Fuß, damit

(*) S. Hutchinſons hiſtoriſchen Verſuch von der Hexerey. cap. 2. pag. 41.

damit man durch denſelben den jungen Raben bemercken, und alſo den Stein der Unſichtbarkeit erlangen könte. (*) Diß wird wohl ein unſichtbarer Stein ſeyn, weil ihn noch kein Menſch mit Augen geſehen, aber daß er unſichtbar machen ſolte, iſt ſchwerlich zu glauben. Es iſt eine gantz irrige Vorſtellung, wenn man ſich einbildet, der Stein könne durch den Glantz ſeiner Strahlen jemanden unſichtbar machen. Dazu würde zuförderſt nöthig ſeyn, daß der Stein durch ein äuſſerliches Licht erleuchtet wäre, ſonſt könte er keine Strahlen von ſich werfen. Wie kan aber ſolches geſchehen, ſo man den Stein in ein Gold-Blat einwickelt, und noch dazu verborgen bey ſich trägt? Solte er etwa die Eigenſchafft des ſo genanten Phosphori haben, welches ein Stein iſt, der in finſtern leuchtet, ſo würde er etwa auf vor angezeigte Weiſe nur des Nachts, aber nicht bey Tage unſichtbar machen, weil ſeine Strahlen durch des Tages Licht geſchwächet würden, daß ſie keinen zu verblenden tüchtig wären. Indeſſen macht die denckele Nacht einen ohnedem ſchon unſichtbar, und man braucht keinen Stein dazu. Ein jeder wird von ſelbſt erachten können, daß wenn auch ein Stein die Krafft hätte, des Menſchen Augen zu verblenden, dieſes noch lange nicht ſich unſichtbarmachen heiſſe. Sondern ſo bald die Umſtehenden nur ihre Augen von den Strahlen des Steins abwende-

(*) S. die geheime Unterred. von Magia Naturali. pag. 148.

abwendeten, würden ſie den Taſchenſpieler mit ſeinen Stein gantz gewiß ſehen. Mit einem Wort zu ſagen, der Stein iſt erdichtet, und wenn er würcklich vorhanden wäre, könte er doch nicht leiſten, was man ſich von ihm verſpricht.

Andere wollen die Unſichtbarkeit durch die Conſtellation und Kraft der Sterne zu wege bringen, und ſetzen deßwegen zu einer gewiſſen Zeit in der Nacht, wenn die Sternen an Himmel ſcheinen, ein zinnern Becken unter den freyen Himmel, mit reinen und klaren Waſſer, und geben acht darauf, wenn ſich die Sterne im Waſſer, præſentiren; dann nehmen ſie ein rein Papier und Feder, reiſſen geſchwinde die Sterne ihrer Gröſſe und Geſtalt nach ab, verbrennen darauf das Pappier, und machen eine Tinte daraus, womit ſie einige Characteres auf Jungfer-Pergament ſchreiben, und ſolche Characteres ſollen den Menſchen unſichtbar machen. (*) Der Proceſs iſt wunderlich gnug, daher diejenigen welche gern ihrer Phantaſie folgen, ſich leicht überreden laſſen, auf einen wunderlichen Proceſs müſſe auch eine wunderbare Würckung, nemlich die Unſichtbarkeit, erfolgen. Wer hingegen mehr der Vernuft als Einbildung folgt, kehret dieſen Schluß um, und weil er in den wunderlichen verfahren keinen Grund gewahr wird, warum, daraus auch eine wunderbare Würckung entſtehen ſolte, glaubt er gar nichts davon.

Unter

(*) S. die Unterred. von Magia Naturäl. pag. 150.

Unter die allerabgeſchmackteſte Mittel, die Unſichtbarkeit zu wege zu bringen, gehöret folgendes. Mann nimmt eine gewiſſe Bohne, und pflantzt ſie auf eine ſonderliche Art in einen Katzen- oder Raben-Kopff. (*) Wie man aber weiter damit verfährt, finde ich nicht. Iſt auch endlich nichts daran gelegen. Auf ſolche thörichte Dinge verfallen die Menſchen, und ſchmeicheln ſich dabey mit der Hoffnung eines guten Fortgangs, müſſen ſich aber zuletzt, weil ſie keinen Grund haben, betrogen finden.

Joh. Baptiſt. Helmontius hat behauptet, es könne mit dem Unſichtbarmachen natürlich zu gehen. Das Scheide-Waſſer löſet die Metalle dergeſtalt auf, daß ſie durchſichtig wie Waſſer werden, und durchs Geſichte von dem Scheide-Waſſer nicht mehr zu unterſcheiden ſind. Auf gleiche Weiſe ſoll, ſeiner Einbildung nach, der Archeus oder Welt-Geiſt, die Cörperliche Dinge in ſich verſchlucken können, daß ſie gleiſam geiſtlich werden, und nicht mehr zu ſehen ſind. (**) Iſt gewiß ein recht luſtiger Einfall. Er ſchreibt dem Archeo eine wunderbare Würckung zu, und weiß nicht einmahl, ob ein Archeus in der Welt iſt. Das Scheide-Waſſer löſet zwar die Metallen auf, macht ſie aber da durch eigentlich nicht unſichtbar, ſondern bringt nur zu wege, daß da ſie ſonſt dichte Cörper ſind, ſie eine flüßige Geſtalt annehmen,

(*) S. loc. cit. pag. 149.

(**) S. deſſen Tractat de Injectis Materialibus, Tom. 1. Operum. pag. 567.

annehmen, und von dem Waſſer nicht mehr mögen unterſchieden werden. Die Theile des Metalls werden von einander getrennet, und ſehr ſubtil gemacht, breiten ſich auch durch alles Scheide-Waſſer aus. Laſſet uns dieſes auf das verſchlingen der Cörper vom Archeo appliciren. Wann der Archeus die Cörper in ſich verſchlingen, ſie durch dringen, und dadurch geiſtlich und unſichtbar machen ſolte, müſte er ſie ſehr weit auseinander dehnen. Er müſte ſie beynahe ſo Subtil machen, als die Luft iſt, welche man nicht ſehen kan. Nun können zwar irdiſche und Cörperliche Theile ſo ſubtil werden, das ſie ſchwerlich in die Augen fallen. Z. E. Es ſteigen täglich mit den unſichtbaren Ausdünſtungen viele Mineraliſche, Sulphuriſche und andere irdiſche Theile in die Höhe, welche Blitz und Donner verurſachen, aber indem ſie aufſteigen, uns unſichtbar ſind. Solcher Geſtalt iſt es möglich, daß die Metalliſche Theile gantz unſichtbar werden, da man, wann ein Metall durchs Scheide-Waſſer aufgelöſet worden, deſſen Theile nicht ſchlechterdings unſichtbar nennen kan. Jedoch hat man zu bedencken, wie die Metalliſchen Theile von einander getrennet, ſehr ſubtil gemacht, und weit ausgedehnet ſeyn müſſen, wann ſie ſich dem Geſicht entziehen ſollen. Alſo müſte der Archeus die Cörper auch ſehr weit auseinander dehnen, und ihre Theile ſehr ſubtil machen, und gar von einander trennen, wenn man ſie nicht mehr ſehen ſolte. Ich weiß ſonſt nicht, wie er ſie wolte unſichtbar machen. Daß bloſſe verſchlingen, oder durch-

dringen

dringen der Cörper, welches Helmontius dem Archeo zuſchreibt, kan es nicht ausmachen: Sintemahl unbegreifflich iſt, wie ein unſichtbares Weſen einen ſichtbaren Cörper alſo durchdringen ſolte, daß der letzte die Eigenſchaft des erſten, nemlich die Unſichtbarkeit erhielte. Wir wollen zugeben, der Archeus könne die Cörper ſehr ſubtil machen, und weit aus einander dehnen, dann entſtehet aber die wichtige Frage, ob er die Theile des Cörpers, wann ihre Structur durch die Ausdehnung zerriſſen und verdorben worden, wieder zuſammen ſetzen, und in den vorigen Stand bringen könne, daß es wieder eben derſelbige Cörper werde? Wann er das nicht kan, ſo heiſſet ſein Unſichtbarmachen nichts. Denn dabey liegt zum Grunde, entweder daß ein Cörper ſeine Gröſſe und Structur behalte, und doch unſichtbar werde; oder weit aus einander gedehnet und ſubtil gemacht werde, hernach aber wieder in den vorigen Stand komme. Hier zeigt ſich klärlich das Unvermögen des Archei, und aller andern endlichen Geiſter, ſie mögen Nahmen haben, wie ſie wollen. Einem dichten Cörper ſeine Gröſſe laſſen, und ihn doch unſichtbar machen, iſt eben ſo viel, als ihm ſeine von GOtt anerſchaffene Eigenſchafften benehmen, und machen, daß er nicht mehr ein Cörper ſey. Wird ſolches wohl eine Creatur bewerckſtelligen können? Nimmermehr. Einen feſten Cörper weit aus einander dehnen, und wieder in den vorigen Stand verſetzen, alſo daß nichts daran fehle, und ſeine Structur keine Veränderung leide, iſt auch ein Werck,

welches GOtt allein und keiner Creatur zukomt. Cörper, die aus einerley oder homogeniſchen Theilen beſtehen, laſſen ſich zwar trennen, ausdehnen, und wieder zuſammen fügen, wie wir es bey den Metallen gewahr werden, welche dergleichen Theile haben. Aber Cörper, die aus verſchiedenen oder heterogeniſchen Theilen beſtehen, und daneben von beſonderer Structur ſind, z. E. Eine Pflantze, Baum, Thier und dergleichen, wird keine Creatur, wie künſtlich ſie auch iſt, wieder zuſammen ſetzen können, wann ihre Theile einmahl getrennet, und ihre Structur gäntzlich zerriſſen worden. Darum ſchreiben wir ja die Auferweckung der Todten allein GOtt zu, weil er allein die Theile unſerer Leiber kennet, und ihnen ihren vorigen Zuſammenhang wiedergeben kan. Hieraus erhellet deutlich, wie auch der Teufel, den man ſonſt für einen groſſen Künſtler hält, keinen Menſchen unſichtbar machen könne, weil er nicht vermögend iſt, weder dem menſchlichen Cörper ſeine Eigenſchaften zu benehmen, noch deſſen Structur, wann ſie einmahl zerriſſen (denn eins von beyden muß beym Unſichtbarmachen nothwendig geſchehen) wieder herzuſtellen. Helmontius will zwar, der Teufel könne mit ſeinem unſichtbaren geiſtlichen Weſen die ſichtbare Dinge umwickeln, daß ſie mit unſichtbar würden. Wie daß zugehe verſtehe ich nicht. Es wird wohl eben das heiſſen ſollen, was wir vom Archeo gehöret, nemlich daß er die Cörper verſchlinge, oder mit ſeinen geiſtigen Weſen durchdringe: Wovon ich aber bereits dargethan habe, daß es unmöglich ſey.

Noch

Noch ſtimmet Helmontius das alte Lied mit an, der Teufel, welcher gemeiniglich die Leute unſichtbar machen muß, verblende der gegenwärtigen Augen, daß ſie was ſonſt ſichtbar iſt, gleichwohl nicht ſehen können. (*) Ich habe die teufeliſche Augen-Verblendungen ſchon im 48. Abſchnitt abgefertiget, und muß meinen Leſer dahin verweiſen, damit er völlig überzeiget werde, wie die Unſichtbarkeit ſo wenig durch des Teufels Liſt und Macht, als natürliche Mittel können zu wege gebracht werden.

55.

Von Rieſen und Zwergen.

Ehe ich von den Rieſen und Zwergen rede, will zuvor einiger wunderbarer Arten Menſchen gedencken, welche die Alten erdichtet haben. Von ſolchen ſchreibt Plinius: (**) Man ſagt, daß in den iñeren *Orientali*ſchen Ländern Leute gefunden werden, die keine Naſe, und gantz platte Geſichter hätten. Andere haben nicht allein keine Naſe, ſondern der Mund iſt ihnen auch zugewachſen, und an deſſen ſtatt findet ſich ein kleines Loch, wodurch ſie Othen holen, auch das Geträncke durch

(*) S. deſſen Tractat. Injaculatorum modus intrandi. Tom. 1. Oper. pag. 569.

(**) Hiſtor. Natur. lib. 6. cap. 30.

ein Haber-Rohr einſaugen, und nichts als Haber-Körner eſſen. Einige können nicht reden, ſondern bedienen ſich an deſſen ſtatt gewiſſer Zeichen und Bewegungen der Glieder. Die erſten, welche keine Naſe gehabt, werden Zweifels ohne die Vorfahren der heutigen Calmucken und Tartern geweſen ſeyn, derer Naſen gemeiniglich nicht gar zu hoch erhaben, und ihre Geſichter platt ſind; Daher iſt das Gedichte entſtanden, als hätten ſie gar keine Naſe gehabt. Die Völcker, welche gar kein Maul, ſondern an deſſen ſtatt nur ein kleines Loch gehabt, müſſen recht artig ausgeſehen haben. Ich glaube aber, weil ihr Mund etwas kleiner als ſonſt gewöhnlich geweſen, ſo hat es nicht ein Maul, ſondern nur ein kleines Loch heiſſen müſſen. Die Nation, welche ſich keiner Rede bedienet, halte ich für Affen. Sintemahl dieſe der Menſchlichen Geſtalt etwas nahe kommen, und allerhand närriſche Poſituren machen, woraus man eine ſtumme Sprache gemacht hat. Die Affen haben auch ſonſt Gelegenheit gegeben, allerhand wunderbare Menſchen zu erdichten, weil ſie, wie geſagt, den Menſchen etwas ähnlich ſind, auch inſonderheit auf den beyden Hinter-Füſſen gehen, und ſich der Vorder-Füſſe an ſtatt der Hände gebrauchen. Was ſind es anders als Affen geweſen, welche Plinius mit folgenden Worten beſchreibt: (*) Es gibt in Indigen auf vielen Bergen Völcker, die einen Hunds-Kopff haben,

(*) Hiſtor. Natural. lib. 7. cap. 2.

haben, ſich in Thier-Felle einhüllen, wie die Hunde bellen, Klauen haben und ſich von dem Thier- und Vogel-Fang ernehren.

Die Alten fabulirten vieles von den Satyren, welche ihrer Meynung nach wilde, und in den Wäldern wohnende Leute ſeyn ſolten. Sie muſten ſich mehrentheils in Hölen und Schlupff-Löchern aufhalten, und man ſagte, wo ſie ein Frauenzimmer anträffen, lieſſen ſie es nicht ungeſchändet von ſich. In ihren Bewegungen waren ſie unkeuſch, ſonderlich im tantzen. Panſanias erzehlet, (*) wie einsmahls ein Schiffer in eine abgelegene Inſul, Satiris genannt, verſchlagen worden, da er Leute gefunden, die gantz wild und roth am Leibe geweſen, lange Schwäntze, faſt wie die Pferde gehabt, und ſo bald ſie ein Weibsbild erblicket, demſelben nachgeeilet. Zu des H. Antonii Zeiten ſoll das Geſchlecht dieſer wilden Menſchen einen Abgeſandten an beſagten Heiligen abgeſchickt haben, um ihn zu bitten, daß er bey GOtt für ſie intercediren mögte, damit ihnen CHriſti Verdienſt auch zu gute käme. (**) Wer erkennet dieſe Menſchen nicht alſo bald für Affen? oder wo ſie an ſolchen Orten ſollen ſeyn gefunden worden, da ſich keine Affen aufgehalten, ſo ſind ſie von den Jägern, Hirten und andern Leuten erdichtet worden. In den unbekannten Gebürgen Indiens ſollen eben-

(*) In Atticis. cap. 23.

(**) S. die Petersburg. Anmerckungen über die Zeitungen von Anno 1732. das 96. Stück.

falls Menſchen anzutreffen ſeyn, die über ihrem Hintern einen Stiel oder Schwantz einer Spannen lang haben; Wobey erzehlet wird, daß ein Biſchof, Nahmens *Auguſtinus* ihnen ſolche geflucht und angewünſcht hätte. (*) Diß ſind ja die leibhaftige Affen, und die dabey vorgegangene Verwünſchung des Biſchofs ein abgeſchmacktes Gedichte. Indeſſen iſt es auch möglich, daß ſchon in den alten Zeiten kleine Kinder unter die wilde Thiere gerathen, und unter denſelben aufgewachſen ſind, welche, wann man ſie von ohngefehr erblicket hat, für wilde Menſchen ſind gehalten worden. Hernach war nichts leichter, als daß man aus einem eintzigen gantze Geſchlechter wilder Leute machte. Bernhard Connor führet eine Geſchichte an (**) von einem wilden Knaben, welcher als er ſich im Jahr 1694. zu Warſchau aufgehalten, in den Wäldern zwiſchen Litthauen und Rußland von den Jägern gefangen worden. Er war ohngefehr 10. Jahr alt, gantz rauch von Haaren, konte nicht reden, und ging auf allen vieren wie ein Hund. Dieſer war auch unter den wilden Thieren aufgewachſen, wiewohl er ſich nicht beſinnen konte, was währender Zeit mit ihm vorgegangen. Dergleichen kan ſich auch ehedem mit andern Kindern zugetragen haben, und dann iſts geſchehen, daß man aus einem eintzeln

(*) S. Becmanni Hiſtor. Orb. Geograph. cap. 9. ſect. 2. pag. 359.

(**) In Evangelio Medici. Artic. 15. pag. 133.

eintzeln wilden Menſchen gleich eine gantze Nation gemacht hat. Von andern Arten wunderbarer Menſchen ſchreibt Plinius: (*) Es wäre bey dem Urſprung des *Ganges* ein Volck, *Aſtomi* genannt; Sie hätten gar kein Maul, und lebten allein von der Luft und den Geruch, welchen ſie durch die Naſe an ſich zögen. Brauchten alſo weder Speiſe noch Tranck, ſondern nur Wurtzeln und Blumen, von deren Geruch ſie ſatt würden. Doch könten ſie durch einen gar zu ſtarcken Geruch leicht getödtet werden. Um den Berg Imaus in Scythien haben auch wilde Leute gewohnet, derer Füſſe hinter ſich nach dem Rücken zugekehrt geweſen, womit ſie ungemein ſchnell gelaufen ſind. (**) Die aller wunderbarſte Menſchen aber werden wohl die Monoſceli ſeyn, von welchen Plinius berichtet, daß ſie nur einen eintzigen Fuß haben, und damit doch wunderliche Sprünge machen können. Aus dem Megaſthene führet er auch eine Nation an mit verkehrten Füſſen, mit dem Zuſatz, daß an jeden Fuß 8. Zehe geweſen. Andere Sciopodæ genannt, hatten ſo breite Füſſe, daß ſie bey groſſer Sonnen-Hitze auf den Rücken lagen, die Füſſe in die Höhe hielten, und von derer Schatten gantz bedecket wurden. Noch andere hatten gar keinen Kopff, und trugen die Augen

 hinten

(*) Hiſtor. Natur. Libr. 7. cap. 2.

(**) Idem ibidem.

hinten auf den Schultern. (*) Die Blemmyer, weil es ihnen auch an einen Kopff fehlte, hatten die Augen und Ohren an der Bruſt. (**)

Die Arimaſpi, ein Scythiſches Volck, hatten gleich den Homeriſchen Cyclopen nur ein Auge an der Stirn, und führten einen beſtändigen Krieg mit den Greiffen, einer Art ſehr wilder Vögel, die ihnen das Metall ſo ſie aus den Bergen gruben, wegnehmen wolten. (***) Dieſe Fabel iſt daher entſtanden, weil die Arimaſpi gewohnt waren mit dem einen Auge zu zielen, und indeſſen das andere zu zudrücken, wie man es macht, wenn man gewiß ſchieſſen will. Daher kömmt auch der Nahme Arimaſpi. Denn Arima hieß bey den Scythen Eins, und Spu bedeutete das Auge. (****)

Endlich ſollen in Albanien Leute geweſen ſeyn, die gleich den Eſeln von ihrer Geburt an gegrauet, und des Nachts beſſer als bey Tage ſehen können. (*****) Dergleichen wil man noch heutigs Tages in Indien angetroffen haben. In der Indianiſchen Gegend *Malacca*, ſchreibt Happelius, (******) findet ſich eine Art Menſchen, welche man *Kakerlaken* nennet, weil ſie des Nachts überaus wohl, des Tages aber

(*) Plinius loc. cit.

(**) Idem lib. 5. cap. 8.

(***) Idem lib. 7. cap. 2.

(****) S. Miſcellanea Berolinenſ. Tom. 1. pag. 6.

(*****) Plinius lib. 7. cap. 2.

(******) Relat. Curioſ. Tom. 2. pag. 108.

aber gar wenig ſehen können. In den finſterſten Orten kennen und zehlen ſie das Geld, und treiben andere Handthierung, welches ihnen des Tages unmöglich zu thun. Dannenhero ſie den Tag über ſchlafen, ſo bald aber die Sonne untergangen, und die Demmerung beginnet, kommen ſie wieder zu ihrer gewöhnlichen Arbeit herfür. Doch iſt es eitel Fabel-Werck. Denn wenn eine Sache nicht gnugſam erleuchtet iſt, kan ſie auch nicht geſehen werden, das Auge mag übrigens beſchaffen ſeyn, wie es will. So viel iſt gewiß, ſchwache Augen können nicht gar zu viel Licht ertragen, und eine Sache beſſer erkennen, wann ſie nicht gar zu ſtarck erleuchtet iſt. Und ſolche Beſchaffenheit könte es etwa mit den Kakerlaken haben. Aber daß ſie bey ſtockfinſterer Nacht dennoch alles gut ſehen ſolten, wird mich niemand überreden. Weil es in Indien ſehr heiß iſt, ſo pflegt man daſelbſt bey Tage vielfältig zu ſchlafen, und ſeine Geſchäfte erſt gegen den Abend, wann es beginnet kühle zu werden, vorzunehmen. Welche Gewohnheit zu dem Gedichte Gelegenheit gegeben hat, daß einige Leute bey Tage nicht wohl ſehen könten, und deßwegen ihre Verrichtungen erſt gegen die Nacht vornähmen, da es mit den ſehen beſſer von ſtatten ginge.

Nun mögen auch die ungeheure Rieſen auf den Schau-Platz treten. Ich will aber zum voraus erinnern, daß man ſich ihre Geſtalt nicht gar zu groß und abſcheulich vorſtelle; Sie wird

am Ende klein genug werden. Die Frage iſt hier eigendlich nicht, ob es Menſchen gebe, die von ungewöhnlicher Gröſſe ſind? Sonder 1) Ob ſich gantze Rieſen Geſchlechter auf den Erdboden finden? und 2) Ob es jemahls eintzelne Leute gegeben, die noch ein- und mehrmahl ſo groß geweſen, als die andern gewöhnlich zu ſeyn pflegen?

Alſo entſtehet 1) die Frage, ob ſich gantze Nationen von groſſen Leuten auf dem Erdboden befunden, oder ob dergleichen noch jetzt anzutreffen ſeyn? Viele ſtehen in den Gedancken, es wären alle Menſchen vor der Sündfluth von Rieſen Gröſſe geweſen; Nachdem aber die Welt immer älter worden, ſo habe ihre Gröſſe mehr und mehr abgenommen, weil die Natur auch ſchwächer würde, und nicht mehr ſo vollkommene Menſchen als zuvor hervor bringen könte. Es iſt luſtig anzuhören, wenn man uns erzehlet, die erſten Menſchen wären ſo groß geweſen, daß wann ſie auf die Erde geſtanden, ihr Kopff biß an die Sterne gereichet habe; und dieſe hätten den Nahmen Emephimi geführet. Nach vielen Jahren wären andere aufkommen Phtaimi genannt, die mit ihrem Kopff nur biß an die Wolcken gereichet. Dieſen folgten die eigentliche Rieſen, welche bey den Egyptiern Cygini hieſſen, und biß auf die Zeit Noah gedauret haben. Sie waren nicht allein groß, ſondern auch von geſunder und ſtarcker Natur, und lebten ſehr lange. (*) Homerus beſchwerte ſich ſchon darüber, daß die menſch-

(*) S. Phil. Camerarii Hor. Subciſ. Cent. 1. cap. 82.

menſchliche Cörper nicht mehr ſolche Länge erreichten, als vor Zeiten: Und Plinius ſchreibt: (*) Es würden ſelten Kinder gebohren, welche gröſſer wären, denn ihre Väter, weil ſich die Welt nach gerade zu ihrem Untergang neigete. Dahin zielet auch der Schreiber des 4ten Buchs Eſra, cap. 5, v. 51 - 55. Frage die, welche da gebieret, und ſie wird dir es ſagen. Denn du ſollt ihr ſagen: Warum ſind die, die du itzt gebohren haſt, denen nicht gleich, ſo vor dir geweſen ſind, ſondern kleiner in der Gröſſe? So wird ſie dir antworten: Die andern ſeynd in der Kraft meiner Jugend gebohren, und andere zur Zeit des Alters, da die Mutter abnimmt. Derenthalben betrachte auch du, daß auch ihr kleiner ſeyd, als die, ſo vor euch geweſen ſind. Und die Nachkommen werden kleiner ſeyn, als ihr, die da ſeynd Creaturen, denen das Alter antrit, und denen die Stärcke der Jugend entgehet. Das Buch der Weisheit nennet die Menſchen vor der Sündfluth ausdrücklich Rieſen, wann es cap. 14, v. 6. heißt: Denn auch vor Alters da die hochmüthigen Rieſen umbracht worden, flohen die, an welchen Hoffnung blieb die Welt zu mehren, in ein Schiff, welches deine Hand regierte, und lieſſen alſo der Welt Saamen hinter ſich.

Ich mögte gerne wiſſen, was es heißt: Die Natur

(*) In Hiſtor. Natural. lib. 7. cap. 16.

Natur nimmt ab, und wird immer ſchwächer. Wann ſich jemand nur wolte die Mühe nehmen, und ſolches deutlich erklehren, würde er zu letzt befinden, wie dergleichen Gedancken nicht auf die Vernunft, ſondern auf leere Einbildungen gegründet ſeynd. Die Natur der eintzeln Dinge nimmt zwar ab, und wird geſchwächet, wie wir es an Pflantzen, Thieren und den menſchlichen Cörpern gewahr werden, welche Dinge entſtehen, wachſen und endlich wieder verfallen müſſen. So erfordert es die von GOtt gemachte Ordnung, daß nemlich eins vergehen, und an deſſen Stelle ein anderes aufkommen ſoll. Diß hat die Einbildung der Menſchen auf die gantze Natur extendiret; Aber es folgt daraus nicht, daß die Natur überhaupt abnimmt, ſondern ſie bleibt immer in ihrer vorigen Kraft, wie wir täglich wahrnehmen, daß dadurch eben ſo wohl, als vor einigen 1000. Jahren, Pflantzen, Thiere, Menſchen und andere Dinge hervor gebracht werden. Daran läßt ſich ja nicht der geringſte Mangel ſpühren. Wir erkennen daraus die Allmacht GOttes, der die Natur ſo eingerichtet hat, daß ihre Kräfte nicht abnehmen, ſondern immerdar erhalten werden. Welcher Künſtler mag ihm ſolches nachthun? Auſſer ihm iſt niemand im Stande eine Machine, wofür man die Cörperliche Welt zu halten hat, zu verfertigen, die ohne Aufhören nicht allein in einer ordentlichen Bewegung bliebe, ſondern auch niemahls abgenutzet, noch in Verwirrung und zum Stillſtand gebracht würde. Wer da ſagt daß

die Natur abnimmt, beſchuldiget GOtt einer Ohnmacht, gleich als wenn er ſein Werck nicht hätte alſo einrichten können, daß es, ohn aufs neue daran zu bauen und zu beſſern, immerdar fortdauren könte. Wir dürfen aber nicht einmahl ſo weit gehen, ſondern können uns füglich auf die Erfahrung berufen. Hätte die Natur von je her auch in dieſem Stücke immer abgenommen, ſo müſten die Menſchen noch gerade ſo klein als ein Sperling geworden ſeyn, endlich gar einer Mücke gleichen, und wann es noch lange dauren ſolte, gar nichts daraus werden. Dem wiederſpricht aber die Erfahrung, und wir bedürfen keines weitern Beweiſes, daß die Menſchlichen Leiber noch eben ſo groß ſind als vor dieſem.

Man will gleichwohl die Rieſen vor der Sündfluth aus der Heil. Schrifft beweiſen, wenn 1. Moſ. 6, 4. ſtehet: **Es waren auch zu den Zeiten Tirannen auf Erden. Denn da die Kinder GOttes die Töchter der Menſchen beſchliefen, und ihnen Kinder zeigten, wurden daraus gewaltige in der Welt, und berühmte Leute.** Bey Erklärung dieſes Textes ſind einige auf wunderliche Meynungen verfallen. Sie veſtehen durch die Kinder GOttes Engel, welche ſich mit dem Menſchen ſollen fleiſchlich vermiſchet haben. Man wird aber ſolche wohl nicht für gute Engel halten, weil dieſe nach den Fall der Böſen dergeſtallt in guten beſtättigt worden, daß ſie in eine ſolche abſcheuliche Sünde nicht haben verfallen können. Sind es böſe Engel

geweſen,

geweſen, ſo fragt man billig, warum ſie hier Kinder GOttes heiſſen? Das iſt ein Nahme, der ihnen nicht gebühret. Zugeſchweigen wie die Engel als Geiſter, weil ſie keinen Leib haben, zum Beyſchlaf nicht geſchickt ſind. Und ob man ſchon annehmen wolte, der Teuffel hätte in einen angenommenen Leib mit dem Menſchen das eheliche Werck getrieben, ſo iſt doch höchſt ungereimt, daß daraus würckliche Menſchen hätten entſtehen ſollen. Die Kinder GOttes ſind hier die Nachkommen, des frommen Seths, welche da ſie eine geraume Zeit lang aus ihren Familien ſich Weiber erwehlet, endlich anfingen ſich mit den Töchtern der Menſchen, d. i. mit den Nachkommen Cains zu verheyrathen. Das Haupt-Werck kommt darauf an, was für Menſchen aus ſolchen Ehen gezeuget worden. Durch das Ebräiſche Wort נפילים welches Lutherus durch Tyrannen überſetzt, wollen einige Rieſen verſtehen: Ich glaube aber nicht, daß es dieſe Bedeutung habe. Sondern es bedeutet füglicher ſolche Leute, die ſich eine Herrſchaft über andere mit Gewalt anmaſſeten; Daher ſie auch im folgenden gewaltige und berühmte Leute heiſſen, von denen man vor andern viel zu reden und zu erzehlen gehabt. Eben dieſes Wort findet ſich auch 4. Moſ. 13, 34. allwo es unſere teutſche Uberſetzung durch Rieſen gegeben hat. **Wir ſahen auch, heißt es, Rieſen daſelbſt, Enacks-Kinder von den Rieſen, und wir waren vor unſern Augen als die Heuſchrecken, und alſo waren wir auch vor ihren Augen.** Ich

wolte

wolte aber dadurch lieber eben ſolche Leute verſtehen, die ſich zu der Zeit, da man im Lande Canaan noch eine Ariſtocratiſche, oder Democratiſche Regirungs-Form hatte, für andern hervorgethan und das Regiement mit Liſt oder Gewalt an ſich gezogen hatten. Denn daß Rieſen darunter geweſen zeigen erſt die folgende Worte an: **Enacks-Kinder von den Rieſen.** Da man alſo durch die Nephilim nicht Rieſen zu verſtehen hat, ſo iſt auch nicht zu erweiſen, daß die Kinder GOttes mit den Kindern der Menſchen vor der Sündfluth Rieſen gezeuget hätten. Es iſt auch nicht zu begreiffen, wie ſolches natürlicher Weiſe habe geſchehen können. Die Nachkommen Seths und Cains waren ſonder Zweifel von einerley, und zwar ordentlichen Leibes Gröſſe: Darum konte aus ihrer Vermiſchung kein Rieſen-Geſchlechte entſtehen. Ich will zwar nicht leugnen, daß von ihnen einer oder der andere Menſch gezeuget worden, der die gewöhnliche Gröſſe etwas überſtiegen. Das konte aber auch geſchehen, wann ſo wohl die Nachkommen Seths, als Cains im Heyrathen bey ihren Familien geblieben wären. Woraus ich denn endlich ſchlieſſe, daß die Nephilim zwar groſſe Leute, aber nicht in Anſehung ihrer Statur, ſondern ihrer Macht und Gewalt geweſen ſind.

Nach der Sündflut aber gedencket die H. Schrift gewiſſer Rieſen, oder groſſer Leute, die ſich im Lande Canaan gefunden haben. Den Nimrod dürfen wir hieher nicht rechnen, wie einige thun, die ihn als einen 10. Ellen hohen Rieſen

ſen beſchreiben, weil davon in der Bibel nichts gedacht wird. Der Irrthum iſt daher kommen, daß ihn die 70. Dollmetſcher einen Rieſen nennen. Die Kinder Enacks und Repha aber ſind gewiß groſſe Leute von Statur geweſen. Von den Kinder Enacks leſen wir in vor angeführten Orte 4. Moſ. 13, 34. Obgleich die Kundſchaffter, welche Moſe ausſandte, die Gelegenheit des Landes Canaan zu erforſchen, dieſe Enacks-Kinder weit gröſſer mögen gemacht haben, als ſie in der That waren; So iſt doch kein Zweiffel, es haben ſich damahls in der Familie des Enacks, welcher ein groſſer Mann geweſen würcklich Leute gefunden, welche andere an Länge übertroffen. Denn Moſe ſelbſt neñet die Enackin ein groß hoch Volck. 5. Moſ. 9, 2. Indeſſen ſoll man nicht meynen, als wenn alle aus dieſem Geſchlecht gleich groß gewäſen wären, ſondern nur einige, und aufs höchſte die meiſten. Hernach muß man ihre Länge auch nicht zu hoch ſchätzen, ſondern ſie nur in vergleichung gegen andern, und inſonderheit die Kinder Iſrael annehmen, nemlich daß ſie ungleich gröſſer denn dieſe geweſen ſind. Ich will ſolches mit dem Exempel der alten Teutſchen erläutern die Römiſche Geſchicht-Schreiber beſchreiben dieſelbige als Leute von ziemlicher Stärcke und Gröſſe. Sie erklären ſich aber ſelbſt dahin, daß es nur von den Meiſten und nicht von allen zuverſtehen ſey. Sie hatten auch dabey ihr Augenmerck ſo wohl auf die Gallier, als auch ihre eigene Nation, und hielten in Vergleichung mit denſelben die Teutſchen för groſſe Leute. Da auch die

die alte Teutſchen gemeinniglich die gröſſeſten und ſtärckeſten Leute in den Krieg ſchicketen, als welche, nach damahliger Art zu kriegen, mehr als die kleinen ausrichten konten, ſo haben die Römer daher geſchloſſen, die Teutſchen müſten mehren theils groſſe Leute ſeyn, welches auch zum Theil alſo war. Gleichergeſtalt gab es unter den Enakim viele groſſe Leute; weil aber auch kleine darunter waren, kan man ſie ſo wenig für ein Rieſen-Geſchlechte erkennen, als unſere alte Vorfahren, welche ebenfalls für groſſe Leute geachtet wurden.

Die Rephaim waren auch groſſe Leute, und ihrer wird ſchon 1. Moſ. 14, 5. gedacht. Man muß aber von ihnen eben das ſagen, was ich von den Enackim erinnert habe. Aus ihrem Geſchlechte war Og, der König zu Baſan, von welchem wir leſen. 5. Moſ. 3, 11. **denn allein Og der König zu Baſan war noch übrig von den Rieſen (vom der Rephaim) ſihe ſein eiſern Bette iſt allhier zu Rabbath, der Kinder Ammon, 9. Ellen lang, und 4. Ellen breit, nach eines Mannes Ellenbogen.** Hieraus muß man nicht ſchlieſſen, er ſey ſo lang und dicke geweſen, als Moſe ſein Bette der Länge und Breite nach beſchreibet, ſonſt würde ein unförmlicher Cörper heraus kommen, deſſen dicke zu der Länge gar keine Proportion hätte. **Es iſt ſonder Zweifel, ſchreibt Herr D. Lange,** (*) **das Bette ein gut Theil länger und breiter ge-**

(*) Im Moſaiſchen Licht und Recht.

weſen, als der Córper ſelbſt, um darin bequemer liegen zu können. Daß es von Eiſen genommen, iſt vielleicht auch deßwegen geſchehen, damit der Rieſe in dem heiſſen Lande ſo vielmehr vom Ungeziefer darin mögte befreyet bleiben. Den Jüdiſchen Fabeln aber hat man gar nicht Gehör zu geben, welche wollen, ein Bein von dem Rieſen Og ſey länger als 3. Meilen geweſen, und ob zwar Moſes eine Länge von 21. Fuß gehabt, auch eine Lantze 10. Ellen lang, ſo habe er damit, ohnerachtet er ſie 15. Fuß hoch gehalten, nur biß an die Enckeln dieſes Rieſen reichen können; wie ſie ſolches durch Cabbaliſtiſche Rechnung künſtlich heraus zubringen wiſſen. (*)

So läſſet ſich dann aus H. Schrift nicht erweiſen, daß es jemahls gantze Rieſen-Nationen gegeben habe. Von dem Rieſen Goliath will ich hernach reden, wann ich die höchſte Länge der Menſchen zu beſtimmen werde bemühet ſeyn.

Weil man einmahl gantze Rieſen-Geſchlechter in der Bibel zu finden vermeynet hat, ſo iſt kein Wunder, wenn man ſich die Gedancken davon nicht leicht aus dem Sinn ſchwatzen läßt; Zumahl da andere alte Scriebenten ihrer auch gedencken, und die Schiffahrende in den neuern Zeiten dergleichen wollen entdecket haben. Die Heydniſche Poëten dichteten von denen Titanibus, oder Rieſen, wie ſie mit den Göttern Krieg geführet, Berge auf Berge gehäufet, und alſo den

(*) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 2. pag. 90.

den Himmel ſtürmen wollen, und endlich durch des Jupiters Donner-Keile zerſchmettert worden. Diß Gedichte ſcheinet von dem Thurm zu Babel entſtanden zu ſeyn, den die Menſchen nicht lange nach der Sündfluth biß an den Himmel aufführen wolten, und an ſolchem Vorhaben von GOtt durch Verwirrung der Sprachen gehindert wurden. Wiewohl Macrobius (*) durch dieſe Rieſen eine Art gottloſer Menſchen verſtehet, die keine Götter geglaubt, und dieſelben gleichſam hätten aus dem Himmel vertreiben wollen. Homerus gedencket einer andern Art Rieſen, die er Cyclopen nennt; Sie ſollen nur ein Auge vor der Stirn gehabt, und nichts liebers gegeſſen haben, als Menſchen-Fleiſch.

Wir laſſen die Poëten fahren, und wenden uns zu den Geſchicht-Schreibern, bey welchen es eben ſo wenig an Rieſen-Nationen fehlet. Solinus (**) redet von gewiſſen Völckern in Indien, welche ſo groß wären, daß ſie auf einen Elepfanten, wie auf ein Pferd ſpringen könten. Wann Pomponius Mela dieſer Indianer gedencket, (***) ſo ſpricht er, ſie könten die gröſſeſte Elephanten beſteigen, und ſie gleich wie ein Pferd herum tummeln. Daraus entdecket ſich der Urſprung ſolcher Fabel von ſelbſt. Wann man gehöret, daß in Indien die Elephanten von Menſchen beritten würden, ſo hat man ſich eingebildet, es

(*) lib. 1. Saturnal.

(**) In Polyhiſtore. cap. 25.

(***) de ſitu orbis. lib. 3, cap. 4.

geſchehe auf die Weiſe, wie man auf einen Pferde reitet, und derohalben dazu ſehr groſſe Leute erdichtet, die eine ſo ungeheure Beſtie zu regieren vermögend wären. Da doch, wie bekandt, ein zahn gemachter Elephant von einem kleinen Menſen kan regieret werden. Diodorus Siculus (*) meldet von einer gewiſſen ſüdlichen Inſul, daß darin Leute gefunden würden, welche 4. Ellnbogen länger wären, als andere Menſchen. Es iſt aber gut, daß er hinzuſetzt, ihre Knochen wären nicht hart und feſte, ſondern lieſſen ſich beugen, wie die Nerven. Daneben wären ihre Zungen von dem Rachen an in 2. Theile getheilet, und könten dieſe Zweyzüngler auf einmahl und zu gleicher Zeit zweyerley Reden hervorbringen. Denn dadurch wird offenbar, wie es eine Fabel ſey.

In den Europäiſchen Ländern muß es an Rieſen vor Zeiten auch nicht gefehlet haben. Die Nordiſche Gegenden, ingleichen Engelland, Holland und ſelbſt unſer Teutſchland waren ehedem damit angefüllet. Frägt man aber, womit ſolches zu erweiſen, ſo werden theils die groſſe Grab-Städte angeführet, welche noch hin und wieder anzutreffen ſind, theils einige groſſe Knochen, die man für Rieſen-Gebeine gehalten hat. Mit was für Recht aber wird ſich beſſer unten zeigen. Hier will noch folgende Anmerckung beybringen. Wann vor Zeiten eine ſonſt wenig bekannte Nation entdecket, und darunter einige groſſe Leute wahrgenommen wurden, ſo gab man alsbald die gantze Nation

für

(*) Lib. 2. Biblioth. Hiſtor.

für Rieſen an. Es fehlt nicht viel, ſo hätten die Römiſche Scribenten aus den alten Teutſchen auch Rieſen gemacht: Damit es ihrer Nation Ehre brächte, wann ſie den ungeheuren Teutſchen öfters im Kriege überlegen waren. Ich will deßhalb nur das eintzige Zeugniß Flori (*) anführen, welcher ſich vernehmen läßt, je ungeheuer und gröſſer von Leibe die Teutſchen geweſen, je eher und leichter hätten ſie mit den Schwerdtern und Spieſſen können getroffen werden. Nicetas ein griechiſcher Geſchicht-Schreiber meldet, daß die Alemannen oder Teutſchen, welche mit dem Kayſer Friederico Barbaroſſa in das gelobte Land wieder die Saracenen gezogen, einer Rieſen Länge geweſen. (**)

Frägt man weiter, wo die alte Rieſen geblieben ſind, und warum ihr Geſchlecht gäntzlich ausgegangen? So bekommt man ein Poëtiſches Gedichte zur Antwort, welches da keine andere Zeugniſſe verhanden, nicht gelten kan. So ſchreibt Happelius: (***) **Die Rieſen ſind durchgehends geweſen greuliche, brutale, grauſame, unkeuſche und heilloſe Menſchen, welche mit ihren Müttern, Schweſtern und Töchtern, ohne einige Scham, Blut-Schande getrieben haben. Mit der**

 ver-

(*) Lib. 3. cap. 10. ſed illa immania corpora, quo erant majora, eo magis gladiis ferroque patuerunt.

(**) Happelius Relat. Curioſ. Tom. 2. pag. 92.

(***) Ibidem. pag. 94.

verfluchten Sodomiterey waren ſie beſudelt, der Beſtien haben ſie ſich nicht enthalten, und mit den Weibern von unſerer ordentlichen *Statur* haben ſie gantz barbariſch gelebet. Wer eine hübſche Tochter hatte/ da ſie Meiſter waren, der mögte ſich fürchten. Derowegen beſetzten etliche hohe Standes-Perſonen die Thüren an ihrer Töchter Schlaf-Kammern mit Bären, und andern grimmigen Thieren. Menſchen, ſo ſie beſetzen konten, ſchlachteten und verſchlungen ſie, ja oftmahlen lebendig. Unterweilen haben ſie ungeborne Kinder aus Mutterleibe geriſſen, und dieſelbe, als eine ſonderbare *Delicateſſe* mit Haut und Haar, ſo warm/ wie ſie an des Tages Licht geſchleppet worden, aufgefreſſen. Weil ſie auch wegen ihrer Gröſſe und Stärcke trutzig und aufgeblaſen geweſen, haben ſie greulich *tiranniſiret*, und wo ſie Meiſter geſpielet, alles verheeret, und nach ihrem Sinn gerichtet. Und warlich, daß ſie *extraordinaire* böſe Leute geweſen ſind, kan man hieraus erſehen, weil ſie durch das gerechte Urtheil des Allerhöchſten in allen Orten, Winckeln und Enden der Welt, dergeſtalt ſind vertilget/ daß man anitzo wenig mehr von ihnen höret und ſiehet. Wegen dieſer ihrer greulichen Grauſamkeit haben die Rieſen aller Menſchen Haß und Feundſeeligkeit auf ſich geladen, alſo, daß alle *Nationen* wider ſie angeſponnen,

geſponnen, um dieſes böſe Geſchmeiß gäntzlich zu vertilgen. Sie haben ihre Hände zuſammen gefüget, die Rieſen verfolgt, beſetzt und vertilget, wo ſie nur gekonnt haben. Weil ſie aber befunden, daß ſie wegen ihrer kleinen *Statur*, auch wegen Mangel behöriger Waffen, ſolche groſſe Feinde ſchwerlich fällen kunten; Als haben ſie ſich mehren theils bemühet, ihre Gebeine mit ſchweren Keulen zu zerſchmettern, in Stücken zu ſchlagen, und ſie ſolcher Geſtalt unter die Füſſe zu bringen. Hierdurch ſind die Rieſen gezwungen worden, ſich an einſamen Orten zuſamm zu ziehen, und ſich auf Eylanden, See-Küſten, Waſſer-Ströhmen, Wildniſſen, deßgleichen auf hohen Bergen, dahin kein Zugang von andern Leuten war, nieder zu laſſen, um von allem Anfall befreyet zu ſeyn. Diß Gedichte muß dem Happelio ſehr wohl gefallen haben, weil er es an einem andern Ort (*) mit eben denſelben Worten wiederholet.

Solten denn aber nicht noch heutiges Tages Rieſen-Geſchlechter auf dem Erdboden übrig ſeyn? So glaubt man, und viele Seefahrende haben es bekräftiget. Der frantzöſiſche Ingenieur Herr Frecier hat die Nachrichten von den Rieſen welche ſich inſonderheit in America aufhalten ſollen, fleißig zuſammen geleſen, (**) woraus ich

 hier

(*) Relat. Curioſ. Tom. 4. pag. 166.

(**) In der allerneueſten Reiſe nach der Süd-See cap. 12. des erſten Theils.

hier einen Auszug mittheilen will. Antonius Pigafeta, dem wir die Beſchreibung de Magalhanes oder Magellana zu dancken haben, berichtet: Die Spanier hätten in der St. Juliani-Bay unterm 49 ½ Grad ſüdlicher Breite, etliche ſo hohe Rieſen geſehen, daß ſie ihnen nicht biß an die Hüften gereichet. Unter andern gedencket er von einem, welcher auf jedem Backen ein gemahltes Hertz gehabt. Sie hatten ſtatt andern Gewehrs, Bogen, und waren mit Thier-Häuten bekleidet.

Bartholomæus Leonhard d'Argenſola im 1. **Buch der Eroberung der Moluckiſchen Eylender**, meldet: Magellanus habe in der von ihm nachmahls genannten Straſſe Rieſen gefangen, welche über 15. Spannen, daß iſt 10 ½ frantzöſiſche Schuh hoch geweſen, aber weil man ihnen ihre gewöhnliche Speiſe nicht reichen können, bald wiederum geſtorben.

Gedachter Scribent führet im 3ten Buch an, es hätte das Boots-Volck von den Schiffen von Samiento mit Männern geſtritten, welche über 8. frantzöſiſche Fuß hoch waren.

Sebaldus von Wert berichtet, daß als er mit 5. Schiffen in der grünen Bay, 12. Meilen in die Magellaniſche Straſſe hinein, vor Ancker gelegen, ſie 7. Kähne voll Rieſen geſehen, welche 10. biß 11. Schuh hoch geweſen. Die Holländer hätten gegen ſie gefochten, und ſie mit ihrem Geſchütz dermaſſen erſchrecket, daß ſie, um ſich vor den Muſqueten-Kugeln zu bedecken, gantze Bäume aus der Erde geriſſen.

Oliver

Oliver de Noort, welcher etliche Monath nach Sebald in dieſe Meer-Enge eingelaufen, erblickte Menſchen von 10. biß 11. Schuh hoch. Daneben aber auch Leute von unſerer gewöhnlichen Gröſſe.

Georg Spilberg, als er dem 2. April. 1615. in die Magellaniche Straſſe hinein fuhr, ſahe auf dem Lande del fuogo einen Mann von ungeheurer Gröſſe, welcher auf einen Hügel hinaufgeſtiegen war, die Schiffe vorüber fahren zu ſehen.

Als Wilhelm Schouten den 11. Dec. 1615. in Puerto deſirado, unterm $47\frac{1}{2}$ Grad der Süder-Breite lag, fanden ſeine Matroſen lange Stein Haſen, welche bey ihnen die Curioſitæt erweckten, zu ſehen, was etwa darunter verborgen, und entdeckten Menſchen Knochen 10. biß 11. Fuß lang. So weit Frezier.

Ich finde für dienlich, dieſen noch einige andere Nachrichten beyzufügen. Als Americus Veſputius ſeine andere Fart nach der neuen Welt that, traff er nicht weit vom feſten Lande eine Inſul an, welche er die Rieſen-Inſul nennete, weil ſeine Leute darinnen etliche Rieſen-Fußſtapffen gewahr worden. Neun Spanier gingen allda zu Lande, und funden in einem Thal 5. groſſe Hütten, und in denſelben 2. groſſe Weiber mit 3. Töchtern, die den Spanniern Speiſe vorſetzten. Endlich kamen 36. nackende Männer dazu, die einen guten Theil gröſſer als die Weiber waren. Ein jeder trug einen Bogen mit Pfeilen, und eine groſſe Keule. Denen Spaniern war nicht wohl zu muthe, und gingen zur Hütte hinaus, nach dem Schiff zu.

Die Rieſen folgten ihnen von ferne, und hatten das Hertz nicht, ſie anzugreiffen. Als die Spanier mit ihrem Boot kaum vom Lande waren, eilten ihnen die Rieſen nach, und im Schwimmen ſchoſſen ſie mit ihrem Bogen gewaltig auf die Schiffe zu, verletzten doch niemand. Endlich wurden ſie durch 2. gelöſete Stücke dermaſſen erſchreckt, daß ſie davon flohen. (*) In der Braſilianiſchen Landſchafft Isleos ſollen die Guaimurer wohnen, ein Volck, welches an ungeheurer Gröſſe und wüſten Eigenſchaften in gantz Braſilien nicht ſeines gleichen hat. Dieſe Leute ſind überaus groß und ſtarck, haben wieder die Gewohnheit dieſer Landes Art eine weiſſe Haut, und führen erſchrecklich groſſe Pfeile und Bogen. Sie leben ohne Häuſer, wie die wilden Thiere, verſchlingen das Menſchen-Fleiſch wie die Tieger-Thiere, und fechten niemahls bey gantzen Hauffen: Sondern ein jeder lauret allein, einen Menſchen oder Thier zu überfallen. Sie ſollen auch ihre eigene Kinder freſſen. (**) Es gewinnet das Anſehen, als ſey es den Seefahrenden eben ſo, wie den Alten ergangen, wann ſie eine vorhin unbekannte Nation zuerſt zu Geſichte bekommen. Man hat ſie gröſſer geſchätzt, als ſie in der That waren, und vielleicht auch ihren Kopff-Zierath mit zu der Länge des Leibes gerechnet, zumahl wann man ſie eben nicht in der Nähe, ſondern nur von ferne erblicket. Ward man einen

(*) Happel. Relat. Curioſ. Tom. 2. pag. 95.

(**) Happelius loc. cit. pag. 87.

nen oder den andern groſſen Menſchen unter ihnen gewahr, ſo muſte gleich die gantze Nation für Rieſen ausgeſchrien werden.

Die Patagons, welches eine abſcheuliche Rieſen-Nation im ſüdlichen America ſeyn ſoll, hat man ſo ungeheuer und wunderbar beſchrieben, daß es wenig Mühe koſtet, die Erzehlung davon für eine Aufſchneiderey zu erkennen. Als Ferdinandus Magellanus Anno 1519. an das Ufer der Americaniſchen Landſchaft Chica kam, wurden ſie eines Rieſen anſichtig, der ſo lang war, daß ihm die Spanier nur biß an den Girtel reichten. Hernach fingen ſie einen von 10. Fuß lang, den ſie aufs Schiff brachten, da er auf einmahl einen groſſen Korb voll Zwieback auffraß, und in einem Trunck 9. Kannen Waſſer ausſoff. Man nennet dieſe Leute Patagones, weil ſie an ſtatt der Schuh, raue Häute von wilden Thieren an ihren Füſſen tragen. Man hat zwar hernach niemahls geleſen, ſchreibt Happelius, (*) daß dieſe ungeheure groſſe Patagones von denen Holländern, oder andern Seefahrenden wären geſehen worden, ohnerachtet ſie an dieſe Gegend oftmahls kommen; Aber man ſchlieſſet dagegen, daß ſie von den Spaniern entweder ausgerottet, oder anders wohin vertrieben worden. Jedoch iſt das Urtheil des Herrn Salmons von dieſen Rieſen weit vernünftiger. **Die Spanier**, ſo lauten ſeine Worte, (**) **welche von der** *Expedition* des

(*) Loc. cit. pag. 96.

(**) **In gegenwärtigen Staat der Orientaliſchen Inſuln. cap. 1. pag. 8.**

des *Magellani* wieder lebendig nach Hauſe kamen, erzehlten allerhand wunderliche und unglaubliche Dinge von den Einwohnern des ſüdlichen *America*, welche hernach gröſſten Theils falſch befunden worden. Sie ſeegelten biß an den 70. *Grad* Süderbreite, woſelbſt ſie vorgaben, eine gantze *Nation* von Rieſen angetroffen zu haben, von welchen man nach der Zeit nichts vernommen hat. Unter andern unglaublichen Dingen erzehlten ſie auch, daß ſie um ſich die Ader zu laſſen/ an ſtatt einer *Lancette* ſich mit einem groſſen Beil ein Loch in den Arm oder andere Glieder zu hauen pflegten: Und wenn ſie die Krancken wolten *vomiren* laſſen, ihnen einen Pfeil einen Fuß oder anderthalb tief in den Schlund hinein ſteckten. So wenig kan man etlichen *Avanturiers*, die unbekandte Länder entdecken, glauben, insbeſondere wenn ſie Leute von ſchlechtem Nachdencken ſeyn, die nicht viel auf die Unterſuchung der Wahrheit geben: Welches ſich denn auch bey dieſer Gelegenheit zugetragen hat, da *Magellanes* und die meiſten *commandirende Officirer* auf der Reiſe blieben/ und ſehr wenig, auſſer den gemeinen Boots-Leuten, zurücke kamen, welche von ihrer *Expedition* Nachricht geben konten. In der Lebens-Beſchreibung

des

des Ritters *Franciſcus* Dracke lieſet man von dieſen Patagons auch einen gantz andern Bericht: (*) Magellanus, heißt es daſelbſt, hat nicht gäntzlich geirret, wann er bißher gemeldete Barbaren, Rieſen genennet, anerwogen ſie von andern Leuten, in Anſehen ihrer Stärcke, Statur und abſcheulichen Stimme, mercklich unterſchieden ſind. Doch haben ſie die Gröſſe noch lange nicht, als die Spanier vorgegeben, maſſen ihnen auch viele von den Engelländern beykamen. Die Spanier haben ſich wohl niemahl eingebildet, daß ein eintziger Engeländer hieher kommen werde, daher haben ſie dergleichen Unwahrheiten in die Welt zu ſchreiben, ſich kein Bedencken gemacht. Ihr Nahme Pentagones (oder Patagones) zeiget ihre rechte Länge an, welche man 5. Ellen, das iſt 7. und einen halben Fuß ſchätzet: Wiewohl ihrer viele dieſe Gröſſe nicht erreichen. Sie ſind alſo in Anſehen ihrer Leiber für keine Monſtra zu halten; können aber gar wohl in Anſehen ihrer wilden Aufführung dafür paſſiren: Und hier an ſind die Spanier ſelbſt Urſache, weil ſie ſo grauſam mit ihnen umgegangen ſind.

So ſteht es mit den vorgegeben Rieſen-Nationen, und es bleibt wohl keine Hoffnung übrig, das man jemahls dergleichen auf dem Erdboden entdecken werde. Ich wüſte auch nicht, woher dieſe Rieſen-Geſchlechter ihren Uhrſprung genomme hätten. Da unleugbar iſt, daß alle Menſchen

(*) pag. 143. 144.

Menſchen von Noah herſtammen, welcher ohne Zweifel nicht gröſſer, denn andere Menſchen geweſen, ſo läſt ſich auf keine Weiſe begreiffen, wie von ihm oder ſeinen Nachkommen die Rieſen-Nationen hätten entſtehen können. Obgleich zu weilen groſſe Menſchen gezeuget werden, ſo zeugen doch dieſe ſelten wieder eben ſo groſſe, ſondern die Erfahrung gibt, daß ſie viel kleinere zeugen, als ſie ſelbſt ſind. Solchergeſtalt iſt es unmöglich, daß von Noah und deſſen Nachkommen gantze Nationen von Rieſen entſtanden wären, obgleich zuweilen groſſe Leute gezeuget worden, und noch gezeuget werden. Wolte man den Noah für gröſſer ausgeben, als heutigs Tages die Menſchen ſind, ſo möchte ich gern wiſſen, warum ſeine Nachkommen an der Gröſſe ſo ſehr abgenommen. Die Uhrſach, welche wohl pflegt angeführt zu werden, daß die Natur abnehme, und nicht mehr ſo vollkommene Menſchen als ehedem hervorbringe, habe ich bereits oben verworfen, und ſie wiederlegt ſich von ſelbſt, da man wenigſtens ſeit 3000. Jahren nicht wahrgenommen hat, daß die Menſchen immer kleiner worden wären: Sondern ſo groß ſie dazumahl waren, ſind ſie itzund noch.

Wir kommen zu der andern Frage von den Rieſen: Ob es jemahls eintzelne Leute gegeben, welche noch ein- oder mehrmahl ſo groß geweſen als ſonſt gewöhnlich die Menſchen zu ſeyn pflegen? Hier werden wiederum Dinge vorkommen, die man gleich beym erſten Anblick für Aufſchneiderey zu erkennen hat. Gemeiniglich

meiniglich will man dieſe Gröſſe einiger Menſchen mit ihren ausgegrabenen Gebeinen beſtättigen, als worauff ſich ſchon die Alten Berufen haben. Gabinius in der Beſchreibung Mauritaniens ſagte, Sertorius hätte die Gebeine des Antæi gefunden, welche in ihren Zuſammenhang 60. Ellen lang geweſen. Phlegon Trallianus Cap. 9. Mirabilium gedencket des ausgegrabenen Kopffs Idæ welcher dreymahl gröſſer als ſonſt gewöhnlich war. Er thut hinzu, in Dalmatien wären viele Cörper gefunden worden, deren Ellebogen über 16 Ellen lang geweſen. So erzehlet er auch aus dem Theopompo, wie man bey dem Cimmeriſchen Boſphoro Menſchen-Gebeine angetroffen, welche in ihrem Zuſammenhang 24. Ellen in der Länge ausgemacht. Pauſanias ſchreibt, in dem Lande der Lacedæmonier würde in dem Tempel des Æſculapii Menſchen-Gebeine von ungewöhnlicher Gröſſe gezeigt. Philoſtratus ſagt, in Pallene fünde man viele Rieſen Cörper, die durch den Regen oder Erdbeben zum Vorſchein kämen. Plinius berichtet (lib. 7, cap 16.) wie auf der Inſul Creta ein Berg durch das Erdbeben geborſten, und man darin einen ſtehenden Cörper von 46 Ellen gefunden, welchen einige für das Orionis, andere für des Eëtionis gehalten. Der Cörper des Oreſtis, welcher auf Befehl des Orackels ausgegraben worden, ſey 7. Ellen lang geweſen. Nach Solini Bericht fand man in Creta einen menſchlichen Cörper 33. Ellen lang. Auguſtinus (de Civitate Dei Lib. 15. cap. 11.) gedencket eines ungeheuren Rieſen-Zahns, der ſo groß

geweſen

geweſen als 100. andere Menſchen Zähne. (*) Fulgoſus gedencket, daß in Franckreich unter der Regierung Caroli VII. ein Grab gefunden worden, darin Gebeine von einem Menſchen gelegen, der 30. Fuß lang geweſen. In der Schweitz fand man Anno 1577. unter einer alten Eiche ein Sceleton, oder menſchliches Gerippe, von dem man aus der Proportion der Glieder geſchloſſen, daß derſelbe Menſch 18. Rheinländiſche Fuß hoch geweſen. Boccatius erzehlet, man habe Anno 1401. nicht weit von Rom des Pallantis Grab gefunden, wobey ein Stein mit einer Aufſchrift geweſen. Der Cörper war noch gantz, als wenn er erſt kurtz zuvor begraben worden. In der Bruſt hatte er eine groſſe Wunde, und zu ſeinem Haupte ſtand eine brennende Lampe, die auf keine Weiſe konte ausgelöſchet werden. Dieſer Pallantes war ein Gefehrte des Æneas, und ſein Cörper ſoll höher geweſen ſeyn, als die Mauren der Stadt Rom. Zu Drepani in Sicilien entdeckte man ein Sceliton von 200. Ellen, welches ſaß, und ſich mit der lincken Hand auf einen Stock lehnete, welcher gröſſer war, als der gröſte Maſt-Baum. Als es die Einwohner erſt anſichtig wurden, liefen ſie vor Furcht davon. Endlich wagten ſich über 300. bewaffnete Männer in die Höle. Diß war der Polyphemus beym Homero, welcher den Uliſſes freſſen wolte.

(*) Dieſe Zeugniſſe hat Hugo Grotius geſammlet, De Veritate Relig. Chriſtianæ Lib. I. §. 16. in Notis. pag. 45. 46.

wolte. (*) Gervaſius Tilberienſis will des Iſoreti Grab in einer Vorſtadt von Paris geſehen haben, welches 20. Fuß ohne den Kopff lang geweſen, und ſagt, dieſer Iſoretus ſey von dem H. Wilhelmo umgebracht worden. Er gedencket zugleich eines, Nahmens Ferracutus, der aus dem Geſchlechte des Goliaths geweſen, und aus Syrien in Spanien gekommen. Dieſer fürchtete weder Steine noch Eiſen, weil er ſo ſtarck war, als 40. andere Männer, er war 20. Ellen hoch, ſein Geſichte einer Elle breit, die Naſe einer Spannen lang, die Arme und Schien-Beine von 4. Ellen, und die Finger 3. Ellen lang. Er ward aber von den groſſen Roland erlegt. (**)

Hagecius ſchreibt in der Böhmiſchen Chronic, daß zu Tetin in Böhmen ein groſſer Menſchen-Kopff gefunden worden, welchen 2. Männer ſchwerlich umklaftern könten, und deſſen Schien-Beine 26. Schuh lang geweſen. (***) In der Drenthe, einer Gegend um Convorden in Ober-Yſſel, wird man viele Hügel und groſſe Stein-Haufen gewahr, die der gemeine Mann für Rieſen-Begräbniſſe hält. (****) Daß es Begräbniſſe ſind, will ich nicht leugnen; Aber daß die daſelbſt begrabene Cörper eben ſo groß, als dieſe

(*) S. Kircheri Mund. Subterr. Libr. 8. Sect. 2. cap. 4.

(**) S. deſſen Otia Imperialia. pag. 906.

(***) S. Zeileri Send-Schreiben. Epiſtol. 48.

(****) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 4. pag. 163. ſeqq.

Grabmahle ſolten geweſen ſeyn, wird mich niemand überreden; Sondern ſie ſind nur zur Pracht, und zu mehrerm Anſehen ſo groß gemacht worden.

Von den Rieſen-Begräbniſſen, und ihren ausgegrabenen Gebeinen überhaupt zu reden; So wird man ohne mein Erinnern, die gar zu ungeheuren Rieſen-Cörper, von 30. und mehr Ellen, unter die Gedichte zehlen, und für Fabel-Werck halten. Denn es erinnert der Jeſuit Kircherus ſehr wohl, (*) daß die Natur allen Thieren ein gewiſſes Maaß der Gröſſe beſtimmet hätte, welches ſie nicht überſchreiten könten, wo ſie anders zu ihren Verrichtungen geſchickt ſeyn ſolten. Wann alſo die Menſchen ſo groß, nemlich von 30. und mehr Ellen wären, ſo könten ihre Glieder nicht zuſammen hangen, ſondern würden durch ihre eigene Schwere von einander getrennet werden. Die Beine würden auch nicht eine ſo groſſe Laſt tragen, noch die Arme zu einer ſtarcken Bewegung geſchickt ſeyn, ohne daß der gantze Cörper dadurch verrückt und zerriſſen würde. Und dieſes beweiſet er mit den groſſen marmorſteinern Statuen zu Rom, derer hervorragende Glieder müſten unterſtützet werden, damit ſie durch ihre Gewichte nicht von den Cörper loßgeriſſen würden. Doch gibt Kircherus zu, ein Menſch könne 9. Ellen hoch wachſen, worin er viel zu freygebig geweſen, wie wir hernach vernehmen werden.

Die

(*) In Mundo Subterr. loc. cit.

Die äuſſerliche Gröſſe der Grabſtädte iſt auch zur Bekräftigung der Sache nicht hinreichend, weil die darin liegende Cörper nicht nothwendig eben ſo groß ſeyn müſſen. Der wohlerfahrne D. Eduard Browne gibt uns davon bey Gelegenheit eines groſſen Türckiſchen Grabes, ſo ihm in der Türkey gezeiget ward, und ohngefehr 4. Ellen lang war, eine artige Nachricht, (*) welche den Irrthum entdecket, der bey dergleichen Grabſtädten vorgehen kan.

Dieſer Rieſenhafte Heilige, ſchreibt er, welcher allhier begraben lag, war wahrhaftig ein beqvemer Mann zu ſeiner Zeit, um, den heiligen Knüttel zu ſchwingen, mit welchem der Türck ſeine Religion und Herrſchaft fortſetzte: Und wann er ſo lang, als ſein Grab-Zeichen ausweiſet, geweſen iſt, ſo iſt er eben eine dergleichen erſchreckliche Perſon geweſen, als einige von den Patagoniſchen Rieſen, welche man mahlet auf unterſchiedliche Land-Charten von den Süd-Theilen America, mit langen Pfeilen in ihrem Köcher. Ich muß bekennen, daß es mir fremd vorkam, daß die Statur oder Geſtalt eines Menſchen ſich zu einer ſolchen Höhe ſolte ausſtrecken. Monſieur Wood, eine verſtändige Perſon, der ſehr ſchöne und nette, wie auch curiöſe Land-Charten gemacht hat von der Magellaniſchen Straſſe, und derſelben Eylanden, wie auch von der Küſte des Silber-Fluſſes, oder Rio de la Plata, bis an

(*) In ſeinen Reiſen durch Niederland, Teutſchland, Hungern &c. Lib. 2. Part. 4. cap. 5.

Baldivia in der Süder-See, erzehlte mir einſt, daß er unterſchiedliche Grab-Städte bey nahe 4. Ellen lang in den Mittägiſchen Theilen America geſehen habe; Welches ihm noch mehr Verwunderung gab, weil er niemahls einigen Americaner, der 2. Ellen hoch war, geſehen hatte, um welches Willen öffnete er einsmahls ein dergleichen langes Grab von einem Ende zu dem andern, und fand einen Mann und eine Frau darinnen, jedoch in ſolcher Poſitur, daß des Weibes Kopff unterhalb des Mannes bey ſeinen Füſſen lag, welches Lager dieſer 2. Perſonen freylich wohl ein Grab von dergleichen Länge erforderte.

Die würcklich ausgegrabene groſſe Gebeine hat man nicht für Menſchen-Knochen zu halten, ſondern entweder mit Kirchero für eine Art Steine, ſo die Natur in der Erden gebildet: Oder für Knochen von Elephanten und andern groſſen Thieren, die man ehedem in die Erde verſcharret hat; Weßwegen ich abermahls das Zeugniß vorangeführten Eduard Browne beybringe. Bey dem Thor zu Schinda läßt er ſich vernehmen, (*) hänget ein groſſes Geripp und Gebein, ſamt einen Zahn, welche nach meinem Urtheil von einem Elephanten ſind, nachdem ich ein gantzes Geripp und Beinwerck von einem Elephanten geſehen habe: Dergleichen Gebeine auch vor dem Kayſerlichen Pallaſt zu Laxenburg hangen, welche den Nahmen von einer groſſen heidniſchen

(*) In ſeinen Reiſen. Lib. 2. Part. 5. cap. 1.

ſchen Jungfrau, jene aber von einem Rieſen haben.

Wir kommen endlich auf die Zeugniſſe der Geſchicht-Schreiber, die ſie uns von eintzeln groſſen Leuten hinterlaſſen haben. Man trifft ihrer ein langes Regiſter beym Happelio an. (*) Ich bemercke aber, daß nicht alle, die er anführt, eben Rieſen geweſen ſind, ſondern nur zum Theil ſtarcke und tapffere Leute. Er macht ſie zwar deßwegen zu Rieſen, welches aber meines Erachtens eben nicht nöthig iſt. Wir haben ja vor einiger Zeit in Berlin einen nicht gar zu groſſen, aber ſehr ſtarcken Mann geſehen, den man gemeiniglich den ſtarcken Simſon nannte, und welcher ſolche Proben ſeiner Stärcke öffentlich ablegte, die ihm ein anderer, wenn er auch noch einmahl ſo groß, als er geweſen, wohl nicht hätte nachthun mögen. So ſetzet auch Happelius diejenigen unter die Rieſen, welche andere Leute einigermaſſen an der Gröſſe übertroffen, ohne dabey das Maaß ihrer Länge zu beſtimmen. Und daraus iſt ſchon zu ſchlieſſen, wie viele von ſeinen erzehlten Rieſen wegfallen müſſen. Ich will indeſſen doch einige davon berühren. Plinius ſpricht, man habe zu ſeiner Zeit, da Kayſer Claudius regierte, den allergröſſeſten Menſchen geſehen, welcher geweſen Gabbara ein Araber, ein Mann von 11. Fuß (Plinius ſelbſt redet (**) nur von 9. Fuß und etwas drüber) in der

(*) Relat. Curioſ. Tom. 2. pag. 96. ſeqq.

(**) Lib. 7. cap. 16.

der Länge. Der Sohn des Kayſers Maximini war nicht kleiner, denn ſein Fuß war noch eins ſo lang, als ein gemeiner Fuß: Wie dann der Kayſer Maximinus ſelbſt jedermann an Gröſſe übertraff. Zu Zeiten Kayſers Juſtini hat man eine Sicilianiſche Rieſin geſehen, welche den längſten Mann anderthalb Fuß an der Länge übertraff. Kayſer Carolus Magnus hatte unter ſeiner Armee einen ſehr groſſen Schweitzer, Nahmens Ænother, welcher die groſſen Ströme, ſo nicht bebrücket waren, durchwatete, wann ſie noch ſo tief waren, und mit ſeinem Schwerdt nicht anders unter die Feinde meyete, als die Graß-Mayer zu thun pflegen. Die erſchlagene Menſchen ſteckte er, als wärens kleine Vögelein, an ſeinen Baum-langen Spieß, und hing ſie über ſeine Schulter. Das iſt wohl eine handgreiffliche Fabel. Ein gewiſſer Printz verehrete dem Fränckiſchen Könige Guntram einen Rieſen, der den gröſten Mann ſelbiger Zeit 3. Fuß überſtieg. Happelius ſelbſt hat zu Hamburg eine groſſe Frau aus Frießland geſehen, die zum wenigſten 8. Werck-Schuh hoch war. Sie hatte einen Frießländiſchen Bauer bey ſich, der mit ihr einer Länge war. Anno 1668. hat er an dem Hochfürſtlichen Hälliſchen Hofe einen Trabanten geſehen, der zum wenigſten eine halbe Elle, wo nicht 3. viertel länger war, als alle andere Leute. Er würde noch länger geworden ſeyn, wo er nicht einen Puckel gehabt, und mit den Beinen einwerts gebogen gegangen wäre. Melchior Nugnez erzehlet, daß zu ſeiner Zeit

die Thor-Hůter in der Sineſiſchen Reſidentz-Stadt Pecking 15. Fuß lang geweſen, und håtte der Kayſer von Sina 500. ſolcher Thor-Hůter und Leibwåchter unterhalten. Man kan aber dieſen und dergleichen Berichten nicht gar zu ſicher trauen, weil ungewöhnliche Dinge faſt allemahl vergrőſſert werden. Die Sineſiſchen Thor-Hůter ſind ohnedem ein offenbares Gedichte, weil man ſie nach der Zeit daſelbſt nicht mehr angetroffen hat. Man weiß auch gar wohl, wie einem oder dem andern aus gewiſſen Abſichten eine Rieſen-Grőſſe angedichtet worden. Nach der Schlacht bey Můhlberg, worin der Churfůrſt von Sachſen Johann Friedrich von Kayſer Carl den fůnften gefangen ward, zeigte der Spaniſche Abgeſandte am Frantzőſiſchen Hofe einen ungeheuren Stiefel, den man dem Churfůrſten nach der Schlacht wolte abgezogen haben. (*) Er war ſo groß, daß bey nahe ein gantzer Kerl darein håtte Raum gehabt, und ſoll noch in der Bogeriſchen Kunſt-Cammer zu Můnchen zu ſehen ſeyn. Diß iſt eine gute Spaniſche Rodomontada, womit ſie den Chur-Fůrſten zu einem Rieſen machen wolten, der gleichwohl gegen ſie in der Schlacht nicht beſtehen kőnnen.

Von dem Roland Kayſers Caroli M. Schweſter-Sohn melden die meiſten Nachrichten, daß er auch unter die Zahl der Rieſen gehőre. Man beruft ſich deßwegen auf diejenige Bild-

(*) S. Thuanum Hiſtor. Libr. 3. pag. mihi 247.

Bildniſſe, die in vielen Städten Teutſchlands gefunden werden, von ziemlicher Gröſſe ſind, und insgemein Rolands-Seulen heiſſen. Man hält ſolche Bildniſſe für Zeichen und Beweiſe der Freyheit und Privilegien, die ſolchen Städten von den Kayſern verliehen worden. Es fragt ſich aber, warum ſie eben Rolands-Bildniſſe heiſſen? Ich glaube nicht darum, daß ſie den Roland ſelbſt vorſtellen, ſondern, weil nach der gemeinen Sage Roland ein Rieſe ſoll geweſen ſeyn; ſo werden ſie Rolands, das iſt Rieſen-Bildniſſe genannt, indem ſie weit gröſſer ſind, als die ordentliche Länge der Menſchen zu ſeyn pflegt. Geſetzt auch, ſie ſtelleten würcklich den Roland vor, ſo iſt doch keine Folge, daß er eben ſo groß müſſe geweſen ſeyn. Die meßingene Statue Friderich Wilhelms des Groſſen, welche zu Berlin auf der langen Brücke ſtehet, iſt ungleich gröſſer als dieſer Gottſeelige Churfürſt war, und würde ſich derjenige ſehr betriegen, welcher ſchlieſſen wolte, daß er eben ſo groß als dieſes ſein Bildniß geweſen: Sintemahl daſſelbe nur zu mehrerer Pracht ſo groß gemachet worden. Daher läßet ſich aus den Rolands-Säulen nicht erweiſen, daß der Roland ein Rieſe geweſen ſey, ſondern es muß durch andere Zeugniſſe ausgemacht werden. Nun ſchreiben zwar die Alten viel von dieſem Roland, welches aber insgeſamt ſtarck nach einer Fabel richt. Sein Horn, Olivant genannt, ſoll die Kraft gehabt haben, daß wenn er darein geblaſen, die Feinde vor Schrecken davon gelauffen. Der Schall

dieſes

dieſes Horns ſoll, da er kurtz vor ſeinem Tode darein geblaſen, von Carolo M. über 8. Meilen, und noch dazu über das Gebürge, ſeyn gehöret worden, ob ſchon damahls die Adern am Halſe entzwey geweſen. Sein Schwerdt Durant hat er, als er in letzten Zügen lag, und nach verlorner Schlacht mit den Saracenen auf den Pyrenæiſchen Gebürgen bey Ronceval für Durſt ſterben muſte, mit ſolcher Gewalt an eine Marmor-Säule geſchlagen, daß es wegen Härte des Eiſens durch die Säule gedrungen. Einige zweifeln gar, ob jemahls ein Roland in der Welt geweſen, weil nach Eginhardi Bericht Carolus M. nur eine Schweſter, Nahmens Gisla, gehabt, die gar nicht geheyrathet, ſondern ins Kloſter gegangen iſt. Andere halten ihn für Caroli M. General, oder Gouverneur an den Brittanniſchen Ufern. (*) Seine Grab-Städte befindet ſich zu Blaye einer Stadt an der Garonne in Guienne, und iſt nicht gröſſer als eines Menſchen, wiewohl man vorgibt, ſeine Gebeine wären erſt nach vielen Jahren von dem Gebürge Ronceval hieher gebracht, und neben einander begraben worden. Als der König von Franckreich Franciſcus I. aus ſeiner Gefangenſchaft in Spanien zurück kehrte, und nach Blaye kam, befahl er ein Stück von dem Marmorſtein, womit das Grab bedecket war, abzuſchlagen, und nachdem er in das Grab hinein geſchauet, das

(*) S. Südens gelehrten Criticum. Tom. 2. Quæſt. 20. pag. 443. ſeqq.

abgeſchlagene Stück ſo gut als möglich wieder anzuflicken. Wenig Tage hernach kam Pfaltz-Graf Friderich auch an dieſen Ort, und beſahe des Rolands Grabmahl, da ihm dann ein Mönch viel von der Gröſſe der darin liegenden Gebeine des Rolands vorſchwatzte. Als er mit dem Mönch wieder davon gegangen war, blieben Leodius, der dieſe Geſchichte beſchrieben, und des Pfaltz-Grafen Leib-Medicus D. Lange zurück, und als ſie das vom Stein abgebrochene Stück gewahr wurden, welches nicht gar zu feſt wieder angemacht war, brachen ſie es loß, und ſchaueten in das Grab hinein; Da ſie dann nichts anders als ein Haufen kleiner Gebeine gewahr wurden, kaum 2. Fäuſten dicke; Das längſte von ſolchen Gebeinen war kaum eines Fingers lang, da doch der Mönch vorher geprahlet hatte, daß ein eintziges Schienbein davon ſo lang als das gantze Grab wäre. (*) Alſo hatte die Fabel von dem groſſen Roland ein Ende.

Ich will aus den erzehlten Rieſen diejenigen für wahr annehmen, welche die Höhe von 9. Rheinländiſche Fuß gehabt, weil die Gröſſe des Goliats, wie ſie die heilige Schrift angiebt, damit ziehmlich überein kommt. Wir leſen von ihm 1. Samuel. 17, 4. daß er 6. Ellen und eine Hand breit hoch geweſen. Nun läßt ſich zwar nicht genau beſtimmen, wie lang eine Jüdiſche Elle geweſen ſey, zumahl da bey ihnen zweyerley Ellen

(*) S. Becmanni Hiſtor. Orbis Terr. pag. mihi. 171.

Ellen gebräuchlich waren, eine heilige oder groſſe von 6. und eine gemeine oder kleine von 5. qveer Händen lang. Doch läßt ſich meines Erachtens die Sache folgender Geſtalt am beſten ausmachen. Die Elle, Cubitus, iſt vermuthlich die Länge geweſen von dem Ellnbogen bis ans Ende des Mittel-Fingers. Dieſe beträgt bey einem wohlgewachſenen Menſchen ohngefehr 1 ½ Rheinländiſchen Fuß. Nach ſolchem Maaß war Goliath 9. Fuß und etwas darüber hoch, welches eine Länge iſt, die wir oben vernommen, Plinius auch dem Gabbara beylegt. Heut zu Tage wird man ſchwerlich einen Menſchen finden, der über 8. Fuß lang wäre. Man machte zu Rotterdamm, ſchreibt D. Eduard Browne, (*) viel Wercks von einer langen Frauens Perſon, die 7. Schuhe hoch allda zu ſehen war; Jedoch war der Bauer von Leckerkirchen nicht weit von dieſer Stadt noch etwas länger. *Parſons* und *Evans* Thorwärter Königs Carls des Erſten übertrafen an der Länge noch die 2. obigen. Jedoch habe ich ſelten von jemand gehöret, der länger wäre geweſen als *Martin Wirski*, ein Polack, welchen man in ſeinem 42. Jahr, an Kayſer *Maximilianum II.* verehrte, als ein Wunder der Natur, dann er vollkömmlich 8. Schuh an der Höhe hatte, deſſen Abbildung nach dem Leben, ich in den *Convent* der *Franciſcan*er zu Wien in Oeſterreich zu ſehen bekam. Indeſſen

(*) S. deſſen Reiſen 1. Buchs. 1. Theil. cap. 2.

Indeſſen iſt es doch nicht gantz unmöglich, daß ein Menſch bis an 9. Fuß in die Höhe wachſen ſolte, wiewohl kaum in 1000. Jahren einer zu ſolcher Gröſſe gelangen mag. Höret man aber von Menſchen reden, die viel über 9. Fuß hoch geweſen, ſo darf man ſie ſicherlich für erdichtet halten, oder glauben, daß man ſie viel gröſſer mache, als ſie in der That geweſen.

Nun wollen wir von den Zwergen, oder kleinen Leuten handeln, die das gewöhnliche Maaß menſchlicher Länge bey weiten nicht erreichet haben. Man hat davon gantze Völcker und Geſchlechter angegeben, die aber nirgends zu finden ſind. Die Pygmæi, eine Zwergen-Nation, ſchreiben ſich von Homero her, der ſie als ein Poët zur Beluſtigung ſeines Leſers erdichtet hat. Andere haben es nicht recht eingeſehen, ſondern für eine Wahrheit angenommen, und daher dieſen erdichteten Zwergen hin und wieder auf dem Erdboden ihre Wohnungen angewieſen. Man erzehlt, ſchreibt Plinius, (*) daß in Indien auf dem äuſſerſten Theil der Gebürge die Spithamæi Pygmæi, oder Spannen-lange Zwerge, welche nicht über 3. Spannen hoch ſind, in einer geſunden Gegend, allwo alles immerdar grünet, gegen den Gebürge, das ihnen von Mitternacht entgegen liegt, wohnen: Von welchen ſchon Homerus gemeldet, daß ſie beſtändig von den Kranichen angefochten würden. Die gemeine Sage iſt, ſie ritten auf Widdern und

(*) Hiſt. Natur. Lib. 7. cap. 2.

und Ziegen, und zögen zur Frühlings-Zeit, mit Pfeilen gewaffnet, ſämtlich hinunter an das Meer, da ſie die Eyer und Jungen der Kraniche verzehrten. Solcher Feld-Zug geſchehe alle 3. Monath, weil ſich ſonſt dieſe Vögel alſo vermehren würden, daß ſie ihnen nicht mehr gewachſen wären. Ihre Hütten wären aus Leim, Federn und Eyer-Schalen erbauet. An einem andern Ort, ſagt Plinius, (*) Die Pygmæer hätten um Gerania in Thracien gewohnet, oder auch in Carien einer Landſchaft in klein Aſien. (**) Ariſtoteles ſucht ſie in Africa in den Scytiſchen Feldern, bey den Seen, ſo über Egypten liegen, und will, daß ſie in den Hölen wohnen. (***) Einige ſchreiben, ſie ſollen mit den Kranichen Krieg führen, andere mit den Rebhünern. Andere ſagen, ſie reiten auf Rebhünern (ſo werden ſie mit ihnen auch wohl durch die Luft fliegen) andere auf Widdern. (****) Mehrere Zeugniſſe der Alten will ich nicht anführen, weil doch nur immer einer den andern ausgeſchrieben hat.

Wir dürffen nicht zweifeln, daß Homerus mit ſeinem Poetiſchen Gedichte die Pygmäer eingeführet habe. Oder es kan ſeyn, daß man die Affen für Menſchen gehalten, und aus ihnen eine

(*) lib. 4. cap. 11.

(**) lib. 5. cap. 29.

(***) In Histor. Animal. lib. 8. cap. 12.

(****) S. Thom. Browe. Pſeudodox. Epidemic. lib. 4. cap. 12.

eine Zwerg-Nation gemacht. Diß erhellet aus dem Bericht des Photii, von der Geſandſchafft Kayſers Justiniani an die Æthiopier. (*) Nachdem Nonnoſus, der Abgeſandte Justiniani von Pharſa abgeſchiffet, und bis an die allerletzte Inſul kommen, iſt ihm etwas begegnet, welches zu hören wunderſeltſam iſt. Es ſeynd ihm aufgeſtoſſen ſolche Leute, die zwar menſchliche Figur und Geſtalt an ſich gehabt, aber ſehr klein, ſchwartz häutig, und über den gantzen Leib haaricht geweſen. Die Weiber, ſo denen Männlein nachfolgten, waren gleich alſo, die Kinder aber noch kleiner. Sie gehen alle nacket, ausgenommen die Alten, welche ihre Schaam mit einem kleinen Fell bedecken, ſo wohl Männer, als Weiber. Im übrigen ſpühret man nichts wildes an ihnen, ja ſie haben auch eine menſchliche Stimme, aber eine Sprache, die niemand, auch ſo gar die nächſten Anwohner ſelbſt nicht verſtehen können. Ihre Nahrung nehmen ſie von Meer-Schnecken und Fiſchen, die ans Ufer ausgeworfen werden, ſeynd ſonſt gar nicht behertzt, ſondern wie ſie unſere Leute anſichtig worden, nicht anders erſchrocken, als wir pflegen, wann wir ein groſſes ungeheures Thier erblicken. Solten diß nicht leibhaffte Affen geweſen ſeyn? Eben dieſer Photius gibt uns aus dem Cteſia Ceidio Nachricht, (**) daß in Indien ſchwartze Leute gefunden würden, welche Pygmæi heiſſen, eben die Sprache, wie die

(*) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 4. pag. 239.
(**) S. Walchs Philoſoph. Lexicon. Tit. Zwerg.

die andere Indianer redeten, und dabey ſehr klein wären, die gröſten nicht über 2. Ellen, die meiſten aber nur eine Elle lang. Sie trügen ſehr lange Haare, hätten lange Bärte, die ihnen ſtatt der Kleidung dieneten, und ſähen alſo häßlich aus, lebten aber übrigens gerecht, und nach eben dem Geſetz, wie die übrigen Indianer. Cteſias wird insgemein für einen Fabelhans gehalten, und weil er nach Homero gelebt, kan er ſeine Pygmäer ebenfalls aus ihm entlehnet haben. Doch klingt ſeine Erzehlung nicht ſo gantz unwahrſcheinlich, wenn man nur dabey annimmt, daß er dieſe Menſchen, wie es zu geſchehen pflegt, etwas zu klein gemacht, und diejenigen, die er nur Ellen lang angiebt, Kinder geweſen. Dann ſonſten bekandt iſt, daß in Indien auch ſchwartze Leute wohnen, welche eben nicht ſo groß, als andere Nationen ſind. Von den Indianiſchen Zwergen geben einige noch vor, ihre Weiber wären ſchon im 3 oder 5 Jahr zum Kinder-zeugen tüchtig, und ſtürben im 7, 8 oder 9ten Jahre. (*) Dieſe Fabel wird wohl daher ihren Urſprung haben, weil die Indianer ihre Kinder frühzeitig, im 9 oder 10ten Jahr heyrathen laſſen. Daß aber aus ſolchen Ehen ſolten lauter Zwerge geboren werden, iſt wider die Erfahrung.

Man hat noch ein luſtiges Mährlein von gewiſſen Zwergen, die unter der Erde wohnen, welches ſich von einem Prieſter, nahmens Heliodorus herſchreibt. Als dieſer noch ein Knabe war, ging

(*) S. Mart. Zeileri Send-Schreiben. Epiſt. 180.

ging er einsmahls hinter die Schule weg, und verbarg ſich in der Höle eines Fluſſes. Da kamen einige kleine Männlein zu ihm, und nahmen ihn mit ſich durch einen unterirdiſchen Gang in ein ſchönes Land, wo Flüſſe, Wieſen, Wälder und Ebenen zu finden waren. Aber die Sonne ſchien da nicht, ſondern es war bey Tage gleichſam nebelicht, und des Nachts wegen Abweſenheit des Monds und der Sterne entſetzlich dunckel. Dieſe Zwerge hatten unter ſich einen König, waren klein, jedoch geſchickt, trugen gelbe ſchöne Haare, die ihnen über die Schultern herab hingen. Sie lebten mehrentheils von Milch-Speiſen, und waren ſonſt aufrichtige Leutgen, von denen man keinen Eidſchwur noch Lügen hörete, hatten aber keinen öffentlichen GOttes-Dienſt. Ihre Pferde, worauf ſie ritten, waren ſo groß, wie die Haſen. Heliodorus pflegte zum öftern die Oberwelt zu beſuchen, und offenbahrte diß alles ſeiner Mutter. Dieſe begehrte einsmahls von ihm er ſolte ihr etwas aus dieſem unterirdiſchen Lande mitbringen. Darauf nahm er den güldenen Ball, womit des Zwerg Königes Sohn zu ſpielen pflegte, und wolte ihn ſeiner Mutter bringen. Als er an ihr Haus kam, ſtieß er mit dem Fuß an die Schwelle, und ließ den Ball fallen, welchen die ihn begleitende Pygmäer nahmen, damit davon gingen, ihn beſpuckten und auslachten. Nachhero ſuchte er ein gantzes Jahr den Weg zu dieſem Lande, fand ihn aber nicht wieder. Endlich ließ er ſich bereden, ging fleißig zur Schule und ward ein Prieſter. Er konte

aber

aber in ſeinem Alter daran niemahls ohne Thränen gedencken, wann er es inſonderheit andern erzehlete. (*)

Weil die neuern Geſchicht-Schreiber mit den Erzehlungen der Alten von den Zwergen eingenommen waren, ſo haben ſie ſich leicht überreden laſſen, daß es noch hin und wieder Zwerge gebe, oder ehe dem gegeben habe. Chriſtian Lehman giebt uns von gewiſſen Zwergen in dem Ertz-Gebürge folgenden Bericht. (**) Es trägt ſich der gemeine Mann mit einer fabulöſen tradition als wenn vor alten Zeiten, ehe dieſes Ober-Ertz-Gebürge angebauet worden, auf dem Wald-Gebürge, und deſſen Felslöchern Zwerge gewohnet hätten, welche aber durch Aufrichtung der Poch-Wercke, Eiſen-Hämmer und Klippel-Wercks ſolten seyn verjaget worden. Denn ſie hätten ſich beklagt, ſie könten das Pochen auf den Eiſen-Hämmern nicht ertragen; ſie wolten aber wieder kommen, wenn die Hämmer wieder abgingen. Ferner führet er aus einer geſchriebenen Chronic an, es wäre unter dem Berg Sion vor Qvedlinburg noch ein ſo genanntes Zwerg-Loch vorhanden, und ſagte man, daß vor Zeiten die Zwerge denen Qvedlinburgern viel Zinn-Werck und dergleichen zu den Hochzeiten geliehen hätten. Es iſt gut, daß der Autor dieſe Erzehlungen ſelbſt

(*) S. Becmanni Hiſtor. Orb. Geograph. Sect. 2, cap. 9. §. 14.

(**) In dem Ertzgebürgiſchen Schauplatz. cap. 2. pag. 185. 187.

für fabelhafte Mährlein erkennet. Von den Grönländiſchen Pigmæis gab ein blinder Mönch aus Grönland, der ſich auf der Inſul Ißland in einem Cloſter aufhielt, dem Dietmaro Blefkenio (*) folgende Nachricht: Die Pygmæi, oder Erdmännugen hätten gar vollkommne menſchliche Geſtalt, wären aber ſehr haaricht, und trügen die Männer-Bärte bis auf die Knie. Wiewohl ſie nun den Menſchen gleichten, hätten ſie doch keinen Verſtand, könten auch nicht reden, ſondern ſchrieen wie die Gänſe. Sein Abt hätte ein Paar, nemlich ein Männlein und ein Weiblein im Cloſter gehalten, aber ſie hätten nicht lange gelebet, ſie wären unvernünftige Thiere, lebten auch in immerwährender Finſterniß. Daß aber einige vorgäben, als führten ſie Krieg mit den Kranichen, davon wüſte er nichts. Dieſe Erzehlung wird Zweifels ohne ein Gedichte des Mönchs geweſen ſeyn, zumahl da er mehr Dinge vorbrachte, die eben ſo wenig Glauben verdienen. Zwar gedencket auch Olaus M. dieſer Grönländiſchen Zwerge, und ſpricht: (**) Er könte kaum glauben, was ihm anſehnliche und glaubwürdige Leute berichtet, daß die Einwohner Grönlands wider die Kraniche zu Felde ziehen müſten; Wann nicht vorlängſt Plinius dergleichen in ſeinen Schriften gedacht hätte.

Man

(*) S. deſſen Beſchreibung der Inſul Ißland. cap. 15.

(**) De Gentium Septentrionalium veris conditionibus. Lib. 2.

Man hat aber ſolchen anſehnlichen Leuten eben ſo wenig Glauben, als dem Plinio, zu geben.

Sonſt ſoll noch eine Nation Zwerge hinter Lappland zu finden ſeyn, die man ſo groß, als ohngefehr ein 10. jähriger Knabe iſt, oder kaum 3. Ellnbogen lang, beſchreibet. Das allerwunderſamſte iſt, daß ſie nach Art der Schwalben und Fröſche, ein halbes Jahr, nemlich zu Winters-Zeit, todt liegen, und gegen den Sommer wieder lebendig werden. Man verſtehet dadurch ſonder Zweifel die Samojeden, eine Nation, welche zu äuſſerſt gegen Norden wohnet, und unter Moßcowitiſcher Bothmäßigkeit ſtehet. Sie haben keine Städte, ſondern wohnen in Wildniſſen, Wäldern und Hölen. Und weil ſie die meiſte Zeit ſtrengen Winter, auch faſt eine halbjährige Nacht haben, da ſie das Sonnen-Licht nicht erblicken, ſo müſſen ſie ſich währender Zeit in ihren Hütten und Hölen aufhalten, bis ihnen endlich die Sonne wieder zu ſcheinen beginnet. (*) Daraus hat man die Fabel gemacht, als wenn ſie gegen den Winter ſtürben, und gegen den Sommer wieder auflebeten. Dieſe Samojeden ſind auch gantz kurtze und niederſtämmige Leute, nicht viel über 4. Fuß hoch, (**) welches die Urſach iſt, warum man aus ihnen eine Zwerg-Nation gemachet hat.

(*) S. Adam Brands Chineſiſche Reiſe. cap. 4. pag. 66.

(**) S. deſſen neu entdeckte Norden. cap. 37. pag. 230.

So hätten wir dann kürtzlich diejenige Zwerg-Völcker berühret, von welchen uns ſo wohl alte als neue Scribenten Nachricht gegeben haben. Da wir ſie aber nirgends antreffen können, werden wir genöthiget, ſie unter die Mährlein zu rechnen.

Gleichwohl fehlet es ihnen an Vertheidigern nicht, wie denn unter andern Eraſmus Franciſci (*) ſie nicht gantz und gar verwerffen, und das Anſehen der Alten, die von ihnen geſchrieben, in Zweiffel ziehen will. Er machet erſtlich einen Unterſcheid zwiſchen den geiſtiſchen und leiblichen Zwergen. Durch die geiſtiſche verſtehet er die Teufel, welche ſich in Geſtalt der Kobolde und Berg-Männlein ſehen laſſen. Die leibliche aber unterſcheidet er in vernünftige und unvernünftige, und beyde ſollen von theils Scribenten, ſonderlich von den Alten für die Pygmæer ſeyn angeſehen worden. Die Vernünftige hält er für ſchwache Gebuhrten, die ihren gebührlichen Wachsthum kaum halb erreichet. Welche in den Indianiſchen Ländern daher kommen ſollen, weil daſelbſt Kinder heyrathen, die nicht ſo vollkommene Menſchen zeugen könten. Auch fähret er fort, kan zu ſothaner Leibes-Kürtze mercklich geholfen haben, daß Leute aus wilder Ungezogenheit und Furcht für den Thieren, in den Löchern unter der Erde gewohnet, da ſie vielleicht wegen des ſtets gebogenen ſitzens, oder

(*) In dem Oſt- und Weſt-Indiſchen Luſt-Garten. 1. Theil. pag. 351.

oder krumm liegens, der Natur eine Hinderniß gegeben, die Glieder nicht recht zu erſtrecken. Die rechten Pygmæi aber ſollen eine gewiſſe Art von kleinen wilden Männlein, oder den Menſchen gleich formirten Affen ſeyn. Dieſe giebt Franciſci für unvernünftige Creaturen aus, ſo entweder aus unreiner Vermiſchung der Menſchen mit den Affen herfürgekommen, ſich hernach wiederum, gleichwie ihre Eltern, mit andern Affen vermiſchet, und alſo ins beſondere ihr Greuel-Geſchlecht fortgepflantzet: Oder auch, welches ihm am glaubhafteſten bedünckt, die ſo wohl als andere Geſchöpffe, gleich anfangs unmittelbar von GOtt erſchaffen ſind. Ob aber die vernünftige oder unvernünftige Zwerge, oder alle beyde, wider die Kraniche jemahlen geſtritten, läſſet er dahin geſtellet ſeyn: Glaubt aber, daß wohl einige vernünftige Zwerge, nebſt andern Leuten, ſich irgendswo wieder die Frucht-verheerende Kraniche mit Pfeil und Bogen aufgemacht haben: Oder daß zuweilen die Menſch-gebildete Affen, welche von den Menſchen dazu abgerichtet worden, nachdem man ihnen Pfeile und Bogen gegeben, ſich mit den Kranichen in einen Kampff eingelaſſen. Es iſt Schade, daß er uns ihre Reuterey auf Widdern, Ziegen und Rebhünern nicht auch erkläret hat. Vermuthlich hat er damit nicht fortkommen können, und ſie deßwegen mit Stillſchweigen übergangen. Seine Erklärung iſt auch bey weiten nicht hinreichend zu erhärten, daß es ehedem gantze Zwerg-Nationen gegeben habe, und noch gebe.

Was die vernünftigen Zwerge anlanget, welche Franciſci als ſchwache Geburten anſiehet, die daher entſtehen, weil ſich in Indien Kinder zuſammen heyrathen: So iſt zwar an dem, daß in dieſen warmen Ländern die Menſchen ehe mannbar werden als bey uns, und frühzeitig zum Kinder-zeugen tüchtig ſind. Aber daß aus ſolchen Ehen ſolten Leute gezeuget werden, die den gebührlichen Wachsthum kaum halb erreichen, will mit der Erfahrung nicht einſtimmen: Sonſt müſten mehrentheils in Indien lauter Zwerge ſeyn, welches doch meines Wiſſens von keinem, der in dieſen Ländern geweſen, iſt angemercket worden. Der Einfall, die Leute hätten ſich aus Furcht für den wilden Thieren in enge Hölen verkrochen, und darin gewohnet, da dann wegen des vielen krumm ſitzens und liegens, ihre Glieder nicht recht ausgeſtrecket worden, iſt mehr lächerlich, als wahrſcheinlich. Weil das ſtete krumm ſitzen und liegen eine höchſt beſchwerliche Sache iſt, ſo ſolte ich meynen, die Menſchen, wie wild und ungezogen ſie auch geweſen, würden ſich wohl andere Hölen geſucht, worin ſie mehr Platz gehabt, oder die Löcher gröſſer gemacht haben, damit ſie dieſer Beſchwerlichkeit überhoben wären. So machen es ja die unvernünftigen Thiere, warum wolte man denn vernünftigen Menſchen nicht ein gleiches zutrauen? Wenn er die Pygmæos für unvernünftige Creaturen hält, ſo gebe ihm ſo weit Beyfall, daß es leibhafte Affen geweſen, die man für Menſchen angeſehen. Was aber folgt, daß ſie

aus

aus unreiner Vermiſchung der Menſchen mit den Affen herfür gekommen, und hernach ihr Geſchlecht fortgepflantzet hätten, will mir gar nicht ein. Wir wiſſen ja, daß die Maul-Eſel, welche aus Vermiſchung der Pferde und Eſel gezeuget werden, ihr Geſchlechte nicht fortpflantzen, und daß der göttliche Seegen zur Vermehrung alsdann aufhöret, wann ſich die Thiere nicht zu ihres gleichen halten.

Alſo iſt es gar nicht wahrſcheinlich, daß dieſe von Menſchen und Affen gezeugete Creaturen ihr Geſchlecht fortpflantzen ſolten. Und ſolches wird dadurch noch mehr bekräftiget, daß die von Menſchen geborne Zwerge zur Fortpflantzung des Geſchlechts nicht einmahl tüchtig ſind. Die Gemahlin **Joachim Friedrichs Churfürſtens zu Brandenburg** hatte ein beſonderes Belieben an den Zwergen, und hielt viele an ihren Hofe, ſo wohl männlichen als weiblichen Geſchlechts. Sie muſten einander heyrathen, zeugten aber keine Kinder. Und eben ſo ging es auch an dem Hofe der Catharina de Medicis, da die zuſammen verheyrathete Zwerge ebenfalls unfruchbar blieben. (*)

Endlich würde noch erſt zu erweiſen ſeyn, daß es unvernünftige, Menſchen-ähnliche Creaturen gebe, die gleich anfangs unmittelbar von GOtt erſchaffen worden. Verſtehet man dadurch die Affen, ſo habe dawieder nichts einzuwen-

(*) S. Becmanni Hiſtor. Orb. Terr. Geograph. Sect. 2. cap. 9. §. 14.

zuwenden. Sollen es aber des Theophraſti Paracelſi mittlere Subſtantzen zwiſchen den Menſchen und unvernünftigen Thieren ſeyn, ſo iſt man erſt zu beweiſen ſchuldig, daß ſie würcklich verhanden ſind. Solchen Beweis aber wird man wohl immerdar ſchuldig bleiben.

Ubrigens iſt nicht zu leugnen, daß zum öftern Leute geboren werden, welche kaum das halbe Maaß der Länge eines ausgewachſenen Menſchen erreichen, die man aber, da die Natur bey ihrer Zeugung eine Abweichung gelitten, für Monſtra und Mißgeburten zu halten hat.

Schau-Platz
Vieler
Ungereimten Meynungen und Erzehlungen:
Worauf die unter dem Titul
Der MAGIÆ NATURALIS
So hoch geprieſene
Wiſſenſchafften und Künſte,
Von dem Geſtirn und deſſen Influentz,
Von den Geiſtern/ ihren Erſcheinungen
und Würckungen,
Von andern natürlichen Dingen/ ihren
geheimen Kräfften und Eigenſchafften:
Ingleichen
Die mancherley Arten der Wahrſagerey/
und viel andere fabelhaffte, abergläubiſche und
ungegründete Dinge mehr,
Vorgeſtellet, geprüfet und entdecket werden.
Zur Beförderung der Wahrheit,
Wie auch
zum Unterricht und Warnung
Sich für thörichten Einbildungen und Betrug zu hüten:
eröffnet Von
THARSANDERN.

XVI. Stück.

Berlin und Leipzig,
Zu finden bey Ambroſius Haude, 1739.

Inhalt.

56.) Von Zeugung der Thiere und Pflantzen ohne Saamen.

57.) Von der Thiere Vernunfft und Sprache.

58.) Von allerhand wunderbaren Thieren.

56.

Von Zeugung der Thiere und Pflantzen ohne Saamen.

WAnn ein Thier nicht ordentlicher Weiſe von ſeines gleichen gezeuget wird, oder eine Pflantze ohne Saamen hervor wächſt, nennet man es generationem æquivocam, oder ſpontaneam. Mit ſolcher generatione æquivoca, waren die Alten dergeſtalt eingenommen, daß man unter ihnen faſt nicht einen eintzigen antrifft, der ihr widerſprochen hätte. Sie hielten beſtändig dafür, daß aus der Fäulung nicht nur unvollkommene, ſondern auch wohl vollkommene Thiere entſtehen könten: Ja ſie glaubten, es wären alle Thiere, auch wohl gar der Menſch, durch eine generationem ſpontaneam, oder freywillige und von ohngefehr geſchehene Zeugung, von der Erde herfürgebracht worden: Weßwegen ſie auch die Erde die Mutter aller Dinge nenneten.

Ovidius läſſet ſich davon alſo vernehmen:

Cetera diverſis tellus animalia formis
Sponte ſua peperit, poſtquam vetus humor ab igne

 Perca-

Percaluit ſolis, cœnumque udæque paludes
Intumuere æſtu, fœcundaque ſemina rerum.
Vivaci nutrita ſolo, ceu matris in alvo,
Creverunt, faciemque aliquam cœpere morando.

zu teutſch:

Der andern Thiere Schaar, vertheilt in manchen Orden,
Sind von der Erde ſelbſt aus ſich gezeuget worden.
Dann als der alte Schleim, in den die Sonne griff,
Im naſſen Pfützen-Koth auf- und ins gähren lief,
Trug das belebte Feld, gleich einem ſchwangern Weibe,
Den Saamen aller Art, gleichwie im Mutter-Leibe:
Der wuchs und nahm wohl zu durch ſolchen Aufenthalt,
Und ſo bekam das Thier ſein Leben und Geſtalt. (*)

Selbſt die heidniſche Weltweiſen lieſſen ſich ſolche Lehre gefallen. Die von der Ioniſchen Secte ſtatuirten, die Erzeugung ſey durch die Wärme und Kälte, und Verdünnung oder Verdickung der Lufft geſchehen. Ariſtoteles hat den erſten Urſprung der Menſchen ebenfalls alſo vorgeſtellet. Die Stoici wolten mit ihren Rationibus ſeminalibus gleichfalls eben dieſes ſagen; und in Epicuri

* S. Die teutſche Uberſetzung der Magiæ Naturalis Joh. Bapt. Portæ, lib. 2. cap. 1. §. 8.

curi Schule hat man ebenfalls von den Bläslein und Häutlein, woraus die erſte Menſchen hervorgekrochen, geredet. (*)

Die freywillige Zeugung der Pflantzen aus der Fäulung, oder einer mit Waſſer vermiſchten Erde, ohne daß der Saamen dazu ſchon vorhanden wäre, kam ihnen noch glaublicher vor, und ſie ſcheueten ſich nicht, zu ſagen, es könten von ſich ſelbſt neue Kräuter entſtehen. (**) Man iſt endlich gar dahin verfallen, daß man die Geburten aus dem Saamen, durch eine dabey vorgehende Fäulung hat erklären wollen. **Ein Ey,** ſchreibt der verkappte Baſilius Valentini, (***) **wird durch die Wärme in eine Form, *Coagulation* oder Härte gebracht, durch weitere Wärme geht das Ey in eine Fäulung, da wird daſſelbige *corrumpi*rt, durch ſolche *Putrefaction* nimmt das Ey ein neu *genus* an, daß ein neu Leben wiederum in ihm erwecket, und ein junges Hünlein daraus gebohren wird.** Bald darauf aber ſpricht er: **Der Saame muß erſtlich in der Erde verfaulen, ehe er hervor ſchießt.**

Ich will um beſſerer Ordnung willen zuerſt von den Thieren, hernach von den Pflantzen handeln, und augenſcheinlich darthun, wie keine von beyden natürlicher Weiſe ohne einen vorhandenen

(*) S. Jacob Bruckers Fragen aus der Philoſoph. Hiſtorie. Tom. 5. pag. 423. 424.

(**) Porta loc. cit. lib. 3. cap. 1. §. 1.

(***) In Tractat, de Macrocoſmo pag. mihi 147. 148.

nen Saamen können gezeuget werden. Von der freywilligen Zeugung der Menſchen aus der Erde aber will hier nichts weiter gedencken, weil ich davon unter einem andern Titul ausführlich reden werde.

Man erzehlet zuförderſt viele Exempel von Thieren, die aus der Fäulung entſtehen ſollen. Von groſſen Thieren getrauet man ſich nicht, es zu behaupten, ſondern es ſind nur geringe Arten, die man als unvollkommene Thiere anſiehet; als erſtlich die Mäuſe, von welchen die gemeine Sage iſt, daß ſie, wann der Nil-Fluß in Egypten wieder in ſein Ufer trit, aus der zur Geburt geneigten Feuchtigkeit und Erde erwachſen, alſo daß man ſehen kan, wie ſich ihre Formirung anhebt, indem ſie nemlich an einem Theil des Leibes ſchon ein Leben haben, wann die hinterſte Bildung noch lauter Erde iſt. Sie ſollen auch aus der faulen Materie, die ſich in den Schiffen befindet, gar häuffig wachſen, und hernach durch natürliche Vermiſchung andere ihres gleichen zeugen. Von den Schlangen ſchreibt man, daß ſie aus Menſchen-Marck und Fleiſch, ingleichen aus den Haaren der Weibs-Bilder und Pferde erwachſen. (*) Auf eine andere Art ſollen Schlangen gezeuget werden, wann man ſie nemlich dürret und zu Pulver macht, und ſolches Pulver, nebſt einer feuchten Erde, in einer irdenen Schaale in eine fette und ſüſſe Erde begräbt, und wann ſich die Jungen zu regen beginnen, etwas Regen-Waſſer

(*) Porta lib. 2. cap. 2. §. 2 & 7.

Waſſer und Milch auf ſie gieſſet. (*) Wer Scorpionen machen will, verfähret alſo: Nehmet Baſilien-Kraut im Julio oder Auguſto geſammlet, ſtoſſet daſſelbige, als wenn ihr den Saft daraus preſſen wollet. Die zerſtoſſene Maſſa ſtreicht in einen warm gemachten Tiegel 3 Finger dick, ſtürtzet einen andeen groſſen Tiegel darüber, und verſtreicht ſie beyde mit Erde, Roß-Miſt und Thon, ſetzet ſie einen Monath lang in den Keller, ſo werden lebendige Scorpionen daraus. (**) Die Frösche ſollen aus faulendem Staub und Regen entſtehen, und will Ælianus dergleichen geſehen haben, davon das Vordertheil, nemlich der Kopf mit 2 Füſſen fortgekrochen, das Hintertheil aber noch nicht geſtaltet geweſen, ſondern nur wie ein leimichter Schleim ausgeſehen, und ſo mit fortgeſchleppet worden. (***) Nicht weniger will man durch dergleichen Proceſſe allerhand Fiſche hervor bringen. Von den Aalen ſchreibt Ariſtoteles, ſie wären weder männlichen noch weiblichen Geſchlechts, weil niemahls einer gefangen worden, der entweder Milch oder Rogen gehabt: Alſo müſten ſie aus dem Schlamm der ausgetrockneten oder abgelaſſenen Seen entſtehen, oder wie Kircherus will aus der Haut, welche die Alten jährlich ablegen, wann ſolche verfaulet. (****) Auch ſollen die Karpffen

(*) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 2. pag. 5.

(**) S. Valent. Kräutermanns Zauber-Artzt. pag. 13.

(***) Porta lib. 2. cap. 2. §. 3.

(****) Porta lib. 2. cap. 4. §. 2.

aus fetten Letten erwachſen. (*) Nach dem Bericht der Alten ſollen aus dem Aaſe eines Rind-Viehs Bienen, eines Pferdes Weſpen, eines Maul-Eſels Hummeln oder Heuſchrecken, und eines Eſels Käfer wachſen. (**)

Die hiebey der Einbildung ein wenig wollen zu Hülffe kommen, ſagen nur, es werden aus gewiſſen Thieren andere gezeugt, aber nur ſolche, derer ſich die erſten zur Nahrung bedienet. So ſollen aus den verfaulten Enten Kröten, aus den Reihern Hechte, und aus den Störchen Fröſche und Schlangen entſtehen. (***) Andere, die ſo weit nicht gehen wollen, glauben nur, es wären geringe Sorten von Thieren, ſo dem Lauf der Natur nach als Ungeziefer, aus denen Säften und Ausdünſtungen der Cörper zu wachſen pflegten. Man nennet ſie, ſo läßt ſich ein gewiſſer Autor (****) davon vernehmen, *appendices formarum*, oder ſolche Thiere, ſo aus denen geringern Kräfften der mächtigern lebhafften Formen der Cörper ihren Urſprung haben. Alſo ſehen wir jährlich, daß auf jedem Kraut und Pflantze eine gewiſſe Art von Schmetterlingen gezeuget wird, ſo bald das Kraut in ſeinem Wachsthum voll-

(*) Idem ibid. §. 5.

(**) Idem lib. 2. cap. 2. §. 14. ſeq.

(***) S. Andreæ Weberi diſſert. An & cujusmodi Angeli aſſumant corpora. §. 11.

(****) Der über die Unterredung von der Magia Natur. ſonſt feine Anmerckungen gemachet hat. Daſelbſt pag. 23. 24.

vollkommen iſt, und eine ölichte Feuchtigkeit von ſich wirft, ſo ihm ferner unnöthig iſt. Dergleichen hat vor einigen Jahren ein *curieuſer* Beobachter der Garten-Sachen zuſammen gefangen, getrocknet, in Jungfern-Glas geleimet, und mit einer kurtzen, doch geſchickten Erklärung auf die Raths-Bibliothec in Leipzig verehret. Die Zeugung der Läuſe bey Kindern aus den fetten Köpffen, und bey allen Menſchen durch den Schweiß, wie auch die Läuſe-Sucht, item die Flöhe, Wantzen, Holtz-Würmer, und der kleinen weiſſen Schmetterlinge aus den Blättern der Pappel-Weiden, bezeugen, daß das Ungeziefer ohne Vermiſchung der Saamen von ihren Eltern, hervorgebracht werden könne.

Wann man diß alles ein wenig in Erwegung ziehet, ſo wird man bald gewahr, daß das meiſte davon lauter Gedichte und Fabelwerck iſt, welches einer dem andern nachgeſchrieben, und doch keiner mag verſucht oder erfahren haben. Bey denjenigen Geburten, die noch einiges Anſehen der Wahrſcheinlichkeit haben, iſt ſonder Zweifel ein Irrthum vorgegangen. Unter die abgeſchmackteſte Fabeln hat man zu zehlen, wenn die Alten wollen Mäuſe und Fröſche geſehen haben, die am Vordertheile des Leibes gelebet, und völlig gebildet geweſen, da das Hintertheil noch Leim und Erde war. Denn wer hat jemahls dergleichen nach der Zeit wahrgenommen. Was die Mäuſe anlangt, die auf den Schiffen aus einer

ner faulen Materie wachſen ſollen, ſo iſt ſolches nur ein Irrthum. Weil die Schiffe auf dem Lande erbauet werden, ſo finden ſich darin alsdann ſchon Mäuſe ein, welche, wann das Schiff aufs Waſſer gebracht iſt, ſich darin häuffig vermehren. Diß hat man nicht bedacht, ſondern ſich eingebildet, ſie würden erſt auf den Schiffen aus einer Fäulung gezeuget. Wann ſich auch an den Orten, wo vorher Waſſer geſtanden, welches allmählich ausgetrocknet iſt, die Mäuſe häuffig ſehen laſſen, ſo kommen ſie nach und nach vom trocknen dahin, weil ſie daſelbſt gute Nahrung finden. Es ſind aber ſolche Mäuſe, die ordentlicher Weiſe von andern in der Erde ausgehecket worden. Die Fabel von den Fröſchen, ſo aus Staub und Waſſer entſtehen ſollen, hat gleichfalls einen Irrthum zum Grunde. Die Fröſche werden aus ihrem Leich, oder Eyergen gezeuget, und wann um die Zeit, da ſie ein wenig erwachſen ſind, ein Regen einfällt, ſo kommen ſie häuffig aus ihren Löchergen hervor, hüpfſen auch wohl im Sande herum. Da iſt man dann auf die Gedancken gerathen, ſie wären aus dem mit Regen befeuchteten Staube erwachſen, oder gar mit dem Regen aus der Lufft herab gefallen. (*) Daß aus dem Schweiß, verfaulten Fleiſch und andern Dingen, Läuſe, Fliegen nebſt anderm Ungeziefer kommen, iſt der Wahrheit auch nicht gemäß. Sondern diß Ungeziefer legt ſeine

(*) Confer Johannem Rajum in Gloria Dei oder Spiegel der Weisheit und Allmacht GOttes. lib. 3. cap. 15. pag. 737. ſeq.

ſeine Eyergen an ſolche Oerter, wo ſie am füglichſten können ausgehecket werden, und woſelbſt die junge Brut, wann ſie zu leben anfängt, alſobald ihre Nahrung findet.

Einige haben ſo gar behaupten wollen, GOtt habe dergleichen Ungeziefer anfänglich nicht erſchaffen, ſondern es ſey nachhero erſt aus der Fäulung entſtanden, eben wie es noch heutigs Tages aus einer Fäulung gezeuget würde. (*) Sie irren ſich aber ſehr, indem Moſes ausdrücklich des Gewürms gedencket, welches GOtt am ſechſten Tage der Schöpffung gemachet hat. Das Ungeziefer wird auch, wie alle andere Thiere, aus ſeinem Saamen gezeuget, welches die Erfahrung ſattſam beſtättiget, darum müſſen dieſe Gedancken von ſelbſt wegfallen. Zumahl da ſich keine Urſach findet die geringe, und in unſern Augen verächtliche Würmer und Inſecta, für unvollkommene Thiere auszuſchreyen. Man hat ſolches nur den Alten nachgebetet, und nicht bedacht, daß dieſe Thiergen in ihrer Art eben ſo vollkommen, als die allergröſſeſten ſind. Sie haben eben ſo wunderbare Gliedmaſſen als die groſſen, ſind mit allen denjenigen Theilen verſehen, welche nicht allein zur Nahrung, ſondern auch zur Fortpflantzung des Geſchlechts erfordert werden: Ja ſie verdienen noch mehr Verwunderung, als die groſſen, weil, ob ſie ſchon ſehr klein und ſubtil ſind, man dennoch bey ihnen eine eben ſo wunderſame Structur der innerlichen und

(*) S. Iſaaci Schoockii Centur. rariorum Problematum. Problem. 76. pag. 87.

und äuſſerlichen Theile, als bey den groſſen findet. (*) Was bewundern wir am meiſten, ein groſſes nach dem Leben gemahltes Bild, oder ein gantz kleines, ſo in Miniatur gemahlet, und doch dem Original vollkommen ähnlich iſt. Das letztere verdienet nach jedermanns Geſtändniß die meiſte Bewunderung, alſo auch das kleine Gewürme für den groſſen Thieren. Es heiſſet auch gar nichts, wenn man das Ungeziefer Appendices formarum nennt. Denn zu geſchweigen, daß

(*) Diß führet uns ſchon Plinius zu Gemüthe, wann er in Hiſtor. Natur. lib. 11. cap. 2. ſchreibt: In magnis ſiquidem corporibus, aut certe majoribus, facilis officina ſequaci materia fuit. In his tam parvis atque tam nullis, quæ ratio, quanta vis, quam inextricabilis perfectio? Ubi tot ſenſus collocavit in culice? & ſunt alia dictu, minora. Sed ubi viſum in eo prætendit? Ubi guſtatum applicavit? Ubi Odoratum inſeruit? Ubi vero truculentam illam & portione maximam vocem ingeneravit? Qua ſubtilitate pennas adnexuit? prælongavit pedum crura? Diſpoſuit jejunam caveam, uti alvum? Avidam Sanguinis, & potiſſimum humani ſitum accendit? Telum vero perfodiendo tergori, quo ſpiculavit ingenio? Atque ut in capaci, cum cerni non poſſit exilitas, ita reciproca geminavit arte, ut fodiendo acuminatum pariter, ſorbendoqve fiſtuloſum eſſet. Quos teredini ad perforanda robora cum ſono teſte dentes attixit? potiſſimumque e ligno cibatum fecit. Sed turrigeros Elephantorum miramur humeros, taurorumqve colla, & truces in ſublime jactas tigrium rapinas, leonum jubas, cum rerum natura nusquam magis, quam in minimis tota ſit. Quapropter quæſo, ne hæc legentes, quoniam ex his ſpernunt multa, etiam relata faſtidio damnent, cum in contemplatione naturæ nihil poſſit videri ſupervacuum,

daß die Ariſtoteliſche Lehre von den Formen ſehr dunckel und unverſtändlich heraus kommt, auch heutiges Tages wenig mehr gilt; So müſte doch derjenige, der ſie annimmt, geſtehen, daß das allergeringſte Thierchen eben ſo wohl ſeine Form im Ariſtoteliſchen Sinn habe, als die allergrößſten, und es iſt ungereimt, wenn man ſie unverſtändlicher weiſe nur Appendices formarum nennt.

Die Zeugung der Thiere aus andern, die ſich ihrer zur Speiſe gebraucht, z. Ex. der Fröſche und Schlangen aus einem Storch, hätte zwar einigen Schein, man müſte ſie aber gantz anders erklären, als gemeiniglich geſchicht. Nemlich alſo, daß indem ſie die Thiere freßen, ſie zugleich ihren Saamen mit verſchlingen, aus welchem etwa ebendieſelbige Thiere, derer Saamen mit verſchlungen worden, wieder entſtehen könten. Aber dabey ereignen ſich auch Schwierigkeiten. Die Eyergen, wenn ſie verſchlungen werden, hätten noch nicht ihre Vollkommenheit erreicht, müſten auch in dem Magen verdauet und verdorben werden, oder ſie fünden wenigſtens nicht einen beqvemen Ort, wo ſie könten ausgeheckt werden. Sagt man aber, es würden ſolche Thiere nur aus der Fäulung des Fleiſches der andern, von denen ſie gefreßen worden, gezeuget, ſo iſt es eben ſo ungereimt, als daß aus faulen Fleiſch Fliegen und anderes Ungeziefer wachſen ſollen.

Damit ich die freywillige Zeugung der Thiere ein- für allemahl abfertige, welche ohne einen Saamen geſchehen ſoll, ſo iſt zu mercken: Erſtlich, wie alle diejenigen Thiere, von denen man glaubt, daß

ſie aus einer Fäulung entſtünden, als Mäuſe, Frö-ſche, Aale, Läuſe, Fliegen ꝛc. vollkommene Organiſche Cörper haben, und gleich den großen Thieren mit Adern und Nerven, Mäußlein und künſtlichen Gelencken der Glieder, mit denen zur Nahrung nöthigen innerlichen Theilen, wie auch mit gewißen zur Sinnlichkeit gehörigen Gliedmaßen verſehen ſind. Hievon ſind auch die allerkleinſten Würmchen, derer man z. Ex. 30000. in einem Tropffen Waſſer durch die Vergrößerungs-Gläſer wahrgenommen, nicht ausgeſchloſſen; denn weil ſie leben und ſich bewegen, ſo folgt, daß ſie die, ſo wohl zur Nahrung, als auch zur Bewegung gehörige Gliedmaßen haben müßen. So nun dergleichen Thiere ſolten aus einer Fäulung entſtehen, müſten ſie ſo künſtlich zuſammen gefüget werden, daß ein jedes Glied ſeinen rechten Ort, ſeine rechte Größe und innerliche Beſchaffenheit bekäme, auch alle alſo mit einander verbunden würden, daß eins dem andern den nöthigen Dienſt leiſten könte. Solte es wohl möglich ſeyn, daß ein ſolches Werck aus einer groben Materie, als Leim, Sand, verfault Fleiſch, Waſſer und dergleichen entſtünde, und bloß durch die Sonnen Hitze hervorgebracht würde? Die Sonne kan dabey nichts mehr thun, als die Theile auflöſen und ſubtil machen. Allein wer ordnet ſie alsdann ſo künſtlich, daß daraus ein vollkommener Organiſirter Cörper wird, an dem alle innerliche und äußerliche Glieder in ihrer ordentlichen Proportion ſtehen, ihre gemäße Größe und Beſchaffenheit haben, und alſo ernehret werden und wachſen können? Die Sonne kan diß nicht thun, die

Ma-

Materie vor ſich noch weniger; Daher müſte es ſich von ohngefehr und durch einen blinden Glücksfall begeben, wann ſolchergeſtalt ein mit allen benöthigten Gliedmaßen begabtes Thierchen entſtünde. Iſt aber diß nicht höchſt ungereimt? So wenig gewiſſe in Bewegung geſetzte Theile der Materie ſich von ohngefehr alſo zuſammen fügen können, daß daraus ein künſtliches Mathematiſches Inſtrument entſtünde: Eben ſo und noch viel weniger wird aus ſolchen Theilen ein weit künſtlicher Organiſcher Cörper von ohngefehr entſtehen können. Wann es auch nur auf einen bloßen Glücksfall ankäme, ſo müſte man ſich höchlich wundern, warum die dadurch hervorgebrachte Thiere, als z. Ex. Mäuſe, einander ſo wohl nach der innerlichen als äußerlichen Beſchaffenheit, beſtändig gleich und ähnlich ſind. Es iſt ein offenbarer Wiederſpruch, daß ein ohngefehrer Zufall, welcher bald ſo, bald anders ausfallen muß, gleichwohl determinirt ſeyn, und allemahl auf einerley Art ausfallen ſolte, und einerley Effect zu wege bringen.

Die ordentliche Zeugung der Thiere geſchicht nicht durch einen blinden Glücksfall, ſondern aus einen Saamen oder Ey, worin ſchon das gantze Thier nach allen ſeinen innerlichen und äußerlichen Theilen im kleinen enthalten iſt, und nur auseinander gewickelt wird, indem ſolche Theile an der Größe wachſen und zunehmen. Hier findet kein ohngefehrer Zufall ſtatt, ſondern es gehet damit gantz begreifflich und natürlich zu, und man hat dabey die Allmacht und Weißheit GOttes zu bewundern, der in der Schöpffung den Saamen ſo

künſt-

künſtlich eingerichtet, daß daraus die Thiere entſtehen können. Hieraus aber iſt ohne Mühe abzunehmen, daß die Zeugung der Thiere ohne Saamen ein Wunder Werck seyn würde, außer dem aber unter die unmögliche Dinge gehöre.

Wann auch die Zeugung der kleinen Thiere, die man als ſehr geringe anſiehet, ſo leicht könte bewerckſtelliget werden, indem nur ein wenig Leim, Sand, Waſſer ꝛc. und die Wärme der Sonnen nöthig wären, ſo würde es was überflüßiges ſeyn, daß ſich bey ſolchen Thieren ein Unterſcheid des Geſchlechts fünde, und jedes mit denen zur Zeugung verordneten Gliedern verſehen wäre. Die Sache ſelbſt iſt bekannt genug, nemlich daß das Ungezieſer ſo wohl von Männlichen als Weiblichen Geſchlecht ſey. Daraus ſchließen wir, GOtt habe bey ihnen, wie bey andern Thieren, den Unterſcheid des Geſchlechts für nöthig erachtet, und daß ſie auf keine andere Weiſe, als durch die Vermiſchung beyderley Geſchlechts mögen gezeuget werden.

Geben wir hiernächſt acht auf die Erfahrung, ſo giebt ſie gleichfalls einen Beweiß an die Hand, daß die Zeugung der Thiere ohne Saamen vor die lange Weile angenommen werde. Man wird gewahr, wie in unſern Ländern keine andere Thiere oder Gewürme entſtehen, als welche darin ſchon vorhanden ſind. Wäre ihre Zeugung aus einer Fäulung möglich, ſo würde es ſich ja wohl einmahl begeben, daß allhier daraus ſolch Ungeziefer entſtünde, als man z. Ex. in America antrifft. Oder es könte geſchehen, daß ſolcher geſtalt eine gantz neue Art von Würmern, dergleichen noch nie geſehen

ſehen worden, gezeuget würden. Keines von beyden hat man jemahls wahrgenommen, eben aus der Urſach, weil kein Thierlein kan gezeuget werden, wozu nicht ſchon der Saame in andern ſeines gleichen Thierlein vorhanden iſt.

Der gelehrte Italiäner Franciſcus Redi hat die freywillige Zeugung der Thiere ohne Saamen, durch vielfältig angeſtellte Proben, am nachdrücklichſten widerlegt. Er nahm verfault Fleiſch von allerhand Thieren, Vögeln, Fiſchen und Schlangen, ingleichen verfaulten Käſe, Kräuter und Obſt, und machte damit Proben, ob daraus einige Thierlein oder Ungeziefer würden gezeuget werden. Befand aber gar bald, daß dergleichen verfaulte Dinge dem Ungeziefer nur zum Neſte dieneten, worin ſie ihre Eyer legten, und der ausgeheckten Brut die Nahrung gaben. Er that dieſe verfaulte Dinge in ein Glas, welches er feſt zumachte, daß kein Ungeziefer dazu kommen konte, und ſo kam daraus kein eintziges Würmlein oder Ungeziefer hervor. Weil es ſich aber anſehen ließ, als hätte daraus deßwegen nichts können gezeuget werden, weil durch Verſchließung des Glaßes der freye Zugang der Luft verhindert worden; Als band er die Gläſer nur mit einer gantz ſubtilen Leinwand zu, wodurch zwar die Luft frey hindurch gehen konte, aber dem Ungeziefer der Zugang verwehret ward, und ſetzte ſie im Sommer an die Sonne, und zwar in einen heißen Landes-Strich, worin nemlich die Stadt Florentz liegt. Gleichwohl wolten daraus keine lebendige Thierlein werden. Er that gar zerqvetſchte und verfaulte Fliegen in die Gläſer,

und doch wolten daraus keine Fliegen werden. Wann er aber die Gläſer offen ließ, daß das Ungeziefer zu den verfaulten Dingen kommen konte, ſo zeugte diß Ungeziefer darin bald ſeines gleichen; Jedoch entſtunden keine andere Inſecta daraus, als ſolche, die in den Gläſern geweſen waren, und daſelbſt ihre Nahrung geſuchet hatten. (*) Joh. Rajus bezeugt, (**) daß einige Glieder der Königl. Geſellſchafft zu Londen dergleichen Experimenta mit eben demſelbigen Erfolg gemachet haben: Wodurch denn die Sache gnugſam entſchieden iſt.

Indeſſen will ich noch einige Einwürfe aus dem Wege räumen, die man hiebey zu machen pflegt.

1.) Frägt man, woher die Würmer im Menſchlichen Leibe ihren Urſprung hätten, als wozu ja kein Saame könte vorhanden ſeyn? Es iſt aber gnug, daß man erweiſen könne, wie die Zeugung eines Thiers ohne Saamen unmöglich ſey; daraus folgt ja, daß auch dieſe Würmer aus einen Saamen ihren Urſprung haben müſſen, wenn man ſchon nicht wüſte, wie er in den Leib der Menſchen kommt. Jedoch iſt wegen des letztern höchſt wahrſcheinlich, daß weil dieſe Würmer durch den Stuhlgang vielfältig mit ausgeworfen werden, die Fliegen ihren Saamen, welcher vielleicht ſehr ſubtil iſt, forttragen, und in der Menſchen Speiſe und Tranck bringen, da er dann mit verſchlungen, und im Leibe ausgehecket wird. 2.) Ha-

(*) S. Richard Bentley de Stultitia & irrationabilitate Atheiſmi. Orat. 4. pag. 194. der lateiniſchen Uberſetzung.

(**) In Gloria Dei. Cap. 15. pag. 726.

2.) Haben ſich viele an der Verwandelung gewiſſer Würmer oder Raupen in Schmetterlinge, oder ander geflügeltes Ungeziefer geſtoßen, und daher behaupten wollen, weil ſolche Verwandelung natürlicher Weiſe möglich, auch ihre Zeugung ohne Saamen möglich ſey. Ich ſage aber erſtlich, der Schluß ſey falſch, weil zwiſchen der Zeugung und Verwandelung eines Thiers noch ein großer Unterſcheid iſt. Hernach hat der Herr Swammerdamm obſerviret, wie es mit ſolcher Verwandlung zugehet. Er hat wahrgenommen, daß die Würmer, woraus endlich ein fliegendes Ungeziefer wird, ihre Flügel und andere Glieder ſchon haben, wenn ſie noch als Würmer erſcheinen, und ſolche Glieder ſich mit der Zeit nur auseinander wickeln, und alſo zum Vorſchein kommen: Daher man ſich hierüber ſo wenig zu verwundern hat, als wann einigen Thieren mit der Zeit Hörner, dem Menſchen aber die Zähne und der Bart wachſen. (*)

3.) Pflegt man auch wohl die Krebſe und Endexe anzuführen, da jenen die Scheeren wieder wachſen ſollen, wann ſie einmahl abgebrochen, dieſen aber die Schwäntze, wann ſie ihnen abgeſchlagen werden: Welches unter andern Robert Boyle (**) nicht für gantz unmöglich hält, und inſonderheit den Plinium anführet, der in ſeinem Hauſe will bemercket haben, daß wenn ſeine Söhne, die mit den Endexen ſpielten, ihnen die Schwäntze abgeſchla-

(*) S. Rich. Bentley loc. cit. pag. 202. 203.
(**) In Exercitationibus de Utilitate Philoſoph. Natural. Experimentalis. Exercitat. I. §. 29. p. 116.

gen, ſelbige nach wenig Tagen wiedergekommen, und das gewöhnliche Futter geſucht, da er dann geſehen, wie ihnen die Schwäntze allmählich wieder zu wachſen angefangen. Allein Plinius hat ſich geirret. Die Schwäntze ſind den Eydexen nicht wieder gewachſen, ſondern nur nicht gantz abgeſchlagen worden. Diß aber konte er ſo genau nicht bemercken, weil ſie ſich nach dem Verluſt des Schwantzes gar zu geſchwinde davon geſchlichen haben. An den Krebſen befindet es ſich öffters, daß eine Scheere viel kleiner als die andere iſt. Aber deßwegen iſt die kleine nicht von neuen gewachſen, nachdem die vorige ihnen abgebrochen worden. Sonſt könte man mit gleichem Recht behaupten, wann einem Menſchen, wie ſich auch zuträgt, das eine Bein kleiner und kürtzer, als das andere iſt, es wäre ihm das erſte abgeriſſen, und an deſſen Stelle ein anderes gewachſen. Wozu ſollen dieſe ungegründete Muthmaßungen, da ja ſonſt Urſachen gnug verhanden ſeyn können, welche die Scheeren der Krebſe an ihrem völligen Wachsthum hindern.

4.) Berufft man ſich auf die Thiere, welche an den Bäumen, und in den Früchten und Blättern wachſen, oder von gewiſſen Pflantzen entſtehen ſollen. Unter den Thieren ſtehen billig die Bernicles oder Rothgänſe oben an, welche der gemeinen Sage nach auf den Schottiſchen Ufern an gewiſſen Bäumen wachſen ſollen. Sie werden von einigen für Enten, von andern für Gänſe gehalten, weil ſie größer als jene, und nicht gar ſo groß als dieſe ſind. Ihrer gedencket ſchon Gervaſius Tilberi-

berienſis (*) mit folgenden Worten: In dem Ertz-Bißthum *Canterbury*, und der Grafſchaft *Kent*, wachſen an dem Ufer des Meeres Bäume ſo groß wie die Weiden. An denſelben kommen einige Knoten hervor, woraus, wenn ſie zur ordentlichen Größe erwachſen, Vögel werden, welche noch einige Tage mit den Schnäbeln an den Bäumen hangen bleiben, hernach herab und ins Meer fallen. Dieſe Vögel werden bey nahe ſo groß als Gänſe, und man ißet ſie in der Faſten Zeit gebraten, und ſiehet dabey nicht ſo wohl auf die Schmackhaftigkeit ihres Fleiſches, als auf ihren Urſprung, weil ſie nemlich an den Bäumen gewachſen ſind. Der gemeine Mann nennet dieſen Vogel *Barnecta*. Man könte hieraus muthmaßen, daß die Fabel von ihrer Zeugung urſprünglich von ſolchen Leuten herrühre, die in der Faſten Zeit gern Fleiſch eſſen wollen, und zu dem Ende erdichtet hätten, die Rothgänſe würden nicht von andern ihres gleichen gezeiget, ſondern wüchſen auf den Bäumen, daher man ſie nicht für Fleiſch halten, ſondern in den Faſten wohl eſſen dürfte.

Nachhero hat man dieſe Fabel immer beybehalten, und ſich nicht getrauet ihr zu widerſprechen. Nur wegen ihres Urſprungs konte man ſich nicht miteinander vergleichen. Einige hielten dafür, ſie erwüchſen aus den Würmern, die aus dem im Waſſer verfaulten Holtz entſtünden. Andere ſagten, ſie kämen her von den Baum-Früchten,

(*) In Otiis Imperialibus, pag. 1004.

ten, worin ſie verſchloſſen lågen, und nachdem ſol-che ins Meer gefallen, heraus kråchen. Man wird an den Båumen, und derſelben Blåttern, vielfåltig allerhand Beulen, Wartzen, Schwåmme, oder wie man es ſonſten nennen mòchte, gewahr, worunter man auch die Gall-Aepffel zu rechnen hat. Gemeiniglich aber låſſet ſich in ſolchen Beulen ein oder der andere Wurm finden. Vielleicht verſteht man durch die Baum-Frůchte, woraus die Rothgånſe entſtehen ſollen, dergleichen Beulen, welche Gervaſius Knoten nennet. Und ſo hat die Sache einigen Schein, weil doch darin lebendige Wůrmer verhanden ſind. Allein es hat Marcellus Malpighius entdecket, daß ſolche Beulen daher entſtehen, wann die Fliegen, oder anderes Unziefer mit ihrem ſpitzigen und ſubtilen Růßel die Knoſpen oder Blåtter der Båume durchbohren, und ihre Eyer hinein legen, da ſie dann zugleich eine gewiſſe ſcharfe Feuchtigkeit mit einflôßen, wodurch die Blåtter aufſchwellen, und alſo das von ihnen gemachte Lòchlein wieder zuqvillet. Solcher geſtalt entſtehen die Beulen, worin die Eyergen ausgehecket werden, und die Jungen auch ihre erſte Nahrung finden, biß ſie ſich endlich durchfreßen, und davon fliegen. (*) Alſo ſiehet man, wie die darin gezeugte Thiergen ebenfalls aus einem Saamen entſtehen, auch daraus nimmermehr Gånſe oder Enten werden kònnen, ſondern nur Fliegen und andere kleine Wůrmer, nach Beſchaffenheit des Saamens, den die Alten hinein gelegt haben. Wer ſich die Sache deutlich vor-

(*) S. Rich. Bentley. loc. cit. pag. 198.

verſtellen will, der gebe nur acht auf das Obſt, worin ſich ein Wurm befindet. Er wird darin allemahl ein Loch antreffen, wodurch die Alten, als das Obſt noch klein geweſen, ihre Eyer hineingelaßen, die daſelbſt ausgebrütet worden.

Die es noch ein wenig beſſer machen wollen, geben vor, die Rothgänſe würden aus gewiſſen Muſcheln gezeuget, (*) verdienen aber eben ſo wenig Glauben. Denn obzwar an den Britanniſchen Ufern ſich häufig ſolche Muſcheln finden, worin das Thier einigermaßen einer Ente gleicht: (**) So kan doch ſolche Gleichheit zu keinem Beweis dienen, und aus einem Muſchel-Thier kein Vogel werden.

Kircherus (***) will, die Eyer dieſer Vögel, welche ſie in den Nordlichen Gegenden häufig auf das Eis legten, würden zuſchlagen und zerbrochen, hernach aber durch die Wellen ans Land geworfen, da dann der darin befindliche Saamen in den holen Baum-Rinden, in den Löchern der Erden, auf den Blättern der Bäume, in den Muſcheln, und dergleichen Oertern ausgehecket würde, und daraus ein vollkommener Vogel entſtünde. Solche Gedancken aber haben auch keinen Grund, weil, wann die Eyer einmahl zerbrochen ſind, und die Structur der Frucht, welche ſich im kleinen darin befindet, zerſtöret worden, es unmöglich iſt, daß daraus ein lebendiger Vogel entſtehen ſolte.

Jedoch

(*) Porta in Mag. Natural. lib. 2. cap. 3. §. 4.
(**) Becmann in Hiſt. Orb. Terr. Geogr. p. 124.
(***) De Arte Magnetica. lib. 3. part. 5. cap. 1.

Jedoch was brauchts dergleichen wunderliche Einfälle, da ja die Holländer in ihren Schiffahrten nach Grönland dieſe Gänſe in einigen Nordlichen Inſuln häufig angetroffen haben, wie ſie über den Eyern geſeſſen, und ſie ordentlich ausgebrütet.(*) Welches auch dadurch beſtättiget wird, daß man in ihren Leibern viele Eyer gefunden, woraus nothwendig folgt, daß ſie ihr Geſchlecht eben wie andere Vögel fortpflantzen. Die ſolchergeſtalt ordentlicher Weiſe ausgeheckte Gänſe werden dann ihrer Nahrung nachgehen, und dieſelbige auf den Schottiſchen Ufern, etwa an gewiſſen Fiſchen, die daſelbſt gleich denen Heringen zuſammen kommen, antreffen. Da man diß nicht erwogen, ſo hat man ſich eingebildet, ſie müſten wegen ihrer großen Menge auf den Bäumen gewachſen ſeyn.

Man will uns auch überreden, es wüchſen auf gewiſſen Bäumen in America Auſtern und Schnecken, die man häufig an ihren Aeſten und Zweigen hängen ſähe.(**) Wann die Sache damit ausgemachet wäre, daß die Auſtern an den Bäumen hängen, ſo wolte ich mit gleichem Recht behaupten, daß auch Menſchen an den Bäumen wachſen. Denn man hat ja zum öftern Menſchen an den Bäumen hangen geſehen, die ſich daran erhenckt haben. Weil ſich dieſe Auſtern- und Muſcheltragende Bäume nirgends als am Ufer eines Waſſers befinden, und ihre Zweige niederwerts hängen, alſo daß die Fluth des Meers biß an ſie reichet, ſo

(*) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 2. pag. 9.
(**) Happelius Tom. 1. pag. 639.

ſo bleiben die Auſtern und Schnecken beym Ablauf des Waſſers an den Bäumen hängen, (*) und derjenige muß ein einfältiger Tropff geweſen ſeyn, welcher geglaubt, daß ſie an den Bäumen gewachſen.

Folgende Erzehlungen von lebendigen Thieren, die an den Bäumen wachſen ſollen, kommen noch artiger heraus. In einer gewiſſen Sineſiſchen Provintz findet ſich ein Vögelein Tunghoangkung genannt. Es hat einen hell-rothen Schnabel, und iſt mächtig, mittelſt ſeiner angenehmen Mannigfärbigkeit, jedermanns Augen nach ſich zu ziehen. Es erwächſet aber aus der Blume Tamghoa, und führet auch von derſelben den Namen, lebet aber nur ſo lange, als die Blume an dem Baum ſitzet. Andere Baum-Blätter ſollen ſich, ſo bald ſie ins Waſſer fallen, in ſchwartze Vögelein verwandeln, worüber ſich die Sieneſer ſo ſehr verwundern, daß ſie meynen, es ſeyn Geiſter. In dem Königreich Borne, finden ſich Bäume, derer Blätter Leben haben, und wann ſie abfallen, auf dem Stiele, gleichwie auf einem Fuß einhergehen, doch keine Speiſe annehmen, ſondern ſolcher geſtalt biß an den 8ten Tag ohne eintzige Nahrung beym Leben bleiben. (**)

Der Herr Salmon meldet, (***) wie nach dem Bericht der Mißionarien in den Philippiniſchen Inſuln die Blätter von etlichen Bäumen in leben-

(*) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 4. p. 487.
(**) Idem Tom. 2. p. 7.
(***) Im gegenwärtigen Staat der Orientaliſchen Inſuln, cap. 9. pag. 44.

lebendige Creaturen verwandelt würden, derer Flügel, Füße und Schwäntze, nach ſolcher Verwandlung, eben die Farbe und Geſtalt behielten, welche die übrigen Blätter hätten. Einige Patres gäben vor, daß ſie dieſes ſelbſt geſehen hätten. Ein ander aber, ſetzt er hinzu, erkläret ſich darüber weit vernünfftiger, und ſpricht, daß dieſe Creaturen von einem Wurm, der in den Blättern ausgeheckt wird, herkomme. Doch iſt eins ſo wahr, als das andere. Man hat nur Belieben, uns von entfernten Ländern wunderbare Dinge zu erzehlen, und wann wir ſo einfältig ſind, ſie zu glauben, werden wir aus eigner Schuld betrogen.

Ich will es hiebey bewenden laßen, nachdem zur Gnüge dargethan, daß die von den Bäumen erzeugte Thiere unter die erdichteten gehören, und alſo die Wahrheit, daß ohne Saamen kein Thier könne gezeuget werden, dadurch keinen Abbruch leide.

In der Materie, von freywilliger Zeugung der Pflantzen ohne Saamen, werde ich deſto kürtzer ſeyn können, weil es damit gleiche Beſchaffenheit als mit den Thieren hat. Es will zwar Joh. Bapt. Porta ſolche Zeugung der Pflantzen durch unterſchiedene angeſtellte Experimente beſtättigen, wovon er ſchreibt: (*) Ich ſelbſt habe es vielmahls verſucht, und Erde genommen, ſo man gar tief bey Grundlegung der Gebäude, oder aus Brunnen heraufgezogen, und dieſelbe in einem Geſchirr an die Sonne geſetzt; Da dann allerley Arten von Kräutern daraus gewachſen. Indem

(*) In Magia Natural. lib. 3. c. 1. §. 2. 3.

dem ich auch mehrmahls Luſt halben, und aus Begierde die Natur genau zu unterſuchen, vielerley Arten von Erdreich ſammlen, und in Geſchirren an die Sonne ſetzen, auch ſtets mit etwas Waſſer beſprengen laßen, ſo habe ich urtheilen können, daß aus einer zarten und ſubtilen Erde Kräuter gewachſen mit gar dünnen langen Stengeln, und mit ſubtilen Zäſerlein und Blättlein: Da hingegen aus einem rauhen, ſtarcken und grobſandigen Erdreich, niedrige, holtzhafftige und vielfältig geſpaltene hervorkommen. Wann ich auch Erde genommen aus dicken Wäldern, ſumpffigten Oertern, und feuchten Geſteine, ſo ſind mir Kräuter gewachſen, von grauer glatter Art mit ſaftigen, fleiſchigten Blättern, als Nabel-Kraut, Purtzel-Kraut, Haus-Wurtz und Knaben Kraut. Auch hab ichs verſucht mit von weiten gebrachter Erde, ſo man zu Ballaſt unten in den Schiffen gebraucht; Da ſind ſo vielerley Kräuter gewachſen, daß man ſie kaum erkennen können. Endlich habe ich auch Wurtzeln, Rinden und verfaultes Samm-Werck ſtoßen laßen, vergraben oder mit Erde vermenget, hernach angefeuchtet, und mit ſolchen gekochten Arten beſprützet: So ſind faſt eben ſolche Kränter wieder an den Tag kommen; Als nemlich aus Eichenen Wurtzeln Engelſüß, Baum Oßmund, Spicant, oder etwas, daß eben wie dieſe ausgeſehen, und ſolche Art gehabt.

Allein Porta hat ſich zweifels ohne geirret, und nicht bedacht, daß der Saame zu den Pflantzen ſchon in dem Erdreich verborgen gelegen: Oder weil theils Saamen ſehr ſubtil iſt, kan er ſich in

in dem Waſſer, womit die Erde beſprenget worden, gefunden haben: Oder indem das Erdreich aus der Tiefe gegraben worden, hat ein Wind, welcher den Saamen der Pflantzen hin und wieder zu zerſtreuen pflegt, einige hineingeworfen, oder es kan ein wenig andere Erde, worin Saamen geweſen, unvermerckt darunter gekommen ſeyn.

Wir mögen ihm vielmehr des Marcelli Malpighii Experimente entgegen ſetzen, welche, da ſie weit ſorgfältiger angeſtellet wurden, gantz anders ausgefallen ſind. Dieſer füllete ein Glas mit Erde, die aus der Tiefe geholet war, und band den Hals des Glaſes mit einer ſubtilen Leinwand zu, alſo daß wohl eine Feuchtigkeit durchdringen und die Luft hinein kommen konte, aber nicht einiger Saamen, dergleichen die Winde hin und her zu werffen pflegen: Und ſo wolte ſeine Erde nicht die allergeringſte Pflantze oder Kraut hervorbringen. (*) Wie könte man auch hoffen, daß die Natur ohne Saamen Kräuter zeugen ſolte? Alle Erdgewächſe haben ihre beſondere künſtliche Structur, wodurch ſie geſchickt ſind, den Nahrungs-Saft nicht allein an ſich zu ziehen, ſondern ihn auch alſo zu bereiten, daß er ihnen Nahrung geben kan. Man findet zu dem Ende in den Pflantzen eine groſſe Menge ſubtiler Röhrgen, die aus den Wurtzeln bis in die Blätter und Früchte fortgehen, woraus ſich ihre bewundernswürdige Structur ſchlieſſen läßt. Es bringen alle Pflantzen ihren

(*) S. Bentley loc. cit. pag. 204.

ihren Saamen, einige wenige ausgenommen, derer Saamen, weil er vielleicht gar zu ſubtil iſt, man zur Zeit noch nicht entdecket hat; und wenn man ſolchen Saamen durch die Vergröſſerungs-Gläſer beſchauet, ſo erkennet man darin deutlich die gantze Pflantze nach allen ihren Theilen; zu einem Beweis, daß, indem die Pflantze wächſt, die darin befindliche Theile nur auseinander gewickelt, und weiter ausgedehnet werden. Solchergeſtalt gehet es damit natürlich zu. Es würde aber einem Wunderwerck ſehr nahe kommen, wann einige Theile ſich von ohngefehr alſo ſolten zuſammen fügen, daß nicht allein daraus eine vollkommene Pflantze entſtünde, ſondern auch ihren Saamen brächte, woraus aufs neue eben dieſelbige Pflantze auf vorgedachte natürliche Weiſe entſtehen könte. Wer hat auch jemahls wahrgenommen, daß die Erde ſolche Gewächſe hervorgebracht hätte, dergleichen man zuvor niemahls geſehen? Diß müſte ohne Zweifel zum öftern geſchehen, wann aus bloſſer Erde und Waſſer ohne Saamen eine Pflantze könte gezeuget werden. Da es nun nicht geſchehen iſt, ſondern das Erdreich allemahl nur ſolche Pflantzen bringt, als zuvor ſchon längſt bekannt geweſen: So iſt nichts gewiſſers, als daß ohne Saamen kein Kraut oder Pflantze hervorkomme. Zwar hat man unterſchiedene Pflantzen, die ſich durch ihre Wurtzeln vermehren, wodurch aber ihre Zeugung aus einem Saamen nicht wegfällt, weil ſie daneben doch aus dem Saamen entſtehen, oder die Wurtzeln, gleichwie bey den Zwiebel-Gewächſen, ihnen an ſtatt des Saamens ſind.

Unter die wunderbare, oder vielmehr erdichtete Geheimniſſe der Pflantzen, gehöret auch die Verwandlung derſelben. Der Zimmet-Baum, wann er aus ſeinem Lande, wo er gemeiniglich wächſt, herausgebracht, und in ein anders gepflantzet wird, ſo wird ein Lorbeer-Baum oder Epheu daraus. (*) Porta gibt vor, (**) daß aus Kappis-Saamen oft Rüben, und hingegen aus Rübe-Saamen wieder Kappis-Kraut werde: und wann man eichene Zweiglein in eine Alaunreiche Erde ſetzt, ſollen ſie ſich in Weinſtöcke verwandeln. Ich darf dagegen nur das eintzige erinnern, daß eine jede Pflantze ſeinen beſondern Saamen habe, der die Pflantze ſelbſt im kleinen in ſich enthält, ſo zeigt ſich gantz deutlich die Unmöglichkeit ſolcher Verwandlung.

Diß alles nun hat ſeinen beſondern Nutzen, und dienet die Atheiſten einzutreiben, welche uns überreden wollen, daß Menſchen und Thiere von ſelbſt aus der Erden könten entſtanden ſeyn.

57.

Der Thiere Vernunft und Sprache.

Aus den Lehrſätzen der meiſten heidniſchen Weltweiſen konte nichts anders folgen, als daß

(*) S. Kircherum in Arte magna lucis & umbræ. lib. 7. part. 1. cap. 6.

(**) In Magia Natur. lib. 3. cap. 2. §. 14. it. §. 22.

daß den Thieren eine Vernunft beywohne. Pythagoras, einer der älteſten Griechiſchen Weltweiſen hielt die Seelen, ſo wohl der Menſchen als Thiere unſterblich, und glaubte, daß ſie aus einem Cörper in den andern übergingen: da es dann zum öftern geſchähe, daß die Seele eines Menſchen in ein Thier, und eines Thiers wieder in einen Menſchen wanderte. Alſo muſte ſeiner Meynung nach zwiſchen den Seelen der Thiere und Menſchen kein groſſer Unterſcheid ſeyn, und beyden die Vernunft zukommen. Solche Seelen-Wanderung aber hat Pythagoras nicht zuerſt aufgebracht, ſondern ſie, wie die Alten bezeugen, von den Völckern, die er auf ſeinen Reiſen beſucht, inſonderheit von den Aegyptiern gelernet, da ſie ſich hernach ſehr ausgebreitet, alſo daß man faſt bey allen Nationen Spuren davon findet.

Wann die Stoiſche Weltweiſen eine allgemeine Welt-Seele lehreten, die durch alle Creaturen ausgebreitet, und wovon die Seelen der Thiere ein Stück wären, ſo legten ſie damit auch den Thieren eine vernünftige Seele bey. Seneca ſchreibt ihnen ausdrücklich einen Verſtand zu, (*) und die gantze Welt muſte ihnen ein vernünftiges Thier ſeyn, deſſen Seele GOtt wäre. Man darf ſich aber darüber nicht wundern, weil ſie ſo gar die Tugenden für Thiere halten. (**)

Daher

(*) Epiſt. 121.
(**) Seneca epiſt. 113. Sonſt hat der gelehrte Herr Georg Heinrich Riebow die Meynungen, ſo wohl

Daher iſts nun kommen, daß man bey den Alten ſo viele Exempel antrifft, welche die Vernunft der Thiere beweiſen ſollen. Wer nur den eintzigen Plinium aufſchlägt, dem werden darin gnug ſolcher Exempel vorkommen, welche ein groſſes Theil von dem unten angeführten Buche Rorarii ausmachen.

Wir wollen die Handlungen der Thiere, woraus man ihre Vernunft ſchlieſſen will, ins beſondere vornehmen, und genau erwägen, ob ſie dasjenige beweiſen, was ſie beweiſen ſollen.

1) Macht man viel Weſens von der Sprache der Thiere, wodurch ſie einander ihre Gedancken kund machen. Nun gibt zwar die Erfahrung, daß ein jedes Thier (die Fiſche, Würmgen und andere kleine Thiere ausgenommen) ſeine beſondere Stimme habe, die es auch einiger maſſen verändern kan. Es iſt auch nicht zu leugnen, daß z. E. die Hüner durch Veränderung ihrer Stimmen bald diß, bald jenes anzeigen. Cardanus ſchreibt: (*) Wann die Henne die Jungen rufet, gluckſet ſie: Wann ſie die Jungen für dem Habicht warnet, und zur Flucht ermuntert, ſo erhebt ſie ihre Stimme: Wann ſie gefangen wird, ſchreyet ſie ängſtiglich: Wann ſie

der alten als neuen Weltweiſen von den Seelen der Thiere fleißig geſammlet in diſſert. Hiſtorico-Philoſophica de Anima Brutorum, welche den von ihm heraus gegebenen Tractat Hieronymi Rorarii: Quod Animalia bruta ſæpe ratione utantur melius homine, angehängt iſt.

(*) De Varietate Rerum. lib. 15. cap. 82.

ſie ein Ey legt, ſpringt ſie vor Freuden auf: Wann ſie die Jungen herum führet, gebraucht ſie eine hohe, gröbere und ungewöhnliche Stimme, als wann ſie ſelbige zu ſich rufet: Wann ſie brütet, gebrauchet ſie eine leiſe, und mit andern ungleiche Stimme. Man würde aber höchſt ungereimt handeln, ſo man die Stimmen der Thiere für eine Sprache oder Rede halten wolte. Ein laut oder Thon iſt nicht ſo gleich eine Rede, ſonſt müſte man den Schall der Glocken, das Donnern eines loßgebrannten Stücks, wie auch den Thon einer Trompete oder Pfeiffe, auch für eine Rede halten. Man kan durch das Geläute der Glocken, durch ein loßgeſchoſſenes Stück, oder den Schall einer Trompete, etwas gewiſſes andeuten, und zu verſtehen geben, aber das macht noch lange nicht eine Sprache oder Rede aus: Sondern dazu werden ſehr viele verſchiedene, und dabey vernehmliche Thone, oder Ausdrücke desjenigen, was man dadurch an den Tag legen will, erfordert. Es gehöret dazu, daß man die Buchſtaben ausſpreche, die Sylben und Wörter zuſammen füge, und ſie ordentlich, wie ſie aufeinander folgen müſſen, hervorbringe. Diß findet ſich weder bey den Stimmen der Thiere, noch bey dem Schall der Glocken, alſo mag eins ſo wenig als das andere eine Rede heiſſen. Ein Kind kan zwar ſchreyen, und man aus ſeiner Stimme einiger maſſen ſchlieſſen, wie ihm ſo oder ſo zu Muthe ſey, aber an der Sprache fehlet es ihm noch. Dieſem vergleichen ſich die Thiere, indem ſie durch ihre Stimmen ihre Affecten,

daß ich ſo rede, nicht aber einige Begriffe von dieſen oder jenen Dingen an den Tag legen. Sie geben dadurch zu erkennen entweder einen Trieb wozu, z. E. zum Futter, oder zur Begattung mit andern ihres gleichen; oder zeigen damit an, daß ihnen etwas angenehm oder zuwieder iſt. Aus ſolchem Grunde hat man die Verſchiedenheit der Stimme bey einer Henne herzuleiten, wie ich ſolches zum Beſchluß darthun werde. Man wird gewahr, wie die Thiere ihre Stimmen ſehr wenig verändern können, alſo müſſen die Gedancken von der Thiere Sprache von ſelbſt wegfallen, weil zur Rede ſehr viele Wörter erfordert werden, folglich auch eine verſchiedene und mannigfaltige Ausſprache derſelben. Es müſte eine wunderliche Sprache ſeyn, die nur höchſtens aus 3. oder 4. Wörtern beſtünde, derer jedes allemahl auf einerley Weiſe ausgeſprochen würde.

Man wundert ſich demnach, wie der gelehrte Iſaac Voſſius vorgeben kan, daß die Thiere ihre Begierden und Affecten weit fertiger und beſſer als die Menſchen, ausdrücken. (*) Es kommt aber vollends lächerlich heraus, wenn Rorarius ſchreibt: (**) So bald die Zeit heran kommen, daß die junge Schwalben das Neſt verlaſſen und ausfliegen ſolten, ſo verſammleten ſich viele alten, die ihnen mit Bluts-Freundſchafft verwandt wären um die Neſter, und nöthigten die

(*) S. Morhofii Polyhiſt. lib. 2. Part. 1. cap. 6. §. 6.

(**) In Tractatu: Quod Animalia bruta ſæpe ratione utantur melius homine. lib. 2. pag. 198. 199. Editionis Riboviana.

die Jungen zum ausfliegen, vermahneten ſie auch, ein Hertz zu faſſen, und das Fliegen getroſt zu wagen, mit dem Zuſatz, wie ſie bereit wären, ihnen wieder aufzuhelffen, wenn etwa ihr Flug nicht ſolte von ſtatten gehen. Weil aber die Alten nicht wiſſen könten, was in andern Neſtern vorginge, und ſie ſich gleichwohl häufig daſelbſt verſammleten, ſo müſten die Eltern der Jungen ihren nahen Anverwandten kund gemacht haben, daß ihre Jungen erwachſen wären, und ſie demnach kommen, und ihnen bey ihrer erſten Ausflucht Hülffe leiſten ſolten. Man wird zugleich gewahr, was davon zu halten ſey, wann einige Menſchen die Sprachen der Thiere ſollen verſtanden haben. Die Rabbinen träumen von dem Könige Salomo, er hätte mit den Thieren reden, und ihre gegebene Antworten verſtehen können. (*) Ein gleiches hat der Alcoran von ihm, vermuthlich nach Anleitung der Jüdiſchen Fabeln, erdichtet. (**) Diß Gedichte lautet, wie folget: Salomo war ein Erbe Davids, und ſprach: O ihr Menſchen! GOtt hat mich mit Weisheit ausgerüſtet, daß ich nicht allein die Sprache der Vögel verſtehe, ſondern auch von allen Dingen Erkentniß habe, welches ja in der That was vortreffliches iſt. Und es verſammlete ſich zu ihm ein groſſes Heer von Geiſtern, Menſchen und Vögeln. Dieſe führete

(*) S. Buddei Introduct. ad Hiſtoriam Philoſoph. Ebræorum. §. 14. in Notis.

(**) Sura 27. Commat. 17. ſeq.

Salomo zu einem Ameiſen-Hauffen. Da ſprach die Königin der Ameiſen zu den andern: Begebet euch in eure Wohnungen, damit Salomo und ſein Heer euch, indem ſie euer etwa nicht gewahr würden, nicht zertreten und umbringen mögen. Da war Salomo frölich, und lachte über ſolche Worte. Hernach ſahe er ſich unter den Vögeln um, und ſprach: Warum ſehe ich den Wiedehopff (oder die Eule) nicht? Iſt er etwa nicht zugegen? Ich will ihn gewiß hart ſtrafen, oder gar ſchlachten, wenn er nicht gnugſame Urſachen ſeiner Abweſenheit anzeigen kan. Alsbald trat der Wiedehopff vor Salomo, und ſprach: Ich bin in einem Lande geweſen, worin du nicht geweſen biſt, und bringe dir eine gewiſſe Botſchafft. Es regieret in dieſem Lande eine Königin, welche ſehr reich und mächtig iſt. Sie und ihr Volck beten die Sonne an, der Satan hat ſie verführet, und von dem Wege der Wahrheit abgewendet. Darauf gab ihm Salomo einen Brief, und ſprach: Bringe dieſen Brief an denſelbigen Ort, wirf ihn zu ihren Füſſen, und gib acht, was du für eine Antwort bekommen wirſt, u. ſ. w. Ein bekannter Jüdiſcher Rabbi. Nahmens Hillel verſtund ſich auch ſehr wohl auf die Sprachen der Thiere. Er hatte, ſagen ſeine Glaubens-Genoſſen, gelernet, alle Arten der Sprachen, die Reden der Berge und Thäler, der Bäume und Kräuter, der wilden und zahmen Thiere, wie auch die Sprache der Geiſter. (*)

Der

(*) v. Buddeus loc. cit. §. 22. in Not.

Der heidniſche Wunder-Krämer Apollonius Thyanæus hatte gleichfalls die Sprache der Thiere vollkommen inne. Als er einsmahls eine Menge Sperlinge auf einem Baum ſitzen ſahe, und einer unter ihnen plötzlich ein Geſchrey machte, ſo flogen nebſt ihm alle übrigen davon. Da nun die umſtehende Menſchen ſolches als ein Wunder-Zeichen betrachteten, erklärete ihnen Apollonius, was dieſer Sperling zu den andern geredet. Nemlich es hätte jemand einen Sack mit Getreyde ausgeſchüttet, und nachdem er es wieder zuſammen geleſen, wären viele Körner auf der Erde liegen blieben, welche aufzuſuchen der Sperling die übrigen ermahnet. (*) Diß Fabelwerck widerlegt ſich ſelbſt, und ich habe nicht nöthig, darüber noch erſt viel Worte zu machen.

Jedoch das wunderliche Zeug von der Sprache der Thiere iſt noch nicht zu Ende. Cornelius Agrippa berichtet (**) aus dem Hermes, wann jemand an einem gewiſſen Tage auf die Jagd ginge, und den erſten Vogel, den er fünge, mit dem Hertz eines Fuchſes kochte, ſo würden alle die davon äſſen, der Vögel und anderer Thiere Sprachen verſtehen lernen. Er ſetzet hinzu, die Araber ſtünden in den Gedancken, wer das Hertz und Leber von einem Drachen äſſe, könte verſtehen, was die Thiere ſagen wolten. Noch finde ich ein ander Recept, welches eben dazu gute Dienſte thun ſoll. Wer von einer gewiſſen

(*) S. Philoſtratum in vita Apollonii. lib. 4. cap. 1.

(**) de Philoſoph. occulta. lib. 1. cap. 55.

gewiſſen weiſſen Schlange iſſet, ſoll alle Sprachen, ja aller unvernünftigen Thiere Stimmen verſtehen und vernehmen können, was ſie mit ihrem Schreyen haben wollen. (*) So muß mans machen, und zu thörichten Künſten ſolche Mittel vorſchlagen die in der Welt nicht zu finden ſind, als das Hertz und Leber von erdichteten Drachen, oder einer beſondern weiſſen Schlange. So iſt man verſichert, daß niemand eine Probe machen könne, und damit bleibt die Kunſt in ihren Würden. Aber wer nur ein wenig Nachdencken hat, merckt gleich, daß ſie erlogen iſt.

Kan man nun nicht weiter fortkommen, ſo läßt man die Papagoyen und andere Vögel auftreten, um die Ungläubigen zu überzeugen, daß die Thiere reden können. Wir wollen deshalb einige Wunder-Geſchichte anhören, die uns bewegen ſollen, den Thieren ſo wohl eine Sprache als Vernunft beyzulegen. Der Cardinal Aſcanius hatte einen Papagoy um 100 Goldgülden gekauft, welcher den Chriſtlichen Glauben völlig und aufs deutlichſte herſagen konte. So ſchreibet zwar L. Lælius Rhodiginus. M. Antonius de Proſperis hingegen bezeugte, daß er nicht das gantze Apoſtoliche Glaubens-Bekentniß, ſondern nur die meiſten Worte deſſelben hergeſagt. (**) Rorarius gedencket eines andern Papagoyen,

(*) S. die curiöſe Speculationes bey ſchlafloſen Nächten. pag. 303.

(**) S. Ribovium in Notis ad Rorarium. pag. 166.

pagoyen, der, wenn man ihn lateiniſch gegrüſſet, in ſolcher Sprache gedancket, auch ſonſt viele Spaniſche und Niederländiſche Worte ausſprechen können. Unter andern ſagte er den Chriſtlichen Glauben her, bis auf die Worte: **Und an JEſum Chriſtum unſern HErrn:** Wann aber jemand anfing: Ich gläube an **einen GOtt**, antwortete der Papagoy: **den allmächtigen Vater.** Fuhr jener fort: **Schöpffer Himmels und der Erden,** ſo ſetzte der Papagoy hinzu: **der ſichtbaren und unſichtbaren:** und ſo weiter. (*) Welches dann ſo gar unglaublich nicht iſt, weil der Papagoy dazu wohl konte abgerichtet werden. Folgende Geſchichte aber ſind nur zur Kurtzweil erſonnen. Zu London fiel ein Papagoy aus dem Schloß ins Waſſer, und ſchrie: **Einen Kahn her, auch für 20 Pfund.** Da kam jemand mit einem Kahn, und langte den Papagoy heraus, brachte ihn zum Könige, und begehrte davor die verſprochene 20 Pfund. Der König wolte ſie geben, wann der Papagoy noch einmahl ſolche Worte ſprechen würde: worauf dieſer ſich vernehmen ließ: **Gebt dem Schelm ein Grot.** (**) Zu Venedig ſoll ein Papagoy geweſen ſeyn, welcher ſeinem Herrn alles anſagte, wann die Frau in ſeiner Abweſenheit etwas böſes vornahm. Die Frau war ihm deswegen nicht gut, und nehete ihm den Hinterſten zu, damit der Herr die Urſache ſeines Todes nicht ſo

 leicht

(*) Romarius pag. 164. ſeq.

(**) Ribovius ad Rorarium, pag. 170.

leicht mercken möchte. So bald der Herr wieder zu Hauſe kam, klagte ihm der Papagoy, daß ſein Hinterſte von der Frauen zugenehet worden. Der Herr aber verſtund nicht eher, was der Papagoy damit ſagen wolte, bis er darüber ſtarb, denn da fand ſich die Urſache ſeines Todes. (*) Diß ſind gemeine Mährlein, worauf man wenig zu geben hat: Sintemahl dergleichen Reden vorher durch Hülffe der Vernunft müſten erſonnen ſeyn. Weil es aber den Thieren an der Vernunft fehlet, ſo darf man von ihnen dergleichen ſelbſt ausgeſonnene Reden nicht erwarten.

Die Gelehrten haben ſich ehedem mancherley Hiſtorien aufbinden laſſen, welche entweder nur erdichtet, oder mit vielen Umſtänden verfälſchet ſind. Wir haben davon ein Exempel an den 3 Nachtigallen, welche im Jahr 1546 ein vornehmer Herr in einem Wirthshauſe zu Regenſpurg des Nachts miteinander reden, und allerhand wunderliche Händel, den Lauf der damahligen Zeiten betreffend, erzehlen gehöret. Faſt alle, welche die Hiſtorie der Thiere beſchrieben, gedencken dieſer Nachtigallen, und ſtehen in den Gedancken, ſie hätten, was ſie einander des Nachts erzehlet, aus den heimlichen Reden und Rathſchlägen der Officiers gelernet und gefaſſet, die ſie an dem Ort, wo die Vögel hingen, untereinander gehabt hätten. Hätte man aber nur das eintzige bedacht, daß die Nachtigallen nicht einmahl zum reden geſchickt ſind, würde man bald anders

(*) Rorarius pag. 175.

anders Sinnes worden ſind. Georg Rollenhagen hat uns ſchon längſt das darunter verborgene Geheimniß aufgeſchloſſen. Er ſchreibt: (*) Es hat auch ein *Doctor Juris, Juſtinus Goblerus*, den teutſchen Fürſten zur Warnung, einen poetiſchen Poſſen beſchrieben, deſſen Abdruck unter dem Titul: Regenſpurgiſche Nachtigallen, noch vorhanden, daß er *Anno* 1546 zu Regenſpurg auf dem Reichs-Tage, in dem Gaſthof zur güldenen Crone, 3 Nachtigallen hätte um Mitternacht von dem Kriege, ſo die Proteſtirende Stände wider Hertzog Heinrichen von Braunſchweig geführet, und der Kayſer wider ſie hinwieder vorhätte, untereinander reden und prophezeyen gehöret. Es iſt aber, fährt Rollenhagen zum Beſchluß fort, eine überaus läppiſche kindiſche Alberkeit, daß man aus ſolchen Poetereyen wahre Hiſtorien macht. Wunder iſts, daß man nicht des *Virgilii Famam*, und *Ovidii Invidiam* auch für ſeltſame Wunder-Weiber mit in die Poſtillen bringt. Weil die Thiere ſo vortrefflich ſchwatzen können, müſſen ſie auch der Menſchen Sprache ſehr wohl verſtehen, und könten vielleicht die Catheder beſteigen, und eine Philoſophiſche diſputation halten. Man lieſet in dem Leben Peireſcii, wie nemlich ein Elephant nach Toulouſe in Franckreich kommen, welchen Peireſcius zu ſich holen laſſen, und 2 gantzer Tage

(*) In den wahrhafftigen Lügen. cap. 13.

mit mancherley Fragen und Verſuchungen geübt hatte. (*) Doch wird gewiß nichts ſonderliches heraus gekommen ſeyn.

Es iſt zwar an dem, daß einige Vögel zum Reden abgerichtet werden. Der Herr von Leibnitz gedencket gar eines Hundes, welcher reden konte, und auf der Leipziger Meſſe Anno 1712 zu ſehen war. Er konte mehr als 30 Wörter ausſprechen, und ſeinem Herrn auf einige Fragen antworten. Die Buchſtaben des Alphabeths ſprach er deutlich aus, nur das m, n, und x nicht. (**) Aber wie weit bringen ſie es in der Kunſt zu reden? Sie wiederholen allein, was ſie durch lange Ubung gelernet haben, und wozu ſie gewöhnt ſind. Indeſſen verſtehen ſie ſelbſt nicht, was ſie ſagen, gleich einigen Nonnen, die den lateiniſchen Pſalter herbeten, und gleichfalls nichts davon verſtehen. Weil ſie alſo der Menſchen Sprache nicht verſtehen, noch weniger aber Vernunft haben, ſo können ſie von ſelbſt keine Reden vorbringen, auch auf der Menſchen Reden keine geſchickte Antwort geben, es wäre denn, daß ſie zu gewiſſen Antworten abgerichtet ſind: Wie etwa jener Papagoy, welcher, wenn man zu ihm ſagte: Lache, Papagoy, lache: Alſobald etliche mahl hintereinander antwortete: O den groſſen Narren, der mich lachen machen will.

(*) S. Thom. Browns Pſeudodox. Epidem. lib. 3. cap. 1.

(**) v. Acta Eruditorum. 1736. pag. 227.

will. (*) Aus dem allen aber folget nicht, daß den Thieren eine Vernunft beywohne.

2) Macht man die Thiere zu Propheten, welche die Veränderung des Gewitters anzeigen, damit man ihnen Vernunft beylegen könne. Den bevorſtehenden Regen ſollen folgende Thiere mercken und anzeigen. Nemlich der Hahn mit ſeinem vielen krähen, und die Krähen mit ihrem Geſchrey. Ingleichen die Fliegen und Flöhen, wann ſie ungewöhnlich beiſſen und ſtechen: die Katzen wenn ſie mit den Pfoten ihren Kopf ſtreichen: die Schaafe, wenn ſie den Kopf ſchütteln, und die Eſel, wann ſie die Ohren hängen laſſen. (**) Ich mercke hiebey an, wie es mit dieſen und dergleichen Dingen nicht allemahl gantz richtig ſey. Man höret die Hahnen zum öftern viel krähen, und die Krähen ſchreyen, gleichwohl erfolget kein Regen darauf. Wann es auch allemahl einträffe, ſo würde doch deswegen dieſen Thieren keine Vernunft zukommen, ſo wenig als den Barometris, oder Wetter-Gläſern, die auch zum öftern die Veränderung des Gewitters vorher anzeigen. Abraham von Franckenberg hat hiebey einen wunderlichen Einfall. Er glaubt, eine jede Art der Thiere habe ſeinen eigenen Stern, welcher ſeine Einflieſſungen und verborgene Impreſſionen auf ſolche Thiere richte. Daher wiſſe der Hahn die Morgen-Stunde zu entdecken, und die Veränderung des Gewitters anzukündigen.

Ich

(*) Ribovius in Notis ad Rorarium. pag. 172.

(**) Antonius le Grand in Curioſo Arcanorum Naturæ Perſerutatore, pag. 290.

Ich habe aber davon ſchon an einem andern Ort geredet, (*) und werde mich damit nicht länger aufhalten. Mir gefällt Ambroſii Paræi Urtheil von dieſer Sache, welches aus folgenden Worten (**) abzunehmen iſt. Die Urſach, warum die Menſchen nicht ſo wohl von Veränderung des Wetters Empfindung haben, iſt, weil ſie die natürliche Fürſichtigkeit haben, durch welche ſie alle Dinge durch ein gewiſſes Urtheil entſcheiden können. Sie folgen nicht der Unbeſtändigkeit der Luft und des Wetters, wie die unvernünftigen Thiere thun. Die Thiere ſchicken ſich in allen nach dem Trieb der Natur, davon der Menſch, weil die Veränderung der Luft auch wohl auf ſeinen Leib würcket, auch wohl Veränderung des Gemüths fühlet, aber nicht ſo ſehr. Die Menſchen können frölich ſeyn bey böſem und trüben Wetter, und traurig bey luſtigem Wetter, nachdem ihnen zu Muthe iſt. Aber die Thiere werden zur Frölichkeit und Betrübniß bewegt, nicht durch einiges Urtheil, ſondern nach Gelegenheit des Wetters, das ihnen gut oder übel thut, ihre Leiber ſchwächet oder ſtärcket.

3) Müſſen die Thiere vollkommene Künſtler ſeyn, von denen die Menſchen vieles gelernet haben,

(*) Tit. 8. Von Nativität ſtellen. pag. 154.

(**) Sie finden ſich in Beckers bezauberten Welt. lib. 3. cap. 22. §. 3.

ben. Z. E. Die Weber-Kunſt von den Spinnen, die Bau-Kunſt von den Schwalben, das Schwimmen von den Gänſen, das Schiffen von den Fiſchen, und das Nähen von den Seiden-Würmern. Allein die hier angeführten Wercke und Verrichtungen der Thiere ſind von gantz anderer Beſchaffenheit, als die menſchliche Verrichtungen, die ſie den Thieren ſollen abgelernet haben. Wann die Menſchen nicht eine gröſſere Erfindungs-Krafft als die Thiere beſäſſen, würden ſie aus dem Gewebe der Spinnen nimmermehr auf die Weber-Kunſt gekommen ſeyn, weil zwiſchen beyden eine ſchlechte Gleichheit iſt. Wie ſie das Schwimmen von den Gänſen, und das Schiffen von den Fiſchen ſollen erlernet haben, kan ich gar nicht begreiffen. Es ſind Einfälle, die nichts heiſſen. Ja ſagt man, es gibt doch unter den Thieren vollkommene Mathematicos. Bauen nicht die Schwalben und Störche künſtliche Neſter? Machen nicht die Bienen ihre Fächer ſechseckigt und ſo accurat, als wenn ſie mit dem Circkel abgemeſſen wären? Und was will man von den Ameiſen ſagen, die ihren Bau ſo ordentlich, als eine gantz regulair erbaute Stadt anlegen? Simon Majolus beſchreibet eine ſolche Ameiſen-Stadt mit folgenden Worten: Als ich einsmahls ſpatzieren ging, ward ich eines viereckigten Balkens gewahr, und vermerckte, daß Ameiſen darunter wohnten. Meine Diener muſten den Balcken ſanft abheben, damit von allen denen Sachen, die darunter waren, nichts beweget oder verſtöret würde. Da ſahe man in einem

lättichten

lättichten Grunde eine Stadt ins viereckte gebauet, bey nahe 4 Schuh lang, und über einen Schuh breit, in derſelben ſahe man die Ameiſen auf den Straſſen ihren Geſchäfften nach ab- und zulaufen, wie die Bürger in einer Handels-Stadt. Wunderſam war die richtige Abmeſſung an den Ecken und Seiten, daß einer hätte gemeynet, es wäre künſtlich nach dem Bley und Zirckel gemeiſtert, weil allezeit eine gleiche Maaß in der Länge und in der Breite ſich befande. Mitten durch die Stadt ging eine Straſſe den langen Weg herunter, wunder richtig, tief und breit wie ein Finger, und drey andere Straſſen gingen überzwerg, in gleicher Weite von einander, in gleicher Gröſſe eines Fingers, wie die Haupt-Straſſe, alſo daß man 3 Creutz-Gaſſen und Marckt-Plätze zu ſehen hatte. In den äuſſerſten Winckeln der Straſſen ſahen wir die Eyer auf Haufen liegen, um ihre Jungen zu beqvemer Zeit auszubrüten. In dem andern Theile der Stadt ſahen wir Höhlen und Keller, die mit Korn angefüllet waren. (*) Der gute Mann hat uns gern was wunderſames erzehlen wollen, darum nahm er ſeine Einbildung zu Hülfe, und fand damit dieſe Ameiſen-Stadt in einer ſo richtigen und zierlichen Ordnung, als wenn ſie der künſtlichſte Baumeiſter angeleget hätte. Mich wundert, warum er uns nicht gar davon einem ſchönen Grund-Riß nach dem verjüngten Maaß-Stab gegeben hat. Wer jemahls einen Ameiſen-Haufen anatomiret, wird ſchon wiſſen, wie

(*) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 2. pag. 214.

wie ein unordentlicher Klumpen es ſey, den man ſo wenig einer wohlgebaueten Stadt vergleichen kan, als die Wirthſchafft der Bienen einer wohleingerichteten Republic. Dieſe bauen zwar ihre Fächer ſechseckigt, aber niemahls anders: Alſo müſſen ſie ſehr ſchlechte Mathematici ſeyn, da ihnen nur eine Figur bekannt iſt. Ich wolte ſie eher dafür erkennen, wann ſie ihre Fächer auf vielerley Art anlegten. Dann lieſſe ſich etwa muthmaſſen, daß ihnen einige Erkentniß der Mathematiſchen Figuren beywohnete. So aber ſieht es damit ſchlecht aus. Wer endlich die Neſter der Störche und Schwalben für einen künſtlichen Bau halten will, muß glauben, die Kunſt beſtehe in der Verwirrung, weil dieſe Neſter zuſammen getragene und verwirrete Haufen ſind von allerhand Dingen, welche ſolche Vögel, wie ſie ihnen vorkommen, zuſammen leſen.

Solten denn aber die Thiere nicht die Artzney-Kunſt verſtehen, und darin die Menſchen unterrichtet haben? Rorarius bringet deswegen, mehrentheils aus dem Plinio, folgende Dinge bey. (*) Vom Waſſer-Pferde haben wir das Aderlaſſen gelernet. Dieſes, wann es ſich zu ſatt gefreſſen, ritzet ſich an dem Rohr eine Ader auf, und läſſet das Blut laufen, hernach aber verſtopffet es dieſelbige wieder mit leimichter Erde. Die Hunde freſſen Gras, damit ſie ſpeyen, und alſo den überladenen Magen wieder entledigen mögen. Den Gebrauch der Clyſtire hat uns der Ibis in Aegypten gezeiget, und in unſern Ländern die Störche, die ihren

(*) pag. 279. ſeqq.

ihren Schnabel in den Hintern ſtecken, und ſolcher-geſtalt den Excrementen Luft machen. Von den Bären haben wir gelernet, daß das Kraut Aron zum purgiren gut ſey: und von den Hirſch-Kühen, daß das Seſſel-Kraut die Geburt befördere. Die Schwalben haben uns gewieſen daß das Schöll-Kraut für die Augen gut ſey u. ſ. w. Jedoch das meiſte hievon klingt ſehr fabelhafft, oder iſt wenigſtens ſehr ungewiß, weil niemand alles ſo genau kan obſerviret haben. Wann auch jemand geſehen, daß die Thiere einige Kräuter gefreſſen, ſo kan er doch nicht wiſſen, warum und wozu ſie dieſelbige genommen, noch weniger aber, ob ſie die angegebene Würckung gethan.

4) Muß zu einem Beweiſe von der Thiere Vernunft dienen, wann einige zu den Menſchen eine beſondere Liebe getragen, andere aber ſich für empfangene Wohlthaten danckbar erzeiget haben. Zu den Zeiten des Kayſers Auguſti hatte ein Delphin eines armen Mannes Sohn ungemein lieb gewonnen, daß er auf deſſen Rufen alſobald herzu eilete, und aus deſſen Hand die Speiſe annahm, ihn auch auf ſeinen Rücken ſitzen ließ, und alſo über das Waſſer hin und wieder brachte. (*) Der Herr von Bußbeck hatte zu Conſtantinopel einen Baleariſchen Kranich, welcher allerhand Liebes-Zeichen gegen einen Spaniſchen Soldaten, den er mit Geld loßgemacht, ſpüren ließ, daß er mit ihm viele Stunden nach einander umher ging, auch ſich von ihm anrühren und ſtreicheln ließ. Wann der Soldat nicht daheim war, ging er zu deſſen Kammer,

(*) Plinius Hiſtor. Natural. lib. 9. cap. 8.

Kammer, und ſchlug mit dem Schnabel, gleich als ob er anklopffen wolte. That man ihm auf, ſo ſahe er ſich allenthalben nach ihm um, und wann er ihn nicht fand, ging er im gantzen Hauſe umher, und fing ein lautes Geſchrey an. Wann er dann wieder kam, flog er ihm mit ausgeſpannten Flügeln entgegen, und nahm endlich die Gewohnheit an, unter ſeinem Bette zu ſchlafen, allwo er einsmahls ein Ey gelegt. (*) Hier braucht es nicht groß Kopfbrechens, warum dieſe Thiere gern um ſolche Leute geweſen. Sie wurden von ihnen gepfleget und gefuttert, ſo brachte ſie der natürliche Trieb zum Futter dahin, daß ſie derſelbigen Geſellſchafft ſuchten. Diß aber hat man gantz uneigentlich eine Liebe genennet. Ich will noch einige andere Exempel von der Liebe der Thiere zu den Menſchen anführen, die aber ziemlich fabelhaft lauten. Als Jaſon aus Lycien umgebracht war, wolte ſein Hund nicht mehr freſſen, ſondern ſtarb lieber Hungers. Des Königes Lyſimachi Hunde ſtürtzten ſich, als ſein Leichnam verbrannt wurde, ſelbſt ins Feuer. Dergleichen that auch ein Adler, als die Leiche einer Jungfer, die ihn erzogen, verbrannt wurde. (**) Man findet, ſchreibt Mart. Zeilerus, (***) daß theils Pferde ihrer Herren Tod gerochen, ſich darüber zu tode gehungert, und ſie betrauret haben. Des Hertzogs von Biron Pferd ward nach ſeines Herrn Tod unſinnig, und brachte ſich ſelbſt um: welches

(*) S. Die Remarquable Hiſtoriſche Briefe. pag. 546.
(**) Plinius lib. 8. cap. 40. item lib. 10. cap. 5.
(***) In den Sendſchreiben. Epiſtol. 40.

auch ein anders gethan, ſo er vom Groß-Hertzog von Florentz gehabt, und das dritte die Schwindſucht bekommen habe. Was iſt aber daraus zu machen? Mir kommt es ſehr artig vor, wann deswegen ein Thier eine Liebe zu ſeinem Herrn haben ſoll, weil es nach deſſen Tode unſinnig wird, oder die Schwindſucht bekömmt. Es können ihm aus andern Urſachen dergleichen Zufälle zuſtoſſen, und es iſt nicht nöthig, deſſen Tod der Liebe zu ſeinem Herrn zuzuſchreiben.

Von der Thiere Danckbarkeit will nur ein Paar Exempel anführen. Einem Panterthier waren ſeine Jungen in einen Brunnen gefallen. Daſſelbe traf einen Menſchen an, dem es ſchmeichelte, und zu dem Brunnen führete, daß er ſie wieder heraus holen ſolte. Nachdem der Menſch ſolches gethan, begleitete ihn das Panterthier zur Danckbarkeit ſo lange, bis er wieder aus dieſer wüſten und gefährlichen Gegend kommen war. (*) Als T. Sabinus und deſſen Knechte zu Rom ins Gefängniß geworfen waren, wolte der Hund, welcher einem von ſolchen Knechten zugehörte, nicht von dem Gefängniß weichen, und konte auch mit Gewalt nicht fortgetrieben werden. Nachdem aber ſein Herr umgebracht, und deſſen Leib an einen gewiſſen Ort hingeworfen war, erhub der Hund ein jämmerliches Geheule, und blieb beſtändig bey deſſen Cörper. Einer von den Umſtehenden warf ihm Speiſe vor, die er nahm und ſeinem Herrn vor den Mund hielt. Endlich warf man

(*) Plinius Hiſtoria Natur. lib. 8. cap. 17.

man den todten Cörper in die Tiber, dem der Hund folgte, und ihn in die Höhe zu erhalten, daß er nicht zu Grunde gehen möchte, bemühet war. (*) Diß ſind artige Mährlein, welche man vor Zeiten wohl auf die Cantzel brachte, wann man die Leute zur Danckbarkeit ermahnen, und die Worte Jeſaiæ erklären wolte. Cap. 1, 3. **Ein Ochſe kennet ſeinen Herrn, und ein Eſel die Krippe ſeines Herrn; aber Jſrael kennets nicht, und mein Volck vernimmts nicht.** Warum will man aber die heil. Schrifft durch erdichtete Hiſtörgen erklären? der Spruch des Propheten iſt vor ſich deutlich gnug, und legt eigentlich den Thieren nicht ein danckbares Gemüthe bey, und will kurtz ſo viel ſagen: Die Kinder Jſrael bezeigten ſich weit unvernünftiger, als das tumme Vieh, welches bey ſeinem Eigenthums-Herrn bliebe, da ſie hingegen ſich von ihrem HErrn und GOtt gantz abgewandt hätten.

Wer ſolte ſich 5) wohl einbilden, daß die Thiere unter ſich ein Regiment, und was noch mehr iſt, gar eine Religion hätten. Wann diß wäre, könte es ihnen unmöglich an Vernunft fehlen. Der Löwe, ſagt man, ſey der König unter den Thieren, und der Adler unter den Vögeln. Jch weiß wohl, daß die Fabel-Schreiber ſolches vorgeben, man wird aber daraus ja nicht Ernſt machen. Der Löwe und Adler übertreffen zwar die meiſten Thiere an Geſchicklich-

(*) Plinius loc. cit. lib. 8. cap. 40.

ſchicklichkeit und Kräften, aber wer hat ſie deswegen zu Herren und Regenten über die andern gemacht? Hier würde das Natürliche Recht des Spinoza ſtatt finden, welches nach ſeinen unvernünftigen Principiis darin beſtehet, daß ein groſſer Fiſch die kleinon verſchlinget. Diß wäre ein artiges Regiment, wozu auch nicht die geringſte Vernunft nöthig iſt. Die Bienen, ſpricht man weiter, haben unter ſich einen König, folglich auch ein wohl eingerichtetes Regiment. Nun iſt an dem, daß man die Weiſel der Bienen ihren König zu nennen pflegt: Aber wie führet er denn eigentlich das Regiment über die andern? Man hat noch nicht ſo genau entdecken können, was eigentlich deſſen Verrichtung ſey, weil die Bienen ihre Handthierung im verborgenen treiben. Allem Vermuthen nach iſt der Weiſel der eintzige entweder vom männlichen oder weiblichen Geſchlecht, der ſich in einem Bienenſtock befindet, und gleich den andern nicht ausfliegt, um Nahrung zu ſammlen, ſondern zu Hauſe der Zeugung oder Ausbrütung der jungen Bienen abwartet. Einige unter den neuern Naturforſchern halten ſehr wahrſcheinlich den Bienen-König für das Weibgen, welches die Eyer legt, und die Jungen ausheckt: Woraus dann kein Schluß zu machen iſt, daß unter den Bienen eine wohleingerichtete Regierung ſey.

Auf die Religion der Thiere zu kommen, ſo bezeugt ſchon Gervaſius Tilberienſis, (*) wie in

(*) pag. mihi 891.

in Irrland an dem Feſt-Tage des heil. Brandani die Fiſche aus den Flüſſen und dem Meere unter dem Altar dieſes Heiligen hervorkommen, und nachdem ſie ihm ihre Ehrerbietung bezeuget, Proceßions Weiſe wieder davon gegangen. Wir ſehen auch, fähret er fort, wie die Schweine, Schaafe, Widder und Hammel, wann ſie zu dem Altar des heil. Antonii gebracht werden, daſelbſt ihre Knie beugen, gleich als ob ſie durch eine göttliche Krafft dazu wären unterwieſen worden. Welches gewiß die allerabgeſchmackteſte Legenden ſind. Jener Papagoy hatte die Litaney gelernet: O heiliger Thomas, bitte für uns. Nachdem ihn nun einsmahls der Weihe in ſeine Klauen bekam, rief er mit ſolchen Worten dieſen Heiligen an. Was geſchah? der Weihe fiel alsbald todt auf die Erde, und der Papagoy kam glücklich davon. (*) Diß Hiſtörgen ſolte uns überreden, die Heiligen anzurufen, wann wir nur nicht gar zu ungläubig wären.

Man ſchwatzt uns ferner vor, wie heilig einige Thiere ihren Eheſtand halten, welches zum Beweis dienen ſoll, daß ſie eine Erkenntniß des oberſten Geſetzgebers, und ſeiner den Creaturen vorgeſchriebenen Rechte, folglich auch eine Vernunft haben. Was Plinius deshalb von den Tauben ſchreibt, (**) will um Weitläuftigkeit zu vermeiden, dem Leſer ſelbſt nachzuſchlagen überlaſſen. Einige Pferde ſollen uns überzeugen,

(*) S. Ribovium in Notis ad Rorarium, pag. 171.

(**) Hiſtor. Natur. lib. 10. cap. 34.

wie verhaßt ihnen die Blut-Schande ſey. Jenes Spaniſche Pferd, nachdem ſolches unwiſſend, und mit Liſt alſo verführet, daß es ſeine Mutter beſtiegen, da es den Irrthum und die begangene Blut-Schande geſehen und erkannt, biß ihm ſelbſt, in Gegenwart der Leute die Geburts-Glieder ab. (*) Dergleichen Mährlein findet man ſchon beym Plinio, (**) von einem Pferde, welches, nachdem ihm die Decke von den Augen abgenommen worden, und es geſehen, wie es mit ſeiner eigenen Mutter zu ſchaffen gehabt, ſich von einen hohen Ort ſelbſt herunter geſtürtzet. Jedoch was halte ich mich und meinen Leſer länger mit dieſen und dergleichen Fabeln auf?

Man mißbraucht ſo gar die heil. Schrifft, um daraus der Thiere Religion zu beweiſen. Wann Pſalm 147, 9. der jungen Raben gedacht wird, die GOtt anrufen: So ſoll dieſes ein Zeugniß von ihrer Religion ſeyn. Man mag das Rufen der Raben zu GOtt nicht im eigentlichen Verſtande nehmen, ſondern es bedeutet ihr Schreyen nach Speiſe und Nahrung, wozu ſie der Hunger treibt. David ſpricht figürlicher weiſe, daß ſolch Schreyen zu GOtt gerichtet ſey, weil er derjenige iſt, der ihnen und allen andern Thieren und Creaturen Speiſe und Nahrung geben muß. Weil GOtt auch die jungen Raben, inſonderheit wenn ſie von den alten verlaſſen worden, mit Speiſe verſorgt, ſo wird geſagt, daß er ihnen

(*) Zeileri Sendſchreiben. Epiſtol. 40.

(**) lib. 8. cap. 42.

ihnen Futter gibt, und alſo gleichſam ihr Geſchrey erhöret. Von den Vögeln ſagt man gemeiniglich, daß ſie mit ihrem Geſang und Stimme ihren Schöpffer loben, woraus andere ihre Religion erzwingen wollen. Allein wie loben ſie GOtt? Abermahl nicht in eigentlichem Verſtande, weil ſie von GOtt nichts wiſſen, noch wiſſen können: ſondern indem ſie durch ihre liebliche Stimmen den Menſchen in Verwunderung ſetzen, ihn auf GOtt führen, welcher ſie ſo künſtlich gemachet hat, ihn auch ſolchergeſtalt zum Lobe GOttes ermuntern, daß er ſeine Wercke und Wunder preiſet. Sie loben GOtt auf die Weiſe, wie Sonne, Mond und Sterne, Pſalm 148, 3. welche, da ſie gar lebloſe Geſchöpffe ſind, ihn nicht anders loben können, als daß ſie die Menſchen zum Lobe GOttes erwecken. So ſtehet es mit der Religion der Thiere, und ich kan kaum glauben, daß jemand ihnen in Ernſt eine Erkenntniß GOttes, oder einen eigentlichen Gottesdienſt beylegen werde.

6) Sind noch etliche wunderbar ſcheinende Handlungen der Thiere übrig, die von ihrer Vernunft zeugen ſollen. Ich will ſie anführen, und jedesmahl bemercken, was dabey zu erinnern finde. Die Elephanten, als die gröſſeſten unter den Thieren, welchen man deswegen auch den gröſſeſten Grad der Vernunft zutrauet, mögen zuerſt auftreten. Zeilerus redet von ihrer Schamhaftigkeit, weil ſie ſich nur an heimlichen Oertern baden. (*) Was ſoll aber das heiſſen?

 Die

(*) In dem 25ten Sendſchreiben.

Die Menſchen baden ſich aus Schamhaftigkeit gern an verborgenen Oertern, damit ſie niemand nacket ſehen möge. Allein die Elephanten gehen immer nacket, und ſchämen ſich nicht: Warum ſolten ſie ſich dann aus Schamhaftigkeit heimlich baden?

Plinius gedencket (*) eines Elephanten, der Griechiſche Buchſtaben machen können, und in ſolcher Sprache folgende Worte geſchrieben hätte: Ipſe ego hæc ſcripſi, & ſpolia Celtica dicavi. Da er aber ſolches nur auf guten Glauben eines andern erzehlet, iſt man nicht verbunden, die Sache ſo gleich für wahr anzunehmen. Chriſtoph Acoſta bringet in ſeiner Indianiſchen Reiſe-Beſchreibung unterſchiedene Exempel bey von der Elephanten Gelehrſamkeit und wunderſamen Händeln, wovon ich nur ein Paar anführen will. Zu Cochin begehrte ein Elephant von ſeinem Führer Speiſe. Der Führer antwortete ihm, der Tiegel, in welchem er den Reiß zu kochen pflegte, ſey zerbrochen, darum ſolte er, der Elephant ihn zum Kupffer-Schmidt tragen, damit er wieder zurechte gemacht würde. Der Elephante gehet damit zum Kupffer-Schmidt, derſelbige richtet ihn wieder zu, aber den Spalt, welchen er nicht in acht genommen, läſſet er ungelöthet. Als der Elephant den Keſſel wieder bringt, gießet ſein Führer Waſſer hinein, und weil er noch ausläuft, muß der Elephant damit abermahl zum Kupffer-Schmidt wandern. Dieſer

(*) lib. 8. cap. 3.

ſer ſtellet ſich, als wolte er den Keſſel repariren, und macht den Spalt noch gröſſer. Der Elephant gehet damit ans Meer, und ſchöpffet Waſſer: Als er aber gewahr wird, daß der Keſſel noch ausläuft, bringt er ihn dem Keßler wieder mit groſſem Geſchrey und Ungeſtüm, als wolte er ſich über ſeine Untreue beſchweren. Endlich wird der Keſſel wieder völlig repariret, aber der Elephante trauet noch nicht, ſondern eilet damit abermahls ans Meer und ſchöpffet Waſſer. Nachdem er aber ſiehet, daß er nicht mehr ausläuft, bringt er ihn frölich nach Hauſe. Dieſe Geſchichte verdienet keinen Glauben, zumahl da andere berichten, daß ſie zu Goa ſoll paſſiret ſeyn. So viel Verſtand, als hierin bey dem Elephanten hervorleuchtet, kan man ihm unmöglich zutrauen. Folgende aber, und viele andere von gleichem Schlage kan man endlich wohl für wahr annehmen. Zu Cochin muſte ein Elephant am Geſtade des Meers täglich ſeine Arbeit verrichten. Da er nun einmahls ſehr müde war, und man von ihm begehrte, daß er ein Jagt-Schiff, welches er allbereit von der Stelle gezogen hatte, vollends ins Meer bringen ſolte; ſo wolte er nicht daran, ob man ihn gleich mit vielen ſchmeichelnden Worten dazu beredete. Nachdem man ihn aber endlich bat, er ſolte doch dem Könige in Portugall zu gefallen ſolche Arbeit übernehmen; fing er an zu ſchreyen: Hoo, Hoo, welche Worte auf Malabariſch ſo viel bedeuten, als: Ich will: und brachte ohne fernern Anſtand das Schiff ins Meer. Ihr Ge-

ſchreyn mag wohl allemahl Hoo, oder wie andere ſchreiben, Boo lauten, und weil dieſes in der Malabariſchen Sprache bedeutet, Ich will, ſo hat der Elephant die Malabariſche Sprache reden und verſtehen müſſen, welches ſehr einfältig heraus kommt. Sonſt aber berichtet der Herr Salmon, (*) wie die Elephanten-Wärter und Führer ſie durch den Klang ihrer Stimme, oder durch gewiſſe Zeichen, ſehr artig zu regieren wiſſen, welches einige dahin gebracht hat, zu glauben, ſie verſtünden ihre Sprachen. Z. E. wann ihre Wärter ihnen ein Zeichen geben, daß ſie jemand erſchrecken ſollen, ſo werden ſie gleich auf eine drohende Weiſe nach ihm zu gehen, eben als ob ſie ihn zu tode treten wolten, ihm aber doch kein leid thun. Weiſet er den Elephanten an, jemanden Koth oder Waſſer ins Geſicht zu ſprützen, ſo wird ers gleich thun, doch aber ihn weiter keinen Schaden zufügen. Iſts aber Ernſt, ſo richten ſie Menſchen hin, wie ſie angewieſen werden, geſchwinde oder langſam. Und hieraus laſſen ſich alle ihre wunderbar ſcheinende Handlungen, welche nur nicht erdichtet ſind, gantz natürlich erklären, ohne daß man ihnen eine Vernunft beylegen darf. Julius Cæſar Scaliger macht viel Weſens von einem kleinen ungeſtalten Pferde, welches ein Landfahrer herum führete, auf deſſen Geheiß und bloſſes Wincken es allerhand Dinge verrichtete, als gehen, traben, lauffen, tantzen, auf 4 oder 2 Beinen, Wein trincken,

(*) In der heutigen Hiſtorie von Indoſtan. Cap. 5. pag. 203.

trincken, auf dem Hintern ſitzen, und das Trinck-Geſchirr mit den Vorder-Füſſen halten u. ſ. w. (*) Jedoch iſt daraus wenig oder nichts zu machen. Ich habe ſelbſt ein dergleichen Pferd Anno 1712 in Jena geſehen, welches alle dieſe und noch mehr Lectiones machte, konte aber gar leicht wahrnehmen, daß es dazu abgerichtet war, eben wie man einen Hund zu ſolchen und vielen andern Dingen abrichtet. Unter andern konte diß Pferd durch 3 oder 4 groſſe Reife, die man neben einander hielt, mit groſſer Behendigkeit ſpringen. Ich beſinne mich auch, wie daſſelbe, nachdem ſein Meiſter einige Charten-Blätter unter die Zuſchauer ausgetheilet hatte, ein gewiſſes Blatt, welches der Meiſter nannte, zu entdecken wuſte, indem es einigemahl in dem Creyſe herum ging, und endlich für der Perſon, die es hatte, ſtehen blieb. Solches ſchien zwar vielen wunderſam, aber es iſt leicht zu erachten, daß es damit alſo zugegangen, wie Balthaſar Becker berichtet, (**) daß die Elephanten das zum Schein geſtohlene aufſuchen können. Man läſſet, ſchreibt er, die Elephanten das verlorne, oder was man geſtohlen zu ſeyn erachtet, ſuchen, und unter einem Creys von Menſchen aus derſelben Schubſäcken holen. Der Meiſter hat alsdann heimlich, oder einer von den Seinen, der auf Dieberey abgerichtet iſt, dem einen etwas

aus

(*) S. das Amphitheat. Mag. Univerſ. Sect. 14. pag. 642.

(**) In der bezauberten Welt lib. 4. cap. 4. §. 13.

aus ſeinem Sack genommen, und einem andern, doch ohne ſein Wiſſen, zugeſteckt. Das Thier, ſo auf ein gewiſſes Wort oder Zeichen abgerichtet, das die Umſtehende nicht wiſſen, und wenn er das von dem Meiſter höret oder ſiehet, wann es bey dem Menſchen iſt, dem es zugeſtecket worden, ſo thut es, wie es gelehret iſt, und holet es jemanden aus dem Sack hervor. Der Führer vorgedachten Pferdes wuſte, wem er das Charten-Blatt gegeben, und nachdem das Pferd an dieſe Perſon kam, iſt es auf ein gewiſſes Zeichen deſſelben daſelbſt ſtehen blieben. Man wird ohne Zweifel hoch aufmercken, wann ich eines Affen gedencke, der das Schach-Spiel verſtanden, und darin ſeinem eigenen Meiſter abgewonnen. Ein Edelmann aus Portugall brachte aus Indien einen Affen mit ſich, der an Geſtalt und Hurtigkeit alle andern übertraf, und überaus fertig im Schach-Brett ſpielte. Dieſer Edelmann wolte ſeinem Könige eine Kurtzweil machen, begunte demnach mit dem Affen das Schach-Spiel anzufangen, die Beſtie aber wuſte ihn dergeſtalt einzutreiben, daß er muſte verloren geben. Der Edelmann nahm demnach den Schach-König, welcher ziemlich groß war, und verſetzte damit dem Affen einen harten Streich auf den Kopf. Das Thier ſprang zur Stunde auf, gebärdete ſich ſehr kläglich, und erſucht dadurch gleichſam den König, der zugegen war, um Beyſtand wider ſeinen unrechtmäßigen Beleidiger. Es koſtete viel Mühe, ehe der Edelmann den Affen wieder zum ſpielen bringen konte.

Endlich ging doch das Spiel wieder von neuen an. So bald aber der Affe merckte, daß ſein Herr abermahl verlieren würde, ſprang oder flog er vielmehr dem Könige zu, dem er gleichſam ſeinen Sieg bekannt machen, und ihn um Schutz wider ſeinen Herrn anflehen wolte. (*) War das nicht ein luſtiges Affen-Spiel? Ein Edelmann in Hollſtein hatte einen zahmen Raben, der folgte dem Edelmann und ſeinen Knechten, als er über eine Brücke ging. Dem Raben folgten etliche Hunde. Da ſahe der Rabe hinter ſich, und ſprach: Ich habe auch einen Knecht. (**) Wo der Rabe zu dieſem Poſſen nicht iſt abgerichtet geweſen, wird es wohl ein erdichtetes Hiſtörgen ſeyn.

Lächerlich iſts, wann Plinius von den Pfauen ſchreibt, (***) daß, ſo man ſie lobt, ſie ihren Schwantz alſo ausbreiten, daß deſſen ſchöne Farben den Zuſchauern deſto heller in die Augen fallen müſſen. Die Nachtigallen, wenn ſie miteinander um die Wette ſingen, ſollen ſich aus Ruhm-Begierde dergeſtalt angreiffen, daß manche den Tod davon hat. (****) Die Wachtel macht es klüger. Wann jemand ſich zu ihrem Neſt nahet, läuft ſie geſchwinde davon, und ſteller ſich, als

(*) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 2. pag. 490. 491.

(**) S. die remarquable hiſtoriſche Briefe. pag. 549.

(***) Hiſt. Natur. lib. 10. cap. 20.

(****) Plinius lib. 10. cap. 29.

als wenn ſie lahm wäre, und nicht gut fortkommen könte. Flieget auch wohl auf, und fällt bald wieder nieder, als wann ihr etwa ein Flügel zerbrochen wäre. Damit verführet ſie den Menſchen, daß er ſich um ihr Neſt nicht bekümmert, ſondern ihr nacheilet, in der Hoffnung ſie zu erhaſchen. Wann ſie ihn dann weit gnug von dem Neſt abgeführet, legt ſie ſich auf den Rücken, und ergreifft mit den Füſſen einen Erdſchollen, womit ſie ſich bedeckt, und alſo verborgen bleibt. (*) Dazu gehört ein ſtarcker Glaube, deſſen ich mich nicht rühmen kan.

Von gleichem Schlage ſind folgende Stückgen, welche man den Alten nachgeſchrieben, und ihnen zu Gefallen geglaubet hat. In Africa hat man eine Art Hirſche gefunden, welche die Brunnen mit Steinen ausfüllen, damit das Waſſer höher ſteige, und ſie daſſelbe erreichen können. Die Candiſche Bienen verſehen ſich bey ſtürmenden Winden mit kleinen Steinlein, damit ſie nicht in abgelegene Irrwege verwehet werden. Wann die Ciliciſche Gänſe über das Gebürge Taurus fliegen, nehmen ſie einen Stein in den Schnabel, um ſolchergeſtalt ihr Schnattern zu hemmen, wodurch ſie ſonſt verrathen und dem Adler in die Klauen fallen würden. Der Reiger kan die Auſter-Schaalen nicht öffnen, darum ſchlucket er ſie ſo gantz ein, bis er fühlet, daß ſie ſich bey der Hitze ſeiner Leber eröffnet, alsdann wirft

(*) Rorarius pag. 129.

wirft er ſie wieder heraus, läſſet die Schale liegen, und ſättiget ſich mit der Auſter. (*)

Wir haben uns nunmehro über die liſtige und luſtige Schwäncke der Thiere ſatt verwundert, und wollen endlich ſehen aus was für einem Grunde ihre Handlungen herrühren. Daraus wird denn zu urtheilen ſeyn, ob man Urſach habe, den Thieren eine Vernunft beyzulegen.

Die Unterſuchung, ob die Thiere bloſſe Machinen ſind, welche alle Handlungen durch die künſtlich eingerichtete Structur ihres Cörpers bewerckſtelligen, oder ob ihnen auſſer dem Cörper noch ein anderes inwendiges Principium zukommen müſſe, würde mich von meinem Zweck gar zu weit abführen, weil ſie ſehr weitläuftig iſt. Daher ich ſie muß laſſen ausgeſtellt ſeyn. Sie dienet auch eigentlich nicht zu meinem Vorhaben: denn ſie mag ausfallen wie ſie will, ſo wird doch daraus nicht folgen, daß den Thieren eine Vernunft zuſtehe. Die neuere Philoſophie legt ihnen ein gewiſſes innerliches Principium, oder eine vom Cörper unterſchiedene Seele bey, die eine vorſtellende Kraft beſitzet. Dieſe Seele ſoll zwar ein uncörperliches Weſen, aber deswegen kein Geiſt ſeyn, der mit Verſtand, Vernunft und freyen Willen begabt iſt. Man hält auch deswegen die Seelen der Thiere für unverweslich, aber nicht für unſterblich. (**) Welches ich dahin geſtellet ſeyn laſſe, weil die Sache noch nicht gnugſam ſcheinet

(*) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. I. p. 493.
(**) S. des Herrn Wolfs Teutſche Metaphyſic. §§. 789. 896. 901. 921. 926.

net erwieſen zu ſeyn, und man überdem zugibt, daß GOtt eine ſolche Machine machen könne, welche ohne eine Seele alle Handlungen verrichtete, die wir bey den Thieren wahrnehmen. (*)

Was wir von den Thieren aus der Erfahrung annehmen können, beſtehet in folgenden. Einmahl haben ſie ſinnliche Werckzeuge, wie wir ſie bey den Menſchen antreffen, als Augen, Ohren u. ſ. w. Selbige ſind auch bey einigen weit ſchärfer, als bey den Menſchen. Ich weiß auch nicht, warum man mit einigen Carteſianern ihnen die ſinnliche Empfindungen ſolte gäntzlich abſprechen, da ja die in ihren ſinnlichen Werckzeugen, durch die äuſſerliche Dinge, verurſachte Veränderungen, in ihrem Gehirn einen gewiſſen Eindruck machen, welches man zuſammen mit Recht eine Empfindung nennen kan, ob ſich gleich die Thiere nicht bewuſt ſind, daß dieſes in ihnen vorgehet, wie ſich deſſen die Menſchen bewuſt ſind. Die im Gehirn durch die Sinne gemachte Eindruckungen nennet man ſinnliche Vorſtellungen. Einbildungen aber heiſſen die Vorſtellungen ſolcher Dinge, die nicht zugegen ſind. Dergleichen Einbildungen kommen auch den Thieren zu, die bey ihnen aus folgendem Grunde herrühren. Ihre ſinnliche Vorſtellungen, wie geſagt, ſind gewiſſe durch die Sinne gemachte Eindrückungen im Gehirn, welche alſo entſtehen, indem die in den ſinnlichen Werckzeugen vorhergehende Veränderungen gewiſſe Lebens-Geiſter in Bewegung bringen, die hernach ſolchen Eindruck

(*) S. Ribovii Diſſertat. Hiſtor. Philoſoph. de Anima Brutorum. §. 259.

Eindruck verurſachen. Nun kan dieſe Bewegung der Lebens-Geiſter aufs neue entſtehen, obgleich die ſinnliche Empfindung, wodurch ſie zuerſt verurſacht worden, nicht abermahl geſchicht, und ſo dann heißt der Eindruck, den ſie im Gehirn machen, eine Einbildung. Die Menſchen beſitzen eine beſondere Einbildungs-Kraft, wodurch ſie mancherley Einbildungen können zuſammen ſetzen, und wieder von einander abſondern. Solches aber findet bey den Thieren nicht ſtatt, ſondern ihre Einbildungen entſtehen nur aus einer wiederholten Bewegung der Lebens-Geiſter. Es kan ſich wohl zutragen, daß bey ihnen 2 oder mehr Einbildungen mit einander verknüpft werden, aber nicht durch ein innerliches, vom Cörper ſelbſt unterſchiedenes Principium, ſondern durch 2 oder mehr verſchiedene Bewegungen der Lebens-Geiſter.

Hier entſtehet nun die Frage, was die Lebens-Geiſter in Bewegung bringe, daß ſie den einmahl gemachten Eindruck im Gehirn aufs neue wieder hervor bringen? Ich antworte, es können zuförderſt die von ihnen gemachte Eindruckungen wohl einige Zeit dauren, weil man keine Urſach ſiehet, warum ſie im Augenblick wieder verſchwinden ſolte. Hernach können ſolche Bewegungen durch mancherley ähnliche Fälle wieder erwecket werden, und die vorige Eindrückungen im Gehirn machen. Z. E. wann ein Hund, der nicht gern ins Waſſer gehet, einmahl hinein geworfen worden, wird er vermöge ſeiner Einbildungen nicht allein dieſes, ſondern alles übrige Waſſer ſcheuen. Denn ſo bald er ein Waſſer gewahr

wird, ob es gleich nicht das erſte und eben daſſelbige iſt, ſo machen die Lebens-Geiſter bey ihm aufs neue dergleichen widrigen Eindruck, welchen er gehabt, da er das vorige mahl ins Waſſer geworfen worden. Wann ein Hund von einem fremden, den er nicht kennet, geſchlagen worden, ſo kommt ihm dieſe Vorſtellung wieder vor, wann er einen andern unbekannten anſichtig wird, der dem erſten etwas gleich ſiehet, oder der auch nur einen Stock in Händen hat, und deswegen wird er den letztern anbellen, oder vor ihm laufen. Solchergeſtalt entſtehen die Einbildungen der Thiere aus ähnlichen Fällen, welche die Lebens-Geiſter erwecken, den ehemahligen Eindruck aufs neue zu wiederholen. Das meiſte aber thut hiebey die Gewohnheit: Wann nemlich bey ihnen eine Vorſtellung ſehr oft vorkömmt, ſo werden dadurch die Lebens-Geiſter zu der dazu gehörigen Bewegung gleichſam gewöhnt, daß ſie bey der geringſten Erweckung ſelbige aufs neue beginnen, und dadurch Einbildungen hervor bringen. Aus dieſem Grunde laſſen ſich auch die Träume der Thiere herleiten. Denn gleichwie ſie bey den Menſchen entweder von einer äuſſerlichen oder innerlichen Empfindung den Anfang nehmen, alſo auch bey den Thieren. Bey dieſen erweckt die im Schlaf geſchehene Empfindung die Lebens-Geiſter, daß ſie eine und die andere Vorſtellung, wozu ſie inſonderheit vielfältig gewöhnt ſind, im Gehirn machen, und damit einen Traum verurſachen.

Noch werden wir bey den Thieren eine Erinnerung

innerung gewahr, welche aus ihren Einbildungen gantz natürlich folgt. Man könte ihre Einbildungen ſelbſt, in ſo fern ſie durch ähnliche Fälle entſtehen, Erinnerungen nennen. Eigentlich aber hat es damit die Beſchaffenheit, daß wenn eine ſinnliche Vorſtellung mit einer andern begleitet geweſen, die entweder angenehm oder widrig gefallen, beyde allemahl miteinander wieder verknüpffet werden. Z. E. wann ein Hund ſeinen Herrn ſpeiſen geſehen, und dazumahl auch ſein Theil empfangen hat, wird er, wann er ſeinen Herrn, oder auch nur einen andern eſſen ſiehet, ſich der bey ſolcher Gelegenheit empfangenen Speiſe erinnern, und dergleichen erwarten. Eben ſo gehet es zu, wann ein Hund etwas ausgefreſſen, und darüber Schläge empfangen. Die Vorſtellungen ſo wohl der Speiſe, die er ſtehen ſiehet, als auch der darüber empfangenen Schläge, ſind bey ihm allemahl verknüpffet, und ſo bald die erſte vorkommt, iſt auch die andere zugleich mit da, und man ſagt er erinnere ſich der empfangenen Schläge, und unterſtehe ſich nicht leicht, die Speiſen wieder anzurühren. Auf gleiche Weiſe laſſen ſich die Thiere mit Worten lencken, und wann ſie bey gewiſſen Worten, die gemeiniglich hart und ſtörriſch ausgeſprochen werden, Schläge empfangen, ſo kommt bey ihnen die Vorſtellung der Schläge wieder mit vor, ſo bald ſie ſolche Worte hören.

Was ihre ſinnliche Begierden anlangt, ſelbige entſtehen theils aus einem natürlichen Trieb, als die Begierde zum eſſen und trincken,

und zur Begattung mit andern ihres gleichen, theils aus denen ſinnlichen Vorſtellungen, welche verurſachen, daß in ihnen eine Neigung oder Abneigung entſtehet, die ſie auf mancherley Weiſe an den Tag legen. So bald ein Hund einen Haaſen gewahr wird, und von demſelben eine Vorſtellung im Gehirn empfindet, wird er ihm alsbald nacheilen, und damit etwa ſeine Begierde zum freſſen an den Tag legen. Bey ihren ſinnlichen Begierden aber iſt nichts freywilliges, ſondern ſie folgen in ihren Handlungen nothwendig, entweder dem natürlichen Trieb, oder den ſinnlichen Vorſtellungen.

Hieraus laſſen ſich alle Handlungen der Thiere, wie wunderbar ſie auch ſcheinen, gantz natürlich erklären, wann man zuvor noch merckt, wie einige Thiere, wegen der Structur ihres Gehirns und der Lebens-Geiſter, andere in den ſinnlichen Vorſtellungen übertreffen, und deswegen zu mancherley Handlungen weit geſchickter ſind. Es kommt aber bey allen ihren Handlungen auf den natürlichen Trieb und die ſinnliche Vorſtellungen an. Der natürliche Trieb zur Nahrung macht es, daß man ſie zu vielen Dingen gewöhnen kan, indem man ihnen entweder das Freſſen entziehet, bis ſie diß oder jenes gethan haben, oder ſie wohl futtert, und damit zu wege bringt, daß ſie eine Zuneigung zu uns haben, und thun, was man von ihnen fordert, und wozu man ſie gewöhnet hat. Wann nun bey ihnen eine gewiſſe Handlung, z. E. das Reden der Papagoyen, oder allerhand Lectiones, wozu

zu die Hunde und andere Thiere abgerichtet werden, zur Gewohnheit worden, werden ſie ſolche wiederholen, ſo oft ihnen dazu Gelegenheit gegeben wird, d. i. ſo oft ſie durch eine ſinnliche Vorſtellung dazu ermuntert werden. Sie werden es zum öſtern auch von ſelbſt thun, weil ihre Lebens-Geiſter ſchon gewohnt ſind, dieſe oder jene Einbildung bey ihnen hervorzubringen: Wie man es an den Papagoyen ſiehet, welche ihre gelernete Reden oft wiederholen, ob ſie gleich nicht allemahl durch gewiſſe Zeichen dazu erwecket werden.

Das obige Exempel der Henne will ich näher zu erklären ſuchen, weil nicht jedermann ſogleich einſihet, wie ihre mannigfaltige Stimme aus den ſinnlichen Vorſtellungen herzuleiten ſey. Wann die Henne ein Ey geleget hat, pflegt ſie ſolches mit einer beſondern Stimme und langem Geſchrey anzudeuten. In ihrem Leibe gehet ſonder Zweifel eine Veränderung vor, wann ſie das Ey, welches ſeine Vollkommenheit erreichet hat, loß wird, und dieſe Veränderung erwecket gewiſſe Vorſtellungen in ihrem Gehirn, wodurch ſie zu ſolchem Geſchrey bewegt wird. Wann man bedenckt, wie enge der Gang ſey, dadurch das Ey gehen muß, ſo kan man muthmaſſen, daß es ihr einige Schmertzen verurſache, und wann dieſe vorüber, erfolgt gleichſam ein Freuden-Geſchrey. Sie erheben mannigmahl dergleichen Geſchrey, ob ſie gleich kein Ey gelegt haben, ſolches aber wird wohl von der Gewohnheit herrühren. Wann die Henne brütet, und die Jungen führet, gluck-

ſet ſie. Ihre Stimme iſt alsdann nicht ſo hoch erhaben, als wenn ſie ein Ey gelegt, ſondern viel gröber. Die Urſach ſcheint zu ſeyn, weil über dem Brüten ihre Kräfte ziemlich geſchwächet worden, daher ſie ihre Stimme nicht ſo hoch erheben kan. Die Stimme ſelbſt aber rühret her aus dem natürlichen Trieb, den ſie haben zur Vermehrung ihres Geſchlechts, und zur Auferziehung der Jungen. Eben aus dieſem Triebe bekommt ſie, ſo lange ſie die Jungen führet, einen ſolchen Muth, daß ſie andern Thieren auf den Leib fliegt, um ihre Jungen zu vertheidigen, da ſie ſonſt ſehr furchtſam iſt, und öfters für einem geringen Thiere die Flucht nimmt. Ingleichen legt ihr dieſer Trieb, der mit den ſinnlichen Vorſtellungen ihrer Jungen verknüpffet iſt, die Stimme in den Mund, womit ſie die Jungen ruft, wann ſie Futter findet. Erblicket ſie in der Luft ein groſſen Vogel, ſo erhebet ſie wieder ein anderes Geſchrey, welches aus den ſinnlichen Vorſtellungen herrühret, die bey ihr zur Gewohnheit worden, indem ſie ſchon, da ſie noch klein geweſen, und mit der Mutter herum gelaufen, ebenfalls zur Flucht für dergleichen Vögeln iſt ermuntert, oder ſelbſt von dergleichen Raub-Vögeln ehemahls gejaget worden. Dieſe Empfindung hat bey ihr einen Eindruck verurſachet, der ſie zu ſolchem Geſchrey bringt. Wann ſie gefangen wird, ſchreyet ſie ängſtiglich, und das thun andere Thiere auch, aus den widrigen Vorſtellungen, die dadurch bey ihnen entſtehen. Man findet alſo bey der Henne keine Spuren der Vernunft,

nunft, ſondern es läuft alles auf einen natürlichen Trieb und ſinnliche Vorſtellungen hinaus.

Der gelehrte Engelländer Joh. Rajus iſt nicht abgeneigt, den Thieren einige Vernunft, wie auch ein Vermögen Schlüſſe zu machen, zuzuſchreiben, und beruft ſich zu dem Ende auf einige Exempel. Ich könte, ſchreibt er, (*) Beweißthum und Exempel geben, von mancherley *Actionibus* und Wercken der unvernünftig geachteten Thiere, welcher Würckungen man ſchwerlich eine *Ration* und Urſach geben kan, ohn daß man den Thieren einige *Ration* und *Argumentation*, oder etwas von der Vernunft und dero Schlußweſen zuſchreiben will: Als nemlich, daß insgemein iſt angemercket worden von den Hunden, wann dieſelbe z. E. vor ihren Herren hinlaufen, ſo werden ſie ſtill ſtehen auf den Weg-Scheiden, bis ſie ſehen, was für eine Hand und Weg ihre Herren nehmen werden: Wie auch, wenn ſie einen Raub erhaſchet haben, dafür ſie beſorget ſind, es möge ihr Herr ihnen ſolchen wegnehmen, ſo laufen ſie zur Seite und roden es zu, hernachmahls kehren ſie zu demſelben zurück. Welche *Raiſon* und Urſach kan gegeben werden, warum ein Hund, wann er auf eine Tafel ſpringen will, welche er ſiehet, daß ſie vor ihm zu hoch iſt, auf einmahl hinauf zu ſpringen, er findet aber einen

(*) In Gloria Dei oder dem Spiegel der Weisheit und Allmacht GOttes. lib. 1. cap. 7. §. 41.

Stuhl bey derſelben ſtehen, daß er zuvor da hinaufſpringt, und von dannen auf die Tafel: Die Alten wolten die Vernunft der Thiere, und daß ſie ordentliche Schlüſſe machten mit folgender Begebenheit erweiſen. Wann ein Hund an eine Wege-Scheide kommt, ſo ſchließt er alſo: Das Wild iſt entweder dieſen oder jenen Weg gelaufen: Atqui, dieſen iſt es nicht gelaufen: Ergo muß es jenen Weg gelaufen ſeyn. Die Sache iſt lächerlich gnug. Der Hund macht hier keine Schlüſſe, ſondern er folgt der Spur, und weil das kurtz vorher gelaufene Wild einen Geruch von ſich hinterläſſet, der Hund aber eine dünne Naſe hat, ſo bringt ihn der Geruch auf den Weg, den das Wild gelaufen iſt, und er braucht hier nicht lange einen Vernunft-Schluß zu machen. Die von Rajo angeführte Exempel laſſen ſich auch ohnſchwer beantworten. Erſtlich geſchicht es ſelten, daß ein Hund, der mit ſeinem Herrn läuft, auf der Weg-Scheide ſtehen bleibt, ſondern er läuft, wie er gewohnt iſt, bald hie bald dort hin, und erwehlt zum öftern den unrechten Weg. Wann ihm dann ſein Herr nicht folget, ſo kehret er zurück, und folgt dem Herrn. Geſchicht es ja, daß er einmahl auf der Weg-Scheide ſtehen bleibt, ſo kan man vermuthen, daß er daſelbſt aus andern Urſachen, als den angegebenen, iſt aufgehalten worden. Das andere Exempel, ob es ſchon auch nicht allemahl eintrifft, läſſet ſich gar füglich aus den ſinnlichen Vorſtellungen des Hundes herleiten. Weil zum öftern geſchehen, daß ſein Herr ihm das erha-

ſchete

ſchete Wildpret abgenommen, ſo erinnert ſich deſſen der Hund, auf oben beſchriebene Weiſe, welches ihm dann bewegt, alſo zu verfahren. Daß endlich der Hund, wenn er auf einen Tiſch ſpringen will, zuerſt auf den Stuhl ſpringt, und hernach auf den Tiſch, ſolches rühret von der Gewohnheit her; weil er einmahl von ohngefehr durch Hülfe des Stuhls auf den Tiſch kommen iſt, allwo er etwas zu freſſen angetroffen, ſo bleibt bey ihm die Vorſtellung des Freſſens auf dem Tiſch mit der Vorſtellung des Stuhls verknüpffet, und wann er einen Stuhl am Tiſche ſtehend gewahr wird, wird er, wie ein oder mehrmahl geſchehen, erſt auf den Stuhl, hernach auf den Tiſch ſpringen, ob er gleich öfters auf dem Tiſch nichts zu freſſen antrifft.

Wer ſich die Mühe geben will, und alle vorkommende wunderbare Handlungen der Thiere (die erdichteten nehme ich aus) nach den angegebenen Erfahrungs-Sätzen unterſuchen, wird ſich darin leicht finden.

Ubrigens iſt noch mit gnugſamen trifftigen Gründen zu erweiſen, daß den Thieren keine Vernunft zuſtehe. a) Wann wir darauf acht haben, was wir durch die Vernunft auszurichten im Stande ſind, nemlich Dinge mit einander zu vergleichen, ſie von einander abzuſondern, alle Umſtände zu erwägen, und daraus einen Schluß zu machen, ſo gibt ſich von ſelbſt, daß die Thiere ſolches nicht thun, folglich keine Vernunft haben. Z. E. ein wachſamer Hund wird keinen unbekannten unangebellet ins Haus laſſen. Iſt er etwas beißiger Art, wird er auch

auf ihn zufahren, und wohl gar beiſſen wollen. Dergleichen aber thut er an keinem bekannten. Und ſo kan es geſchehen, daß er den beſten Freund ſeines Herrn, weil er ihn nicht kennet, anpacket, und ihm Schaden thut; und hingegen einen bekannten, wenn er auch ſchon ſeinen Herrn würcklich beſtehlen ſolte, unangemeldet herum gehen läßt. Hätte der Hund Verſtand, und eine vernünftige Uberlegung, ſo würde er einen, der ſeinen Herrn zu ſprechen ins Haus kommt, nicht gleich feindſeelig anfallen, deswegen weil er ihn noch niemahls geſehen hat, und im Gegentheil würde er auch einen ihm bekannten nicht ſo gleich ungehindert ins Haus hinein, und allein in demſelben herum gehen laſſen. (*)

b) Mag man bey den Thieren mit bloſſen vernünftigen Vorſtellungen nichts ausrichten, zu einem Beweis, daß es ihnen an der Vernunft fehle. Wir wollen ſetzen, der Hund verſtünde der Menſchen Sprache, wie ſich ohnedem einige einbilden, und hätte ſie aus dem vielen Umgang mit den Menſchen erlernet. So nun jemand ſeinen getreuen Hund überreden wolte, er ſolte an einen ihm bekannten Ort gehen, und einem daſelbſt von wilden Thieren nothleidenden Menſchen beyſpringen, ſo wird er mit dem allen nichts ausrichten, ſondern der Hund bleiben, wo er iſt. Wann er aber mit dem Hunde ſelbſt an dieſen Ort gehet, ſo iſt derſelbige leicht dahin zu bringen,

(*) Diß Exempel gibt Herr Reinbeck in den Betrachtungen über die Augſp. Confeſſ. Tom. I. Betracht. 14. §. 43.

gen, die wilden Thiere anzufallen, und alſo dem Menſchen zu helfen. Er gibt demnach nichts auf vernůnftige Vorſtellungen, durch ſinnliche Vorſtellungen aber kan er gar leicht worzu gebracht werden.

c) Sind viele Thiere mit ſolchen Werckzeugen begabt, als zu Formirung der Rede erfordert werden. Håtten ſie Vernuft und vernůnftige Begriffe, würden ſie ſich bemůhen, ſelbige durch die Rede, oder durch gewiſſe Zeichen an dên Tag zu legen. Zumahl diejenigen, welche beſtåndig um die Menſchen ſind, und alſo ihre Sprache aus langer Gewohnheit von ſelbſt lernen kônten. Allein man hôret auſſer ihren gewôhnlichen Stimmen keinen andern Laut von ihnen, daher muß es ihnen an der Vernunft, als der Qvelle der vernůnftigen Reden fehlen. Einige Thiere werden zwar zum reden abgerichtet, man muß aber ſolche ihre Reden nicht für vernůnftig halten, weil ſie ſelbſt nicht verſtehen, was ſie ſagen, ſondern nur einige Worte wiederholen, die man ihnen durch eine langwierige Ubung beygebracht hat. Darum môgen ſie ſo wenig vernůnftige Reden heiſſen, als etwa die Worte, welche des Alberti M. kůnſtlicher Kopf (ſi fabula vera eſt) ſoll ausgeſprochen haben: Oder als die Worte einer fremden Sprache, wenn ſie jemand ausſpricht, der davon nicht ein einziges verſtehet.

d) Findet ſich bey den Thieren weder ein freyer Wille, noch eine freye und eigentliche Wahl. Der freye Wille entſpringet aus der Vernunft,

und

und da es ihnen an jenem fehlet, muß ihnen auch keine Vernunft zukommen. Alle Thiere von einerley Art haben erſtlich einerley Stimme, ſie mögen angetroffen werden, auf welchem Theile des Erdbodens ſie wollen. Ihre Stimmen bleiben auch immer einerley, und werden bey einigen nur ſehr wenig verändert. Z. E. einen Hund wird man entweder murren, heulen, oder bellen hören. Ob auch ſchon die Werckzeuge, wodurch ſie ihre Stimme formiren, alſo beſchaffen ſind, daß dadurch mancherley verſchiedene Stimmen könten hervorgebracht werden: Ja ob ſie gleich von andern Thieren gantz andere Stimmen hören, ſo wird man doch nicht gewahr, daß ſie ihre natürliche Stimmen ändern ſolten, ſondern ein jeder Vogel ſingt, wie ihm der Schnabel gewachſen: ohne daß ſich z. E. der Rabe bemühen ſolte, es der Nachtigall nachzuthun, und ſich eine ſo liebliche Stimme, als dieſe hat, anzugewöhnen. Sie wiſſen alſo nicht, was gut oder übel lautet, beweiſen auch in ihren Handlungen keine freye Wahl, ſondern folgen lediglich dem natürlichen Trieb, der bey allen von einerley Gattung einerley iſt und bleibt: Sie ſuchen einerley Speiſe, die Vögel niſten auf einerley Art, die Spinnen machen ihr Geweb auf einerley Art. Hätten ſie Vernunft, und eine daraus flieſſende freye Wahl, würden einerley Thiere ihre Handlungen auf verſchiedene Weiſe beginnen. Es geſchicht aber nicht, darum iſt der Grund ihrer Handlungen nicht die Vernunft, ſondern ein natürlicher Trieb, der, wie geſagt, bey den Thieren von einerley Art immer einerley iſt.

58. Von

58.

Von allerhand wunderbaren Thieren.

WAnn ich in dieſem Abſchnitt von wunderbaren Thieren zu reden willens bin, ſo verſtehe dadurch nicht ſolche, die weil ſie uns ſelten oder niemahls zu Geſichte kommen, bewundert werden; ſondern welche entweder erdichtet ſind, oder denen man erdichtete Eigenſchafften beygeleget hat.

1) Soll dann der Baſiliske auftreten, der als ein ſo giftiges Thier beſchrieben wird, das ſeines gleichen nicht auf dem Erdboden hat. Die Alten hielten diß Thier für eine Art von Schlangen oder Drachen, und gaben ihm den Nahmen Baſiliscus, welcher in der Griechiſchen Sprache einen kleinen König bedeutet, entweder weil es unter allen Schlangen die giftigſte seyn, oder weil es ein natürliches Gewächſe, gleich einer Crone auf dem Haupt tragen ſolte. Plinius beſchreibet (*) den Baſilisken mit folgenden Worten: Gleiche Kraft hat auch die Schlange *Baſiliscus* genannt: (nemlich daß alle, die nur ihre Augen anſchauen, alſobald des Todes ſind) Sie wird in den Cyrenäiſchen Ländern gezeuget, iſt nicht gröſſer als 12 Zolle, hat einen weiſſen Flecken auf dem Kopf, womit ſie als mit einer Crone pranget. Sie vertreibet durch ihr Geziſche alle Schlangen, und kriecht

(*) Hiſtor. Natur. lib. 8. cap. 21.

kriecht nicht wie die andern, ſondern gehet halb aufrecht. Sie tödtet die Bäume und Früchte, nicht allein wann ſie ſelbige berühret, ſondern auch nur anhauchet: Sie verſengt die Kräuter, und zerreißt die Steine. Laßt mir dieſes ein wunderbares Thier ſeyn: Es kan alſo nicht fehlen, es muß auch auf eine wunderbare Art gezeuget werden. Die Aegyptier meyneten, weil bey ihnen der Storch Ibis genannt, ſo viel Schlangen fräſſe, würde der gantze Eyer-Stock in demſelben mit dieſer giftigen Speiſe dergeſtalt durchzogen, daß aus ſeinen Eyern oft Schlangen ausgebrütet würden. Da wird dann mannigmahl auch wohl ein Baſiliske aus ſolchen Storch-Eyern hervor gekommen ſeyn. Sonſt aber vermuthet man nicht ohne Grund, der Baſiliske ſey bey den Aegyptiern ein Bild der Ewigkeit geweſen, weil man ihn für eine Schlange hielt, die der König über alle Schlangen ſey, über die andern herrſche, und von keinem könne umgebracht werden. Daher mahleten ſie auch eine gecrönte Otter auf die Häupter ihrer Götter, welche den Schwantz im Munde hatte, und in einen Circkel gekrümmet war. (*)

Die neuern haben die Fabel vom Urſprung des Baſilisken noch weit abgeſchmackter eingerichtet. Sie meynen, ein alter Hahn, wann er nicht mehr tüchtig iſt, die Hüner zu treten, lege eine in ſeinem Leibe geſammlete Feuchtigkeit, in der Geſtalt eines Eyes, in den Miſt, von deſſen Wärme

(*) S. Thom. Brown Pſeudox. Epidem. lib. 3. cap. 7.

Wärme, oder auch wohl von einer Kröte, es vollends ausgebrütet werde, und ſolchergeſtalt ein Baſilisk herfürkomme. Viele behaupten, daß nicht allein aus den Hahnen, ſondern auch aus anderer Vögel, ja gar aus den Schlangen-Eyern, welche von Kröten ausgebrütet werden, Baſilisken kommen, doch mit dem Unterſcheid, daß die, ſo aus den Schlangen-Eyern kommen, keine, die übrigen aber Flügel haben; und deswegen ſollen die Aegyptier alle Eyer, von dem Vogel Ibis in Stücken ſchlagen, damit daraus nicht ein Baſilisk ausgebrütet werde. (*) Man kan aber ſolch giftiges Thier auf keine andere Art tödten, als daß man an den Ort ſeiner Wohnung viele Spiegel hinſetzt, damit es darin ſein Bildniß ſehe. Wann er daſſelbige nun todt blaſen will, ſo pralle das Gift von den Spiegeln auf ihn zurück, wovon er des Todes ſeyn muß.

Was den Baſilisken der Alten anlangt, ſo könte man wohl zugeben, daß Schlangen gefunden werden, die ein Gewächs, gleich einer Crone auf ihrem Haupte haben. Allein deswegen hat man nicht Urſach, ſo gleich aus ihnen Baſilisken zu machen. Der gemeine Mann redet viel von dem Schlangen-Könige, und man glaubt, es gebe auch in unſern Ländern Schlangen, die würcklich eine Crone auf ihren Häuptern tragen, und daher das Regiment über die andern führen. In ſolchem Wahn iſt man ehedem durch die Marcktſchreyer und Schlangen-Fänger geſtärcket worden, indem dieſelbige dergleichen Schlangen-Cronen

(*) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. I. pag. 230.

nen öffentlich vorgezeiget, oder lebendigen Schlangen künſtlich zubereitete Cronen auf das Haupt befeſtiget, und damit auch wohl kluge Leute betrogen haben. Die *Curieuſe Speculationes* bey ſchlafloſen Nächten gedencken (*) eines ſolchen Betriegers, der einer Schlange eine von Haus-Blaſe gekünſtelte Crone auf den Kopf geſetzet hatte, und ſelbige öffentlich ſehen ließ, zuletzt aber damit zu Schanden ward. Man hat gnugſame Urſachen, die Schlangen-Cronen, welche als eine Rarität von vielen aufgehoben werden, für ein gekünſteltes Weſen zu halten.

Daß ein giftiges Thier durch bloſſes Anhauchen Menſchen und Thiere tödten ſolte, wie die Alten ſo wohl als Neuern vorgeben, iſt nicht gantz unwahrſcheinlich; Sintemahl ein ſubtiles Gift von ihm ausgehen kan, wodurch lebendige Geſchöpffe angeſtecket und getödtet würden. Man muß aber dabey ſetzen, daß das giftige Thier von dem, was es vergiften ſoll, nicht gar zu weit entfernet ſey: Sonſt würde das Gift leicht zerſtreuet werden, und keinen oder wenigen Schaden anrichten. Hernach iſt zu bedencken, ob die Vergiftung ſo plötzlich geſchehen könne, daß ein Menſch oder Thier davon augenblicklich ſterben ſolte. Es dürfte vielmehr einige Zeit erfordert werden, ehe das Gift ſeine Würckung thun, und den gantzen Leib durchdringen könte. Soll hienächſt der Baſilisk durch Spiegel können getödtet werden, ſo gebe ich zu bedencken, ob ihm wohl ſein eigen Gift ſchaden werde. Hat ihm daſſelbige keinen Schaden gethan, ehe es noch

(*) pag. 300.

noch von ihm ausging, ſo wird es auch nicht ſchaden können, wann es wieder zurück kommt, und ſich aufs neue in ſeinen Cörper einſchleichet. Was ſich bey gewiſſen Thieren findet, und für Gift ausgeſchrien wird, iſt nur in Anſehung der Menſchen oder anderer Dinge, denen es tödtlich iſt, für Gift zu halten. Den Thieren ſelbſt, in welchen es ſich findet, kan es kein Gift ſeyn, ſondern es iſt ihnen natürlich, und zu der Conſtitution ihres Leibes nöthig, ſonſt würden ſie nicht leben können. Ein gleiches muß man von dem Baſilisken ſagen, nemlich daß ihm ſein Gift natürlich ſey, und folglich ihm ſelbſt nicht Schaden thun könne. Mit den Spiegeln, wodurch man ihn zu tödten gedencket, würde die Sache auch nicht von ſtatten gehen. Dann obgleich das Licht von den Spiegeln zurück prallet, ſo folgt daraus nicht, daß giftige Ausdünſtungen davon gleichergeſtalt zurück prallen müſſen; ſondern ſie werden vielmehr am Spiegel kleben bleiben, wie wir gewahr werden, daß, wann man einen Spiegel nur ein wenig anhauchet, ſelbiger davon beſchlägt, zu einem Beweis, daß das ausgehauchte Weſen davon nicht zurück prallet, ſondern daran hängen bleibt. Soll endlich der Baſilisk alle diejenigen, die ihn nur ſehen, tödten, ſo wundert mich, wie man uns denſelbigen hat beſchreiben können, da ihn ja niemand jemahls geſehen hätte, der nicht davon alſobald des Todes geweſen. Es finden ſich auſſerdem keine oder wenige Nachrichten, daß jemahls ein Baſilisk geſehen worden: und wie kan es anders ſeyn, da dieſe giftige Thiere aus Antrieb der vorſichtigen Natur,

als unnatürliche Monſtra, alſobald geheime und verborgene Schlupf-Winckel ſuchen ſollen.

Von Warſchau in Pohlen hat man eine recht beſondere Baſilisken-Geſchichte. Als Anno 1587 daſelbſt etliche Kinder mit einander ſpielten, geriethen ſie in einen alten Keller, und fielen auf der unterſten Staffel der Stiegen plötzlich todt danieder. Eine Magd, welche des Abends die Kinder ſuchte, ward ſie von ferne im Keller gewahr, meynete, ſie ſchlieſen, und ſtieg hinab, ſie aufzuwecken, und fiel gleichfalls plötzlich todt zur Erden. Die Frau, welche die Magd in den Keller gehen geſehen, folgte ihr, und erblickte die Magd ſammt den Kindern im Keller neben einander liegen. Weil ſie ihnen nun ſtarck zurief, aber keine Antwort bekam, vermuthete ſie, ſie müſten alle todt ſeyn. Darauf wurden die todten Cörper aus dem Keller mit langen Haken heraus geholet, welche wie eine Trummel aufgelaufen, inſonderheit aber der Mund und die Zunge ſehr aufgeſchwollen, die Haut aber überall gantz gelb worden war. Die Augen ſtunden ſo dick, als ein Hüner Ey, vor dem Kopf, woraus die Medici urtheilten, ſie müſten durch einen Baſilisken alſo zugerichtet ſeyn. Man ward demnach ſchlüßig, einen armen Sünder, unter Verſprechung völligen Pardons, in den Keller zu ſchicken, der dazu willig war. Darauf wurden ihm groſſe Brillen-Gläſer vor die Augen gebunden, ſein Leib mit einem ſtarcken ledern Kleide angethan, (mich wundert, warum man ihn nicht um und um mit Spiegeln behangen) und ihm eine brennende Kertze in die eine, in die andere Hand aber eine Zange gegeben. Er

muſte

muſte lange unten im Keller ſuchen, ehe er den Baſilisken finden konte. Endlich erblickete er in einem Mauer-Loch ein todtes Thier in der Gröſſe einer Henne, und brachte es vermittelſt ſeiner Zange an des Tages Licht. Deſſen Haupt war, wie der Kopf eines Indianiſchen Hahns, gezieret mit einem gelbblauen Kamm, und ſo ſahe auch das Fleiſch am Halſe aus. Die Augen waren geſtaltet wie Kröten-Augen, der gantze Leib, wie auch die Flügel hatten ſeltſame Farben. Er hatte lange gelbe Füſſe, wie ein Hahn, einen ſpitzigen, gekrümmeten, geſprenckelten und aufwerts gerichteten Schwantz. (*) Da hatte man nun einen leibhaftigen Baſilisken. Das ſchlimmſte aber iſt, daß verſtändige Leute ſehr ſtarck an dieſer Geſchichte zweifeln. Der gelehrte Herr D. Chriſtian Heinrich Erndtel beweiſet gar, daß weder zu Warſchau noch anderswo jemahls ein Baſilisk geſehen worden. (**) Iſt etwa geſchehen, daß Leute, die in finſtere und unterirrdiſche Oerter hinab geſtiegen, daſelbſt plötzlich des Todes geweſen; ſo darf man nicht meynen, als wären ſie von einem Baſilisken umgebracht worden: Sondern gewiſſe giftige Dünſte, ſo ſich daſelbſt häufig befunden, haben ſie erſticket. Wie dann bekannt, daß es in einigen Bergwercken dergleichen gibt, wodurch mannigmahl die Berg-Leute plötzlich ums Leben kommen.

An gekünſtelten Baſilisken hat es nicht gefehlet, wodurch viele in dem Wahn von ſolchen Thieren geſtärcket und meiſterlich betrogen worden. Im

(*) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. I. pag. 225.
(**) v. Acta Eruditorum Anni 1730. pag. 399.

Jahr 1671 ließ ein Herumſchwärmer an vielen Orten Teuſchlands einen todten Baſilisken vor Geld ſehen. Selbiger hatte einen langen Schwantz, und ſahe übrigens einem Hahn ſehr ähnlich. Auf dem Kopf war etwas gleich einer weiſſen Mütze zu ſehen, aus welchem 3 Spitzen herfür ragten, die Augen waren röthlich und ſtrahlend, die Farbe aber ſchwartz, nach Citronen-gelb ſchieſſend. Man gab vor, dieſer Baſilisk ſey aus Africa, und mit Feuer getödtet worden. Happelius, welcher denſelben beſchreibt, (*) iſt nicht ungeneigt, ihn für einen wahren Baſilisken zu halten. D. Wedel in Jena ließ dieſes Wunder-Thier denen Miſcellaneis Naturæ Curioſorum einverleiben, und meynete anfänglich auch, es ſey ein rechtes Thier. Bald hernach aber erfuhr er auf ſeiner Reiſe, daß ſolches Thier gekünſtelt geweſen, welches der Beſitzer in Hamburg ſelbſt geſtanden und bekannt hatte. (**) Dergleichen Baſilisken trifft man auch in einigen Raritäten-Cammern an: Wer zweifelt aber, daß ſie ebenfalls gekünſtelt ſeyn? Wie dann Thom. Brown berichtet, (***) es bedienten ſich die Betrieger dazu mehrentheils der Häute von Rochen.

Die von einem Hahn ausgeheckte Baſilisken müſſen zuletzt noch ein wenig beleuchtet werden. Es iſt kurtzweilig gnug, daß die Hahnen ſollen Eyer legen, und eben ſo abgeſchmackt, als daß ein Hengſt ſolte ein Füllen zur Welt bringen. Wann auch jemahls ein Hahn Eyer gelegt, wie iſt es möglich, daß

(*) Relat. Curioſ. Tom. I. pag. 227.
(**) S. D. Joh. Jacob Bräuners Entlarvten Teufeliſchen Aberglauben. pag. 604.
(***) In Pſeudodox. Epidem. lib. 3. cap. 7.

daß daraus ein ſo giftiges Thier entſtehen ſolte? Das Fleiſch der Hüner wird ſonſt für geſund gehalten: Gleichwohl ſoll das allergiftigſte Thier von ihnen herkommen. Iſt es wohl zu begreiffen, wie das zugehen könte? Vielleicht wird die in dem Hahnen-Ey verborgene Frucht, erſt durch die Kröte, welche das Ey ausbrütet, inficiret und vergiftet. Allein, wer hat jemahls eine Kröte über einem Ey ſitzen, und daſſelbe ausbrüten geſehen? So wenig als ſich jemand rühmen kan, ein Hahnen-Ey geſehen zu haben. Wo man ja etwas dergleichen bey einem Hahn angetroffen, muß es eine verfaulte Materie geweſen ſeyn, die nichts weniger als den Namen eines Eys verdienet. Die gantze Sache iſt dadurch ſchon widerlegt, wann ich im 56ten Abſchnitt erwieſen, wie ein jegliches Thier nur ſeines gleichen zeuge. Daraus folgt von ſelbſt, daß ein Hahn keinen Baſilisken zeugen und hervorbringen könne. Man will zwar Hüner-Eyer geſehen haben, darin lebendige Schlangen, oder Würmer geweſen, die einen Hahnen-Kamm auf dem Kopf gehabt. Diß gehet leicht an, wann man nur die Phantaſie zu Hülfe nimmt: Denn dadurch kan man einer verſtockten Materie, die in einem faulen Ey ſich zuſammen gegeben, allerhand Figuren andichten, und daraus ohne Mühe Würmer und kleine Baſilisken, auch wohl gar Menſchen-Köpffe, die an ſtatt der Haare und Bart mit Schlangen gezieret ſind, (*) machen. Von dergleichen Eyern iſt auch das Urtheil Antonii le Grand (**) nicht zu verwerfen, welcher glaubt, es

(*) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. I. pag. 231.
(**) In Curioſo Rerum abditarum Naturæque curioſorum Perſcrutatore, pag. 50.

könten durch die ſuperfœtation, oder wenn ſich viele kleine Eyer bey den Hünern zuſammen geben, Eyer von wunderbarem Anſehen entſtehen.

Nach dem Baſilisken mögen 2) noch andere Schlangen folgen, von welchen nicht weniger unglaubliche Dinge erzehlet werden. In den Nordiſchen Gewäſſern ſollen ſich zuweilen Schlangen ſehen laſſen, welche 50 Ellen lang ſind. Olaus Magnus gedencket eines ſolchen Wurms in Norwegen, der die Länge von 40. Ellen gehabt, und kaum ſo dick geweſen, als eines Kindes Arm. Man hat in Norwegen, ſo lautet ein gewiſſer Bericht, einen ungeheuren großen Waſſer-Wurm geſehen in der Späriler See. So bald er den Strand des Fluſſes Bang erreichet, begab er ſich aufs truckene Land, biß an den Späriler See. Er war anzuſehen wie ein gewaltiger Maſtbaum, was ihm im Wege ſtund, das warf er übern Hauſen, auch ſelbſt die Bäume und Hütten. Er erſchreckte mit ſeinem großen Geziſch und erſchröcklichen Brüllen alle umher wohnende Leute. Die Fiſche in gemeldtem See ſind faſt alle von ihm gefreſſen, oder verjagt worden. Als der Herbſt zu Ende lief, hat man dieſes Ungeheuer, ehe die Waſſer gefroren, von ferne geſehen, (NB. vielleicht iſt es im Waſſer ſchwimmender Baum geweſen) und haben ſich ihrer viele über deſſen Gröſſe verwundert. Der Kopff war gröſſer, als ein gar groß Faß, und die Dicke des Leibes, ſo viel derſelbe aus dem Waſſer herfür ragete, gleichete einem Wein Eymer, die Länge aber des gantzen Cörpers erſtreckte ſich ſo weit, daß ſie 3. langen Norwegiſchen Tannen Bäu-

men gleichete, ja übertraff. Anno 1524. ließ ſich in dem Norwegiſchen See Mios, ein ſolcher Wurm von 50. Ellen lang, und in einen Creytz gewickelt, oben über dem Waſſer ſehen: Da dann nicht lange hernach König Chriſtiernus II. von ſeinen Land und Scepter verſtoßen ward. (*) Es iſt nicht ohne, ſolche große Würmer müſſen auch große und wichtige Veränderungen bedeuten. Athanaſ. Kircherus führet aus dem Nierimbergio eine Americaniſche Schlange an, (**) welche ſo dicke als ein Menſch, und zweymahl ſo lang ſeyn ſoll, und auf einmahl gantze Hirſche verſchlingen kan. Dieſe Ungeheuer ſind viel zu groß, daß man ſie auf guten Glauben einiger einfältigen Leute für bekannt annehmen ſolte.

Von den Haſel Wurm, der auch unter die Schlangen Arten gehören müſte, hat man auch vieles fabuliret. Martin Zeiler ſchreibt: (***) Im Heu-Monath des 1597. Jahres, ward etwa anderthalb Meilen vom Cloſter Walkenrede, im Hartz am Spintzen-Berge, geſehen ein Haſel-Wurm, ſo, wie berichtet worden, 18. Schuh lang, und wie ein Mann um die Hüfte dick, am Kopff wie eine Katze geſtalt, der Leib grün und gelb geweſen, die Füße hat er am Bauch gehabt. Dieſe Würmer laßen ſich ſelten ſehen, ſind aber ſo gar unbekannt nicht. Für 50. Jahren, ehe ſich dieſer ſehen laßen, hat man in der Grafſchaft Hohenſtein, nicht weit vom Cloſter Ilfeld, nahe bey dem alten verfal-lenen

(*) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 2. p. 67.
(**) De Arte Magnetica. lib. 3. Part. 6. cap. 2. §. 2.
(***) Epiſtola 292.

lenen Schloſſe, die Hartzburg genannt, einen ſolchen Wurm ins dritte Jahr geſpüret, welchen endlich 2 Männer, aus Sachswerffen bürtig, die Schonenmänner genannt, umgebracht. Er iſt 12 Fuß lang geweſen, am Maul wie ein Hecht geſtalt. Dieſer Wurm wird ein Haſel Wurm darum genannt, daß er ſich gemeiniglich unter den Haſel-Stauden finden läßt. Diß wird dasjenige Thier ſeyn, welches andere eine weiße Schlange nennen, wovon ich folgenden Bericht gefunden. (*) Man fabulirt, die weiße Schlange ſoll ſich unter einer Haſelſtaude aufhalten, auf welcher Miſtel (Viſcus) wächſt, und ſo man dieſen Miſtel mit gewißen Ceremonien auf einen Schuß mit einem Feuer-Rohr könne herab ſchießen, könne man auch der weißen Schlange habhafft werden. Außer dem aber ſey es unmöglich, ſelbige zu erlangen. Wer von ſolcher weißen Schlange ißet, ſoll alle Sprachen, ja aller unvernünfftigen Thiere ihre Stimmen verſtehen, und vernehmen können, was ſie mit ihren Schreyen haben wollen. Gleichwie man aber den Vogel an ſeinem Geſang erkennet, alſo laßen ſich dieſe Schlangen an ihren wunderbaren Eigenſchafften gnugſam erkennen, daß ſie erdichtet ſind.

Der Lindwurm iſt ſchon lange bekannt geweſen, ſeit dem der tapffere und heilige Mann Georgius einen ſolchen Wurm erwürget, und damit eine ihm vorgeworffene Königs Tochter vom Tode errettet hat. Es gehöret aber dieſe Geſchichte unter die Legenden, daher ſie auch bey keinem bewehrten

(*) In den Curieuſen Speculationibus bey ſchlafloſen Nächten. pag. 302. 303.

wehrten Geſchicht-Schreiber angetroffen wird. Man hat ſie vielmehr für ein geiſtliches Gedichte zu halten, und durch den Ritter Georgium unſern Heyland Chriſtum zu verſtehen, welcher den Teufel, den groſſen Drachen und die alte Schlange überwunden, und dadurch ſeine Kirche aus deſſen Gewalt befreyet hat. Man gibt vor, der Lindwurm lebe unter der Erde, und ſterbe wohl in 100 Jahren nicht, ſo bald er aber aus der Erden unverſehens käme, falle alles hinter ihm nieder und erſchlage ihn. (*) Welches ja thöricht gnug heraus kömmt. Man hat ſich aber eben daher höchlich zu verwundern, wie die Lindwürmer über der Erde haben ſo groſſen Schaden anrichten können, da ſie niemahls lebendig aus der Erde kommen. In dem Anfang des Schweitzer-Bundes hielt ſich ein ſo genannter Lindwurm bey dem Dorfe Wyler in Unterwalden auf, der zugleich Vieh und Menſchen tödtete, daher dann das Dorf Oedwyler benahmſet worden. Einer mit Nahmen Winckelried, war wegen eines Todtſchlags aus dem Lande verbannet, der verſprach, ſo man ihn wieder in das Land nehmen wolte, dieſes Ungeheuer umzubringen. Als man ihm ſolches verſprochen, ging er nach der Höhle dieſes Ungeheuers, und erlegte daſſelbige: war aber dabey unglücklich, daß, als er das Schwerdt, womit er es erwürgt, in die Höhe hub, ihm etliche Bluts-Tropffen von dem erwürgten Thier auf den Leib fielen, wovon er alſobald todt niederfiel. (**) Der

(*) S. Christiani Martini Nachricht aus Rußland. pag. 173.

(**) S. den groſſen Helvetiſchen Bund. pag. 153.

ſeel. Lutherus hielt dafür, der Lindwurm ſey nichts anders, als der Crocodill: (*) Andere aber machen einen Drachen daraus. Sie kommen aber auch damit nicht aus, weil noch nicht erwieſen iſt, daß es Drachen gebe.

Die Drachen werden beſchrieben als geflügelte Schlangen, wiewohl es auch etlichen unter ihnen an Flügeln fehlen ſoll. Einige haben 2, andere 4 Füſſe: wieder etliche Gänſe, andere Löwen, ja wohl gar Adlers-Füſſe. Plinius ſchreibt, (**) es gebe in Indien Drachen von ſolcher Gröſſe, daß ſie ſich um die Elephanten, mit welchen ſie in beſtändiger Feindſchafft lebten, herum wickelten, und dieſelbige gleichſam beſtricketen. Noch lächerlicher iſt des Gervaſii Tilberienſis Bericht von ihnen: (***) Es gehet eine gemeine Sage, ſo lauten ſeine Worte, daß die Drachen menſchliche Geſtalt annehmen, und darin öffentlich erſcheinen. Man hält dafür, ſie haben ihre Wohnung in den Hölen der Flüſſe, und ſchwimmen zuweilen in der Geſtalt güldener Ringe oder Becher auf dem Waſſer, womit ſie die Weiber und Kinder, die in den Flüſſen baden herbey locken. Dann indem ſie nach ſolchen Dingen greiffen wollen, werden ſie plötzlich unter das Waſſer gezogen. Am meiſten aber ſtellen dieſe Drachen den ſäugenden Weibern nach, die ſie zu dem Ende hinweg führen, daß ſie ihre Kinder ſäugen müſſen,

da

(*) In den Tiſch-Reden cap. 7.
(**) Hiſt. Natur. lib. 8. cap. 11.
(***) In Otiis Imperialibus. pag. 927.

da ſie dann mannigmahl nach 7 Jahren wieder zurück auf den Erdboden kommen, und zu erzehlen wiſſen, wie ſie bey den Drachen und ihren Weibern in prächtigen Palläſten, welche ſich in den Hölen der Flüſſe befinden, gewohnet und die Zeit zugebracht. Wiewohl es das Anſehen hat, als verſtünde Gervaſius durch die Drachen, die er Dracos nennet, ein Hexen-Geſchlecht, oder wer weiß was ſonſt.

Athanaſius Kircherus hat viele Drachen-Geſchichte zuſammen geleſen, (*) die ich in der Kürtze aus ihm anführen will. Bellonius will in Aegypten gantze Drachen-Cörper geſehen haben, mit 2 Füſſen und Flügeln, wie der Fleder-Mäuſe, und mit einem Schlangen-Schwantz. Anno 1345 ſoll Deodatus de Gozo ein Ritter in der Inſul Rhodus einen geflügelten Drachen, deſſen Leib ſo groß war als ein ſtarck Pferd oder Ochſe, und welcher 4 Füſſe hatte, umgebracht haben. Der Drache lief halb, und halb flog er, und war geſchwinder, dann kein Pferd. Er vergiftete die umliegende Gegend, daß ſich niemand zu ſeiner Höhle machen durfte. Wegen ſolcher tapferen That aber ward Deodatus zum Ordens-Meiſter erwehlet. Kurtz zuvor, ehe Pabſt Gregorius XIII zur Regierung kam, hat man bey Bononien einen Drachen gefangen, mit Schlangen-Hals, Kopf und Schwantz, und mit einem Fiſch-Otter Leib und Füſſen. Selbiger iſt noch in dem Aldrovandiniſchen Muſeo ausgeſtopft zu ſehen. Schorerus will im Jahr 1619 in der Schweitz des Nachts einen glåntzenden fliegenden Drachen geſehen

(*) In Mundo ſubterraneo. lib. 8. ſect. 4. cap. 2.

geſehen haben, ſo vom Pilatus-Berg kommen. Ein Bauer in der Schweitz ſahe auch einen ungeheuren Drachen fliegen, und ward gewahr, daß derſelbe etwas flüßiges fallen ließ. Als er ſolches aufſuchte, fand er es unter der Geſtalt geronnenen Bluts, darin war ein Stein von mancherley Farben, welcher noch zu Lucern aufbehalten wird. Zu Lucern ſoll ein Böttcher ein halbes Jahr bey 2 Drachen gewohnet haben. Dieſer fiel einsmahls in einen tiefen Schlund, woraus er nicht wieder kommen konte, und diß war der Ort der Drachen-Wohnung. Endlich ergriff er den einen Drachen beym Schwantz, und flog mit ihm zur Höhle hinaus. Währender Zeit hatte er ſein Leben mit einer saltzigen Feuchtigkeit erhalten, die aus den Felſen herausſchwitzete.

Ich kan nicht leugnen, wie mir alle dieſe und dergleichen Geſchichte mehr, ſehr verdächtig vorkommen. Was des Bellonii Drachen anlangt, die er in Aegypten will geſehen haben, ſo halte ich, er habe dergleichen Ungeheuer unter den Hieroglyphiſchen Bildern der alten Aegyptier erblicket, daher er geglaubt, es müſten dergleichen Thiere auch würcklich daſelbſt gefunden werden. Bey den Sineſern ſind die Drachen auch ſehr bekannt, aber nicht die würcklichen, ſondern nur gemahlten. Das Wappen der Sineſiſchen Kayſer iſt ein Drache mit 5 Klauen, den ſie Lom nennen. Hingegen dürfen Privat-Perſonen nur einen Drachen mit 4 Klauen, der bey ihnen Mam heiſſet, in ihren Wappen und Kleidern gebrauchen. Daraus aber kan man nicht ſchlieſſen, daß es würcklich dergleichen gebe, ſo

wenig

wenig als deswegen Lindwürmer in der Welt ſeyn müſſen, weil ſich in dem Czaariſchen Wappen der Ritter St. Gürgen befindet, wie er einen Lindwurm erwürget. Von Deodato de Gozo ſollen auf der Inſul Rhodus noch 2 Aufſchrifften vorhanden ſeyn, welche von ſeiner Ritterlichen That, die er in Umbringung des Drachens bewieſen, zeugen. (*) Die erſte lautet alſo:

Deodatus de Gazone (Tue ſerpent) Magiſter de Provincia III. Dracone exſtincto antequam magiſtraret.

Die andere heiſſet:

Fr. Deodatus de Gazone, hic anguem immenſæ molis, orbibus terribilem, miſeros Rhodi Incolas devorantem, ſtrenue peremit, deinceps Magiſter creatus eſt. A. C. 1349.

Die erſte Aufſchrifft wird wohl die älteſte ſeyn, und ob ſchon darin eines Drachen gedacht wird, den Deodatus umgebracht, ſo kan es doch wohl ein figürlicher Drache geweſen ſeyn, etwa ein tyranniſcher Menſch, den man wegen ſeiner greulichen Thaten einen Drachen genennet. Da man nun nach der Zeit die Aufſchrifft in eigentlichem Sinn verſtanden, ſo hat ſolches zu dieſer Fabel Gelegenheit gegeben. Ich nenne es billig eine Fabel, weil ſie mit ſolchen Umſtänden (**) erzehlet wird, die vollkommen Romanhaftig lauten. Von dem Drachen, welcher in dem Aldrovandiniſchen Muſeo aufbehalten

(*) S. Berckenmeyers Curieuſen Antiquar. Tom. 2. pag. 28.

(**) Man kan ſie mit allen Umſtänden leſen in Happelii Relat. Curioſ. Tom. I. pag. 39.

behalten wird, iſt zu vermuthen, daß er von einem Betrieger gekünſtelt ſey. Die glänzende Drachen, ſo man fliegende in der Luft will geſehen haben, werden das bekannte feurige Phænomenon geweſen ſeyn, welches man den Drachen nennet, und eben nicht ungewöhnlich iſt. Von den andern Drachen-Geſchichten will nichts ins beſondere gedencken, weil ſie abgeſchmackt gnug ſind, ſich ſelbſt zu verrathen.

Nur gebe noch zu bedencken, ob ein ſo ſchwerer Cörper, als man den Drachen andichtet, wann er auch Flügel hätte, durch die Luft könte geführet werden. Der Strauß hat auch Flügel, iſt aber deswegen zum fliegen nicht geſchickt, weil ſein Cörper dazu viel zu ſchwer iſt. Die Flügel, ſo man den Drachen beylegt, ſind auch viel zu klein, daß ſie ihren Cörper ſolten können in die Luft erheben. Man darf auch nur den Urſprung der Drachen erwägen, ſo offenbaret ſich von ſelbſt, daß man ſie unmöglich in der Welt antreffen werde. Es heißt, die Drachen wären eine Mißgebuhrt, ſo aus dem Saamen verſchiedener Thiere erzeuget würden. Die Raub-Vögel, fähret man fort, ſchleppen allerhand Aas von Thieren zuſammen, welches wann es verfaule, ſo bleibe dennoch allezeit etwas von dem Saamen eines jeden Thiers zurück, und es würde aus der Vermiſchung ſo vielerley Saamen durch die Fäulung ein Drache generirt, der von dem Schlangen-Saamen den Schwantz, den Kopf, Flügel und Füſſe aber von anderer Thiere Saamen empfange. (*) Diß läuft auf eine freywillige Zeugung der Thiere aus

(*) S. Kircheri Mundum ſubterr. loco ſupra cit.

aus der Fäulung hinaus, welche, wie wir im 56 Cap. vernommen, nicht beſtehen mag.

Die Alten müſſen eine gewiſſe Art Schlangen Drachen genennt haben. Denn man lieſet beym Suetonio, (*) wie Kayſer Tiberius viel von einem Schlangen-Drachen gehalten, und Belieben gefunden, ihn ſtets mit eigener Hand zu futtern. Diß Thier muß nicht ſo giftig geweſen ſeyn, als man von den Drachen ſchreibt, ſonſt würde es Tiberius nicht um ſich gelitten haben. Daraus aber hat man vielleicht Anlaß genommen, beſondere ungeheure und groſſe Schlangen zu erdichten, und ihnen den Namen der Drachen zu geben.

3) Mag des groſſen Alexanders Pferd, Bucephalus genannt, auf den Schau-Platz treten. Dieſes Pferd kaufte Philippus, der Vater Alexandri, um 13 Talent von dem Philonico Theſſalo. Es war ſehr wild, und ließ keinen andern als den Alexander aufſitzen, welcher es auch zuerſt beritten und gezähmet hatte. Nachdem es von den Wunden, welche es in der Schlacht mit dem Indianiſchen König Poro empfangen, geſtorben, ließ zu ſeinem Gedächtniß Alexander eine Stadt bauen, die er Bucephaliam nennte. (**) Weil das Wort Bucephalus einen Ochſen-Kopf bedeutet, ſo hat man dieſem Pferde auch einen ſolchen angedichtet, da es dann auch wohl wird Hörner gehabt haben. Von ihm führen einige das Mecklenburgiſche Wappen her, welches ein ſchwartzer Ochſen-Kopf im güldenen Felde iſt, und träumen, es ſey nach Alexanders Tod

(*) In Vita Tiberii cap. 72.
(**) S. Plutarchum in Vita Alexandri M.

Tod einer von ſeinen Fürſten aus Griechenland mit einem Schiff über die See gefahren (auf welches Schiff des Bucephali Haupt für ein Zeichen gemahlet geweſen) in die an der Oſt-See gelegene Länder angelanget, und habe allda eine Stadt gebauet. Von ihm ſollen die Hertzoge von Mecklenburg herſtammen, die daher noch heutigs Tags in ihrem Wappen führen das Haupt Bucephali oder Büffel-Kopfs: Von welchem Bucephalo gleichergeſtalt die Stadt Bützow Bucephalæa, ihren Namen habe. (*) So fruchtbar ſind die Fabeln, daß eine immer mehr andern aushecket. Plinius will, (**) Bucephalus habe den Namen empfangen, entweder von ſeinem greßlichen Anſehen, oder weil dieſem Pferde das Zeichen eines Ochſen-Kopfs auf das Schulter-Blat eingedruckt geweſen. Allein die Griechen pflegten die Wörter Hippos, ein Pferd, und Bus, ein Ochſe, vor andere Namen herzuſetzen, wann ſie die Gröſſe eines Dinges anzeigen wolten, (***) eben wie bey uns das gemeine Volck ein groſſes und ungeſchicktes Ding, Ochſig oder Pferdemäſſig zu nennen pflegt. Alſo hat vermuthlich diß Pferd den Namen Bucephalus geführet, weil es einen ungewöhnlichen groſſen Kopf gehabt, woraus andere aus Unwiſſenheit in der Griechiſchen Sprache gar einen Ochſen-Kopf gemacht.

4) Die Centauri, oder Hippocentauri, ſind auch entſetzliche Ungeheuer, welche unterwerts Pferde,

(*) S. Petri Laurenbergii Acerr. Philolog. Centur. 1. No. 23.

(**) Hiſt. Natur. lib. 8. cap. 42.

(***) S. Thom. Brown Pſeudodox. Epidem. lib. 2. cap. 7. §. 7.

Pferde, oberhalb aber Menſchen waren, wovon die Alten gleichfalls viel fabuliret haben. Man lieſet in dem Leben des heil. Antonii, wie als er 90 Jahr alt war, ihm in der Nacht offenbaret worden, daß noch ein anderer weit vortrefflicher Einſiedler (nemlich Paulus von Theben) als er in der Wüſten lebte, den er ungeſäumt aufſuchen ſolte. Er machte ſich alſo auf den Weg, wuſte aber nicht wohin. Da begegnete ihm ein Hippocentaurus, welchen er fragte: Höre, wo wohnet hier der Knecht GOttes? Der Hippocentaurus brummete, und wieß ihm mit der Hand den rechten Weg. Wer erkennet nicht, daß diß eine abgeſchmackte Legende ſey? Die Fabel ſelbſt aber von den Centauris iſt ſonder Zweifel daher entſtanden, daß gewiſſe Theſſaliſche Völcker, Centauri genannt, am erſten zu Pferde Krieg geführet, welches denen unwiſſenden Feinden vorkommen iſt, als ob Pferd und Kerl nur ein Ding wären, darum gab man ihnen auch den Namen Hippocentauri.

5) In dem Rußiſchen Königreich Siberien weiß man viel von einem Thier, Mamman, oder wie andere ſchreiben, Mammuth, zu ſagen. Wann daſelbſt im Frühling das Eis bricht, daß bey ſtarckem Eisgang von dem hoch angelaufenen Waſſer die ſehr hohen Ufer abgeſpühlet, und gantze Stücken von den Bergen abgeriſſen werden; Wenn ferner das Erdreich, welches durch und durch gefroren war, nach und nach aufthauet, ſo zeigen ſich gantze Thiere, oder auch bloſſe Zähne, wie dergleichen Kopf gefunden worden, davon das Fleiſch meiſtentheils verfaulet geweſen: Die Zähne ſtunden

wie der Elephanten Zähne etwas vorne aus dem Munde heraus. Man findet zuweilen gantze Gerippe von ſolchen Thieren, welche von abſcheulicher Gröſſe ſind, mit 2 vorn heraus ſtehenden Zähnen, gleich den Elephanten-Zähnen; Sie können wie das Helfenbein, allerhand Sachen daraus zu machen, gebrauchet werden. Die Eingebohrne des Landes urtheilen, es halte ſich dieſes Thier, auch bey dem härteſten Winter, unter der Erden auf, und gehe hin und wieder. Sie erzehlen auch, daß ſie zuweilen geſehen haben, wie es im hin- und hergehen die Erde über ſich aufgeworfen, welche ſodann wieder eingefallen, und ein tiefes Loch gemacht. Ferner meynen ſie, daß diß Thier, wann es zu hoch an die Luft komme, alſobald ſterbe: und daher geſchehe es, daß an denen Ufern des Waſſers, allwo ſie unverſehens herauskommen, ſo viele todte gefunden würden. Hergegen glauben die Ruſſen, das Mammuth ſey eben ein ſolches Thier als der Elephant, ausgenommen daß die Zähne etwas krümmer, und etwas feſter an einander geſchloſſen ſeyn. Uber dieſes meynen ſie, daß die Elephanten ſich vor der Sündfluth in dieſen Landen aufgehalten haben, da dann dazumahl eine wärmere Luft müſte geweſen ſeyn, und daß in der Sündfluth, da ſie über das Waſſer ſchwimmen wollen, ihre Cörper untergeſuncken, und mit Erde überſchwemmet worden. Aber nach der Sündfluth ſey die vorher warme Luft in eine groſſe Kälte verändert worden, ſo daß ſie von ſelbiger in der Erden hart eingefroren liegen, und vor aller Fäulung bewahret werden, bis die Erde aufthauet, und ſelbige alſo herfürkommen.

men. (*) Nunmehro aber iſt es völlig ausgemacht, daß alle dieſe Gerippe von würcklichen Elephanten ſeyn. Man brachte davon einige gantze Ribben, nebſt einem völligen Kopf-Schädel nach Petersburg, da eben kurtz darauf der dortige Elephant verreckte. Der hocherfahrne Prof. der Anatomie, Herr D. du Vernoi hat nach Zergliederung des Elephanten, obgedachter beyder Thiere Gebeine mit einander verglichen, und alle Kennzeichen ſo ähnlich befunden, als kein Ey dem andern ähnlicher ſeyn kan, worin ihm alle Verſtändige ihren Beyfall mitgetheilet. (**)

6) Von dem Pelican hat man auch eine Fabel, oder wie man es beſſer nennen mögte, ein lehrreiches Gedichte. Zwiſchen dem Pelican und der Schlangen ſoll eine natürliche Feindſchaft ſeyn. Wann der Pelican ausfliegt, um Speiſe für ſeine Jungen zu ſuchen, ſo kriecht die Schlange in das Neſt, und tödtet die Jungen. Der Pelican wann er die Jungen todt findet, betrauret ſie 3 Tage, hernach öffnet er mit dem Schnabel ihm ſelbſt die Bruſt, daß das Blut herausflieſſet, und auf die Jungen ſprützet, wodurch ſie wieder lebendig werden. Der Pelican ſoll ein Bild unſers Heylandes ſeyn, welcher die durch den Teufel in den Tod geſtürtzte Menſchen durch ſein vergoßnes Blut wieder zum Leben gebracht hat. (***) Man weiß eigentlich nicht, was für ein Vogel der Pelican ſey.

 Einige

(*) S. den allerneueſten Staat von Siberien. cap. 6. §. 14. ſeq.

(**) S. Chriſt. Martini Nachricht aus Rußland. p. 171.

(***) S. Hondorfii Theatr. Hiſtor. pag. mihi 297.

Einige halten ihn für die Kropf-Gans, welche häufig in den Wolga-Fluß gefunden wird. Sie ſiehet einer gemeinen Gans in vielen Stücken gleich, ſonderlich an Füſſen, kurtzen Beinen und Federn. An Gröſſe aber übertrifft ſie einen Schwan, hat einen bey drey Viertel Ellen langen und zween Finger breiten rothen Schnabel, ſo vorn ein wenig niedergebogen iſt. Unten am Schnabel, und an der Kehle hanget eine runtzlichte Haut, einem Beutel gleich, worinnen ſie die Fiſche ſammlet. Er läſſet ſich ſo weit ausdehnen, daß man mit einem Bein hineinfahren kan. Wann ſie zahm gemacht werden, braucht man ſie zum Fiſchfangen. Man bindet nur ein Band um den Hals, daß ſie die Fiſche nicht hinunter ſchlucken können, ſondern in den Beutel zutragen müſſen. (*) Eduard Brown ſahe in der Donau nicht weit von Bellgrad einige Pelicanen oder Löffel-Gänſe, wiewohl die Inwohner bezeugten, daß es Ungariſche Gänſe, und eigentlich keine Pelicanen wären. Sie hatten eine Geſtalt und Gröſſe als ein Storch, ſchön weiß, roth und lang vom Schnabel, ſonder Zunge, mit langen Füſſen. (**) Man mag aber durch den Pelican verſtehen was für einen Vogel man will, ſo gehöret doch der Zuſatz unter die Gedichte, daß er mit dem Schnabel ſeine Bruſt öffnet, und durch das herauslaufende Blut ſeine Jungen erqvicket und wieder lebendig macht.

7) Stehen

(*) S. den allerneueſten Staat von Caſan, Aſtracan Georgien. Die 2te Abtheil. cap. 3. §. 26.

(**) S. deſſen Reiſen durch Niederland, Teutſchland x. lib. 2. part. 1, cap. 6.

7) Stehen viele in den Gedancken, der Paradies-Vogel habe keine Füſſe, ſchwebe beſtändig in der Luft, laſſe ſeine Eyer in die freye Luft fallen, woraus alſobald, ehe ſie noch zur Erden kämen, Junge ausgehecket würden. Allein dieſe Sache wird durch die Erfahrung und den Augenſchein ſattſam widerlegt. Ein gewiſſer Autor (*) ſchreibt davon: Ich will dem Herrn allhier an dem Ort, da ich wohnhaft bin, einen Paradies-Vogel mit Füſſen in continenti weiſen. Und was will man lange daran zweifeln, hat doch des Ferdinandi Magellani Gefehrte, Pigafetta, ſchon zu ſeiner Zeit von den Einwohnern der Moluckiſchen Inſuln erfahren, daß die Paradies-Vögel alle mit Füſſen verſehen wären, hüpffeten und flögen in den Wäldern Haufenweiſe, würden gefangen, ihnen die Füſſe abgeſchnitten, und alſo verkauft. Nicht weniger gedencket Cluſius, daß er unterſchiedene zu Amſterdamm bey den Schiffern angetroffen. Sonſt wird dieſer Vogel von den Moluckiſchen Einwohnern Manucodiata, das iſt GOttes Vogel genannt, und dieſes wegen ſeiner ſchönen Federn, daher dieſe Heyden geglaubet, wann ſie die Federn von dieſem Vogel auf ihren Sturmhauben hätten, ſie daher niemahls verletzt oder überwunden würden. Von den Mahemothanern aber ſind ſie überredet worden, es kämen dieſelben aus dem Paradieſe, woſelbſt ſie ihre Neſter und Wohnungen hätten. Der Irrthum aber, daß ſie keine Füſſe haben, rühret daher, daß, weil ſie kurtze Füſſe, die ſie im fliegen an den Leib legen, und dabey lange Federn haben, man alsdann ihre Füſſe nicht ſehen kan. 8) Das

(*) In den Remarquablen Hiſtoriſchen Briefen. p. 618.

8) Das *Chamæleon*, welches man einen Natten-Endex nennet, gehöret auch unter die wunderbare Thiere, wegen der beſondern Eigenſchaft, daß es von der Luft leben ſoll. Von ihm läſſet ſich Plinius vernehmen, (*) es ſey das eintzige unter allen Thieren, welches weder Speiſe noch Tranck genieſſt, ſondern allein von der Luft ſeine Nahrung empfängt. Es iſt leicht zu erachten, daß die bloſſe Luft nicht hinlänglich ſey, einem Thiere ſattſame Nahrung zu geben. Der Irrthum iſt vielleicht daher entſtanden, weil das Chamæleon eine Zeitlang ohne Speiſe und Tranck leben kan. Daraus hat man fälſchlich geſchloſſen, daß es an der Luft gnugſame Nahrung habe, und wie man im Sprichwort ſagt, vom Winde leben können. Heutigs Tages iſt es eine ausgemachte Sache, daß es Fliegen, Raupen und Käfer freſſe. Damit ich nur ein eintziges Zeugniß anführe, ſo lieſet man in einer gewiſſen Reiſe-Beſchreibung (**) folgendes: Es gibt *Chamæleonten* in Aegypten gnugſam, aber ſie leben nicht von der Luft, wie die Alten geſchrieben haben. Wir haben geſehen, daß es mit der Zungen, welche es kan geſchwinde gar weit hinausſtrecken, Mücken oder Fliegen fangen kan. Plinius gedencket noch einer andern Eigenſchaft dieſes Thiers, nemlich daß es alle Farben, die ihm am nächſten ſind, am gantzen Leibe annehmen ſoll,

(*) Hiſtor. Natur. lib. 8. cap. 33.

(**) Von Venedig auf Jeruſalem, Aegypten rc. p. 61. welche der teutſchen Uberſetzung der Reiſe-Beſchreibuug Maundrells nach dem gelobten Lande angehängt iſt.

ſoll, auſſer die rothe und weiſſe nicht. Diß mag etwa daher kommen, weil ſein Cörper, oder wenigſtens einige Theile deſſelben, durchſichtig ſind, daß die daneben liegende Farben durchſcheinen: oder deſſen Haut iſt etwa glatt und Spiegelartig, daß ſich darin die Farben præſentiren, und alſo gegen die Augen der Anſchauenden reflectirt werden. Wann es nur damit nicht gar eine Fabel iſt, welches daraus zu vermuthen, daß es zwar alle andere Farben, aber nicht die rothe und weiſſe annehmen ſoll: wovon ſich ſo leicht keine Urſach finden wird.

9) Der Zaun-König hat auch eine wunderbare Eigenſchaft, aber nicht weil er lebt, ſondern wann er todt iſt. Der Cardinal Palottus ließ einige Zaun-Könige braten, und weil man ſie an ein Spiesgen von Haſel-Holtz geſtecket, ſo ſahe man mit Verwunderung, wie ſich dieſe Zaun-Könige am Spies von ſelbſt umdreheten. Davon gibt Athanaſ. Kircherus folgende Urſach an. (*) Das Haſel-Holtz habe ſolche Fäſergen, die nach der Länge zu gingen, und alſo beſchaffen wären, daß wenn das Holtz warm worden, ſie ſich zuſammen dreheten, folglich die daran ſteckende kleine Vögel mit ſich herum führen müſten. Es kan auch ſeyn, daß die Hitze die leichte Vögelgen umtreibt; gleichwie, wenn man ein dünnes Charten Blat Schnecken-weiſe ausſchneidet, daſſelbige auf ein ſpitziges Höltzgen hänget, und gantz nahe an einem heiſſen Ofen aufſtecket, daſſelbige von der Hitze beſtändig umgetrieben wird. Jedoch iſt nicht glaublich, daß ſich die Spiesgen mit den Vögeln ſo lange von ſelbſt umdre-

(*) De Arte Magnetica lib. 3. part. 5. cap. 2.

umdrehen werden, bis dieſe völlig gebraten ſind, ſondern nur ein oder etliche mahl. Demnach iſt es lächerlich gnug, wann einige ohne Bedencken in die Welt hineinſchreiben, in dem Haſel-Holtz ſtecke eine Magiſche Kraft, weil ein aus friſchem Haſel-Holtz gemachter Bratſpies die daran ſteckende Vögel, ohne einiges Menſchen zuthun, ſich am Feuer ſtets dergeſtalt umdrehete, daß ſie wohl gebraten werden. (*)

10) Ein Fiſch, *Ebeneis*, zu lateiniſch *Remora* genannt, iſt von ſolcher Stärcke, daß er ein groſſes Schiff, wann es auch im vollen Lauf iſt, wider alle Gewalt der Winde aufhalten kan. Wir wollen vernehmen, was Plinius davon ſchreibt. (**) Der kleine Fiſch Ebeneis, lauten etwa ſeine Worte, herrſchet über alle Gewalt der gröſſeſten Sturm-Winde, und kan ihre Kräfte brechen, indem er dagegen die Schiffe unbeweglich ſtehen macht, welche ſonſt keine Seile oder Ancker würden aufhalten können. Er bricht die Gewalt der Winde, ohne die geringſte Mühe, indem er ſich nur an die Schiffe anhängt. Man ſagt in der See-Schlacht bey Actium, habe ein ſolcher Fiſch des Antonii Schiff aufgehalten, daß er in ein anderes ſteigen müſſen, um die Seinigen zur Tapferkeit aufzumuntern. Gleichergeſtalt ward auch des Caji Schiff von dieſem Fiſch zurückgehalten, als er von Aſtura gen Antium ſchiffete. Denn da die gantze Flotte fortſeegelte, blieb allein ſein Schiff unbeweglich ſtehen. Das Boots-

Volck,

(*) S. Joh. Nicol. Martii Unterricht von der Magia Natural. cap. 2. §. 2. Not. g.

(**) In Hiſt. Natur. lib. 32. cap. 1.

Volck, welches ſich nach der Urſach ſolches ſtillſtehens allenthalben umſahe, fand endlich den Fiſch an dem Steuer-Ruder hangen. Man ſchwatzet noch von einem andern dergleichen Fiſch, welcher die Schiffe nicht allein aufhalten, ſondern auch wider den ſtärckſten Wind zurück treiben kan, wovon Linſchott folgendes berichtet. (*) Das Schiff, ſo von Mozambigo ausgelaufen war, iſt bey die 14 Tage bey gutem Winde hinter ſich gewichen. Wie nun die Schiff-Leute am meiſten um die Urſach deſſen bekümmert waren, und argwohneten, es müſte eine Hexerey damit vorlaufen, haben ſie endlich unter dem Schiff einen Fiſch gefunden, welcher daſſelbe auf dem Rücken wider den Strich des Windes getragen: Als aber derſelbe mit groſſer Mühe davon geriſſen worden, hat es alſobald ſeinen rechten Lauf genommen. Die Alten waren nicht ſorgfältig gnug in Erforſchung der wahren Urſache einer Begebenheit; Sondern wann ſie etwa eine Schnecke, oder Fiſch an dem äuſſern Boden des Schiffs funden, ſo muſte dieſelbige eine ſo erſtaunende Würckung gethan, und das Schiff aufgehalten haben. Indeſſen rühret das plötzliche Stillſtehen der Schiffe auf dem Meer, von 2 widerwärtigen und gegen einander laufenden Ströhmen her, welche das Schiff aufhalten, daß es weder vor noch hinter ſich fort kan, bis endlich einer von den Ströhmen wieder zurück prallt, und damit dem Schiff einen freyen Lauf verſtattet.

 11) Ge-

(*) S. Petri Servii Bedencken von der Waffen-Salbe. Im Amphith. Magiæ Univerſ. Sect. 15. pag. 731.
(**) S. Kircherum de Arte Magnetica. lib. 3. Part. 6. cap. 1.

11) Gedencke ich noch des Krampf-Fiſches, welcher bey den Lateinern Torpedo heiſſet. Von ihm berichtet abermahl Plinius, (*) daß wann man ihn nur mit einem Stock oder Ruthe berühret, oder ehe man auch noch einmahl nach ihm greifft, einem davon der Arm erſtarre, und gantz fühlloß werde. Ein gleiches begegne auch den Beinen, daß man ſie nicht von der Stelle bewegen könne. Ich finde nicht nöthig von dieſem wunderbaren Fiſch viel Worte zu machen, da jedermann ſiehet, daß ihm die Krampf-verurſachende Kraft von den Alten angedichtet ſey, und die Neuern ſich der Alten Gedichte, zu Behauptung der verborgenen Eigenſchaften gefallen laſſen.

Nun folgen noch einige ſchlechterdings fabelhafte Thiere, als 12) dasjenige, wovon in dem Alcoran (**) ſtehet, daß es aus der Erde hervorkommen und die Einwohner zu Mecca anreden werde. Die Ausleger des Alcorans geben uns davon eine wunderliche Beſchreibung. Diß Thier, heißt es, wird 60 Ellen lang ſeyn, 4 Füſſe, Haare, Federn und 2 Flügel haben. Wer es verfolgt, wird es nicht erreichen, und wer für ihm fliehet, wird ihm nicht entrinnen. Ebnogiarih beſchreibet es mit einem Ochſen-Kopf, Schweine-Augen, Elephanten-Ohren, Hirſch-Geweihen, einem Struthio-Cameels-Hals, mit einer Löwen-Bruſt, und Bären-Farbe. Der mittlere Theil ſeines Leibes ſoll einer Katze glei-

chen,

(*) lib. 32. cap. 1.

(**) Sura. 27. Commate 83. conf. den von Chriſt. Reineccio herausgegebenen Alcoran, woſelbſt dieſes Thier in einer beygefügten Anmerckung beſchrieben wird.

chen, der Schwantz wie eines Widders, und die Klauen wie eines Cammeels ſeyn. Man ſagt auch, es werde von ihm nichts mehr als der Kopf aus der Erde herfür kommen, welcher aber bis an die Wolcken reichen wird. Nach Abuhoreiræ Meynung ſoll es alle Farben an ſich haben, und zwiſchen ſeinen Hörnern ein Raum 3 Meilen lang ſeyn. Mahometh hat geſagt, es werde bey dem Tempel zu Mecca aus der Erden herfürkommen: Andere ſagen an denen Grentzen des glückſeeligen Arabiens: Noch andere aus dem Berg Sapha, und die Leute alſo anreden: Ihr habt nicht geglaubt, daß ich euch zum Zeichen aus der Erde herfürgehen werde. Man hat auch eine Tradition, daß wann Jeſus wird um den Tempel zu Mecca herum gehen, und mit ihm die Rechtgläubigen, wie ſich die Mahomethaner nennen, werde ſich unter ihm die Erde bewegen, und der Leuchter erſchüttern, darauf ſich der Berg Sapha voneinander ſpalten, und aus demſelben das Thier hervorkommen. Es wird bey ſich haben den Stab Moſe und das Siegel Salomonis, und mit dem Stab Moſe die Gläubigen an die Stirn, oder zwiſchen die Augen ſchlagen, und ihnen ein weiſſes Zeichen aufdrücken, welches über das gantze Geſichte gehen, und wie ein Stern leuchten wird, und es wird zwiſchen ihre Augen ſchreiben das Wort: Ein Gläubiger. Hernach wird es mit dem Siegel Salomonis den Ungläubigen ein Zeichen auf die Naſe drücken, welches das gantze Geſichte einnehmen, und ſchwartz ſeyn wird, und zwiſchen ihre Augen wird es ſchreiben: Ein Ungläubiger. Diß alles klingt wunderlich gnug, wer weiß

aber,

aber, was die Mahomethaner unter ſolchem Thiere für eine geheime Bedeutung ſuchen: Sintemahl es kaum glaublich iſt, daß ſie es nach dem bloſſen buchſtäblichen Sinn verſtehen ſolten.

Die Juden ſind in Erdichtung wunderbarer Thiere noch glücklicher.

Sie gedencken 13) des Behemoth, welches ein groſſer Ochſe ſeyn ſoll, und in dem Buche Hiob beſchrieben wird. Er wird mit unter die Thiere gezehlet, welche ſollen geſchlachtet werden, wann der Meßias allen Juden eine königliche Mahlzeit anrichten, und ſie herrlich tractiren wird, mit den gröſſeſten Thieren, Vögeln und Fiſchen, die GOtt jemahls erſchaffen hat, und mit einem köſtlichen und edlen Wein, der noch im Paradieſe gewachſen, und daſelbſt in Adams Keller aufbehalten wird. Von dem Behemoth, oder wie ſie es ausſprechen, Behemos, ſchreiben die Rabbinen, dieſer ſey eben derſelbige Ochs, davon ſie in ihren Pſalmen Pſalm 49, 10. leſen: Alle Thiere im Walde ſind mein, auch der *Behemos* auf 1000 Bergen, das iſt nach ihrer Auslegung, der alle Tage 1000 Berge abweidet. Frägt man aber, wo dieſer Ochſe zuletzt hinkomme, dann er würde nunmehro alle Berge der Welt abgeweidet haben? So antworten die hochweiſen Meiſter: Er bliebe für und für an ſeinem Ort, wie ein Ochs, der gemäſtet wird, und was er des Tages abweidet, das wachſe zu Nacht wieder in gleicher Schöne und Länge, wie es des vorigen Tages geweſen iſt.

14) Fabuliren auch die Juden von dem groſſen Fiſch Leviathan, oder nach ihrer Ausſprache Lifjaſan,

Lifjaſan, daß er, auf vorgedachter herrlicher Mahlzeit des Meßiä, denen Juden unter andern Gerichten werde mit vorgeſetzet werden. Uberdem ſchreibt Rabbi Jehudah von ihm: Alles was GOtt in der Welt erſchaffen hat, das hat er ein Männlein und Weiblein erſchaffen, ſo hat er gewißlich den Wallfiſch Leviathan auch alſo erſchaffen. Damit ſie ſich aber nicht natürlich miteinander vermiſchten, und ihr Geſchlecht vermehrten, und wegen ihrer Gröſſe und viele die gantze Welt verwüſteten, hat GOtt das Männlein caſtriret und verſchnitten, das Weiblein aber getödtet, und eingeſaltzen für die Tzaddikim und gottsfürchtige gerechte Juden in zukünftigen Zeiten (d. i. in den Zeiten des Meßiä) wie geſchrieben ſtehet: Jeſa. 27, 1. **Er hat den Drachen im Meer erwürget.** Gleichfalls hat er auch den groſſen Ochſen Behemos auf 1000 Bergen ein Männlein und ein Weiblein erſchaffen: damit ſie aber ſich nicht vermehrten, und alſo die gantze Welt Machribhim wären, und verderbeten, was hat GOtt gethan? Er hat das Männlein caſtriret und verſchnitten, das Weiblein aber hat er erkältet und unfruchtbar gemacht, und es für die fromme Juden aufbehalten in zukünftigen Zeiten, wie geſchrieben ſtehet Hiob 40, 11. **Seine Stärcke iſt in ſeinen Lenden, und ſeine Kraft iſt im Nabel des Bauchs.**

Zuletzt werden dieſe beyde Thiere, der Behemos und Lifjaſan noch ein artiges Spiel anrichten. Der Meßias wird ſie beyde heiſſen zuſammen kommen auf einen weiten Platz, daß ſie etwas kurtzweilen und für ihm ſpielen, wie geſchrieben ſtehet Hiob 40, 15.

40,15. Alle Thiere des Feldes ſpielen daſelbſt. Item nach Jüdiſcher Dollmetſchung: Den *Lifjaſan*, den du gemacht haſt, daß du mit ihm ſpieleſt. Dann wird der Ochſe hin und wieder laufen, und ſeine Hörner wider den Wallfiſch ſpitzen, daran der Meßias ein Wohlgefallen haben wird, wie geſchrieben worden: Das wird dem HErrn wohlgefallen, dann ein junger Pfarr, der erſt Hörner macht. Der Lifjaſan wird aber auch dem Ochſen entgegen kommen mit ſeinen Schuppen, als mit einem Pantzer und Harniſch gewaffnet, erſchrecklich anzuſehen, wie geſchrieben ſtehet Hiob 41, 6. Sein Leib iſt wie gegoſſene Schilde zuſammen gefüget, wie Schuppen gedrucket auf einander. Allhier wird ſich der rechte Tantz erheben, aber gantz unfruchtbarlich. Dann dieweil ſie beyde gleicher Macht und Stärcke ſeynd, wird einer dem andern nichts mögen abgewinnen, ſondern werden alle beyde vor groſſer Müdigkeit dahin fallen und liegen bleiben. Dann wird der Meßias ſein Schwerdt auszziehen, und ſie beyde erſtechen und tödten, wie geſchrieben ſtehet Jeſa. 27, 1. An demſelbigen Tage wird der HErr mit ſeinem harten, groſſen und ſtarcken Schwerdt heimſuchen den *Leviathan*, die Ringel-Schlange, und den *Leviathan*, die krumme Schlange. Item Pſalm 73, 14. Du haſt der Wallfiſche Köpfe im Waſſer zerſchmettert.

15) Schreibet Elias Levita in ſeinem Dictionario Tisbi, man werde an dieſem köſtlichen Mahl des Meßiä auch den groſſen Vogel Par juchne tödten und braten, davon im Talmud zu leſen, daß er

auf

auf eine Zeit ein Ey aus ſeinem Neſt geworfen, davon 300 hohe Cedern-Bäume zerſchlagen und niedergefallen, und 60 Dörfer, nachdem das Ey zerbrochen, überſchwemmet, erſäuft und gantz verfloſſen seynd.

16) Im Talmud lieſet man von einem Raben, der auch nicht klein geweſen, und von einem wahrhaftigen Rabbi iſt geſehen worden, welches alſo zugegangen. Es hat geſagt Rabba Bar Channah: Auf eine Zeit habe ich einen Froſch geſehen, der war ſo groß als das Dorf Akra in Hagronia. Wie groß war daſſelbige Dorf? So groß, daß 60 Häuſer darinnen ſtunden. Da kam eine groſſe Schlange, und verſchlung den Froſch; bald kam ein groſſer Rabe, und verſchluckte die Schlange mit dem Froſch, flohe davon, und ſetzte ſich auf einen Baum. Gedencke wie groß und ſtarck der Baum geweſen ſey.

17) Kimchi ſchreibt über den nach Jüdiſcher Ordnung geſtellten 50 Pſalm, in Auslegung des Wörleins Ziz, daß Rabbi Jehuda geſagt habe: Ziz ſey ein Vogel alſo groß, daß wann er ſeine Flügel ausbreitet, ſo verfinſtert er die Sonne, und macht eine Finſterniß auf der gantzen Welt.

18) Es iſt auch auf eine Zeit ein Rabbi über das Meer geſchiffet, und hat einen Vogel geſehen mitten im Meer ſtehen, welchem das Waſſer nur bis an die Knie gegangen. Da ſagte er zu ſeinem Geſellen, wir wollen allhier baden, dann es iſt nicht tief. Da iſt eine Stimme vom Himmel kommen, welche geſagt: Thue es nicht, Rabbi, denn vor ſieben Jahren hat einer daſelbſt ein Beil fallen laſſen,

es iſt

es iſt noch nicht zu Grunde kommen. Daraus abzunehmen, wie lange Beine derſelbige Vogel gehabt, und wie groß nach Proportion der Beine der Leib müſſe geweſen ſeyn.

19) In dem Wald Ela ſoll ſich ein erſchrecklich groſſer Löwe aufhalten, von welchem man in dem Talmud alſo lieſet: Als auf eine Zeit der Kayſer den Rabbi Iſchoſua Hanania gefragt, warum ſich ihr GOtt einem Löwen vergleiche, und ob er ſo ſtarck ſey, daß er einen Löwen umbringen könne? Antwortete der Rabbi: Er vergleiche ſich nicht einem gemeinen Löwen, ſondern dem, der ſich im Walde Ela aufhalte. Der Kayſer ſagte, er ſolte ihm denſelben Löwen zeigen. Der Rabbi bittet, und macht durch ſein Gebet, daß der Löwe aus dem Walde läuft. Als er bey 400 Meilen zum Kayſer näherte, brüllete er ſo greulich, daß alle ſchwangere Weiber zu Rom eine Mißgeburth gebracht haben, und die Mauren der Stadt niedergefallen ſeynd. Als er noch 100 Meilen näher kam, brüllete er abermahl ſo ungeheuer, daß allen Menſchen zu Rom die Zähne ausfielen, und der Kayſer halb todt von ſeinem Stuhl fiel. Da hat der Kayſer den Rabbi gebeten, daß er den Löwen wieder hinter ſich kehren möchte, welches auch geſchehen. (*)

(*) Alle dieſe Jüdiſche ungeheure Thiere findet man beyſammen in Buxtorffii Synagoga Judaica. cap. 36.

Regiſter
zu dem zweyten Band des Schau-Platzes.

A.

AAle, wie ſie entſtehen, 791.

Aas der Thiere, daraus ſollen Bienen, Weſpen ꝛc. wachſen, 792.

Abendmahl heil. deßen Genießung zur Gerichts-Probe angeordnet, 274. dazu muſte es Lotharius II. nehmen, 275. iſt ein Mißbrauch dieſes Sacrements, 277.

Abracadabra, 290. 327.

Abraham, ihm wird ein Buch von der Cabbala zugeſchrieben, 415. 416.

Abraxas, was diß Wort bedeuten ſoll, 292.

Acroſtichides eine Art von Verſen, 134.

Adam gibt den Thieren Nahmen, 353. ſoll ſchon die Cabbala verſtanden haben, 415. 416.

Adam Cadmon, die Cabbaliſtiſche Lehre davon, 399. 433.

Adern auf den Händen, was ſie bedeuten, 143.

Ænother ein ungeheurer Schweitzer, 766.

Aëromantie, 48.

Affecten, ihr Einfluß in den menſchlichen Cörper, 636.
Affen werden vor Menſchen angeſehen, 732. 773. 783. verſtehet das Schach-Spiel, 844.
Aghela, Mittel zum Feuer löſchen, 336. 413.
Agnus caſtus, macht zum Eheſtand untüchtig, 632.
Agnus Dei, als Anhängſel gebraucht, 300.
Ahasja fragt den Baal Sebub zu Ekron um Rath, 86.
Ahndungen, 69.
Albam, eine Art der Cabbala, 395.
Albertus M. wird für einen Zauberer gehalten, 497. bringt mitten im Winter die Sommer-Zeit zuwege, 498. verſchaffet im Augenblick eine Schüſſel voll Auſtern, ibid.
Alectryomantie, 50.
Alexander M. will des Jupiters Sohn ſeyn, 7. wird von dem Hammoniſchen Orakel dafür erkannt, 106. ſiehet im Traum eine Gottheit, 207. deſſen Bildniß ſoll glücklich machen, 289.
ἀλεξίφθονα, 285.
Alp, 3. was er iſt, 28. ob ein leibhafftiger Teufel, 33.
Alp-Creutz, ſ. *Pentalpha.*
Alpdrücken, Mittel dawider, 29. kommt aus natürlichen Urſachen, 30. ſeq.
Alphabet, himmliſches, 398.
Altar, richtet Auguſtus dem einigen Sohn GOttes auf, 91.
Ameiſen bauen eine künſtliche Stadt, 829.
Amuleta, 285. welche ein langes Leben bringen, 296. wodurch man ſich Liebe erwerben kan, ibid.

ibid. werden auch lebloſen Dingen angehångt, 308. ſind in der Chriſtlichen Kirche ſcharf verboten, 328. ſ. Anhångſel.
Anaſiſapta, 295.
Anhångſel, 285. ſind ſehr alt, 289. ihr Gebrauch iſt Aberglaube und Thorheit, 300. das Wild damit zu bannen, 696. zum feſtmachen, 303. 328. zur Beſchwerung der Geiſter, 304. werden nicht allein am Leibe getragen, ſondern gar gefreſſen, 305. ihre Würckungen ſind ungegründet, 311. ſeq. ſollen ihre Kraft aus dem Geſtirn bekommen, 312. damit iſt es nur Einbildung und Betrügerey, 327. vors Fieber, ibid.
Anſchauen der Hexen bringt Kranckheiten zuwege, 598. ob ſie dadurch tödten können, 599.
Antæus wird in einen Wolf verwandelt, 573. des Rieſen Antæi Gebeine 60 Ellen lang, 759.
Antichriſt ſoll Nero geweſen ſeyn, 136.
Apollonius Thyan. macht ſich unſichtbar, 722. verſtehet die Sprache der Thiere, 821.
Appetit wunderlicher, 620.
Apulejus wird in einen Eſel verwandelt, 573.
Archeus wird verworfen, 322. ſoll die Cörper unſichtbar machen, 727.
Arianer ſoll ſeinen Glauben im Feuer-Ofen beweiſen, 252.
Arimaſpi haben nur ein Auge, 736.
Arndts Paradies-Gärtlein im Feuer erhalten, 260.
Arnoldus de Villa Nova wird Hexerey wegen verbrannt, 497.
Arſe Verſe, Worte zum Feuer löſchen, 336.

Arthur König, von wem er gezeuget worden, 10.
Artzneyen werden durch Träume entdecket, 219.
geiſtliche und unſichtbare, 312.
Aruſpices, 237.
Aruſpicina, ibid.
Aſtomi, ein Volck ohne Maul, 735.
Aſtrologie ward von den Heiden für eine göttliche Kunſt gehalten, 43. iſt die vornehmſte unter den Wahrſager-Künſten, 47.
Atbaſch, eine Art der Cabbala, 395.
Athem erhitzter, ob er könne Menſchen geſund machen, 350.
Atrophia, was für eine Kranckheit, 597.
Auerhahn, ein Geiſt, 459.
Auferweckung der Todten, ſtehet allein GOtt zu, 730.
Augapffel haben einige Menſchen doppelt in jedem Auge, 267. 598.
Augen, ob man damit bezaubern könne, 601. ſo corroſiviſch, daß ſie Gläſer und Spiegel angefreſſen, 602. werden durch Neid geſchärft, Schaden zu thun, 603. 607. ob in einigen ein ſchädliches Gift ſtecke, 606. rothe triefende, ob ſolche eine Anzeigung der Hexen, 600. können andern eben dieſe Kranckheit zuwege bringen, 603. 605.
Augures, wer ſie geweſen, 232. äffeten die Leute mit ihrer Kunſt, 233.
Auguria, 43. was ſie ſeyn, 227.
Auguſtus Kayſer läßt dem einigen Sohn GOttes einen Altar aufrichten, 91. nahm die Livia ihrem Ehemann weg, 106.
Auſpicia, ſ. Auguria.
Auſtern, ſo an den Bäumen wachſen, 808.

B.

Baal Sebub zu Ekron, ob es ein teufeliſches Orakel geweſen, 86.
Bären-Gehirn ſoll Raſerey verurſachen, 578.
Baltus P. ſchreibt die Orakel dem Teufel zu, 78.
Bannen der Diebe, Schiffe, Vögel ꝛc. 693. ſeq.
Baſiliske, 861. ſoll von einem Hahn gezeuget werden, 862. ob er könne durch Anhauchen tödten, 864. ſeq. Geſchichte davon, 866. gekünſtelte, 867.
Bauch-Redner, 643.
Beherte Perſonen ſind gemeiniglich Betrieger geweſen, 620.
Bekenntniß eigenes der Hexen, ob es zur Beſtätigung der Zauberey diene, 529. ſeq. durch die Folter erpreſſet, kan nicht allemahl gelten, 535.
Behemoth, jüdiſche Fabeln davon, 892.
Belomantie, 174.
Beraubung der Mannheit durchs Neſtelknüpffen, 625.
Bereſchith, eine Art der Cabbala, 398.
Berge in der Hand ſieben, 144.
Bernhardus vertreibt einen Teufel, 8.
Bernicles, 804.
Beſchreyen der kleinen Kinder, 593. Kennzeichen davon, 596. ſeq.
Beſchwerungen, dadurch werden Kranckheiten geheilet, 331. ſind ein Gedichte der Poeten und leichtgläubigen Weiber, 340.
Beſen-Stiel ſpatziret im Hauſe herum, und verrichtet allerhand Geſchäfte, 475.
Beſeſſene, warum zu Chriſti Zeiten ſo viele geweſen, 62. wie ſie zu Chriſti und der Apoſtel

Zeiten beſchaffen geweſen, 637. reden fremde Sprachen, 644. entdecken was in fremden Ländern vorgehet, 647. derſelben wunderbare Bewegungen, 648. reden gotteslåſterlich, 650. Betriegerey, ſo mit ihnen vorgehet, 651.
Beſitzung teufeliſche, was davon zu halten, 633. 641. 650. Kennzeichen derſelben, 643. ſeq. ob ſolche von den elementariſchen Geiſtern herrůhre, 652. natůrliche Mittel dawider, 653.
Bette koſtbares, in dem Tempel Beli, 5.
Beyfuß ſoll den Teufel und die Zauberer abhalten, 614.
Beyſchlaf teufeliſcher, 14. wie er geſchehe, 26. iſt Fabelwerck und Tråumerey, 16. 25. ſeq. iſt ein Gedichte liſtiger Huren, 47.
Bezauberung durch die Augen, 608.
Bienen bauen ihre Fåcher ſechseckigt, 829. 831. ob ſie einen Kônig unter ſich haben, 836. nehmen Steinlein in den Mund wieder den Sturm-Wind, 846.
Bier, wie für dem Donner zu bewahren, 311.
Bild der Fortuna ſoll mit dem Kopf nicken, 174. in einem Schiff zu Conſtantinopel, 311.
Bilder, wodurch Liebe oder Haß zu erwecken, 297. Tråume zuwege zu bringen, 298. wodurch der Menſch geehrt und unůberwindlich zu machen, ibid. mit Nadeln durchſtochen, und am Feuer gebraten, verurſachen Schaden und Schmertzen, 307. 629.
Bithyæ, Weiber ſo einen doppelten Augapffel haben, 598.
Blåtter verwandeln ſich in lebendige Erdaturen, 809. ſeq.

Blem-

Blemmyer, eine Art Leute ohne Kopf, 736.
Blitz und Donner, wie von den Hexen gemacht wird, 465.
Blocksberg, der Hexen Verſammlungs-Ort, 452.
Blut wird durch einen Geſang geſtillet, 331. 333. auch durch etliche Worte in einer Roſine eingeſchucket, ibid. wie auf andere Art zu ſtillen, 664.
Blut-Igel güldener, vertreibt die andern Blut-Igel, 309.
Blut-Segen, 370.
Bohm Chriſtoph gibt einen Bund mit dem Teufel vor, 514.
Bocks-Fuß iſt des Teufels Kennzeichen, wenn er erſcheint, 451.
Briccius Biſchoff, trägt glüende Kohlen in ſeinem Kleide, 252.
Brillen, ſo von dem bloſſen durchſehen durchlöchert worden, 602. 606.
Bruch, wie er zu heilen, 669.
Brücken, welche der Teufel verfertiget, 553. 554.
Brüder barmhertzige, die den Teufel wollen ſelig haben, 24.
Büchſen beſchweren, daß ſie nicht loßgehen noch treffen, 371. 693. 697. Künſte teufeliſche, 698.
Bündniß mit dem Teufel, wie es gemacht wird, 448. 516. ſeq. Urtheil davon, 518. will aus der H. Schrifft beſtärcket werden, 492. hat keinen Grund, 342. 538. ſeq. 560. ſeq. wird von GOtt nicht verſtattet, 543. iſt höchſt ungereimt, 545.
Buchdrucker-Kunſt wird für Hexerey gehalten, 505.
Buchſta-

Buchſtabe *R*, was er in den Namen der Eheleute bedeutet, 247. wie man aus den Buchſtaben der Namen wahrſaget, 241.
Bucephalus, 879.
Buhlſchaft teufeliſche, wird durch der Hexen Ausſage bekräftiget, 14.

C.

Cabbala Jüdiſche, 388. was ſie iſt, und woher ſie entſprungen, 389. 414. 418. ſeq. ihre Eintheilung, 390. ihr Haupt Syſtema, 408. wenn ſie vollkommen excolirt worden, 415. wird auch von den Chriſten hoch gehalten, 417. 424. ſeq. ihre Abſurditäten, 423. beſtehet aus Grillenfängereyen müßiger Köpffe, 429. hat keinen Nutzen zur Auslegung h. Schrift, und Befeſtigung der Chriſtlichen Religion, 430. ſeq. wird des Atheismi beſchuldiget, 430. 435. ihr Nutzen, 437. *Practica*, 411. Exempel davon, 413.
Caliphat, oder die höchſte Prieſter-Würde bey den Perſern, damit ſoll eine auſſerordentliche Gabe Kranckheiten zu heilen verbunden ſeyn, 687.
Camera obſcura ſtellet die Beſchaffenheit des Auges vor, 604.
Campher macht zum Eheſtand untüchtig, 632.
Candaules, König in Lydien, 721.
Carolus Craſſus beſchuldigt ſeine Gemahlin des Ehebruchs, 254.
Carolus M. gewinnet eine ſchlechte Weibs-Perſon lieb, 611.
Centauri, 880.
Ceremonien wunderliche, beym Segenſprechen, 378.

Chamæleon ein Kraut, benimmt den Pferden ihre Kraft, 672. ein Thier, 886.
Characteres, 285. können nichts würcken, 316. ſeq. zauberiſche an die Thüren geſchrieben, verurſachen dem, der ſie auswiſcht, den Tod, 612.
Chineſer können meiſterlich betriegen, 700. machen Wind und verkaufen denſelben, 468.
Chiromantie, was ſie iſt, 137. ob ſie aus der heil. Schrift zu erweiſen, 142.
Chriſten erſte, ob ſie den Teufel austreiben können, 87.
Clyſtire, deren Gebrauch haben die Thiere gezeiget, 832.
Circe Zauberin, was dadurch zu verſtehen, 571.
Cochlæus läſtert, Lutherus ſey von einem Teufel gezeuget worden, 555.
Cörper und Scheinleib ſind von einander ſehr unterſchieden, 16. einige beſtehen aus Homogeniſchen, andere aus Heterogeniſchen Theilen, 730. menſchlicher, wie er bey den Aegyptiern curirt worden, 339. von 46 Ellen lang, 759. organiſcher, kan nicht von ohngefehr entſtehen, 799.
Colic durch Ineſcation zu vertreiben, 662. inngleichen durch die Transplantation, 665.
Coltun heiſſet in Pohlen der Wichſel-Zopf, 34.
Conſtantinus M. hat ſich durch einen Stein können unſichtbar machen, 724.
Cornelius Agrippa wird der Zauberey beſchuldiget, 507. ſeq. hat einen ſchwartzen Hund gehabt, 510.
Corps de Garde zu Philipsburg iſt feſte gemacht, und kan nicht verbrannt werden, 693.
Coſcinomantie, oder das Sieblauffen, 182.

Creutz

Creutz wird zum Segnen gebraucht, 30. 378.
Creutz-Wege, darauf kommen die Hexen zuſammen, 452.
Crœſus bekömmt von dem Orakel eine zweydeutige Antwort, 100.
Crucifix, zur Gerichts-Probe gebraucht, 277.
Cunigunda Kayſerin, gehet barfuß über glüende Pflugſchaaren, 254.
Curen wunderliche, 656.
Cyclaminum, eine Art Erd-Aepffel, welche das Gift vertreiben, 308.
Cyclopes hatten nur ein Auge an der Stirn, 736. 747.
Cygini, eine Art Rieſen in Aegypten vor der Sündfluth, 738.

D.

Dactylomantie, 51.
Dæmoniaci, 635. 640.
Dämpffe aus gewiſſen Höhlen geben eine Kraft zu weiſſagen, 107.
Daphnomantie, 48.
David Alruy macht ſich unſichtbar, 723.
Degen Guſtavi Adolphi mit Talismaniſchen Figuren bezeichnet, 299.
Demænetus Parrhaſius, in einen Wolf verwandelt, 573.
Diebe bannen, ob die Scharfrichter können, 694.
Diomedes Geſellen in Vögel verwandelt, 571.
Donnerſtein zum Feſtmachen gebraucht, 718.
Drachen, 874. Geſchichte davon, 875. ſeq. wie ſie gezeugt werden, 878. können nicht fliegen, ibid.
Duell, zur Gerichts-Probe angeordnet, 271. war

bey

bey den alten Teutſchen gebräuchlich, 272. auch ehedem bey den Moſcowitern, 273. wird vom Kayſer Carolo V. zween Spaniſchen Edelleuten erlaubet, ibid. kan nicht mit dem Exempel Davids und Goliaths beſchöniget werden, ibid. Streitigkeiten dadurch zu entſcheiden, iſt eine unvernünftige Sache, 274.
Dürrſucht der kleinen Kinder, 597.
Durant Rolands Schwerdt, 769.
Duſii, Teufel in Gallien, treiben mit den Weibern Schandthaten, 7.

E.

Ebeneis, ein Fiſch, 888.
Edelgeſteine ſollen Kranckheiten heilen, 290. ein Mittel zum unſichtbar machen, 723.
Ehelich Werck, Unvermögen dazu, woher es entſtehet, 631.
Eheſtand, wie die Leute dazu untüchtig gemacht werden, 628. ſeq.
Eichen Miſtel ſoll die fallende Sucht curiren, 290. 313. auch die Empfängniß befördern, 290.
Eichhörnlein ſollen zu gewiſſen Zeiten feſte ſeyn, 701. fallen auch oft von einem blinden Schuß vom Baum, 702.
Eigenſchafften verborgene, wollen nichts ſagen, 314.
Einbildung, ihre Kraft bey den Anhängſeln, 322. desgleichen beym beſchweren, 343. was ſie für Würckungen hat, 530. ſeq. was ſie iſt, 848.
Einbildungs-Kraft ſtarcke, ob ſie zum Weiſſagen diene, 68.
Eingeweide der Thiere wird zur Wahrſagerey gebraucht, 50. 237.
Electrum

Electrum, was es iſt, 321. widerſtehet den böſen Geiſtern, ibid
Elephanten werden von einer groſſen Nation als Pferde beritten, 747. mit allerhand Fragen geübt, 825. ſollen Vernunft haben, 839. ſind ſchamhafftig, ibid. wunderbare Hiſtorien von ihnen, 840. ſeq. wie ſie von ihren Wärtern regieret werden, 842. wie ſie das geſtohlene aufſuchen, 843.
Ellen bey den Juden zweyerley, 771.
Ellnbogen ausgegrabener von einem Rieſen, 759.
Emephimi, Leute, die mit dem Kopf bis an die Sterne gereichet, 738.
Emma, Königs Eduardi in Engelland Mutter, gehet barfuß über 9 glüende Pflugſchaare, 255.
Engaſtrymythi oder Bauch-Redner, 643.
Engel Raſiel bringt dem Adam ein Buch vom Himmel, 412.
Enten gebratene, womit die Sineſer die Leute betriegen, 700.
Epheſia Grammata, 287.
Ephialtes oder der Alp, 28.
Erſcheinung der abgeſchiedenen Seelen, ſoll ein teufeliſcher Betrug ſeyn, 12.
Eſel güldener Apuleji, 573.
Eſra hat die Cabbala in Stand geſetzet, 415. ſeq.
Evangelium Johannis, deſſen abergläubiſcher Gebrauch, 301. Buch, ſo im Feuer unverſehrt blieben, 260.
Extiſpices, 237.
Ey, verwandelt einen Engelländer in einen Eſel, 575. wann es ſchwimmt, iſt ein Zeichen, daß ein Kind beſchrien ſey, 597.

Eyderen

Eydexen können im menſchlichen Cörper gezeugt werden, 619. ob ihnen die abgehauenen Schwäntze wieder wachſen, 803. ſeq.
Eyfer-Waſſer der Juden, rechtfertiget nicht die abergläubiſche Gerichts-Proben, 282.

F.

Fälle eintzele machen keine gewiſſe Regul, 45.
Fäulung, daraus ſollen Thiere entſtehen, 787. dadurch erklärt man die Geburten aus dem Saamen, 789.
Fahnen der Römiſchen Soldaten, 228.
Fallende Sucht, Anhängſel dawider, 294. durch einen Vers curirt, 377.
Faſcinum, woher es ſeinen Urſprung habe, 285.
Fauni wollen bey den Weibs-Bildern ſchlafen, 7.
Fauſt D. macht mitten im Winter zeitige Weintrauben, 471. frißt Menſchen mit Haut und Haar, 473. was von ſeiner Lebens-Beſchreibung zu halten, 503. wer er eigentlich geweſen, 505. 506.
Feder-Meſſer wird unverſehens eingeſchluckt, 621.
Feld-Früchte durch Beſchwerungen verdorben, 332.
Ferracutus ein Rieſe, wird vom Roland erlegt, 761.
Feſtmachen, 692. wie es damit zugehet, 699. 703. ſeq. ſoll eine natürliche Kunſt ſeyn, 701. damit iſt es Betrug und Großſprecherey, 708. 716. wie ſolches aufzulöſen, 712. hält ſchlechte Probe, 714. woher es ſeinen Urſprung habe, 716. ſeq.
Feuer-Kugeln, wie ihnen zu wehren, daß ſie nicht anzünden, 699. Ofen, darin gehet ein Rechtgläubiger,

gläubiger, 252. Proben, 248. bey den alten Griechen und Indianern gebräuchlich, 250. desgleichen auch bey den Chriſten, 252. ſeq. wie ſolche angeſtellt werden, 252. damit iſt es natürlich zugegangen, 257. ſeq. dadurch kan die Wahrheit nicht erforſchet werden, 260.
Feuers-Brünſte, wie ſie abzuhalten und zu löſchen, 336. 371. ſeq. 413.
Fieber vom Schrecken vertrieben, 292. wie es zu vertreiben durch die Inſemination, 660. desgleichen durch die Ineſcation, 661. auch durch die Transplantation, 664.
Finnen und Lappländer verkaufen den Wind vor Geld, 466.
Fixſterne geben wenig Licht von ſich, und gar keine Wärme, 47.
Fliege metallene zu Neapolis über dem Thor, 308. Fliegen finden ſich nicht in einem Fleiſch-Scharrn zu Prag, 309.
Floh aus dem Ohr eines ſchwartzen Hundes gibt von eines Patienten Kranckheit Nachricht, 53.
Flüſſe durch zauberiſches Gemurmel in ihrem Lauf aufzuhalten, 332.
Flug der Vögel zur Wahrſagerey gebraucht, 50. deutete bey den Römern Glück oder Unglück an, 231.
Folter, wie ſie auszuſtehen, 305. bringt nicht allemahl die Wahrheit heraus, 535.
Fortuna derſelben Bild nicket mit dem Kopf, 174. in einem Schiff zu Conſtantinopel, 311.
Fortunati Wunſchhütlein, 722.
Fröſche können im menſchlichen Cörper gezeuget werden,

werden, 619. ſollen entſtehen aus Staub und Regen, 791. ſolches wird widerlegt, 794.
Fundament von einer Feſtung fällt allezeit wieder ein, 9.
Fußſtapffen ausgegrabene, verurſachen den Tod, 612.

G.

Gabbara ein Araber von 11 Fuß groß, 765.
Gänslein kommt einer Frau aus dem Unterleib hervor, 619.
Gänſe, was ſie thun, damit ſie nicht ſchnattern mögen, 846.
Galant in Geſtalt einer Elſter, 13.
Galenus kommt zu Rom in den Verdacht der Hexereyen, 553.
Gauckler werden von dem gemeinen Mann für Zauberer gehalten, 552.
Gebäude werden für Wercke des Teufels ausgegeben, 553.
Geblüte, wie es aus einem Cörper in den andern zu verſetzen, 674.
Gedancken, ob man ſie jemanden in die Ferne entdecken könne, 387. 508. böſe, wie ſie der Teufel den Menſchen beybringt, 636.
Gegenwärtige Dinge, die ſich in der Ferne zutragen, ob man ſie wiſſen könne, 54. D. Rüdigers Meynung davon, 68.
Geiſter ſollen mit den Weibern das eheliche Werck treiben, 4. 7. 10. ſelbige durch Amuleta herbey zu locken, und zu vertreiben, 315. 334.
Geiſtergen ſchädliche, ob aus den Augen ausgehen, 605.

Gelbe

Gelbe Sucht zu vertreiben, 664. wird vom Könige Stephano in Ungarn durch Anrühren geheilet, 687.
Gematria, ein Stück der Cabbala, 391.
Gemſen ſollen zu gewiſſen Zeiten feſt ſeyn, 701. Kugeln werden zum Feſtmachen gebraucht, ibid.
Gemurmel zauberiſches, thut wunderbare Dinge, 332.
Generatio æquivoca, 787. Meynung der heidniſchen Weltweiſen davon, 788. der Thiere widerlegt, 846. ſeq.
Göomantie iſt ein bloſſes Loos, 46. 49. was ſie iſt, 160. ſeq. iſt eine Thorheit, 168. ſeq.
*Göomanti*ſche Figuren lehret des Menſchen Geiſt machen, 163.
Gerichte GOttes, was man dadurch verſtehet, 249.
Gerichts-Biſſen, 279. Proben, ob man ſich derſelben zu bedienen, 281. werden durch das Jüdiſche Eyfer-Waſſer nicht beſtättiget, 282. ſind eine ſchwere Sünde, und vielem Betrug unterworfen, 284. Städte, daſelbſt kommen mannigmahl die Hexen zuſammen, 452.
Gerſten-Körner zum weiſſagen gebraucht, 247.
Gerulf heißt in Franckreich ein Weer-Wolf, 574.
Geſänge, damit werden Kranckheiten geheilet, 331.
Geſchlechter bey den Heiden leiteten ihren Urſprung von den Göttern her, 4.
Geſchwür in der Bruſt durch Segenſprechen geheilet, 376.
Geſichter der Menſchen, ob man daraus ihre Zufälle erkennen könne, 45. 49.

Geſichts-

Geſichts-Bildung, woher ſie entſtehet, 156. der Römiſchen Kayſer auf den alten Müntzen, 159.
Geſpenſter fangen an ſelten zu werden, 606.
Geyer von Romulo und Remo zum Augurio gebraucht, 231.
Gift ſchädliches, ob in den Augen ſtecke, 606. Miſcherey iſt eigentlich keine Zauberey, 554. 560. ſeq.
Giogbi in Oſt-Indien, wollen es mit gewiſſen unſichtbaren und unſterblichen Weibern zu thun haben, 12.
Glas mit einem Kraute feſt gemacht, 703.
Goëtie der Heiden, 447.
Götzen Labans, was ſie geweſen, 286.
Goliath, ſeine Gröſſe unterſucht, 770.
Grabſtädte groſſe beweiſen nicht die Gröſſe der darin liegenden Cörper, 763.
Greatreack ein Irrländer, heilete Kranckheiten durch bloſſes Anrühren, 690.
Greiffen, eine Art wilder Vögel, 736.
Grisgris, ſind Zettulgen zum Feſtmachen, 707.
Grüſſen iſt eine Art des Segnens, 356.
Guaimurer eine Rieſen-Nation in Braſilien, 754.
Guſtavus Adolphus König in Schweden, deſſen Degen mit Taliſmaniſchen Figuren, 299.
Gyges konte ſich unſichtbar machen, 720.

H.

Haare mit Liebes-Knöpffen gebunden, 297.
Habſpurgiſche Grafen heileten die Kröpffe mit einem Trunck, 687.
Hände, ob man daraus wahrſagen könne, 45. 49.
Hahn beſchworner, zur Wahrſagerey gebraucht, 50.

Hals-Geſchwär wird durch ein Mileſiſches Hündlein vertrieben, 665.
Hameliſche Kinder, 523. ſind ein abgedroſchenes Mährlein, 524.
Hammoniſches Orakel erklärt den Alexander für einen Sohn Jupiters, 106.
Handſchuh glüender zur Feuer-Probe gebraucht, 255.
Hand-Waſſer der Perſianiſchen Könige, wird allen Artzneyen vorgezogen, 687.
Harnen durch Zauberey verſtricket, 626.
Haſel-Wurm, 871.
Haupt-Wehe, wie durch die Implantation zu curiren, 660.
Hauslauch auf die Dächer gepflantzt, bewahret die Häuſer für Gewitter, 308.
Heliodorus findet Zwerge in einer unterirdiſchen Höle, 775.
Henne, ihre mannigfaltige Stimme erklärt, 853.
Heringe werden feſt gemacht, 700.
Hertz findet ſich nicht in einigen Opffer-Thieren, 237. 239. des *Zwinglii* wird vom Feuer nicht verſehrt, 256.
Heuſchrecken in Abyßinien durch Beſchwerung vertrieben, 358.
Hexen werden durchs Waſſer probirt, 266. warum ſie nicht haben können zu Grunde gehen, 267. ſeq. wie ſie mit dem Teufel einen Bund machen, 448. halten jährlich dreymahl Verſammlung, 451. wie es da zugehet, 453. müſſen mannigmahl dem Teufel aufwarten, 456. wie ſie Blitz und Donner machen, 463. wie ſie Wind machen, 466. freſſen den Leuten das Hertz aus dem Leibe, 472. laſſen ihre Liebhaber auf

ber auf dem Bock zu ſich holen, 476. warum ſie den Richtern und Scharfrichtern nicht Schaden thun, 549. haben ſich nunmehro alle aus dem Lande verloren, 564. tragen Gift im Munde, und haben einen vergifteten Athem, 596. können durchs Anſchauen Kranckheiten zuwege bringen, 598. rühren die von ihnen Bezauberte an, und fallen todt danieder, 673. Proceſſe ſind ſehr in Abgang kommen, 559.

Hexerey, was ſie iſt, 443. beſtehet in der bloſſen Einbildung, 548.

Hillel ein Rabbi, verſteht die Sprache der Thiere, 820.

Hirſche ſollen zu gewiſſen Zeiten feſt ſeyn, 701.

Homeriſches Loos, 175.

Hüner werden zur Wahrſagerey gebraucht, 50. 230. 232. ſeq.

Hunde durch beſchweren zum ſtillſchweigen gebracht, 371. 690. werden zur Erforſchung der Kranckheiten gebraucht, 655. ſind zur Verſetzung der Kranckheiten am beqvemiſten, 664. werden feſt gemacht, 703. zum reden abgerichtet, 826.

Hunds-Biß toller, Anhängſel dawider, 294. durch ein aufgefreſſenes Zettulgen geheilet, 306.

Hunnen, von wem ſie gezeugt worden, 8.

Hyæna oder Vielfraß, ein Thier, wie es gefangen wird, 335.

Hydromantie, 49.

J.

Jaddus der Hohe-Prieſter zu Jeruſalem, gehet Alexandro M. entgegen, 208.

Jamblichi Zauber-Hahn, 50.
Jehovah ſoll nach der Jüdiſchen Cabbala alle göttliche Nahmen in ſich begreiffen, 396.
Illyrier einige können durchs bloſſe Anſchauen tödten, 598. ſollen in jedem Auge einen doppelten Augapffel haben, ibid.
Incubi, 3.
Ingrün ein Kraut, hält den Teufel und die Zauberer zurück, 614.
Inquiſition Päbſtiſche hat die Welt mit Hexen erfüllet, 556.
Johannis-Kraut ſoll den Teufel vertreiben, 613.
Iſoreti Grab zu Paris von 20 Fuß lang, 761.
Jude beſchämt die Augures, 235.
Jüdgen, was ſie ſind, 34.
Jüdgen-Zöpffe, ſ. Wichſel-Zöpffe.
Jupiter ſoll Alexanders Vater ſeyn, 6. deſſen Verwandlung in einen Stier, Adler, ꝛc. 572.
Junge von 13 Jahren weiß meiſterlich allerhand Sachen aus dem Magen zu brechen, 618.
Juvamen ein Pallaſt zu Cölln am Rhein, 11.

K.

Käſe zauberiſcher, verwandelt die Menſchen in Pferde, 591.
Kakerlaken in Indien, können des Nachts beſſer als bey Tage ſehen, 736.
Kalb güldenes der Iſraeliten wird für einen *Talismann* gehalten, 236.
Kaſten Noah, wo er ſich niedergelaſſen, 135.
Katzen-Saamen von einer Frau verſchluckt, daraus werden in ihrem Leibe junge Katzen gezeuget, 619.
Kehrbergiſches Wunder-Kind, 692.

Kette Petri vertreibt den Teufel, 300.
Kiel-Kröpffe, was ſie ſeyn, 19. 25.
Kind, ſo bald es gebohren fängt an zu hüpffen und zu ſpringen, 9. ſo 3 Augen gehabt, 12. welches Zähne wie ein Eber gehabt, ibid.
Kinder, welche nach Abſterben der Väter gebohren, können durch Anrühren Kröpffe heilen, 692. ſo unter den wilden Thieren aufgewachſen, 734. GOttes, welche vor der Sündfluth die Töchter der Menſchen zu Weibern nahmen, 17. 741. ungetaufte ſoll der Teufel ſtehlen, 19. der Chriſten, ſo vor der Tauffe ſterben, ſind nicht zu verdammen, 23. neugeborne werden von den Celten ins kalte Waſſer getaucht, 265.
Knabe, der ohne einen menſchlichen Vater gezeugt, 9.
Knochen bey einigen Menſchen, die ſich wie Nerven beugen laſſen, 748. ausgegrabene hat man nicht allemahl für Menſchen und Rieſen-Gebeine zu halten, 764.
Königs-Ubel eine Kranckheit in Engelland, 685.
Kopf der Menſchen ſpitzig oder rund, woher er ſolche Geſtalt bekömmt, 157. bezauberter, den die Tartarn auf einer Stange herum getragen, 475. künſtlicher Alberti M. hat geredet, 497. eines Rieſen, der dreymahl gröſſer als gewöhnlich geweſen, 759. den 2 Männer kaum umklaftern können, 761. abhauen und wieder auffſetzen, eine zauberiſche Gauckeley, 470.
Krähe wird zu den Auguriis gebraucht, 231.
Kräuter, für welchen ſich der Teufel fürchtet, 613.

am Leibe getragen, ob ſie etwas würcken können, 312. ſeq.
Kranckheiten werden durch Beſchwerungen geheilet, 331. werden durch junge Hunde erforſchet, 655. wunderliche Curen derſelben, 656. ſeq. kan man auf die Hunde verſetzen, 664. zauberiſche, 592. ungewöhnliche zu Annaberg, 648.
Kraut womit ſich ein Soldat feſt gemacht, 703.
Krebſe, ob ihnen die Scheeren wieder wachſen, 803.
Kröpffe, derſelben Heilung, 683. ſeq.
Kröten unter die Schwelle vergraben, verurſachen Viehſterben, 612. unter das Bette geſetzt, machen daß ein Mann ſein Weib verläßt, ibid. können im menſchlichen Cörper gezeugt werden, 619.
Kugel, womit einer geſchoſſen, treibt die Natur wieder heraus bis zur Haut, 623. ſoll zum feſtmachen dienen, 704.
Kuh-Hirte gibt lächerliche Amuleta fürs Fieber, 327.
Kulemakey, ein Anhängſel wider das Fieber, 294.
Kurtzweilige Antwort eines Orakels, 110.

L.

Labans Götzen, 286.
Lamia oder Hexen, 462.
Lappländer ſollen Zauberer ſeyn, 526. können ſagen, was an entfernten Orten geſchicht, 527.
Lariot ein Vogel, wird kranck, wann ihn ein gelbſüchtiger anſiehet, 604.

Lebens-

Lebens-Geiſter werden von einigen in Zweifel gezogen, 345.
Lecanomantie, 49.
Leckerbißlein beſonderes aus dem was bereits im Magen geweſen, 620.
Leib wann er todt, kan vom Teufel nicht beſeelt werden, 15. der ſchön oder heßlich, ob er ein vortrefflich oder heßlich Gemüth anzeige, 151.
Leinſaamen mit ſchändlichen Worten ausgeſtreuet, 238.
Leviathan, Jüdiſche Fabeln davon, 892.
Levin Sander ein Parthengänger kan ſich feſt machen, 712.
Liebe durch Geſänge und Beſchwerungen zu erwecken, 334. ob ſie durch die Augen gewürcket werde, 608. gezauberte, 609.
Lilith ein Geſpenſt bey den Juden, 414.
Lindwurm, 872.
Lineamenten der Geſichter und Hände, ob daraus der Menſchen Zufälle zu erkennen, 44. des Geſichts haben mit der Gemüths-Beſchaffenheit keine Gemeinſchafft. 156.
Linien in der Hand, was ſie anzeigen, 138. haben auch die Maulwürffe und Meerkatzen in ihren Pfoten, 140. woher ſie ihren Urſprung haben, ibid. ihre Namen, 141. 144. ſeq.
Lituus ein krummer Stab der Wahrſager zu Rom, 232.
Livia, Kayſers Auguſti Gemahlin, wie ſie aus einem Ey gewahrſaget, 230.
Loben, damit kan man den Bäumen und kleinen

nen Kindern Schaden thun, 593. ſeq. wie es damit zugehet, 595.
Löwe ungeheurer, 896.
λόγος, was Plato dadurch verſtanden, 427. ſeq.
Loos iſt dreyerley, 170. bey Berathſchlagungen iſt nicht anzurathen, 172. homeriſches, 175. bibliſches iſt ein Aberglaube und Mißbrauch heil. Schrift, 176. 177. ob ſolches der göttlichen Regierung zu unterwerfen, 187. ſeq.
Lotichius, deſſen Elegie von Zerſtörung der Stadt Magdeburg, 205.
Luft durch Worte bewegte, ob ſie etwas würcken könne, 345. ſeq. kan eigentlich nicht gefrieren, 383.
Lutherus, unverſchämte Lügen von ſeinem Tod, 555.
Luxemburg, deſſen Bündniß mit dem Teufel, 511. ſeq.
Lycanthropie, eine Art der Melancholie, 589.
Lycaon wird in einen Wolf verwandelt, 472.

M.

Mäuſe, ob aus der Fäulung gezeugt werden, 790. iſt eine Fabel, 793. ſeq.
Magd von welcher Paulus einen Wahrſager-Geiſt ausgetrieben, 61.
Magen ſchwacher und überladener, verurſacht Phantaſien und Träume, 32.
Magi, wer ſie geweſen, 491. heidniſche machen ſich unſichtbar, 721.
Magie, was ſie iſt, 445. iſt aus 3 andern Wiſſenſchafften zuſammen geſchmoltzen, 446.

Magiſche

Magiſche Curen heiſſen und bedeuten nichts, 672.
Magnet zur Verſetzung der Kranckheiten, 659. damit iſt es nur Betriegerey, 671. hat keinen Grund, 666. ſeq.
Mahl-Zeichen teufeliſche der Zauberer, 450. 536.
Mahren-Flechten, ſ. Wichſel-Zöpffe.
Mammuth ein Thier in Siberien, 881.
Mann, der Holtz, Leder, Eiſen, Steine, Kröten und Schlangen eingefreſſen, 622. ſtarcker zu Berlin, 765.
Mannheit, deren Beraubung durchs Neſtelknüpffen, 625.
Mauren höltzerne, darin ſich die Athenienſer retten ſolten, 101.
Maus, unter deren Geſtalt beſitzt der Teufel ein Mädgen, 652.
Maximinus Kayſer iſt ſehr groß geweſen, 766.
Median-Ader, dadurch werden die Medicamente eingeflöſſet, 677.
Medicamente, wie ſie durch die Median-Ader einzuflöſſen, 677.
Meer durch zauberiſches Gemurmel gebunden, 332.
Melancholie, woher ſie entſtehet, 637.
Melancholiſches Temperament, ob es zum Weiſſagen was beytrage, 68.
Melanchthon, ihm kommen im Traum Griechiſche Worte für, 221.
Meluſina ein Geſpenſt in weiblicher Geſtalt, 11. verheyrathet ſich an einen Grafen, und zeuget Kinder mit ihm, ibid.

Menſchen werden in Wölfe verwandelt, 574. ſeq. mit platten Geſichtern ohne Naſen, 732. mit einem Schwantz, 734. wilde, wo ſie herkommen ſind, ibid. mit einem Fuß, 735. ohne Kopf, ibid. ſo von ihrer Geburt an gegrauet, 730. die des Nachts beſſer als bey Tage ſehen können, ibid. warum ſie immer kleiner werden, 739. ſollen von ohngefehr aus der Erde entſtehen, 787. Gebeine in ihrem Zuſammenhang 24 Ellen lang, 759.

Mercavah ein Stück der Cabbala, 398.

Merlinus ſoll von einem Geiſt gezeuget ſeyn, 8. wer ſeine Mutter geweſen, 9. iſt ein Hexen-Meiſter, ibid. iſt verſchwunden, 10. hat wohl ſtudirt, und iſt endlich Cantzler worden, 11.

Meſſer-Schlucker Preußiſcher, 622.

Metalle mit himmliſchen Ausflüſſen geſchwängert, 321.

Midas ſoll Schiedsmann zwiſchen dem Pan und Apollo ſeyn, 387.

Milch zu beſchweren, daß ſie nicht Butter gibt, 371. wird aus den Axt-Helmen, Meſſern und dergleichen gemolcken, 612.

Miltzſüchtige heilet König Pyrrhus mit ſeinem groſſen Zehe, 256. 686.

Mißgeburten, ob ſie Unglücks-Fälle bedeuten, 45.

Mithras, was ſolches bedeute, 292.

Mönch frißt ein Fuder Heu mit Wagen und Pferden, 473.

Mond, deſſen Feuchtigkeit durch zauberiſches Gemurmel herab zu ziehen, 332. Finſterniſſe, ob ſie Unglücks-Fälle würcken oder bedeuten, 45.

Monoſceti,

Monoſceti, Leute mit einem Fuß, 735.
Moos von der Hirn-Schaale eines gehenckten oder geräderten Menſchen macht feſte, 704. 706.
Moſe hat die Cabala von GOtt empfangen, 415. ſeq.
Moſellanus ein Jude beſchämt die Augures, 235.
Mücken werden feſt gemacht, 700.
Müntzer Thomas will die Kugeln mit ſeinen weiten Prieſter-Ermeln auffangen, 717.
Mumie zur Verſetzung der Kranckheiten, 659. damit iſt es Betriegerey, 671.
Muſic, ob ſie zur Weiſſagungs-Kraft etwas beytrage, 66. wie ſie frölich und traurig macht, 346. ſeq. erreget und beſänftiget den Zorn, 348. können einige Menſchen nicht leiden, 349.

N.

Nacht durch zauberiſches Gemurmel zurück halten, 332. Eule ward zu den Auguriis gebraucht, 231. trincken macht den Menſchen blind, 337.
Nachtigallen welche mit menſchlicher Stimme geredet, 824.
Nadeln werden den Bezauberten aus der Haut genommen, 621.
Nägel werden den Bezauberten aus der Haut genommen, 621. an den Fingern, was ſie bedeuten, 143.
Namen, ob ſie Ausflüſſe der Dinge, 351. ſeq.
Natbolocus König in Schottland fragt eine Hexe um Rath, 72.

Natur

Natur ihre ungewöhnliche Begebenheiten, ob ſie etwas bedeuten, 45. ob ſie abnimmt und immer ſchwächer wird, 740.
Nebucadnezar, wie ſeine Verwandlung zu verſtehen, 579.
Nectanebus König in Egypten, ſoll Alexandri M. Vater geweſen ſeyn, 7.
Neid läſſet ſich einiger maſſen aus den Augen erkennen, 607.
Νέιλος was in dieſem Wort für ein Geheimniß ſteckt, 292.
Nephilim, ob ſie Rieſen geweſen, 742. ſeq.
Nero wird von dem Delphiſchen Orakel gewarnet, 94. wird in den Sibylliniſchen Büchern für den Antichriſt ausgegeben, 136.
Neſtelknüpffen, dadurch die Mannheit zu benehmen, 625. Mittel dawider, 626. 628. 693.
Neuri werden jährlich an einem gewiſſen Tage zu Wölfen, 572.
Nimrod, ob er ein Rieſe geweſen, 743.
Nonnen werden in Eichhörnlein verwandelt, 575.
Noſtradamus ein Wahrſager, 70.
Notaricon ein Stück der Cabbala, 393.
Nothhemde zum feſtmachen, wie es verfertiget wird, 708.

O.

Obriſten können durch Zauberey Soldaten ins Feld ſtellen, 476.
Oculiren der Pocken in Engelland, 673.

Oel

Oel heiliges, ſo eine Taube vom Himmel gebracht, 689.
Oenomaus verſpottet die Orakel, 100. ſeq.
Offa judicialis, ſ. Gerichts-Biſſen.
Og, der König zu Baſan, deſſen Grösſe, 745. der Juden Fabeln von ihm, 746.
Ohren-Schmaltz löſet die Feſtigkeit auf, 712.
Oipulu ein Wort zum Blutſtillen, 333.
Olivant, Rolands Horn, 768.
Olympias, Alexandri M. Mutter, wird von ihrem Gemahl geſchieden, 6. ſoll mit dem Aegyptiſchen Könige Nectanebo vertraulich umgegangen seyn, 7.
Onomantie, 240. Entwurf davon, 243. iſt ein bloſſes Loos, 46. iſt ein Kinder-Spiel, 248.
Opffer-Thiere werden zum weiſſagen gebraucht, 236.
Ophthalmius ein Stein zum unſichtbar machen, 724.
Opium, deſſen Würckung, 537.
Orakel zu Dodona in Griechenland, 75. zu Miletus in Aſien, 76. das Deliſche, Hammoniſche, Dephiſche ꝛc. ibid. warum ſie lange Zeit in Anſehen geblieben, 43. was ſie geweſen, 74. geben dunckele und zweydeutige Antworten, ibid. ſind nicht vom Teufel geweſen, 78. 111. waren Betriegerey der Pfaffen, 79. 85. - - - 96. ſeq. haben böſe Dinge angegeben, 88. ſind ſeit Chriſti Geburt nicht verſtummet, 89. ſeq. werden von den heidniſchen Welt-Weiſen verſpottet, 100. laſſen ſich von groſſen Herren beſtechen, 105. werden von groſſen Herren unterſtützet, 107.
wurden

wurden an einſamen Oertern angelegt, 107. durften nur an gewiſſen Tagen gefragt werden, 108. geben eine kurtzweilige Antwort, 110. einige merckwürdige Ausſprüche derſelben, 81. 84. 90. 96. ſeq.
Otter, wie ſie ihre Ohren zuſtopft, damit ſie die Beſchwerung nicht höre, 375.

P.

Pabſt Sylveſter II. ſoll ein Hexenmeiſter geweſen ſeyn, 496.
Pactum implicitum mit dem Teufel, worin es beſtehet, 325. 342. 694.
Päbſtlicher Segen theilet göttliche Kraft mit, 300.
Päonien-Wurtzel ob gut wider die fallende Sucht, 290.
Pallantes ein Rieſe, deſſen groſſe Gebeine, 760.
Pallaſt zu Cölln, Juvamen genannt, 11.
Papagoyen mancherley Geſchichte von ihrem Reden, 822. ſeq.
Paparels beſonders Lecker-Bißlein, 620.
Paradies-Gärtlein Arndts verbrennet nicht, 260. Vogel, 885.
Paßauiſche Kunſt, woher ſie den Namen hat, 699.
Patagons, eine Rieſen-Nation in America, 755. ſeq.
Panſilippus ein Berg, durch Virgilii Zauber-Beſchwerungen durchbrochen, 554.
Pelican, 883.
Pentalpha, was es iſt, 287. ein Sinnbild der Geſundheit, 288.

Periapta,

Periapta, 285.
Peſt durch einen Talisman zu vertreiben, 306. Jüdiſches Mittel dawider, 414. wird durch Verwünſchungen auf einen Menſchen gebracht, 665.
Peterſilien-Saamen wird beym Säen verflucht, 338.
Petitus Petrus, ſchreibt der Seele eine natürliche Geſchicklichkeit zu den göttlichen Offenbarungen zu, 67.
Petrus d'Apono ſoll Hexerey wegen verbrannt werden, 497.
Pfaffen heidniſche gaben einen geheimen Umgang mit den Geiſtern vor, 3. waren die Urheber der Orakel, 79. 85. 96. ſeq.
Pfauen, was ſie thun, wenn man ſie lobt, 845.
Pfeile werden zum Loos gebraucht, 174.
Pferd wird vom Teufel durch die Luft weggeführet, 462. verwandelt ſich in ein Bund Heu, 474. künſtliches, 842. 843. mit einem Ochſen-Kopf, 879. Fuß iſt des Teufels Kennzeichen, wann er erſcheint, 451. 516.
Pferde bekommen Wichſel-Zöpffe an den Mähnen, 38. haben geweinet, 228. waren den alten Teutſchen an ſtatt der Orakel, 229.
Pflantzen ihre freywillige Zeugung, 789. wird widerlegt, 812. ſeq. können ohne Saamen nicht hervorkommen, 813. ihre Verwandlung, 814.
Pflugſchaare glüende zur Feuer-Probe gebraucht, 254.
Pforten der Klugheit bey den Cabbaliſten, 408.

Phosphorus ein Stein, der im finſtern leuchtet, 725.
Phtaimi Leute, die mit dem Kopf bis an die Wolcken gereichet, 738.
Phylacteria, 285.
Phyſiognomie, was ſie iſt, 147. hat Pythagoras in Indien erlernet, 148. ob ſie Grund habe, ibid.
Planeten geben wenig Licht und keine Wärme, 47. ihr Einfluß in die Anhängſel, 316. ſeq.
Plato wird unter die Seligen im Himmel gezehlet, 428.
Plica Polonica oder der Wichſel-Zopf, 34.
Plinius hat wunderbare Dinge lieber geglaubt, als unterſucht, 332.
Pocken werden in Engelland einoculirt, 674.
Podagra wird durch Transplantation in einen Hund vertrieben, 664.
Polyphemus, deſſen Sceleton von 200. Ellen, 760.
Poppo der Dänen Apoſtel ziehet einen eiſernen glüenden Handſchuh an, 255.
Præfiſcine, die Bedeutung dieſes Worts, 593.
Proteus König in Egypten kan ſich in allerhand Geſtalten verwandeln, 572.
Pſalm der 68te iſt dem Teufel erſchrecklich, 363.
Pſalter abergläubiſcher Gebrauch deſſelben, 377.
Pullarii bey den Römern, wer ſie geweſen, 232.
Punctir-Kunſt, ſ. *Geomantie.*
Pygmæi eine Zwergen-Nation, 772. führen Krieg mit den Kranichen und Rebhünern, 773. ſeq.
Pyromantie, 48.

Pyrrhus heilet die Milzſüchtigen mit ſeinem groſſen Zehe, 256. 686.

Pythia zu Delphis philippiſiret, 105.

Q.

Quirinus der heilige, von ihm wird ein Dieb ſamt ſeinem Pferde in Stein verwandelt, 694.

R.

Rabe macht dem Cicero ſeinen Tod kund, 230. ungeheurer, 895. luſtige Rede eines Raben, 845.

Raben zum prophezeyen abgerichtet, 97. werden zu den Auguriis gebraucht, 231. drey machen dem Tiberio Graccho ſeinen Tod kund, 231. in ihrem Neſt findet ſich ein Stein zum unſichtbar machen, 724.

Raimbaudus de Pineto in einen Wolf verwandelt, 574.

Raſche Thebotb ein Stück der Cabbala, 394.

Ratten werden beſchworen, 335. Maus von einem Weibe zur Welt gebracht, 19.

Redner, wie ſie durch ihre Worte Affecten erregen, 346.

Rehe ſollen zu gewiſſen Zeiten feſte ſeyn, 701.

Reiger, wie er die Auſter-Schaalen öffnet, 846.

Reliquien der Heiligen zu Amuletis gebraucht, 300.

Remora ein Fiſch, 888.

Rephaim, groſſe Leute, 745.

Rhabdomantie, 175.

Rhea Sylvia gibt vor, wie ſie vom Gott Mars geſchwängert ſey, 6.

Richarda Kayſers Caroli Craſſi Gemahlin trägt ein glüendes Eiſen, 254.

Rieſen, 731. ob ſich davon gantze Nationen gefunden, 738. 746. vor der Sündfluth, 741. Fabeln davon, 747. ſeq. einer kan ſtarck freſſen und ſaufen, 755. ihre Knochen und Begräbniſſe, 748. 762. werden in America gefunden, 752. ſeq. Inſul in America, 753. Cörper von 30 und mehr Ellen ſind ein Gedichte, 762.

Ring wird mit entblößtem Arm aus ſiedendem Waſſer hervorgelangt, 263. wird unter der Zunge eines todten Cörpers gefunden, 611. aus dem *Electro*, deſſen Kraft, 321.

Rogerius Baco wird der Hexerey beſchuldiget, 497.

Rohr, wie damit verrenckte Hüfften zu heilen, 337.

Roland der groſſe, 768. deſſen Grabſtädte, 769. deſſen Säulen, woher ſie den Namen führen, 768.

Romulus, was von ſeinem Tode zu halten, 457. und *Remus* zancken ſich um die Herrſchafft, 231.

Rothe Ruhr durch Approximation zu heilen, 663.

Roth=

Roth-Gänſe, ſo an den Bäumen wachſen, 804. ſeq. ihr wahrer Urſprung, 808.
Rübezahl nimmt die Geſtalt einer Elſter an, 13.
Runen der Mitternächtiſchen Völcker, was ſie geweſen, 310.
Rutilianus ſoll den Homeras und Pythagoras ſeinem Sohn zu Lehrmeiſtern geben, 110.

S.

Sal Saturninum macht zum Eheſtand untüchtig, 632.
Salbe der Zauberer, wie ſie gemacht wird, 531. zauberiſche wird an die Haus-Thüren geſchmieret, 612.
Salomo ſoll die Sprache der Thiere verſtanden haben, 819.
Saltz, wie es im Pabſtthum geweihet wird, 359.
Samariter dürfen nicht auf den Berg Garizim kommen, 309.
Samojeden ſterben gegen den Winter, und leben gegen den Sommer wieder auf, 779.
Saturnus begehrt Frauenzimmer zum Beyſchlaf, 7.
Satyren, was ſie ſeyn, 733.
Saul, ſeine Melancholie, woher ſie entſtanden, 637. 643.
Sceleta menſchliche von ungemeiner Gröſſe, werden ausgegraben, 760.

Scharfrichter wollen die Diebe bannen, 694.
Schechinah was geweſen, 397.
Scheide-Waſſer, wie es die Metallen aufloͤſet, 727.
Schein-Leib iſt von einem Coͤrper unterſchieden, 16.
Scheva, wozu dis Wort gebrauchet wird, 296.
Schiff von einem Schwan an einer ſilbern Kette fortgezogen, 11. von Wachs zu machen, womit man die Schiffe im Meer verſencket, 306.
Schiffe koͤnnen in den Hafen zu Conſtantinopel nicht einlaufen, 311. wie man ſie im Pabſtthum einweihet und ſegnet, 361.
Schild Davids, was dadurch die Juden verſtehen, 413.
Schlange eherne, Moſe wird fuͤr einen Talisman gehalten, 286. zu Conſtantinopel, 310. welche unſere erſte Eltern verfuͤhret, 541.
Schlangen werden von Weibern geboren, 20. durch Beſchwerung zerriſſen, 332. werden auf einen Haufen verſammlet, 334. in welchen der Teufel wohnet, 374. wie ſie ihre Ohren zuſtopffen, die Beſchwerungen nicht zu hoͤren, 375. wie von den Aegyptiſchen Zauberern hervorgebracht worden, 482. 487. 579. wie man hervorbringen koͤnne, 790. ſehr groſſe, 870. weiſſe, 872. Cronen, 863. beſchweren iſt ein Affen-Spiel, 373. Beſchwerer werden von Schlangen umgebracht,

bracht, 334. Höhle worin die Leute geſund werden, 374.

Schloß zu drücken beraubt die Mannheit, 625.

Schmaltz wird feſt gemacht, 700.

Schrötlein, was ſolche ſeyn, 34. Zöpffe, ſ. Wichſel-Zöpffe.

Schuhe darf der Teufel nicht tragen, wann er erſcheint, 451.

Schwalben, wie ſie ihre Jungen zum fliegen ermahnen, 318.

Schweine der Gergeſener, wie ſie raſend werden, 639. Keule gebratene, womit die Sineſer die Leute betriegen, 700.

Schwere Gebrechen durch Transplantation zu curiren, 663. 664.

Sciopodæ, Leute mit breiten Füſſen, 735.

Sclaven in Oſt-Indien, wie ſie zur Bekenntniß des Diebſtahls gebracht werden, 280.

Scorpion-Stich durch einen Eſel zu heilen, 665.

Scorpionen wie zu machen, 791.

Scrofula eine gewiſſe Kranckheit in Engelland, 685.

Seeblumen machen zum Eheſtand untüchtig, 632.

Segen wider allerhand Zufälle, 360. ſprechen 355. iſt im Pabſtthum gebräuchlich, 357. woher es rühret, 369. iſt ein abſcheuliches Laſter, 378. ſeq. iſt nicht für ein Gebet zu halten, 379. auch nicht aus heil. Schrifft zu

rechtfertigen, 380. eine Sünde wider das andere Gebot, 381. iſt eine Verſuchung GOttes, 382.

Seele, ob ſie eine geheime Kraft zu weiſſagen habe, 63. ſeq. was ſie nach den Lehrſätzen der Cabbaliſten iſt, 407. wie ſie in den Leib kommen, 408. wie ſie auf den Cörper würcket, 539. ob ſie den Cörper phyſice bewegt, 587. ihre Wanderung, 815. des Menſchen ſchicket ſich zu keinem Thier, 587. Adams iſt in Davids, und hernach in des Meßiä Cörper zurück gekehret, 394. der Thiere, was ſie iſt, 847.

Seligkeit der Teufel wird in den Sybilliniſchen Büchern vorgegeben, 136. ein lächerliches Argument ſie zu beweiſen, 24.

Sehen, wie es geſchicht, 604.

Semiotica der Artzney-Verſtändigen, 149. iſt noch unvollkommen, 654.

Sephiroth, ein Theil der Cabbala, 402. 433.

Sevarambiſche Geſchichte, iſt ein Gedichte, 4.

Sibyllen, wer ſie geweſen, 115. wie viel ihrer geweſen, 116. waren wahnſinnige Weiber, 125. eine will mit in dem Kaſten Noah geweſen ſeyn, ibid. ob ſie von Chriſto geweiſſaget, 131.

Sibylliniſche Bücher, wie die Römer dazu gekommen, 118. wurden in zweifelhaften Fällen zu Rath gezogen, 122. ſeq. wurden ſehr geheim gehalten, 124. ſind noch heut zu Tage in Griechiſcher Sprache vorhanden, 126.

was

was es damit für eine Beſchaffenheit habe, 129. ſeq. werden zur Beſtättigung der Chriſtlichen Religion gebraucht, 133. von Conſtantino M. ſehr herausgeſtrichen, ibid. ſind erdichtet, ibid. enthalten viel offenbar falſche Dinge, 135. ſeq. wann ſie ausgehecket worden, 136.

Sieblaufen, 182.

Siegmars Wurtzel wird zum feſtmachen gegebraucht, 706.

Signatur der Pflantzen und Thiere, 150.

Simon Magus, was er für wunderbare Dinge verrichtet, 463. 494.

Socrates wird aus ſeiner *Phyſiognomie* beurtheilet, 158.

Sohn der ſiebende kan Kröpffe heilen, 692.

Sonnen-Finſterniſſe, ob ſie Unglück würcken oder bedeuten, 45.

Sophe Theboth, eine Art der Cabbala, 394.

Sors Pythagorica, 241.

Spinoza legt der Seele eine natürliche Geſchicklichkeit zu weiſſagen bey, 67.

Spiritus motor lehret punctiren, 165.

Sprache, was dazu gehöret, 817. 818. der Thiere haben einige Menſchen verſtanden, 819.

Sprachen fremde reden die Beſeſſene, 644.

Statue metalline, ſo Virgilius auf einem Berge bey Neapolis aufgerichtet, 309. Friderich Wilhelms des Groſſen zu Berlin, 768.

Stein macht feſte, 707. am Leibe getragen, ob er etwas würcken könne, 312. ſeq. Haufen werden für Rieſen-Begräbniſſe gehalten, 761.

Sterne wurden von den Heiden für Gottheiten gehalten, 43. durch zauberiſches Gemurmel ausgeriſſen, 332. ihr Einfluß in die Amuleta, 316. ſeq.

Stiefel ungeheurer, darin ein gantzer Kerl Raum hat, 767.

Stroukaras, ein Betrieger bey den Sevarambes, 4.

Sturm-Winde, ob ſie Unglücks-Fälle bedeuten, 45.

Succubi, 3.

Sylvani ſchänden die Weibs-Bilder, 7.

Sympathie, ob dadurch der Tod der abweſenden Anverwandten kund werde, 69. des Himmliſchen und Irdiſchen, 318.

T.

Tag durch zauberiſches Gemurmel aufheben, 332.

Talisman, 285. auf dem Berge Garizim in Samaria, 309. wunderbarer zu Coſtantinopel, 311. ein ſonderlicher wird beſchrieben, 301. dergleichen hat Virgilius verfertigen können, 308.

Tapuyer, ihr König heilet mit Tobacks-Rauch die Kranckheiten, 687.

Tartarn haben platte Geſichter, 732.

Taſchen-

Taſchen-Spieler werden für Zauberer gehalten, 552.

Tauf-Name an ſtatt des Zunamen gebräuchlich, 32.

Tempel *Beli* zu Babylon, 5. Saturni in Aegypten, 5. worin Orakel, werden von den Chriſtlichen Kayſern zugeſchloſſen und zerſtört, 96. *Serapis* in Aegypten war voll verborgener Gänge, 112.

Temperamente, was und wie viel ihrer ſeyn, 153. ſeq.

Temurah eine Art der Cabbala, 395.

Teufel hat mit einem Weibe fleiſchlich zu gehalten, 8. ſoll mit den Menſchen Kinder zeugen, 12. kan keinen Menſchen weder zeugen noch bilden, 16. ſoll denen Sechswöchnerinnen die Kinder ſtehlen, 18. bringt ein von ihm geſtohlnes Kind wieder, 21. ob er die Leiber der Hexen kan ſchwimmend machen, 268. ob er bey den Anhängſeln mit würcke, 323. ſeq. kan nicht Wunder thun, 343. 480. 631. ob er jemahls einen Menſchen lebendig geholet, 457. ſolches iſt ihm nicht möglich, 460. 646. auf wie vielerley Weiſe er den Menſchen die Augen verblendet, 484. führt einen Mann zu einem kleinen Fenſter hinaus, 522. warum er die Zauberer nicht aus den Händen der Richter befreyet, 550. ob er kan Kranckheiten verurſachen, 636. 639. wie er den Menſchen böſe Gedancken beybringt, 636. wird ein Vieh-Doctor, 657. wird zu einem Taſchen-

ſchen-Spieler gemacht, 616. ſie wiſſen nicht alles, 58. 60.

Teufeliſche Beſitzung, was davon zu halten, 633. ſeq. Kennzeichen derſelben, 643. ſeq.

Teufels Abbiß, ein Kraut, ſoll den Teufel vertreiben, 613.

Teutſche alte waren groſſe und ſtarcke Leute, 744.

Thaler Mannsfeldiſche werden zum feſtmachen gebraucht, 706.

Theurgie der Heiden, eine Kunſt mit den guten Geiſtern ſich bekannt zu machen, 447.

Theophraſtus Paracelſus wird für einen Zauberer gehalten, 506.

Thibii, Leute, ſo in dem einen Auge das Bildniß eines Pferdes haben, 598. können im Waſſer nicht unterſincken, ibid.

Thiere werden zur Wahrſagerey gebraucht, 50. ob ſie können Propheten abgeben, 233. zu bannen, daß ſie den Schuß erwarten müſſen, 335. ſollen aus der Fäulung entſtehen, 790. auch aus denen Ausdünſtungen der Cörper wachſen, 792. was davon zu halten, 794. ihnen legen die Heiden Vernunft bey, 815. woraus man ihre Vernunft ſchlieſſen will, 816. ſeq. ſollen die Veränderung des Gewitters anzeigen, 827. wie ſolches geſchicht, 828. ein jedes ſoll ſeinen eigenen Stern haben, 827. von ihnen ſollen die Menſchen viel gelernet haben, 828. ſeq. haben die Menſchen die Artzney-Kunſt gelehret, 831. haben eine beſondere Liebe zu den Menſchen, 832. ſterben

nach

nach ihren Herrn Tod freywillig, 833. ihre Danckbarkeit, 834. haben unter ſich ein Regiment, 835. ihre Religion, 836. ſeq. will man aus der heil. Schrift beweiſen, 838. beobachten heilig den Eheſtand, 837. ihnen iſt die Blut-Schande verhaßt, 838. ſollen ein innerliches Principium haben, 847. haben ſinnliche Empfindungen, 848. auch Einbildungen, ibid. wie die Einbildungen bey ihnen entſtehen, 848. ſeq. woher ihre Träume kommen, 850. ihre Erinnerung, 851. ihre ſinnliche Begierden, ibid. ob ſie Schlüße machen, 855. ſeq. ihnen kömmt keine Vernunft zu, 857. ſeq. haben keinen freyen Willen, 859. ihre Sprache, 816. ſeq. ſollen einige Menſchen verſtanden haben, 819. wie man ſie könne lernen verſtehen, 821. wie es mit ihren Reden zugehet, 826. kleine verdienen mehr Verwunderung als die groſſen, 795. ſeq. ſind auch ſehr künſtlich gebildet, 798. wunderbare, 861. fabelhaffte, 890.

Thür-Schwelle, darunter Dinge zu vergraben, um Menſchen und Vieh Schaden zu thun, 307. 327. 612.

Thulis König in Aegypten fragt das Orakel, und wird umgebracht, 80.

Thurm mit Alaun beſtrichen brennet nicht, 258.

Tiberius Gracchus, ihm wird ſein Tod durch 3 Raben vorher verkündiget, 231.

Titanes führen mit den Göttern Krieg, 746. wer ſie eigentlich geweſen, 747.

Töpffe werden durch Beſchwerung zerbrochen, 332.

Torpedo ein Fiſch, 890.

Tortur macht, daß mancher unſchuldiger ſich für ſchuldig bekennet, 281. ſ. Folter.

Transfuſion des Geblüts aus einem Cörper in den andern, 674. iſt gefährlich, 676.

Transplantation der Kranckheiten, 654. war den Alten nicht unbekannt, 665. beruhet auf abgeſchmackten Einfällen, 666. ſeq. verſchiedene Arten derſelben, 560. ſeq.

Träume, ob dadurch künftige Dinge vorgeſtellt werden, 45. 49. was ſie ſind, und woher ſie entſtehen, 191. richten ſich nach des Menſchen Temperament, 195. ob ſie etwas bedeuten, 197. göttliche, ibid. ob GOtt noch heutigs Tages zuſchickt, 200. wie ſie zu erlangen, 210. teufeliſche, 211. Exempel davon, 212. ſeq. der Hexen von dem Blocksberg, 213. der Wiedertäufer, 214. natürliche, 215. ſind des Morgens am deutlichſten, 216. ſollen von den Sternen herkommen, 218. dadurch ſind Artzneyen entdeckt worden, 219. ob dabey eine göttliche direction zu erkennen, 221. werden eingetheilet in Theorematica und Allegorica, ibid.

Traum von Qvirsfelds himmliſchen Garten-Geſellſchaft, 201. eines Medici, wie er einen Patienten curiren ſoll, 203. eines Dohm-Herren von 2 Biſchoffs-Stäben, 208. eines frommes Chriſten bey theurer Zeit, ibid. D. Crucigers Haus-Frauen, wie ſie in der

Kirche

Kirche geprediget, 209. Oporini von einer Schlag-Uhr, ibid.

Traumdeuterey ſoll Abraham erfunden haben, 222. iſt eine ſchlecht gegründete Kunſt, ibid.

Tripudium Soliſtimum, was es geweſen, 232.

Tritthemius Johannes hat einen geheimen Geiſt gehabt, 500. ſtellt Kayſers Maximiliani verſtorbene Gemahlin dar, ibid. deſſen Bücher de Aganographia, 502. will das Laſter der Zauberey nicht auf ſich kommen laſſen, ibid.

Trompete in dem Mund eines Bildes vertreibt das Feuer und den Rauch des brennenden Veſuvii, 309.

Trude oder der Alp, 29.

Truden-Fuß, ſ. Pentalpha.

Trunckenheit, wie man ſich davor bewahren könne, 337.

Tugenden werden für Thiere gehalten, 815.

Tunghoangfung ein Vogel, der aus einer Blume entſtehet, 809.

Tyrannus des Saturni Prieſter, bekennet auf der Folter viele Betriegereyen, 6.

U.

Ventriloqui, 643.

Verblendung mit den Scheinleibern hat keinen Grund, 16. wie ſie der Teufel macht, 484.

Verbor-

Verborgene Dinge, ob ſie durch Amuleta zu entdecken, 315.

Vergangene Dinge ob der Menſch natürlicher Weiſe entdecken könne, 54.

Vergiftung, wie ſie von den Hexen geſchicht, 596.

Verſe macht ein Dohm-Herr im Schlaf, 220.

Verſetzung der Kranckheiten, 654. 657. ihre verſchiedene Arten, 660. ſeq. iſt den Alten nicht unbekannt geweſen, 665. ſtehet auf ſchwachen Füſſen, 666. ſeq. ob dabey der Teufel mit im Spiel, 673. des Geblüts aus einem Cörper in den andern, 674. iſt gefährlich, 676.

Verwandlung der Hexen in Wölfe, Katzen und dergleichen, 571. weſentliche der Dinge iſt keiner Creatur möglich, 582. ſeq. der Würmer in Schmetterlinge, 803. des Zimmet-Baums in einen Lorbeer-Baum, 814.

Verwünſchen hat keine Kraft, 595.

Veſpaſianus Kayſer heilet einen Blinden und Lahmen, 686.

Veſtaliſche Jungfrau trägt Waſſer in einem Siebe, 339. Jungfrauen zu Rom konten die Sclaven bannen, 694.

Virgilius führet Sibylliniſche Verſe an, 130. hat eine metalline Fliege über das Thor zu Neapolis geſetzet, 308. desgleichen eine Statue mit einer Trompete im Munde, 309. vertreibt

treibt mit einem güldenen Blut-Igel alle andere Blut-Igel, ibid. durch ſeine Beſchwerungen ſoll er den Berg Pauſilippus durchbrochen haben, 554.

Ulyſſes, ſeine Gefehrten werden in unvernünftige Thiere verwandelt, 571.

Ungeziefer ob anfänglich von GOtt erſchaffen worden, 795. wird aus dem Saamen gezeugt, ibid.

Unſchuld, ob ſie GOtt durch Wunder-Wercke offenbahre, 250.

Unſichtbar machen, 719. ob es durch Amuleta geſchehen könne, 315. wie ſolche durch die Conſtellation zu bewerckſtelligen, 726. desgleichen durch eine Bohne in einen Katzen- oder Raben-Kopf gepflantzet, 727. ob es damit natürlich zugehe, ibid. ob der Teufel die Menſchen könne unſichtbar machen, 730.

Unvermögen zum eheliche Werck, woher es entſtehet, 631.

Vögel werden zu den Auguriis gebraucht, 230. ſeq. wie ſie GOtt loben, 839. ſehr groſſe, 894. 895.

Vogel, welcher wahrſagen ſolte, wird von einem Juden todt geſchoſſen, 235. ſo aus einer Blume erwächſet, 809. kupfferner auf dem Berge Garizim in Samaria, 309.

Vorſorge GOttes hebt die Wahrſagereyen auf, 74.

Vorſtellungen ſinnliche, was ſie ſind, 848.

Urim und *Thummim* ſoll ein Amuletum geweſen ſeyn, 287.

Urim

Urin beſchauen verdient keinen Glauben, 655.
Uſnea cranii humani wird zum feſtmachen gebraucht, 704.

W.

Wachtel, wie ſie die Menſchen betriegt, 845.
Wächſerne Bilder, wie die Hexen damit Schaden anrichten, 629.
Waffen-Segen, 370.
Wagner, D. Fauſts Diener wird vom Teufel geholet, 459.
Wahrſagen durchs Loos, 170.
Wahrſager heidniſche ſind Betrieger, 41. 111. Geiſt, welchen Paulus von einer Magd ausgetrieben, 61. Künſte fehlen und treffen, 46. ſind durch Betrug erſonnen, 47.
Wahrſagerey, 39. iſt einem Chriſten gar nicht nöthig, 74. ihre mancherley Arten, 43. 48. ob ſie möglich, 53. kan nicht unter die verborgene Eigenſchaften gerechnet werden, 55. ob die Geiſter Urheber davon, 56. ob ſie vom Teufel herkomme, 63. aus den Opffer-Thieren, 236. wird von vernünftigen Heiden verſpottet, 238.
Wahrſagungs-Künſte was, und wie vielerley ſie ſind, 39. woher ſie ihren Urſprung haben, 40. ſeq.
Waldenſer werden von der Inquiſition der Zauberey beſchuldiget, 556.

Wald-

Wald-Teufel ſtellen den Weibs-Bildern nach, 7.

Wartzen zu vertreiben, 663. 669.

Waſſer von einer Veſtaliſchen Jungfrau im Siebe getragen, 339. ſpühlet die Kranckheiten weg, 663. Fluthen, ob darauf Unglücks-Fälle folgen, 45. Probe, wie es damit zugegangen, 262. ſeq. iſt ſchon bey den Celten und alten Teutſchen im Gebrauch geweſen, 265. auch bey den Chriſten, 266.

Wechſelbälge, 3. ob es gebe, 20. ſoll man erſäuffen oder verbrennen, 20. 25. ſoll man mit Ruthen ſtreichen, 21. die Erzehlungen davon haben keinen Grund, 21. ſeq. ob ſie zu taufen, 23.

Weer-Wölfe, 571. ſeq. ſind in Liefland, Litthauen und Preuſſen am häufigſten, 576. ſind nur in der menſchlichen Einbildung zu finden, 577. wie es damit zugehet, 580. 584. 586. 588. ſeq. ihr Urſprung, 591.

Wege der Weisheit bey den Cabbaliſten, 408.

Weib kommt nach dem Tode wieder zu ihrem Mann, 13. bringt eine Ratten-Maus zur Welt, 19. ſo die Monaths-Zeit hat beflecket durch bloſſes Anſchauen den Spiegel, 602. 605.

Weiber haben Schlangen geboren, 20. ob ſie zur Wahrſagerey geſchickter als die Männer, 69. 111. ſind oft weniger zärtlich als die Männer, 157. ſo einen doppelten Augapffel, und

D darin

darin die Geſtalt eines Pferdes gehabt, 267. 598. in Italien verwandeln die Menſchen in Pferde und Eſel, 574.

Wein daß er nicht umſchlage, 311.

Weiſſagen, ob es natürlicher Weiſe möglich, 44. durch Würfel, 185. aus dem Namen, 240.

Weitzen-Körner zum weiſſagen gebraucht, 247.

Welt ſoll ein vernünftiges Thier ſeyn, 815.

Wichſel-Zöpffe, was ſie ſeyn, 33. wie ſie entſtehen, 34. ſind von zweyerley Gattung, 35. ſoll man nicht abſchneiden, ibid. ſollen von den Tartarn ihren Urſprung haben, 36. entſtehen vom Gebrauch gewiſſer Waſſer, 37.

Wiersky ein groſſer Pole, 771.

Wieſel von einer Frauen ausgeſpien, 619.

Wild zu bannen, 371. 693. 696.

Wilde Menſchen, wo ſie herkommen, 734.

Wind durch zauberiſches Gemurmel binden, 332. machen und verkaufen, 467.

Witterung ihre Abwechſelung wird den Planeten und Sternen zugeſchrieben, 44.

Worte auf den Amuletis, ob in ihnen eine Kraft ſtecket, 315. wie ſie groſſe Kraft haben, 331. in einer Roſine verſchluckt, ſtillen das Blut, 333. die vor- und rückwerts geleſen werden, haben beſondere Kraft, 337. ihre Kraft wird von den Sternen hergeleitet, 340. ob ſie an

und

und vor ſich etwas würcken können, 344. 351. ſeq. ſollen allerhand Kranckheiten heilen, 344. 364. ſo Reim-weiſe geſetzet haben beſondere Kraft, 346. dadurch können kalte Sachen erwärmet werden, ibid. der Redner haben eine moraliſche Würckung, 347. ſeq. ſind Zeichen, wodurch der Menſch ſeine Gedancken an den Tag leget, 354. können nicht in der Luft gefrieren, 313. ob ſie in Röhren können eingeſchloſſen und aufbehalten werden, 384. in die Erde geredet, wachſen mit dem Schilf auf, und laſſen ſich hören, 386.

Würfel werden zum wahrſagen gebraucht, 185.

Würme des Kopfs durch Worte zu vertreiben, 338. unter der Erden werden von einem Pfaffen beſchworen, 359. neue Arten derſelben entſtehen nicht, 800. im menſchlichen Leibe, woher ſie ihren Urſprung haben, 802.

Wunder ſind nicht von GOtt zu begehren, 283. ob noch heutigs Tages von Menſchen gethan werden, 365. ſeq. Bilder wider die Peſt, Ungeziefer, böſe Geiſter, 288. Kind Kehrbergiſches, 692.

Wurm am Finger durch Segenſprechen zu heilen, 376.

Wurtzeln am Leibe getragen, ob ſie etwas würcken können, 312. ſeq.

Y.

ὑγιεία, diß Wort wird zur Loſung gegeben, und auf die Fahnen geſchrieben, 288.

Zahn ſehr groſſer von einem Rieſen, 759. Schmertzen mit einem Hündlein vertrieben, 665. durch Transplantation zu vertreiben, 669.

Zauber-Ring, 51. Salbe, wie ſie gemacht wird, 531. Trummel der Lappländer, 526.

Zauberer, wie ſie mit dem Teufel einen Bund machen, 448. halten des Jahrs 3mahl nächtliche Verſammlung, 451. wie es bey ihrer Verſammlung zugehet, 453 freſſen den Leuten das Hertz aus dem Leibe, 472. verwandeln ſich in Katzen, 473. auch in Aepffel, 475. ihr Bündniß mit dem Teufel hat keinen Grund, 538. wird von GOtt nicht verſtattet, 542. iſt höchſt ungereimt, 545. können den Menſchen allerhand Dinge in den Leib hexen, 615. derer die heil. Schrift gedencket, was es für Leute geweſen, 477. ſeq. 550. Aegyptiſche, 479. 487. ſeq. 618. betriegeriſche, 552. betrogene, 553. unſchuldige, 553. ſeq. Türckiſche hauen Kinder von einander, und ſetzen ſie wieder zuſammen, 472.

Zauberey, was ſie iſt, 443. was ſie im weitläuftigen Verſtande iſt, 444. wird von einigen für eine natürliche Kunſt gehalten, ibid. zwiſchen Kayſer Friedrich und einem Schwartzkünſtler, 473. derſelben werden viele unrechtmäßig beſchuldiget, 496. ſeq. daß es gebe will man mit dem eigenen Bekentniß der Hexen beweiſen,

beweiſen, 529. ſeq. beſtehet in der Einbildung, 548.

Zauberiſch Gemurmel thut wunderbare Dinge, 332. Kranckheiten, 592.

Zaun-Könige drehen ſich von ſelbſt am Spieſſe herum, 887.

Zehe groſſer des Pyrrhi bleibt im Feuer unverletzt, 256.

Zeichen druckt der Teufel ſeinen Bundsgenoſſen ein, 450 des Creutzes wird zum ſegnen gebraucht, 378. himmliſche, ihre Eintheilung, 243.

Zeiſig-Neſt, darin findet ſich ein Stein zum unſichtbar machen, 724.

Zettul geſchriebene wider mancherley Kranckheiten, 299. mit Figuren und Buchſtaben zum feſtmachen, 706.

Zeugung freywillige der Thiere widerlegt, 797. ſeq. durch Experimente widerlegt, 801. der Pflantzen, 810. Experimente davon, 810. 812.

Ziege entdecket das Orakel zu Delphis, 77. zum prophezeyen abgerichtet, 97.

Zigeuner machen auf einem Bund Stroh Feuer an, 256. wie ſie wahrſagen, 647.

Zipanga eine Inſul, deren Einwohner ſich feſt machen können, 707.

Zorn richtet Unordnung im Geblüte an, 637.

Zukünf-

Zukünftige Dinge, ob der Menſch ſie natürlicher Weiſe wiſſen könne, 54. wie ſie der Menſch wiſſen kan, 58. 61. weiß allein GOtt gewiß, 72. ob man ſich auf die Erforſchung derſelben legen ſoll, ibid.

Zungen zweyſpaltige, die zu gleicher Zeit zweyerley Reden hervorbringen können, 748.

Zuriith eine Art der Cabbala, 392.

Zwerge, 731. 772. ſeq. haben ſich vor dieſem auf dem Ertz-Gebürge gefunden, 777. desgleichen bey Qvedlinburg, ibid. in Grönland, 777. ſeq. in Lappland, 779. ſind zur Fortpflantzung des Geſchlechts nicht tüchtig, 783.

Zweykampf, ſ. Duell.

Zwinglius, deſſen Hertz kan nicht verbrennen, 256.

Zwölften, darin ſoll man den Wolf nicht nennen, 591.

Zytho ein Böhmiſcher Hexen-Meiſter, 499.

Druckfehler.

Man beliebe zu leſen

Pag. 3. lin. 3. abgeſchmackte, p. 29. lin. 5. Druiden, p. 51. lin. 15. ſie pro ſich, p. 75. lin. 29. Branchidiſche, p. 85. lin. 18. nun pro um, p. 96. lin. 16. der pro den, p. 155. lin. 9. Phlegmatico, p. 181. lin. 11. geſchahe, p. 197. lin. 26. del. daß, p. 228. lin. 4. Aruſpicium, p. 241. lin. 15. Pythagorica, p. 241. lin. 15. Hephæſtus, p. 251. lin. 5. conſcios, p. 285. lin. 15. ἀλεξίφθονα, p. 287. lin. 23. Pentalpha, lin. 25. ὑγίεια, p. 292. lin. 23. μέιθρας, p. 321. lin. 13. Paroxysmus, p. 347. lin. 9. Redens, p. 369. lin. 22. Exorcismus, p. 387. lin. 26. poſt eigentlich adde nicht, p. 389. lin. 18. Hieroglyphiſche, lin. 19. Metaphyſica, p. 392. lin. 8. שבים. p. 395. lin. 30. Atbaſch, p. 404. lin. 27. Strahlen, p. 406. lin. 15. Modificationes, p. 409. lin. 2. Irira, p. 460. lin. 7. flüßige, p. 462. lin. 16. augenblicklich, p. 490. lin. 21. poſt mag adde man, p. 504. lin. 16. Händeln, p. 554. lin. 29. und 30. an ſtatt S. Seckendorfs Hiſt. Lutheranismi &c. S. die Geſpräche vom Reich der Geiſter, Tom. 2. p. 257. p. 559. poſt lin. 31. add. (*) S. Joh. Wagſtaff von der Hexerey, pag. 51. p. 574. lin. 29. Raimbaudus, p. 604. l. 3. lariot, p. 632. lin. 29. Saturninum, p. 634. lin. 5. nichtiges, p. 648. lin. 11. Convulſiones, p. 658. lin. 1. del. (*) p. 659. lin. 25. wann pro welche, p. 692. lin. 6. Leibes, p. 693. lin. 18. Neſtelknüpffen, p. 695. lin. 5. Nerven, p. 696.

p. 696. lin. 24. ſprich, p. 698. lin. 13. Pürſt-Rohr, p. 701. lin. 26. Thieres, p. 704. lin. 2. Menſtruum, p. 706. lin. 2. waſchen, p. 710. lin. 23. knorplicht, p. 715. lin. 12. einen, p. 717. lin. 13. ſeyn, p. 720. lin. 3. ſchiffen, lin. 18. Gyges, p. 732. lin. 29. Indien, p. 733. lin. 11. Pauſanias, p. 741. lin. 22. zeugeten, lin. 26. verſtehen, p. 742. lin. 18. נפילים p. 747. lin. 20. Elephanten, p. 750. lin. 20. tyranniſiret, p. 753. lin. 14. Steinhauſen, p. 757. lin. 25. vorgegebenen, lin. 30. genommen, p. 760. lin. 21. Sceleton, p. 796. lin. 29. affixit, p. 805. lin. 16. Barnecla, p. 809. lin. 14. Tunghoa, p. 812. lin. 9. Malpighii, p. 849. lin. 14. verknüpft.

NB. In dem erſten Bande dieſes Schau-Platzes iſt noch ein Fehler zu bemercken, da es pag. 342. lin. 10. an ſtatt Samuel Clarck heiſſen ſoll: Wilh. Whiſton.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

XXXX (1-3) XI, 83
XXXX (1+2) VII, 86

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wegner, Georg Wilhelm, 1692-1765

Schau-Platz Vieler Ungereimten Meynungen und Erzehlungen Nebst einem Register der vornehmsten Materien

Bd.: Zweyter Band

Berlin 1739

Phys.m. 296-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10133060-5
VD18 80034217